Eb. XV. 34. a.

At. germ. o 23/1

At. p. sp. o

Eb 15, 34/a-d

Ea 15, 128

Schoepff

Die Geſchichte

der

deutſchen Staaten.

Die Geſchichte

der

deutſchen Staaten

von der

Auflöſung des Reiches bis auf unſere Tage

von

Johann Georg Auguſt Wirth.

Erſter Band.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Karlsruhe.
Kunſtverlag 1847.

Einleitung.

Die Geſchichte der Völker iſt die Aeußerung deren innern Lebens, die Offenbarung des Geiſtes, welcher nach den großen Geſezen der Weltordnung in ihnen thätig iſt, ihre Entwicklung leitet und alle ihre Verhältniſſe organiſch ordnet. Sind es aber ſinnvolle Geſeze, nach denen der geſellſchaftliche Bau, die Staatsverfaſſung und alle Schickſale der Völker ſich richten, ſo beſchränkt ſich die Geſchichte nicht mehr auf den Beruf einer Schulwiſſenſchaft und eines Bildungsmittels für die jüngeren Geſchlechter allein, ſondern ſie wird auch die Führerin des Geſezgebers und des Staatsmannes, ſie wird die Leuchte, welche die Nationen insbeſondere in verhängnißvollen Zeiten aus Dämmerung und Chaos zum Licht und zur Ordnung geleiten ſoll.

In einer ſolchen Zeit des Werdens und eben deßwegen der Gährung befindet ſich gegenwärtig Deutſchland, und es bedarf der tiefſten Weisheit ſeiner Staatsmänner, deren ſchärfſter Einſicht in die organiſchen Bildungsgeſeze und der ernſteſten Character-Feſtigkeit, um die widerſtrebenden heftigen Elemente des Kampfes und der Aufregung mit ſtarker Hand zu beherrſchen und im Sinne des organiſchen Ebenmaaßes zu lenken. Vergebens würde man indeſſen jene Einſichten auf dem Wege abſtracter Ideen und philoſophiſcher Theorien ſuchen; nur die Geſchichte vermag ſie zu ermitteln, und nur bei richtiger Auffaſſung ihres Geiſtes und bei ſorgfältiger Be-

folgung ihrer Lehren dürfen wir hoffen, daß die große Gährung des deutſchen Volkes nicht zur Zerſtörung, ſondern zum Wieder aufbau einer weiſen geſellſchaftlichen Ordnung, nicht zur tödtlichen Verwundung, ſondern zur neuen Stärkung und zur Verjüngung der Nation führen werde.

Wenn wir die ganze inhaltſchwere Bedeutung unſrer Zeit kennen lernen, wenn wir klar einſehen wollen, um welch' einen unermeßlichen Zweck es ſich handle, ſo müſſen wir die deutſche Geſchichte von der Urzeit bis zur Auflöſung des Reichs gleichſam im Geiſte an uns vorübergehen laſſen, um aus den Fußſtapfen und den bildenden Werken deſſelben zu erkennen, welche Geſeze der geſellſchaftlichen Einrichtung der Völker und dem organiſchen Baue des Staates zu Grunde liegen.

Ein gewiſſes ſeltſames Verlangen drängt uns, den Staat am liebſten philoſophiſch zu conſtruiren, und ihn zum Abbilde unſrer Wünſche zu machen, jene Sehnſucht drängt uns insbeſondre öfters, allen Menſchen gleiche Anlagen und gleiche Befähigung zu Edelmuth und erhabenen Handlungen, alſo auch gleiche Anſprüche auf ein glückliches Loos im Leben und auf eine ehrenvolle Stellung im Staate beizumeſſen; allein die organiſirende Natur und mithin auch die Geſchichte wiſſen von einer ſolchen Einrichtung nichts, beide lehren uns vielmehr das reine Gegentheil. Es iſt eines der Hauptgeſeze der ſchöpferiſchen Kraft, daß alle Organismen aus edlen und unedlen Beſtandtheilen zuſammengeſezt ſind, und daß das Spiel der Abweichungen um ſo reicher und manichfaltiger wird, je mehr ein Organismus der Vollkommenheit ſich nähert. Vermöge dieſes großen Grundgeſezes der Natur giebt es edlere und unedlere Menſchenſtämme oder Racen, in erſteren wieder edler und unedler ausgeſtattete Nationen, und ſelbſt in den edelſten Völkern wieder edlere und unedlere Individualitäten. Man glaube nicht, daß ſolcher Unterſchied nur auf der Erziehung beruht, er liegt vielmehr in der Art der Organiſation ſelbſt und iſt im eigentlichen Sinne des Wor-

tes genetiſch. Die Geſchichte der Deutſchen hat dieß auf eine unwiderlegbare und zugleich äußerſt deutliche Weiſe dargethan.

Schon in der Urzeit theilte ſich die Nation ſtreng in Adel und Volk, und nicht bloß die Geſchichtſchreiber, ſondern ſelbſt die Religionsbücher ſezten den Unterſchied ausdrücklich in eine weſentliche Abweichung der perſönlichen Organiſation. Die edlen Geſchlechter waren ſich des Vorzuges ihrer organiſchen Structur ſo klar bewußt, daß ſie denſelben durch die Vermiſchung mit Leuten aus dem Volke zu verlieren befürchteten, und darum die Mißheirathen unter den härteſten Strafen, ja ſelbſt bei Verluſt des Lebens verboten. In den Anfangs-Zuſtänden der geſellſchaftlichen Bildung ſind alle Aeußerungen des Lebens noch kümmerlich, rauh und abſtoßend, und auch die Gegenſäze der Organiſation, welche ſpäter das ſtaatliche Ebenmaaß hervorbringen, die Thätigkeiten erregen und die Quelle aller Fruchtbarkeit und Schönheit werden, noch zu ſchroff ausgeprägt. Eben darum war auch in der Urzeit der Gegenſaz von Adel und Volk nicht bloß äußerſt hart, ſondern ſogar ſo ſchroff, daß Adel den Herrſcher, und Gefolge oder Volk den Sklaven bedeutete, daß es nur bevorrechtete Herren und nur rechtloſe Schalken gab. Kaum ein Zehntheil der Bevölkerung bildete den Herrenſtand, über neun Zehntheile der Einwohner befanden ſich daher in dem Zuſtande der Leibeigenſchaft. So hart und ſelbſt unmenſchlich eine ſolche Einrichtung einer ſpätern Zeit erſcheinen mußte, ſo wenig fühlten es die Herren der Urzeit; dieſe betrachteten vielmehr ihr Vorrecht als eine natürliche Folge ihrer höheren Organiſation, als ein Gebot Gottes, als eine Nothwendigkeit, welche ſelbſt vom Wohle des Volkes erheiſcht werde.

Mochte die harte Gliederung in Herrſcher und Leibeigene aber auch in der Urzeit nothwendig geweſen ſein, ſchön war die Einrichtung nicht, und die fortſchreitende Bildung mußte ſich die Einführung anderer Zuſtände zur Aufgabe ſezen. Solches geſchah denn; doch die Art und Weiſe, wie die Aufgabe erfüllt werden ſollte, iſt

überaus merkwürdig und lehrreich, und giebt ſchon einen erſten Fingerzeig, wie vieles der Staatsmann aus dem Gange der Geſchichte zu lernen habe. Die bildende Hand der Natur wollte die harten Gegenſäze der Urzeit ändern; aber wie bewirkte ſie das? Etwa durch Aufhebung des Stände-Unterſchiedes? Nein durch Veredlung deſſelben, durch Milderung des Abſtandes und durch Einſchiebung von Zwiſchenſtufen, welche dem Nationalleben größere Manichfaltigkeit, Fruchtbarkeit und Anmuth verliehen! So bildeten ſich die verſchiedenen Stände des Mittelalters, der Kaiſer und die Fürſten, die Reichsritterſchaft und der Adel, die Bürgerſchaft und der Landmann. Im lebendigen Wechſelverkehr derſelben entwickelte ſich nun die großartige deutſche Reichsverfaſſung des Mittelalters mit dem Kaiſer und den Reichsſtänden, den Landesherren und den Landſtänden, mit den ſtarken Bürgſchaften für Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, und für Aufrechterhaltung der verfaſſungsmäßigen Rechte aller Stände. In dem Adel blühte neben dem ritterlichen Sinn und der feinen Sitte die Kunſt, in dem Bürger neben der häuslichen Ehrbarkeit der Gewerbfleiß empor. Die Kirche, ebenfalls organiſch vielfach gegliedert, vertrat die Wiſſenſchaft und durch ihre vermittelnde Milde, namentlich durch Erregung des Wohlthätigkeits-Sinnes noch überdieß den innern Geiſt des Staatsorganismus; denn in den Stiftungen liegen ſchon die Erſtlinge des künftigen ſocialen Normalzuſtandes der Völker.

Lobpreiſen wollen wir deßhalb das Mittelalter nicht, aber Gerechtigkeit wollen wir ihm widerfahren laſſen; wir ſtehen freilich in Geſinnung, Sitten und Denkart hoch über jenem Zeitalter, doch eben ſo hoch ſtand das Mittelalter über der Urzeit; es war ein großer Fortſchritt in der deutſchen Entwicklung, die erſte verhältnißmäßige Blüthe des Nationallebens. Die Staats- und Volkszuſtände jener Zeit erheiſchten freilich vielfache und gründliche Verbeſſerungen, und das Streben darnach trat auch im 15. und 16. Jahrhundert ſehr lebhaft hervor. Indeſſen es bedarf zur Durchführung

gründlicher Staatsreformen einer überaus langen Zeit, und zugleich bewegt ſich die Entwicklung der Völker niemals in gerader Linie, ſondern es finden vielmehr periodiſch auch Rückgänge in der Bildung ſtatt. Ein ſolcher trat in Deutſchland ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert ein; gleichwohl wurde ſchon im Rückſchreiten ſelbſt der Uebergang zu höherer wiſſenſchaftlicher Cultur und zu edleren Staatszuſtänden durch die kirchliche Reformation vermittelt.

Im achtzehnten Jahrhundert zeigten ſich die Wirkungen; denn die Sprache wurde durchaus veredelt und neu geſtaltet, der Geſchmack verbeſſert, die Dichtkunſt wieder erweckt und das Reich der Geiſter bis in ſeine innerſten Tiefen angeregt. Ein großer Deutſcher, Ephraim Gotthold Leſſing, ſtürzte die geiſtige Oberherrſchaft Frankreichs über Deutſchland, in welche unſer Volk während ſeines Staatsverfalles leider gerathen war, er wies durch ſeine tiefſinnigen Kritiken die Nichtigkeit des franzöſiſchen Kunſtgeſchmacks nach und erweckte einen beſſern Wiſſenſchafts- und Kunſtſinn der Deutſchen. Winkelmann und Herder geleiteten die denkenden Geiſter des Vaterlandes zur Anſchauung und zum Verſtändniß der erhabenen Kunſtformen der Alten, und belebten dadurch den eigenen bildenden Geiſt der Nation. Während Göthe und ſpäter vor allen Jean Paul Friedrich Richter die Höhen der Dichtkunſt erſtiegen, hob Bürger durch eine geniale, lebendige Volkspoeſie die mittleren Stände zum Antheil an dem Kunſtgenuß und der Kunſtbildung empor. Was Bürger begonnen hatte, vollendete Schiller, das Volk ward durch die Dichtkunſt erwärmt, heiter geſtimmt und was das wichtigſte war zum Freigefühl geleitet. Alle ſtrebenden Geiſter des achtzehnten Jahrhunderts, Liscov und Leſſing, Abbt und Herder, Klopſtock und Bürger, Schiller und Jean Paul, waren von dem Hauche der Freiheit durchdrungen und wirkten bald mit minderem, bald mit größerem Selbſtbewußtſein auf die Emporhebung der Menſchenwürde hin. Am tiefſten und klarſten hatte ſich jene Richtung vornehmlich in Herder ausgebildet. Dieſer erhabene Mann war ein

ächter, freier Geiſt, der aber ſeine Lebensgrundſäze nicht in abſtracten Theorien und Wortſpielen, ſondern in der Erforſchung der Geſeze der Weltordnung ſuchte. Ausgerüſtet mit umfaſſenden Kenntniſſen und getragen von dem Geiſte der verſchiedenſten Culturperioden, drang Herder in der Wiſſenſchaft bis an die Quellen der Erkenntniß und ſchöpfte hier die Freiheit in der edelſten Geſtalt, als die reife Frucht der Einſicht und der Humanität. Grundlagen der Freiheit waren ihm jezt nur Geſittung, Bildung, umfaſſende Kenntniſſe, Vielſeitigkeit des Urtheils und darum vor allem Mäßigung, Selbſtbeherrſchung und Duldung. Bei dem Reichthum ſeines Gemüthes und der außerordentlichen Klarheit ſeines Geiſtes floß die Sprache mit einer Anmuth, Pracht und Würde von ſeinen Lippen, welche unter den Höhepunkten der Nation Bewunderung erregten, zugleich aber durch die ſiegende Gewalt der Beredſamkeit die Herzen mit dem Streben nach wahrer Humanität erfüllten. Neben Herder wirkte Klopſtock, der ächte deutſche Dichter, auf die Belebung des Nationalgefühles, indem er die Vorbilder für die ſtrebende Gegenwart aus der deutſchen Vorzeit aufſtellte. So nahm die Bildung auch einen hiſtoriſchen Gang, ſchloß ſich an die Vergangenheit an, und bemühte ſich, die Verbeſſerung der Volkszuſtände aus dem eigenen Geiſte der Nation hervorzurufen.

Der Gang der Entwicklung war ſo entſchieden reformatoriſch, daß der Drang der Veredlung ſchon die Höhepunkte der Geſellſchaft ergriff, und ſelbſt im Staate practiſch ſich zu äußern begann. Ein edler Kaiſer ging aus der Hand der bildenden Zeit hervor und beſchloß nicht allein, ſondern unternahm auch eine Reform der Volkszuſtände bis an deren Grundwurzeln. Joſeph II. konnte wegen ungünſtiger Zwiſchenumſtände nicht alles vollbringen, was ſein hoher Geiſt und ſein menſchenfreundliches Gemüth ihm eingab, doch der umgeſtaltende Genius der Zeit lebte und wirkte in den großen Volkslehrern, namentlich in Herder, kräftig und fruchtbar fort; da wurde der ſtille Gang der deutſchen Entwicklung durch ein erſchüt-

terndes Staatsereigniß unterbrochen, durch die franzöſiſche Revolution.

Die philoſophiſchen Ideen des achtzehnten Jahrhunderts über Staat und Kirche haben in Frankreich mit den Mängeln, welche die mittelalterlichen Verfaſſungen uns überlieferten, begeiſtert gerungen, ſie haben die lezten Ueberbleibſel der Leibeigenſchaft geſtürzt, die Anerkennung der Menſchenwürde erwirkt, und auf den Trümmern der alten Verfaſſungen endlich ihre Herrſchaft ſiegreich aufgerichtet. Allein leider war ihr oberſter Grundſaz ein ungeheuerer Irrthum, die Meinung nämlich, daß der Staat ein bloßes Formenweſen, ein einfacher Geſellſchafts-Vertrag und daß die Anlagen aller Menſchen gleich ſeien. Das waren nicht die weiſen Grundſäze Herder's, welchem die Nothwendigkeit einer organiſchen Gliederung des Staates und alſo auch der Verſchiedenheit der Stände ſo deutlich vorſchwebte, das war vielmehr die Ausgeburt einer leeren und unfruchtbaren Wortphiloſophie, welche mit dem Gange der ſchaffenden Natur überall im Widerſpruch ſtand. Durch dieſen unglücklichen Irrthum kam es nun, daß die neuen franzöſiſchen Ideen mit dem hiſtoriſchen Princip gänzlich brachen, den Gang der geſchichtlichen Entwicklung verließen, und Frankreich in einen bodenloſen Abgrund des Elendes und der Verderbniß ſtürzten. Die jugendliche Kraft des Volkes entriß daſſelbe dieſem Abgrunde wieder, Ordnung und Vernunft kehrten nach furchtbaren Krämpfen in die geſellſchaftlichen Verhältniſſe zurück, doch ſelbſt in dieſem Zuſtande zeigten ſich die neuen philoſophiſchen Ideen todtgeboren und unfruchtbar. Frankreich beſizt die Freiheit der Preſſe und der Rednerbühne, die Volksvertretung und das Geſchwornengericht, und ſelbſt unter der Herrſchaft ſolcher Inſtitutionen liegt das franzöſiſche Volk fortwährend in den Zuckungen unfruchtbarer und fieberhafter Staatszuſtände. Das iſt die Strafe des feindſeligen Bruches mit der geſchichtlichen Entwicklung der Völker, das die Strafe des Austauſchens gefährlicher Redensarten und ſocialer Theorien gegen organiſche Bildungsgeſeze des Staatslebens.

Zum Unglück beſchränkten ſich die Wirkungen der philoſophiſchen Ideen Frankreichs nicht auf dieſes Land allein, ſondern ſie zerſtörten in ihrer Rückwirkung auch das deutſche Reich, und brachten unſer Volk um Verfaſſung, Nationalität und Vaterland. Auch wir erhoben uns durch die jugendliche Kraft der Nation wieder ſiegreich aus dem Elend, und was noch mehr ſagen wollte, das Mittel der Kräftigung und des Siegs war die Rückkehr der hiſtoriſchen Erinnerung, das tiefe Gefühl, daß das Heil Deutſchlands nur auf der eigenen Kraft beruhen, nur in der Weisheit ſeiner angeſtammten Verfaſſungs-Grundſäze liegen könne. Die Hoffnungen, welche im Jahre 1813 an den Befreiungskampf ſich knüpften, waren groß und reich, ſie waren um ſo bedeutungsvoller, als einzelne Regierungen die Wiederherſtellung des ehrwürdigen deutſchen Reichs ſelbſt als nothwendig anerkannten, und auch verſprachen; aber ſeltſamer Weiſe verließen nach dem Siege auch in Deutſchland ſowohl die Regierungen, als die Parteien den hiſtoriſchen Boden wieder; jene, indem ſie entweder an ein Syſtem abſoluter Gewalt ſich anklammerten, welches dem Geiſte der deutſchen Geſchichte ſo ſehr zuwider iſt, oder das Heil in dem unfruchtbaren franzöſiſchen Kammerweſen ſuchten, dieſe dagegen, indem ſie das leztere ebenfalls für die Quelle aller Glückſeligkeit hielten und daſſelbe nach Maaßgabe unhaltbarer Theorien nur in einem andern Sinne, als die Regierungen angewendet wiſſen wollten. Schon müdet ſich auch Deutſchland ſeit 25 Jahren in unfruchtbaren Kammerſizungen ab, und eben der Umſtand, daß die Urſache der Unfruchtbarkeit nicht im Principe ſelbſt, ſondern in dem Mangel an Ergänzungs-Inſtitutionen, Preßfreiheit, öffentlicher Rechtspflege und Geſchwornengericht, geſucht wird, welche in Frankreich alle beſtehen und gleichwohl ohnmächtig ſind, eben dieſer Umſtand vermehrt die Gefahr, daß auch die deutſche Entwicklung den hiſtoriſchen Boden verlaſſe und unwiderruflich zu den Zuſtänden der Verkrüppelung führe.

Der Gedanke, daß unſre Geſchichte keine Elemente zu einer

großartigen und fruchtbaren Verfaſſung Deutſchlands darbiete, wäre traurig und troſtlos; denn ein Volk, welches in einer fünf und zwanzig hundertjährigen Vergangenheit keine nachhaltenden Organiſations-Kräfte und keine Fähigkeiten zu einem ſchöpferiſchen, geiſtreichen und freien Nationalleben geäußert hätte, ein ſolches Volk hätte auch keine Zukunft mehr. In der That; wie war die deutſche Reichsverfaſſung zur Zeit ihrer erſten, verhältnißmäßigen Blüthe beſchaffen? Wir haben es früher nach den Quellen dargeſtellt, und verweiſen auf dieſe Schilderung [1]). Wer könnte nun läugnen, daß jene erhabene Verfaſſung den höchſten Beruf zur Staatenbildung ſowie wahre Weisheit beurkundet, daß Einrichtungen der Art dem Volksleben Fülle, Geiſt, Macht und Schönheit mittheilen müſſen?

Es iſt wahr, daß auch die vortreffliche Reichs-Conſtitution der Deutſchen nach dem ewigen Bildungsgeſeze des Blühens und Abwelkens im Laufe der Jahrhunderte ausartete, ſchwerfällig wurde, den Athem der Freiheit verlor und in knechtiſche Zuſtände verſank; allein dieß konnte nicht vernünftiger Beweggrund zum Umſturz, ſondern nur zu einer Verbeſſerung der Verfaſſung ſein, worauf der Geiſt der Zeit ſelbſt hindeutete. Welcher Verbeſſerungen dagegen die Reichs-Conſtitution fähig war, zeigt ſchon ein flüchtiger Blick auf die Geſchichte.

Schon im Mittelalter war das deutſche Staatsrecht zu der Einſicht gekommen, daß man in Verfaſſungs- und Verwaltungsſachen zwiſchen allgemeinen und beſondern, oder Reichs- und Landes-Angelegenheiten unterſcheiden, und die erſtern der allgemeinen Reichs- und die leztern den beſondern Landes-Regierungen zuweiſen müſſe. Es war dieß eine ſehr tiefe, in Berückſichtigung des Standpunktes der Zeit wahrhaft bewunderungswürdige Einſicht, weil durch die bemerkte Einrichtung die Reichseinheit bewahrt und zugleich doch

---

[1]) J. G. A. Wirth's Geſchichte der Deutſchen. Erſte Auflage. Band II. S. 118 u. ff. Zweite Auflage. Band II. Seite 136 u. ff.

die Centraliſation vermieden wird, welche durch übermäßige Bevormundung die Thätigkeit der untergeordneten Reichselemente lähmt und dadurch die Fruchtbarkeit des Staatslebens beeinträchtigt. An der Spize der Reichsregierung ſtand nun der Kaiſer, und an jener der einzelnen Landes- oder Provinzial-Regierungen der Landesherr, es ſei nun der leztere ein weltlicher Herr, Fürſt oder Graf, oder ein geiſtlicher Würdeträger, Biſchof oder Abt geweſen. Da nun der Kaiſer in der Verwaltung der allgemeinen Reichs-Angelegenheiten von Reichsſtänden überwacht war, deren Beirath und Zuſtimmung er bei allen wichtigen Maaßregeln, insbeſondere bei Beſtimmung oder Ausſchreibung der Reichsſteuer, bei Erlaſſung neuer Geſeze, bei Kriegs-Erklärungen u. ſ. w., einholen mußte, da ferner die nämliche Einrichtung bei der Provinzial-Verwaltung beſtand, der Landesherr alſo von Landſtänden überwacht wurde, deren Beirath und Zuſtimmung bei allen wichtigen Maaßregeln nothwendig war, ſo näherte ſich die deutſche Reichsverfaſſung ſchon in hohem Grade der Vollendung.

Nur ein weſentlicher Mangel beſtand, der im Laufe der Zeit nothwendig verbeſſert werden mußte, und dieſer lag darin, daß das nichtadelige Element der Bevölkerung, ſohin die Bürger und Bauern, in der Reichs- und Landſtandſchaft zu wenig vertreten waren. Bei der Reichsverſammlung waren Bürger und Landleute eigentlich gar nicht repräſentirt, weil die Reichsſtände nur aus den Landesherren, alſo den weltlichen und geiſtlichen Fürſten zuſammengeſezt waren. Die Abgeordneten der freien Reichsſtädte hatten zwar in der Reichsverſammlung Siz und Stimme; allein ſie befanden ſich gegen die Landesherren in zu geringer Anzahl und untergeordneter Stellung, dann gehörten ſie ſelbſt meiſt dem Patricier- oder Adelſtande an, nicht dem bürgerlichen Elemente, und endlich vertraten ſie ähnlich wie die Landesherren nur die Regierung ihrer beſondern Stadt. Bei den Landſtänden waren dagegen die Städter und ſelbſt die Bauern repräſentirt, indeſſen nur als dritter Stand, über

welchen die beiden andern Stände, Ritterſchaft und Geiſtlichkeit, ein zu großes Uebergewicht hatten.

Im Mittelalter ſelbſt konnte alles dieß freilich nicht anders ſein, jener Mangel war demnach noch weniger erheblich oder gefährlich; denn die Seele des damaligen Staatslebens war vorzugsweiſe das adelige Element. Bürger und Bauern, vor Kurzem erſt aus dem Stande der Leibeignen, der Liten und Schalken, hervorgegangen, waren noch zu ſehr mit Geringſchäzung behaftet und noch zu ohnmächtig, um in die Waagſchale der Reichs- und Landesverwaltung mit den Fürſten und Edlen ein gleiches oder wohl gar ein größeres Gewicht einzulegen. Zudem bildete dort die Kirche ein wohlthätiges Gegengewicht wider die Staatsgewalt, und vertrat ſelbſt unbewußt, als Beförderin der Menſchenliebe oder der Humanität, und als Pflegerin der Armuth, häufig das niedere Volkselement. Zur Zeit des Mittelalters konnte daher die Reichsverfaſſung wegen der Eigenthümlichkeit aller Verhältniſſe troz der Zurückſezung des bürgerlichen Standes noch Fülle, Schönheit und Fruchtbarkeit des Nationallebens entwickeln; allein weſentlich anders geſtaltete ſich die Sache in der folgenden Zeit.

Vor der Kirchen-Verbeſſerung war die Wiſſenſchaft und die Geiſtesbildung vorzugsweiſe im Beſize der edlen Geſchlechter, und wo ein Zweig des Wiſſens oder der Kunſt von Bürgern und vom Adel zugleich cultivirt wurde, blieb das Uebergewicht entſchieden auf Seite der edlen Geſchlechter, wie die Leiſtungen der Minneſänger und der Meiſterſänger ſo deutlich erwieſen hatten. Hierin lag ein Grund mehr, den Adel auch bei dem Einfluß auf die Reichs- und Staatsverwaltung vorzugsweiſe zu begünſtigen. Seit der Kirchen-Verbeſſerung verbreitete ſich dagegen die geiſtige Bildung ſo mächtig über den bürgerlichen Stand, daß derſelbe allmälig in der Wiſſenſchaft das Uebergewicht erlangte, ja dieſe während einiger Zeit faſt ausſchließend vertrat. Einen weſentlichen Einfluß auf jenen Thatumſtand übte die Verehlichung der proteſtantiſchen Geiſtlichen,

und der große geiſtige Umſchwung, der ſich aus der Bibel-Ueberſezung und dem Grundſaz der freien Forſchung überhaupt ergab. Zugleich trat aber die noch wichtigere Erſcheinung hervor, daß mit dem veränderten Lauf der geiſtigen Cultur auch eine Umwandlung der organiſirenden Kräfte ſelbſt vorgefallen, unter den Gebildeten des bürgerlichen Standes ſichtbar eine Veredlung der Geſinnungen entſtanden war. Der Beweis davon liegt höchſt deutlich in dem Selbſtgefühle und der edlen Freiheitsliebe, mit der alle großen Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts ausgerüſtet waren. Es ging demnach an der Hand der bildenden Natur gleichſam ein neuer Adel aus dem Bürgerſtande hervor, der wiſſenſchaftliche, welcher nicht bloß durch Kenntniſſe und Geiſtes-Cultur, ſondern auch durch edle Geſinnung, namentlich durch Vaterlandsliebe und Freigefühl ſich auszeichnete.

Sobald aber eine ſolche Umgeſtaltung in der organiſchen Gliederung der Nation ſich kund gibt, muß nothwendig auch eine Verbeſſerung der Staatsverfaſſung nachfolgen; denn das Edle läßt ſich für die Dauer weder unterdrücken, noch zurückſezen oder mit Geringſchäzung behandeln. In der mittelalterlichen Verfaſſung mochte der ritterliche Adel nicht nur eine höhere Stellung einnehmen, als der Bürgerſtand, ſondern ſie gebührte ihm ſogar, weil ſeine Auszeichnung nicht allein auf der Geburt, ſondern wenigſtens der Regel nach auch auf der Perſönlichkeit beruhte. Jezt kam dagegen der wiſſenſchaftliche Adel aus dem Bürgerſtand dem Ritteradel nicht nur an edler Geſinnung und Geiſtesbildung gleich, ſondern er übertraf ihn noch, da lezterer eine Zeit lang ausſchließend der Jagd, der Schwelgerei, ſowie dem Müßiggang fröhnte, und die Wiſſenſchaften vernachläßigte, ja zum Theil ſogar verachtete. Wenn ſich aber der edle Mann in Geſinnung und Geiſtesbildung von einem rohen und unwiſſenden Landjunker mit Geringſchäzung behandeln laſſen ſoll, wenn der leztere nur Ehren und Vorrechte beſizen, namentlich die Landes-Regierung ſelbſtſtändig leiten oder auf ſie über-

wiegenden Einfluß ausüben, und der erſtere dagegen nur gehorchen, dienen und ſchweigen ſoll, ſo iſt dieß eine Abnormitat, gegen welche ſich die Natur ſelbſt empört, und bei hartnäckiger Beibehaltung eines ſolchen Verhältniſſes endlich Stürme, das heißt Revolutionen erregt. So war die Staatslage Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert beſchaffen, und daraus entwickelte ſich die Umwälzung in jenem Reiche. Auch in Deutſchland waren dortmals Seelenadel und Geiſtesbildung ſo zurückgeſezt, daß Männer des erſten Ranges in beiden, wenn ſie dem Bürgerſtand angehörten, gleichwohl nicht für würdig gehalten wurden, an einem Fürſtentiſche Plaz zu nehmen. So wurde der größte Mann des achtzehnten Jahrhundertes, die Zierde ſeines Volkes, Johann Gottfried Herder, gleichſam an die Tafel des Geſindes verwieſen, als er in Begleitung des Prinzen von Holſtein-Oldenburg auf der Reiſe an den fürſtlichen Hof zu Darmſtadt kam [2]).

Um uns kurz zu faſſen, ſo ſtellt ſich das Ergebniß unſrer Unterſuchung dahin feſt, daß im 18. Jahrhundert auch in Deutſchland eine weſentliche Veränderung in der Gliederung des Staatsorganismus eingetreten war, daß ſich im Bürgerſtande ein neuer wiſſenſchaftlicher Adel gebildet, und daß zugleich der Handels-, Gewerbs- und Ackerbauſtand an Bevölkerung, Intelligenz und Wohlſtand ſich ſo bedeutend gehoben hatte, daß der Bürgerſtand nicht mehr in der untergeordneten Stellung der mittelalterlichen Verfaſſung verbleiben, ſondern vermehrten Einfluß auf die Staatsverwaltung erhalten, mithin die Reichs-Conſtitution vom Grunde aus verbeſſert werden mußte. Im Intereſſe aller Stände, ſohin des Vaterlandes ſelbſt, lag es aber, daß dieſe Grundreform nicht nach abſtrakten Form-Theorien, ſondern nach der hiſtoriſchen Entwickelung der Nation bemeſſen würde, mit dieſer demnach im Einklange ſtehe. Wie

---

[2]) Er mußte wegen ſeiner Unfähigkeit, an der Hoftafel zu erſcheinen, mit der Gouvernante der Prinzeſſinnen, Mademoiſelle Ravanell, ſpeiſen.

hiernach die Verbeſſerung der Reichsverfaſſung beſchaffen ſein mußte, iſt nun eben ſo klar, als einfach.

Vor der Säculariſation oder dem Reichs-Deputations-Hauptſchluß vom Jahre 1803 gab es in Deutſchland mehrere hunderte Landesherren und reichsunmittelbare Große theils vom weltlichen, theils von kirchlichem Stande (Biſchöfe und Aebte), welche in ihrer Provinz nicht blos durch ihre Hoheitsrechte, ſondern auch durch ausgedehnten Güter-Beſitz oder große Grundrenten einen bedeutenden Einfluß ausübten. Alle dieſe Großen, welche eben deßwegen die Reichsſtände bildeten, waren nun das natürliche Element eines deutſchen Ober- oder Fürſtenhauſes. Stellte man dieſem ein Unterhaus von frei gewählten Abgeordneten der Nation gegenüber, worin vorzugsweiſe das bürgerliche Element vertreten wurde, ſo war auch der Anforderung Genüge gethan, welche die fortſchreitende Zeit in Anſehung des höhern ſtaatlichen Einfluſſes des Bürgerſtandes geſtellt hatte. Und wenn vollends über beiden Reichshäuſern der Kaiſer mit einer verfaſſungsmäßigen Regierung nach geläuterten Grundſäzen ſtehen blieb, ſo hatten wir ungefähr die Grundzüge der engliſchen Verfaſſung nur noch in großartigerem Maaßſtabe, in höherem Glanz, und größerer Fruchtbarkeit. Der landſtändiſchen Verfaſſung in den Provinzen wäre dadurch natürlich kein Eintrag geſchehen, dieſelbe vielmehr unter den beiden Reichshäuſern für die Provinzial-Angelegenheiten fortbeſtanden und gerade durch das neue Princip einer weſentlichen Vervollkommnung nach dem Vorbilde der Reichs-Vertretung fähig geworden.

Nie wäre eine Staatsverfaſſung mehr aus dem Weſen der Dinge, dem Geiſte der Nation und dem Gange ihrer hiſtoriſchen Entwicklung hervorgegangen. Die Natur ſelbſt hatte alle Elemente dazu geſchaffen, deutete durch die Ereigniſſe fortwährend auf ſolche hin und lud den denkenden Staatsmann ein, die gelieferten Materialien zu einem großartigen Bau zuſammenzufügen. Hätte man dieſe Reform der deutſchen Reichsverfaſſung noch nach dem Aus-

bruch der franzöſiſchen Revolution ausgeführt, ſo wäre auch in Deutſchland der Geiſt der Nation verjüngt und das entſezliche Elend, das die Unterjochung unter Frankreich uns brachte, vermieden worden. Allein unſre Großen waren dortmals noch zu ſehr mit Verachtung gegen das bürgerliche Element erfüllt, ſie hatten keinen Begriff von dem Geiſte der Zeit und tappten überhaupt im kindiſchen Vertrauen auf die Unzerſtörbarkeit ihrer Macht kläglich in der Finſterniß herum. Sie verachteten auch den aufbrauſenden Volksſturm in Frankreich; doch die Folgen kamen nur zu bald, das Volk wurde unſäglich elend, ja das Volk der Deutſchen, als einheitliches Ganzes, durch die Auflöſung des Reichs aus der Liſte der europäiſchen Nationen ausgeſtrichen.

Die Noth öffnete nun einer Regierung die Augen, in Preußen begannen die Reformen zu Gunſten des bürgerlichen Elementes, und obwohl ſie als bloße Provinzialſache nur eine untergeordnete Bedeutung haben konnten, ſo zeigten ſie ſich dennoch ſelbſt hier ſchon ſo fruchtbar, daß der Volksgeiſt erſtarkte und daß das Joch der fremden Herrſchaft zerſchmettert wurde. Ein feindlicher Wille, die franzöſiſche Dictatur, hatte die Auflöſung des deutſchen Reichs ausgeſprochen, was hätte alſo nach der Wiederherſtellung der deutſchen Unabhängigkeit das erſte Werk ſein ſollen? Ohne allen Zweifel die Reſtauration der deutſchen Reichsverfaſſung mit den bereits angedeuteten Reformen, die der Geiſt der Zeit erfordert hatte! Es war dieß von Seite Preußens in den Aufrufen an das Volk auch verſprochen worden; allein man verfiel nach dem Siege wieder auf andere Meinungen und ſtellte, ſtatt einer verbeſſerten Reichsverfaſſung, nur einen Bund der ſouveränen deutſchen Staaten her.

Dieſe Maaßregel war durchaus ungenügend, und der Grundſaz, worauf ſie beruhte, auch undeutſch, denn er floß aus der franzöſiſchen Idee, daß der Staat ein bloßer Vertrag ſei. Ideen der Art ſind mit der deutſchen Natur unverträglich, denn wir verlangen keinen Formenſtaat, ſondern einen gegliederten Organis-

mus. Nach der Herſtellung des deutſchen Bundes ſchritt man in einzelnen Ländern auch zur Einführung einer landſtändiſchen Verfaſſung, indeſſen dieſe waren zum Theil nach franzöſiſchem Zuſchnitt bemeſſen und mehr oder weniger leblos, und konnten, auch hievon abgeſehen, ſchon deßhalb nichts leiſten, weil über der Landes-Vertretung keine Reichsrepräſentation, über den Landes-Conſtitutionen keine Reichsverfaſſung ſtand. Zu allen Zeiten hat die deutſche Geſchichte bewieſen, daß der wahre Schuz der Freiheit, die ächte Gewährſchaft der Landesverfaſſungen nur die repräſentative Reichsgewalt ſei. Wo daher auch einzelne Bundesregierungen zu wohlthätigen Reformen geneigt ſein mochten, ſo waren ſie wegen des Mangels der Reichsverfaſſung doch nicht im Stande, dieſelben wirklich durchzuführen oder zu behaupten. Auch dieß hat die neuere Geſchichte erwieſen. Was jedoch noch wichtiger iſt, das iſt die Thatſache, daß alle großen Zeitfragen nicht in kleinen Ländern, ſondern nur in größern Reichen gelöst werden können, und daß alle bedeutenden Ideen der Induſtrie, der Nationalwirthſchaft, der ſocialen Einrichtung und des höhern Staatsorganismus überhaupt, bei verſuchter Durchführung in kleinen Ländchen nothwendig verkrüppeln müſſen. Deßhalb ſtoßen wir bei Fortſchritten, welche im Einzelnen verſucht werden, immer auf ein und daſſelbe Hinderniß, auf den Mangel einer ſchüzenden und ordnenden Reichsverfaſſung.

Die Ueberzeugung, daß der ſtaatliche Zuſtand Deutſchlands, wie er nach dem Befreiungskriege hergeſtellt wurde, ungenügend und für die Dauer unhaltbar ſei, hat ſich daher ſchon lange in den denkenden Geiſtern der Nation feſtgeſtellt, und gewinnt im Fortgang der Zeit immer größere Kreiſe. Natürlich erzeugte ein ſolcher Stand der Dinge auch eine Oppoſition, allein die Regierungen beachteten die Stimme derſelben ſelbſt dann nur wenig, als ſie im gemäßigten Tone ſich vernehmen ließ. Was die Folge davon ſein muß, kann für den Kenner der Geſchichte nicht zweifelhaft ſein. Jeder Gährungs-Zuſtand einer Nation bringt auch heftige extreme Par-

teien hervor, welche mit dem hiſtoriſchen Gange der Volks-Entwicklung vollſtändig brechen, und gefährliche Poſtulate eines Vernunft-Staates aufſtellen. Dieſe Parteien ſind wenig zu fürchten, wenn die Regierungen der geſchichtlichen Fortbildung der Nation treu bleiben, und Hand in Hand mit der gemäßigten Richtung der Reformer alle von der Zeit geforderten Verbeſſerungen umſichtig einführen. Wenn die Regierungen dagegen ſelbſt mit dem Gange der hiſtoriſchen Entwicklung brechen, das Recht der Nation auf organiſche Einheit und ungehemmte Fortbildung in Abrede ſtellen, demnach alle nothwendigen Verbeſſerungen aus falſch verſtandenem Intereſſe beharrlich ablehnen, ſo werden allmählig auch gemäßigte Reformer und am Ende der Mittelſtand in Maſſe auf die Seite der extremen Parteien geworfen und unaufhaltſam Kataſtrophen heraufbeſchworen.

Sogar Deutſchland, ſelbſt unſer ruhiges, beſonnenes Vaterland iſt es, welches einer ſolchen Phaſe der Entwicklung ſichtbar entgegen geht!

Was kann uns in einem ſolchen Zuſtande vor bedenklichen Gefahren retten? Einzig und allein die Rückkehr zu unſerm angeſtammten hiſtoriſchen Recht, einzig und allein die Wiederherſtellung der Reichsverfaſſung unter den Verbeſſerungen, welche von dem veränderten Organismus der Nation ſo wie dem höheren Bildungsgrade unſerer Zeit gefordert werden und oben bereits angedeutet wurden! Ueber den Landes-Conſtitutionen ſoll eine Reichsverfaſſung ſtehen, gegliedert in dem Kaiſer, einem erblichen Fürſtenhaus und einem Unterhauſe, welches aus den gewählten Abgeordneten der geſammten Nation beſteht! Wenn die jezt regierenden Fürſten Deutſchlands mit Beibehaltung aller ihrer Rechte, alſo ihres Titels und Ranges, ihrer Einkünfte und Hoheitsrechte ein erbliches deutſches Fürſtenhaus bilden würden, wenn man ihnen zum erhöhten Glanz deſſelben diejenigen ehemals reichsunmittelbaren Fürſten und Grafen beifügen würde, welche ein großes fundirtes Vermögen an Gütern

oder Grundrenten beſitzen, wenn einem ſolchen Fürſtenhaus ein Unterhaus der Abgeordneten der Nation an die Seite geſe t und über beide der Kaiſer mit einer verfaſſungsmäßigen Reichsregierung geſtellt, wenn unter weiſen Bürgſchaften gegen den Mißbrauch, Preßfreiheit, Geſchwornengericht und öffentliche Rechtspflege eingeführt würden, ſo wären alle Elemente einer wahrhaft großartigen und fruchtbaren Reichsverfaſſung gegeben. Nichts wäre hiebei willkürlich, oder nur die Frucht abſtracter Ideen, ſondern alles aus dem innerſten Weſen der Dinge und der hiſtoriſchen Entwicklung des Volkes hervorgegangen. Das erbliche Fürſtenhaus wäre keine todtgeborne Pairſchaft, wie in Frankreich, ſondern eine mächtige Körperſchaft, welche durch hiſtoriſche Ueberlieferungen, reelle Vorrechte und großes Grundvermögen bis in das innerſte Volksleben Wurzeln geſchlagen hat. Auch die Zuſammenfügung des Ganzen wäre ſo natürlich, daß durch die Wiederherſtellung des Kaiſers und der Reichsgewalt, oder der Nationaleinheit, die Landeshoheitsrechte der Fürſten nicht beeinträchtigt, ſondern eher geſichert, reicher entwickelt und überhaupt veredelt würden. Der Grund liegt darin, daß die Natur ſelbſt die allgemeinen Reichs- und die beſondern Landes-Intereſſen von einander getrennt, ſohin eine ſelbſtſtändige Verwaltung beider neben einander möglich gemacht hat. Es iſt hier nicht der Ort, ſchon ins Einzelne zu gehen; doch der Deutlichkeit wegen wollen wir von den allgemeinen Reichs-Angelegenheiten, deren ſehr viele ſind, nur einige wenige beiſpielweiſe hier aufzählen. Sie ſind: die Vertretung Deutſchlands als einheitliches Reich bei fremden Höfen, einheitliche Leitung des Poſtweſens, Einheit der Münze, des Maaßes und des Gewichts, einheitliche Leitung der Eiſenbahnzüge, Einheit der Reichsvertheidigung gegen Außen, Einheit des Zollſyſtems gegen Außen und volle Freiheit im ganzen Umfange des deutſchen Reichs für den innern Handel und Gewerbverkehr, Ermittelung einer deutſchen Flotte u. ſ. w. Kein deutſcher Landesherr könnte etwas weſentliches verlieren, wenn eine gemeinſame

Reichsregierung nach freier gegenſeitiger Uebereinkunft allgemeine organiſche Grundſäze über Münze, Maaß und Gewicht, das Zollweſen, die Poſten, die Eiſenbahnzüge, eine Reichsflotte u. ſ. w. feſtſezen und zur Ausführung an die Landes-Regierungen verweiſen würde. Gerade ſo verhält es ſich bei den vielen andern gemeinſamen Reichsangelegenheiten.

Eine jede Staatsverfaſſung, welche aus dem Weſen der Dinge, aus dem Charakter und dem Geiſt der Nation, aus der Art und Weiſe ihrer organiſchen Gliederung und dem Gange ihrer hiſtoriſchen Entwicklung hervorgeht, hat das Eigenthümliche, daß ſie durch Gegenſäze Thätigkeit, Wechſelwirkung und Leben erregt, aber auch die feindlichen Gegenſäze vermittelt, die widerſtreitenden Intereſſen verſöhnt, zwar nie die Anforderungen der extremen Parteien befriedigt, weil deren Erfüllung unmöglich, dafür das wohlverſtandene Intereſſe aller, auch entgegengeſezter Staatselemente befördert und das Wohl des großen Ganzen, den Reichthum, die Macht, die geiſtige Auszeichnung und die ſittliche Größe der Nation erhöht. Allen dieſen Anforderungen würde eine verbeſſerte Reichsverfaſſung, wie ſie angedeutet wurde, entſprechen. Wollen wir, um dieß nachzuweiſen, nur kürzlich unterſuchen, ob eine ſolche Verfaſſung die widerſtrebenden Intereſſen der verſchiedenen Staatselemente zu verſöhnen und neben einander zu fördern, ob ſie dem großen Ganzen zu nüzen, die bedeutenden Aufgaben der Zeit in Betreff der innern und äußern Größe Deutſchlands zu löſen vermöge? Wir beginnen zu dem Ende mit dem Intereſſe der regierenden Fürſtenhäuſer.

Würde dieſes durch die vorgeſchlagene Einrichtung leiden? Wir zweifeln, wir zweifeln ſehr, ja wir ſind aus tiefern Gründen vollkommen von dem Gegentheil überzeugt! Das deutſche Volk hat an der Wiederherſtellung ſeiner Nationaleinheit, an der Einführung der Preßfreiheit, und an der Rückkehr zu einer großartigen Repräſentativ-Verfaſſung der geſammten Nation ein ſo unſchäzbares Intereſſe, daß es für ſolche Bewilligungen die größte Dankbarkeit bezeigen ſollte,

und daher zuvörderſt die jährlichen Einkünfte der deutſchen Fürſtenhäuſer, in deren Eigenſchaft als Reichsſtände oder erbliche Mitglieder des Fürſtenhauſes, nicht nur beträchtlich erhöhen, ſondern auch ſicherer, werthvoller und mächtiger machen könnte. Wir wiederholen, daß es hier nicht der Ort ſein kann, über dergleichen Fragen, die vor das Forum der Nation gehören, ins Einzelne einzugehen; indeſſen der Aufklärung wegen wollen wir uns auch hier ein Beiſpiel erlauben. Wenn die Einkünfte der jezt regierenden Fürſten, als erbliche Mitglieder eines deutſchen Ober= oder Fürſtenhauſes, nach der Bevölkerung ihrer Länder in der Art bemeſſen würden, daß z. B. bei einer Bevölkerung von 500,000 Einwohnern der Fürſt ein jährliches Einkommen von 500,000 Gulden, bei 1,200,000 Einwohnern ein jährliches Einkommen von Einer Million und zweimalhunderttauſend Gulden, bei 4,000,000 Einwohnern ein jährliches Einkommen von vier Millionen Gulden und bei 15,000,000 Einwohnern ein jährliches Einkommen von 15 Millionen Gulden erhielte, ſo wären die Einkünfte der regierenden Fürſten ohne Zweifel ſchon beträchtlich erhöht. Gleichwohl wäre dieß im Ganzen jährlich nur eine Ausgabe von ungefähr 40 Millionen Gulden, eine Summe, welche für die große deutſche Nation bei einem Zweck, wie der angegebene, nur geringfügig genannt werden müßte. Füglich könnte man daher die jährlichen Einkünfte der Fürſtenhäuſer für einen ſolchen Zweck noch bedeutend erhöhen. Aber weiter! Bloße Civilliſten, welche von der Bewilligung der Stände abhängen, ſind eine mißliche und bei Gährungen ſelbſt eine unſichre Sache; weit höheren Werth hat dagegen ein Grundvermögen, welches, als wirkliches unwiderrufliches Eigenthum der Familie, aus ſeinem Ertrage nach mäßigem Anſchlag die Summe der Civilliſten jährlich abwirft. Das reiche Deutſchland könnte nun die jährlichen Einkünfte ſeiner Landesfürſten, in deren Eigenſchaft als erbliche Mitglieder eines deutſchen Oberhauſes, ſämmtlich in Grundvermögen, in Gütern oder Grundrenten, fundiren und ihnen daſſelbe als unveräußerliches, doch wirkliches Familien=Eigen=

thum zuweiſen. Bei dieſer Einrichtung wäre der Einfluß und die materielle Macht, welche ein ſo reicher Grundherr in ſeinem Lande erlangen müßte, ſo groß, daß ſie für den Kenner die kleinen formellen Rechte, welche durch die Reichsverfaſſung etwa beſchränkt würden, bei weitem überwiegen müßten. Wer aber noch zweifeln wollte, der bedenke vollends den Einfluß, welchen die Landesfürſten, als erbliche Mitglieder des Ober- oder Fürſtenhauſes, auf die Macht und das Schickſal des großen deutſchen Volkes ausüben würden! Man darf Deutſchland hiebei nicht nehmen, wie es jezt iſt, ſondern wie es unter der angedeuteten Reichsverfaſſung werden würde, das mächtigſte Reich Europa's, überwiegend auf dem Feſtland wie auf den Meeren. Schon dieſe Gründe überzeugen den wahren Staatsmann, daß die Einführung der vorbemerkten Reichsverfaſſung das Intereſſe der jezt regierenden Fürſten nicht verlezen, ſondern befördern würde. Noch wichtigere Gründe werden ſich ſpäter ergeben.

Müßte aber durch eine ſolche Reichsverfaſſung nicht das Intereſſe des Volkes leiden, würden nicht deſſen Anſprüche auf ſtaatliche und ſociale Fortſchritte, wie ſie eine höhere Bildung erzeugt hat, verkümmert werden? Wir zweifeln wiederum, wir zweifeln ſehr ſtark, ja wir ſind abermals von dem Gegentheil vollkommen überzeugt! Zuvörderſt glaube man nicht, daß die franzöſiſchen Theorien von Freiheit und Gleichheit wahr ſeien. Wir wollen nicht einmal der Schwierigkeit oder vielmehr der Unmöglichkeit der Ausführung gedenken; wenn ein ſolcher Zuſtand auch practiſch vollſtändig gegeben wäre, ſo würde er die Deutſchen aller Stände nach den Geſezen ihres Nationalcharakters, wo nicht mit Ekel, doch mit Widerwillen erfüllen, und allen die Ueberzeugung geben, daß ein ſolcher Zuſtand weder ſchön, noch würdig und fruchtbar ſei. Wir haben die ſchönen Früchte der Freiheit und Gleichheit, ſowie der Gütergemeinſchaft in dem Reformationszeitalter geſehen, ſie ſind uns noch ſchärfer in dem blutigen Wahnſinn der franzöſiſchen Revolution vor Augen getreten. Es iſt ein furchtbarer Irrwahn, das Loos der unterſten Volksclaſſen mit

ſolchen fanatiſchen Entwürfen gründen zu können, alle Stände, auch die tiefſten werden dadurch nur noch elender. Diejenigen, welche ſich die entſchiedenen Radicalen, die Socialiſten, die treuen Freunde des untern Volks, oder wie man jezt ſagt, des vierten Standes nennen, ſie ſind die bitterſten Feinde deſſelben, wenn ſie ihm den Irrſinn der Freiheit und Gleichheit in den Kopf ſezen. Die unterſten Volksclaſſen leiden dadurch am Ende ſo viel, als die höhern Stände, weil den größern Geiſtern und wirklich organiſirenden Kräften die Mittel zu jenen tiefern organiſchen Reformen benommen werden, welche nur das Ergebniß der gründlichſten Forſchungen, des ſchöpferiſchen Genies und lange bewährter Lebensweisheit ſein können. Die Beweiſe, aus der Erfahrung entnommen, werden im Verlaufe des gegenwärtigen Werkes geliefert werden.

Jeder edle Organismus iſt gegliedert, und darum läßt ſich nur durch natürliche Gliederung, alſo nur durch Abſtufungen und ſelbſt durch Gegenſäze der wahrhaft ſtarke, fruchtbare, mächtige und lebenskräftige Staat gründen. Einen bedeutenden Fingerzeig hierüber liefert ſchon die engliſche Verfaſſung. Wer könnte behaupten wollen, daß das engliſche Nationalleben nicht anziehend und großartig ſei? Doch unſre Reichsverfaſſung nach der oben angedeuteten Art würde uns noch weit mehr gewähren; wir beſizen eigenthümliche Keime der Größe und der Wohlfart, die nur der Reichsverfaſſung als der weckenden Kraft bedürften, um insbeſondre durch die Entwicklung unſres wichtigen Mittelſtandes und anderer Elemente, ein reiches Nationalleben zu ſchaffen. Uebrigens wären die Bedenken, ob wir durch die bemerkte Reichsverfaſſung in der That ſchon alles Mögliche erlangen würden, auch nur müßige Fragen. Wenn das deutſche Volk endlich wirklich einen Schritt weiter thun will, ſo muß es den Träumereien entſagen und practiſch werden. Was den Deutſchen vor allem Noth thut, beſteht darin, daß ſie wieder eine Nation werden. Dieſem Zwecke müſſen ſie alle andern hintenan ſezen, und, um ihn zu erreichen, auch die größten Opfer nicht ſcheuen. Das zweite, was

Noth thut, iſt die Möglichkeit, unter dem Schirm der Geſeze friedlich ſich entwickeln, mit Zuſtimmung der Geſeze für die höheren Bildungs- und Freiheitszuſtände der Völker ſtreben und wirken zu können. Solche Möglichkeit iſt durch die Preßfreiheit, das Geſchwornengericht und die Oeffentlichkeit der Rechtspflege, noch mehr aber durch die Reichs-repräſentation gegeben. Wenn wir an der Seite des erblichen Für-ſtenhauſes ein Unterhaus von frei gewählten Abgeordneten der ge-ſammten Nation fordern, ſo verſtehen wir darunter nicht einen kümmerlichen Poſtulaten-Landtag, ſondern eine mächtige Körperſchaft mit gewichtigen, reellen Rechten, mit wahrem, ernſtlichem Einfluß auf die Reichsverwaltung. Gewiß ſollen die Rechte des erblichen Fürſten-hauſes groß und wichtig ſein, doch bedeutend muß auch die verfaſ-ſungsmäßige Gewalt des Hauſes der Abgeordneten werden. Die öffentlichen Verhandlungen eines deutſchen Unterhauſes würden aber einen andern Wiederhall in der Nation finden, als jener einer ſtän-diſchen Kammer und weitaus andere Ergebniſſe herbeiführen. Bei einer ſo ernſten Sache möchten wir überhaupt nirgends ſpielen, ſon-dern wahre Repräſentativ-Grundſäze, z. B. auch wirklich folgen-ſchwere Verantwortlichkeit ſowohl der Miniſter der Reichsregierung als auch der Miniſter der Landesregierungen fordern. Alles was dem Volke in Wahrheit nüzlich wäre, ließe ſich bei einer ſolchen Ver-faſſung im Laufe der Zeit ohne allen Zweifel auswirken, und es müßten durch die allmählige Entwicklung des Geiſtes der Verfaſſung innere Inſtitute, als Lebens-Organe, gegründet werden, welche den ſocialen Normalzuſtand des Volkes auf ganz anderem Wege gründen würden, als die ſocialen Syſteme der Gegenwart gemeiniglich träumen.

Ja! der Zweck der Bildung und der Geiſtes-Entwicklung muß erreicht, ein höherer geſellſchaftlicher Zuſtand der Nation gegrün-det, das Loos der unterſten Volksclaſſen und aller Leidenden über-haupt weſentlich verbeſſert werden. Aber der Weg dazu liegt nicht in der Ausrottung der höhern Stände, nicht in einer rohen Gleich-heit, überhaupt nicht in Zwang, ſondern in der Verfeinerung und

der erhöhten Wechſelwirkung der verſchiedenen organiſchen Staatskräfte, in neuen Ideen über Stiftungen, gemeinſinnige Inſtitutionen und Bildungs-Anſtalten, in geſunden Grundſäzen über Fleiß, Sparſamkeit und Häuslichkeit, Ermunterung und Unterſtüzung der Talente, ſowie des Geſchäftseifers aller Stände, in verbeſſerter Erziehung, Ordnungsliebe und Sittlichkeit, weiſer Vorſicht gegen die periodiſchen und darum unvermeidlichen Zeiten der Noth von Seite der Einzelnen wie der Staatsregierung, in höheren Ideen über das Weſen des Geldumlaufs und der Freiheit des Handels, in großartigerer Auffaſſung der feinern Verzweigungen des geſellſchaftlichen Organismus überhaupt. Durch ein ſolches tiefes Eindringen in den eigentlichen Sinn der ſocialen Frage entdecken ſich endlich die Mittel zur gründlichen Verbeſſerung der geſellſchaftlichen Zuſtände, welche indeſſen nie in einer Maaßregel allein, und am allerwenigſten in einer gewaltſamen, beſtehen, ſondern in einer ganzen Reihe von Einrichtungen, welche natürlich und einfach auf das genaueſte in einander greifen, und ſich wechſelſeitig auf das wirkſamſte unterſtüzen. Es kann hier natürlich noch nicht der Ort ſein, alles Nähere zu entwickeln; doch im Laufe des gegenwärtigen Werkes wird es geſchehen und alle Beſonnenen und Denkenden überzeugen. Ja! Deutſchland ſoll auch in geſellſchaftlicher oder ſocialer Beziehung ſeinem Berufe entſprechen und über alle andere Nationen hervorragen, ſowie dieß ſchon im Mittelalter in Beziehung auf das ſo fruchtbare und menſchlich-ſchöne Inſtitut der Stiftungen der Fall war. Alle Elemente dazu ſind vorhanden, und eines der mächtigſten iſt der lebenskräftige und tüchtige deutſche Mittelſtand. Doch auch die höhere Bildung und Geſinnung, die feinere Sitte ſowie die edle Wohlanſtändigkeit ſollen gefördert, ſollen gehoben werden, und dazu gehört die Erhaltung wie die weitere Entwicklung der höhern Stände. Endlich ſoll Deutſchland auch in nationaler Beziehung ehrwürdig und mächtig werden, es ſoll gegen Außen gerecht, aber ſtark ſein, unter den Völkern des Erdkreiſes die ihm gebührende erſte Stelle

wieder einnehmen, und vornehmlich an dem Welthandel ſeinen Antheil haben, alſo auch eine achtunggebietende Flotte und Seemacht wieder erlangen. Dazu gehört die Nationaleinheit, wie ſie die oben vorgeſchlagene Reichsverfaſſung gewähren würde, und die leztere allein iſt es, welche überhaupt die Erreichung aller hier beſprochenen Zwecke möglich macht. Gewiß iſt es darum für den Kenner, daß die oben angedeutete Reichsverfaſſung auch das Intereſſe des Volkes befördern und deſſen gerechte Anſprüche auf ſtaatliche und ſociale Reformen unfehlbar befriedigen würde.

Gehen wir der Sache noch etwas näher, und blicken wir mehr in die Tiefe der Verhältniſſe, ſo ergeben ſich noch wichtigere Gründe, daß eine ſolche Vermittelung der Zeitfragen, wie ſie die angedeutete Reichsverfaſſung bieten würde, ſowohl dem Intereſſe der Fürſten, als jenem des Volkes entſpreche.

In der That, was ſoll werden, wenn die deutſchen Regierungen ihrem bisherigen Syſteme treu bleiben, niemals dem Geiſte der Zeit Rechnung tragen, die Anſprüche des Volkes auf National-Einheit und Reichs-Repräſentation beharrlich zurückweiſen, niemals eine Grundreform in den ſtaatlichen und ſocialen Verhältniſſen des deutſchen Reichs bewilligen werden? Glauben ſie wirklich auf dem bisher befolgten Wege den Volksgeiſt bewältigen und den gegenwärtigen Stand der Dinge oder den ſogenannten status quo auch für die Dauer erhalten zu können? Wenn ſie dieß glauben, ſo werden ſie bitterlich getäuſcht! Eine große Wahrheit ſteht über allen Irrthümern und Nebeln des menſchlichen Erkenntniß-Vermögens, und wird ſowohl von der Forſchung, als der Erfahrung oder der Geſchichte beſtätiget, die folgenreiche Wahrheit nämlich, daß die Entwicklung der Völker organiſch iſt, daß ſie unabänderlich nach organiſchen Geſezen vor ſich geht. Vermöge dieſer Geſeze fallen in den Geſinnungen und der Denkungsart der Menſchen periodiſch Veränderungen vor, und dieſe organiſchen Umwandlungen, nicht die Lehren allein erzeugen den Geiſt der Zeiten. Aber eben deßwegen kann derſelbe nicht durch Cen-

ſur, Bücher-Verbote oder andere Zwangs-Maaßregeln niedergehalten werden. Er entſteht innerlich von ſelbſt, ſucht ſich auch bei der äußerſten Strenge der Zwangs-Maaßregeln wenigſtens im Geheimen ſeine Nahrung, und bricht am Ende gerade in einem Augenblick ſiegreich und alles überwältigend hervor, wo die Regierungen ihn für gänzlich erſtickt gehalten haben. Wir brauchen, um dieß zu beweiſen, in der Geſchichte nicht weit zurückzugehen, ſchon die Ereigniſſe der lezten 16 Jahre ſezen die Wahrheit unſrer Bemerkung außer allem Zweifel.

Im Jahre 1831 brach in einem großen Theile von Deutſchland plözlich eine heftige und folgenreiche Gährung des Volkes hervor. War dieſes Ereigniß einzig und allein die Folge der franzöſiſchen Juli-Revolution? Durchaus nicht, es war vielmehr auf organiſchem Wege in den Geſinnungen des deutſchen Bürgerſtandes ſchon lange eine bedeutende Veränderung vorgegangen, und das Bedürfniß einer höhern ſtaatlichen Stellung deſſelben ſehr ſcharf ausgeprägt worden. Die Bewegung in Frankreich war daher nur der äußere Anſtoß, um dasjenige, was längſt in Aller Herzen lebte, endlich mit Nachdruck auszuſprechen. Es traten jezt Erſcheinungen auf, welche in der deutſchen Geſchichte kaum noch da waren, wenigſtens ſeit dem Reformations-Zeitalter nicht mehr erlebt wurden, Erſcheinungen, welche wegen ihres merkwürdigen Contraſtes mit der früheren Demuth und Unterwürſigkeit der mittleren Stände den ernſten Geiſtern großen Stoff zum Nachdenken gewährten. Die Regierungen waren unverkennbar überraſcht, ja in ihren Maaßregeln ſichtbar ſchwankend, endlich gelang es ihnen, jedoch nicht ohne Anſtrengungen, der Bewegung wieder Meiſter zu werden. Alles kehrte nun wieder zur Stille und Ruhe, ja wir möchten ſagen, zur Grabesruhe zurück, das Volk zitterte, die Regierungen waren wieder ſtark, ja ſcheinbar allmächtig, nie war ein Sieg über den Volksgeiſt glänzender und vollſtändiger geweſen. War er dauernd? Blickt im Reiche umher und bringt die Erſcheinungen in die ihnen gebührende Verbindung! Tief im Innerſten iſt der Geiſt der Nation aufgeregt, und er bricht, Lichtſtrahlen

ähnlich, bald an dieſem, bald an jenem Orte hervor. Ein Hauptgrund, warum die Regierungen die Volksbewegung im Jahre 1832 und 1833 niederzuhalten vermochten, war die Gleichgültigkeit oder wohl gar Abneigung der Bevölkerung in Preußen gegen die freiſinnigen Beſtrebungen. Jezt iſt aber auch dort alles vom Grund aus verändert, und die Unzufriedenheit unter den mittleren Ständen in Preußen größer, allgemeiner und bedenklicher, als ſie vielleicht in irgend einem Theile Deutſchlands jemals war. Kurz die liberale Richtung zählt gegenwärtig ungleich mehr Anhänger, als in den Jahren 1831 bis 1833, ſie iſt verſchloſſener und zurückhaltender, doch eben deßhalb weit intenſiver und mächtiger, als früher. Mit einem Worte, Deutſchland befindet ſich ungefähr in der Lage, in welcher Frankreich in den 1760er, 70er oder zu Anfang der 1780er Jahre ſtand, und wenn die Regierungen nicht die Bahn wahrer Staatsweisheit betreten, nicht die Grundreformen bewilligen, welche organiſche Geſeze und der Geiſt der Zeit einmal zu einer Nothwendigkeit erhoben haben, ſo ſind Kataſtrophen ſchlechterdings unabwendbar.

Wird aber das Volk dabei gewinnen, wenn die Entwicklung dieſen Gang nimmt, wird es alsdann eine freiere Verfaſſung und höhere Staatszuſtände erlangen, als die oben angedeutete Reichsverfaſſung gewähren könnte? Auch hierauf hat die Geſchichte eine bündige Antwort! Man war in Deutſchland bisher vielfältig der Meinung ergeben, daß eine gewaltſame Umwälzung in unſerem Lande nicht von den Greueln begleitet ſein könne, welche in andern Staaten ſo ſchauderhaft hervortraten. Die Gemüthlichkeit des deutſchen Nationalcharakters und die höhere Bildung der neueren Zeit unterſtüzten dieſe Meinung auch mit anſehnlichen Gründen; gleichwohl machen viele Erſcheinungen der Gegenwart jenen guten Glauben unerwartet ſehr ſchwankend. Es iſt natürlich und ſelbſt nothwendig, daß in allen Gährungen der Völker auch extreme Parteien auftreten; allein ſo reißend ſchnell geht bei uns die Bewegung der Geiſter, daß diejenigen, welche in den Jahren 1831 bis 1833 Ueberſpannte, ja

ſelbſt Schwärmer genannt wurden, jezt der gemäßigten Meinung angehören. Wir wollen nicht einmal von den Anhängern der Gütergemeinſchaft ſprechen, obſchon es bezeichnend genug iſt, daß ſogar ein ſolcher Irrwahn ſo viele Köpfe bethören konnte; aber auch unter den geſunden Vertheidigern der entſchiedenen Richtung iſt es ſchon Mode geworden, einen Jeden, der nur im Kleinſten von ihrer Meinung abweicht, der Halbheit zu beſchuldigen. Männer, welche die Staatswiſſenſchaft und die Ergründung der Mittel zur Emporhebung des Volkes zum Studium ihres Lebens gemacht haben, werden von unwiſſenden Schreiern wie Schulknaben gemeiſtert, ja was das Merkwürdigſte iſt, Männer, welche die geiſtige Bewegung zuerſt anregten, welche ſprachen, als alles ſchwieg, welche ihrer Ueberzeugung unter ſchweren Stürmen und Drangſalen treu blieben, für ſie darbten und litten, werden für Servile, Treuloſe, Abtrünnige und Ueberläufer erklärt. Lächerliche Theorien über ſociale Einrichtungen gelten für Staatsweisheit, Rohheit des Ausdruckes für Kraft, Grobheit und gemeine Sitten für Patriotismus. Die vorlaute Jugend meiſtert das erfahrene Alter, der ungeſchlachte Handwerksburſche den gereiften Staatsmann, und ſo weit iſt ſchon die Umdüſterung der Vernunft gekommen, daß man den Radicalismus für einen Talisman erklärt, welcher Bildung, Wiſſenſchaft und Kenntniſſe entbehrlich macht. Das war aber genau der Gang der franzöſiſchen Revolution und Erſcheinungen der Art auch in Deutſchland ſind eine ernſte Mahnung für alle Männer von Einſicht, Beſonnenheit und Charakter, noch bei Zeiten dem Ausbruche bösartiger und gefährlicher Leidenſchaften ſich entgegen zu ſezen. Wenn ſolche Leidenſchaften ſchon in der gegenwärtigen Phaſe der Entwicklung hervortreten, ſo ſind die Bürgſchaften für einen geordneten Gang ſtürmiſcher Umwälzungen gar ſehr verringert, oder wohl gar aufgehoben, und es wird daher im Hinblick auf die Geſchichte Frankreichs ſowohl von dem Intereſſe des Volkes, wie von jenem der Fürſten gefordert, daß eine Kataſtrophe, wo nur immer möglich, vermieden werde.

Wir dürfen uns nicht täuſchen. Verhängnißreiche Wahrzeichen ſteigen aus den geheimnißvollen Tiefen des deutſchen Lebens auf, Wahrzeichen, welche unter Umſtänden die Wiederkehr einer erſchütternden Kataſtrophe des 16. Jahrhunderts nur in furchtbarerer Weiſe und in größerer Ausdehnung, beſorgen laſſen. Dann geräth nicht nur das Eigenthum in Gefahr, ſondern der Fanatismus der Meinung wird ſich bis zu einem neuen Schreckensſyſteme hinaufſpannen und Blutſcenen, ja Würgereien erregen, welche den Ausſchweifungen der franzöſiſchen Revolution gleichkommen, oder ſie wohl gar noch überbieten.

Jezt iſt es noch Zeit, einem ſolchen Unglücke vorzubeugen, binnen kurzem aber vielleicht nicht mehr! —

Deßhalb ſollen zuvörderſt die Regierungen zur wirklichen Staatsweisheit ſich wenden und auf die Bahn der hiſtoriſchen Entwicklung unſeres Volkes zurückkehren. Die Fürſten empfehlen ſo ſehr den hiſtoriſchen Boden; indeſſen ſie haben ihn zuerſt verlaſſen, indem ſie die Auflöſung des deutſchen Reiches entweder veranlaßten oder unterſtüzten. Die trügeriſche Souveränetät, welche der Rheinbund ihnen gab, war nicht eine Ueberlieferung der Geſchichte, ſondern ein Geſchenk der revolutionären Grundſäze, keine deutſche, ſondern eine franzöſiſche Idee. Eben deßwegen iſt es keineswegs folgerichtig, wider die revolutionären Tendenzen zu eifern, und doch eine Würde behaupten zu wollen, die nur dieſe Tendenzen gegen den Geiſt der deutſchen Geſchichte und des deutſchen Staatsrechts ihnen verliehen haben.

Kehren aber die Regierungen auf den Boden der hiſtoriſchen Entwicklung zurück, gewähren ſie die großen Reichsreformen, welche der veränderte Organismus der Staatsgeſellſchaft und der Geiſt der Zeit unabweislich fordern, ſo iſt es die Pflicht aller characterfeſten und beſonnenen Männer der ſtrebenden Richtung oder der freiſinnigen Oppoſition, die Regierungen in allen wohlwollenden Abſichten zu unterſtüzen, ihnen zu gemeinſamer Veredlung der Staatszuſtände die

Hand zu bieten. Dann werden ſich die Fürſten überzeugen, daß Fortſchritte in der Volks-Entwicklung, welche von der Zeit bereits zur Reiſe gebracht ſind, ohne verderbliche Erſchütterung auf friedlichem Wege zum Wohl aller Stände vor ſich gehen können. Die höhere Einſicht unſrer Bildungsſtufe giebt die große Lehre, daß die Geiſter durch Ideen, die Maſſen hingegen durch Intereſſen gewonnen und geleitet werden müſſen. Durch die aufrichtige Eröffnung der Bahn der Reformen können aber die Regierungen die Geiſter der Oppoſition ſich befreunden und im Bund mit ihnen das Materielle des Volkslebens ſo weit verbeſſern, daß ſie auch die Maſſen durch das Intereſſe an ſich zu ketten vermögen. Sie werden ſich dann überzeugen, daß Preßfreiheit, Geſchwornengericht und andere freiſinnige Inſtitutionen mit der Ordnung und der Aufrechterhaltung der fürſtlichen Rechte keineswegs unvereinbarlich ſeien.

Können freilich die deutſchen Regierungen durch keinerlei Gründe, durch keinerlei Ereigniſſe und Erfahrungen zur Bewilligung zeitgemäßer Reformen und zur Rückkehr auf den hiſtoriſchen Boden bewogen werden, ſo vermag Niemand mehr für den Gang der Entwicklung gut zu ſtehen. Dann kann jedoch eine Zeit kommen, wo die Nachkommen der Fürſten ausrufen: „Ach hätten unſere Väter den weiſen Rathſchlag der Einführung einer verbeſſerten Reichsverfaſſung angenommen, einer Verfaſſung, welche ihre weſentlichen Rechte nicht beeinträchtiget, ſondern veredelt, ihr wahres Intereſſe nicht verlezt, ſondern befördert hätte.“ Umgekehrt mag aber auch das Volk bei verſtockter Zurückweiſung einer weiſen gemäßigten Reform einſt wehmüthig ausrufen: „Ach hätten wir die Vermittlung, welche in der Idee der verbeſſerten Reichsverfaſſung lag, angenommen, haben wir doch jezt nach furchtbaren Krämpfen, nach Strömen von Blut auch nicht mehr, oder wohl gar noch weniger, als jene Reichsverfaſſung uns geboten hatte!“

Wir ſagen es ohne Scheu und mit Beſtimmtheit: die oben vorgeſchlagene Reichsverfaſſung iſt eine Folge der hiſtoriſchen Entwick-

lung der Deutſchen, eine organiſche Nothwendigkeit und darum ein Gebot der unabänderlichen Geſeze der Weltordnung ſelbſt. Kein Widerſtand und kein Sträuben der extremen Parteien und zwar der abſoluten Fürſtenmacht ſo wenig, als des rohen Gleichheits-Fanatismus, wird ſie deßhalb zu verhindern vermögen! Wenn auch der geſunde Sinn und die tiefere Einſicht bei der Gährung ſelbſt nicht durchdringen, ſondern die blutigen und thieriſchen Greuel der franzöſiſchen Revolution auch bei uns ſich einſtellen ſollten, ſo würde auf die abſcheulichen Ausſchweifungen eine furchtbare Reaction und auf dieſe neue Kämpfe folgen, aber die ganze Bewegung am Ende immer mit der oben vorgeſchlagenen Reichsverfaſſung ſchließen.

Es iſt ſchwer, die organiſchen Geſeze der Entwicklung der Völker aufzuſuchen und dem Geiſte mit klarer Ueberzeugung einzuprägen. Eben deßwegen ſcheiterte die reformatoriſche Staatsbewegung in Frankreich, und theilweiſe auch in England. Deutſchland, das denkende Reich der Geiſter, das tief forſchende Land ſollte billig eine Ausnahme machen, die Geſeze der Volksgährung ſchon bei dem erſten Auftreten der lezteren erkennen und nach ihrer Anleitung die Bewegung beherrſchen.

Dieſe ernſte Mahnung richtet der Geiſt der Geſchichte hauptſächlich an alle Männer der Wiſſenſchaft und der Einſicht, an alle Männer von Vermögen und Beſiz in Deutſchland. Sie ſind die Hoffnung des Vaterlandes, wenn die Regierungen ihren ſo klar vorgezeichneten Beruf verkennen ſollten; ſie müſſen dann, alles Sträubens derſelben ungeachtet, die nothwendige ſtaatliche Reform Deutſchlands, die Wiedergeburt unſrer Nation in Einheit und vernünftiger Freiheit mit klarem Blick und ſtarker Hand durchführen und zu gleicher Zeit die extremen Parteien und deren bösartige Leidenſchaften mit unbeugſamer, ernſter, ſtrenger Feſtigkeit niederhalten, und zwar bei Zeiten niederhalten. Ob dieß geſchehen werde, iſt eine andere Frage?

Nach der Analogie der Geſchichte des 16. Jahrhunderts iſt die Hoffnung und für einzelne Ueberzeugungen auch die Gewißheit vor-

handen, daß es geſchehen werde. Indeſſen allzu ſicher dürfen wir nicht ſein, ſondern wir müſſen uns vielmehr frühzeitig rüſten und vor allem die tiefere Einſicht der Mittel erlangen, die bevorſtehende Volksgährung zu beherrſchen.

Wenn es aber irgend einen Weg giebt, jene tiefere Einſicht zu ermitteln, und ihr zugleich das Uebergewicht zu verſchaffen, ſo iſt es einzig und allein die Geſchichte. Seit der Auflöſung des deutſchen Reiches treibt das Schiff der Nation ohne Steuer umher, ſeit dieſem unſeligen Ereigniſſe ſucht die Nation bald bewußt, bald unbewußt nach einem Medium der Vereinigung, nach einem neuen Mittelpunct ihres Daſeins, gleichſam nach einer neuen Seele ihres Organismus. In dieſer Gährung traten nun nicht nur alle Gefahren hervor, welche wir oben bezeichnet haben, ſondern auch die Fingerzeige über die Geſeze, welche allein die Bewegung zu einem heilſamen Ergebniß geleiten können. Die Geſchichte vom Jahre 1806 bis auf unſere Tage iſt ein ungeheuerer Schaz von Erfahrungen, die reichſte Quelle großer Lehren für das Volk ſo gut, wie für die Fürſten und Staatsmänner, ſie zeigt uns deutlich die Klippen, an welchen unſere Entwicklung zu ſcheitern droht, deutlich den Weg, welcher zur Rettung führt. Mag die Geſchichte auch noch ein Mal das traurige Schickſal haben, immer nur vergeblich ſprechen und warnen zu müſſen, geſchrieben muß ſie gleichwohl werden, und zwar nicht bloß als Bildungsmittel für die Jugend, ſondern als Warnerin für die Parteien, als Tröſterin des Weiſen und als Leuchte für den Staatsmann.

Es iſt dieß natürlich nur ein Vorbild, welches wir unſerem Streben ſezen, allein wir wollen den Verſuch wagen, und dem aufgeſtellten Vorbilde mit voller Seele zu folgen uns bemühen! Möge dann der gute Wille und der redliche Fleiß den Mangel an Kraft und die Unzulänglichkeit der Leiſtung entſchuldigen!

Erſtes Buch.

Von der Auflöſung des deutſchen Reichs bis zum Tilſiter Frieden.

(Vom 1. Auguſt 1806 bis zum 9. Juli 1807.)

Erſtes Hauptſtück.

Der Zuſtand Deutſchlands um die Zeit der Auflöſung des Reichs.

Seit dem weſtphäliſchen Frieden war Deutſchland fortwährend im Sinken, und das Wahrzeichen dieſer langſamen, doch unaufhaltbaren Zerrüttung äußerte ſich vornehmlich in dem geiſtigen Einfluß, welchen Frankreich mit einem bedenklichen Uebergewicht auf Deutſchland ausübte. In leidenſchaftlicher Bewunderung der franzöſiſchen Feinheit, Anmuth und Geiſtesfülle ahmte der deutſche Adel die Sitten, Gebräuche und ſogar das Denken unſrer weſtlichen Nachbarn blindlings nach. Die edlen Geſchlechter in Deutſchland ſprachen, ſchrieben und fühlten fortan nur franzöſiſch, erkannten nur die Induſtrie, die Literatur und das Wiſſen der Franzoſen als gediegen an, und ließen darum auch ihre Kinder von früher Jugend an durch franzöſiſche Hofmeiſter und Gouvernanten erziehen. Dabei legte man die tiefſte Verachtung alles deutſchen Weſens, insbeſondere der deutſchen Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft, gefliſſentlich und geräuſchvoll an den Tag, und ſo weit ging die Verirrung, daß ſogar der große Friedrich II.

von Preußen die deutſche Sprache nur als ein Idiom der Pferde für brauchbar erklärte. Alles dieß geſchah noch um die Zeit des Ausbruchs der franzöſiſchen Revolution, alſo zu einer Zeit, wo Liscov, Leſſing, Abbt, Klopſtock, Herder, Göthe und andere große Männer des 18. Jahrhunderts ſchon gewirkt hatten.

Was die unausbleibliche Folge eines ſolchen National-Unglückes ſein mußte, liegt klar am Tage; — die Selbſtachtung der Deutſchen, das Bewußtſein ihres Werthes, das Vertrauen zu ihren Fähigkeiten und ihrer Kraft mußten zerſtört, mit einem Wort das edle und erhebende Nationalgefühl völlig erſtickt werden. Wenn aber das einmal geſchehen iſt, und das geſunkene Volk bei der ſtumpfſinnigen Verachtung ſeiner Selbſt fortwährend vor Bewunderung der Fremden im Staube liegt, ſo wird es auch nicht mehr entfernt ſein, unter die politiſche Oberherrſchaft der Fremden zu fallen. Andere Umſtände trugen noch dazu bei, ein ſolches Verhältniß Deutſchlands zu Frankreich unabwendbar zu machen.

Auch die beſte Staatseinrichtung kann ohne zeitweilige Fortbeſſerung nicht ewig beſtehen; wie wir nun ſchon in der Einleitung bemerkten, wurde in Deutſchland der günſtige Zeitpunct verſäumt, die ehrwürdige Reichsverfaſſung nach den fruchtbaren Elementen, welche ſie darbot, weiſe zu veredeln; der veraltete und ausgeartete Zuſtand des Reichs wurde daher allmälig unhaltbar, ſodann immer hinfälliger und am Ende drohte er gar ganz zuſammen zu ſtürzen. In Folge langer innerer Auflöſung war die Reichsgewalt, welche in den Gerechtſamen der Kaiſerlichen Würde ſowie der Reichsverſammlung beſtand und die National-Einheit darſtellte, erſchöpft, ſchwach und hinſiechend. Auch die lezten Verſuche eines hochſinnigen Kaiſers, Joſephs II., zu ihrer Kräftigung waren geſcheitert, und es gab nur trübe Ausſichten in die Zukunft. Der Wille des Reichsoberhaupts entbehrte der Kraft, ſeine Gebote hatten nicht mehr den Nachdruck wirklicher Staatsmacht, die Reichsverſammlung aber war zu einer bloßen Geſchäfts-Kanzlei hinabgeſunken, welche ſich unter weitſchweifigen, unnüzen, endloſen Formalitäten hinſchleppte, und kaum zu irgend einem Beſchluſſe, geſchweige zu einem patriotiſchen und energiſchen, gelangen konnte. In den Provinzen oder einzelnen Staaten befanden ſich die Landes-Regierungen ungefähr in der nämlichen Lage; auch hier tödtete die Form den Geiſt, und eine ſchwulſtige, verwirrte und barbariſche Ju-

riſten-Krämerei das wahre Volksleben. Höfe und Adel verachteten die Bürger, und waren weit entfernt, die leztern durch das Beiſpiel feiner Sitte, edler Geſinnung und gediegener wiſſenſchaftlicher Bildung höher empor zu heben. An einzelnen Höfen herrſchte noch überdieß übertriebener Luxus und gedankenloſe Verſchwendung, und dabei doch noch eine kleinliche Tyrannei gegen die Untergebenen. Die Landtage, welche den Volksgeiſt anregen und aufrecht erhalten, ſowie der Verſchwendung und Unterdrückung ſteuern ſollten, waren ſelbſt hinfällig, that- und kraftlos, ja großentheils ſchon in Vergeſſenheit gerathen und außer Uebung gekommen. Von einer würdigen, erhebenden, fruchtbaren Volksfreiheit war daher nirgends mehr die Rede. Unter ſolchen Umſtänden war natürlich in den meiſten Gegenden Deutſchlands der Gemeinſinn zerſtört, die Vaterlandsliebe erſtickt, der Geiſt der Nation abgetödtet. Und in dieſer Lage mußte Deutſchland gegen die aufgeregten, hochſtrebenden Franzoſen kämpfen! Es kann nicht befremden, daß bei Stimmungen und Verhältniſſen der Art, bei einem ſo entſchiedenen, innern Verfall vornehmlich die gemeinſame Vertheidigung des Reiches gegen Außen läßig und ſchwach war. Schon der hartnäckige Kampf, welchen Oeſterreich allein gegen die begeiſterten Franzoſen ſo lange beſtanden hatte, und die einzelnen bedeutenden Siege des Erzherzogs Karl über deren gefeierte Feldherren mußten genügend beweiſen, daß Frankreich auch nach ſeinem kriegeriſchen Aufſchwung der vereinigten und gut geleiteten Kraft Deutſchlands nicht gewachſen geweſen wäre. Doch dieſe Vereinigung und Leitung war durch die Zerrüttung der Reichsgewalt eben unmöglich, die vielen kleinen Landesherren, kein kräftiges Oberhaupt über ſich anerkennend, dachten nur an ihren, nicht an des Reiches Vortheil, leiſteten ihren Beitrag zur Nationalvertheidigung zögernd, verdroſſen, ungenügend, und gaben ſich, bald aus Kurzſicht und Schwäche, bald aus Eigennuz, am Ende gar der Verbindung mit den Franzoſen hin. Preußen, auf dem noch der Glanz des großen Friedrich ruhte, hatte hauptſächlich den Beruf, das Vaterland in Verbindung mit Oeſtreich gegen Außen zu vertheidigen; unglücklicherweiſe verfolgte aber die Regierung jenes Landes ganz entſchieden nur ihre Sonder-Intereſſen, welche ſie noch überdieß falſch berechnete, trennte ſich am Ende von der Reichsvertheidigung und ſuchte die nun unvermeidliche Auflöſung des Reichs nur zu benüzen, um

aus den Trümmern deſſelben die eigene Größe im erweiterten Umfang aufzubauen. So kam es denn, daß die Franzoſen nicht nur alles deutſche Gebiet auf dem linken Rheinufer an ſich riſſen, ſondern auch die Säculariſation vom Jahre 1803 durchſezten, in deren Folge die ſocialen und politiſchen Grundlagen des deutſchen Reichs zerſtört wurden, und die völlige Oberherrſchaft Frankreichs über Deutſchland vorbereitet ward.

Alle dieſe Ereigniſſe hatten auf die Geſchichte der deutſchen Staaten vom Jahre 1806 an, unmittelbaren Einfluß, und müſſen im Zuſammenhang und im Einzelnen näher entwickelt werden, wenn jene Geſchichte verſtändlich ſein ſoll. Um aber dieß mit Gründlichkeit und Klarheit bewirken zu können, müſſen wir in dem Gang der Begebenheiten noch um einige Jahre weiter zurückgehen, und dabei hauptſächlich die Stellung Preußens und der ſüdweſtlichen Staaten Deutſchlands zu Frankreich noch ſchärfer ins Auge faſſen.

Als das monarchiſche Princip in Frankreich bedroht war, und es nur eines militairiſchen Spaziergangs nach Paris zu bedürfen ſchien, um die Aufrührer zu züchtigen, wie die deutſchen Höfe meinten, hatte Preußen an dem Kriege gegen Frankreich Antheil genommen, und zu dem Ende mit Oeſtreich ſich verbündet. Der Krieg, welchen die franzöſiſchen Republicaner ſcheinbar nur zum Schuze ihrer Freiheit unternommen hatten, nahm jedoch bald einen andern Character an, und gefährdete die nationalen Rechte der Deutſchen, ſowie anderer Völker. Mit einer auffallenden Uebereinſtimmung und Beharrlichkeit ergaben ſich die verſchiedenartigſten Staatsgewalten und Regierungs-Syſteme Frankreichs der Eroberungsſucht, indem ſie nicht nur Belgien, ſondern auch das geſammte deutſche Gebiet auf der linken Rheinſeite gewaltſam ſich zueignen wollten. Dieſen Zweck verfolgte der Nationalconvent ſo gut, wie das Directorium, und lezteres nicht minder, als das Conſulat und das Kaiſerreich. Mochte nun die erſte Einmiſchung Preußens in die franzöſiſchen Angelegenheiten klug oder unklug, recht oder unrecht geweſen ſein, gewiß bleibt es wenigſtens, daß zu der Zeit, wo nicht nur die Anſchläge der Franzoſen klar an Tag traten, ſondern auch die Integrität und die Unabhängigkeit Deutſchlands wirklich ſchon in Gefahr geſezt war, ſowohl die Ehre und die Vaterlandsliebe, als das eigene Intereſſe, der preußiſchen Krone die Pflicht auflegten, im Bunde mit Oeſtreich feſt

und unwandelbar in der Vertheidigung Deutſchlands zu beharren. Doch ſeltſam! Gerade zu dieſer Zeit änderte Preußen ſeine Anſichten und ſeine geſammte Politik gegen Frankreich. Begierig nach weiterer Vergrößerung in Polen, ſchwächte es ſeine Streitkräfte am Rheine, und betrieb hier den Krieg nur noch lau. Endlich zog es ſich von demſelben ganz zurück, und ſchloß im Jahr 1795 mit Frankreich zu Baſel einen Separatfrieden, wodurch das deutſche Reich den Franzoſen preisgegeben wurde. Dieſer unſelige Schritt ſtürzte unſer Vaterland unwiderruflich ins Verderben; denn in ihm lag die unmittelbare Urſache der nachfolgenden Zerrüttung des Reichs durch die Säculariſation, in ihm der Grund von der Auflöſung des Reichs, von dem gänzlichen Untergang unſerer Unabhängigkeit und am Ende von dem Sturze Preußens ſelbſt. Die leztere Folge ahnete freilich das Berliner Kabinet nicht entfernt; es war vielmehr mit ſeiner unverantwortlichen Politik ſehr wohl zufrieden, und die nächſten Ereigniſſe ſchienen dieſe Anſicht der Dinge auch zu rechtfertigen.

Schon bei der erſten Entwicklung ihrer Eroberungspläne wußten die Franzoſen recht gut, daß ſie unſerer vereinigten Kraft nicht zu widerſtehen vermöchten und nur durch innere Uneinigkeit der Deutſchen ihre Entwürfe ausführen könnten. Deßhalb richteten ſie bald ihre Aufmerkſamkeit auf das Haus Hohenzollern und ſuchten daſſelbe in das franzöſiſche Intereſſe zu ziehen. Nachdem der Zweck durch den Separatfrieden von Baſel großentheils erreicht war, ſchmeichelten die verſchiedenen Staatsgewalten Frankreichs dem Berliner Hofe fortwährend und ſtellten ihm Vergrößerungen auf Koſten der kleinen deutſchen Reichsſtände als den Preis des franzöſiſchen Bündniſſes lockend in Ausſicht. Bald darauf wurde das gleiche Verfahren auch gegen die Fürſten der ſüdweſtlichen Staaten Deutſchlands beobachtet.

Am eifrigſten und thätigſten hatte nämlich die Politik der Vereinzelung und der Veruneinigung der deutſchen Mächte der General Buonaparte ergriffen, wie er als erſter und bald als lebenslänglicher Conſul an die Spize der Staatsmacht Frankreichs trat. Wie oft bei ſeinen glücklichen Erfolgen, wurde er auch hier von den Umſtänden ſehr begünſtigt. Durch den Separatfrieden von Baſel waren die Landesherren der ſüdweſtlichen Staaten Deutſchlands, welche Anfangs an dem Reichskrieg gegen Frankreich ebenfalls Antheil nehmen mußten, in der gemeinſamen Vertheidigung des Vaterlandes

noch lauer und verdroſſener geworden, ja ſie faßten allmälig ſogar über ihre Sicherheit Beſorgniſſe, und wurden ſehr geneigt, nach dem Beiſpiele Preußens ihre Rettung in einem beſondern Frieden mit Frankreich, ja für den Nothfall ſelbſt im Anſchluß an die Franzoſen zu ſuchen. Buonaparte erkannte dieſe Stimmung ſehr bald, und beſchloß mit ſeiner gewohnten raſchen Entſchiedenheit, ſeine Entwürfe auf die unwiderrufliche Trennung der deutſchen Kräfte zur Ausführung zu bringen. Zu dem Ende ſuchte er die Fürſten der ſüdweſtlichen Provinzen Deutſchlands, insbeſondere von Baden, Würtemberg und Baiern, durch das Verſprechen von Gebiets-Vergrößerung in ſein Intereſſe zu ziehen, gleichzeitig das preußiſche Königshaus durch Schmeicheleien, durch die Vorſpiegelung vortheilhafter Bündniſſe und ebenfalls durch die Ausſicht auf Vergrößerung noch mehr zu berücken, und alsdann das deutſche Reich gänzlich zu zerſtören.

Alle dieſe Pläne wurden durch die Säculariſation vom Jahre 1803 vollkommen erreicht; denn mit Hülfe derſelben hatte Napoleon Buonaparte zuvörderſt die Fürſtenhäuſer von Baiern, Würtemberg und Baden ſo bedeutend vergrößert, daß dieſelben nun auf das engſte mit Frankreich verbunden waren, er hatte ferner auch das preußiſche Königshaus mit vielen neuen Erwerbungen bereichert, und theils hierdurch, theils durch fortgeſezte Verſprechungen in der Gleichgültigkeit gegen die Reichs-Intereſſen und in der Unthätigkeit bei kriegeriſchen Angriffen Frankreichs gegen Deutſchland erhalten. Einer der Hauptzwecke des erſten franzöſiſchen Conſuls war alſo durchgeführt; gleichwohl frohlockte Preußen und blieb mit ſeiner Politik ſeit dem Baſeler Separatfrieden fortwährend zufrieden, da dieſelbe ja wirklich zu ſeiner Vergrößerung geführt hatte, und noch weitere Vortheile für die Zukunft in Ausſicht ſtellte. Preußen ſowohl, als die ſüdweſtlichen Staaten Deutſchlands beharrten daher bei der Freundſchaft mit Frankreich. Auch in dem Berliner Kabinet erlangte jezt eine Partei entſchieden das Uebergewicht, welche gänzlich dem Intereſſe Frankreichs ergeben war, und ohne Unterlaß die innigſte Verbindung Preußens mit jener Macht anempfahl. Gänzlich rückſichtslos gegen Deutſchland, und jeder nationalen Würde baar, behauptete jene Partei, daß Preußen der Eroberungsſucht Frankreichs als deſſen Verbündeter folgen, von den Früchten der Siege einen guten Theil ſich zuwenden, und in ſolcher Art zugleich mit Frankreich groß werden

müſſe [1]). Die Wortführer einer ſolchen Politik waren in dem Rathe des Königs außer dem Geheimenrath Lombard vornehmlich der Graf von Haugwitz, und beide machten die größten Anſtrengungen, um ihrer Meinung ſtets das Uebergewicht zu ſichern. Auch in der Armee ſowie anderwärts hatte die franzöſiſche Partei ihre Anhänger, und von dieſer Seite überhäufte man den König Friedrich Wilhelm III., mit einer Maſſe von Denkſchriften, worin die vermeintlichen Vortheile eines Bündniſſes mit Frankreich auseinandergeſezt wurden [2]). Man kannte in Paris die Mitglieder der franzöſiſchen Partei in dem Berliner Kabinet recht gut, und nannte ſie die friedliche Richtung, während die patriotiſche des Ehrgeizes, der Herrſchſucht, und der Intrigue beſchuldigt wurde [3]). Ohne Unterlaß behauptete jene franzöſiſche Partei, daß Preußen durch das Bündniß mit Napoleon auf den Gipfel der Macht, der Wohlfart und des Ruhmes werde erhoben werden [4]). Das war natürlich eine Täuſchung, welche auch dem

---

[1]) So ſagte der Geheimerath Lombard, eines der thätigſten Werkzeuge der franzöſiſchen Partei im Berliner Kabinet:

„Von dieſer Stunde an (nach dem Preßburger Frieden) hätte Preußen ſeinen Entſchluß faſſen, es hätte ſeine Schickſale an die Schickſale Frankreichs binden, mit Frankreich ſteigen ſollen, entweder um ſein Glück zu theilen, oder ihm einſt Widerſtand leiſten zu können."

(Man ſehe Materialien zur Geſchichte der Jahre 1805, 1806 und 1807. S. 172.)

[2]) Unter andern war der Obriſt von Maſſenbach ſchon 1801 ein eifriger Vertheidiger des Bündniſſes Preußens mit Frankreich, und er berichtet, daß dortmals der Herzog von Braunſchweig dieſelbe Geſinnung gehegt habe.

(Maſſenbach. Hiſtoriſche Denkwürdigkeiten, Theil I. S. 27 u. ff.)

[3]) In einem Artikel der franzöſiſchen (miniſteriellen) Zeitſchrift, „der Publiciſt," vom 26. Auguſt 1806 werden als Mitglieder der friedlichen, d. h. franzöſiſchen Partei, im Berliner Kabinet genannt:

1) der Graf von Haugwitz,
2) der geheime Kabinetsrath Lombard,
3) der Feldmarſchall Herzog von Braunſchweig,
4) der Feldmarſchall von Möllendorf.

[4]) So ſagte Maſſenbach in ſeinen Denkwürdigkeiten Th. I. Seite 26:

„Keinen Anſtand nehme ich, öffentlich das Geſtändniß abzulegen: die Beweiſe einer täglich feſter werdenden Verbindung zwiſchen Preußen und Frankreich entſprachen meinen Wünſchen Nur durch dieſe Verbindung könne der Ruhm meines Königs befördert, und das Wohl meines zweiten Vaterlandes befeſtigt werden,

kurzſichtigſten Staatsmanne nicht hätte entgehen ſollen; denn es lag zu klar am Tage, daß Frankreich die Krone Preußen nur ſo lange benüzen würde, als dieß ſeinen Zwecken entſprach, dieſelbe dagegen in dem Augenblick verlaſſen und verderben würde, wo es unwiderruflich das entſcheidende Uebergewicht in Europa erlangt hatte. Deſſenungeachtet ſiegte die franzöſiſche Partei im Berliner Kabinet ſogar zu jener Zeit noch, wo Napoleon die Kaiſerwürde angenommen, und ſeine Entwürfe auf die Gründung eines Weltreichs ganz offen enthüllt hatte. So hielt ſich nun Preußen fortwährend von der Vertheidigung Deutſchlands ferne, und Oeſtreich, welches allein noch die Reichs-Intereſſen vertheidigte, blieb vereinzelt, ſo daß es in dem neuen Kriege vom Jahr 1805 gegen Frankreich endlich an den Abgrund des Verderbens gerieth. In dieſer Zeit trat jedoch unerwartet ein Ereigniß ein, welches dem preußiſchen Hofe doch einmal die Binde hätte von den Augen nehmen ſollen.

Napoleon befahl nämlich ſogleich am Anfang jenes Krieges ſeinem Heerführer Bernadotte, troz der Neutralität des Berliner Kabinets, mit franzöſiſchen Truppen durch das Fürſtenthum Ansbach zu marſchiren, und ſohin das preußiſche Gebiet offen zu verlezen, was denn auch zum Erſtaunen Europa's ſofort geſchah. In dieſer Gewaltthat lag nicht nur an ſich ſchon die größte Beleidigung gegen den preußiſchen Hof, ſondern die Umſtände, unter welchen ſie erfolgte, erhoben ſie auch zu einer unmittelbaren Herausforderung, zu einer wirklichen Kriegs-Erklärung, ja ſogar zu Spott und Hohn gegen die preußiſche Macht. Der Kriegsplan Napoleons machte nämlich jenen Schritt keineswegs nothwendig, er hätte vielmehr bei Umgehung des preußiſchen Gebiets mit einem kleinen Zeitaufwand von einem oder von zwei Tagen ohne alle Gefahr eben ſo gut ausgeführt werden können. War nun der anmaßende Marſch franzöſiſcher Truppen durch das Fürſtenthum Ansbach ſchon im Falle einer dringenden Noth eine unbeſtreitbare Beleidigung gegen die Krone Preußen, ſo war er unter den angegebenen Umſtänden vollends eine übermüthige Verhöhnung,

---

glaubte ich, mit dem mächtigen Mann der Seine vereint, müßten wir nach Größe ſtreben; gegen ihn kämpfen — das ſei gefahrvoll! In dem Bunde mit ihm geſtalte ſich die Welt ſo, daß ein ſchöner Tag für Preußen aufgehen könne; in dem Bunde gegen ihn — Nacht, Verderben, Elend, Untergang!"

eine wegwerfende Verachtung gegen die preußiſche Regierung. Die leztere fühlte alles dieß ſehr deutlich, und war über die ſchmähliche Beleidigung tief entrüſtet. Noch mehr war es aber die Bevölkerung, welche zwar kein deutſches, doch ein preußiſches Nationalgefühl beſaß, und über die freche Beleidigung von Seite der Franzoſen brennende Schaam und die höchſte Erbitterung empfand. Mit Freuden würde ſie der Regierung die Hand geboten haben, die erlittene Schmach zu rächen; nicht bloß auf ſein Heer, ſondern auch auf die freiwillige Unterſtüzung des Volkes, auf begeiſterte Aufopferung und Hingebung deſſelben konnte alſo der Berliner Hof bei einem Kriege gegen Frankreich rechnen. Zudem ſtanden auch Oeſtreich und Rußland im Felde, und wenn auch das Unglück von Ulm nicht mehr vermieden werden konnte, ſo vermochte ein augenblickliches energiſches Einſchreiten Preußens doch den verderblichen Folgen deſſelben vorzubeugen und dem Kriege zum Vortheil Deutſchlands eine günſtigere Wendung zu geben. Alle Umſtände forderten ſohin für die unverzügliche Kriegs-Erklärung Preußens gegen Frankreich! Anſtatt aber mit einem Schrei des Unwillens Heer und Volk zu begeiſtern und zum Kampf auf Leben und Tod augenblicklich auf das Schlachtfeld zu führen, begnügte ſich die preußiſche Regierung damit, heimlich zu zürnen und zu ſchmollen, und unthätig über Racheplänen gegen Frankreich zu brüten. Nach ungefähr ſechs Wochen gelang es endlich dem Kaiſer Alexander von Rußland, welcher ſich zu dieſer Zeit perſönlich in Berlin befand, zugleich mit den Vorſtellungen des Erzherzogs Anton, als öſtreichiſchen Abgeſandten, den König Friedrich Wilhelm III. zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen. In einem Vertrage zwiſchen Oeſtreich, Rußland und Preußen, welcher am 3. November 1805 zu Potsdam abgeſchloſſen wurde, verpflichtete ſich nämlich Preußen, die Waffen gegen Napoleon zu ergreifen, wenn dieſer nicht ſofort einwilligen wolle, die Machtverhältniſſe Europa's auf den Frieden von Lüneville zurückzuführen, und namentlich der Oberhoheit über Italien, Holland und die Schweiz zu entſagen [5]). Zugleich beſchloß man, daß der preußiſche Miniſter,

---

[5]) Die franzöſiſche Partei im Berliner Kabinet war mit dieſem Vertrag ſehr unzufrieden, und nannte ihn ſogar das Todesurtheil Preußens.
(Man ſiehe Materialien zur Geſchichte der Jahre 1805—1807, S. 148.)

Graf von Haugwitz, dieſe Erklärung ſeines Hofes dem Kaiſer Napoleon in deſſen Hauptquartier ſelbſt übergeben und auf eine unverzügliche entſcheidende Antwort dringen ſolle.

Als der Graf von Haugwitz ſeine Reiſe in das franzöſiſche Hauptquartier antrat, hatte der Berliner Hof durch ſeine zaghafte Unentſchlüſſigkeit, ſein langes Zaudern und ſein unthätiges Schmollen ſchon viele ſchöne Gelegenheiten zum Handeln verloren, und ſein Gewicht in der Waagſchale der europäiſchen Macht-Verhältniſſe, welches noch im October 1805 unermeßlich war, bedeutend verringert. Napoleon hatte dagegen die unbegreiflichen Zögerungen Friedrich Wilhelms III. vortrefflich benützt, um inzwiſchen die öſtreichiſchen und ruſſiſchen Heere vereinzelt zu ſchlagen, und Vortheile zu erringen, welche auch bei einer folgenden feindlichen Erklärung Preußens ihm die Mittel zum Siege verſchaffen, oder wenigſtens ſeine Lage bedeutend verbeſſern mußten. In der raſchen Benützung der ungeheuern Erfolge bei Ulm, überſchwemmte er nach wenigen Tagen die öſtreichiſchen Erbſtaaten mit ſeinen Truppen, rückte am 13. November 1805 ſchon in Wien ein, und drängte die Ruſſen unter Kutoſow, ſowie die Ueberbleibſel des öſtreichiſchen Heeres nach Mähren zurück. Gleichwohl hätte alles noch gut gehen können, wenn nur jezt wenigſtens Preußen entſchloſſen, raſch und kraftvoll gehandelt hätte.

Zuvörderſt war von Schleſien her ein zweites ruſſiſches Heer unter Buxhövden im Anzug, mit welchem ſich Kutuſow und die Trümmer der öſtreichiſchen Streitkräfte binnen kurzer Zeit vereinigen konnten. Es war vorauszuſehen, daß Napoleon dieſe Vereinigung nicht werde hindern können, erfolgte ſie aber wirklich, ſo erlangte das öſtreichiſch-ruſſiſche Heer die Uebermacht. Außerdem hatte der Erzherzog Ferdinand eine neue Armee von 20,000 Mann in Böhmen gebildet, welche die Streitkräfte in Mähren bedeutend unterſtüzen konnte, und überdieß ſchickten ſich auch die Engländer an, zahlreiche Truppen nach Deutſchland überzuſezen. Wäre alſo Friedrich Wilhelm III. jezt augenblicklich auf dem Kampfplaz erſchienen, hätte ein Theil ſeiner Armee von Schleſien aus das ruſſiſch-öſtreichiſche Hauptheer in Mähren verſtärkt, ein anderer bei dem Vordringen nach Böhmen mit dem Erzherzog Ferdinand ſich vereinigt, und ein dritter im Hannöveriſchen an die ſchwediſchen Truppen ſowie die

engliſche Streitmacht ſich angeſchloſſen, welche zu landen im Begriff war, ſo wurde die Lage von Napoleon äußerſt mißlich. Alles forderte daher den König von Preußen zur augenblicklichen Ergreifung der Waffen auf. Es kam indeſſen noch ein Umſtand hinzu, von dem man hätte erwarten ſollen, daß er doch endlich das unentſchlüſſige Berliner Kabinet zum augenblicklichen Handeln hätte beſtimmen ſollen. Der Kaiſer der Franzoſen war nämlich von den Vorgängen in der Diplomatie gewöhnlich ſehr gut unterrichtet, übrigens hatten die verbündeten Mächte auch aus dem Potsdamer Vertrag vom 3. November 1805 gar kein Geheimniß gemacht, ſondern ihn öffentlich laut werden laſſen. Napoleon kannte alſo den Inhalt jenes Vertrages, nicht minder die eben beſchriebene Stellung der verſchiedenen gegneriſchen Streitkräfte und ſomit die Gefahr, in welche er durch das Losſchlagen Preußens verſezt werden mußte. Aber er kannte auch den Character des Königs Friedrich Wilhelm III. genau, er wußte daß dieſer Monarch ſich nur ſehr ſchwer zu einem äußerſten Schritte zu entſchließen vermochte, daß derſelbe gerade im entſcheidenden Augenblicke die größten Bedenklichkeiten faßte, ja unter beſondern Umſtänden oft ſogar zu dem rein entgegengeſezten Verfahren, als beabſichtigt war, bewogen werden konnte. Er gab daher auch nach dem Abſchluß des Potsdamer Vertrags vom 3. November die Hoffnung noch nicht auf, Preußen von dem Bündniß mit Rußland wieder abzuziehen. Um ſolchen Zweck wirklich zu erreichen, mußte nun eine plözliche unerwartete Veränderung in ſeiner Stellung zu der öſtreichiſch-ruſſiſchen Macht herbeigeführt werden. Stets das gerade Widerſpiel der verzagten und ſchwankenden Politik des Berliner Hofes beſchloß er daher, troz der entgegengeſezten Anſicht ſeiner Marſchälle, durch einen raſchen Schlag gegen die vereinigte ruſſiſch-öſtreichiſche Macht die Kriegs-Erklärung Preußens zu verhindern, oder doch wenigſtens unſchädlicher zu machen. Er eilte daher, den ruſſiſch-öſtreichiſchen Heeren in Mähren eine Hauptſchlacht zu liefern, und inzwiſchen die Erklärung Preußens hinzuhalten.

Kaiſer Alexander von Rußland war nach dem Abſchluß des Potsdamer Vertrages von Berlin zu ſeiner Armee nach Mähren abgereiſt, und dort in den Stand geſezt worden, dem eigentlichen Stand der Dinge näher auf den Grund zu ſchauen. Er bemerkte

nun ſogleich, daß die Zerrüttung der öſtreichiſchen Macht weit größer ſei, als er ſich vorgeſtellt hatte, ja er durchſchaute ſogar die Politik Napoleons in Bezug auf Preußen, und überzeugte ſich, daß der franzöſiſche Kaiſer damit umgehe, die Erfüllung der Sendung des Grafen Haugwitz zu erſchweren, und das Berliner Kabinet durch eine unerwartete Veränderung der Sachlage wieder an das franzöſiſche Intereſſe zu ketten. Alles kam daher darauf an, den König Friedrich Wilhelm III. ſchleunigſt zu einem Schritt fortzureißen, der ihm den Rücktritt von dem Bündniſſe mit Oeſtreich und Rußland unmöglich mache und ſohin die Pläne Napoleons vereitle. Alexander ſchrieb darum Mitte November an Friedrich Wilhelm III., zeigte ihm die unabweisbare Nothwendigkeit des augenblicklichen Handelns, und beſchwor ihn bei ihrer perſönlichen Freundſchaft, ſchleunigſt eine preußiſche Heer-Abtheilung mit der ruſſiſch-öſtreichiſchen Armee zu vereinigen, und wären es auch nur 10,000 Mann. Alexander kannte den König von Preußen ebenfalls ſehr gut, und dachte ſogleich, daß derſelbe erklären werde, man müſſe vor allem erſt das Ergebniß der Sendung des Grafen Haugwitz abwarten. Um dem vorzubeugen, bemerkte er daher in ſeinem Schreiben, daß man den Kaiſer der Franzoſen über die Bedingungen, unter denen er Frieden zu ſchließen geneigt ſei, durch den Grafen von Giulay ſchon zwei Mal habe ausholen laſſen, daß aber Napoleon die überſpannteſten Forderungen mache, und daß daher an einen Erfolg der Sendung des Grafen von Haugwitz gar nicht zu denken ſei, vielmehr nur durch die Waffen ein erträglicher Friede erwirkt werden könne. Hiernächſt machte der ruſſiſche Kaiſer den König Friedrich Wilhelm III. ausdrücklich darauf aufmerkſam, daß dieſer jezt noch der Schiedsrichter Europa's ſein könne, daß er hingegen durch längeres Zaudern ſolche Stellung verlieren und die Franzoſen in den Stand ſezen werde, die ruſſiſche und öſtreichiſche Macht vereinzelt zu brechen. Sei das einmal geſchehen, ſo werde Napoleon durch ſeine Uebermacht auch Preußen vernichten [6]). Dieß war eine ſcharfſinnige, tiefe Auffaſſung der Sachlage, das ein gol-

---

[6]) Man ſehe über alles das die Depeſche des franzöſiſchen Geſandten Laforeſt in Berlin vom 26. November 1805, auch Lefebvre, Histoire des cabinets de l'Europe, Tom. II., pag. 199.

dener Rathſchlag, der alle Beherzigung verdiente. Allein ſo warm Alexander auch geſprochen hatte, ſo unverkennbar richtig ſeine Beurtheilung der Verhältniſſe auch war, verſchloß das Berliner Kabinet dennoch verſtockt die Augen. Der Feldmarſchall von Möllendorf, welcher von dem König Friedrich Wilhelm III. über die Vorſchläge des ruſſiſchen Kaiſers zu Rathe gezogen worden war, rieth zur Ablehnung derſelben. „Schon die Billigkeit und der Anſtand erheiſchen es,“ bemerkte er, „daß man vor allem die Antwort Napoleons auf die Botſchaft des Grafen Haugwitz abwarte, übrigens ſei die preußiſche Armee noch nicht ſchlagfertig, und unter allen Umſtänden bedürfe man noch einer Friſt von einigen Wochen“ [7]).

Das war ein unglückſeliger Rathſchlag! Für den Fall, daß der König von Preußen das Geſuch des Kaiſers Alexanders erfüllen und einen Theil ſeines Heeres ſogleich in Böhmen einrücken laſſen würde, hatte man im ruſſiſch-öſtreichiſchen Hauptquartier in Mähren bereits den Entſchluß gefaßt, eine Schlacht zu vermeiden. Man wollte nämlich alsdann Zeit gewinnen, damit der Graf Haugwitz ſeine Sendung erfüllen und auch die preußiſchen Truppen dem Kampfplaze ſich nähern können. Zugleich hatte man allen Grund zu glauben, daß bei einer augenblicklichen Einſchreitung Preußens der Kaiſer Napoleon keine Schlacht wagen werde. Zauderte Preußen hingegen, ſo war es bei den bekannten Plänen Napoleons nur zu wahrſcheinlich, daß die ruſſiſch-öſtreichiſche Armee zu einer Schlacht werde gezwungen werden, die alles plözlich verändern konnte. Die ſtärkſten Gründe ſprachen demnach für die Annahme der Vorſchläge Alexanders; indeſſen der Rath des Feldmarſchalls von Möllendorf ſagte dem unentſchlüſſigen Character Friedrich Wilhelms III. zu ſehr zu und wurde daher mit Eifer angenommen. So blieb denn der König dabei, daß man erſt von der Sendung des Grafen Haugwitz ein Ergebniß abwarten müſſe. Dieſer unſelige Entſchluß war ein weiterer bedeutender Schritt zum Verderben Preußens. Zugleich wurden aber auch bei der Sendung des Grafen von Haugwitz ungeheure Fehler begangen, und dieſer Miniſter ſelbſt erfüllte ſeine Aufträge ſo kläglich, daß nicht nur die Würde Preußens tödtlich

---

[7]) Depeſche des franzöſiſchen Geſandten Laforeſt in Berlin vom 26. November 1805. Lefebvre l c. pag. 200.

beleidiget, ſondern auch Ereigniſſe und Conjuncturen herbeigeführt wurden, welche das Haus Hohenzollern gänzlich zu Grunde richteten, und das Elend Deutſchlands vollendeten. Wir zeigen dieß in dem folgenden Abſchnitt.

Zweites Hauptſtück.

Moraliſche Entkräftung Preußens. Vorbereitung ſeines Sturzes.

Was in der ungeheuern Kriſis, welche im November 1805 über die europäiſchen Machtverhältniſſe hereingebrochen war, am Meiſten Noth that, war Beſchleunigung der Rettungs-Maaßregeln von Seite der verbündeten Mächte und vor allen Preußens. Graf Haugwitz hatte jedoch die entgegengeſezte Anſicht, und beeilte ſich daher keineswegs, ſeine Sendung ſchnell zu erfüllen. Er nahm ſich vielmehr ſo ſehr Zeit, daß er erſt Ende Novembers im franzöſiſchen Hauptquartier ankam. Napoleon, welcher den Potsdamer Vertrag vom 3. November, wie geſagt, bereits kannte, freute ſich ſehr über die läßige Vollziehung deſſelben, und benüzte die Zeit, welche man ihm in ſo unbegreiflicher Weiſe geſtattete, vortrefflich. Durch ſeine raſtloſe Thätigkeit war ſein Hauptquartier am 20. November bereits bis Brünn vorgerückt; doch dabei begnügte er ſich noch nicht, ſondern er bereitete durch geſchickte Manöver alles vor, um die ruſſiſch-öſtreichiſche Armee in Mähren noch vor der Erklärung Preußens zur Annahme einer entſcheidenden Schlacht zu nöthigen, oder zu verleiten. Deßhalb ſuchte er vorläufig dem Grafen von Haugwitz auf alle Weiſe auszuweichen, und die Empfangnahme deſſelben möglichſt zu verzögern. Als er es nicht mehr vermeiden konnte, bewilligte er dem preußiſchen Miniſter endlich am 28. November eine Audienz; indeſſen jezt waren die Sachen ſchon dahin gediehen, daß binnen wenigen Tagen eine große Schlacht zu erwarten ſtand. Napoleon benüzte dieſen Stand der Dinge zunächſt, um die Erklärung Preu-

ßens noch länger hinzuhalten, und er ſtellte daher dem Grafen Haugwitz vor, daß in der gegenwärtigen Kriſis keine Muße zu diplomatiſchen Unterhandlungen gegeben ſei, und daß man alſo noch einige Tage abwarten müſſe. Er war ſchon bei der erſten Audienz (28. November) feſt entſchloſſen, das preußiſche Ultimatum zu verwerfen; um aber den beabſichtigten Schlag gegen die ruſſiſch-öſtreichiſche Armee vorher ausführen zu können, verbarg er ſeine Abſichten, und ließ die Möglichkeit einer Annahme der preußiſchen Vermittlung durchſchimmern. Nur forderte er als unerläßliche Grundbedingungen:

1) daß während der Unterhandlungen keine Truppen Seiner Britiſchen Majeſtät, noch Ruſſen oder Schweden aus dem nördlichen Deutſchland über die Grenzen Hollands vorrücken ſollten,
2) daß man der Feſtung Hameln einen erweiterten Umkreis zugeſtehe.

Der Zweck eines ſolchen Vorſchlages war ſehr leicht einzuſehen, und die Forderung Napoleons mit dem Geiſte des Potsdamer Vertrages überhaupt unvereinbar. Graf Haugwitz mußte wiſſen, daß ſein Hof ein Anſinnen der Art nicht annehmen werde, was ſich auch bald beſtätigte; allein deſſen ungeachtet ließ er ſich dadurch bewegen, von dem eigentlichen Auftrag ſeines Hofes vorläufig ſtill zu ſchweigen, ja er ließ ſich ſogar bereden, die weiteren Unterhandlungen erſt in Wien wieder aufzunehmen. Dieß war ein ungeheurer Fehler, welcher entſezliche Folgen nach ſich zog.

Kutuſow hatte nämlich inzwiſchen ſeine Vereinigung mit dem friſchen ruſſiſchen Heer, welches unter Buxhövden von Schleſien her anrückte, wirklich zu Stande gebracht, und auch ein öſtreichiſches Heer von 15,000 Mann an ſich gezogen. Die ruſſiſch-öſtreichiſche Armee befand ſich dadurch gegen die franzöſiſche in der Mehrzahl, und da der Kaiſer Alexander über das ſeltſame Benehmen des Grafen Haugwitz betroffen war, ſo glaubte er jene Ueberlegenheit benüzen zu müſſen, um dem Stande der Dinge durch eine glückliche Waffenthat eine andere Wendung zu geben, und dadurch den preußiſchen Hof zur Ausſprechung der Kriegserklärung gegen Frankreich zu nöthigen. Er nahm daher im Einverſtändniß mit den öſtreichiſchen Befehlshabern und dem Kaiſer Franz II., der ſelbſt perſönlich zugegen war, die Schlacht endlich an, welche der Kaiſer Napoleon ſchon längſt vorbereitet hatte, und ſehnlich wünſchte. Sie

erfolgte am 2. December 1805 bei Auſterlitz, und endigte mit einem vollſtändigen, glänzenden Siege der Franzoſen. Kaiſer Franz II. von Oeſtreich, durch dieſen unerwarteten Schlag tief gebeugt und den größten Beſorgniſſen hingegeben, wurde nun von neuem Mißtrauen, und ſogar von Unwillen gegen Preußen erfüllt. Eingedenk ſeiner zehnjährigen, bitteren Erfahrung in Betreff der Politik jener Macht, und betroffen durch das Zaudern Preußens ſowie das ſeltſame Benehmen des Miniſters Haugwitz, der doch eine Kriegserklärung an Napoleon überbringen ſollte, kam er auf den Argwohn, daß es dem Berliner Kabinet mit dem Potsdamer Vertrag vom 3. November 1805 vielleicht wieder nicht Ernſt geweſen ſei. Er ſezte darum auf dieſen Vertrag keine Hoffnung mehr, ſondern ahmte das Beiſpiel Preußens nach, und ſuchte ſeine Rettung in einem Separatfrieden mit Frankreich. Napoleon ging auf ſeine Anträge bereitwillig ein, und bewilligte ihm zum Zweck der Friedens-Unterhandlungen ſogleich einen Waffenſtillſtand, welcher ſchon am 6. December 1805, alſo am vierten Tage nach der Schlacht bei Auſterlitz, abgeſchloſſen wurde. Nun mußten auch die Ruſſen auf ihre Sicherheit Bedacht nehmen, und nachdem der Kaiſer Alexander ſchon am 4. December ſeine Rückreiſe nach Petersburg angetreten hatte, zogen ſich auch die Trümmer ſeiner Heere, welche bei Auſterlitz geſchlagen hatten, ſofort gegen ihre Landesgrenzen zurück. Jezt erſt war es dem Kaiſer Napoleon genehm die Erklärung, welche ihm der preußiſche Abgeſandte überbringen ſollte, wirklich entgegen zu nehmen.

In welcher ſchwierigen und mißlichen Lage befand ſich aber nunmehr der Graf von Haugwitz? Er ſollte einen Beſchluß ſeiner Regierung mittheilen, welcher nichts anderes, als eine förmliche Kriegs-Erklärung gegen Frankreich enthielt; denn daß Napoleon die geſtellten Friedens-Bedingungen des preußiſchen Hofes niemals annehmen würde, war ganz gewiß. Und in welchem Augenblicke ſollte die Kriegs-Erklärung übergeben werden? In der Stunde, wo Napoleon über die vereinigten Anſtrengungen Rußlands und Oeſtreichs geſiegt, wo er eine entſcheidende Schlacht gewonnen hatte, welche in ihren Folgen unermeßlich war! Der kriegeriſche Entſchluß des Berliner Kabinets hatte den Potsdamer Vertrag vom 3. November 1805 zwiſchen Oeſtreich, Preußen und Rußland zur Grundlage; doch dieſer Vertrag beſtand kaum mehr, da Oeſtreich mit Frankreich

bereits einen Waffenſtillſtand geſchloſſen hatte, welchem vorausſichtlich ein baldiger Friede folgen mußte! Was ſollte alſo Graf Haugwitz unter ſo gänzlich veränderten Umſtänden thun?

Wie ſich ein fähiger und patriotiſcher Staatsmann bei der ganzen Angelegenheit benommen haben würde, kann keinen Augenblick zweifelhaft ſein! Er hätte ſich vor allem gar nicht in eine ſolche mißliche Lage verſezen laſſen. Anſtatt ſich mit demüthiger Scheu vor Napoleon zu beugen, Unentſchiedenheit zu zeigen und von dem franzöſiſchen Kaiſer ſich hinhalten zu laſſen, hätte er gleich Anfangs feſt und entſchloſſen auf augenblickliche Erledigung ſeines Auftrags gedrungen, und binnen der kürzeſten Friſt eine categoriſche Antwort gefordert. Kurz, er hätte den Kreis des Popylius um Napoleon gezogen, ohne zu zaudern, oder zu zagen, ſtark, kühn und entſchieden die Kriegs-Erklärung ſeines Hofes wirklich ausgeſprochen, und den leztern unter ſchnellſter Berichterſtattung gedrängt, die Eröffnung des Feldzugs mit den äußerſten Anſtrengungen zu beſchleunigen. Würden die Kaiſer Franz II. und Alexander, welche beide anweſend waren, ein ſolches mannhaftes und würdiges Benehmen gewahrt haben, ſo mußten ſie überzeugt werden, daß es dem preußiſchen Hofe mit dem Vertrag vom 3. November und dem bewaffneten Einſchreiten gegen Frankreich wirklich Ernſt ſei. Dann wären aber beide Monarchen zu bewegen geweſen, für das Erſte jede entſcheidende Schlacht zu vermeiden, und ſo lange bloß vertheidigungsweiſe zu verfahren, bis das preußiſche Heer im Felde erſcheinen werde. Ja alles ließ ſogar erwarten, daß Napoleon alsdann die Schlacht von Auſterlitz gar nicht einmal gewagt, vielmehr auch bei einem Anerbieten von gegneriſcher Seite ſorgfältig vermieden hätte. Dieß iſt ſo wahr, daß der Kaiſer der Franzoſen dem Grafen von Haugwitz ſelbſt zugeſtand, er würde ſich wohl gehütet haben, die Schlacht anzunehmen, wenn Preußen dortmals den Krieg ſchon erklärt hätte [1]). War indeſſen die Schlacht bei Auſterlitz und ihr un

---

[1]) Die wörtliche Aeußerung Napoleons gegen Haugwitz lautete alſo:

„Il eût été plus honorable pour votre maitre, de m'avoir déclaré ouvertement la guerre; il aurait servi ses nouveaux alliés: j'y aurais regardé à deux ſois avant de livrer bataille.

(Man ſehe Lefebvre. Histoire des cabinets de l'Europe, T. II., p. 238 et 239.)

glücklicher Ausgang nicht mehr zu vermeiden, ſo konnte wenigſtens der Kaiſer Franz II., in Berückſichtigung der nahen Hülfe von Seite Preußens bewogen werden, aller Waffenſtillſtands- oder Friedens-Anträge ſich zu enthalten, und den Krieg mit Ausdauer fortzuführen. Mißtrauen gegen Preußen hatte gewiß weſentlich zu der plötzlichen friedlichen Stimmung des öſtreichiſchen Kaiſers beigetragen. Wie oft hat ſich das Berliner Kabinet gegen Oeſtreich und Deutſchland gleichgültig gezeigt! War es bei der bekannten Aengſtlichkeit und Unentſchloſſenheit der preußiſchen Regierung nicht recht wohl möglich, daß ſie über den Vertrag vom 3. November erſchreckt ſei und denſelben nur mit halber Seele oder gar nicht vollziehen werde? Schien dieſe Beſorgniß durch das verzagte, ſchwankende und zögernde Benehmen des Grafen Haugwitz im Feldlager nicht bloß beſtärkt, ſondern faſt gerechtfertigt zu ſein? Ohne alle Zweifel hätte ein mannhaftes und energiſches Auftreten des preußiſchen Abgeſandten alle dieſe Zweifel zerſtreuen und den Ereigniſſen ſowohl vor, als nach der Schlacht bei Auſterlitz eine ganz andere Wendung geben können.

Doch ſelbſt angenommen, daß der Waffenſtillſtand zwiſchen Oeſtreich und Frankreich nicht mehr zu verhindern war, ſo befand ſich Deutſchland gleichwohl noch nicht in einer gänzlich verzweifelten Lage. Die geſammte preußiſche Armee von 200,000 Mann war noch ungebraucht, für den 15. December zur Eröffnung des Feldzugs vorbereitet und von Kampfbegierde gegen die Franzoſen erfüllt. Im Hannöveriſchen ſammelten ſich weitere Streitkräfte, da die Engländer in Stade am 19. November 12,000 Mann an das Land geſezt hatten, und die alsbaldige Landung eines zweiten Heeres vorbereiteten. Die wider Frankreich verfügbaren Truppen beliefen ſich im Hannöveriſchen jezt ſchon auf 45,000 Mann, und ſollten noch im Lande ſelbſt beträchtlich vermehrt werden. Außerdem war eine dritte ruſſiſche Armee unter Bennigſen auf dem Marſch, um die beiden Heere unter Kutuſow und Buxhövden zu verſtärken. Wäre nun die preußiſche Armee mit Entſchloſſenheit ins Feld geführt worden, ſo konnte im Zuſammenwirken dieſer verſchiedenen Streitkräfte der Krieg wenigſtens in die Länge gezogen werden. Wurde derſelbe von Seite Preußens wirklich mit Kraft und Nachdruck geführt, ſo war immer noch Hoffnung gegeben, daß Oeſtreich ſich der gemeinſamen Reichs-

vertheidigung ſofort wieder anſchließe. Der Friede zwiſchen Oeſtreich und Frankreich war noch nicht geſchloſſen, die Unterhandlungen konnten aber leicht aus irgend einem Grunde abgebrochen, und der Waffenſtillſtand von dem Kaiſer Franz II. aufgekündiget werden. Die Umſtände verboten dieß unter der Vorausſezung einer wirklichen kräftigen Hülfe von Seite Preußens durchaus nicht; denn der tapfere Erzherzog Karl hatte ſeinen Rückzug von Italien glücklich vollendet, und hatte eben ſchon den franzöſiſchen Commandanten in Wien zur Uebergabe der Stadt aufgefordert, als der Waffenſtillſtand abgeſchloſſen wurde. Erzherzog Karl konnte bei einer Kündigung deſſelben ſich in Ungarn verſtärken, von dort aus mit einem ruſſiſchen und preußiſchen Heere in Uebereinſtimmung operiren, und überhaupt dem Waffenglück eine andere Wendung geben. Alles dieß ſind keine bloßen Vermuthungen, ſondern wirkliche geſchichtliche Thatſachen, welche durch den Gang der Ereigniſſe erwieſen wurden. Wir können nur hier den Begebenheiten nicht vorauseilen, werden aber bald die Sache außer allen Zweifel ſezen.

Auch nach der Schlacht von Auſterlitz, hätte ſich alſo ein patriotiſcher, einſichtsvoller und kräftiger Staatsmann in der Stellung des Grafen Haugwitz immer noch in einer Weiſe benehmen können, welche die Ehre und die Intereſſen der Nation wenigſtens nicht geradezu bloß geſtellt hätte. Von dem Grafen Haugwitz war dieß aber freilich nicht zu hoffen. Benahm er ſich ſchon vor der Schlacht bei Auſterlitz unentſchloſſen, ängſtlich und zögernd, wie ſollte er jezt mit Energie auftreten, wo ſchon Oeſtreich Waffenſtillſtand geſchloſſen hatte, die Ruſſen vom Kriegsſchauplatz abzogen und nach ſeiner Meinung alles verloren war? Als er daher nach der Schlacht und zwar erſt am 7. December 1805 eine zweite Audienz bei dem Kaiſer Napoleon erhielt, war er noch viel zahmer und demüthiger, als vorher, und wagte es jezt gar nicht mehr, den eigentlichen Auftrag ſeines Hofes mitzutheilen. Napoleon, von der Beſchaffenheit dieſes Auftrages wohl unterrichtet, weidete ſich ſchadenfroh an der Verlegenheit des preußiſchen Miniſters und überhäufte ihn mit bittern Sarkasmen. Haugwitz hatte ſich ſogar ſo weit vergeſſen, dem franzöſiſchen Kaiſer wegen ſeines Sieges bei Auſterlitz Glück zu wünſchen. „Ja wohl, erwiederte Napoleon, „dieß iſt ein Compliment, deſſen Adreſſe durch den Ausgang der Schlacht verändert worden

iſt [2]). Dann wurde er ernſt, ſtieß die heftigſten Vorwürfe und Drohungen gegen den preußiſchen Hof aus, und betheuerte, nun im Beſize der Macht zu ſein, denſelben gänzlich zu verderben. Graf Haugwitz wurde fortan immer unterwürfiger und gab ſich gänzlich dem Willen des Eroberers hin. Endlich ſchloß Napoleon die Unterredung mit der Erklärung, daß er dieſes Mal noch Gnade für Recht ergehen laſſen, und unter gewiſſen Bedingungen ſeine ſogenannte Freundſchaft mit Preußen fortſezen wolle. Dieſe Bedingungen beſtanden darin:

1) daß zwiſchen Frankreich und Preußen ein Bündniß geſchloſſen werde,
2) daß Preußen an Frankreich Cleve und Neuenburg in der Schweiz (Neufchatel), an Baiern hingegen die Markgrafſchaft Ansbach abtrete,
3) daß Frankreich dafür an Preußen das Kurfürſtenthum Hanover mit ſämmtlichen Beſizungen des Königs von England in Deutſchland, Baiern hingegen ein Gebiet von 20,000 Einwohnern zur Abrundung des Fürſtenthums Baireuth abtrete,
4) daß Frankreich dem Könige von Preußen alle ſeine Staaten und Preußen dem Kaiſer Napoleon die Vollziehung des künftigen Friedens mit Oeſtreich (Preßburger Friede) garantire, auch beide unterhandelnde Mächte die Integrität der ottomaniſchen Pforte gewährleiſten.

Um den eigentlichen Sinn eines ſolchen Vorſchlages aufzuklären, und nachzuweiſen, welche gefährliche Falle Napoleon dadurch der Krone Preußen ſtellen wollte, müſſen wir der Sache noch etwas näher gehen.

Die Politik, welche Preußen ſeit dem Separatfrieden von Baſel im Jahre 1795 beobachtete, war ſo ſelbſtſüchtig, zweideutig und unrühmlich, daß der Berliner Hof nicht nur bei der öffentlichen Meinung in Deutſchland Mißſtimmung gegen ſich erregte, ſondern auch bei den meiſten vaterländiſchen und auswärtigen Regierungen

---

[2]) „Le compliment, que vous m'adressez, etait destiné à d'autres; c'est la fortune qui en a changé l'adresse!"
(Lefebvre l. c. pag. 232.)

das Vertrauen und faſt die Achtung verlor. So gering das Nationalgefühl der Deutſchen zur Zeit des Baſeler Friedens auch immerhin war, ſo mußte es doch auffallen, daß derjenige deutſche Fürſt, welcher nächſt dem Kaiſer der mächtigſte Reichsſtand war und am meiſten für die Unabhängigkeit des Vaterlandes thun konnte, von der Vertheidigung deſſelben kaltſinnig ſich zurückzog und das Reich den anmaßenden Entwürfen der Franzoſen preisgab. Obgleich ferner zur Zeit der Baſeler Kataſtrophe Staatseinſichten und politiſcher Scharfblick ſowohl bei dem Volk, als bei den Regierungen in Deutſchland ſehr ſelten und dürftig waren, ſo konnte es doch nicht unbemerkt bleiben, daß eigentlich der Baſeler Separatfriede Deutſchland zu Grunde gerichtet habe, und daß die nachfolgende Zerrüttung der Reichsverfaſſung durch die Säculariſation nur die nothwendige Folge jenes Friedensſchluſſes war. In der That ſprach man alles dieß zuweilen ſehr deutlich aus, und von Seite der kleinern deutſchen Höfe wurde es ſogar Sitte, wegen unpatrioiſcher Handlungen und wegen Verſündigungen gegen das National-Intereſſe ſich damit zu entſchuldigen, daß ſie nach dem Verfahren Preußens im Baſeler Frieden nicht anders hätten handeln können. Ein merkwürdiges Beiſpiel davon wird ſich im nächſten Hauptſtück ergeben.

Seit dem Jahre 1795 war jedoch die Politik Preußens in Beziehung auf die nationalen Intereſſen Deutſchlands noch anſtößiger geworden. Der Berliner Hof ließ fortan Oeſtreich und das Reich in den Kriegen gegen Frankreich allein ſtehen, und ſogar ruhig geſchehen, daß die Franzoſen außer den Niederlanden auch alles übrige deutſche Gebiet auf dem linken Rheinufer an ſich riſſen. Alles dieß geſchah aber nur in der Hoffnung, der König von Preußen werde in Deutſchland mehr gewinnen, als er durch Abtretungen an Frankreich verlieren mußte. Als ſich dieſe Berechnung beſtätiget hatte, als Preußen bei der Säculariſation außerordentlich begünſtiget wurde und mit bedeutender Vergrößerung aus den Krämpfen hervorging, welche das gemeinſame Vaterland zu Grunde richteten, ſo wurde die Mißſtimmung in Deutſchland gegen das Berliner Kabinet noch größer; denn es ſchien nun bewieſen zu ſein, daß das geſammte Staatsverfahren deſſelben nur von ſelbſtſüchtigen, eigennüzigen, höchſt verwerflichen Abſichten eingegeben worden ſei. Dieſe

Stimmung konnte ſich nicht ändern, als Preußen auch die Beſezung des Kurfürſtenthums Hannover durch die Franzoſen ruhig hinnahm. Als endlich bei dem neuen Krieg Oeſtreichs gegen Frankreich das Berliner Kabinet wiederum theilnahmlos blieb, ſo wurden auch die fremden Kabinete unruhig, welche wegen des europäiſchen Gleichgewichts Beſorgniſſe hegten, und es herrſchte bei allen Höfen, ſelbſt den ruſſiſchen nicht ausgenommen, große Unzufriedenheit mit Preußen. Wie allgemein die Mißſtimmung und ſelbſt die Erbitterung gegen den Berliner Hof war, zeigt am beſten die merkwürdige Stelle eines Actenſtückes, worin ſich Napoleon über die damalige Lage Friedrich Wilhelms III. ausſprach: „Preußen,“ ſagte er, „hat ſich gegen Rußland verſündiget, und dieſe Macht kann ihm nie vergeben, daß es die Vollziehung des Potsdamer Vertrages unterließ und ein neues Freundſchafts-Verhältniß zu Frankreich einging. Die Sünden des Berliner Kabinets gegen den deutſchen Kaiſer und das deutſche Reich ſind aber noch zahlreicher und im bleibenden Gedächtniſſe aller Zeiten. Stets ſtand Preußen in Oppoſition gegen das deutſche Reich, und wenn das leztere in Kriege verwickelt war, ſo unterhielt Preußen Frieden mit den Feinden Deutſchlands. Die Verträge des Berliner Hofes mit Oeſtreich wurden nie gehalten, und ſtets ging das Trachten Preußens dahin, andere Mächte zum Kriege zu reizen, um bei den Friedensſchlüſſen ſich alle Vortheile zuzueignen [3].“ Das war ein hartes, aber wahres Urtheil!

Napoleon, welcher unwiderruflich zur Untergrabung der preußiſchen Macht entſchloſſen war, wußte nun recht gut, daß der moraliſchen Entkräftung einer Regierung auch der politiſche Verfall bald folge, und da ihm auch ſehr gut bekannt war, wie ſehr ſchon das Berliner Kabinet in der öffentlichen Meinung der Völker, ſowie der Achtung der Regierungen geſunken ſei, ſo ſuchte er den preußiſchen Hof zu einem Vertrage zu verlocken oder zu nöthigen, welcher demſelben noch bittereren Tadel zuziehen und ſeine Politik in den Augen der fremden Höfe noch gehäſſiger machen mußte. Unter allen europäiſchen Mächten war England diejenige, deren Intereſſen

---

[3]) Man ſehe das erſte franzöſiſche Armee-Bülletin de dato Bamberg den 8. October 1806. Moniteur vom 20. October Jahr 1806, Nr. 293, S. 1277 und 1278. Deutſch in Winkopp's Rheinbund, Band I., S. 346.

mit jenen Preußens am meiſten gleich waren, und die den preußiſchen Hof in Zeiten der Noth auch öfters kräftig unterſtüzt hatte. In der Stellung, in welcher Friedrich Wilhelm III. nach der Schlacht bei Auſterliz ſich befand, konnte ihm daher nichts gefährlicher ſein, als ein offener Bruch mit England, da Oeſterreich ihm entſchieden mißtraute, und ſelbſt Rußland ſich zu beklagen begann, wie ſich bald zeigen wird. Unter ſolchen Umſtänden war eine Feindſchaft Englands, gegenüber den rachſüchtigen, hinterhaltigen Gedanken Napoleons, um ſo mißlicher, als bereits die Bevölkerung in Preußen mit der Politik ihrer Regierung äußerſt unzufrieden war. Dieſe Unzufriedenheit mußte indeſſen durch einen Bruch mit England bedeutend vergrößert werden, weil die britiſche Seemacht Gelegenheit und Mittel genug beſaß, den Handel Preußens zu ſchädigen und dem Wohlſtande eines großen Theiles der Bevölkerung tiefe Wunden zu ſchlagen. Nun war es aber natürlich, daß ein Staatsvertrag mit Frankreich, welcher Preußen in den Beſiz von Hannover ſezte, den äußerſten Unwillen der engliſchen Regierung erregen und dieſelbe zu entſchiedenen Feindſeligkeiten gegen das unglückliche Preußen beſtimmen mußte.

Das waren die Gründe, warum Napoleon dem Grafen von Haugwiz die eben bemerkten Bedingungen vorſchrieb.

Von welcher Seite man den vorgeſchlagenen Vertrag auch betrachtete, überall zeigte ſich ſogleich, daß er das Intereſſe Preußens tödtlich verlezen mußte. Selbſt abgeſehen von den tiefern Erwägungen, welche wir eben andeuteten, welche Zumuthung war es, eine unbeſtrittene alte Beſizung des Hauſes Hohenzollern, wie das Fürſtenthum Ansbach, gegen ein Land zu vertauſchen, welches den Franzoſen nicht gehörte, und deſſen Beſiz Preußen erſt nach einem langen und erbitterten Krieg gegen das mächtige Großbritannien ſich hätte ſichern können? Schon ein mittelmäßiger Staatsmann hätte dieß einſehen und den vorgeſchlagenen Vertrag zurückweiſen ſollen; indeſſen Haugwiz nahm ihn nicht bloß zur Berichterſtattung an, ſondern unterzeichnete ihn ſogar unterwürfig am 15. December 1805. Gerade an dieſem Tage hätte aber nach dem Potsdamer Vertrag vom 3. November 1805 der Krieg Preußens gegen Frankreich eröffnet werden ſollen, und preußiſche Truppen rückten wirklich am nämlichen Tage im Würzburgiſchen ein.

Man hat den Grafen Haugwiz wegen ſeines unrühmlichen Schrittes dadurch entſchuldigen wollen, daß er ohne Vollmacht und allen Auftrag ſeines Hofes gehandelt habe, und daß es dem leztern alſo ganz frei geſtanden ſei, den bemerkten Vertrag zu genehmigen, oder zu verwerfen [4]). Das iſt aber eine ſehr ungenügende Ausflucht; denn der Miniſter eines Landes kann ſeine Regierung ſchon durch die Erregung des Scheines oder der Vermuthung bloßſtellen, daß dieſelbe einer Schwäche oder Unwürdigkeit wenigſtens möglicherweiſe fähig ſei. Wenn nun Haugwiz den ſeltſamen Vertrag, welchen ihm Napoleon dictirte, auf eigene Hand hin unterzeichnete, ſo geſtand er dadurch die Möglichkeit zu, daß der preußiſche Hof das Gleiche thun könne, und ſchon ein ſolches Geſtändniß mußte dem franzöſiſchen Kaiſer die Rathloſigkeit, die Angſt und die Schwäche des Berliner Kabinets verrathen. Der genannte Miniſter kannte übrigens ſeinen ungeheuern Fehler ſo gut, und war über die Aufnahme ſeines wenig löblichen Werkes in Berlin ſo beſorgt, daß er ſeiner Regierung über den Ausgang ſeiner Sendung keine vorläufige ſchriftliche Nachricht ertheilte, ſondern den abgeſchloſſenen Staatsvertrag perſönlich überbringen, erläutern und vertheidigen wollte. Dieß war ein neuer ungeheurer Mißgriff, ja eine wahre Rückſichtsloſigkeit des Miniſters gegen ſeine Regierung; denn das Berliner Kabinet blieb nun gerade zu einer Zeit, wo die höchſten Intereſſen ja faſt das Daſein von Preußen und Deutſchland in Frage ſtanden, über den Gang der Begebenheiten und die eigentliche Lage der Dinge mehrere Wochen lang ohne alle Nachricht, und hatte ſohin keine ſichere Richtſchnur ſeines ferneren Benehmens. In der That ſuchte der Miniſter Hardenberg während der Abweſenheit des Grafen Haugwiz in Beziehung zu den andern Mächten eine Stellung einzunehmen, wie es dem Potsdamer Vertrage vom 3. November 1805 gemäß war. Dieß konnte nicht anders ſein, weil er in Ermangelung von Nachrichten der Meinung bleiben mußte, Haugwiz werde im franzöſiſchen Hauptquartier wirklich nach den Aufträgen verfahren, die er ſo beſtimmt empfangen hatte. Gleichwohl war das Gegentheil

---

[4]) Dieſen Rechtfertigungsverſuch macht Lombard: Materialien zur Geſchichte der Jahre 1805—1807. S. 157.

der Fall und ſolches dem Freiherrn von Hardenberg unbekannt [5]). Das Berliner Kabinet ſelbſt verfuhr daher ſo ziemlich in dem rein entgegengeſezten Sinn, als Haugwiz mit Napoleon verabredet hatte, und zwar in einer und derſelben Zeit. Am meiſten ging dieß aus den Unterhandlungen Hardenbergs mit dem engliſchen Geſandten, Lord Harrowby, und insbeſondere aus einer Note des erſtern vom 22. December 1805 hervor.

Wir haben oben die Bedingungen kennen gelernt, unter welchen Napoleon bei ſeiner erſten Unterredung mit Haugwiz vom 28. November die preußiſche Vermittlung anzunehmen erklärt hatte. Ehe man von der Schlacht bei Auſterliz Nachricht erhalten hatte, hielt das Berliner Kabinet dieſe Bedingungen für ſo läſtig, daß es ſie nicht annahm; als die Nachricht von der Schlacht dagegen in Berlin ankam, fand man, daß nunmehr jene Bedingungen angenommen werden könnten, wenn ſich Napoleon ſeiner Seits verpflichte, keine Truppen ins Hannöveriſche zu ſchicken. Unter dieſer Vorausſezung hielt man die Annahme der Vorſchläge Napoleons ſogar für günſtig, weil dadurch Zeit gewonnen werde, alles deutlicher zu durchſchauen, und ſich auf jedes Ereigniß vorzubereiten, möge nun der Krieg ausbrechen oder dieſer Zwiſchenzuſtand zu einer definitiven Unterhandlung führen [6]). Deßhalb ſchickte man den Generalmajor von Pfuhl am 19. December 1805 in das franzöſiſche Hauptquartier ab, um den Grafen Haugwiz in dieſem Sinn zu inſtruiren. Man ſieht alſo, daß das Berliner Kabinet ſelbſt den Krieg gegen Frankreich ſogar am 19. December noch für möglich hielt. Nun hatte um die nämliche Zeit der engliſche Geſandte in Berlin, Lord Harrowby, von dem König Friedrich Wilhelm III. Bürgſchaften für die Sicherheit der britiſchen Truppen im Hannöveriſchen verlangt. Hierauf

---

[5]) Hardenberg erklärte das ſpäter öffentlich und zwar in der Berliner Zeitung vom 10. April 1806, Nr. 43, wo er ſagt: „Am 23. December 1805 wußte weder der König noch irgend jemand in Berlin, daß am 15. durch den Grafen von Haugwiz ein Tractat in Wien abgeſchloſſen worden war, da dieſer jede Benachrichtigung darüber ſeinem mündlichen Bericht vorbehalten hatte.“ (Man ſehe auch Politiſches Journal vom Jahr 1806. Th. 1. S. 359.)

[6]) Hardenberg erzählt dieß ſelbſt und zwar in einer Note vom 22. December 1805, welche man ſogleich kennen lernen wird. (Politiſches Journal vom Jahr 1806. Th. 1. S. 115.)

ſezte der Miniſter Hardenberg den Lord Harrowby über die Vorſchläge Napoleons vom 28. November ſowie deren Annahme von preußiſcher Seite in Kenntniß und erklärte, daß demnach die engliſchen Truppen eines jeden Angriffes gegen Holland ſich enthalten müßten, daß unter dieſer Bedingung der König von Preußen dagegen die Sicherheit der Truppen ſeiner britiſchen Majeſtät auf ſich nehmen, und denſelben geſtatten werde, ſich gegen die preußiſche Armee und nach den Staaten des Königs zurückzuziehen [7]). Dabei ſprach aber der Freiherr von Hardenberg noch ausdrücklich die Erwartung aus, daß der König Friedrich Wilhelm III. wenn er von den Franzoſen angegriffen werden würde, auf die Unterſtüzung der engliſchen Truppen rechnen könne. Obgleich nun das Berliner Kabinet nach der eingegangenen Nachricht über die Schlacht bei Auſterliz wieder furchtſamer und nachgiebiger geworden war, ſo lag in der leztern Erklärung des Miniſters Hardenberg gleichwohl eventuell eine Feindſeligkeit gegen Napoleon, und abgeſehen auch hievon, ſo war die Note Hardenbergs vom 22. December jedenfalls das reine Gegentheil des Vertrages, welchen Haugwiz am 15. December mit Napoleon abgeſchloſſen hatte. Unter ſolchen Umſtänden befand ſich der preußiſche Hof in einer wahren Anarchie, und eine Regierung, die in Zuſtände der Art geräth, muß unabwendbar dem Verderben entgegen gehen. Welcher große Nachtheil mußte nur in der Thatſache liegen, daß Hardenberg die Beſezung Hannovers durch franzöſiſche Truppen als eine Kriegserklärung Frankreichs anzuſehen betheuert hatte, während Haugwiz ſich verpflichtete, daß Preußen Hannover von Frankreich eintauſche. Nach einer ſolchen Erklärung und dem übrigen Inhalt der Note vom 22. December mußte in Vergleich mit dem Schritte des Grafen Haugwiz das Berliner Kabinet nothwendig den Anſchein der Doppelzüngigkeit erlangen, ja ſogar den Verdacht gefliſſentlicher Argliſt erregen.

Als Haugwiz in Berlin ankam, über die nähern Umſtände ſeiner Unterhandlungen Bericht erſtattete und den Vertrag, welchen

---

[7]) Wörtliche Erklärung Hardenbergs in der Note vom 22. December 1805. (Politiſches Journal 1806. Th. 1. S. 115 und 116.)

er am 15. December unterzeichnet hatte, vorlegte, zeigte ſich großes Erſtaunen und auf manchen Seiten ſogar Beſtürzung. Ein Theil des Kabinets, den Freiherrn von Hardenberg an der Spize, erkannte die Falle, welche Napoleon dem preußiſchen Hofe legen wollte, ſogleich, und hob nebenbei auch den ganzen Umfang des Staatsfehlers hervor, eine ſo alte, treue, rechtmäßige Provinz des Hauſes Hohenzollern, wie die Markgrafſchaft Ansbach, gegen das Stammland der engliſchen Könige zu vertauſchen, worauf die Franzoſen nicht das geringſte Recht haben. Als von der Art und Weiſe, wie der Graf von Haugwiz ſeine Aufträge im franzöſiſchen Hauptquartier vollzogen hatte, auch im Publikum etwas ruchbar wurde, äußerte ſich vollends eine allgemeine Unzufriedenheit, ja ſelbſt Erbitterung. Man hatte gehofft, daß der Hof die gekränkte Nationalehre wieder herſtellen, gegen Frankreich mit Kraft auftreten werde. Täglich erwartete man den Ausbruch des Krieges, und ſtatt deſſen brachte Haugwiz ein neues Bündniß Preußens mit Frankreich zurück, deſſen Inhalt eben ſo anſtößig als gefährlich war. Einmüthig erhob ſich daher die öffentliche Meinung in Preußen gegen den Miniſter Haugwiz und die franzöſiſche Partei im Berliner Kabinet überhaupt; einmüthig forderte ſie die Verwerfung des gehäſſigen Vertrages vom 15. December 1805 und den Krieg wider Frankreich!

Was geſchah nun? Wurde jener Vertrag von dem preußiſchen Kabinet ſofort mit Unwillen verworfen und der Miniſter Haugwiz, wie ihm gebührte, entlaſſen? Nein, man beliebte die Wahl eines Mittelweges in der Art, daß man den angebetenen Ländertauſch annehmen, indeſſen die Beibringung der Zuſtimmung Englands zu der Abtretung Hannovers verlangen, daher dieſes Land nur bis zum Frieden vorläufig beſezen, und eben ſo lange die abzutretenden Provinzen nicht räumen wolle.

Unter allen möglichen Entſchlüſſen war dieſer vielleicht der unglücklichſte; denn er zeigte dem franzöſiſchen Kaiſer, daß ſich Preußen vor ihm fürchte, weil es den befohlenen Ländertauſch nicht zu verweigern wage, er zeigte ihm ferner, daß ſich Preußen ebenſo vor England fürchte, weil es zur unbedingten Beſiznahme von Hannover nicht den Muth habe, er offenbarte alſo Angſt, Schwäche, gänzliche Rath- und Thatloſigkeit des preußiſchen Kabinets.

Bot aber die ſchwierige und mißliche Lage, in welcher der preußiſche Hof ſich damals befand, nicht eine genügende Rechtfertigung ſeines Verfahrens dar? Konnte man nicht mit Recht ſagen, daß die Schlacht von Auſterliz alle Verhältniſſe geändert habe, daß die Ruſſen im Rückzuge begriffen ſeien, Oeſterreich Waffenſtillſtand geſchloſſen habe, und daß ſohin eine bewaffnete Einſchreitung Preußens gegen Frankreich nicht die mindeſte Ausſicht auf Erfolg gehabt hätte? Die Geſchichte antwortet auf alle ſolche Fragen!

Wir haben bereits auseinandergeſezt, wie ſich ein fähiger und patriotiſcher Miniſter bei der Sendung in das franzöſiſche Hauptquartier hätte benehmen ſollen. Wie wahr jene Bemerkungen ſind, zeigt die Thatſache, daß die einſichtsvollern und beſſern Staatsmänner Preußens ſchon zur Zeit der Handlung ſelbſt ganz dieſelbe Ueberzeugung hegten. Sie erklärten dieß auch öffentlich und tadelten das Benehmen des Grafen Haugwiz ganz entſchieden. Inzwiſchen war es auch klar an den Tag getreten, daß nach der Schlacht von Auſterliz wirklich noch nicht alles für die verbündeten Mächte verloren war, ſondern gerade umgekehrt viele günſtige Wechſelfälle in Ausſicht ſtanden, ſohin Haugwiz ungeheure Mißgriffe begangen, ja ſogar nicht bloß Schwäche, ſondern entweder böſe Abſicht oder gänzliche Unfähigkeit gezeigt habe. Schon der Eifer, mit dem Napoleon nach der Schlacht bei Auſterliz dem Kaiſer von Oeſterreich einen Waffenſtillſtand bewilligte, und die Eile, mit der er die darauf folgenden Friedensunterhandlungen betrieb, hatten bewieſen, daß der franzöſiſche Kaiſer ſeine Lage nach der Schlacht von Auſterliz weſentlich anders beurtheilt habe, als der Graf von Haugwiz, und eine Fortſezung des Krieges gegen die vereinigte Macht von Oeſterreich, Preußen, Rußland und Großbritannien durchaus nicht wünſche. Dieß wurde aber noch deutlicher, als Napoleon den Vertrag, welchen er am 15. December 1805 mit dem preußiſchen Miniſter abgeſchloſſen hatte, ſogar als ein Mittel gebrauchte, den öſterreichiſchen Hof zur ſchnellern Abſchließung des Friedens zu bewegen. Es war nämlich nach den diplomatiſchen Gebräuchen etwas ſehr ungewöhnliches, einen Staatsvertrag vor der Ratification deſſelben zu veröffentlichen. Der Kaiſer der Franzoſen machte indeſſen den Vertrag vom 15. December 1805 auf der Stelle, ſohin lange vor

der Ratification des Berliner Kabinets, in ganz Preßburg bekannt *), obgleich Haugwiz zum Abſchluß deſſelben gar keinen Auftrag gehabt hatte. Napoleon hatte dabei die Abſicht, dem Kaiſer von Oeſterreich jede Hoffnung auf die Hülfe Preußens zu benehmen, und denſelben dadurch zur ſchnellern Annahme des Friedens zu beſtimmen. Dieſer Zweck wurde auch erreicht; denn nur ſeit der Bekanntmachung des Vertrages vom 15. December zwiſchen Napoleon und Haugwiz wurden die Friedensunterhandlungen von Seite Oeſtreichs ernſtlich und die Hinderniſſe der Einigung wirklich bald entfernt. Es iſt alſo erwieſen, daß alles, was wir oben über das zu erwartende Verfahren des Wiener Hofes bei energiſchem Auftreten des Grafen Haugwiz geſagt haben, keine bloße Vermuthung, ſondern geſchichtliche Thatſache iſt; denn da der Kaiſer Franz II. auch nach der Schlacht bei Auſterliz und dem eingegangenen Waffenſtillſtand nur ſchwer zu dem wirklichen Friedensſchluß zu bringen war, da er ferner nur durch den neuen Abfall Preußens endlich dazu beſtimmt werden konnte, ſo iſt es ſicher, daß der Wiener Hof bei der augenblicklichen bewaffneten Einſchreitung Preußens gegen Frankreich das gerade entgegengeſezte Verfahren beobachtet haben würde. Nur die Schwäche und die ungeheuren Mißgriffe des Grafen Haugwiz haben daher den Separatfrieden Oeſterreichs mit Frankreich veranlaßt, und überhaupt das ganze Unheil angeſtiftet.

Wer iſt aber für dieſes Benehmen des Miniſters Haugwiz verantwortlich? Der preußiſche Hof ſelbſt, und zwar aus unwiderleglichen Gründen. In den überaus ſchwierigen Umſtänden, in welchen damals Preußen ſich befand, hätte durchaus ein Staatsmann mit der Sendung an Napoleon betraut werden ſollen, deſſen Energie, Characterfeſtigkeit, Entſchloſſenheit und patriotiſch-nationale Geſinnung über allen Zweifel erhaben waren. Haugwiz war aber ja gerade das Haupt der obenbemerkten Partei im preußiſchen Kabinet, welche dem franzöſiſchen Intereſſe ſo innig ſich ergeben hatte. Alle ſeine Handlungen und ſeine geſammte Stellung hatten dieß ſchon

---

*) Das erzählt der preußiſche Geſandte Luccheſini in ſeinem Werke über den Rheinbund. Th. 1. S. 358.

lange klar an den Tag gegeben und ſeine entſchiedene franzöſiſche Geſinnung war überhaupt allgemein bekannt [9]. Und von einem ſolchen Manne erwartete man, daß er die Anſchläge Napoleons kühn und mannhaft durchkreuze und ſich ihm mit jener Entſchloſſenheit und Kraft entgegenſeze, welche Preußen allein hätten retten können?

In der Staatslage, in welche der Berliner Hof durch die ungeheuern Mißgriffe des Grafen Haugwiz gebracht wurde, war nun freilich ein Krieg gegen Frankreich eine mißliche Sache. Faſt mit jeder Woche hatte ſich der Stand der Dinge verſchlimmert; er war ſchon übel genug nach der Schlacht bei Auſterliz, allein er wurde noch viel böſer durch den Wiener Vertrag, welchen Haugwiz am 15. December 1805 unterzeichnete. Durch die Bekanntmachung dieſes Vertrages wurde Oeſtreich, wie bereits bemerkt wurde, erſt beſtimmt, jeden Gedanken auf Fortſezung des Krieges aufzugeben und die Friedensbedingungen Napoleons ſich gefallen zu laſſen. Am 25. December 1805 kam Haugwiz in Berlin an, und ſchon am 27. deſſelben Monats wurde der Friede zwiſchen Oeſterreich und Frankreich geſchloſſen, die Ausſicht auf den Beiſtand des Kaiſers Franz II. war daher für Preußen verſchwunden.

So ſchlimm dieß auch war, ſo hatte der Krieg wider Frankreich noch immer wenigſtens die Möglichkeit eines günſtigen Erfolges für ſich. Rußland hatte dem Berliner Hof ſogleich nach der Schlacht bei Auſterliz ſeine Bereitwilligkeit zur Fortſezung des Kampfes erklärt, und ihm zwei ſtarke Heerabtheilungen, wovon die eine in Schleſien und die andere an der Elbe ſtand, zur Unterſtüzung angeboten. An Großbritannien würde der Berliner Hof einen aufrichtigen, kräftigen und mächtigen Bundesgenoſſen gefunden haben. In Preußen ſelbſt war die Bevölkerung über das Verfahren Frankreichs tief entrüſtet, durch und durch für den Krieg geſtimmt, und hiefür auch zu Aufopferungen fähig; die Armee hingegen brannte

---

9) Selbſt franzöſiſche Schriftſteller geſtehen ſolches zu. So ſagt Lefébvre Histoire des cabinets de l'Europe. Tom. II, pag. 291:

„Le 1er Avril 1806, M. de Hardenberg resigna ses hautes fonctions et fut remplacé par le comte d'Haugwiz, *que les circonstances bien plus que ses principes avaient mis à la tête du parti; français.*“

vor Begierde, ſich mit den Franzoſen zu ſchlagen. Doch wenn man auch zugeſtehen muß, daß nach den großen Fehlern des Grafen Haugwiz die Entſcheidung der Waffen wahrſcheinlich gegen Preußen ſich wenden mußte, ſo war es gleichwohl noch beſſer, jezt zu fallen, als ſpäter. Daß der Sturz unvermeidlich ſei und bald folgen werde, war nach dem Beſchluſſe, welchen das Kabinet auf die Berichterſtattung ſeines Miniſters Haugwiz ſelbſt gefaßt hatte, ganz ſicher und gewiß. Lieber alſo jezt fallen, wo es noch mit Ehre geſchehen konnte, als ſpäter, wo auch noch die Pein der Selbſterniedrigung dazu kommen mußte.

Der preußiſche Hof hat daher durch den Beſchluß, welchen er über den Wiener Vertrag vom 15. December 1805 faßte, ſich ſelbſt das Vernichtungs-Urtheil geſprochen, er war unwiderruflich an den Rand des Verderbens geführt, und hatte nicht einmal den Troſt, daß ſolches ohne ſein Verſchulden nur durch unglückliche Schickſalsſchläge geſchehen ſei. Raſch gingen nun die Ereigniſſe der Kataſtrophe entgegen.

Nachdem die bemerkte Einſchränkung oder Modification des Wiener Vertrages vom 15. December im Berliner Kabinet beſchloſſen worden war, wurde dieſelbe dem franzöſiſchen Geſandten in Berlin, Laforeſt, bekannt gemacht; allein dieſer weigerte ſich, die Abänderung anzunehmen und unterzeichnete endlich nur unter einem gewiſſen Vorbehalt. Graf Haugwiz wurde nun ſogleich, nämlich im Januar 1806, nach Paris geſendet, um die Sache mit dem Kaiſer der Franzoſen ſelbſt ins Reine zu bringen. Napoleon billigte jedoch die Weigerung ſeines Geſandten in Berlin vollkommen, und erklärte, daß die vorgeſchlagene Abänderung des Wiener Vertrages vom 15. December 1805 nicht angenommen werden könne. Wenn je etwas geeignet war, dem Berliner Kabinet die Augen zu öffnen, ſo war es dieſe Erklärung, denn ſie ſagte, daß dem Kaiſer der Franzoſen die Rückſichtsnahme Preußens auf England nicht anſtändig ſei, daß er vielmehr den König Friedrich Wilhelm III. entſchieden mit Großbritannien entzweien wolle, daher auf der unbedingten Beſiznahme Hannover's durch Preußen beſtehe. Napoleon war übrigens gewohnt, ſeine Zugeſtändniſſe immer nach den Umſtänden zu bemeſſen, und ſie namentlich ſogleich zu ermäßigen, oder ganz zurückzunehmen, wenn die Verhältniſſe für ihn günſtiger geworden

waren. Man konnte daher leicht vorausſehen, daß er die erſte gute Gelegenheit ergreifen werde, um der Krone Preußen noch härtere Bedingungen abzudrücken. Dieß bewährte ſich jezt ſchon; denn der Kaiſer der Franzoſen bemerkte dem Grafen Haugwiz, daß der Wiener Vertrag vom 15. December 1805 durch die Verweigerung einer unbedingten Genehmigung von Seiten Friedrich Wilhelms III. für aufgehoben zu betrachten ſei, und daß ein ganz neuer abgeſchloſſen werden müſſe, ſoferne man ſich zu einigen gedenke. Natürlich mußte ein ſolcher neuer Vertrag noch ungünſtiger für Preußen ſein, und ſo erklärte denn der franzöſiſche Kaiſer, daß Friedrich Wilhelm III. den Bezirk von 20,000 Einwohnern, welchen Baiern zur Abrundung des Fürſtenthums Baireuth abtreten ſollte, nicht erhalten werde, und noch überdieß, außer der unverzüglichen Räumung von Ansbach, Cleve und Neufchatel, und der definitiven Beſiznahme von Hannover, auch die preußiſchen Häfen den engliſchen Schiffen verſchließen müſſe. So lag es denn klar am Tage, daß Napoleon nur die Abſicht hatte, Preußen unwiderruflich mit England zu entzweien. An eine kräftige Erhebung des preußiſchen Kabinets war indeſſen nicht mehr zu denken, Graf Haugwiz unterzeichnete vielmehr in Paris am 15. Februar 1806 auch den neuen Vertrag, wie ihn Napoleon dictirt hatte, und der König Friedrich Wilhelm III. gab dieſem verhängnißvollen Uebereinkommen am 9. März 1806 ſeine Genehmigung.

Jezt ſtieg aber in Preußen die Unzufriedenheit der öffentlichen Meinung mit der Politik des Hofes und die Erbitterung gegen die franzöſiſche Partei im Kabinet auf den höchſten Gipfel. Dieſe Stimmung erlangte um ſo größeres Gewicht, als ſie von vielen hochſtehenden Perſonen, namentlich dem Miniſter Hardenberg, dem Prinzen Ferdinand Ludwig von Preußen und der Königin Luiſe ſelbſt gewiſſermaßen getheilt wurde. Nun wurden auch die Aeußerungen der öffentlichen Meinung kühner; nicht bloß in allen Geſellſchaften, an Vergnügungsplätzen und an öffentlichen Verſammlungsorten ſprach man die Entrüſtung gegen die franzöſiſche Partei aus, ſondern auch im Schauſpiel erfolgten Anſpielungen der Art, die von dem Publikum mit rauſchendem Beifall aufgenommen wurden. Da der König ſelbſt der Gefährlichkeit ſeiner Politik und der Mißlichkeit ſeiner Stellung ſich nicht ganz unbewußt, das Kabinet aber

unruhig und unſicher war, ſo wagte man es nicht, die unzufriedenen Aeußerungen der öffentlichen Meinung mit Strenge zu unterdrücken. So bekam auch die Preſſe vorübergehend einigen Spielraum, und beſchwerte ſich heftig über die Politik des Kabinets und die franzöſiſche Richtung deſſelben. Die Erbitterung gegen den Grafen Haugwiz ſtieg nun ſo ſehr, daß man nicht nur ſeinem Gegner, dem Miniſter Hardenberg, durch einen Fackelzug öffentliche Ehrenbezeugung erwies, ſondern ihn ſelbſt (den Grafen Haugwiz) nach ſeiner Zurückkunft aus Paris ſogar im Vorzimmer des Königs mit Vorwürfen überhäufte [10]). Auch die Stellung des franzöſiſchen Geſandten Laforeſt wurde dem Publikum gegenüber ſehr unangenehm. Deſſenungeachtet, und obgleich die preußiſche Armee die Stimmung des Volkes vollkommen theilte, und laut den Krieg gegen Frankreich forderte, beharrte das Berliner Kabinet bei ſeiner Politik, und der Vertrag vom 15. Februar 1806 erlangte ſeine Vollziehung.

Am 24. Februar 1806, ſohin noch vor der Genehmigung des Vertrages von Seite Friedrich Wilhelms III., nahm der franzöſiſche Heerführer Bernadotte das Fürſtenthum Ansbach für Baiern in Beſiz, Neufchatel erkannte die franzöſiſche Oberherrſchaftlichkeit am 18. März an und wurde dann dem Marſchall Berthier als Fürſtenthum überwieſen. Cleve hingegen wurde am 16. und die Feſtung Weſel am 18. März von den Franzoſen für den Schwager des Kaiſers, Murat, beſezt. Seinerſeits machte der König von Preußen am 28. März 1806 bekannt, daß die preußiſchen Häfen den engliſchen Schiffen ſofort verſchloſſen ſeien, und am 1. April nahm er das Kurfürſtenthum Hannover, welches ihm von Frankreich Kraft des Eroberungsrechtes abgetreten worden ſei, förmlich in Beſiz. Alle dieſe Vorfälle ſezten Deutſchland in Betrübniß, die engliſche Regierung hingegen in die heftigſte Entrüſtung gegen Preußen. Sowohl im Parlament, als in der Preſſe äußerte ſich bitterer Unwille über das Verfahren der preußiſchen Regierung,

---

[10]) Dieß erzählt Maſſenbach in ſeinen hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten. Th. 1. S. 96 und 97, nennt aber bei ſeiner franzöſiſchen Geſinnung die Vorwürfe freilich Mißhandlungen.

man klagte ſie nicht bloß der Schwäche und des Wankelmuths, ſondern auch der Zweideutigkeit, ja ſelbſt der gefliſſentlichen Argliſt an. Bei einer ſo kräftigen Regierung und ſcharfblickenden öffentlichen Meinung, wie in England, ließ man die Entſchuldigung des Berliner Hofes, daß er nur durch die Folgen der Auſterlizer Schlacht und durch eine Maſſe unglücklicher Zufälle aus Noth zu ſeinen Staatsſchritten genöthigt worden ſei, nicht gelten. Man beurtheilte die Sache vielmehr ganz ſo, wie wir es eben gethan haben, zeigte, daß Preußen bei Kraft und Umſicht den franzöſiſchen Uebergriffen recht wohl hätte ſteuern und eine Politik durchführen können, welche ſowohl dem Intereſſe Deutſchlands und Europa's, als ſeinem eigenen Ruhme und Vortheil entſprechender geweſen wäre. „Fühlt das preußiſche Kabinet", ſagte man, „keine Scham bei der Entſchuldigung, daß es nach der Auſterlizer Schlacht zu ſeinem eigenen Schuz unfähig geweſen ſei? Kein unabhängiger Staat dürfe ſo ſprechen, wenn es ſich um die Ehre und die Wohlfart des Vaterlandes handle, am wenigſten der preußiſche, der Rußland zum Bundesgenoſſen gehabt habe, und deſſen Heer noch der Thaten Friedrichs des Großen eingedenk ſei." „Das Berliner Kabinet", fügte Fox hinzu, „vereinigt die gehäſſigſte Habſucht mit der verächtlichſten Servilität [11]; es hat die Welt gelehrt, wie man mit Worten ſchmeichelt, und mit Handlungen verwundet, nie hat eine Macht größere Heuchelei geübt, und Treue und Redlichkeit mehr mit Füßen getreten."

Großbritannien ließ es indeſſen bei bloßen Vorwürfen und Anklagen nicht bewenden, ſondern erwiederte die Feindſeligkeiten Preußens ſogleich auch thatſächlich, indem es die Ausgänge der Elbe, der Weſer, der Ems und der Trave ſperrte, und alle preußiſchen Schiffe in engliſchen Häfen mit Beſchlag belegte. Binnen kurzer Zeit waren ſchon 400 preußiſche Schiffe genommen, und der Handel Preußens tief zerrüttet. Napoleon hatte nun ſeinen Zweck erreicht; Preußen war mit England in tödtlicher Feindſchaft, von Oeſterreich gemieden, von Rußland mit Kälte angeſehen; es hatte ſich die öffentliche Meinung Deutſchlands entfremdet, jene ſeines eigenen Landes

---

11) „It was an union of every thing that was contemptible in servility, with every thing that was odious in rapacity."

beleidigt, ſeinen Handel zerſtört, den Wohlſtand ſeines Volkes untergraben. Ein ſolcher Erfolg war in den Augen des franzöſiſchen Kaiſers unermeßlich: der ſcharfſinnige Mann ſah höchſt deutlich, welcher Nuzen daraus zu ziehen ſei, und er zauderte daher nicht, ſich deſſelben ſogleich zu verſichern.

Drittes Hauptſtück.

Auflöſung des deutſchen Reichs. Rheinbund. Zerſtörung des europäiſchen Gleichgewichts.

Nach der Lage, in welche ſich die Krone Preußen durch ihre unſelige Politik verſezt hatte, und bei der großen Entkräftung Oeſtreichs in Folge des Preßburger Friedens war die Unabhängigkeit Deutſchlands nur noch ein Schatten. Napoleon beſchloß daher in ſeinen ehrgeizigen und herrſchſüchtigen Entwürfen jezt einen entſcheidenden Schritt zu thun, alſo die Mittelmacht, auf welcher das europäiſche Gleichgewicht hauptſächlich beruhte, gänzlich zu ſtürzen, kurz mit einem Wort ſeinen Lieblings-Gedanken endlich auszuführen, nämlich das ehrwürdige deutſche Reich völlig aufzulöſen.

Dieſem Entſchluſſe gemäß ließ der Kaiſer der Franzoſen der Reichsverſammlung in Regensburg durch ſeinen Geſandten erklären, daß er das deutſche Reich nicht mehr anerkenne, ſondern als aufgehoben anſehe. Die Landesherren der ſüdweſtlichen deutſchen Staaten, welche bereits auf das innigſte mit Frankreich verbündet waren, und zwar Baiern, Würtemberg, Baden, Berg, Heſſen-Darmſtadt, Naſſau, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Salm, Iſenburg, Aremberg und Lichtenſtein, traten jener Erklärung Napoleons bei, und ſagten ſich von dem Reichsverbande los. Preußen und die kleinern norddeutſchen Staaten wagten nicht zu widerſprechen, ſondern unterwarfen ſich ebenfalls den Befehlen Frankreichs; — die Kataſtrophe war alſo endlich eingetreten, das tauſendjährige, ehrwürdige Reich der Deutſchen durch einen Machtſpruch von Außen und durch Zwieſpalt im Innern aufgehoben.

Dieſes Nationalunglück ereignete ſich am 1. Auguſt 1806, und erhielt durch die Verzichtsleiſtung des Kaiſer Franz II. auf die deutſche Kaiſerwürde am 6. Auguſt deſſelben Jahres ſeine Vollendung. Der damalige Stumpfſinn der Deutſchen war ſchon zu einer ſolchen Fühlloſigkeit übergegangen, daß man jene entſezliche Kataſtrophe wenig beachtete und kaum beklagte; nichts deſto weniger war der Schlag furchtbar, und ſo zerſtörend in ſeinen Folgen, daß wir ihn jezt noch empfinden, und ewig fühlen werden, wenn die zerſtreuten Glieder der Nation das Band ihrer organiſchen Einheit nicht wieder finden ſollten. Insbeſondere war die Art und Weiſe, wie die Säculariſation, als Vorläufer und Begleiter der Reichsauflöſung, ausgeführt wurde, ſo verderblich, daß die Wehen jezt erſt empfunden werden; denn ihr iſt z. B. ein großer Theil der gegenwärtig herrſchenden Noth zuzuſchreiben, wie ſich ſpäter zeigen wird.

Der franzöſiſche Kaiſer Napoleon hatte es jedoch bei dem Angriff auf die Selbſtſtändigkeit der Nationen, welcher in der Auflöſung des deutſchen Reiches lag, noch keineswegs bewenden laſſen, ſondern zugleich eine weitere Maaßregel ergriffen, die dem geſammten europäiſchen Gleichgewicht, und ſomit der Aufrechterhaltung der Cultur ſelbſt, die dringendſte Gefahr bereitete. Erfüllt von übermäßiger Ehrbegierde und Herrſchſucht, hatte Napoleon den abentheuerlichen Gedanken gefaßt, ein Weltreich zu gründen, an deſſen Spize ſeine eigene Dynaſtie mit dictatoriſcher Gewalt, und franzöſiſche Geſeze, Sitten und Sprache mit alles überwiegendem oder vielmehr verdrängendem Einfluß ſtehen ſollten. Ueberzeugt dabei, daß weder Frankreich noch andere Mächte der vereinigten und geſchloſſenen Kraft Deutſchlands zu widerſtehen vermöchten, blieb ſeine Politik mit folgerichtiger Beharrlichkeit darauf gerichtet, die Deutſchen unter einander in Uneinigkeit zu erhalten. Bis zum Kriege von 1805 hatte er ſich auf Separatfriedensſchlüſſe mit einzelnen Staaten beſchränken müſſen, wodurch dieſe ſich zur Neutralität d. h. zur Unthätigkeit in der Reichsvertheidigung verſtanden; allein ſeit dem Preßburger Frieden begnügte er ſich damit nicht mehr, ſondern er beſchloß fortan, auch die Waffen der ihm befreundeten kleinen Staaten in Deutſchland für ſeine Zwecke zu gebrauchen, die einzelnen Glieder unſrer Nation alſo unter ſich in Kriege zu verwickeln.

Zu dem Ende errichtete er einen förmlichen Bund mit den Landesherren der ſüdweſtlichen Provinzen Deutſchlands, wodurch dieſe deutſchen Gebietstheile mittelbar in franzöſiſche Provinzen umgewandelt wurden. Die Vereinigung ſelbſt wurde der „Rheinbund" genannt, und zwiſchen dem Kaiſer der Franzoſen einerſeits und den Königen von Baiern, ſowie von Würtemberg, dann dem Kurfürſten Erzkanzler und jenem von Baden, dem Herzog von Berg, dem Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt, den Fürſten von Naſſau-Uſingen und Weilburg, den Fürſten von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, von Salm-Salm und Salm-Kyburg, dem Fürſten von Lichtenſtein und dem Grafen von der Leyen andrerſeits am 12. Juli 1806 in Paris abgeſchloſſen.

Schon der erſte Artikel des Bundvertrags enthält die Erklärung, daß das Gebiet der genannten deutſchen Fürſten, als Glieder des Rheinbundes, für ewige Zeiten vom deutſchen Reiche getrennt ſei [1]. In den übrigen Artikeln wird feſtgeſezt, daß die alliirten Fürſten in jedem Kriege ſich wechſelſeitig unterſtüzen und zu dem Ende ein Kontingent ſtellen ſollen, das der Größe nach ſogleich beſtimmt ward. Was der Zweck dieſer auffallenden Maaßregel ſein ſollte, ließ ſich an ſich ſchon leicht errathen, ging aber zum Ueberfluß ſelbſt aus der Faſſung einzelner Artikel des Bundes-Vertrages höchſt deutlich hervor. In dem 35. Artikel wird z. B. ausgeſprochen, daß jeder Continentalkrieg, welchen einer der Verbündeten zu beſtehen hätte, allen übrigen gemeinſam werde. Wie konnte aber der Graf von der Leyen oder der Prinz von Salm oder der Fürſt von Hohenzollern-Hechingen dazu kommen, für eigene Rechnung einen Continental-Krieg anzufangen? Oder was konnte er bei einem ſolchen Kriege, z. B. zwiſchen Frankreich und Spanien für ein Intereſſe haben? Offenbar ſollten daher die Streitkräfte der deutſchen Rheinbundesfürſten nur die Hülfstruppen Frankreichs in den noch bevorſtehenden Eroberungs-Kriegen ausmachen, gleichſam die franzöſiſche Vorhut bilden, und überhaupt eines der wirkſamſten Mittel zur Gründung des Welt-

---

[1]) Der Vertrag iſt abgedruckt im Moniteur v. J. 1806. Nr. 225. 13. Auguſt S. 1020 und folgende, ſowie auch in verſchiedenen Quellen-Sammlungen, z. B. Winkopp's Rheiniſcher Bund Theil I, Seite 10—44. Politiſches Journal vom Jahr 1806, Band II, Seite 783—795.

reichs Napoleons abgeben. In dem 12. Artikel der rheiniſchen Bundesacte wird aber vollends erklärt, daß der Kaiſer der Franzoſen der Protector des Bundes ſei. Napoleon war alſo der „Beſchützer" und die deutſchen Theilhaber des Bundes wurden die „Beſchützten," und was mochte dieß wohl anders ſein, als nur ein gemilderter Ausdruck für „Souverain" und „Vaſallen"?

Der Rheinbund war daher nichts weiter, als eine verſteckte Vaſallenſchaft der dazu gehörigen deutſchen Fürſten unter Frankreich. Andere Theile des Bundes-Vertrages zeigen dieß ebenfalls. Wäre derſelbe in der That ein einfaches Schutz- und Trutz-Bündniß unabhängiger Fürſten geweſen, ſo würde er ſich auf die Beſtimmungen über die Art und Weiſe der gegenſeitigen Hülfe beſchränkt haben, und in keinem Falle konnte er ſich mit den innern Staatsangelegenheiten der verbündeten Länder befaſſen. Allein die Rheinbundacte greift auch in die innern Landesangelegenheiten der deutſchen Bundesfürſten ein, enthält eine Art Verfaſſung und beſtimmt insbeſondere die Bedeutung und den Umfang der Souverainetätsrechte dieſer Fürſten im Innern ihrer Länder. Dem Weſen nach waren daher die deutſchen Lande, welche zum Rheinbund gehörten, franzöſiſche Provinzen und deren Fürſten nur eine Art von Präfecten, deren wahre Stellung durch äußern Glanz, hochtönende Titel und ſcheinbare Souverainetätsrechte verhüllt wurde. Es war dieß für Deutſchland ein unermeßliches Unglück und die größte moraliſche Herabwürdigung, welche einer ſelbſtſtändigen Nation nur immer widerfahren kann. Gewiß fühlten auch die deutſchen Theilhaber des Rheinbundes die ganze unſelige Bedeutung ihres Schrittes, und waren darüber beſchämt; denn ſie entſchuldigten ſich durch die Gebote einer harten und bittern Nothwendigkeit. Hiebei war es nun insbeſondere, wo alle Schuld unpatriotiſcher Handlungen von Seite der ſüdweſtlichen Staaten Deutſchlands auf Preußen geſchoben wurde. Die deutſchen Theilhaber des Rheinbundes ſuchten nämlich ihren Schritt durch die Behauptung zu rechtfertigen, daß ja Deutſchland durch den Baſeler Separatfrieden zwiſchen Preußen und Frankreich vom Jahre 1795 ſchon in zwei Theile, den nördlichen und den ſüdlichen zerriſſen, das Reich ſelbſt vernichtet, und der Begriff wie das Daſein eines gemeinſchaftlichen Vaterlandes aufgehoben worden ſei. Der preußiſche Hof fühlte auch das Gewicht dieſes Vorwurfs, und vertheidigte ſich nur ſehr kleinmüthig wider denſel-

ben [2]). Welches Gewicht übrigens der Rheinbund für das europäiſche Staaten-Syſtem hatte, iſt von ſelbſt einleuchtend. Schon zu Zeiten der Republik ſuchten ſich die Franzoſen bei den Friedens-Unterhandlungen zwei Thore ins Innere von Deutſchland offen zu erhalten, die Forts Kehl und Kaſſel bei Mainz, deren Abtretung an Frankreich ſie forderten. Jezt aber hatte das franzöſiſche Kaiſerreich durch die Rheinbundfürſten ſeine bewaffnete Vorhut in Deutſchland ſelbſt, die ſich durch Schwaben und Baiern bis in das Innere von Oeſtreich und durch Franken bis Sachſen hinzog. Die Grenzen des franzöſiſchen Kaiſerreichs waren alſo eigentlich bis an die Saale, die Iſar und die Donau ausgedehnt. Welchen Umfang hatte aber dieſes Kaiſerreich ſchon außerdem zur Zeit der Gründung des Rheinbundes? Daſſelbe umfaßte außer Frankreich alles deutſche Gebiet auf der linken Rheinſeite, mit ganz Belgien, dann noch Italien, Neapel und Holland! Italien war ein Königreich, an deſſen Spize Napoleon ſelbſt als König ſtand; Neapel und Holland ſollten zwar ſelbſtſtändige Königreiche ſein, allein in Neapel war die Königswürde auf Joſeph, einen Bruder Napoleons, und in Holland auf Ludwig, einen andern Bruder des franzöſiſchen Kaiſers, übertragen worden. Natürlich waren dieß auch nur Schatten-Könige und eigentlich verhüllte Vaſallen oder Präfecten Napoleons nach Art der deutſchen Rheinbundsfürſten, welche in wichtigen Fragen der Politik keinen eigenen Willen haben durften, ſondern unbedingt die Gebote ihres Meiſters erfüllen mußten. Die helvetiſche Eidgenoſſenſchaft hatte man freilich für neutral erklärt; allein dieß war ebenfalls nur ein leerer Name und Napoleon ſo gut der Beſchüzer oder dem Weſen nach eigentlich der Souvrain der Eidgenoſſenſchaft, wie jener des Rheinbundes. Immer lag aber in dem lezteren das Hauptgewicht der ungeheuern Uebermacht Napoleons.

Deutſchland war das wichtigſte Glied in der Reihe unabhängiger Staaten Europa's und auf ihm beruhte vorzugsweiſe die Erhaltung des

---

[2]) So heißt es zum Beiſpiel in dem preußiſchen Manifeſt vom 9. October 1806 in Beziehung auf die deutſchen Theilhaber des Rheinbundes:

„Zum Lohn ihrer Hingebung getäuſcht, vielleicht gezwungen, Befehlen zu gehorchen, die keinen Widerſtand duldeten, verdienen ſie zulezt wohl nicht, daß Deutſchland den Stab über ſie breche.“ (Winkopp Rheinbund Theil I, Seite 333.

allgemeinen Gleichgewichts. Nun war indeſſen das deutſche Reich aufgehoben und ein großer Theil deſſelben zur Vaſallenſchaft unter Frankreich herabgebracht. Napoleon hatte daher die Mittel, die übrigen Deutſchen durch Deutſche ſelbſt in Zaum zu halten, und durch die Waffen derſelben ſich vollends zu unterwerfen. Spanien und Portugal hatten ſchwache Regierungen, waren im Innern von Kämpfen bedroht und der Gefahr ausgeſezt, unwiderruflich das Schickſal Neapels, Hollands und der deutſchen Rheinbund-Staaten zu theilen. Oeſtreich war durch den Krieg von 1805 erſchöpft und durch den Preßburger Frieden empfindlich geſchwächt. Rußland beſaß nicht hinreichende Macht, um die franzöſiſche Oberherrſchaft aufzuhalten, und zeigte noch überdieß eine ſchwankende Politik; denn es hatte im Jahre 1803 die Pläne Napoleons bei der Säculariſation unterſtüzt und durch die Beihülfe zur Vergrößerung Baierns, Würtembergs und Badens zur Errichtung des Rheinbundes ſelbſt weſentlich beigetragen. Bei dem Kriege von 1805 ergriff der Kaiſer Alexander zwar die Waffen gegen Frankreich; allein der Erfolg war unglücklich, ſo daß auch Rußland für den Augenblick wenig gegen die anſchwellende Uebermacht Napoleons auszurichten vermochte. Preußen hingegen war von Frankreich immer noch diplomatiſch umgarnt und zu Schritten verleitet worden, welche es in der öffentlichen Meinung aller Länder bloßſtellten und moraliſch zu Grunde richteten. Der Zuſtand Europa's war daher nach der Auflöſung des deutſchen Reichs höchſt zerrüttet und das allgemeine Gleichgewicht entſchieden gefährdet, wo nicht ſchon ganz aufgehoben.

Man verhehlte von Seite der Franzoſen jezt nicht mehr, daß der Kaiſer Napoleon die Gründung eines Weltreiches beſchloſſen habe. Während in öffentlichen Blättern Vergleichungen zwiſchen dem Weltreich der Römer und jenem der Franzoſen angeſtellt wurden, nahm man ſogar in der geſezgebenden Verſammlung in Paris die Oberherrſchaft der Franzoſen über alle Völker beſtimmt und offen in Anſpruch. Dabei wurde die merkwürdige Behauptung aufgeſtellt, daß unter den Staaten eben ſo wenig, als unter den Einzelnen ein Gleichgewicht der Kräfte ſtatt finden könne. Gleiche Anſprüche brächten nur Eiferſucht, und dieſe den Krieg, alſo das Unglück der Völker hervor. Darum ſei eine überwiegende Macht, welche von ſchwächern Staaten umgeben und der Schiedsrichter ihrer Zwiſtigkeiten ſei,

ein unabweisbares Bedürfniß. Dieſe überwiegende Macht ſeien nun die Franzoſen, unter ihrer Leitung ſtehe Europa, ihre Geſeze ſollen von den Richterſtühlen aller Völker angewendet werden, die Franzoſen ſeien der Mittelpunct politiſcher Kräfte, welcher alle Völker in beſtimmte Bahnen lenket [3]). Das wurde in der geſezgebenden Verſammlung in Paris ausgeſprochen, ſo verſtanden die Franzoſen alſo die Freiheit, welche ſie den Völkern bringen wollten.

In dieſer verzweifelten Lage der Dinge bot die Haltung Großbritanniens allein noch eine Hoffnung dar. Auch in England hatten ſich zwar von Zeit zu Zeit Spuren der Krankheit gezeigt, franzöſiſche Sitten und Gebräuche nachzuahmen, und die Freiheits-Ideen der franzöſiſchen Revolution fanden unter einem Theil der engliſchen Bevölkerung einen empfänglichen Boden. Indeſſen das würdige Nationalgefühl des Volkes ſezte der Nachahmungsſucht des Fremden immer noch zur rechten Zeit eine Schranke entgegen, und zugleich bewahrte die innere Vortrefflichkeit der engliſchen Verfaſſung das Ganze der Nation vor den überſpannten Ideen von Freiheit und Gleichheit. England war ſo glücklich, in ſeinen bürgerlichen Stürmen zum Theil jene ſchönere, reichere und fruchtbarere Art von Staatsverfaſſung auszubilden, welche den germaniſchen Stämmen vornehmlich eigenthümlich ſowie angemeſſen iſt und wozu Deutſchland noch reichere und großartigere Elemente beſizt. Unter den Einflüſſen dieſer weiſen Verfaſſung, welche die Freiheit ſchüzt, ohne die organiſche Gliederung der Nation aufzuheben, und dadurch die Mannigfaltigkeit, die Anmuth und die Fruchtbarkeit des Volkslebens zu beeinträchtigen, blieb England im Innern geſichert, entwickelte ſich ſogar unter den Stürmen der franzöſiſchen Umwälzung weiter, und zeigte insbeſondere eine unerſchöpfliche Kraft, den Uebergriffen Frankreichs gegen Außen ſich zu widerſezen. Noch überdieß begünſtigt von ſeiner inſulariſchen Lage und dem Uebergewicht ſeiner Seemacht, blieb England in den franzöſiſchen Revolutionskriegen allein unbeſiegt und ungebeugt, während von allen übrigen Staaten Europa's einer nach dem andern von Frankreich durch die Waffen überwältigt wurde, oder diploma-

---

[3]) Auf ſolche merkwürdige Weiſe ſprach Janet vom Jura-Departement am 5. März 1806 in der geſezgebenden Verſammlung zu Paris. Seine Rede ſteht im Moniteur vom 5. März Nr. 65. Seite 259 und folgende.

tiſch vor ihm ſich beugen mußte. Allerdings ſchloß Großbritannien zuweilen mit Frankreich Frieden; doch das waren immer nur Waffenſtillſtände von kurzer Dauer, welche dieſe Eigenſchaft ſelbſt ausdrückten, nur auf die Vorbereitung friſcher Widerſtandsmittel berechnet waren und den Keim neuer Kriege in ſich trugen. So mannhaft und ruhmvoll aber auch England den Kaiſer der Franzoſen bei ſeinen größten Erfolgen bekämpfte, ſo konnte es der anwachſenden Uebermacht deſſelben doch unmöglich für immer widerſtehen. Die engliſche bewunderungswürdige Kraft war ganz geeignet, bei dem Einſturze des europäiſchen Staaten-Syſtems und der Zerrüttung faſt aller Continentalmächte die franzöſiſche Weltherrſchaft noch ſo lange aufzuhalten, bis Deutſchland Mittel und Wege erlangt habe, aus ſeiner tiefen Erniedrigung ſich wieder aufzuraffen, und durch die Wiederherſtellung ſeiner Nationalität und Staatsmacht einem neuen europäiſchen Gleichgewicht zur Grundlage zu dienen. Immer blieb aber die Wiedererhebung Deutſchlands eine unabweisbare Nothwendigkeit, um das Gleichgewicht für die Dauer herzuſtellen, und die bedrohte Cultur zu retten. Jene Wiedererhebung oder innere Aufrichtung Deutſchlands mußte nun auf dem gerade entgegengeſezten Wege ermittelt werden, durch den der Verfall eingetreten war. Durch zwei Urſachen hatte Deutſchland ſeine Staatseinheit, ſeine innere Lebenskraft und ſeine Unabhängigkeit verloren, durch das Erlöſchen des Nationalgefühles und durch die Abtödtung des Freiheits-Sinnes. Nur durch die Wiederherſtellung eines würdigen Nationalgefühles und einer verſtändigen öffentlichen Freiheit der Deutſchen konnte daher die unerläßliche Baſis des europäiſchen Gleichgewichts, eine ſtarke unabhängige Staatsmacht Deutſchlands, geſchaffen werden. Zu beiden war jedoch unmittelbar nach der Auflöſung des deutſchen Reichs wenig oder keine Hoffnung vorhanden.

Was zuvörderſt die nationale Richtung anbetrifft, ſo hat dieſe bei den Deutſchen an ſich ſchon mit Hinderniſſen zu kämpfen, die in der Organiſation oder den Naturanlagen der Nation ſelbſt liegen. Wir wollen nicht einmal von der Wanderungsluſt ſprechen, welche dieſem Volke vorzugsweiſe eigen iſt und immer eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen vaterländiſche Intereſſen ankündigt, ſondern wir deuten hier ſogleich auf die den Deutſchen angeborne Hinneigung zum Weltbürgenthum. In verſtändige Schranken eingeſchloſſen, iſt der

weltbürgerliche Sinn der Ausfluß des Gemüthsadels, alſo wohlthätig und für die künftigen Zuſtände der höchſten Bildung ſogar nothwendig. Dieſe Schranken ſind aber eben das Daſein eines lebendigen reinen Nationalgefühles, welches die Kraft und die Macht unabhängiger Völker als die Mittel für weltbürgerliche Zwecke anſieht. Leztere ſind die Achtung vor den Rechten aller Völker, ein wohlgeordnetes und kräftig gehandhabtes Völkerrecht, welches den Schwachen ſchüzt, den Uebergriffen des Starken Schranken ſezt, und den Verkehr der Nationen unter ſich in ähnlicher Weiſe ordnet und fördert, wie die Staatsgeſeze eines Volkes jenen der Individuen in ihren gegenſeitigen Beziehungen. Wir werden ſpäter Gelegenheit haben, die Natur eines ſolchen höhern Völkerrechts practiſch und anſchaulich näher darzulegen. Der Weg zur Herſtellung und Bewahrung eines ſolchen höhern Völkerrechts iſt aber einzig und allein die Ausbildung ſtarker und unerſchütterlicher Nationalitäten. Sowie ein Einzelner für die Wohlfahrt ſeines Vaterlandes und namentlich für die Zwecke der Freiheit wenig oder nichts zu wirken vermag, wenn er nicht durch Kenntniſſe, Bildung, geiſtige Ueberlegenheit, Beſiz oder anſehnliche Stellung beſondern Einfluß erlangt, eben ſo wenig kann ein Volk für die allgemeinen Zwecke der Menſchheit wahrhaft nüzlich ſein, wenn es nicht eine ſtarke und impoſante Nationalmacht beſizt. Da leztere nun ohne Pflege des Selbſtgefühles des Volkes nicht möglich iſt, ſo iſt der nationale Sinn der einzige Weg zur wirklichen Förderung der reinen und gerechten weltbürgerlichen Zwecke. Ein practiſcher Blick auf die europäiſche Staatengeſellſchaft beweist dieß noch mehr.

Unter den Staaten Europa's haben vornehmlich zwei eine angeborne Neigung und ſcharf ausgeprägte Richtung nach Eroberung, nämlich Frankreich und Rußland. Wo es aber nur immer dem erſtern Lande gelingt, Eroberungen zu machen, da werden ſogleich die franzöſiſchen Geſeze eingeführt, und die franzöſiſche Sprache zur officiellen erhoben, um die angeſtammte Nationalität des eroberten Gebietes allmälig zu verdrängen. So ging es im Elſaß und Lothringen, und eben ſo in den übrigen deutſchen Ländern der linken Rheinſeite, die im Revolutionskriege erobert wurden, und in wenigen Jahren ſchon halb franzöſiſch gebildet und geſinnt waren. Rußland verfährt bei ſeinen Eroberungen auf die gleiche Weiſe

nur noch gewaltſamer, und drängt den eroberten Ländern ſogar die ruſſiſche Staats-Religion auf. England iſt der Ausdehnung ſeiner Macht auch nicht abgeneigt; wo es indeſſen Eroberungen macht, läßt es die Eingebornen überall im Beſize ihrer eigenen Geſeze, Sitten und Sprache, ſich mit andern Vortheilen begnügend. Jedem wirklichen Eroberer iſt daher die Nationalität ein Aergerniß, weil ſie ſeine Uebergriffe hindert und ſtört, und eben darum wurde auch Napoleon auf den abentheuerlichen Gedanken gebracht, in ganz Europa Gleichheit oder vielmehr Einheit der Geſeze und des Gerichtsverfahrens, Einheit des Staatsverfahrens und der Politik, gleiches Maaß und Gewicht und vielleicht auch gleiche Sprache einzuführen. Offenbar iſt darum die Nationalität das wahre Lebensprincip in den wechſelſeitigen Beziehungen der Völker, die Grundlage der Freiheit, der einzige Stüzpunct wirklich gerechter und edler weltbürgerlicher Zwecke; denn was für den Staat die Familie iſt, das gleiche iſt die Nationalität für die Menſchheit und wie durch Zerrüttung des Familienlebens ein Volk ſittlich untergraben und vom Verderben bedroht wird, eben ſo iſt die Verkümmerung der Nationalitäten der ſichere Weg zur Entartung der Menſchheit und zum völligen Einſturz der Cultur.

Aber eben die große und folgenreiche Wahrheit, daß die Nationalität ſogar zur Förderung der lezten Zwecke der Humanität nothwendig ſei, wurde in Deutſchland ſogar von den ſtrebenden Geiſtern des 18. Jahrhunderts nicht völlig zugeſtanden oder wenigſtens nicht genügend beachtet. Mit Ausnahme von Klopſtock war jene ganze Richtung mehr cosmopolitiſch, man wollte ſich ſogleich mit dem Wohle der geſammten Menſchheit befaſſen, und bedachte nicht, daß ohne die Pflege des Nationalgefühles das ganze Streben der Grundlage, des Halt- und Stüzpuncts entbehre, und gleichſam in der Luft ſchwebe. Die Gleichgültigkeit gegen das nationale Princip in jener wichtigen Zeit trug weſentlich dazu bei, daß das Nationalgefühl der Deutſchen bei der Auflöſung des Reichs gänzlich erloſchen war. Der Grund dieſes Unglücks ging zu weit in die Vergangenheit zurück, und lag zu tief, als daß nach der Auflöſung des Reichs plözlich eine günſtige Umwandlung hätte eintreten können; es bedurfte daher längerer Zeit und noch größerer Drangſale, um das Gemüth der Nation

zu erſchüttern, ihr die Augen über ihren Verfall zu öffnen und innerlich edlere Geſinnungen und Gefühle wieder zu erwecken.

So viel das andere Mittel zur Wiederherſtellung einer ſtarken deutſchen Staatsmacht anbetrifft, nämlich die Veredlung des öffentlichen Lebens und die Einführung einer weiſen Volksfreiheit, ſo war dazu nach der Auflöſung des deutſchen Reichs eben ſo wenig Hoffnung oder Ausſicht vorhanden. Napoleon hatte in Frankreich auch den lezten Ueberreſt der republicaniſchen Inſtitutionen zerſtört, und fand ſelbſt an den Grundſäzen des conſtitutionellen Princips den größten Anſtoß. Er haßte alle freiſinnigen Einrichtungen, und wo ſie auch den Worten nach in den franzöſiſchen Geſezen noch beſtanden, wußte er ſie durch Hinterthüren und Seitenwege gänzlich wirkungslos zu machen. In ſeinem Willen ging jener aller Franzoſen auf, nur er ſprach und befahl, alle Uebrigen mußten ſchweigen und gehorchen. Die geſammte Staatsgewalt nahm eine militairiſche Geſtalt an, und das Volk wurde auch in ſeinen bürgerlichen Angelegenheiten, wie ein großes Heerlager, nach Soldaten-Grundſäzen geordnet und geleitet. Da Napoleon durchaus keinen Begriff hatte, wie ohne ſolche Grundſäze eine Regierung ſtark ſein könne, ſo forderte er bei ſeinen Verbündeten oder vielmehr Vaſallen in Deutſchland die Beobachtung ähnlicher Regierungs-Maximen und zum Mindeſten duldete er bei keinem freie Staats-Einrichtungen. Die Mitglieder des Rheinbundes würden freilich auch für ſich ſelbſt wenig Neigung zu ſolchen liberalen Inſtitutionen gezeigt haben; deſſenungeachtet hatte die despotiſche Richtung ihres Beſchüzers auf ihre Länder die Wirkung, daß der Regierungs-Abſolutismus noch ſchroffer ausgebildet wurde, und der lezte Schimmer der altdeutſchen volksthümlichen Einrichtungen verſchwand. Napoleon dictirte in der Rheinbundsacte ſelbſt, worin die Souverainetät der deutſchen Landesfürſten, die Er ihnen zuerſt verliehen hatte, beſtehen ſoll und erklärte, daß ſie die Rechte der Geſezgebung, der oberſten Gerichtsbarkeit, der hohen Policei, der Militair-Aushebung, und der Beſteuerung umfaßt [4]). Da war von keiner Mitwirkung der

---

[4]) Dieſer Machtſpruch bildet den 26. Artikel der Rheinbundsacte und lautet im franzöſiſchen Text folgenderweiſe:
„Les droits de souveraineté sont ceux de législation, de jurisdiction suprême,

Stände bei der Geſezgebung, von keinem Petitions- und Beſchwerde-Recht derſelben, von keiner Zuſtimmung zu den aufzulegenden Steuern die Rede. Die angeſtammten deutſchen Verfaſſungs-Grundſäze waren aufgehoben, und die hergebrachte Landeshoheit der Fürſten mit ihren organiſchen Schranken in eine abſolute bonapartiſtiſche Feldherrn-Souverainetät umgewandelt. In der That legten die deutſchen Fürſten, welche durch den Preßburger Frieden von Napoleon zu Souverainen erhoben worden waren, die neu erworbene Würde in dieſem Sinne aus, und ſchrieben ſich eine völlig unumſchränkte Herrſchermacht zu, mit welcher insbeſondere eine landſtändiſche Verfaſſung nicht vereinbart werden könne. Unmittelbar nach dem Abſchluß des Preßburger Friedens und zwar am 30. December 1805 ließ der neue König von Würtemberg ſeinen Ständen amtlich erklären: daß Er, weil er vermöge des geſchloſſenen Friedens nunmehr König und voller Souverain ſei, die bisherige Landesrepräſentation aufgehoben habe, und jede Verſammlung oder collegialiſche Berathſchlagung als eine Empörung anſehen und beſtrafen werde [5]). Eben ſo verkündete der Churfürſt von Baden durch ein Reſcript vom 5. Mai 1806, daß er nicht bloß eine zufällige Art von Repräſentation, ſondern alle ſtändiſche Repräſentation im Lande Breisgau, in Kraft ſeiner Souverainetät aufgehoben habe, und die Auslegung des Preßburger Friedens auf eine Art, die ihn in dieſem Rechte nicht hemme, zu behaupten wiſſen werde [6]). Endlich erklärte auch der neue Großherzog von Heſſen in einer Urkunde vom 1. October 1806, daß er bei den eingetretenen Staatsveränderungen in Deutſchland die Landſtände ſämmtlicher Provinzen aus unumſchränkter Machtvollkommenheit aufhebe [7]).

Das waren die Einflüſſe des Preßburger Friedens und des rheiniſchen Bundes, oder der Machtſprüche Napoleons in Beziehung auf die ſtaatsbürgerliche Freiheit in Deutſchland. Man beachte es wohl: die Einmiſchungen Frankreichs in die innern Angelegenheiten

---

de haute police, de conscription militaire ou de recrutement, et enfin le droit d'impôts."

[5]) Man ſehe Winkopp Rheiniſcher Bund Theil I, Seite 139.

[6]) Winkopp am angeführten Ort, Seite 140.

[7]) Winkopp eben daſelbſt Seite 389.

Deutſchlands, welche immer mit den Verheißungen des Schuzes der Freiheit beginnen, endigen ſtets mit der Abtretung deutſcher Länder an Frankreich und mit der Begünſtigung des fürſtlichen Abſolutismus! So war es nach dem Religions-Kriege unter Ludwig XIV., eben ſo nach den Revolutions-Kriegen unter Napoleon!

Eine weitere tödtliche Wunde, welche der ſtaatsbürgerlichen Freiheit in Deutſchland durch die Auflöſung des Reichs und durch den Rheinbund, folglich ebenfalls in Folge der Einmiſchung der Franzoſen in unſre Angelegenheiten geſchlagen wurde, war die Aufhebung der Reichsgerichte. Dieſe Rechtshöfe hatten hauptſächlich die Beſtimmung, über die Klagen und die Beſchwerden der Unterthanen gegen ihre Landesherren zu richten. Mochte nun der Geſchäftsgang bei den Reichsgerichten immerhin ſo ſchleppend ſein, daß viele oder die meiſten Rechtſuchenden den Ausgang des Proceſſes gar nicht erlebten, mochte immerhin die Rechtshülfe jener Gerichtshöfe auch noch durch andere Mißbräuche ſo erſchwert oder unſicher gemacht werden, daß ſie häufig ganz werthlos oder nichtig war, ſo lag gleichwohl ſchon im Principe ein Schuz der ſtaatsbürgerlichen Freiheit. Es ſtand wenigſtens verfaſſungsmäßig und geſezlich feſt, daß die Landesherren keine Souveraine, ſondern einem höhern Richter, dem Kaiſer, verantwortlich ſeien, daß ſohin jeder Unterthan gegen Rechtsverlezungen ſeines Landesherrn bei den Reichsgerichten Klage erheben könne. So lange ein ſolches Princip geſezlich und verfaſſungsmäßig beſtand, konnte man auch den wirklichen Rechtsſchuz möglich machen, indem man den ſchleppenden Geſchäftsgang der Reichsgerichte mit den übrigen Mißbräuchen entfernte und raſchen Rechtsgang ſowie ſichere Bürgſchaften für Unparteilichkeit bei ihnen einführte. Durch die Machtgebote Napoleons wurden dagegen die Reichsgerichte ganz beſeitiget und der Grundſaz feſtgeſtellt, daß die Landesherren unumſchränkte Souveraine ſeien, welche keinem Richter mehr unterworfen ſind, alſo wegen keiner Regierungshandlung mit einer Klage verfolgt werden können. Der ſchroffſte Abſolutismus war alſo allenthalben die lezte Folge der Einmiſchung der Franzoſen in unſre innern Angelegenheiten!

In Preußen, Oeſtreich und den andern deutſchen Landen außerhalb des Rheinbundes ſah man übrigens die Aufhebung der Landſtände durch die Rheinbundsacte keineswegs ungern, ſo ſehr man

auch ſonſt mit dem Verfahren des franzöſiſchen Kaiſers unzufrieden ſein mochte. So wurden denn auch in Schwediſch-Pommern und in Holſtein die alten landſtändiſchen Verfaſſungen zum tiefen Schmerz der Einwohner von den Landesherren willkürlich aufgehoben. In Baiern, Preußen, Oeſtreich und andern deutſchen Ländern ließ man dagegen die landſtändiſchen Verfaſſungen gefliſſentlich in Vergeſſenheit gerathen, und ſtillſchweigend oder thatſächlich außer Uebung ſezen, oder ſonſt wirkungslos machen.

Der Regierungs-Abſolutismus befeſtigte ſich darum in Deutſchland allenthalben und erſtickte auch die leiſeſten Regungen eines öffentlichen und freien Volkslebens, namentlich jede freimüthige und unabhängige Aeußerung der Preſſe, inſoferne ſie nicht dem Intereſſe einer Regierung zuſagte. Unter allen liberalen Inſtitutionen haßte Napoleon die Rednerbühne und die freie Preſſe am meiſten; er hielt daher vornehmlich die leztere mit militairiſcher Gewaltthätigkeit nieder, und erſann ſpäter furchtbare Mittel, ſie gänzlich zu erdrücken. Bis auf einen gewiſſen Grad folgten ihm auch hierin die deutſchen Regierungen, und die Erörterung der öffentlichen Angelegenheiten wurde ſo weit eingeſchränkt, daß kein mißliebiger Tadel der Regierungshandlungen geäußert, kaum ſelbſtſtändige politiſche Anſichten wider den Willen der Machthaber entwickelt werden durften. Dieſer Umſtand trug weſentlich dazu bei, nicht nur das Elend der Nation zu verlängern, ſondern auch einzelne Dynaſtien an den Abgrund des Verderbens zu führen. Da nämlich die patriotiſche Meinung, wo ſie auch vorhanden war, ſich nicht äußern durfte, ſobald ſie weiter ſah, als die leitenden Staatsmänner, ſo blieb die Regierung an einigen Höfen in den Händen egoiſtiſcher oder unwiſſender Coterien, welche in bedenklichen Zeiten das Staatsſchiff an Klippen zerſchellen ließen. Wir werden bald ſehen, wie dieß namentlich in Preußen geſchah.

Unter ſolchen Umſtänden war daher unmittelbar nach der Auflöſung des Reichs an die innere Aufrichtung und die äußere Erſtarkung Deutſchlands noch lange nicht zu denken, und es war klar, daß noch größeres Unglück und Elend eintreten mußte, bevor die Regierungen und das Volk beſſere Einſichten erlangen, und die Kraft finden würden, das Vaterland aus ſeiner tiefen Zerrüttung

wieder zu Macht und Hoheit zu erheben. Das erwies ſich auch nach der Auflöſung des Reichs ſehr bald.

Napoleon hatte nunmehr einen großen Zweck erreicht; er hatte das lezte Band unter den Deutſchen zerriſſen, und durch die rheiniſche Conföderation die Macht erlangt, die noch ſelbſtſtändigen Staaten Deutſchlands allmälig vollends zu vernichten, und mit ſolcher Uebermacht endlich Rußland zu zwingen, auf ſeine Entwürfe zum Sturze Großbritanniens einzugehen. Seit lange war es die Lieblings-Politik Frankreichs, zur Schwächung des gefürchteten Hauſes Habsburg Preußen als Bundesgenoſſen zu betrachten, und man hatte Ludwig XV. bitter getadelt, daß er wegen Hof-Intriguen von jener feſtſtehenden Regel eine Ausnahme gemacht und mit Oeſtreich gegen Friedrich den Großen ſich verbunden hat. Theilweiſe behielt auch Napoleon dieſelbe Politik bei, er ſchmeichelte daher dem preußiſchen Kabinet, wie wir geſehen haben, und unterſtüzte daſſelbe ſo lange, als es zur Entkräftung Deutſchlands und Demüthigung Oeſtreichs nothwendig war. Der franzöſiſche Kaiſer hatte indeſſen niemals die Abſicht, bleibend ein Bündniß mit Preußen zu ſchließen. Bei den alten franzöſiſchen Königen konnte eine ſolche Abſicht möglich ſein, weil ſie nur an eine Erweiterung ihrer Grenzen dachten, keineswegs aber nach einer gänzlichen Umgeſtaltung Europa's trachteten, ſohin weder die preußiſche, noch die öſtreichiſche Macht gänzlich zu vernichten ſuchten. Napoleon hingegen hatte die Gründung eines Weltreiches im Sinne, in welchem die hohenzolleriſche, wie die habsburgiſche Dynaſtie, als europäiſche Macht verſchwinden ſollte. Seine ſcheinbare Begünſtigung Preußens hatte daher keinen andern Zweck, als Oeſtreich nur in dem Sturze vorangehen, und Preußen ſodann folgen zu laſſen. Nach ſeiner beſtimmteſten Abſicht ſollte alſo zur rechten Zeit die hohenzolleriſche Dynaſtie ſo gut, wie die habsburgiſche, ſeine Macht fühlen, und als Vorbereitung der endlichen Vernichtung empfindlich geſchwächt werden. Bei der entſchiedenen Entkräftung Oeſtreichs durch den Frieden von Preßburg und durch den ungeheuern Zuwachs an Macht, welchen Napoleon ſeit der Auflöſung des deutſchen Reichs und der Gründung des Rheinbundes gewonnen hatte, ſchien nun die Zeit gekommen zu ſein, in der Untergrabung der Machtverhältniſſe die Reihe endlich auch an Preußen kommen zu laſſen, und auch dieſe Dynaſtie ihrer

Selbſtſtändigkeit ſowie ihrer Unabhängigkeit zu entkleiden. Eine ganze Maſſe beſonderer und eigenthümlicher Umſtände trug noch dazu bei, den Ausbruch der Kataſtrophe zu beſchleunigen, und ſo ſtand denn im Sommer 1806 auch Preußen auf dem Puncte, von der Höhe ſeiner Macht herabgeſtürzt zu werden.

Viertes Hauptſtück.

Zerwürfniß zwiſchen Preußen und Frankreich.

In Folge der abermaligen Zweideutigkeit und Kleinmüthigkeit ſeiner Politik zu Ende des Jahres 1805 und des unſeligen Staatsvertrages mit Frankreich vom 15. Februar 1806 hatte ſich der preußiſche Hof das Mißtrauen von ganz Europa zugezogen, und alle ſeine Bundesgenoſſen entfremdet. Er war jezt verlaſſen und vereinzelt, moraliſch entkräftet und in der That eigentlich jezt ſchon völlig zu Grunde gerichtet. Mit Schadenfreude erblickte Napoleon dieſe verzweifelte Lage Preußens, ſein auserſehenes Opfer war ihm ſicher, und er nahm nun keinen Anſtand mehr, das Berliner Kabinet mit äußerſter Geringſchäzung, ja faſt mit Wegwerfung zu behandeln und durch eine lange Reihe tödtlicher Beleidigungen bis auf das Aeußerſte zu reizen [1]).

Den Anfang machte eine unmittelbare Einmiſchung des franzöſiſchen Kaiſers in die innern Regierungs-Angelegenheiten Preußens,

---

[1]) Daß dieß nicht aus Gehäſſigkeit gegen das preußiſche Kabinet geſagt werde, auch nicht übertrieben ſei, beweiſen die eigenen Erklärungen des Berliner Hofes, worin ganz das Gleiche ausgeſprochen wird. In dem Manifeſt vom 9. Oct. 1806 kam z. B. die merkwürdige Stelle vor:

„Es war nicht mehr zweifelhaft, daß Napoleon Preußen mit Krieg überziehen, oder es auf immer zum Kriege unfähig machen wollte, indem er es von Demüthigung zu Demüthigung zu einem Zuſtande politiſcher Herabwürdigung und Ohnmacht geführt hätte, in welchen ihm kein anderer Wille, als der ſeines fürchterlichen Nachbarn geblieben ſein würde.“

wodurch der Würde des Königs geradezu Hohn geſprochen wurde. Entſchiedener politiſcher Gegner des Grafen von Haugwiz und deſſen ganzer Politik war nämlich der Miniſter von Hardenberg, aus Hannover, und da die franzöſiſche Partei im Berliner Kabinet von der öffentlichen Meinung des Landes verurtheilt und bei dem Volke verhaßt war, ſo beſaß Hardenberg große Popularität. Dieſes Verhältniß erregte den Aerger und vielleicht auch die Beſorgniſſe Napoleons; er ließ daher den Freiherrn von Hardenberg in officiellen Staatsſchriften und Journalen mit Heftigkeit angreifen, und überſchüttete denſelben ſogar mit groben Beſchimpfungen, indem er ihn einen entehrten Mann nannte, und behauptete, daß er beſtochen worden ſei [2]). Nachdem der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, den Geſandten Laforeſt in Berlin ſchon am 27. December 1805 zur Einſtellung allen Verkehrs mit Hardenberg beauftragt hatte [3]), wußte es der Einfluß oder beſſer Machtſpruch Napoleons im März 1806 endlich dahin zu bringen, daß Hardenberg vom Berliner Hofe geopfert wurde, und am 1. April 1806 ſeinem Poſten entſagte. Nichts ſezt einen Staat mehr herab, als die Einmiſchung eines andern in ſeine innere Angelegenheiten. Die Erklärung Napoleons, daß er dieſen oder jenen Miniſter in Preußen nicht wolle, der unzweideutige Befehl endlich zu deſſen Entfernung war daher nicht nur höchſt übermüthig und anmaßend, ſondern eine wahre Injurie gegen die Krone Preußen.

Gleichzeitig unterſtüzte die franzöſiſche Regierung eine freche Beleidigung, die ſich der Großherzog von Berg gegen Preußen erlaubt hatte. Murat, welchem der Beſiz von Cleve überlaſſen worden war, behauptete, daß zu dieſem Lande die Abteien Elten, Eſſen und Werden in der Grafſchaft Mark gehörten. Allein dieſe Abteien waren

---

[2]) Le 34ème bulletin signala au monde un ministre né dans le Hanovre *qui n'avait pas été insensible à la pluie d'or.* Lefebvre l. c. T. II. pag. 290. Endlich ließ Napoleon den Freiherrn von Hardenberg im Moniteur vom 21. März (Nr. 80.) in einer Note zu einem Auszug aus dem Sun ganz offen angreifen und ſogar einen entehrten Menſchen ſchelten. „Il n'est personne qui ne juge qu'il ne peut pas y avoir en Europe un homme plus complétement deshonoré que M. d'Hardenberg."

[3]) Lefebvre. T. II. pag. 290.

von Preußen wegen anderer Abtretungen an Frankreich erworben worden, und fanden ſich durchaus nicht unter den Beſizungen, die Preußen nach dem lezten Staatsvertrag an Napoleon und durch dieſen an Murat abzugeben hatte, ſondern waren nur zur Vereinfachung der Verwaltung mit Cleve vereinigt worden. Deſſenungeachtet nahm Murat die Abteien im März 1806 eigenmächtig in Beſiz. Auf die erhobene Beſchwerde des Berliner Hofes ſtellte ſich Napoleon Anfangs, als ob er die Gerechtigkeit derſelben anerkenne, doch im Mai 1806 erklärte er plözlich durch ein Machtgebot, daß die Anſprüche des Großherzogs von Berg vollkommen begründet ſeien.

Indeſſen bei dieſem beleidigenden Eingriff in die Rechte Preußens hatte es noch nicht ſein Bewenden, ſondern es folgte bald darauf ein neuer. Zu den Gebietstheilen, welche Friedrich Wilhelm III. nach dem Staatsvertrag vom 15. Februar 1806 abzutreten hatte, gehörte auch die Feſtung Weſel. Es war nun ausdrücklich feſtgeſezt worden, daß Weſel dem Großherzog von Berg zugehören, nicht an Frankreich übergehen ſoll. Allein Napoleon erklärte Weſel am 29. Juli 1806 für eine franzöſiſche Feſtung, indem er dieſen Plaz in Anſehung aller militäriſcher Verhältniſſe dem 25. franzöſiſchen Kriegs-Departement einverleibte.

Eine weitere empfindliche Geringſchäzung gegen die Krone Preußen lag in der Art und Weiſe, wie der Prinz von Oranien, der Schwager Friedrich Wilhelm III. von Napoleon behandelt wurde. Die Anſprüche jenes Fürſten an Holland, vornehmlich gewiſſe Geldforderungen waren von Frankreich und Preußen gemeinſchaftlich garantirt worden; die holländiſchen Freiſtaaten wollten ſich hierüber mit dem Prinzen einigen; doch Napoleon gebrauchte ſeinen Einfluß oder vielmehr ſein Machtgebot, dieß zu verhindern, und der Prinz ward, aller Verwendungen Preußens ungeachtet, in ſeinen Anſprüchen nicht weiter gehört, und in ſeinen Rechten ſchmerzlich gekränkt. Zugleich verkümmerte man ihm ſeine alten Beſizungen in Deutſchland, indem dieſe der Landeshoheit des Großherzogthums Berg unterworfen wurden. Indeſſen noch weit größere Demüthigungen ſollte Preußen bald nachher erfahren.

Napoleon hatte bei ſeinen unwiderruflichen Entwürfen auf Gründung eines Weltreichs natürlich den beſtimmten Vorſaz, ſowohl Rußland und Oeſterreich, als England zu ſtürzen. Bei der Frage, nach

welcher Seite er zu dem Ende den nächſten Schlag ausführen ſoll, richtete er ſich aber ſehr nach den Umſtänden, und war daher oft nicht abgeneigt, mit der einen oder der andern dieſer Mächte, oder auch mit allen, vorübergehend Frieden oder vielmehr Waffenſtillſtand zu ſchließen, um zu weiteren Vorbereitungen für ſeinen lezten Zweck Mittel und Gelegenheit zu finden. Der Krieg mit Großbritannien fügte ihm vornehmlich bedeutende Wunden zu, und er ſah es manchmal gerne, ſich für einen Augenblick mit ſeinem Todfeinde zu verſtändigen. Eine Gelegenheit dazu ſchien ſich im Frühjahr 1806 durch einen Miniſterwechſel in England und andere Zufälle darzubieten. Pitt, das Haupt der Tory und der unverſöhnliche Feind Napoleons, war nämlich am 23. Januar 1806 geſtorben, und auf ſeine Verwaltung ein Whig-Miniſterium unter der Leitung von Fox gefolgt. Der leztere war von Napoleon ſchon früher mit Wohlwollen behandelt worden, und ſchien überhaupt der Mann zu ſein, eine Annäherung Englands an Frankreich zu erleichtern. Zufällig hatte ſich bald nach dem Amtsantritt von Fox ein Meuchler gegen ihn erboten, den Kaiſer Napoleon zu ermorden. Fox, darüber natürlich ſehr entrüſtet, ließ den Verbrecher verhaften, und gab der franzöſiſchen Regierung von dem Vorfall officiel Nachricht. Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, erließ hierauf am 15. März 1806, nach dem beſondern Befehle des Kaiſers ein ſehr verbindliches Dankſagungs-Schreiben an Fox, worin man nicht nur dem ehrenvollen Verfahren deſſelben alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, ſondern auch die höchſte Achtung vor den hohen Gaben jenes Staatsmannes zu erkennen gab. Dieſem Schreiben war zugleich eine Denkſchrift über die Lage des Kaiſerreichs beigefügt und hierin die Bereitwilligkeit Napoleons ausgedrückt worden, auf die Grundlage des Friedens von Amiens mit England in Unterhandlungen zu treten. Da ſich damals unter den engliſchen Gefangenen in Frankreich ein einflußreicher Mann befand, Lord Seymour, Graf von Yarmouth, ſo beſchloß die Regierung zugleich, denſelben um ſeine Vermittlung anzugehen.

In der That fanden alsbald Unterredungen zwiſchen Talleyrand und dem Grafen von Yarmouth ſtatt; allein ſchon bei der erſten erklärte der edle Lord, daß er ſeine Vermittlung nicht zuſagen könne, wenn nicht Frankreich vor allem in die einfache und be-

dingungsloſe Zurückgabe Hannovers und aller übrigen deutſchen Beſizungen des Königs von England einwillige. Talleyrand berichtete dieß dem Kaiſer Napoleon und wurde von ihm ſogleich zu der Verſicherung ermächtiget, daß die einfache und unbedingte Zurückgabe Hannovers an England keine Schwierigkeit finden werde. Das war ein harter Schlag für die franzöſiſche Partei in dem Berliner Kabinet. Dieſe Partei hatte immer behauptet, daß Napoleon ein aufrichtiger Freund Preußens ſei, daß er niemals an die Vernichtung, ja nicht einmal an die Schwächung der preußiſchen Macht gedacht habe, und daß eben deßhalb das treue Bündniß mit Frankreich der einzige Weg zur Rettung, ja zur Erhöhung Preußens ſei. Und nun gab der franzöſiſche Kaiſer ſchon bei dem erſten entfernten Verſuch einer Annäherung an England ſeinen treuen Bundesgenoſſen ſogleich rückſichtslos preis, und wollte ihn auch des einzigen Vortheils wieder berauben, wegen deſſen das Berliner Kabinet von Oeſterreich und Rußland ſich zurückgezogen, ſo viele Demüthigungen ertragen und ſo werthvolle alte Beſizungen abgetreten hatte!

Die Unterhandlungen zwiſchen England und Frankreich wurden nun wirklich eingeleitet; indeſſen Fox erklärte ſogleich, daß ſie nur unter Zuziehung von Rußland wirklich eröffnet werden können, weil Großbritannien ohne Mitwirken und Vorwiſſen dieſes ſeines Bundesgenoſſen einen Frieden mit Frankreich weder abſchließen, noch unterhandeln wolle. Napoleon fand für gut, mit Rußland ſich beſonders zu verſtändigen, und der ruſſiſche Bevollmächtigte Oubril ſchloß unter Vorbehalt der Genehmigung ſeiner Regierung am 20. Juli 1806 in der That einen Friedensvertrag mit Frankreich ab. In dieſem verpflichtete ſich Napoleon unter anderem, gemeinſchaftlich mit Rußland zu verhindern, daß Preußen von den deutſchen Staaten des Königs von Schweden Beſiz ergreife. An ſich ſchien dieſe Beſtimmung wenig anſtößig zu ſein, allein wegen beſonderer Umſtände, die vorher gegangen waren, enthielt ſie eine neue empfindliche Beleidigung gegen Preußen. Um das aufzuklären müſſen wir noch einiges beifügen.

Napoleon hatte auf den König von Schweden den bitterſten Haß geworfen, weil derſelbe gegen Frankreich feindſelig geſinnt war und ſich eng an Rußland, vor allem aber an Großbritannien anſchloß.

Deßhalb ſuchte der franzöſiſche Kaiſer den Berliner Hof gegen Schweden aufzubringen und die Umſtände ſchienen dieſen Plan zu begünſtigen. Guſtav Adolph reizte nämlich Preußen, indem er ſich weigerte Lauenburg, das in der Abtretung Hannovers mitbegriffen, doch von ſchwediſchen Truppen beſezt war, ohne Zuſtimmung des Königs von England zu räumen. Zugleich brauchte er nach dem Beiſpiele Englands Repreſſalien in der Schiffahrt und ließ gegen die preußiſchen Schiffe Feindſeligkeiten verüben. Napoleon, welcher in dem Zerwürfniß zwiſchen Preußen und Schweden ein Mittel erkannte, den Berliner Hof auch mit Rußland zu entzweien, ſtachelte den erſtern auf, Gewalt gegen Guſtav Adolph zu brauchen, ja er verlangte ſogar, daß Preußen von Schwediſch-Pommern Beſiz ergreife [4]). Nachdem er dieß im Mai 1806 gethan hatte, verpflichtete er ſich nun im Juli 1806, gemeinſchaftlich mit Rußland den König von Schweden im Beſiz ſeiner deutſchen Staaten zu ſchüzen. Darin lag natürlich eine Doppelzüngigkeit, und zugleich eine Verhöhnung Preußens, welche klar zeigte, was Friedrich Wilhelm III. von Frankreich zu erwarten hatte.

Die Unterhandlungen zwiſchen der franzöſiſchen Regierung einerſeits und der ruſſiſchen, ſowie der engliſchen andrerſeits hatten ſich übrigens etwas in die Länge gezogen, und Napoleon, welcher ſich auf eine Sicherungsmaßregel allein niemals verließ, auch vielleicht ſchon überzeugt war, daß die Unterhandlungen mit Rußland und Großbritannien am Ende doch ohne Erfolg bleiben werden, hatte bereits beſchloſſen, den Hauptſtüzpunkt für ſeine weitausſehenden, ungeheuern Entwürfe ſich auf einem andern Wege zu gründen. Preußen konnte er bei dieſen Plänen niemals ernſtlich zum Bundesgenoſſen wählen, da zur Verſtärkung der Freundſchaft Zugeſtändniſſe oder Dienſte von Seiten Frankreichs nöthig waren, welche das Haus Hohenzollern zu mächtig machen konnten. Bei den kleinen Fürſten Deutſchlands war dieß nicht zu beſorgen, dieſelben wurden durch

---

[4]) „La Poméranie suédoise“, disait le 16 mai M. de Laforest au comte d'Haugwiz, „est tellement à la convenance de S. M. prussienne, qu'elle ne peut laisser échapper l'occasion qui lui est offerte de s'en saisir avec justice.“ Leſebvre. Tom. II, pag. 296.

Vergrößerungen bis auf ein gewiſſes Maß vielmehr unwiderruflich an Frankreich gekettet, da Napoleon allein ſie im Beſize der neuen Erwerbungen ſchüzen konnte. Aus einer ſolchen Erwägung ging der Gedanke des Rheinbundes hervor, welcher gerade während der Unterhandlungen von Frankreich mit Rußland und England, ſowie während der heimlichen Angriffe Napoleons gegen Preußen zur Ausführung kam, und zwar am 12. Juli 1806. Durch dieſe ungemein wichtige Staatsmaßregel hielt ſich der Kaiſer der Franzoſen nun für ſtark genug, allen Mächten zu trozen, und er gab daher im Weſen weder gegen Großbritannien, noch gegen Rußland nach. Der ruſſiſche Geſchäftsträger Oubril hatte, wie bemerkt, den Friedensvertrag mit Frankreich zwar abgeſchloſſen, nämlich am 20. Juli 1806; aber er ſchien für Rußland ſo ungünſtig zu ſein, daß der Kaiſer Alexander am 16. Auguſt 1806 die Genehmigung verweigerte. Gleichzeitig gab der engliſche Miniſter Fox dem Grafen von Yarmouth ſeine Unzufriedenheit mit der Wendung der Unterhandlungen zu erkennen, behauptete, daß der Lord zu viel bewilligt habe oder zu voreilig geweſen ſei, und rief ihn ab. Schon die erſten Erklärungen des neu ernannten Bevollmächtigten, Lord Lauderdale, bewieſen, daß zu einer wirklichen Einigung keine Ausſicht vorhanden ſei, und die Unterhandlungen zerſchlugen ſich bald darauf definitiv, und zwar am 9. Auguſt 1806, da die engliſchen Bevollmächtigten in Paris ihre Päſſe verlangten.

An der Freundſchaft oder dem Haß Preußens war dem Kaiſer der Franzoſen ſeit ſeinem lezten Siege über Oeſterreich (1805) nicht mehr viel gelegen, wie eine ganze Reihe geringſchäzender, beleidigender und herausfordernder Handlungen bewieſen hatten. Deſſenungeachtet richtete er ſich bei der Frage, zu welcher Zeit er den längſt beſchloſſenen Sturz der preußiſchen Macht wirklich herbeiführen wolle, immer nach den Umſtänden. In dem Maße ſich die Wahrſcheinlichkeit eines Separatfriedens mit Rußland oder Großbritannien vermehrte, brauchte er weniger Rückſicht auf Preußen zu nehmen, und er gab dieſe Macht daher rückſichtlos preis, wie ſich bei der Unterhandlung mit England in Anſehung Hannovers und mit Rußland hinſichtlich des ſchwediſchen Pommerns gezeigt hatte. So lange indeſſen der Abſchluß des Friedens mit dem Petersburger und mit dem Londoner Hofe nicht gewiß, in erſterer Beziehung wenigſtens die

Ratification des ruſſiſchen Hofes nicht erfolgt war, beſchloß der franzöſiſche Kaiſer vor der Hand ſeine Abſichten auf den Sturz der preußiſchen Macht noch etwas zu verbergen. Hätte die preußiſche Politik nur noch die mindeſte Umſicht gehabt, ſo mußte ihr die Gründung des Rheinbundes als eine Maßregel erſcheinen, welche die Unabhängigkeit Deutſchlands vollends erſchüttern werde; der Berliner Hof mußte ſich daher wenigſtens dem Rheinbunde aus allen Kräften widerſezen. Aus den oben angegebenen Gründen vielleicht noch zu einer lezten kurzen Friſtung der preußiſchen Macht entſchloſſen, ſuchte aber Napoleon die Krone Preußen noch einmal zu berücken, und ſchlug ihr daher vor, als Gegengewicht wider den Rheinbund eine Vereinigung der kleinern norddeutſchen Fürſten unter dem Schuze Preußens zu gründen. Dieſer Vorſchlag wurde dem preußiſchen Hof durch den franzöſiſchen Geſandten Laforeſt in Berlin Kraft beſondern Auftrags officiell gemacht, und zwar in den beſtimmteſten Ausdrücken [5]). Offenbar war es nach ſo vielen vorausgegangenen Anzeichen auf eine neue Täuſchung des Berliner Hofes abgeſehen, gleichwohl nahm derſelbe den Vorſchlag ſehr eifrig auf, und ſuchte denſelben ſofort ins Werk zu ſezen. Bald trat jedoch eine neue Doppelzüngigkeit Napoleons an das Licht, denn Preußen erfuhr, daß der franzöſiſche Kaiſer nicht nur den Hanſe-Städten die Theilnahme an dem norddeutſchen Bunde verboten, ſondern ſich auch bemüht habe, den Kurfürſten von Heſſen-Kaſſel, welcher nebſt jenem von Sachſen hauptſächlich zum Mitglied jenes Bundes erſehen worden war, zum Eintritt in den Rheinbund zu bewegen [6]). Der Berliner Hof ſtuzte

---

[5]) Die betreffende Note Talleyrands, des franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, war vom 22. Juli 1806 gegeben und lautete alſo:

„C'est à la Prusse de tirer parti d'une conjoncture aussi favorable (confédération du Rhin) pour agrandir et fortifier son système. Elle trouvera l'empereur Napoléon disposé à seconder ses vues et ses projets. Elle peut former une fédération des états du nord de l'Allemagne, qui se trouvent plus particulièrement placés dans sa sphère d'activité. L'empereur approuve dès aujourd'hui toute disposition de ce genre que la Prusse jugerait à propos d'adopter."

[6]) Bignon, welcher um jene Zeit ſelbſt franzöſiſcher Geſandter in Kaſſel war, behauptet, in ſeiner Histoire de France. Tom. V. pag. 383, daß er von ſeinem Hofe niemals einen Auftrag erhalten habe, den Kurfürſt von Heſſen zum An-

bei dieſer Nachricht, er erzürnte ſich, er flammte auf, allein bald wurde die Sache noch beſſer, denn man theilte dem preußiſchen Kabinet mit, daß Napoleon in der Unterhandlung mit Großbritannien ſich erboten habe, dem König von England ſowohl Hannover, als alle ſeine übrigen deutſchen Lande zurückzugeben. Daß dieſes Anerbieten wirklich erfolgt ſei, erfuhr der König Friedrich Wilhelm III. nicht nur von Paris und London in officieller diplomatiſcher Weiſe, ſondern die engliſchen Miniſter erklärten dieß ſpäter auch öffentlich und amtlich in einem beſondern Actenſtück 7).

Jezt war endlich das Eis gebrochen, jezt hielt es der Berliner Hof endlich für nothwendig, zur Wahrung ſeiner Würde und ſeines Intereſſes eine andere Sprache gegen Frankreich zu führen, und ernſte Maßregeln zu ergreifen, ja ſelbſt das Schwert zu ziehen.

ſchluß an den Rheinbund aufzufordern. Deſſenungeachtet iſt die Thatſache gewiß, wenn die Aufforderung auch nicht durch Bignon geſchehen ſein ſollte. So ſagt Dumas: „L'électeur de Hesse fut vivement sollicité, de se réunir à la confédération du Rhin, et menacé de perdre une partie de ses possessions, s'il obstinait à s'y refuser.“

7) Es war die Erklärung des engliſchen Hofes über den Abbruch der Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich vom 27. October 1806.

Fünftes Hauptſtück.

Rüſtungen Preußens. Diplomatiſche Unterhandlungen.

(Vom 8. Auguſt bis 9. October 1806.)

Am 8. Auguſt 1806 erhielt der König Friedrich Wilhelm III. durch eine Depeſche ſeines Geſandten Luccheſini in Paris die Nachricht, daß Frankreich in den Friedens-Unterhandlungen mit Großbritannien die Zurückgabe Hannovers an den König von England angeboten habe. Luccheſini hatte die Thatſache aus dem Munde des engliſchen Bevollmächtigten Lord Yarmouth ſelbſt erfahren, und die wichtige Neuigkeit trug daher nur zu ſehr das Gepräge der Wahrheit. Faſt gleichzeitig wurde die Sache durch vertraute Briefe, die aus London in Berlin eintrafen, beſtätiget, und ſo denn in den Augen Aller zur Gewißheit erhoben.

Wenn man ſich die Wirkung lebhaft vorſtellen will, welche eine ſolche Nachricht auf das Gemüth Friedrich Wilhelms III. hervorbrachte, ſo muß man ſich des Umſtandes erinnern, daß die franzöſiſche Partei im Berliner Kabinet, welche bisher das Uebergewicht behauptete, und alles leitete, dem Könige ſtets die wohlwollenden Geſinnungen Napoleons gegen das hohenzolleriſche Haus betheuert, und mit allen nur erſinnlichen Gründen zu beweiſen geſucht hatte, daß das enge Bündniß mit Frankreich allein im Stande ſei, die preußiſche Macht nicht nur zu erhalten, ſondern ſogar bedeutend zu erhöhen. Der König hatte dieß geglaubt, allen Forderungen Napoleons mehr als gehorſam ſich gefügt, mit England und Schweden ſich entzweiet, Rußland und Oeſterreich ſich entfremdet, die öffentliche Meinung ſeines Volkes gekränkt, dem Nationalwohlſtand durch

den Bruch mit England empfindliche Wunden zugefügt. Alle dieſe Opfer waren alſo nur gebracht worden, um von Frankreich mißhandelt zu werden, um auch Hannover, für deſſen Beſiz man ſo vieles ertragen und gegeben hatte, wieder durch einen Machtſpruch zu verlieren. Die Gefühle Friedrich Wilhelms III. waren bitter; Reue, Beſorgniß, Entrüſtung bewegten abwechſelnd ſein Gemüth, er war in ſich zerriſſen, auf das tiefſte erſchüttert. Es iſt natürlich, daß bei einer ſolchen Stimmung endlich die Vorſtellungen der patriotiſchen Richtung bei ihm Eingang fanden, an deren Spize die Königin ſelbſt ſtand und die ihm ſo lange ſchon gerathen hatte, das Schwert zu ziehen, und ſich noch bei Zeiten den unerträglichen Anmaßungen Frankreichs entgegen zu ſtemmen.

Die patriotiſche Richtung in Preußen war nämlich durch die Politik des Kabinets noch nicht beſchwichtiget worden, ſondern hatte ſich ſtets mit Energie behauptet, allmählig noch größere Kreiſe gewonnen, und auch von Zeit zu Zeit mit Kraft ſich geäußert. In dem Maße die Verlegenheit des Kabinets durch die Zweideutigkeit der franzöſiſchen Regierung und die hervortretenden Anzeichen, daß Preußen getäuſcht ſei, ſich vermehrte, in demſelben Grade nahm auch die patriotiſche Richtung an Stärke zu. In dem Vorgefühl ſeiner begangenen Mißgriffe und der dunklen Ahnung, daß die öffentliche Stimme richtiger geurtheilt habe, wurde der preußiſche Hof den Aeußerungen dieſer Stimmung gegenüber noch ſchwankender, und vermochte es nicht, die feindſeligen Demonſtrationen der Volksmeinung gegen die Kabinets-Politik mit Strenge zu unterdrücken. Nun war wirklich die unendliche Mehrheit des Volkes, der Adel, die ganze Armee und ſelbſt die Königin ganz entſchieden gegen die franzöſiſche Partei im Kabinet, und dieſe Einmüthigkeit der öffentlichen Stimme erhob dieſelbe zu einer Macht. Bei den Nachrichten, welche Friedrich Wilhelm III. nach unſerer Erzählung am 8. Auguſt von Paris erhalten hatte und die natürlich bald auch unter dem Volk bekannt wurden, war es kaum mehr eine Möglichkeit, dem Sturm der öffentlichen Meinung zu widerſtehen, und da der König durch jene Nachricht ſelbſt entrüſtet wurde, auch einzuſehen begann, daß er bitter getäuſcht worden ſei, ſo entſchloß er ſich, ſeine Politik zu ändern, und dem Kaiſer der Franzoſen die Spize zu bieten.

Daß der Krieg jezt kaum mehr zu vermeiden ſei, ſah man wohl

ein; gleichwohl ſollte der Weg der Unterhandlungen noch ein Mal verſucht werden. Um ihnen jedoch Nachdruck zu geben, und ſich überhaupt in gehörige Verfaſſung zu ſezen, ging man ſofort zu ernſtlichen Rüſtungen über. Aus Vorſicht war ſchon zu Ende des Monats Juli 1806 eine etwas verkleidete Verſtärkung der Armee angeordnet worden, indem man 75 Reſerve-Bataillone zur Vertheidigung der feſten Pläze bildete. In Folge dieſer Maßregel konnten nun auch die dritten Bataillone der Regimenter im Felde verwendet werden. Hieraus folgte zwar, daß der Berliner Hof nicht ganz ohne Unruhe war, und wenigſtens die Möglichkeit eines neuen Krieges vorausſah; gleichwohl waren die Rüſtungen noch nicht offen, auch nicht direct gegen Frankreich gerichtet. Doch nach der Ankunft der Berichte, welche der Marquis Luccheſini über die Unterhandlungen Frankreichs mit England im Auguſt 1806 eingeſandt hatte, wurde die Sache ernſter, und der preußiſche Hof rüſtete nun offen gegen Frankreich. In einem Kabinetsrath, welcher bald nach Eingang der bemerkten wichtigen Nachrichten, und zwar am 10. Auguſt 1806 in Berlin gehalten wurde, faßte man den Beſchluß, die geſammte Armee unverzüglich auf den Kriegsfuß zu bringen, und nach den Grenzen in Bewegung zu ſezen. Dieſer Beſchluß, welcher durch eine Reihe von Befehlen an die verſchiedenen Heerführer, die Provinzial-Vorſtände und andere Behörden eine raſche Vollziehung erhielt, verſezte das preußiſche Volk in eine unermeßliche Freude. Alles nahm nun in Preußen eine erhöhte Lebendigkeit und Regſamkeit an: die Truppen in Weſtphalen und Hannover wurden in Armeecorps zuſammengezogen, ein anderes Heer an der ſächſiſchen Grenze gebildet, die Feſtungen Magdeburg, Erfurt, Niemburg, Hammeln wurden mit Lebensmitteln und Schießbedarf verſehen, die öffentlichen Kaſſen und Archive aus Oſtfrießland, Halberſtadt u. ſ. w. nach Magdeburg gebracht, und alle Vorbereitungen getroffen, mit einem Heere von 200,000 Mann binnen wenigen Wochen einen Angriffskrieg gegen Frankreich zu beginnen.

Gleichzeitig mit dieſen militäriſchen Maßregeln geſchahen auch die erforderlichen Schritte, um ſich mächtige Bundesgenoſſen zu gewinnen. Vor allem bemühte ſich der Berliner Hof, mit Schweden und England ein gutes Einverſtändniß wieder herzuſtellen. Guſtav Adolph IV. war bald wieder verſöhnt, da man ihm die Beſezung

von Lauenburg geſtattete. Dem engliſchen Hofe erklärte man dagegen die Bereitwilligkeit zur Räumung Hannovers. Das britiſche Kabinet ſtand um dieſe Zeit ohnehin auf dem Punkt, die Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich definitiv abzubrechen, die Annäherung Preußens wurde daher mit Wohlwollen aufgenommen und Erörterungen gepflogen, welche bald zu einer Einigung führten. Zuvörderſt verſprachen die engliſchen Miniſter die Einſtellung aller Feindſeligkeiten gegen Preußen, und hoben hierauf, nämlich am 25. September 1806, die Sperre des Handels wieder auf. Um das Bündniß mit Rußland zu erneuern, wurde am 15. September der preußiſche General Kruſemark nach Petersburg geſendet. Bei der unſichern Politik des Berliner Hofes ſchwankte derſelbe mehr als einmal zwiſchen dem Bündniß mit Frankreich und jenem mit Rußland. Wo man aber auch dem Kaiſer der Franzoſen ſich näherte, wollte man ſich doch nicht ganz mit dem Petersburger Kabinet überwerfen, ſondern die Rückkehr zu einem freundſchaftlichen Verhältniß vorbehalten. Friedrich Wilhelm III. hatte mit dem Kaiſer Alexander im Jahre 1805 eine perſönliche Freundſchaft geſchloſſen, und er rief dieſelbe öfters an, um ſich aus ſeiner politiſchen Unruhe zu befreien. Als der Abſchluß des neuen Vertrages Preußens mit Frankreich vom 15. Februar 1806 bevorſtand, fürchtete Friedrich Wilhelm III. einen üblen Eindruck dieſes Schrittes auf den ruſſiſchen Hof, und er ſandte einen Vertrauten, den Herzog von Braunſchweig, nach Petersburg, um den Kaiſer Alexander zu beſänftigen. Er erinnerte dabei an die perſönliche Freundſchaft beider Monarchen und beſchwor den Kaiſer, aus Rückſicht für den König, die Herſtellung eines allgemeinen Friedens in Europa zu befördern. Allein Anfangs ſchien die Sendung des Herzogs von Braunſchweig wenig Erfolg zu verſprechen. In der That war der ruſſiſche Hof über die neuen Verträge Preußens mit Frankreich (15. December 1805 und 15. Februar 1806) äußerſt ungehalten, und mit dem ganzen Staatsverfahren des Berliner Hofes ſehr unzufrieden. Bei dieſer Gelegenheit war es nun, wo auch die ruſſiſche Regierung ihre Entrüſtung über die preußiſche Politik äußerte. „Das Kabinet des Königs Friedrich Wilhelm III.", ſagte man zu dem Herzog von Braunſchweig, „legt eine merkwürdige Geſchicklichkeit an den Tag, von einem Bündniß plözlich zu dem rein entgegengeſezten überzugehen. Heute iſt es für Rußland und

Oeſterreich, morgen für Frankreich, es iſt weder kalt, noch warm, weder aufrichtiger Freund, noch entſchloſſener Feind, und mit den beſten Eigenſchaften ausgerüſtet, iſt es doch dahin gekommen, ſich alle Mächte zu entfremden!“

Wer konnte die Wahrheit dieſer Vorwürfe verkennen? Indeſſen der Herzog von Braunſchweig ſuchte das Verfahren ſeines Hofes, ſo gut es ſich thun ließ, zu entſchuldigen, bat um Nachſicht ſowie um die Berückſichtigung der engen Freundſchaft Alexanders und Friedrichs Wilhelms III., und brachte es am Ende wirklich dahin, den ruſſiſchen Kaiſer wieder etwas zu beſänftigen. Auf ſolche Weiſe war denn ſchon im Frühjahr 1806 eine Wiederannäherung Rußlands an Preußen vorbereitet. Da nun der Kaiſer Alexander, welcher die Genehmigung des Friedens-Vertrages mit Frankreich bereits am 16. Auguſt 1806 verweigert hatte, eigentlich ſchon zur Fortſezung des Krieges entſchloſſen war, ſo nahm er die Anträge Kruſemarks ſehr gerne an, und das Bündniß zwiſchen Preußen und Rußland wurde erneuert. Den Kaiſer von Oeſterreich hatte der Berliner Hof durch ſeinen Geſandten Finkenſtein in Wien zu einem Bündniß zu bewegen geſucht. Indeſſen Oeſterreich war über das Benehmen des preußiſchen Hofes in dem Kriege von 1805 noch zu unwillig, dabei waren ſeine Finanzen erſchöpft, ſeine Streitkräfte geſchwächt, und die Vorbereitungen zur Stärkung der Militärmacht noch nicht weit genug gediehen. Da nun ſelbſt der Erzherzog Karl, der unerſchütterliche Gegner Frankreichs, für den Augenblick gegen den Krieg rieth, ſo lehnte der Wiener Hof die Anträge Preußens ab, und beſchloß, in dem bevorſtehenden Krieg die Neutralität zu beobachten [7]). Dieſer Entſchluß war vom Geſichtspunkt einer höhern Politik gewiß nicht zu rechtfertigen, vielmehr ohne allen Zweifel im Intereſſe Deutſchlands tief zu beklagen, indeſſen die Hauptſchuld dabei trifft immer den preußiſchen Hof wegen deſſen zweideutiger, wankelmüthiger und unverantwortlichen Politik im Jahre 1805.

Außer Oeſterreich konnte Preußen in Deutſchland nach der Bil-

---

[1]) Lefebvre behauptet ſogar, daß der Wiener Hof dem franzöſiſchen die Briefe mitgetheilt habe, worin Preußen das Bündniß Oeſterreichs in dem bevorſtehenden Kriege gegen Frankreich nachſuchte. (Tom. II. pag. 371.) Das Nämliche ſagt Bignon, Histoire de France. Tom. V. pag. 419.

dung des Rheinbundes vornehmlich nur auf den Beiſtand von Kurheſſen und Kurſachſen hoffen. An beide Höfe ergingen daher ſogleich dringende Einladungen, ſich mit Preußen gegen Frankreich zu verbünden. Allein der Kurfürſt von Sachſen hatte große Furcht vor der Uebermacht Napoleons, und ſuchte ſich der Forderung Preußens zu entziehen. Zu dem Ende verlangte er zuerſt Bürgſchaften für die Sicherheit ſeines Landes, ſowie dafür, daß Dresden nicht als eine Feſtung gebraucht werde. Da er ſich aber noch mehr vor der Krone Preußen fürchtete, weil deren Macht näher war, ſo willigte er endlich in die Vereinigung ſeiner Truppen mit der preußiſchen Armee, wenn durch dieſe zuvor Sachſen beſezt und gedeckt ſei. Der Kurfürſt von Heſſen war gerade umgekehrt dem Bündniſſe mit Preußen ſehr zugeneigt, fürchtete ſich dagegen ſehr vor Frankreich. Deßhalb ſicherte er öffentlich dem Kaiſer der Franzoſen die Beobachtung der Neutralität zu, rüſtete ſich aber im Geheimen, um bei der erſten günſtigen Gelegenheit ſich an Preußen anzuſchließen.

Napoleon wußte ſchon im Auguſt 1806, daß ein Bruch mit Preußen unvermeidlich ſei; denn er hatte ſich von der Depeſche des preußiſchen Geſandten Luccheſini, welche dem Berliner Hofe die angebotene Zurückgabe Hannovers an den König von England berichtete, eine Abſchrift zu verſchaffen gewußt, und konnte alſo wohl ermeſſen, was für eine Wirkung dieſe Nachricht auf den König Friedrich Wilhelm III. hervorbringen werde. Als daher die Vorbereitungen Preußens zum Kriege ruchbar wurden, wußte er auf der Stelle, gegen welche Macht dieſelben gerichtet waren. Ueberdieß gab auch die Art und Weiſe der preußiſchen Rüſtungen die Abſichten des Berliner Hofes ganz deutlich zu erkennen. Deſſen ungeachtet verhielt ſich der Kaiſer der Franzoſen noch im Auguſt 1806 ſcheinbar ganz unthätig. Allein das Aufgebot der geſammten preußiſchen Armee war ein ſo wichtiges Ereigniß, daß natürlich der franzöſiſche Geſandte in Berlin nicht ruhig dabei bleiben konnte. Dem Gebrauche gemäß, begab ſich derſelbe vielmehr ſogleich zu dem Miniſter Haugwiz, und forderte Auskunft, was die Rüſtungen Preußens für einen Zweck haben. Haugwiz ging gewiß nur ungern mit der Sprache heraus, indeſſen er konnte bei den Thatſachen, die ſich in Berlin vor den Augen des franzöſiſchen Botſchafters ſelbſt entwickelten, unmöglich eine Erklärung vermeiden; er bemerkte daher,

daß franzöſiſche Truppen gegen Schleſien vorgeſchoben würden, während andere gegen Ems anrücken und ſich in Cleve anhäufen, endlich verſtärke auch Frankreich die Befeſtigungen von Weſel. Schon dieß deute nicht auf freundliche Abſichten Frankreichs gegen Preußen, allein der Kaiſer Napoleon ſtöre auch noch die Bildung des norddeutſchen Vereines, welchen er als Gegengewicht des Rheinbundes ſelbſt vorgeſchlagen habe, und überdieß habe der König Friedrich Wilhelm **III**. ſogar erfahren müſſen, daß die Zurückgabe Hannovers an England von Frankreich bereits zugeſtanden worden ſei. Deſſenungeachtet hege Preußen keine feindliche Abſicht gegen Frankreich, und die Rüſtungen ſeien nur Vorſichtsmaßregeln für alle Fälle. Wenn daher der Kaiſer Napoleon die Beſorgniſſe Preußens durch genügende Erläuterungen und Gewährſchaften beſeitige, ſo werde ſich Friedrich Wilhelm III. inniger als je, an Frankreich anſchließen und für die Vertheidigung der gemeinſamen Intereſſen Frankreichs und Preußens die größten Opfer nicht ſcheuen, ja im Nothfalle ſogar dem Untergange ſich ausſezen.

Auf Napoleon machten dieſe Betheuerungen natürlich keinen Eindruck, und er traf im Geheimen ſeine Vorbereitungen auf den Krieg. Zu jener Zeit waren die Friedensſchlüſſe nichts weiter, als jeweilige oder periodiſche Waffenſtillſtände und es blieben insbeſondere die franzöſiſche Heere großentheils auf dem Kriegsfuße ſtehen. Zugleich wußte es Napoleon ſo einzurichten, daß er immer eine bedeutende Streitmacht aus irgend einem Grunde in Deutſchland zurückhielt. Nach dem Preßburger Frieden ſollten die öſterreichiſchen Staaten binnen zwei Monaten, die Feſtung Braunau hingegen innerhalb drei Monaten von den Franzoſen geräumt werden; der Kaiſer der Franzoſen benüzte indeſſen einen Vorwand, um ſich im Weſentlichen der Vollziehung dieſer Verpflichtung zu entziehen. Ihrer Seits hatten nämlich die Oeſterreicher nach dem Preßburger Frieden Iſtrien und Dalmatien abzutreten, und ein franzöſiſcher General war im März 1806 bereits auf dem Marſche, um Cattaro, Budna und Caſtelnovo zu beſezen, als eine ruſſiſche Flotte vor Cattaro erſchien und den öſterreichiſchen Kommandanten Brady zur Uebergabe jener Pläze aufforderte. Brady glaubte, die bemerkten Pläze gegen die überlegene ruſſiſche Macht nicht behaupten zu kön-

nen. Da nun noch überdieß auch die Bevölkerung der Uebergabe ſich widerſezte, ſo lieferte er Cattaro, Budna und Caſtelnovo den Ruſſen aus. Unter andern Umſtänden würde Napoleon nicht lange gezaudert haben, die Ruſſen wieder zu vertreiben; allein der Vorfall gab ihm einen erwünſchten Vorwand, um ſeinerſeits die völlige Räumung Oeſterreichs zu verweigern. Er behauptete daher, es ſei die Sache der Oeſterreicher, nicht die ſeinige, die Ruſſen aus Cattaro zu entfernen, weil erſtere die genannten drei Pläze an Frankreich zu übergeben hätten; bis ſolches geſchehen ſei, weigere er ſich auch der vollſtändigen Vollziehung des Preßburger Friedens und halte namentlich Braunau zurück. Zur Zeit, wo die Rüſtungen Preußens begannen (Auguſt 1806), war alſo nicht nur Braunau noch in den Händen Napoleons, ſondern es ſtand auch ein franzöſiſches Heer von 160,000 Mann in Baiern und Schwaben. Unter ſolchen Umſtänden bedurfte der Kaiſer Napoleon um ſo weniger langer Vorbereitungen zum Kriege, als auch die Truppen der deutſchen Rheinbundsfürſten auf den erſten Wink für ihn ins Feld ziehen mußten. Gleichwohl häufte er zur Vorſicht ſchon im Juli 1806 auch in Berg und Cleve Truppenmaſſen an, welche ebenfalls zu einem plözlichen Schlage gegen Preußen geeignet waren, und wie wir oben erzählten, bereits die Beſorgniſſe des Berliner Hofes erregten. Unverrückt hatte alſo der Kaiſer Napoleon ſeine Augen auf den Krieg gerichtet, und ſich ſtets bereit gehalten, ſeinen Feind, wo er ihn auf dem europäiſchen Feſtland auch treffen möge, mit überlegenen Streitkräften im Feld zu überraſchen. Nichts zeigt dieß deutlicher, als ein Artikel, der zu jener Zeit in der officiellen Zeitung Frankreichs erſchien. Im Moniteur vom 5. September 1806 heißt es nämlich: „Die Friedens-Unterhandlungen mit Rußland ſind geſcheitert, die Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten iſt möglich; doch Frankreich iſt gerüſtet. Noch ſtehen die Sieger von Ulm und Auſterliz vollſtandig unter ihren Fahnen und nahe an dem Schauplaz ihrer Erfolge, zahlreicher, ſtärker und furchtbarer als je, mit freudiger Ungeduld das Zeichen zur Bewegung von dem großen Geiſte erwartend, der ſie leitet.“ Dieß ſagt alles; wer glaubte, daß Napoleon an keinen Krieg gedacht, keine Vorbereitungen getroffen habe, täuſchte ſich ſehr. Als endlich die Nachricht von dem Ausmarſch der Berliner Garniſon in Paris ankam, wurden auch die franzöſiſchen

Garden in Bewegung geſezt, und vom 18. September 1806 an, in Wägen eiligſt nach dem Rhein gebracht.

Mittlerweile ſezte Preußen ſeine Rüſtungen und Heerbewegungen fort. Sowie im Auguſt 1806 die Truppen in Weſtphalen und Hannover in Armeecorps zuſammengezogen worden waren, ſo geſchah dieß auch in Schleſien. Am 23. Auguſt 1806 ſezte ſich das ſchleſiſche Heer gegen Sachſen in Bewegung, ſtand bis zum 5. September zwiſchen Löwenberg und Bunzlau, und ging vom 14. bis zum 18. September an ſechs Punkten bei Meißen und Dresden über die Elbe. Am 18. September rückte ein Theil des Heeres in Dresden ſelbſt ein, worauf alsbald auch die ſächſiſche Armee ſich mit der preußiſchen vereinigte. Gleichzeitig war zwiſchen der weſtphäliſch-hannöveriſchen und der ſchleſiſch-ſächſiſchen Armee ein Mittelheer in Magdeburg, Halberſtadt, dem Saalkreis, der Mittelmark und in Thüringen gebildet worden, das die Garniſonen in Potsdam und Berlin an ſich zog und gegen die Mitte Septembers 1806 gegen Franken zu ſich in Marſch ſezte. Hätten dieſe verſchiedenen Heere ihren Zug ſo raſch fortgeſezt, als er begonnen hatte, und hätte man entſchloſſen die Offenſive ergriffen, ſo wäre Napoleon, troz aller ſeiner Vorbereitungen doch vielleicht in einige Verlegenheit gekommen, oder es wäre für Preußen wenigſtens ein bedeutender Vortheil bei dem Beginne des Kriegs erlangt worden. Indeſſen ſeit dem 18. September traten in der preußiſchen Heerbewegung theilweiſe wieder Zögerungen ein, und es offenbarte ſich überhaupt Schwanken, Unſicherheit und Aengſtlichkeit in dem Operationsplane, woran die Kabinets-Politik nicht ganz unſchuldig war.

Troz aller kriegeriſchen Maßregeln, welche ſeit dem 10. Auguſt 1806 in Preußen getroffen worden waren, und ſo ziemlich einer Herausforderung gegen Frankreich gleich ſahen, konnte ſich nämlich der König Friedrich Wilhelm III. einer leiſen Friedens-Hoffnung doch nicht erwehren, und entſchloß ſich nur ſchwer zu dem entſcheidenden Schritt. Man wollte daher zunächſt noch den Ausgang einer lezten diplomatiſchen Unterhandlung abwarten, mit welcher der General von Knobelsdorf an der Stelle des abberufenen Geſandten Luccheſini in Paris beauftragt worden war. Am 7. September 1806 übergab in einer Audienz bei dem Kaiſer der Franzoſen der neue Bevollmächtigte Preußens, General von Kno-

belsdorf, ſein Beglaubigungs= und Luccheſini ſein Abberufungs=Schreiben. Der Kaiſer benüzte dieſe Gelegenheit, ſich über ſeine Abſichten gegen Preußen auszuſprechen, und begann mit der Erklärung, daß er für den Fall des Kriegs die preußiſchen Heere mit überlegenen Streitkräften angreifen, und ſeine Maßregeln ſo nehmen werde, daß er den Sieg noch vor der Ankunft der ruſſiſchen Armee erringen müſſe. Auf Einſchüchterung war es alſo abgeſehen; deſſen ungeachtet fügte der Kaiſer noch bei, daß er zur Erhaltung des Friedens die Hand biete. Um ſich wegen der angebotenen Zurückgabe Hannovers an den König von England zu entſchuldigen, betheuerte er, daß er ſich eine Friſt von 14 Tagen vorbehalten haben würde, um ſich während derſelben mit dem Könige von Preußen über eine zureichende Entſchädigung zu vereinigen. Deßhalb ſei er auch jezt noch bereit, ſeine Truppen aus Weſtphalen und von den holländiſchen Grenzen zurückzuziehen, wenn der König Friedrich Wilhelm III. die ſeinigen in ihre Standorte zurückrufen wolle. Aehnliches ſchrieb auch der franzöſiſche Miniſter Talleyrand den 12. September 1806 an den Geſandten Laforeſt in Berlin, indem er denſelben zu der Erklärung gegen das preußiſche Kabinet ermächtigte, daß Frankreich alle Feindſeligkeiten einſtellen werde, wenn Preußen auf den Friedensfuß zurückkehre. In dieſem Falle werde der franzöſiſche Kaiſer über die neueſten Vorgänge keine Empfindlichkeit nachtragen, in den nämlichen Beziehungen zu Preußen verbleiben, wie vorher, doch müſſe die Rückkehr auf den Friedensfuß augenblicklich geſchehen. Alles dieß waren jedoch nur Täuſchungen, Napoleon hatte vielmehr unwiderruflich den Krieg beſchloſſen, und er ſuchte nur den Ausbruch noch um einige Wochen zu verzögern, weil ihn die unerwarteten ſchnellen Heerbewegungen Preußens doch etwas überraſcht hatten. Die Beweiſe werden bald nachfolgen.

Was dagegen den preußiſchen Hof anbetrifft, ſo nährte er immer noch eine geheime Hoffnung zur Erhaltung des Friedens, und die erſten diplomatiſchen Noten ſeines neuen Geſandten Knobelsdorf in Paris trugen daher nichts weniger, als ein kriegeriſches Gepräge. Der franzöſiſche Miniſter Talleyrand hatte am 11. September 1806, ſohin gleichzeitig mit ſeiner Depeſche an Laforeſt, dem General von Knobelsdorf eine ausführliche Note zugeſtellt, worin das Bedauern

der franzöſiſchen Regierung über die entſtandenen Mißhelligkeiten ausgedrückt wird. In dieſer Note wurde unter andern die Behauptung aufgeſtellt, daß die Natur Frankreich und Preußen zu Bundesgenoſſen gemacht habe, und daß beide Mächte ſchon lange durch die Gemeinſamkeit ihrer Intereſſen vereinigt worden ſeien, ehe das Band der Verträge dazu kam. Den Schluß bildete abermals das Verſprechen, daß Frankreich alle Feindſeligkeiten unterlaſſen und ein freundſchaftliches Verhältniß mit Preußen unterhalten werde, wenn dieſe Macht die Rüſtungen einſtelle. Hierauf antwortete der General von Knobelsdorf am 12. September auf eine ſehr verbindliche und friedliche Weiſe. Er behauptete, daß die Rüſtungen ſeines Hofes durch falſche Ausſtreuungen und durch Umtriebe der Feinde Frankreichs und Preußens veranlaßt worden ſeien, welche an der innigen Vereinigung beider Mächte ein Aergerniß fänden. Im Uebrigen bat er alle weiteren Schritte bis zur Antwort auf den Bericht zu verſchieben, welchen er ſeinem Hofe über ſeine Unterredung mit dem Kaiſer vom 7. September erſtattet habe. Talleyrand entſprach dieſem Verlangen durch eine Note vom 13. September in ſo weit, daß eine beabſichtigte Mittheilung an den Senat bis zur Ankunft der Antwort des preußiſchen Kabinets verſchoben, auch außer den Truppen, welche bereits auf dem Marſch nach dem Rhein begriffen ſeien, keine weiteren abgeſandt werden ſollten. Da unmittelbar nach der Uebergabe dieſer Note die franzöſiſchen Garden in Eile an den Rhein aufbrachen, und überhaupt außerordentliche Truppenbewegungen in Frankreich ſtattfanden, ſo hielt Napoleon einen ſolchen grellen Widerſpruch des Wortes und der That doch ein wenig zu ſtark, um ihn nicht beſchönigen zu müſſen. Talleyrand erklärte daher dem General Knobelsdorf in einer Note vom 19. September, daß dieſe Anſtalten nur durch neue beunruhigende Nachrichten über die fortwährende Rüſtung Preußens veranlaßt worden ſeien. Dabei verſicherte er abermals, daß der Kaiſer Napoleon die freundlichſten und friedlichſten Geſinnungen von der Welt hege, da ja ein Krieg zwiſchen Preußen und Frankreich eine wahre Abentheuerlichkeit, ſo zu ſagen eine politiſche Mißgeburt oder Monſtruöſität ſein würde. Umgekehrt betheuerte auch der General von Knobelsdorf in einer Note vom 20. September, daß der König von Preußen keinen Gedanken habe, ſeine freundſchaftliche, innige Verbindung mit Frankreich zu unter-

brechen. Das waren nun freilich ſehr ſchöne Worte, welche indeſſen von Seite Frankreichs eine offenbare, äußerſt anſtößige Heuchelei enthielten. Die friedliche Sprache des Generals Knobelsdorf ſcheint gegenüber den Märſchen der preußiſchen Armee zwar auch ſehr ſeltſam zu ſein; allein Knobelsdorf glaubte in der That, daß ſein Hof keinen Krieg wolle und nur zur Auswirkung billiger Friedensbedingungen gerüſtet habe, ja Friedrich Wilhelm III. hegte ſelbſt immer noch eine ſchwache Hoffnung zur Vermeidung des Krieges. Alles dieß ward durch den Gang der Begebenheiten erwieſen, da die nun folgenden Forderungen Preußens überaus beſcheiden waren. Weſentlich anders war dagegen die wahre Abſicht Napoleons beſchaffen, und jede ſeiner Friedens-Verſicherung erheuchelt, was ſich leider jezt nur zu bald beſtätigte.

Zu Ausgang Septembers 1806 hatte Knobelsdorf endlich ſeine nähern Weiſungen von Berlin erhalten, und erklärte ſich daher in einer Note vom 1. October officiell über die Bedingungen, unter welchen Preußen den Frieden beibehalten und ſeine Streitmacht auf den Friedensfuß zurückführen wolle. Dieſelben beſtanden darin:

1) daß alle franzöſiſchen Truppen, welche kein zureichender Grund (titre fondé) nach Deutſchland gerufen habe, augenblicklich und ohne Ausnahme über den Rhein zurückgehen, und ihren Marſch an dem Tag beginnen, wo der König von Preußen die Antwort des franzöſiſchen Kaiſers erwartet, auch denſelben ohne Unterbrechung fortſezen; denn ihre augenblickliche und vollſtändige Zurückziehung ſei die einzig mögliche Bürgſchaft für die Sicherheit des Königs;
2) daß der Bildung eines norddeutſchen Bündniſſes, welches alle in der Rheinbundacte nicht genannten deutſchen Staaten umfaſſen ſoll, von Seite Frankreichs kein Hinderniß mehr in den Weg gelegt werden, und endlich
3) daß zur endlichen dauerhaften Vereinigung aller Intereſſen, welche noch im Streit befangen ſind, unverzüglich Unterhandlungen eröffnet werden, und daß die Trennung der Feſtung Weſel von Frankreich, und die Zurückgabe der drei Abteien Elten, Eſſen und Werden an Preußen die Grundlage dieſer Unterhandlungen bilden ſollen.

Wäre es nun dem Kaiſer der Franzoſen mit ſeinen Betheue-

rungen freundſchaftlicher und wohlwollender Geſinnung gegen Preußen Ernſt geweſen, und hätte er wirklich den Krieg mit dieſer Macht vermeiden wollen, ſo würde einer gütlichen Einigung nichts mehr im Wege geſtanden ſein; denn die vorbemerkten Forderungen des preußiſchen Hofes waren eben ſo gemäßigt, als billig. Was den norddeutſchen Bund betraf, ſo hatte Frankreich in die Bildung desſelben nicht bloß eingewilliget, ſondern die Idee eines ſolchen ja zuerſt gefaßt und den König Friedrich Wilhelm III. zur Verwirklichung derſelben aufgefordert. Daß Preußen auf die drei Abteien das vollſte Recht habe, war von Napoleon ſelbſt zugeſtanden worden, und lag überhaupt außer allem Zweifel; ebenſo gehörte Weſel nach dem klarſten Wortlaut der Verträge nicht zu Frankreich. Wer wollte endlich gegen das Verlangen Friedrich Wilhelms III. etwas einwenden können, daß man die noch ſchwebenden Streitigkeiten durch Unterhandlungen ſofort erledigen möge? In Anſehung der erſten Bedingung war freilich zu erinnern, daß man von Frankreich vor Einſtellung der preußiſchen Rüſtungen keine Zurückziehung ſeiner Streitmacht verlangen könne; indeſſen die franzöſiſchen Truppen, auf welche ſich die preußiſche Forderung bezog, gehörten an ſich ſchon nicht nach Deutſchland, und auch abgeſehen davon, lag in der gleichzeitigen Zurückziehung der franzöſiſchen und preußiſchen Truppen in ihre Standorte ein Mittelweg, welcher alle Anſtände leicht gehoben haben würde. Hätte daher Napoleon nur die beiden andern mäßigen und billigen Forderungen Preußens bewilligt, ſo konnte man ſich leicht über die Art der Rückkehr zum Friedensfuß vereinigen.

Indeſſen Napoleon wollte keinen Frieden, er hatte ſchon längſt den Sturz und das Verderben der preußiſchen Macht beſchloſſen, und er wollte dieſen Beſchluß jezt ausführen. Bignon, welcher von Napoleon ſelbſt zu ſeinem Geſchichtſchreiber auserſehen worden iſt, betheuert das Gegentheil, und behauptet, daß der franzöſiſche Kaiſer einen Kampf mit dem preußiſchen Heer für gefährlich oder wenigſtens für langwierig gehalten, und darum nur ungern den Krieg angenommen habe [2]. Allein alle ſeine Gründe ſind unzureichend,

---

[2]) Bignon, Histoire de France. Tom. V, pag. 362.

und nichts weniger, als überzeugend, ja ſie werden durch die ſtärkſten Beweiſe des Gegentheils vollkommen widerlegt.

Zuvörderſt hatte eine lange Erfahrung hinreichend gezeigt, daß Napoleon die Gründung eines Weltreichs beſchloſſen habe, und damit war eine ſtarke preußiſche Macht gänzlich unvereinbar. Leztere mußte vielmehr gebrochen, das Haus Hohenzollern alſo erſt geſchwächt und allmälig ganz aus der Reihe europäiſcher Mächte entfernt werden. Und dieß lag nicht nur folgerichtig in der ganzen bisherigen Politik Napoleons, ſondern er ſprach dieß auch ſelbſt wörtlich aus. Als er nämlich noch Conſul war, äußerte er einſt in einem Geſpräch über Friedrich den Großen, daß er das Königreich Preußen aus der Karte Europa's ausſtreichen werde [3]). Seit der Schlacht von Auſterliz zeigten alle Handlungen des franzöſiſchen Kaiſers, daß nach ſeinen Gedanken die Zeit zur Ausführung dieſer feindſeligen Abſichten gegen Preußen gekommen ſei. Wir haben geſehen, welche lange Reihe von Beleidigungen und Demüthigungen er ſich im Jahre 1806 wider den Berliner Hof erlaubte. Der Vorfall mit Hannover war allein ſchon eine wahre Verhöhnung gegen Preußen und für ſich allein eine Ausforderung zum Krieg. Napoleon ſprach ſpäter zwar von ſeiner Abſicht einer Entſchädigung Preußens; aber dann hätte er dieß dem Berliner Kabinet eröffnen ſollen, als er dem König von England die Zurückgabe Hannovers anbot. Daß er aber das Anerbieten verheimlichte, zeigt ſowohl ſeine hinterhaltigen Gedanken, als ſeine Geringſchäzung gegen den Berliner Hof. Wer kann jedoch an der Entſchloſſenheit Napoleons zum Kriege noch zweifeln, der auf das preußiſche Ultimatum vom 1. October 1806 einen Blick geworfen hat? Daſſelbe war ſo gemäßigt, daß nicht einmal auf Hannover hingedeutet, ſondern nur im Allgemeinen die Erledigung der ſchwebenden Streitigkeiten verlangt wird; deſſenungeachtet wurde es verworfen. Uebrigens iſt auch zu allem Ueberfluß durch Actenſtücke des franzöſiſchen Miniſteriums ſelbſt erwieſen, daß Napoleon gerade zu der Zeit den Krieg gegen Preußen ſchon beſchloſſen hatte, wo er am meiſten friedfertige Geſinnungen vorgab. Es iſt oben erzählt

---

[3]) Bourienne, mémoires sur Napoléon. Tom. VII, p. 322.

worden, daß der franzöſiſche Geſandte Laforeſt in Berlin durch eine Depeſche Talleyrands vom 12. September 1806 beauftragt wurde, dem preußiſchen Hofe die friedlichen Abſichten Frankreichs zu betheuern. In derſelben Depeſche erhielt aber Laforeſt den geheimen Befehl, keine ſchriftliche Verpflichtung gegen Preußen einzugehen, wenn eine ſolche verlangt würde, auf alle Weiſe zu zaudern und ſich zu dem Ende ſelbſt krank zu ſtellen [4]). Durch eine Mittheilung Talleyrands vom 19. September wurde ferner Laforeſt von dem Marſche der franzöſiſchen Truppen gegen die preußiſchen Grenzen benachrichtiget und zugleich angewieſen, darüber das größte Stillſchweigen zu beobachten, überhaupt Sorge zu tragen, daß man alles verheimliche, was zu verheimlichen ſei, und nichts von dem zugeſtehe, was man ſagen wird, wenn der Augenblick gekommen iſt [5]). Es lag eine unbeſchreibliche Hinterliſt in allem dieſem, und in dem ganzen Benehmen der franzöſiſchen Regierung überhaupt.

Der preußiſche Hof hatte in ſeinem Ultimatum, welches durch Knobelsdorf am 1. October von Metz aus übergeben worden war, den 8. deſſelben Monats als den Tag bezeichnet, wo längſtens die entſcheidende Antwort Napoleons in dem Hauptquartier des Königs Friedrich Wilhelm III. eintreffen müſſe; allein ſchon vorher hatte Napoleon zu erkennen gegeben, daß er die Entſcheidung durch die Waffen begehre.

---

[4]) „De ne prendre des engagements écrits que si la Prusse l'exige absolument, de se faire attendre le plus longtemps possible, de se faire même malade pour manquer à un rendez-vous.“ Wörtlicher Inhalt der Note Talleyrands.

[5]) Die betreffende Note Talleyrands iſt ſo merkwürdig, daß wir ſie wörtlich mittheilen wollen. Sie lautet alſo:

„Les troupes françaises seront en mouvement du 26 au 27 septembre, pour se rapprocher des frontières prussiennes. Il est probable que la nouvelle arrivera à Berlin vers le 1er Octobre. Vous devez garder sur tout cela le plus profond silence. Lorsqu'il s'en ébruitera quelque chose, et que l'on ne sera pas encore sûr de ces mouvements, vous devrez, sans les nier, proposer d'envoyer un secretaire de légation pour s'en assurer et demander des explications. Enfin, lorsque vous aurez la certitude qu'on est instruit de tout à Berlin, vous direz que vous étiez informé; mais vous ajouterez que toutes ces troupes rentreront dans leurs cantonnements, si la Prusse désarme. *Ainsi, vous aurez soin de taire ce qu'il faut taire, et de ne dire tout ce qu'il faudra dire qu'au moment marqué.*“

Sechſtes Hauptſtück.

Kriegs-Erklärung zwiſchen Preußen und Frankreich. Stimmung in Preußen und Deutſchland.

(Vom 1. bis zum 9. October 1806.)

Bereits in der Mitte September 1806 hatte der Kaiſer der Franzoſen beſchloſſen, den Krieg wider Preußen nun nicht mehr zu verſchieben, ſondern noch im Laufe des Herbſtes zu eröffnen. Nachdem ſeit dem 18. September die Garden und andere Truppen-Abtheilungen in Eilmärſchen nach dem Rheine aufgebrochen waren, erließ Napoleon am 21. September von Sct. Cloud aus ein Schreiben an den König von Baiern, und forderte denſelben auf, ſeine Truppen zum Kampf gegen Preußen unverzüglich in marſchfertigen Stand zu ſezen. Aehnliche Aufträge ergingen auch an die übrigen deutſchen Theilhaber des Rheinbundes. Zugleich beſchloß Napoleon, den Rheinbund noch mehr zu erweitern, ja ſogar einen Prinzen des öſtreichiſchen Kaiſerhauſes, nämlich den Großherzog von Würzburg, zu beſtimmen, jener Verbündung beizutreten. In der That wurde zwiſchen dem Geſandten dieſes Prinzen und dem franzöſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten am 25. September 1806 ein Vertrag abgeſchloſſen, durch welchen der Großherzog Ferdinand von Würzburg dem Rheinbund beitrat. Am 1. October wurde dieſes Ereigniß in Würzburg durch eine Proclamation öffentlich verkündiget. So war alſo auch ein öſterreichiſcher Prinz der Bundesgenoſſe des Erbfeindes ſeines Hauſes. Nach allen dieſen Vorbereitungen

und zwar am 25. September 1806 reiste hierauf der Kaiſer Napoleon von Paris ab, um ſich an die Spize ſeiner Armeen in Deutſchland zu ſtellen. Schon am 28. September 1806 traf der Kaiſer der Franzoſen in Mainz ein, und machte ſofort Anſtalt, die preußiſche Armee mit Ueberlegenheit anzugreifen, und dieſelbe noch überdieß unerwartet zu überfallen. Der Krieg war alſo von franzöſiſcher Seite ſchon vor der Uebergabe des preußiſchen Ultimatums (1. October) beſchloſſen, und das zeigte ſich auch bald durch officielle Actenſtücke. Am 3. October erſtattete der Miniſter Talleyrand in Mainz einen Bericht an den Kaiſer, worin die Krone Preußen unter vielen Vorwürfen beſchuldigt wird, daß ſie nicht bloß auf Krieg ſinne, ſondern denſelben ſchon begonnen habe. Und das war noch vor dem Empfang des preußiſchen Ultimatums geſchehen, welches der preußiſche Geſandte von Metz aus eingeſendet hatte! In einem zweiten Bericht Talleyrands vom 6. October wird das preußiſche Ultimatum beantwortet, und, wie vorauszuſehen war, der Antrag geſtellt, alle Forderungen des Berliner Hofes als unſtatthaft zu verwerfen. Inzwiſchen war Napoleon ſchon von Mainz abgereist, am 2. October in Aſchaffenburg und am 6. in Bamberg eingetroffen, wo er am 7. den zweiten Bericht Talleyrands (6. October) mit der preußiſchen Schluß-Erklärung vom 1. October erhielt. Von diplomatiſchen Noten oder Antworten konnte jezt keine Rede mehr ſein, die Befehle Napoleons zur Eröffnung des Feldzugs waren bereits ergangen. Der rechte Flügel der Armee, beſtehend aus den Heeren der Marſchälle Soult und Ney ſowie einer Abtheilung Baiern, ſollte von Amberg und Nürnberg über Baireuth nach Hof marſchiren, das Centrum, enthaltend die Garden, die Armeecorps der Marſchalle Bernadotte und Davouſt, ſowie die Bergiſche Reſerve, von Bamberg über Kronach und Saalburg nach Schleiz und Gera, der linke Flügel, beſtehend aus den Corps der Marſchälle Lannes und Augereau, von Schweinfurt über Coburg und Gräfenberg nach Saalfeld marſchiren. Zugleich war befohlen worden, daß der rechte Flügel am 9. October in Hof, und das Centrum am 8. October in Saalburg eintreffe. Das preußiſche Ultimatum konnte auf dieſe Anordnungen keinen Einfluß gehabt haben, da Napoleon daſſelbe erſt am 7. October erhielt, die Weiſungen über den bemerkten Marſch der Armee hingegen ſchon vorher ertheilt ſein mußten, um bis zum 8.

und 9. ausgeführt werden zu können. Wirklich war die Proclamation des Kaiſers der Franzoſen an ſeine Armee ſchon am 6. October, alſo vor dem Empfang der preußiſchen Schlußerklärung, in Bamberg erlaſſen worden. Friedrich Wilhelm III. hatte bis zum 8. October eine entſcheidende Antwort verlangt; an dieſem Tage erſchien aber ſchon das erſte Bülletin der franzöſiſchen Armee, welches die Dispoſitionen über den Feldzug mittheilt. Nicht der König von Preußen, der Kaiſer der Franzoſen war es alſo, welcher den Krieg wollte, veranlaßte, aus allen Kräften beſchleunigte, und auch zuerſt anfing.

Am 21. September 1806 war der König Friedrich Wilhelm III. von Berlin zu ſeinem Hauptheer in Thüringen abgereist, und erwartete zu Erfurt bis zum 8. October die Antwort der franzöſiſchen Regierung auf ſeine Schlußerklärung vom 1. October. Da dieſer Termin fruchtlos verſtrichen war, und die Bewegungen des franzöſiſchen Heeres über den Ausbruch des Krieges keinen Zweifel mehr übrig ließen, ſo erfolgte am 9. October von Erfurt aus die Kriegserklärung Preußens gegen Frankreich durch ein feierliches Manifeſt. In dieſem Actenſtück, welches ſogleich der Oeffentlichkeit übergeben wurde, waren die Urſachen, durch welche der König zum Krieg gegen Frankreich genöthiget wurde, ausführlich, zuſammenhängend und auch der Wahrheit getreu entwickelt. Es ward gezeigt, wieviel Preußen für Frankreich gethan habe, und wie es doch nur mit Undank und einer Reihe von Mißhandlungen dafür belohnt worden ſei. „Die franzöſiſche Politik," hieß es, „war ſeit 15 Jahren die Geißel der Menſchheit, unter allen Regierungs-Syſtemen blieb ſie dieſelbe, eine unerſättliche Ehrſucht war fortdauernd ihr herrſchender Character!"

Dieß war freilich nur zu wahr; aber weßhalb wollte ſich die preußiſche Regierung jezt erſt hieran erinnern, warum wollte ſie ſich nicht früher zu dieſer Ueberzeugung bekennen, und darnach ihr Verfahren bemeſſen, als es noch Zeit zur Vermeidung des Unheils war? Es iſt ſeltſam, nur in der Noth finden die Kabinete die Sprache der Wahrheit, und dämmert ihnen das Licht der Staatseinſicht. Jezt ſah der preußiſche Hof auf ein Mal klar über die ungeheuern Staatsfehler, die er begangen hatte, die gefährlichen Entwürfe Frankreichs, welche dadurch begünſtiget wurden, und die bedenkliche Zerrüttung,

in welche Deutſchland verſezt worden war. Er geſtand zu, daß es unrecht geweſen iſt, die Verlezung des deutſchen Gebietes durch die Hinwegführung des Prinzen Enghien geduldig hinzunehmen, und die Beſezung Hannovers durch die Franzoſen ungeſtraft geſchehen zu laſſen. Ebenſo räumte er ein, daß der Wiener Vertrag vom 15. December 1805 und der in Paris abgeſchloſſene vom 15. Februar 1806 ein ungeheurer Staatsfehler war, da Napoleon für die Abtretungen und Zugeſtändniſſe Preußens nur etwas gab, was er nicht beſaß, (Hannover) und erſt durch einen ungewiſſen Krieg hätte erobern müſſen. Ja, das Berliner Kabinet legte ſogar das merkwürdige Geſtändniß ab, daß der Kaiſer der Franzoſen die widerſinnigen Verträge vom 15. December 1805 und 15. Februar 1806 nur als ein Mittel gebraucht habe, um den preußiſchen Hof in den Augen der Völker wie der Kabinete herabzuwürdigen und auch mit ſeinem lezten Bundesgenoſſen, mit England, zu entzweien. Kurz die Miniſter Friedrich Wilhelms III. gaben ſelbſt ausdrücklich zu, daß Napoleon nur ſein Spiel mit ihnen getrieben, die Neutralität Preußens nur zur Unterjochung des mittäglichen Deutſchlands zu erkaufen geſucht, doch niemals ernſtlich an eine wahre Bundesgenoſſenſchaft mit Preußen gedacht, vielmehr die Demüthigung dieſer Macht längſt beſchloſſen habe.

Zugleich mit der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich erließ der König Friedrich Wilhelm III. am 9. October 1806 auch eine Proclamation an ſeine Armee, worin dieſelbe unter Hinweiſung auf die Thaten des großen Friedrich zur Entwicklung ihrer gewohnten Tapferkeit aufgefordert wird. Der König bemerkte darin, daß die Armee den Krieg längſt gewünſcht, und daß die Nation dieſe Stimmung einmüthig getheilt habe. Dieß war auch ganz richtig, und der König Friedrich Wilhelm III. ſchien daher zu der Erwartung berechtiget zu ſein, daß er in ſeinem gerechten Kriege gegen Frankreich ſowohl bei dem Heere, als bei dem Volke kräftige Unterſtüzung finden werde. Was zuvörderſt die Armee betrifft, ſo befanden ſich in derſelben noch viele alte Offiziere, welche unter Friedrich dem Großen gedient hatten. Alle dieſe hielten die Tactik, die Mannszucht und die Kriegskunſt der preußiſchen Heere für vortrefflich, und glaubten ſicher, daß man damit auch Napoleon und ſeine ſieggewohnten Soldaten ſchlagen könne. Unter den jüngern Offizieren hingegen zeigte ſich ein gewiſſer ritterlicher Geiſt, welcher nach Groß-

thaten dürſtete und zugleich für die Verlezung der preußiſchen Nationalehre Genugthuung forderte. Die kriegeriſche Stimmung der jugendlichen und vielgeliebten Königin von Preußen trug noch weſentlich zur Vermehrung jener Begeiſterung der Offiziere bei; was daher Kampfesluſt betraf, ſo entſprach der Geiſt der Armee allen Erwartungen. Ganz das Gleiche galt von dem Volk, ja es ſchien, daß man in lezterer Beziehung noch größere Hoffnungen hegen dürfe.

Schon ſeit langem fühlte ſich die öffentliche Meinung in Preußen durch das Verfahren Napoleons empfindlich beleidiget. Die Urſache davon lag nicht bloß in der Verkümmerung der materiellen Intereſſen, welche durch den Zwieſpalt mit England eine Folge des neuen Anſchluſſes Preußens an Frankreich wurde, ſondern ſie war ehrenhafter und beſtand in dem Bewußtſein, daß Napoleon die Nationalehre der Preußen verlezt habe. Die ruhmvollen Thaten Friedrich II. hatten das Nationalgefühl wohlthätig angeregt, und die Bevölkerung ſelbſt mit einem gewiſſen Stolz erfüllt. Als nun der Kaiſer der Franzoſen eine ganze Reihe von Mißhandlungen und Demüthigungen über die preußiſche Regierung ausſchüttete, ſo fand ſich jener Stolz bitter gekränkt, und forderte Genugthuung. Napoleon trug aber aus allen Kräften bei, eine ſolche Stimmung noch weſentlich zu erhöhen. Kaum waren nämlich die Anzeichen einer Veränderung der preußiſchen Politik an den Tag getreten, ſo überhäuften die Schriftſteller im Dienſte der franzöſiſchen Regierung den Berliner Hof mit den größten Schmähungen [1]. Dieß wurde ſo weit getrieben, daß Napoleon ſogar die tugendhafte Königin Luiſe von Preußen perſönlich angreifen und auf eine unwürdige Weiſe verläumden ließ [2]. Bei der gereizten Stimmung des preußiſchen Volkes erregten ſchon die

---

[1]) Solches geſchah insbeſondere in einem Journal mit dem Titel der „Publiciſt", und zwar in der Nummer vom 16. September 1806.

[2]) Bourienne ſagt in ſeinen Memoiren, Th. VII, S. 286, daß dieſe Verläumdungen vorzüglich von den Organen des Miniſters Fouché ausgingen. Nach dem damaligen Zuſtand der franzöſiſchen Preſſe erſchienen alle Ausfälle gegen Preußen überhaupt als Eingebungen Napoleons, da nur das geſchrieben werden durfte, was er wollte. Uebrigens ſchreibt Bourienne die Schuld dem Kaiſer der Franzoſen geradehin ſelbſt zu. „Inconvenances de Napoléon à l'égard de la reine de Prusse." Tom. VII, pag. 278.

Schmähungen gegen den Hof Unwillen und Entrüſtung; als aber vollends die edle, ſo vielgeliebte Königin von franzöſiſchen Schriftſtellern boshaft beleidiget wurde, ſo ſtieg der Unwille zu äußerſtem Haß und Grimm. In dem Grade nun die Wahrſcheinlichkeit des Krieges zunahm, wurde natürlich die Cenſur in Preußen gegen die Aeußerung jener Erbitterung und überhaupt gegen die Ergüſſe des Patriotismus nachſichtiger, und die Preſſe erlangte dadurch vorübergehend einen bedeutenden Einfluß auf den Volksgeiſt. Die Geſinnung des Volkes veredelte ſich jezt, und hinwegſehend von den bloßen materiellen Intereſſen erhob man ſich zu höheren Erwägungen und Gefühlen, zu einer hochſinnigern Auffaſſung der Bürgerpflichten. Vaterlandsliebe und wirklicher Sinn für Nationalehre begann die Herzen zu ſchwellen, man wollte nicht bloß für den eigenen Heerd, ſondern für edlere Güter, für die Würde, die Ehre und das Heiligthum des Vaterlandes kämpfen. Aeußerungen der Art traten in der That ſehr zahlreich hervor, fanden einen ſtürmiſchen Beifall und erwärmten das Volk bis zur Begeiſterung [3]). Gerade in dieſer Zeit trat nun ein wichtiges Ereigniß ein, welches die beſagte Stimmung und Erbitterung gegen Frankreich außerordentlich vermehrte. Um hierüber volles Licht verbreiten zu können, müſſen wir etwas weiter ausholen.

Obgleich der Kaiſer Napoleon ſeine Macht im Jahre 1806 ſchon auf einen hohen Punct erhoben, und nach Kräften befeſtiget hatte,

---

[3]) Dahin gehörte namentlich eine Schrift, im populären Tone verabfaßt, unter dem Titel: „der alte Korbflechter im Invalidenhauſe von Berlin. Es heißt darin unter anderm:

„Unſre Ehre iſt unſere Sache. Ein Volk, das an ſeiner Ehre leidet, hat keine Freude mehr an der Heimath. Darum Friedrich Wilhelm, ſehen wir mit Freudigkeit auf Dich, und was Du thuſt! Wir folgen Deinen Fahnen, und wer nicht folgen kann, denkt und handelt daheim für Dich, jeder wie er aufs beſte kann und vermag. Welcher Bürger zu Hauſe den Glauben erhält, das Vertrauen ſtärkt, der dient mit dem Heere. Wer anders thut, der iſt kein Preuße! Ein Fremder iſt er, den unſre Ehre und Wohl nicht kümmert, und dem ſollt ihr thun, wie einem Fremden, der am Preußiſchen Namen und an der Gewalt frevelt, die in uns iſt. Wir ziehen nicht aus für Inſeln groß oder klein — wir wenden die Knechtſchaft von deutſchen Brüdern, wir Preußen, die wir 50 Jahre früher frei denken, glauben und reden durften, wir wollen Preußen bleiben, nicht unterjocht werden!“ (Politiſches Journal vom Jahr 1806 Th. II. S. 924—931.)

blickte er doch ſtets mit Beſorgniß ſowie mit Mißtrauen umher und empfand ſchon über die leiſeſte Spur eines Widerſtandes, ja ſchon über einen Hauch der Unzufriedenheit, lebhafte Unruhe. Schon von Natur ein Feind der freien Meinungs-Aeußerung, ſteigerte er ſeinen Widerwillen gegen die Preſſe in dem Maaße ſeine Macht zunahm, und verdoppelte ſeine Wachſamkeit über dieſelbe. Als eine Hauptſtüze ſeiner unumſchränkten Gewalt hatte er ſchon längſt die geheime Policei benüzt, welche eine Maſſe von Spionen im Solde hielt, das Geheimniß des Briefwechſels offen verlezte, und in ihrer Spähersucht bis in das Innere der Familien drang. Dieſer geheimen Policei mit ihren unzähligen unſichtbaren Augen war vornehmlich die Aufſicht über die Preſſe übertragen, und ſie ſpürte daher überall nach gefährlichen Schriften. Mit einem Uebermuth, der alle Grenzen überſchritt, behandelte Napoleon nun auch Deutſchland ſchon ganz als franzöſiſche Provinz, verbreitete daher ſeine geheime Policei auch über unſer Vaterland, und maßte ſich insbeſondre das Recht an, durch dieſelbe die deutſche Preſſe zu überwachen. Die öffentlichen Blätter waren damals bei uns ganz farblos, von der Gewalt eingeſchüchtert, und außer Stand, ein freimüthiges oder überhaupt unabhängiges Urtheil zu fällen. Mit wenigen vorübergehenden Ausnahmen, wie z. B. in Preußen, war die geſammte politiſche Preſſe unbedeutend, und ohne Einfluß auf die Volksſtimmung. Freilich hätte es Noth gethan, auf den tief geſunkenen Geiſt der Deutſchen einzuwirken, und insbeſondere das Nationalgefühl anzuregen; allein dazu war im Jahre 1806 noch keine Hoffnung vorhanden. Nur wenige Männer fühlten die Erniedrigung Deutſchlands als Geſammt-Nation und auch unter dieſen wagten es nur einzelne, in öffentlichen Schriften auf die drückende Oberherrſchaft Frankreichs, und die unſeligen Folgen der antinationalen Politik der ſüddeutſchen Höfe hinzudeuten. Eine kleine Schrift in dieſem Sinne kam im Sommer 1806 wirklich in Umlauf; ſie führte den Titel: „Deutſchland in ſeiner tiefen Erniedrigung“, war wohlmeinend, wahr und mit Wärme verabfaßt, verſchwieg aber leider den Namen des Verfaſſers. Ihr Inhalt beſtand vornehmlich in der Nachweiſung, daß der Kaiſer der Franzoſen von unerſättlicher Herrſchſucht erfüllt ſei, und ſeinen ehrgeizigen Zwecken die Freiheit, wie das Glück Frankreichs geopfert habe. Nicht die Größe und das Wohl der Nation, ſondern nur die Befriedigung

ſeines Ehrgeizes und Herrſchſucht ſei der Zweck aller ſeiner Unternehmungen. Dann wurde von den Drangſalen geſprochen, welche der Kaiſer durch ſeine Eroberungsſucht über andere Länder, namentlich über Deutſchland gebracht habe. Von den franzöſiſchen Armeen ward aber geſagt, daß ſie ſich in Deutſchland, namentlich in Baiern, übermüthig und zügellos benähmen, die Einwohner peinigten, und auf Koſten des ausgeſaugten Volkes in ſybaritiſchen Genüſſen ſchwelgten. Hiernächſt wurde die große Ungerechtigkeit und Anmaßung hervorgehoben, daß Napoleon nach dem Preßburger Frieden ſeine Heere noch acht Monate in Deutſchland ſtehen und von den Einwohnern unentgeldlich verpflegen ließ. Endlich drückte der Verfaſſer lebhaft ſein Befremden aus, daß die ſüdweſtlichen Fürſten Deutſchlands um den Preis einer Königskrone oder der unumſchränkten Herrſchermacht den Zwecken eines fremden Eroberers dienen mochten. Alles dieß war völlig wahr, und der Verfaſſer jener Schrift würde ſich mit Ruhm bedeckt haben, wenn er den Muth beſeſſen hätte, ſeinen Namen zu nennen; denn es war groß und ſchön in einer ſolchen Zeit der Unterdrückung furchtlos die Stimme der Wahrheit ertönen zu laſſen. Doch der Verfaſſer barg ſich im Dunkeln, und hieraus entſtanden unheilvolle Dinge.

Ein Exemplar der bemerkten Druckſchrift befand ſich unter andern im Beſitze eines Geiſtlichen in Augsburg, welcher gerade franzöſiſche Officiere zur Einquartirung hatte. Dieſe bemerkten und laſen die Schrift, da ſie deutſch verſtanden, wurden aber ſehr zornig, daß der Verfaſſer das Benehmen der franzöſiſchen Soldaten ſich zu tadeln erlaubte. Das Buch wurde weiter beſprochen, und erregte nun die Aufmerkſamkeit der franzöſiſchen Behörden, ja es wurde ſogar ein Exemplar nach Paris geſendet. Napoleon haßte die Preſſe ſo leidenſchaftlich, er hatte ſelbſt von der engliſchen Regierung die Verfolgung freimüthiger Schriften gegen den Kaiſer verlangt und die Beſchränkung der Preſſe bei den Friedens-Unterhandlungen gleichſam zu einer Bedingung gemacht, und nun wagte man es ſogar in dem niedergetretenen Deutſchland, in dem Reiche, welches er ſchon als ſeine Provinz anſah, ſeine Herrſchſucht zu tadeln und das Betragen ſeiner Soldaten zu rügen. Nur ſein Grimm und Zorn kam an Größe ſeinem Erſtaunen gleich; er war furchtbar aufgebracht, und was noch mehr ſagen wollte, er wurde auch beſtürzt. So harmlos im Ganzen

die vorbemerkte Schrift auch war, da ſie nicht entfernt irgend eine Aufforderung zum Handeln, oder zum Widerſtand enthielt, ſo erfüllte ſie das Gemüth des Eroberers dennoch mit Aengſtlichkeit und düſteren Sorgen für die Zukunft. Die Nemeſis ſtand bereits in dunkler Ahnung hinter ihm, ſie ſchien ihm zuzuflüſtern, daß ſeine beabſichtigte Weltherrſchaft mit den Geſezen der Natur im Widerſtreit liege, daß ſeine Macht auf Sand gebaut ſei, und daß vornehmlich in Deutſchland früher oder ſpäter ein Geiſt der Unabhängigkeit und des Widerſtandes ſich bilden werde, welcher ihn zu Boden ſchmettert. Von dem engherzigen Wahn befangen, daß man den natürlichen Gang der Entwicklung durch blutige Gewaltthaten hemmen, den Geiſt einer Nation durch Terrorismus niederhalten könne, beſchloß er, ſogleich bei dem erſten Anzeichen eines erwachenden Selbſtgefühles der Deutſchen durch Grauſamkeit und Strenge Schrecken einzuflößen.

Augenblicklich ward daher die geheime franzöſiſche Policei in Deutſchland zur angeſpannteſten Thätigkeit aufgefordert, um den Verfaſſer und die Verbreiter jener Schrift auszukundſchaften; bald wurden von ihr ſechs deutſche Bürger als Verbreiter gefährlicher Schriften angegeben, nämlich der Gaſtwirth Merkel zu Neckarsulm, der Commis Jeniſch bei der Buchhandlung Stage in Augsburg, der Handelsmann Schoderer von Donauwörth, der Buchhändler Eurich von Linz, der Buchhändler Kupfer in Wien und endlich der Buchhändler Johann Philipp Palm in Nürnberg, Eigenthümer der Stein'ſchen Handlung. Napoleon beſaß keine Gerichtsbarkeit in Deutſchland, franzöſiſche Heere ſtanden im Sommer 1806 wohl noch in Baiern und Schwaben, ſowie in Braunau, allein es herrſchte Frieden, nicht entfernt war alſo ein Vorwand zur Ausübung franzöſiſcher Jurisdiction in Deutſchland gegeben; aber deſſen ungeachtet befahl der Kaiſer der Franzoſen im Auguſt 1806, ſohin mitten im Frieden, daß die oben genannten Perſonen, wenn man ihrer habhaft werden könne, verhaftet und vor ein franzöſiſches Kriegsgericht geſtellt werden ſollen. Vier der Verfolgten, Jeniſch, Merkel, Eurich und Kupfer vermochte der Arm Napoleons nicht zu erreichen; doch Palm wurde am 15. Auguſt 1806 wirklich verhaftet.

Man hatte nämlich im Juli 1806 erfahren, daß jenes Exemplar der Schrift: „Deutſchland in ſeiner tiefen Erniedrigung“, welches

der bemerkte Geiſtliche in Augsburg beſaß, von der Buchhandlung Stage daſelbſt bezogen worden ſei, und daß dieſe Handlung die Druckſchrift durch die Stein'ſche Buchhandlung in Nürnberg, deren Eigenthümer Palm war, erhalten habe. Dieß war inſoferne wahr, als die Stage'ſche Handlung die Schrift durch die Vermittlung Palms empfangen hatte. Indeſſen der leztere handelte dabei nur als Spediteur, da ihm die Exemplare in verſchloſſenen Paqueten zur weiteren Beförderung überſendet worden waren. Dieſes einfache, im deutſchen Buchhandel ſo häufige Speditionsgeſchäft beſorgte er, ohne den Inhalt der Schrift zu kennen, oder auch nur entfernt zu ahnen. Er vernahm jedoch bald, daß er denuncirt ſei, und da ſeine Unſchuld ſo offen am Tage lag, ſo forderte er von ſeiner zuſtändigen Behörde in Nürnberg ſelbſt die Unterſuchung der Sache. Dieſem Antrage wurde nicht ſtatt gegeben, deſto beharrlicher aber das unſchuldige Opfer von der franzöſiſchen geheimen Policei verfolgt. Während Palm eine Geſchäftsreiſe nach München unternommen hatte, und zwar am 28. Juli 1806, erſchienen in ſeiner Wohnung zu Nürnberg, welche Stadt durch die Rheinbundesacte an Baiern übergeben worden und noch von franzöſiſchen Truppen beſezt war, vier Fremde, welche nach der Schrift ſuchten: „Deutſchland in ſeiner tiefen Erniedrigung." Obgleich ſich gar nichts vorfand, hielt es Palm doch für beſſer, nach ſeiner Rückkehr von München vorläufig nach Erlangen unter preußiſchen Schuz ſich zu ſtellen, und bei ſeiner ſpätern Zurückkunft in Nürnberg ſich verborgen zu halten. Doch die geheime franzöſiſche Policei ſpionirte ſeine Anweſenheit durch eine unwürdige Liſt aus, und Palm wurde am 15. Auguſt von franzöſiſchen Gensdarmen verhaftet. Im Hauptquartier des Marſchalls Bernadotte zu Ansbach, wohin er zunächſt gebracht wurde, erfuhr er, daß ſeine Verhaftung auf unmittelbaren Befehl Napoleons ſelbſt erfolgt ſei. Alle Betheuerungen und Beweiſe ſeiner Unſchuld waren nun vergeblich, und er wurde nach Braunau abgeführt.

Nach dem ausdrücklichen Befehle des Kaiſers Napoleon hatte nämlich der Marſchall Berthier, als Major-General der Armee, ſogleich ein Kriegsgericht angeordnet, welches über Palm und Schoderer, denn den leztern hatte man ebenfalls verhaftet, ſowie die abweſenden Angeklagten unverzüglich aburtheilen ſollte. Daſſelbe

wurde aus ſieben Oberſten ſowie einem Adjutanten-Commandanten zuſammengeſezt, und verſammelte ſich unverzüglich in Braunau. Napoleon hatte dieſem Kriegsgericht bereits den beſtimmteſten Befehl ertheilt, die ſämmtlichen Angeklagten zu verurtheilen, und wenigſtens einen derſelben erſchießen zu laſſen. Eben darum hatte ein Offizier von edler Geſinnung, der Artillerie-Oberſt Ardant, welcher zu einem Mitglied des Gerichts ernannt worden war, ſich mit Krankheit entſchuldigt, um ſich nicht zum Werkzeug eines offenbaren Meuchelmords herabwürdigen zu laſſen. Die übrigen zum Kriegsgericht verſammelten Oberſten erfüllten dagegen das Verlangen Napoleons, obgleich die Incompetenz oder Unzuſtändigkeit dieſes ſogenannten Gerichts klar am Tage lag. So warfen ſie ſich denn zu Richtern über die Angeklagten auf, und erklärten dieſelben für überwieſen. Die vier Abweſenden wurden nur der Beleidigung gegen den Kaiſer Napoleon oder eines geringern Vergehens für ſchuldig erachtet, und deren verſchiedenen Landesregierungen zur Beſtrafung denuncirt, die verhafteten Schoderer und Palm dagegen des Hochverraths für ſchuldig erkannt und zum Tode verurtheilt. Gegen Schoderer wollte man nicht zu dem Aeußerſten ſchreiten, ſondern man überließ ihn auf die dringenden Vorſtellungen ſeines Landesherrn dieſem zu einer correctionellen Beſtrafung, welche bloß in ſechswöchentlichem Gefängniſſe beſtand. Palm war nicht minder unſchuldig, und zwar ſowohl der Form, als dem Weſen nach, da die Schrift, deren Verbreitung man ihm zur Laſt legte, das Verbrechen des Hochverraths durchaus nicht conſtatiren konnte, ja nicht einmal eine wirkliche Beleidigung gegen die franzöſiſche Regierung enthielt, und weil Palm dieſe Schrift überhaupt nicht vorſäzlich verbreitet hatte. Gleichwohl wurde der unglückliche Mann auserſehen, um durch ein Beiſpiel blutiger Grauſamkeit alle Deutſchen, welche noch einen Funken von Vaterlandsliebe und Nationalgefühl bewahrten, in Furcht und Schrecken zu ſezen. So wurde alſo gegen den unſchuldigen Palm die Vollziehung des Todesurtheils beſchloſſen. Was die Barbarei noch erhöhte, war der Umſtand, daß Palm auch ohne Vertheidiger gerichtet wurde; der Beiſtand, welchen er gewählt hatte, erſchien nicht, und das Kriegsgericht hielt es nicht für nöthig, ihm einen Vertheidiger von Amtswegen zu beſtellen. Die Form einer gerichtlichen Verhandlung und Aburtheilung war über-

haupt nur ein Poſſenſpiel, da der Tod Palms, wie geſagt, von dem Kaiſer der Franzoſen ſelbſt ſchon befohlen war. Als Napoleon ſpäter von der Vergeltung erreicht wurde, ſuchte er mit merkwürdiger Heuchelei die Urheberſchaft von der Ermordung Palms und ſelbſt ſeine Theilnahme daran abzuläugnen; aber es bleibt dennoch gewiß, daß er ſelbſt der Schuldige war. Schon acht Tage vor der Ankunft Palms in Braunau hatte ein franzöſiſcher Offizier geäußert, daß demnächſt einige deutſche Buchhändler ankommen und erſchoſſen werden würden. Auch Beiſitzer des ſogenannten Kriegsgerichts läugneten nicht, daß ſie zur Verurtheilung des unſchuldigen Schlachtopfers beſtimmte Befehle erhalten hatten, ja einer derſelben zerbrach ſogar nach der Rückkehr in ſein Cantonirungs-Quartier ſeinen Degen und ſchwur, ſich nie wieder zu einem Werkzeuge ſo niedriger Thaten herzugeben. Nicht der Gerechtigkeit willen, ſondern um Schrecken einzuflößen, um die Niederdrückung Deutſchlands durch Terrorismus zu befeſtigen, hatte Napoleon die Gewaltthat verübt, eben darum ließ er auch das ſogenannte Urtheil des Kriegsgerichts drucken, und in der bedeutenden Anzahl von 6000 Exemplaren verbreiten.

Schon am Tage nach dem Ausſpruche des Todesurtheils, und zwar vor Ablauf der üblichen 24 Stunden zur Vorbereitung des Unglücklichen, ſollte die Vollziehung des Urtheils ſtattfinden. Von Schmerz und Mitleiden ergriffen, machten die Frauen von Braunau einen Verſuch, den unglücklichen Märtyrer zu retten, ſie begaben ſich mit den Kindern zu dem Feſtungs-Commandanten Sct. Hilaire und flehten um Aufſchiebung der Hinrichtung. Der Commandant ſchlug aber das Begehren wegen der Beſtimmtheit der Befehle des Kaiſers ab. Sct. Hilaire war perſönlich über das tragiſche Ereigniß ſo betrübt, daß er mit mehreren Offizieren verreiste, um der Vollziehung des Todesurtheils nicht beiwohnen zu müſſen. In ſeiner Abweſenheit vollendete ſich die Unthat, Johann Philipp Palm wurde am 26. Auguſt 1806 von den Franzoſen in Braunau wirklich erſchoſſen. Bei der Hinrichtung ſelbſt fielen ſchauderhafte Auftritte vor; man band dem unſchuldigen Schlachtopfer die Hände und führte ihn auf einem Wagen, der von Ochſen gezogen wurde, zu dem Richtplaz. Die zum Feuer commandirten Soldaten fühlten die Ungerechtigkeit der That ſo tief, daß ſie zitterten und unſicher ſchoſſen. Palm ſtürzte nur verwundet nieder, und wehklagend hob einer

der beiden Geiſtlichen, welche das Schlachtopfer begleiteten, der Prieſter Pöſchel, ſeine Hände empor. Andere Soldaten wiederholten das Feuer, fehlten aber, und dann endeten zwei Soldaten die Leiden des Unglücklichen, indem ſie die Mündung ihrer Gewehre an die Schläfe deſſelben ſezten und ſein Haupt zerſprengten. Es war eine wahre Würgerei, eine greuliche, furchtbare Scene. Der franzöſiſche Offizier, welcher das Hinrichtungs-Commando anführte, war ſo erſchüttert, daß er betheuerte, er werde in Zukunft lieber ſeinen Abſchied nehmen, als ein ſolches Geſchäft noch ein Mal verrichten.

Auf die Gemüther der Deutſchen machte die entſezliche Mißhandlung des Völkerrechts, welche durch die Ermordung Palms begangen wurde, und überhaupt das furchtbare Gewicht der grauſamen Uebelthat mit allen ihren Nebenumſtänden einen Eindruck, welcher Anfangs wohl noch verborgen bleiben konnte, ſpäter hingegen bedeutende Folgen nach ſich ziehen mußte. Ja, es giebt eine Gerechtigkeit in der Weltgeſchichte, ja, das Blut Palms ſchrie nicht vergebens nach Rache, der Tod des Märtyrers war vielmehr einer der erſten Funken zur Entzündung jenes gewaltigen Geiſtes, welcher die Deutſchen ſpäter ergriff, und die blutige Herrſchaft Napoleons zertrümmerte!

Die Uebermacht der fremden Bajonette hatte in Braunau ſowie in der Umgebung die Aeußerung jeder Theilnahme erſtickt; in Preußen genoß dagegen die Aeußerung der öffentlichen Meinung wegen des eingetretenen Zerwürfniſſes mit Frankreich größere Freiheit, und der Unwille über den feigen Juſtizmord trat daher mit Kraft offen hervor. Um denſelben feierlich auszuſprechen, veranſtaltete man ſofort allenthalben Sammlungen zur Unterſtüzung der Familie des ermordeten Mannes, welche die günſtigſte Aufnahme fanden. Doch ſeltſam! die Aeußerungen des Unwillens beſchränkten ſich nur auf die preußiſchen Staaten, und blieben den übrigen Gegenden Deutſchlands fremd! Jezt ſchon zeigten ſich die Einflüſſe des Rheinbundes und die Thatſache, daß die dazu gehörigen deutſchen Länder eigentlich nur franzöſiſche Provinzen ſeien; denn dort herrſchte vorzüglich tiefes Schweigen über die verübte Gewaltthat. Gewiß bedauerten auch die Regierungen dieſer Länder den begangenen Frevel aufrichtig; aber ſie durften aus Furcht vor Napoleon es nicht wagen, irgend eine Mißbilligung laut werden zu laſſen, und ſie erſtickten daher ebenfalls jede freie Meinungs-Aeußerung über die blutige Gewaltthat.

Dieſer Stand der Dinge gab Aufſchluß über die eigentliche Volksſtimmung in Deutſchland, und zeigte der preußiſchen Regierung, in wie ferne ſie bei einem Kriege gegen Frankreich auf die Unterſtüzung der öffentlichen Meinung rechnen könne. Der Gedanke einer einſtigen Erhebung aller Deutſchen gegen die franzöſiſche Oberherrſchaft war von Weitem in der That ſchon aufgetaucht. Nicht nur in der oben angeführten Schrift aus Berlin wird von der Befreiung aller unterdrückten deutſchen Brüder geſprochen, ſondern die preußiſche Regierung ſtellte in ihrer Kriegs-Erklärung vom 9. October 1806 die künftige allgemeine Erhebung von ganz Deutſchland gegen Frankreich ziemlich beſtimmt in Ausſicht. Allein die Zeit dazu war im Jahr 1806 noch nicht gekommen, der Haupthebel einer ſolchen Ermannung der Deutſchen, ein allgemeines deutſches Nationalgefühl, war noch nicht vorhanden. Die Bevölkerung der ſüdweſtlichen Staaten hatte ſich durch das Beiſpiel ihrer Fürſten und durch den beſtändigen Verkehr mit den Franzoſen an die fremde Oberherrſchaft gewöhnt, war zum Theil ſchon franzöſiſirt, und hegte gegen die Idee eines allgemeinen Vaterlandes die größte Gleichgültigkeit. In Preußen herrſchte allerdings wirklicher Patriotismus; indeſſen er beruhte nicht auf einem deutſchen Nationalgefühl, ſondern auf einſeitigem Preußenthum, ſo daß auch die Abneigung gegen Frankreich nicht wegen der Mißhandlung Deutſchlands, ſondern wegen der Beleidigungen gegen den preußiſchen Hof veranlaßt worden war. Die Geſchichte hatte dieß ſehr deutlich gezeigt; denn ſo lange die Theilnahme Preußens an dem Krieg gegen Frankreich die allgemeinen Intereſſen Deutſchlands betraf, war die Bevölkerung in Preußen darüber ſehr unzufrieden. Im Jahre 1795 verlangte dieſelbe daher allgemein den Frieden, und dieſe Stimmung trug weſentlich zum Abſchluß des unſeligen Separatfriedens von Baſel bei. Als Napoleon in ſeinem Uebermuth auch den Berliner Hof beleidigte, dann erſt wandte ſich die Volksſtimmung und forderte zur Wiederherſtellung der preußiſchen Ehre den Krieg. Die Beweggründe des preußiſchen Patriotismus waren demnach nicht gerade die reinſten, ſondern beruhten großentheils auf Eitelkeit. Friedrich Wilhelm III. konnte bei dem Kriege gegen Frankreich daher nur auf die Unterſtüzung ſeines eigenen Volkes rechnen. Je gewiſſer dieß war, deſto mehr hätte er ſich beſtreben ſollen, den Geiſt ſeines Volkes noch mehr zu erheben, und zur

höchſten Thatkraft anzuſpornen. Allein auch in dieſer Beziehung ergab ſich ein bedeutendes Hinderniß.

Der wahre Hebel der Volkskraft iſt außer dem Nationalgefühl der Freiheits-Sinn, die Liebe zu freiſinnigen Inſtitutionen und würdigen Staatszuſtänden im Innern des Vaterlandes. Aber freiſinnige Inſtitutionen und öffentliches Volksleben entſprachen dem Geſchmack der preußiſchen Regierung keineswegs. Man ſah den Patriotismus gerne, wenn er in blinder Hingebung für die Intereſſen der Dynaſtie und in einer gewiſſen patriarchaliſchen Anhänglichkeit beſtand, hingegen von einer Vaterlandsliebe, die aus dem Bewußtſeyn des freien Bürgerthums und edlerer Volkszuſtände entſprang, wollte man nichts wiſſen. Unter dieſen Umſtänden brachte auch der einſeitige preußiſche Patriotismus der Regierung wenig practiſchen Nuzen; denn da dieſelbe weder den Willen noch den Muth hatte, den Freiheitsſinn zu beleben, das Volk in Maſſe zur Vertheidigung der höchſten Lebensgüter zu begeiſtern und ſo für ganz Deutſchland ein Beiſpiel der Erhebung zu geben, ſo blieb die unmittelbare Theilnahme des Volkes an dem Kampfe ſehr unbedeutend. Von einer Volks-Bewaffnung im Großen, von einem Aufgebot der Maſſen war keine Rede, und der preußiſche Patriotismus ſank daher zu bloßen Declamationen und leeren Worten herab.

Friedrich Wilhelm III. war demnach bei dem Kampfe gegen die franzöſiſche Uebermacht hauptſächlich auf die Kraft ſeines ſtehenden Heeres beſchränkt; doch auch in dieſem beſtanden bedenkliche Verhältniſſe, welche für einen Sieg über die krieggewohnten und enthuſiaſtiſchen Heere Napoleons nicht die günſtigſten Ausſichten eröffneten. Erſtlich waren zwei Drittheile des preußiſchen Heeres bloße Söldner, welche in Folge des Werbe-Syſtems unter die Fahnen gebracht wurden. Eine allgemeine Dienſtpflichtigkeit ſämmtlicher Staatsangehörigen war noch nicht eingeführt; man hatte wohl angefangen, unter den Landeseingebornen Aushebungen für die Armee zu machen, allein das Volk ſah dieß als eine Neuerung, ja gewiſſermaſſen als eine Ungeſezlichkeit an, und ſuchte ſich derſelben nach Möglichkeit zu entziehen. Man konnte ſich daher der Conſcribirten meiſtens nur durch Liſt, Ueberraſchung oder Gewalt verſichern. Dieß war die natürliche Folge des abſoluten Regierungs-Syſtemes, welches mit dem Bewußtſeyn der Rechte eines freien Bürgers, auch das

Gefühl und die Anerkennung der Pflichten deſſelben zerſtörte. Die angeworbenen Soldaten waren nun großentheils liederliche Menſchen, welche entweder durch Arbeitsſcheue oder durch Ausſchweifungen, und ſelbſt Vergehen zum Eintritt in den Militairdienſt bewogen worden waren, und bei der erſten beſten Gelegenheit wieder zu entlaufen ſuchten. Unter ſolchen Umſtänden konnte das Heer nur durch Terrorismus zuſammengehalten werden, und dazu reichte die gewöhnliche Disciplin nicht hin, ſondern man mußte ſich ſtrenger Leibesſtrafen bedienen. Stockprügel und Spießruthenlaufen waren daher für das preußiſche Heer eine unabweisliche Nothwendigkeit, und beide wurden wirklich mit großem Nachdruck gehandhabt. Die Disciplin ließ ſich durch ſolche Mittel aufrecht erhalten, allein der Geiſt, welcher zu ungewöhnlichen Thaten nothwendig iſt, ließ ſich dadurch keineswegs einflößen. Noch ein anderer Umſtand kam hinzu, der außerordentliche Leiſtungen des preußiſchen Heeres ſehr zweifelhaft machte. Aus vermeintlicher Sparſamkeit hatte man nämlich die Bekleidung der Soldaten den Hauptleuten der Compagnieen für einen feſtgeſezten Preis überlaſſen. Die Hauptleute wollten hiebei noch gewinnen, und ſo wurde denn der möglich geringſte Stoff zu den Uniformen gewählt, ſowie auch das Maaß derſelben auf das äußerſte beſchnitten. Zugleich mußten die neu eingetretenen Soldaten die Kleider der abgegangenen, ohne allzu ſorgfältige Rückſicht auf die Größe, anziehen, ſo daß die Uniform eines Soldaten manchmal nicht nur ziemlich ſchäbig, ſondern auch ſehr unbequem war. Nun wurde das Bekleidungsgeſchäft der Hauptleute wirklich ſo gewinnreich, daß man eine Kapitains-Stelle als eine bedeutende Pfründe anſah, auf welche ſchon lange vorher Darlehen aufgenommen wurden. In dem Maaße dieſes Syſtem ſich weiter ausbildete, wurde die Bekleidung der Soldaten dürftiger, und es kam ſo weit, daß der Gemeine bei einem Feldzug nicht einmal einen Mantel hatte. Wegen der langen Dienſtzeit, und um die Werbungen zu erleichtern, hatte man auch den gemeinen Soldaten das Heirathen erlaubt, und viele Weiber folgten den Regimentern bei deren Ausmarſch. Da nun die Offiziere zu viel Gepäck mit ſich führten, ſo waren die Regimenter auch von einer Menge Wagen begleitet, und da noch überdieß ſelbſt die Subaltern-Offiziere auf dem Marſch reiten durften, ſo fand ſich in dem Train der Regimenter auch eine Maſſe von Pferden, wodurch

die Bewegungen der Armee äußerſt ſchwerfällig wurden. Was die oberſte Leitung derſelben betraf, ſo traute ſich der König Friedrich Wilhelm III. keine hinlängliche Fähigkeit zu, ſondern übertrug ſie dem Herzog von Braunſchweig. Dieſer Feldherr hatte ſich allerdings unter Friedrich dem Großen ausgezeichnet, war aber jezt ſchon etwas ſchwankend in ſeinen Urtheilen oder Plänen, jedenfalls allzu bedenklich und für die neuere Art der Heerleitung überhaupt nicht paſſend.

Bei einer ſolchen Verfaſſung mußte die preußiſche Armee gegen die franzöſiſche, wie dieſelbe im Jahre 1806 beſchaffen war, an ſich ſchon einen ſchweren Stand haben. Der Freiheits-Taumel der Franzoſen war freilich erloſchen und gerade umgekehrt der ſchroffeſte Abſolutismus an ſeine Stelle getreten, doch das Nationalgefühl hatte ſich erhalten und durch die glücklichen Kriege ſogar noch geſteigert. Dabei waren die Soldaten über die Feldherrn-Gaben ihres Kaiſers begeiſtert, voll Vertrauen auf den Sieg, an Anſtrengungen und Schlachten durch lange Uebung gewohnt. Endlich lag auch die Leitung aller Heere bei den Franzoſen in einer einzigen Hand mit unumſchränkter Macht, während der Oberfeldherr der preußiſchen Armeen ſich mancherlei Rückſichten auflegen mußte, und zum Unglück noch überdieß bei ſeinen Unter-Heerführern nicht immer auf den genaueſten oder ſchnellſten Gehorſam rechnen konnte.

Alle dieſe Schwächen der preußiſchen Staats- und Heerverfaſſung könnten vielleicht als eine Rechtfertigung derer erſcheinen, welche immer zum Frieden und zur Unterwürfigkeit unter Frankreich gerathen haben; allein ſie konnten gleichwohl kein Grund ſein, ſich von einer fremden Macht mißhandeln zu laſſen, ſondern ſie hätten eben eine Aufforderung ſein ſollen, jene Mängel bei Zeiten zu verbeſſern.

Faſſen wir im überſichtlichen Rückblick das Ergebniß unſerer Darſtellung in wenigen kurzen Säzen zuſammen, ſo zeigt ſich, daß die Ausſichten der preußiſchen Monarchie bei der Eröffnung des Krieges mit Frankreich nichts weniger als günſtig waren. Der Haupthebel einer erfolgreichen Vertheidigung gegen Frankreich, ein allgemeines deutſches Nationalgefühl, veredelt durch Freiheitsſinn, fehlte gänzlich; die Deutſchen ſahen ſich nicht mehr als ein einheitliches Volk an, ſie dachten nicht nur an keinen gemeinſamen Schuz ihrer Unabhängigkeit, ſondern die zum Rheinbund gehörige Bevölkerung brannte ſogar vor Eifer, den Franzoſen bei der Unterdrückung der übrigen

Deutſchen kraftvoll beizuſtehen. Oeſtreich war ermattet und für den Augenblick zur Vermeidung des Kampfes entſchloſſen, die ruſſiſche ſowie die engliſche Hülfe ſtand ferne, die preußiſche Heer- und Staatsverfaſſung war vom innern Verfall ergriffen, und Frankreich noch überdieß mit einer unverhältnißmäßigen Uebermacht im Feld erſchienen. Alles ließ ſohin beſorgen, daß die Reihe der Demüthigung nun auch an Preußen gekommen ſei, und daß die Erniedrigung und das Elend Deutſchlands noch größer werden müſſe, bis die Nation endlich auf die Bahn der Reformen geführt werde, dadurch ſich innerlich aufrichte und die Kraft zur Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit gewinne.

Siebentes Hauptſtück.

Eröffnung des Krieges. Preußiſcher Operationsplan. Gefecht von Saalfeld.

(Vom 10. bis zum 14. October 1806.)

Die Unſicherheit ſeiner Politik, ſein ängſtliches, unentſchloſſenes Zaudern, das Schwanken endlich zwiſchen entgegengeſezten Entſchließungen haben den Berliner Hof in die gefährliche Lage gebracht, daß er zu einer Zeit wider Frankreich die Waffen ergreifen mußte, wo Oeſtreich zum Frieden entſchloſſen, die ruſſiſche Hülfe entfernter und ſchwächer, die Macht Napoleons durch den Rheinbund verſtärkt, kurz alle Umſtände für Preußen höchſt ungünſtig waren. Nachdem aber der Fehler einmal gemacht war, ſo hätte der preußiſche Hof ſich bemühen ſollen, denſelben durch eine entſchloſſene Führung des Krieges, durch kühne und raſche Operationen wieder gut zu machen, alſo im Felde zu gewinnen, was im Kabinete verloren worden war. Einem Feinde gegenüber, wie der Kaiſer der Franzoſen, mußte ein ſolches Verfahren eine doppelte Pflicht ſein. Das Geheimniß der Erfolge Napoleons lag großentheils in der Schnelligkeit ſeiner Bewegungen, in der unerwarteten Weiſe, wie er plözlich den Feind überfiel, und den Krieg ſogleich Anfangs in das Innere deſſen Landes ſpielte. Von einem ſolchen Widerſacher durfte man ſich nicht überraſchen laſſen, man mußte ihm vielmehr mit Entſchloſſenheit zuvorkommen, in der Kühnheit und Schnelligkeit der Operationen mit ihm wetteifern. Die damalige politiſche Lage Deutſchlands und Europa's erhob ein ſolches ſtrategiſches Verfahren des Königs Friedrich Wilhelms III. vollends zu einer unabweisbaren Nothwendigkeit.

Oeſtreich wollte in dem bevorſtehenden Kriege zwar die Neutralität beobachten, allein der Grund dieſes Entſchluſſes lag keineswegs in einer aufrichtigen Verſöhnung mit Frankreich, ſondern vielmehr in der Furcht vor der Uebermacht Napoleons und in dem Mißtrauen gegen Preußen. Gewiß wartete der Wiener Hof nur auf eine günſtige Gelegenheit, um ſich von ſeinem tiefen Falle wieder zu erheben, und für die erlittenen großen Unbilden Genugthuung zu fordern; zuverläßig würde er daher die Waffen gegen Frankreich in dem Augenblick wieder ergriffen haben, wo eine gegründete Ausſicht auf Erfolg gegeben war. Alles kam daher darauf an, daß Preußen den Kampfplaz tapfer behaupte, und die Wage der Entſcheidung zu ſeinen Gunſten neige oder wenigſtens züngelnd erhalte. Was die deutſchen Rheinbundesfürſten betraf, ſo ſchloſſen ſich dieſelben zwar ſehr eifrig an Frankreich an; doch wenn der Krieg ſogleich in ihre Länder geſpielt worden wäre, ſo konnten die Laſten deſſelben oder Vortheile der preußiſchen Waffen leicht ähnliche Verhältniſſe herbeiführen, wie jenes des Churfürſten von Sachſen zu dem preußiſchen Hofe beſchaffen war.

Bei dem Zuſammentreffen ſo vieler Beweggründe und beſonderer Umſtände war es demnach ganz offenbar, daß der König Friedrich Wilhelm III. den Schauplaz des Krieges ſogleich nach Franken verlegen, dahin ſchleunigſt ſeine Hauptheere ſenden mußte. Ein ſolcher Operationsplan wurde auch von den Umſtänden außerordentlich begünſtiget. Oeſtreich blieb wenigſtens neutral, ſein Gebiet durfte ſohin von franzöſiſchen Truppen nicht berührt werden. Der linke Flügel der preußiſchen Armee konnte ſich deßhalb an Böhmen anlehnen, und über das Fürſtenthum Baireuth ſich nach der Oberpfalz und Mittelfranken ausdehnen, während das Centrum durch den Thüringer Wald nach Bamberg, Schweinfurt und Würzburg, ſowie der rechte Flügel von Weſtphalen aus gegen den Rhein vordringen konnte. Behaupteten ſich die preußiſchen Heere nun mit Nachdruck in dieſer Stellung, ſo war zuvörderſt der Vortheil erlangt, daß die ruſſiſchen Hülfsheere Zeit gewannen, ſich in mächtigen Maſſen dem Kriegsſchauplaze zu nähern. Hiernächſt konnte die preußiſche Regierung im Innern ihres Landes die Rüſtungen fortſezen und durch Verſtärkung des ſtehenden Heeres, ſowie durch Freiwillige und active Landwehr eine zweite kräftige Vertheidigungslinie bilden. End-

lich wurde in jenem Falle auch Großbritannien in den Stand geſezt, an dem Kriege unmittelbar Antheil zu nehmen. Der Churfürſt von Heſſen wartete nur auf eine günſtige Gelegenheit, ſeine Streitkräfte mit Preußen zu vereinigen; ſolches würde daher ebenfalls ſogleich geſchehen ſein, wenn die preußiſche Armee die obenbemerkte Operationslinie eingenommen hätte. Waren nun die Heere Friedrich Wilhelms III. in dieſer Stellung vollends ſiegreich, ſchlugen ſie den Feind nur in einer einzigen Schlacht entſcheidend, ſo unterlag es nicht dem mindeſten Zweifel, daß Oeſtreich zum Kriege mit fortgeriſſen und die deutſchen Rheinbundsfürſten zum Abfall von Frankreich gezwungen werden konnten. Dann hatte aber der Krieg ein ganz anderes Anſehen erlangt, als in der 1790er Jahren, wo nur der kleinſte Theil der preußiſchen Armee im Felde ſtand und den Kampf mit halber Seele führte; denn jezt war die geſammte Streitmacht der preußiſchen Monarchie zur Stelle, und man hatte inzwiſchen auch einſehen lernen, daß es ſchon der Selbſterhaltung willen einem verzweifelten Kampfe gelte. Wurden aber auch die preußiſchen Heere in jener Stellung geſchlagen, ſo hatten ſie ihr ganzes Land hinter ſich, konnten ſich in Ordnung auf ihre Reſerven, die inzwiſchen doch gebildet ſein mußten, zurückziehen, und wenigſtens den Ruſſen zur Theilnahme an dem Kampfe Zeit geben. Napoleon wußte auch recht gut, wie gefährlich ihm ein ſolcher Operationsplan werden würde; darum ſagte er, daß er die preußiſchen Heere mit Uebermacht überraſchen, und zu ſchlagen ſuchen werde, bevor die Ruſſen eintreffen.

Es iſt ganz augenſcheinlich, daß nur ein raſcher Angriffskrieg nach den oben bemerkten Grundſäzen Preußen zu retten vermochte. Nun war es aber ſchon ſeit dem 8. Auguſt 1806, wo der Berliner Hof das Anerbieten Frankreichs, Hannover an den König von England zurückzugeben, officiell erfahren hatte, ganz gewiß, daß der Krieg unvermeidlich ſei. Die preußiſche Armee, welche bereits Ende Auguſts im Marſch war, hätte daher augenblicklich nach Franken und Baiern geführt werden ſollen. Im Innern Frankreichs begannen die Truppen-Bewegungen erſt Mitte September, Napoleon ſelbſt reiſte erſt am 25. zur Armee ab; bis zur Hälfte Septembers hätte daher der linke Flügel der großen preußiſchen Armee im Fürſtenthum Baireuth, das Centrum bei Würzburg, und der rechte

Flügel nahe am Rhein ſtehen können. So war es alſo möglich, in Franken die Operationen noch vor dem Zuſammenziehen der geſammten franzöſiſchen Streitmacht zu beginnen. In der That hatte auch der einſichtsvollere Theil des preußiſchen Generalſtabs einen ſolchen Operationsplan ſehr frühzeitig vorgeſchlagen und mit Wärme empfohlen. Schon im Juni 1806 wurde bei einer Verſammlung von Offizieren in Charlottenburg, wo die Möglichkeit eines Krieges mit Frankreich beſprochen wurde, jene Idee angedeutet; doch beſtimmter trat der Vorſchlag bei einer andern Verſammlung in Charlottenburg vom 13. Auguſt 1806 hervor, wo die Zuſammenberufung der Armee bereits beſchloſſen war. Der Obriſt von Maſſenbach empfahl insbeſondere, den Krieg durch die Offenſive zu beginnen, und alle Kräfte aufzubieten, die erſte Schlacht zu gewinnen; doch ſei es durchaus nothwendig, die erſte Schlacht in Franken zu ſchlagen.

Leider konnte der Herzog von Braunſchweig, welcher bereits zum Oberheerführer beſtimmt war, für dieſe Idee nicht erwärmt werden. Friedrich Wilhelm III. ſelbſt blieb unentſchieden; gleichwohl ſchienen die erſten Bewegungen der preußiſchen Heere auf den Plan der Offenſive hinzudeuten. Die ſchleſiſche Armee, welche ſchon Anfangs September in Sachſen ſtand, ſollte nämlich über Dresden und Chemnitz nach Hof marſchiren, und durch das Fürſtenthum Baireuth vorrücken, während die Hauptarmee zu dem Marſch durch den Thüringer Wald nach Würzburg beſtimmt wurde. Plötzlich traten aber in der Bewegung der ſchleſiſchen Armee wieder Zögerungen ein, und die Hauptarmee ſtand vollends unbeweglich in der Gegend von Erfurt. Erſt am 24. September 1806 rückte die ſchleſiſche Armee von Dresden weiter gegen Freiberg vor; doch auch dem verſpäteten Befehle zum Aufbruch war noch die Beſchränkung beigefügt, daß der Marſch nur bis Chemnitz gehen ſolle. Als die Quartiermacher am 27. September vor Chemnitz ankamen, traf dagegen vollends der Befehl ein, daß ſich die ſchleſiſche Armee, unter Befehl des Fürſten von Hohenlohe, rechts wenden, und über Altenburg und Gera nach Jena und Saalfeld marſchiren ſoll, um ſich an die preußiſche Hauptarmee bei Erfurt anzulehnen. Der Herzog von Braunſchweig hatte ſich nämlich inzwiſchen über ſeinen Operationsplan entſchieden, und beſchloſſen, die geſammte preußiſche Armee in ſechs Colonnen

durch den Thüringer Wald nach Franken zu führen. Das Centrum ſollte über Ettenwinden, Altenſtein und Schmalkalden, und die beiden Flügel an den Endpuncten des Gebirges marſchiren.

Dieſe ſeltſame Anordnung war die Folge der Unentſchloſſenheit ſowie der ängſtlichen, allzu bedenklichen Sinnesart des Oberheerführers. Der Nothwendigkeit des Vordringens nach Franken hatte er ſich nicht ganz entſchlagen können, gleichwohl fürchtete er ſich vor der Kühnheit des Schrittes und ſuchte daher alle Streitkräfte eng zuſammen zu halten, um durch Maſſen Wirkung zu machen. Darum getraute er ſich nicht, die beiden Flügel der Armee ſelbſtſtändig operiren zu laſſen, ſondern zog ſie ganz an ſich. Dieß war aber ein ungeheurer ſtrategiſcher Fehler, welcher nothwendig die geſammte preußiſche Armee ins Verderben ſtürzen mußte. Es war nämlich leicht vorauszuſehen, daß Napoleon das thun würde, was der preußiſche Heerführer ſo unklug unterlaſſen hatte, d. h. daß er ſich an das neutrale Böhmen anlehnen und mit einer ſtarken Macht auf ſeinem rechten Flügel ſich bemühen werde, den Marſch durch das Baireuthiſche zu erzwingen, ſohin die preußiſche Armee auf der Flanke zu bedrohen. Deßhalb hätte nothwendig die geſammte ſchleſiſche Armee verwendet werden ſollen, das Fürſtenthum Baireuth zu behaupten, und dadurch das Hauptheer bei dem Marſche durch den Thüringer Wald auf der Flanke zu decken. Nun ließ aber der Herzog von Braunſchweig nur eine ſchwache Heer-Abtheilung unter dem General Tauenzien bei Hof ſtehen, welche von den großen Maſſen des franzöſiſchen rechten Flügels ſofort zurückgeworfen oder erdrückt werden mußte, und dann ſtand den Franzoſen der Weg nach Sachſen ſowie ſelbſt nach Berlin offen, die preußiſche Armee war in der Flanke umgangen, und der Gefahr ausgeſezt, im Rücken angegriffen zu werden [1]).

Es ſcheint unbegreiflich zu ſein, daß ein alter erfahrner Heer-

---

[1]) Napoleon bemerkte dieſen ungeheuern Fehler auf der Stelle. Schon im zweiten Armee-Bülletin vom 12. October 1806 äußerte er:

„Dresde ni Berlin ne sont couverts par aucun corps d'armée. Tournée par sa gauche, prise en flagrant délit, l'armée prussienne se trouve, dès le début, dans une position assez critique."

(Moniteur vom 20. October Nr. 293. Seite 1278.)

führer, wie der Herzog von Braunſchweig, einen ſo entſezlichen Fehler begehen konnte; indeſſen die unſelige preußiſche Diplomatie hatte wieder ihre Hände im Spiel, und verleitete den Herzog zu den widerſinnigſten Vorausſezungen. Der Marquis von Lucheſini, früher preußiſcher Geſandter in Paris und nun leider zu dem Kriegsrathe beigezogen, behauptete nämlich hartnäckig, daß der Kaiſer der Franzoſen nicht offenſiv operiren werde, weil er aus politiſchen Gründen nicht für den angreifenden, ſondern für den angegriffenen Theil gehalten ſein wollte. Obgleich eine ſolche Behauptung dem Character und der geſammten Verfahrungsart Napoleons ſo ſehr widerſprach, daß ſie augenſcheinlich unrichtig war, ja ſelbſt den Anſchein der Lächerlichkeit gewann, ſo ſchenkte ihr der Herzog von Braunſchweig dennoch völligen Glauben. Der Grund war, weil ſie ſeine Neigung zum langſamen bedächtigen Handeln begünſtigte. Er gab ſich daher der ſeltſamen Vorausſezung mit Eifer hin, und verhärtete ſich in dem Glauben, daß Napoleon zwiſchen dem linken Ufer der fränkiſchen Saale und dem rechten der Baunach eine Vertheidigungs-Stellung einnehmen, Königshofen befeſtigen, und ſo den Angriff der Preußen erwarten werde. Unbekannt mit der Oertlichkeit und irregeführt von ſchlechten Karten, hielt er jene Stellung zugleich für ſo feſt, daß er ſie nur mit überlegenen Maſſen ſprengen zu können glaubte. Darum wollte er die geſammten preußiſchen Streitkräfte um ſich haben, und darum wurde der abentheuerliche Befehl gegeben, daß die ſchleſiſche Armee von Chemnitz über Altenburg und Gera nach Jena marſchire, ſohin das Fürſtenthum Baireuth bloßſtelle. Der Fürſt von Hohenlohe, welcher das ſchleſiſche Heer befehligte, hatte die Offenſive und namentlich das Vordringen über Baireuth nach Franken ſehr dringend empfohlen; jener Befehl des Oberheerführers war ihm daher äußerſt unangenehm; doch man mußte gehorchen, und ſo ſchwenkte denn der linke Flügel der preußiſchen Armee in der Richtung nach Jena ab.

Jezt ſchon war großes Unglück vorbereitet, und die preußiſche Armee der Gefahr einer gänzlichen Vernichtung ausgeſezt. Der Herzog von Braunſchweig fühlte ſich auch ziemlich unbehaglich, und berief die vorzüglichſten Offiziere des Generalſtabes auf den 5. October zu einem allgemeinen Kriegsrath nach Erfurt. In dieſem Kriegsrathe zeigte es ſich vollends, in welcher troſtloſen, anarchi-

ſchen, verzweifelten Verfaſſung ſich die preußiſche Heerleitung befand. Die franzöſiſchen Truppen ſtanden ſchon in der Gegend von Bamberg, andere näherten ſich den baireuthiſchen Grenzen, alles deutete auf einen raſchen Marſch nach Sachſen; gleichwohl beharrte der Herzog von Braunſchweig ſtarrſinnig bei der Meinung, daß Napoleon zwiſchen der fränkiſchen Saale und der Baunach eine vertheidigende Stellung annehmen werde. Es war wieder der Marquis von Luccheſini, welcher ihn darin beſtärkte, denn derſelbe behauptete auch noch bei dem Kriegsrathe vom 5. October in Erfurt, daß Napoleon die Offenſive nicht ergreifen werde. So hartnäckig nun der Herzog von Braunſchweig bei ſeinem traurigen Irrthum verblieb, ſo wußte er doch nicht, was geſchehen ſolle, um ſeinen eigenen Operationsplan auszuführen. Die erfahrnern Offiziere bewieſen, daß der Marſch durch den Thüringer Wald bei der Stellung, welche die Franzoſen jezt genommen haben, nicht mehr möglich ſei. Daran wollte der Herzog nicht glauben, und doch wagte er ſich auch keinen Schritt vorwärts. Von Seite der beſonnenen Offiziere rieth man jezt noch, durch eine veränderte Art der Offenſive und einen ſchleunigen kühnen Schlag die Armee ihrer gefährlichen Lage zu entziehen, oder wenn man das nicht wolle, zur Annahme einer beſſern Vertheidigungs-Stellung wenigſtens augenblicklich einen geordneten Rückzug anzutreten. Doch der Herzog wollte weder das eine, noch das andere; es entſtand nun ein verwirrtes Durcheinanderreden, der eine ſchlug dieſes, der andere jenes vor, der König hörte alle Meinungen, ohne ſich für eine zu entſcheiden, der Oberfeldherr war unzufrieden, ärgerlich, aber zu nichts entſchloſſen, die Zeit verſtrich, es wurde nicht gehandelt, ja man konnte es nicht einmal zu einem Beſchluſſe bringen, der Kriegsrath wurde auf den 6. October vertagt. An dieſem Tage trat die neue Unſicherheit, der nämliche Wirrwar, die gleiche Rathloſigkeit hervor[2]). Endlich

---

[2]) Dieſer anarchiſche Zuſtand der preußiſchen Heerleitung war ſo ſehr notoriſch und allgemein bekannt, daß ihn auch Napoleon auf der Stelle erfuhr. Bereits am 12. October ſagte er im zweiten Armee-Bülletin:

„Toutes les lettres interceptées peignent le conseil du roi déchiré par des opinions différentes, toujours délibérant, et jamais d'accord. L'incertitude,

wurde beſchloſſen, daß ſich die Armee unter dem General Rüchel zwiſchen Eiſenach und Langenſalza, das Hauptheer unter dem Herzog von Braunſchweig bei Bienſtädt, und die Armee des Fürſten von Hohenlohe bei Hochdorf aufſtellen ſoll.

Napoleon war keineswegs durch aufgefangene Briefe allein, ſondern hauptſächlich durch ein ausgedehntes, vortrefflich organiſirtes Syſtem der Spionerie von allen Bewegungen der preußiſchen Heere und ſelbſt den Plänen der Anführer auf das genaueſte unterrichtet. Mit Frohlocken vernahm er die Kunde, daß die ſchleſiſche Armee rechts gezogen ſei, ſohin das Fürſtenthum Baireuth bloß geſtellt habe. Sofort befahl er daher zweien ſeiner tüchtigſten Heerführer, den Marſchällen Soult und Ney, mit ſtarker Macht über Hof durchzubrechen, und der preußiſchen Armee in die preisgegebene Flanke zu fallen. Schon am 7. October rückte Soult in Baireuth und am 8. in Hof ein, während die Colonnen von Ney ihm auf dem Fuße folgten. Die preußiſche Heer-Abtheilung unter Tauenzien wurde mit ungeheurer Uebermacht zurückgedrängt, und entging kaum der Gefangenſchaft. Nur der Geſchicklichkeit des Generals Tauenzien war es zu verdanken, daß er ſein ſchwaches Corps durch einen ſchleunigen Rückzug über Schleiz und Auma noch rettete. Die preußiſche Armee war daher ſchon am 9. October auf der Flanke völlig umgangen, und der Weg nach Berlin ſtand der franzöſiſchen Armee nun offen.

Während das Corps des Generals Tauenzien zurückgedrängt wurde, ſtand die Vorhut der Hohenlohe'ſchen Armee bei Rudolſtadt und zwar unter dem Befehle des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen. Da der Prinz nicht nur ſehr eifrig für den Krieg gegen Frankreich geſtimmt hatte, ſondern auch den Augenblick der Eröff-

---

l'alarme et l'épouvante paraissent déjà succéder à l'arrogance, à l'inconsidération et à la folie."

(Moniteur l. c.)

Im dritten Armee-Bülletin vom 13. October erzählt Napoleon die Verwirrung, welche bei dem preußiſchen Kriegsrath in Erfurt herrſchte.

„Toutes les lettres interceptées disent que la consternation est à Erfurt où se trouvent encore le roi, la reine, le duc de Brunswick etc. qu'on discute sur la partie à prendre, sans pouvoir s'accorder."

(Moniteur vom 21. October Nr., 294, Seite 1281.)

nung des Kampfes in ſeiner thatenluſtigen Ungeduld kaum erwarten konnte, ſo fürchtete der Fürſt von Hohenlohe ein zu ungeſtümes Aufbrauſen der Vorhut. Er empfahl daher dem tapfern Prinzen auf das eindringlichſte Ruhe und Vorſicht, erinnerte ihn, daß der Vortrab einer Armee keine ſelbſtſtändige Schlachten zu liefern habe, und gebot ihm auf das beſtimmteſte, ſich in kein ernſtliches Treffen einzulaſſen. Am 9. October war aber nicht nur das Centrum der franzöſiſchen Armee ſchon bei Ebersdorf und Schleiz angekommen, ſondern der linke Flügel unter Lannes über Coburg nach Gräfenthal vorgerückt, und bei Saalfeld auf die Vorhut der Hohenlohe'ſchen Armee geſtoßen. Als nun der Prinz Ludwig Ferdinand vernahm, daß ſich dort der Kampf angeſponnen habe, ſo eilte er mit 6000 Mann nach Saalfeld, warf ſich den ſtarken Maſſen der Franzoſen entgegen, und ließ ſich durch ſeine Kampfeshitze und Thatenluſt in ein ernſtliches Gefecht verwickeln. Die Preußen, und insbeſondere ihre Hülfstruppen, die Sachſen, ſchlugen ſich unter der Führung des heldenmüthigen Prinzen brav und tapfer, ſie ſtanden mit Todesverachtung in dem Feuer; doch die ungeheuern Maſſen der Franzoſen erdrückten ſie und zwangen ſie nach großem Verluſt zum Rückzug. Ludwig Ferdinand ſelbſt wurde von franzöſiſchen Reitern umringt, man forderte ihn zur Ergebung auf; indeſſen er wollte die Niederlage der preußiſchen Waffen nicht erleben, beantwortete die Aufforderung zur Ergebung mit verzweifelten Streichen, und ſtarb den Heldentod auf dem Felde der Ehre. Sein Verfahren als General war nicht zu rechtfertigen, ſondern zu tadeln, weil er ſich nach den beſtimmten Befehlen ſeines Vorgeſezten in kein Gefecht hätte einlaſſen ſollen; indeſſen trägt die Geſchichte doch billig ſeiner Tapferkeit und Hingebung Rechnung.

Das Gefecht von Saalfeld und der Rückzug des Tauenzien'ſchen Corps nach Auma waren üble Anfänge der preußiſchen Waffen-Unternehmungen; denn in Folge dieſer Ereigniſſe fielen nicht nur bedeutende Magazine in die Hände der Franzoſen, ſondern die Truppen Napoleons ſtanden ſchon am 12. October in Naumburg und Zeitz und dehnten ſich bis Leipzig aus. Jezt war alſo die preußiſche Armee auf der Flanke völlig umgangen und im Rücken bedroht, ja ſo ſeltſam war die gegenſeitige Stellung, daß ein Theil der franzöſiſchen Armee in der Fronte ſtatt nach Berlin dem Rheine

zugekehrt und ein Theil der preußiſchen Armee in der Fronte ſtatt gegen den Rhein nach Berlin gerichtet war. Und in dieſer gefährlichen Lage ſtand die preußiſche Armee unverrückt zwiſchen Erfurt, Weimar und Jena, ohne einen Verſuch zur Rettung zu machen, ohne ſelbſt nur irgend einen beſtimmten Plan zu befolgen. Nunmehr war das Unglück vollendet, die geſammte Armee unabwendbar dem Untergange geweihet. Dieß beſtätigte ſich nur zu bald.

Achtes Hauptſtück.

Die Schlachten von Jena und Auerſtädt.

(14. October 1806.)

Schon in dem Kriegsrathe zu Erfurt vom 6. October 1806 war dem Oberfeldherrn von dem Fürſten Hohenlohe und dem Oberſt Maſſenbach für den Fall der Verwerfung der Offenſive der Vorſchlag gemacht worden, an dem Ettersberg eine Vertheidigungs-Stellung anzunehmen. Nach dem unglücklichen Gefecht von Saalfeld wurde jener Vorſchlag am 11. October erneuert; allein der Herzog von Braunſchweig ging abermals nicht darauf ein, ſondern er befahl, daß der linke Flügel der Armee unter Hohenlohe das Plateau von Jena beſeze, während das Hauptheer unter ſeiner Führung eine Stellung bei Weimar nehme und die Armee des Generals Rüchels zur Unterſtüzung deſſelben oder des linken Flügels näher beigezogen werde. In Folge dieſer Anordnung ſtellte ſich Hohenlohe am 12. Oct. hinter der Schnecke bei Jena auf der Hochebene auf, durch welche die Straße nach Weimar führt, lehnte ſeinen rechten Flügel an Kapellendorf und dehnte den linken bis Dornburg aus, während das Centrum an der Straße nach Weimar ſtand. Die Vorhut der Hohenlohe'ſchen Armee, welche nach dem Tode des Prinzen Ferdinand Ludwig der General von Tauenzien befehligte, ſollte durch die Beſezung von Jena und insbeſondere des Landgrafenberges den Eingang in das Saalthal vertheidigen.

Niemand im preußiſchen Heere wollte glauben, daß auf die eben beſchriebene Stellung von den Franzoſen ein Angriff unternommen

werden würde. Selbſt diejenigen, welche von dem raſchen Vorrücken Napoleons überzeugt waren, ſtanden in der Meinung, daß der Angriff von Magdala her verſucht werden würde. Der Herzog von Braunſchweig befand ſich dagegen über die Bewegungen der franzöſiſchen Armee in einem noch größern Irrthum, da er durchaus nicht glauben wollte, daß die Franzoſen zwiſchen der Saale und der Elſter vordringen. Als man am 12. October die Vermuthung gegen ihn äußerte, der Feind ſtehe ſchon in Naumburg, ſo lachte er beinahe über eine ſolche verkehrte Vorſtellung. Die Folgen dieſer Irrthümer waren überaus verderblich; denn die großen Vorräthe in Naumburg fielen in die Hände der Franzoſen, und da der Herzog von Braunſchweig keine Ahnung davon hatte, und überhaupt keine hinreichenden Anſtalten zur Verſorgung ſeiner Soldaten getroffen hatte, ſo litt das Hohenlohe'ſche Heer am 13. October bereits an allem Mangel. Auch ſchon vorher war die Verpflegung der Soldaten ſehr kümmerlich, ja man hatte die Nachläßigkeit ſo weit getrieben, daß die ſächſiſchen Truppen am 13. October ſeit drei Tagen kein Brod mehr erhalten hatten. Darüber beſchwerten ſich die Führer der Sachſen bitter und drohten, das preußiſche Lager mit ihren Truppen zu verlaſſen, wenn nicht ſofort Lebensmittel herbeigeſchafft würden. Um das Unglück voll zu machen, hatte man auch nicht für genügende Vorräthe von Munition geſorgt, ſo daß ſowohl bei der Artillerie, als bei dem Fußvolk nach kurzen Gefechten Mangel an Schießbedarf zu befürchten war.

Während alles dieß bei der Armee des Fürſten von Hohenlohe vorging, befand ſich der Oberbefehlshaber, Herzog von Braunſchweig, in der größten Unruhe, ja ſchon beinahe in der Verzweiflung. Am 13. October hatte er ſich endlich überzeugen müſſen, daß er ſich über die Bewegungen der franzöſiſchen Armee gänzlich getäuſcht habe, daß er zum Theil ſchon umgangen, und ſeine Stellung ganz unhaltbar, ja ſelbſt höchſt gefährlich ſei. Dieſelbe Ueberzeugung theilte ſich ſeiner Umgebung mit und verbreitete ſich bis zu den untern Offizieren; alles gerieth nun in Beſtürzung, die Ruhe der Berathung ſowie der Beſchlußfaſſung verſchwand, und ſelbſt in den Gemächern des Oberfeldherrn herrſchte Geräuſch und Unordnung. In einer ſolchen Lage der Dinge trafen nun am 13. October Morgens die Meldungen ein, daß es der Armee des Fürſten Ho-

henlohe an Lebensmitteln ſowie an Schießbedarf mangle, und daß die Sachſen abzumarſchiren drohen. Der Oberfeldherr verlor nun alle Faſſung, und wollte die Munition unter Umſtänden, wo man jeden Augenblick eine Schlacht erwarten konnte, für das Heer bei Jena erſt von Erfurt herbeiſchaffen laſſen. Durch den Rath eines Generals fand man endlich ein beſſeres Auskunftmittel, und es wurden Anſtalten getroffen, wenigſtens einen Theil der verlangten Munition und Lebensmittel abzuſenden. Zugleich verſuchte der Herzog, durch eine Veränderung ſeiner Stellung ſich ſeiner gefahrvollen Lage zu entziehen. Er beſchloß daher, mit dem Hauptheer über Auerſtädt gegen Freiburg zu rücken, dort über die Unſtrut zu ſezen und auf den Höhen dahinter, ſich aufzuſtellen. Der Marſch wurde am 13. October Mittags angetreten, und zugleich dem Fürſten Hohenlohe der Befehl ertheilt, die Bewegung des Hauptheeres zu decken, und ſich ſodann als Nachhut anzuſchließen. In der Lage, in welche der Herzog von Braunſchweig ſich geſezt hatte, war der Abzug an die Unſtrut das Beſte, was noch geſchehen konnte, nur ſezte das Gelingen des Manövers voraus, daß die Päſſe bei Köſen ſchleunigſt beſezt würden. Doch gerade in dieſem wichtigen ſtrategiſchen Puncte wurde ein Fehler begangen, welcher den Rettungs-Verſuch wieder vereitelte, und das preußiſche Hauptheer unabwendbar dem Verderben überlieferte. Als nämlich die Vorhut des Herzogs am Abend des 13. Octobers in der Nähe der Engpäſſe von Köſen anlangte, wollte man den ermüdeten Truppen erſt Ruhe gönnen, und verſchob die Beſezung jener Päſſe auf den folgenden Tag. Dieſer entſezliche Mißgriff entſchied über das Schickſal der preußiſchen Hauptarmee.

Nicht minder große Fehler wurden gleichzeitig bei dem Heere des Fürſten Hohenlohe begangen. Zur Sicherheit jenes Heeres war es nach der Stellung, die es bei Kapellendorf eingenommen hatte, durchaus nothwendig, daß die Schlüſſel zum Saalthal wohl vertheidiget, die Stadt Jena mit der Brücke daſelbſt, und hauptſächlich der Landgrafenberg behauptet werde. General Tauenzien hatte dieß auch im Sinn, und deßhalb namentlich den Landgrafenberg beſezt; indeſſen in Folge der frühern Mißgriffe waren die franzöſiſchen Heere ſchon ſo weit vorgedrungen, daß ſie leicht den äußerſten linken Flügel der Preußen bei Dornburg umgehen konnten. Napoleon hatte wirklich dem General Bernadotte dazu Befehl ertheilt,

und da dieſer Heerführer mit einer großen Streitmacht anrückte, ſo zogen ſich die ſchwachen preußiſchen Vorpoſten bei Dorndorf über die Brücke auf die Höhen von Dornburg zurück. Als Graf Tauenzien von dieſem Rückzug Kenntniß erhielt, ſo befürchtete er, abgeſchnitten zu werden. Er glaubte daher, die Eingänge zum Saalthal nicht länger vertheidigen zu können, ſondern ebenfalls eine rückgängige Bewegung machen zu müſſen. Deßhalb räumte er Jena in der Nacht auf den 13. October, behauptete zwar noch den Landgrafenberg, verließ aber am 13. October, von den Franzoſen gedrängt und von dem Fürſten Hohenlohe nicht verſtärkt, auch jenen wichtigen Punct, und nahm ſeine Stellung am Dornberg zwiſchen dem Pfarr- und Lohholz.

Der Kaiſer Napoleon kam am 13. October Nachmittags zwei Uhr in Jena an, und nahm die Oertlichkeit ſogleich näher in Augenſchein. Es war nicht ſchwer einzuſehen, welche große Bedeutung der Landgrafenberg bei der Stellung der beiderſeitigen Heere habe, und da er denſelben von ſeinen Vorpoſten ſchon beſezt fand, ſo beſchloß er, dieſe Stellung zum Stüzpunct ſeiner Manöver zu machen. Sofort ward nun eine bedeutende Macht in dichten Colonnen auf dem Landgrafenberg aufgeſtellt, und zugleich Anſtalt getroffen, die Bergwege zu erweitern, und dadurch der Artillerie zugänglich zu machen. Napoleon verfiel nun über die Stellung der preußiſchen Armee ſelbſt in einen Irrthum, indem er glaubte, in Kapellendorf und der Umgegend das Hauptheer vor ſich zu haben. Da es aber nur zu deutlich am Tage lag, in welche üble Lage die preußiſchen Truppen gebracht worden waren, ſo beſchloß er deſſenungeachtet, am 14. October eine Schlacht zu liefern. Sein Plan ging hauptſächlich dahin, den linken Flügel der Preußen bei Dornburg zu umgehen, und den Feind ſodann im Rücken und in der Fronte zugleich anzugreifen. Die Marſchälle Soult und Bernadotte wurden mit der Ausführung dieſes Manöver's beauftragt.

Während alles das vorfiel, herrſchte in dem Lager des Fürſten von Hohenlohe die größte Sorgloſigkeit, und kein Menſch dachte daran, daß man am Vorabend einer Schlacht ſtehe. In der Nacht vom 13. auf den 14. October waren die Vorpoſten der franzöſiſchen Armee den preußiſchen ſo nahe gerückt, daß man ſich gegenſeitig anrufen konnte, man hörte im preußiſchen Lager die Begrüßungen

des Kaiſers, als er in der Nacht alle Poſten unterſuchte, man hörte das Raſſeln der Kanonen, die in Batterien aufgefahren wurden, die Bewegungen der Reiterei, die Axtſchläge der Holzhauer, welche zur Gangbarmachung der Wege Bäume fällten, kurz die vielfältigſten Vorbereitungen einer großen Armee zu der Feldſchlacht. Deſſenungeachtet wurde über alle dieſe Erſcheinungen dem Fürſten Hohenlohe in der Nacht vom 13. auf den 14. October keine Meldung gemacht. Niemand dachte daher an eine Schlacht, ſondern man begab ſich vertrauensvoll zur Ruhe. Da gaben am Morgen des 14. October vor Tagesanbruch die franzöſiſchen Kanonen das Zeichen zur Eröffnung der Feldſchlacht.

Nun ſtieg der Fürſt von Hohenlohe mit ſeinen Generalen zu Pferde; allein immer noch glaubte man ganz allgemein, daß die Hauptmacht der Franzoſen nach Köſen oder Merſeburg ſich wenden und dort die Sache zur Entſcheidung bringen werde. Bald aber zeigte ſich, daß die Vorhut unter dem General Tauenzien bereits geworfen ſei, große Maſſen des Feindes anrücken, und eine Schlacht bevorſtehe. Augenblicklich traf nun der Fürſt Hohenlohe ſeine Vorbereitungen, indem er ſein Heer in Schlachtordnung aufſtellte. Er beſchloß ſogar die Offenſive zu ergreifen, und befahl, daß der General Rüchel den linken Flügel des Feindes und der General Holzendorf den rechten Flügel angreife, während ſich der Fürſt ſelbſt auf das Centrum ſtürze. Rüchel ſtand jedoch drei Stunden vom Schlachtfeld entfernt und von dem General Holzendorf hatte man keine Nachricht. So kam denn das Hohenlohe'ſche Heer, das noch überdieß durch die Abweſenheit des Generals Holzendorf geſchwächt war, allein ins Feuer, und es war der Kaiſer Napoleon ſelbſt, ſowie die große franzöſiſche Armee, mit der ſich jener ſchwächere Theil des preußiſchen Heeres ſchlagen mußte. Deſſenungeachtet behaupteten die Truppen des Fürſten Hohenlohe das Schlachtfeld mit der ſchönſten Ordnung und der heldenmüthigſten Tapferkeit.

Den Schlüſſel zu der feindlichen Schlachtordnung bildete das Dorf Vierzehnheiligen, das von den Franzoſen beſezt war. Fürſt Hohenlohe griff dieſes Dorf mit Nachdruck an, ſteckte es in Brand und warf den Feind zurück. Sofort entwickelte ſich nun die preußiſche Reiterei, die Anfangs auf ſumpfigen Boden gerathen war, in völliger Ordnung und ſtürzte ſich mit Entſchloſſenheit auf den Feind.

Das Geſchüz unterſtüzte den Angriff, die Franzoſen wankten, die geſammte preußiſche Linie rückte vor, der Sieg neigte ſich auf die Seite der Preußen. Alles kam in dieſem Augenblick darauf an, daß General Holzendorf ſeine Stellung bei Dornburg behaupte, und der General Rüchel auf dem Schlachtfelde erſcheine. An beide waren ſchon vor 5 Uhr Morgens Ordonnanz-Offiziere mit den erforderlichen Befehlen abgegangen, und man hoffte, daß Rüchel gegen 9 Uhr eintreffen, inzwiſchen aber Holzendorf ſich halten könne. Indeſſen das Preisgeben des Saalthales und des Landgrafenberges war ein zu großer Fehler, und den nachtheiligen Folgen deſſelben konnte nicht mehr vorgebeugt werden. Holzendorf wurde bei Dornburg von dem Marſchall Soult zwei Stunden lang in Schach gehalten, und hierdurch ward dem Marſchall Bernadotte Zeit gegeben, den linken preußiſchen Flügel wirklich zu umgehen. Holzendorf mußte ſich zurückziehen, und die Franzoſen erſchienen nunmehr im Rücken der Hohenlohe'ſchen Armee. Als daher in dem Augenblick, wo ſich der Sieg auf die Seite der Preußen neigte, Officiere mit neuen Befehlen an Holzendorf abgingen, ſo trafen dieſelben ſtatt preußiſche Truppen franzöſiſche im Rücken des Fürſten Hohenlohe. Die Lage des leztern wurde nun bedenklich, gleichwohl war nach den errungenen Vortheilen der Sieg der Preußen wahrſcheinlich, ja faſt gewiß, wenn in dieſem Augenblick, gegen 9 Uhr, Rüchel eingetroffen wäre. Indeſſen er kam nicht, die Franzoſen griffen im Rücken an, und gaben dadurch ihren Reihen in der Fronte Gelegenheit, ſich wieder zu ordnen, und die Offenſive zu ergreifen. Bei der großen Uebermacht Napoleons geſchah dieß mit großem Nachdruck, die Preußen, auf zwei Seiten gefaßt, geriethen in Unordnung und begannen den Rückzug. Um ein Uhr erſchien endlich Rüchel; aber die Schlacht war ſchon verloren. Die friſchen Truppen konnten nun nichts mehr thun, als den Rückzug der Hohenlohe'ſchen Armee decken und die Folgen der erlittenen Niederlage mildern; ſtatt deſſen erneuerte aber Rüchel die Schlacht mit ſeiner Heer-Abtheilung, und wurde von der franzöſiſchen Uebermacht auch vollends erdrückt. Bald nach dem Anfange des Kampfes wurde der General Rüchel ſelbſt gefährlich verwundet, und mußte vom Schlachtfeld entfernt werden. Dieſer Unfall vermehrte noch die Verwirrung, und der Rückzug der geſammten preußiſchen Armee löſte ſich in ordnungsloſe Flucht auf.

So erbeuteten denn die Franzoſen, außer vielen Fahnen, den größten Theil des preußiſchen Geſchüzes, und machten einige Tauſend Soldaten zu Gefangenen.

Während dieſer ſchreckliche Schlag die Armee des Fürſten von Hohenlohe traf, brach ein eben ſo großes Unglück über das preußiſche Hauptheer unter dem Herzog von Braunſchweig bei Auerſtädt herein. Die Beſezung der Engpäſſe von Köſen war eine ſo wichtige Sache, daß Napoleon ſogleich ſein Augenmerk darauf richtete, und ſchon am 13. October dem Marſchall Davouſt befahl, die größten Anſtrengungen zu machen, ſich jenes Schlüſſels zu der preußiſchen Stellung bei Auerſtädt zu bemächtigen. Wirklich beſezte der Marſchall Davouſt die Höhen und die Päſſe von Köſen in der Nacht vom 13. auf den 14. October, und als die Preußen am Morgen des 14. ausführen wollten, was ſie am 13. ſo unverantwortlicher Weiſe unterlaſſen hatten, ſo fanden ſie, daß ihnen die Franzoſen ſchon zuvorgekommen ſeien. Da der Herzog von Braunſchweig ſogleich bemerkte, welchen großen Vortheil der Feind dadurch erlangt hatte, ſo gab er ſeiner Vorhut unter General Schmettau den Befehl, die Höhen und die Engpäſſe von Köſen mit ſtürmender Hand zu nehmen. Schmettau fand bald, daß er eine ganze franzöſiſche Armee vor ſich habe, ſohin zur Durchführung des erhaltenen Auftrages zu ſchwach ſei. In der That wurde er von der feindlichen Uebermacht geworfen, obgleich der Angriff mit der größten Tapferkeit ausgeführt worden war. Der Herzog von Braunſchweig hatte nun den weiteren großen Fehler begangen, daß er die verſchiedenen Abtheilungen ſeines Heeres in zu großen Zwiſchenräumen marſchiren ließ, ſohin zu vereinzelt hielt. Als nun die erſte Diviſion unter Schmettau von der Uebermacht zurückgedrängt wurde, waren die folgenden Abtheilungen auf dem Kampfplaze noch nicht angekommen. Ein Adjutant nach dem andern flog nun dahin, um den Marſch der abweſenden Colonnen zu beſchleunigen. Endlich langte die zweite Diviſion unter Wartensleben auf dem Wahlplaze an; allein die Oertlichkeit war für die Preußen ſo ungünſtig, daß ſie ſich nur ſehr langſam in Schlachtordnung aufſtellen konnten. Die Diviſion Schmettau litt daher ungeheuer, gleichwohl hielt ſie Stand, bis endlich die zweite Heer-Abtheilung an der Schlacht Antheil nehmen konnte. Nun wurde der Kampf ernſtlich, und bald ſchwankend;

denn die Franzoſen, über die Tapferkeit der Preußen erſtaunt, hatten von den errungenen Vortheilen ſchon mehrere wieder verloren. In dieſem wichtigen Augenblick ſtürzte ſich die unwiderſtehliche Reiterei des Generals Wartensleben auf den linken Flügel der franzöſiſchen Armee und warf ihn in Unordnung zurück; entſchieden neigte ſich der Sieg auf die Seite der Preußen. Da trafen zwei neue franzöſiſche Diviſionen unter Morand und Friand als Verſtärkung ein, und griffen die vorrückenden Preußen mit Nachdruck an. Da die Diviſion Schmettau zu lange allein im Feuer geſtanden war und zu ſehr gelitten hatte, auch ihr braver Führer fiel, ſo konnte dieſe ſich gegen die friſchen Truppen des Feindes nicht mehr halten, ſondern mußte ſich zurückziehen. Zur Vollendung des Unglücks wurde in dieſem Augenblicke der Oberfeldherr Herzog von Braunſchweig tödtlich verwundet, und es entſtand in der Leitung des preußiſchen Heeres einige Unſicherheit. Inzwiſchen hatte nach dem Rückzuge der Schmettau'ſchen Diviſion auch jene von Wartensleben bedeutend gelitten, und da es noch überdieß einer Abtheilung des Feindes unter Morand gelang, den Preußen auf ihrem linken Flügel in den Rücken zu kommen, ſo ward die Lage des Hauptheeres Friedrich Wilhelms III. bedenklich. Der König begab ſich in Perſon überall hin, wo die Gefahr am größten war, mehrere Pferde wurden ihm unter dem Leibe getödtet; indeſſen ſeine Anſtrengungen hatten keinen genügenden Erfolg. Auch ein Reiterangriff, welchen der Prinz Wilhelm mit äußerſter Tapferkeit auf die Vierecke des franzöſiſchen Fußvolks ausführte, vermochte nicht durchzudringen. Demungeachtet hielten die geſchwächten Abtheilungen Schmettau und Wartensleben noch immer mannhaft Stand, und nun rückte auch die dritte Abtheilung unter dem Prinzen von Oranien vor. Da auch die Reſerven noch nicht in das Feuer gekommen waren, ſo erkannte der heldenmüthige General Blücher mit ſcharfem Blick, daß der Augenblick gekommen ſei, einen entſcheidenden kraftvollen Schlag gegen den Feind zu führen. Es hatte ſich gezeigt, daß die preußiſche Reiterei der franzöſiſchen überlegen war, eine große Maſſe derſelben war leicht zu vereinigen, ihre Haltung aber vortrefflich. Raſch ſchlug daher Blücher dem Könige vor, die geſammte Reiterei zu ſammeln, und unterſtüzt von den Reſerven einen allgemeinen ungeſtümen Angriff auf die franzöſiſchen Li-

nien zu unternehmen. Alle Sachverſtändigen kamen darin überein, daß die Umſtände eine ſolche Wendung der Schlacht begünſtigten und den Sieg faſt außer Zweifel ſezten. Indeſſen Friedrich Wilhelm III. trug aus zu großer Vorſicht Bedenken; er wußte nämlich nichts von der Schlacht bei Jena, wollte darum nicht alles auf einen einzigen Wurf ſezen, ſondern vorerſt mit dem Heere des Fürſten Hohenlohe ſich vereinigen, und am andern Tage die Schlacht erneuern. Der günſtige Augenblick verſtrich, der ſchön ausgedachte Angriff unterblieb, und die preußiſche Armee trat den Rückzug an. Derſelbe wurde Anfangs mit Ordnung ausgeführt, doch die Franzoſen hatten Auerſtädt, wohin der Marſch der Preußen gerichtet war, in Brand geſteckt; es trat Verwirrung ein und der Rückzug ſollte bald in wirkliche Flucht übergehen. Nach Weimar ging der Zug; auf den Höhen von Apolda traf indeſſen die Kunde von dem Unglücke des Fürſten Hohenlohe ein; Schrecken, Beſtürzung, Muthloſigkeit bemächtigte ſich nun auch der Armee des Königs, und dieſelbe löſte ſich in gewaltiger Unordnung auf.

So endeten die Schlachten von Jena und Auerſtädt. Mangel an Tapferkeit, Muth und Kriegsübung hatte die preußiſche Soldaten nicht geſchlagen, ſondern die Schwäche und die Unfähigkeit ihrer Heerführer. Unter den ungünſtigſten Umſtänden hatten ſie den Kampf eröffnet, und aller Vortheil war auf der Seite des Feindes. Bei Auerſtädt war die preußiſche Armee zwar ſtärker, als die franzöſiſche, doch noch größer war die Uebermacht der Franzoſen bei Jena, und im Ganzen ſtanden die leztern in bedeutender Mehrheit. Auch die Vortheile der Oertlichkeit waren in Folge der Fehler der preußiſchen Feldherren auf der Seite der Franzoſen. Deſſenungeachtet ſchlugen ſich die Preußen mit der größten Tapferkeit, Ordnung und Ausdauer. Napoleon war ein Kenner in ſolchen Sachen, und er ſelbſt gab den preußiſchen Soldaten das ſchöne Lob, daß ſie mit Heldenmuth kämpften, eine vollendete Kriegskunſt entwickelten, ja ihre trefflichen Manöver mitten unter dem Feuer und Schlachtgewühl wie auf dem Paradeplaz ausführten [1]). Wie die Haltung des preußiſchen Heeres im Gan-

---

[1]) Im fünften Armee-Bülletin vom 15. October ſagte er hierüber: „L'armée ennemie était nombreuse et montrait une belle cavalerie. Les ma-

zen ausgezeichnet war, ſo traten auch im Einzelnen bewunderungswürdige Züge der Helden-Kühnheit auf. Als bei der Schlacht von Jena ein Bataillon hart gedrängt wurde, und endlich zurückwich, begab ſich der Fürſt von Hohenlohe in Begleitung des 15jährigen Ordonanz-Offiziers Eberhard zu den Weichenden, um die Ordnung wieder herzuſtellen. Kaum gewahrte Eberhard, daß der Fahnenträger fliehe, als er ſofort vom Pferde ſprang, dem Junker die Fahne entriß, ſich an die Spize des Bataillons ſtellte und daſſelbe unter einem furchtbaren Feuer wieder ſiegreich vorwärts führte [2]). Ein anderer Offizier wandte einen fliehenden Trompeter mitten im Jagen um, zwang ihn zum Angriff zu blaſen, und führte die zerſtreuten Reiter ebenfalls zum Siege. Thaten ähnlicher Art fielen noch viele vor; durchaus muſterhaft war überhaupt die Tapferkeit der Preußen. Was hätte man mit ſolchen Kräften ausrichten können, wenn das Volk vollends von einem allgemein-deutſchen Nationalſinn erfüllt, von Freiheitsliebe durchdrungen geweſen wäre, ja wenn man das ausgezeichnete preußiſche Heer nur zur rechten Zeit in das Feld geführt, und mit fähigen Generalen verſehen hätte. Es war merkwürdig genug, daß der kleinere Theil der preußiſchen Armee, das Heer des Fürſten Hohenlohe, die franzöſiſche Hauptarmee unter perſönlicher Anführung des Kaiſers Napoleon beinahe geſchlagen hätte, ja ganz gewiß geſchlagen haben würde, wenn Rüchel auf dem Kampfplaz zeitig angekommen wäre. Welche ungeheure Folgen hätte aber die wirkliche Niederlage Napoleons nach ſich ziehen müſſen? Ja, es war der preußiſchen Macht keineswegs unmöglich, die Franzoſen zu überwinden, mit ihrer braven Armee hätte ſie Großes leiſten können, wenn die Leitung von oben verſtändiger geweſen, wenn die Regierung Kraft, Weisheit und Tüchtigkeit gezeigt hätte. Doch daran fehlte es, erſt die Schule der Leiden und der Trübſale ſollte die preußiſche Regierung eines Beſſeren belehren, und die Stunde der Prüfung hatte mit den Schlachten von Jena und Auerſtädt geſchlagen.

---

nœuvres étaient exécutées avec précision et rapidité. De part et d'autre, on manœuvra constamment comme à une parade.“

(Moniteur vom 25. October. Nr. 299. S. 1302.)

[2]) Nach dem Bericht eines Augenzeugen, des Oberſten von Maſſenbach. Man ſehe deſſen Denkwürdigkeiten. Th. 2. S. 155.

Neuntes Hauptſtück.

Folgen der Schlachten bei Jena und Auerſtädt.

(Vom 15. October bis zum 10. November 1806.)

Das preußiſche Ultimatum vom 1. October war auch von einem Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm III. an Napoleon begleitet worden. Napoleon, welcher daſſelbe am 7. October in Bamberg erhielt, antwortete erſt am 12. October von Gera aus, ſohin erſt nach der Eröffnung der Feindſeligkeiten. Dieſe Erwiederung war abermals übermüthig, verhöhnend und überaus beleidigend gegen den preußiſchen Souverain gehalten. Zuvörderſt wird die alte Behauptung wiederholt, daß der König von einer ränkeſüchtigen Partei beherrſcht werde, welche den Krieg wolle, ja Napoleon nennt den Brief Friedrich Wilhelms III. ſogar eine Schmähſchrift (Pamphlet) und drückt ſein Bedauern aus, daß man den König ſolche Schriften unterzeichnen laſſe. Welche Sprache eines Souverains gegen einen andern? Welche empörende Unhöflichkeit, dem Könige von Preußen zu ſagen, daß ſeine Umgebung ihm die Briefe in die Feder ſage, oder ihn unterſchreiben laſſe, was ſie wolle? Uebrigens war es ſchwer abzuſehen, was für einen Zweck das Schreiben Napoleons eigentlich haben ſolle, da er nur mit allgemeinen Verſicherungen friedlicher Geſinnungen um ſich warf, und keinen beſtimmten Antrag ſtellte. Der franzöſiſche Hauptmann von Montesquiou wurde ins preußiſche Lager abgeſendet, um jenes Schreiben an den König Friedrich Wilhelm III. zu übergeben. Da Montesquiou ſich nicht als Parlamentär mit den üblichen Förmlichkeiten ankündigte, ſondern ohne Trompeter im preußiſchen Lager herum irrte, ſo wurde

er für einen Spion gehalten, gefangen genommen und am 13. October Abends vor den Fürſten Hohenlohe gebracht. Der Fürſt erfuhr nun die Wahrheit, ſandte indeſſen den Parlamentär nicht noch in der Nacht zu dem Könige, ſondern erſt am andern Morgen. Man hat dem Fürſten Hohenlohe deßhalb den Vorwurf gemacht, daß er den Frieden abſichtlich verhindert habe; allein die Schlacht von Jena konnte nicht mehr vermieden werden, wenn Friedrich Wilhelm III. den Brief Napoleons auch noch in der Nacht vom 13. October erhalten hätte. Die Vortheile der Stellung, welche die franzöſiſche Armee am 13. October ſchon gewonnen hatte, waren zu bedeutend, als daß ihr Führer ſie unbenützt laſſen wollte, überdieß wär die vorgebliche Friedensliebe Napoleons eitel Verſtellung und dieß bewies ſein Schreiben an Friedrich Wilhelm III. vom 12. October ſelbſt; denn er verwarf darin die billigen Bedingungen des preußiſchen Ultimatums vom 1. October *als entehrend für ihn*.

Friedrich Wilhelm III. benützte jedoch nach ſeiner Niederlage bei Jena und Auerſtädt den Brief des franzöſiſchen Kaiſers, welchen er am 14. October während der Schlacht erhalten hatte, um Friedens-Unterhandlungen anzuknüpfen. Als er auf der Flucht ſeines Heeres mit einem Theil der Garden in Sömmerda angekommen war, beantwortete er in dem Hauſe des Pfarrers allda den Brief Napoleons, welchen Montesquiou überbracht hatte. Der König von Preußen äußerte in dieſem Erwiederungsſchreiben eine große Freude über die friedlichen Geſinnungen des franzöſiſchen Kaiſers und bedauerte ungemein, daß die Sendung des Herrn von Montesquiou aufgehalten worden ſei, weil außerdem vielleicht das Blutvergießen verhindert worden wäre. Um ſo mehr müſſe man jezt eilen, weiteren Feindſeligkeiten vorzubeugen, und der König beantrage daher die augenblickliche Abſchließung eines Waffenſtillſtandes. Doch nunmehr zeigten ſich die wahren Abſichten Napoleons. Dieſer lächelte über die Anträge Friedrich Wilhelms III. und erklärte ihm, jezt ſei keine Zeit zum Unterhandeln, der Feldzug ſei ja erſt eröffnet worden, und vor allem müſſe er ſich der Vortheile ſeines Sieges bei Jena verſichern. Der Waffenſtillſtand wurde daher abgelehnt und der errungene Sieg der Franzoſen mit großer Umſicht, Schnelle und Thätigkeit benüzt.

So verhängnißvoll die Niederlage der Preußen auch ſein mußte, ſo war doch nicht alles verloren, wenn der Rückzug mit Ordnung ausgeführt, die Armee in der Gegend von Magdeburg geſammelt und, verſtärkt durch die Reſerve, dem Feinde kraftvoll wieder entgegengeſtellt worden wäre. Allein zu den großen Fehlern, welche die preußiſchen Heerführer ſich zu Schulden kommen ließen, gehörte auch die unverantwortliche Nachläßigkeit, daß ſie für den Fall des Verluſtes der Schlacht keine Anſtalten getroffen und nicht beſtimmt hatten, wohin und in welcher Art die Armee ſich zurückziehen ſoll. Die Flucht ging daher ſchon am 15. October in eine allgemeine Verwirrung über, und die verſchiedenen Trümmer der Heere ſtäubten planlos auseinander. Friedrich Wilhelm III. ſelbſt hatte ſich mit richtigem Tact am 15. October von Sömmerda nach Sondershauſen gewendet, und hier ward auch ſehr verſtändig beſchloſſen, die Armee bei Magdeburg zu ſammeln, die Reſerve bei Halle an ſich zu ziehen, und ſo Berlin zu retten, oder wenigſtens an der Oder ſich zu ſezen, und von Schleſien, ſowie Oſtpreußen aus ſich zu verſtärken. Indeſſen nur ein Theil der Armee des Fürſten Hohenlohe hatte die Richtung von Sondershauſen genommen, ein großer Theil dagegen die Flucht nach Erfurt ergriffen, und die Trümmer des geſchlagenen Heeres waren in ſolcher Weiſe zerſplittert.

Napoleon, zur vollen Benüzung ſeines Sieges entſchloſſen, hatte zunächſt den Plan gefaßt, die Sachſen, die einzigen Bundesgenoſſen der Preußen, für ſich zu gewinnen. Schon am 10. October hatte er in Ebersdorf einen Aufruf an die Bevölkerung von Sachſen erlaſſen, welcher äußerſt ſeltſam war. Er nannte darin die Bewohner jener deutſchen Provinz eine Nation, deren Unabhängigkeit von Preußen bedroht worden ſei, er wolle aber die Freiheit und Unabhängigkeit dieſer Nation ſchüzen, und fordere ſie daher auf, ſich mit ihm zu verbünden. Eine ähnliche Sprache führte er am Tage nach der Schlacht bei Jena gegen die Offiziere der gefangenen Sachſen. Zugleich erbot er ſich, ſie mit allen ihren Soldaten in die Heimath zu entlaſſen, wenn man verſpreche, niemals wieder gegen Frankreich zu dienen. Die Heerführer der Gefangenen wie die Soldaten, mit der Behandlung von Seite der preußiſchen Feldherren und mit dem Kriege überhaupt ohnehin unzufrieden, gaben jenen Vorſtellungen Gehör und unterzeichneten am 15. October

eine Uebereinkunft, vermöge deren ſie und ihre Soldaten mit franzöſiſchen Päſſen in ihre Standquartiere zurückkehrten. Bald darauf und zwar am 23. October ſchloß der Churfürſt von Sachſen mit Napoleon Waffenſtillſtand [1]). So viel die fliehenden Preußen anbetraf, ſo ließ dieſelben der Kaiſer der Franzoſen ſeit dem 15. October mit dem größten Nachdruck verfolgen. Hiebei äußerten ſich nun vornehmlich die Folgen der Mängel in der preußiſchen Heer-Verfaſſung, welche im ſechsten Hauptſtück angegeben worden ſind.

Das Uebermaß nuzloſen Gepäckes und die vielen Anhängſel, mit denen man das Heer beſchwert hatte, waren bei der Flucht eine unerträgliche Laſt. Zahlloſe Wägen, Trainpferde und Nachzügler verzögerten den Marſch und verſperrten die Wege endlich gänzlich, ſo daß den nachſezenden Franzoſen ganze Maſſen von Gefangenen in die Hände fielen. Der Theil der preußiſchen Armee, welcher ſich nach Erfurt geworfen hatte, erwartete dort an der Feſtung einen Stüzpunkt zu erhalten; allein man hatte es verſäumt, dieſe Feſtung gehörig in Stand zu ſezen. Gleichwohl bot ſich durch einen unerwarteten Zufall eine überaus günſtige Gelegenheit dar, um die Flüchtigen in Erfurt zu retten und wieder zu einer anſehnlichen Streitmacht zu vereinigen. Nach dem erſten Operationsplan des Herzogs von Braunſchweig war nämlich eine preußiſche Heer-Abtheilung unter dem Prinzen von Weimar bei Meiningen aufgeſtellt worden, um nach Franken vorzudringen. Die Vorhut dieſes Heeres war ſchon bei Schweinfurt angekommen, als in Folge des veränderten Kriegsplanes der Befehl zum Rückzug eintraf. Bei der Ausführung deſſelben erreichte der Prinz von Weimar am 13. October ſchon Ilmenau und ſchickte ſich an, zu dem General Rüchel zu ſtoßen. Doch der Ausgang der Schlacht von Jena beſtimmte ihn, über Erfurt an die Trümmer der geſchlagenen Armee ſich anzuſchließen. Nachdem er am 15. October bei Erfurt ankam, ſtellte er ſeine noch friſchen Truppen ſogleich in Schlachtordnung auf, um den Rückzug der Flüchtlinge in der Feſtung zu decken. Die Zahl derſelben belief ſich auf 15,000 Mann und bildete alſo in Vereinigung

[1]) Das heißt der Churfürſt wurde gezwungen, ſich von der Verbindung mit Preußen loszuſagen, ſeine Streitmacht zurückzuziehen, und fortan die Neutralität zu beobachten.

mit dem Prinzen von Weimar eine anſehnliche Streitmacht. Allein der Marſchall von Möllendorf, welcher ſie befehligte, ließ die dringende Aufforderung des Prinzen zum Abmarſch unbeachtet, und behauptete ſogar, daß der Prinz umgangen ſei und ſich allein durchzuſchlagen ſuchen müſſe. So wurden denn die friſchen Truppen gezwungen, allein von Erfurt abzuziehen. Der Kommandant der Feſtung, Major von Pruſcheuk, hatte nicht die mindeſte Entſchloſſenheit, und wollte nicht einmal einen Verſuch der Vertheidigung machen. Nach einigen wenigen Kanonenſchüſſen von der Citadelle gegen die Franzoſen, welche unter Murat die Feſtung umringten, ließ er ſich gleich am erſten Tage auf Unterhandlungen ein und übergab ſchon am 16. October feigherzig die Stadt wie die Citadelle [2]). Nur ein Theil der geflüchteten Armee hatte den Schuz, welchen das Heer des Herzogs von Weimar ihr gewährte, benüzt, um ſich nach Langenſalza zu wenden, der übrige Theil mit der Beſazung von Erfurt, im Ganzen 8000 Mann, ergab ſich zu Kriegsgefangenen. Als dieſe Soldaten entwaffnet worden waren und unter ſehr ſchwacher Bedeckung nach Eiſenach abgeführt wurden, ſo trat ein neuer günſtiger Zufall ein, indem ein preußiſcher Reiterhaufen von einigen hundert Mann unerwartet auf den Transport ſtieß und die Gefangenen glücklich befreite. Allein jezt zeigten ſich die üblen Folgen eines andern Gebrechens der preußiſchen Heer-Verfaſſung, des Werbs- und Zwangs-Syſtems; denn die befreiten Soldaten wollten die glückliche Wendung ihres Schickſals nicht zur Wiedervereinigung mit ihren Waffenbrüdern benüzen, ſondern vielmehr in ihre Heimath zurückkehren; ſie liefen daher haufenweiſe davon und nicht einen Mann brachten ihre Befreier zu dem angeordneten Sammelplaz der Armee zurück.

Bei dem Unglücke von Erfurt ſollte es aber noch keineswegs ſein Bewenden haben, ſondern ein zweites noch größeres ereignete ſich nur wenige Tage ſpäter bei Halle. Dort ſtand die preußiſche Reſerve, 16,000 Mann ſtark, unter dem Herzog Eugen von Würtemberg. Dieſer Heerführer hatte über das Schickſal der preußiſchen Hauptarmee bei Jena und ihre nachfolgende Stellung durchaus keine

---

[2]) Er wurde deßwegen ſpäter mit Entlaſſung ohne Abſchied beſtraft.

Erkundigung eingezogen, und überhaupt ſo ſorglos ſich bewieſen, daß er ſich am 17. October bei Halle überfallen ließ. Von allen Seiten umgangen und auf keine Vertheidigung vorbereitet, wurde er gänzlich geſchlagen. Ueber 5000 Mann von dem Heere des Herzogs wurden gefangen, und der übrige Theil dermaßen zerſprengt, daß ſich nur geringe Trümmer nach Magdeburg flüchten konnten.

Als der oben bemerkte Rückzugsplan in Sondershauſen beſchloſſen worden war, übertrug der König Friedrich Wilhelm III. den Oberbefehl über die Armee dem Fürſten von Hohenlohe. Dieſer ſammelte wirklich einen gut geordneten Heerhaufen von ungefähr 40,000 Mann, hinreichend mit Reiterei und Geſchüz verſehen, und zog ſich über Nordhauſen nach Magdeburg zurück. Unter dem Fürſten Hohenlohe befehligten die Generale Kalkreuth und Blücher zwei Abtheilungen des Heeres, welche ebenfalls nach Magdeburg marſchiren ſollten; allein Kalkreuth hielt ſich durch die Uebertragung des Oberbefehls an Hohenlohe für zurückgeſezt, und da er noch überdieß von dem König angewieſen wurde, nach Küſtrin zu marſchiren, ſo trennte er ſich von dem Fürſten und ging unterhalb Magdeburg über die Elbe. Blücher wandte ſich von Nordhauſen nach Oſterode und verließ alſo die Richtung des Hauptheeres ebenfalls. Der Fürſt von Hohenlohe hatte den Plan gefaßt, unter dem Schuze von Magdeburg wieder eine große preußiſche Armee zu bilden, indem er nicht nur mit Kalkreuth und Blücher ſich vereinige, ſondern auch die zerſtreuten Flüchtlinge wieder ſammle, und noch überdieß die Reſerve-Armee unter dem Prinzen von Würtemberg an ſich ziehe. Als er aber in Magdeburg eintraf, hörte er, daß ſowohl Blücher, als Kalkreuth ſich entfernt haben, und daß die Reſerve unter dem Prinzen von Würtemberg bei Halle geſchlagen und zerſtreut worden ſei. Das war eine furchtbare Nachricht, und zu gleicher Zeit ergab ſich, daß in der Feſtung Magdeburg eine unſägliche Verwirrung herrſche. Da man nicht die geringſten Anſtalten getroffen hatte, den Zug der verſchiedenen Flüchtlinge zu ordnen, ſo verſtopften ſich bald die Brücken über die Elbe, und der Marſch der Armee ward unterbrochen. Zudem behauptete der Feſtungscommandant, der General von Kleiſt, daß er an die Hohenlohe'ſche Armee keine Lebensmittel abgeben könne. Dieſes Heer litt daher troz der großen Vorräthe von Magdeburg bittere Noth,

und zugleich waren auch die Maßregeln zur Sammlung der zerſtreuten Flüchtlinge ſaumſelig und kraftlos. Zur Erhöhung des Unglücks traf in Magdeburg die Nachricht ein, daß der Churfürſt von Sachſen mit dem Kaiſer der Franzoſen über den Abſchluß eines Waffenſtillſtands- oder Neutralitäts-Vertrages in Unterhandlungen ſtehe, und zur Zurückrufung ſeines Heeres gezwungen ſei. Der Obergeneral des ſächſiſchen Heeres, welches bei den Trümmern der preußiſchen Armee geblieben war, forderte daher ebenfalls die Entlaſſung ſeiner Truppen in die Heimath, und da Hohenlohe ſich nicht zu widerſezen wagte, ſo zog auch der Ueberreſt des ſächſiſchen Heeres unter Zeſchwitz vollends nach ſeinen Standquartiren ab. Nunmehr ſah der Fürſt von Hohenlohe alle ſeine Pläne vereitelt, er hielt es daher für unmöglich, ſich bei Magdeburg zu ſezen und Berlin zu decken, und beſchloß, ſich an die Oder zurückzuziehen. Am 21. October brach ſein Heer, von allen Vorräthen entblößt, von Magdeburg auf und trat jenen Rückzug an.

Die Hauptſtadt von Preußen war ſchon durch die Niederlage des Herzogs von Würtemberg bei Halle in große Gefahr verſezt worden; als aber der Fürſt Hohenlohe vollends nach der Oder ſich abwendete, ſo ſtand Berlin dem Feinde offen. In der That wurde auch nicht der mindeſte Verſuch gemacht, die Hauptſtadt zu retten, die Franzoſen konnten ohne allen Widerſtand ſich vorwärts bewegen, und ſo rückten ſie denn ſchon am 24. October 1806 in Berlin ein. Am 25. October übergab der Kommandant in Spandau, der Major von Benckendorf, die ſtarke, aber gänzlich vernachläſſigte Feſtung, ohne irgend einen Widerſtand zu verſuchen, und am 27. October hielt der Kaiſer Napoleon an der Spize eines großen und glänzenden Heeres von Potsdam aus ſeinen feierlichen Einzug in die preußiſche Hauptſtadt. Welcher Tag des Schmerzes und des Jammers war dieß für die Einwohner von Berlin! Sie, die von dem Kriege gegen Frankreich Genugthuung für erlittene Kränkungen gehofft, denſelben alſo herbeigeſehnt hatten, mußten das Elend dadurch noch vermehrt ſehen; die loyalen Berliner, welche an der Erinnerung des Sieges Friedrichs des Großen über die Franzoſen bei Roßbach ſo große Freude fanden, ſollten jezt dieſelben Franzoſen als Sieger in ihrer Stadt erblicken! Tief und aufrichtig war der Schmerz aller Einwohner der preußiſchen Haupt-

ſtadt. Darum war auch das Benehmen derſelben bei dem prangenden Einzuge Napoleons würdig und lobenswerth. Nirgends zeigte ſich ängſtliche oder wohl gar einſchmeichelnde Zuvorkommenheit gegen die Sieger, die niedern Klaſſen zeigten wohl einige Neugier und müßige Schauluſt; doch im Ganzen hielten ſich die Bürger ſtill, gedankenvoll und niedergeſchlagen in ihren Häuſern. Es war kein Tag lärmender Geſchäftigkeit, ſondern allgemeiner, ernſter und öder Trauer, die durch den Contraſt gegen die Pracht des Triumphzuges Napoleons nur um ſo deutlicher und erſchütternder an den Tag trat.

Seit dem Einzug der Franzoſen in Berlin ſezte ſich die Zerrüttung der preußiſchen Armee und der geſammten Landesvertheidigung mit reißender Schnelligkeit fort. Die Trümmer der Hauptarmee unter Hohenlohe, auf welchen die lezte Hoffnung des Königs Friedrich Wilhelms III. beruhte, wurden von der franzöſiſchen Uebermacht hart gedrängt, und ſezten ihren Rückzug von Magdeburg gegen die Oder unter großen Entbehrungen und Drangſalen nur mit Mühe fort. Jammervoll war es insbeſondere, daß in Folge der elenden Anſtalten die Noth der Soldaten bis zum wirklichen Hunger geſtiegen war. Voll Erbitterung riefen daher die Soldaten aus, ſie müßten auch Eſſen haben, wenn ſie fortwährend ſchlagen und marſchiren ſollten, und da man ihre gerechte Forderung nicht zu befriedigen verſtand, ſo ging die allgemeine Unzufriedenheit ſogar zur Meuterei über. Nur mit äußerſter Anſtrengung und der größten Mühe gelang es dem Fürſten Hohenlohe, eine Empörung zu verhindern und die Soldaten zum Gehorſam zurückzubringen.

Am 27. October gelangten die Truppen des Fürſten von Hohenlohe nach Prenzlau, und ſuchten von hier in möglichſt kurzer Zeit die Feſtung Stettin, welche nur noch ſieben Meilen entfernt war, zu erreichen und dort ſich endlich zu ſezen. Allein die höheren Offiziere dieſer preußiſchen Streitmacht befanden ſich in einem Zuſtand der Entmuthigung, welcher ihnen nicht nur alles Vertrauen und alle Entſchloſſenheit, ſondern ſogar die Beſinnung und ruhige Ueberlegung raubte. Einige derſelben hielten ſich für umgangen, andere verzweifelten an der Kraft der Soldaten, noch die lezte Strecke von ſieben Meilen zurückzulegen, alle aber waren beſtürzt, rath- und thatlos. Da man dem Fürſt Hohenlohe geſagt hatte,

daß der Kaiſer Napoleon in der Nähe ſei und daß der preußiſche Miniſter Luccheſini ſich gegenwärtig bei ihm befinde, ſo hatte er den Oberſten von Maſſenbach abgeſendet, um dem Marquis Luccheſini einen Brief zu überbringen und nebenbei ſich von der Stärke der franzöſiſchen Armeen zu überzeugen, von denen Hohenlohe verfolgt wurde. Maſſenbach ſtieß bei dieſer Sendung auf den Marſchall Lannes und erhielt von demſelben die Verſicherung, daß die Preußen von allen Seiten umgangen ſeien. Bei der Rückkehr zu dem Fürſten verwechſelte der Oberſt von Maſſenbach in Gedanken die beiden Ufer der Uker, und glaubte, am rechten Ufer zu ſein, während er ſich in der That auf dem linken befand. Da er hier franzöſiſche Truppen in der Ferne bemerkt hatte, welche ihm die Richtung nach Stettin zu nehmen ſchienen, ſo glaubte man irrthümlich, daß die Straße nach Stettin den Preußen auch auf dem rechten Ufer der Uker abgeſchnitten ſei. So wurde man allmälig wirklich geneigt, der falſchen Vorſpiegelung der franzöſiſchen Marſchälle Glauben beizumeſſen, daß die preußiſche Armee gänzlich umgangen ſei. Zudem wurde der ungeheuere Fehler begangen, das Anklamer- und Berliner-Thor von Prenzlow unvertheidigt zu laſſen. Der Befehl zur tapfern Behauptung deſſelben war wohl gegeben, aber nicht befolgt worden. So drangen die Franzoſen am 27. October auch in Prenzlow ein, machten einen beträchtlichen Theil des preußiſchen Heeres zu Gefangenen, und drängten den übrigen gegen die Straße nach Paſewalk zurück.

Inzwiſchen hatte der Prinz Murat Parlamentäre an den Fürſten Hohenlohe geſendet und denſelben aufgefordert, mittelſt Kapitulation die Waffen zu ſtrecken. Dieſes ſeltſame Verlangen war abermals durch die falſche Vorſpiegelung unterſtützt worden, daß die Armee des Fürſten Hohenlohe gänzlich umringt und abgeſchnitten ſei. Während der Fürſt mit jenen Parlamentären ſprach, kehrte der Obriſt von Maſſenbach von ſeiner Sendung zurück, und vermehrte die Unruhe ſeines Feldherrn durch die Verſicherung, daß die Franzoſen auch auf dem rechten Ufer der Uker vorrückten. Das war in Wahrheit nicht der Fall, aber Maſſenbach glaubte es, weil er immer noch in dem ſeltſamen Irrthum befangen war, von dem rechten Ufer der Uker zurückgekehrt zu ſein. Uebrigens bemerkte er dem Fürſten Hohenlohe, daß er die preußiſche Armee zwar noch

nicht für eingeſchloſſen erachte, doch glaube, es könne ſolches in wenigen Augenblicken geſchehen. Maſſenbach meinte, daß zwei franzöſiſche Armeecorps in der Nähe ſein müßten, das von Lannes und jenes von Murat, und daß der Feind, während die Preußen ſich nach Paſewalk zurückziehen, auf der Stettiner Straße ihre linke Flanke umgehen werde. Dieſe Verſicherungen ſteigerten die Beſtürzung des Fürſten Hohenlohe ungemein, und um das Unglück voll zu machen, erſchien in dieſem Augenblick der preußiſche Oberſt von Hüſer mit der Meldung, daß er für jedes Stück Geſchüz nur noch fünf Schüſſe habe, und daß auch das Fußvolk nicht mit hinreichender Munition verſehen ſei.

Unter dieſen Umſtänden hielt es der Fürſt von Hohenlohe für nothwendig, einen Kriegsrath zu berufen und demſelben die Frage zur Entſcheidung vorzulegen, ob die Armee ſich nach Stettin durchſchlagen oder ergeben ſoll? Die Verzweiflung der preußiſchen Heerführer war vornehmlich durch die Beſorgniß entſtanden, daß die Soldaten nicht mehr Kraft genug hätten, ununterbrochen ſieben Meilen zu marſchiren und ſich dabei noch zu ſchlagen. Darum legte der Fürſt Hohenlohe den zum Kriegsrath verſammelten Oberſten ausdrücklich die Frage vor, ob ihre Soldaten noch zu jener Anſtrengung Kraft hätten? Niemand antwortete, alles beharrte in düſterem, verſtörtem Schweigen. Nur der Oberſt von Hüſer ſprach, doch nicht, um den geſunkenen Muth zu heben, ſondern ihn noch mehr durch die Wiederholung ſeiner Meldung niederzubeugen, daß es der Armee an Munition mangle. Keinem Menſchen kam es in den Sinn, die Wahrheit dieſer Behauptung zu unterſuchen, oder der falſchen Meinung von der Umzingelung der Armee zu widerſprechen. Auch wurde des guten Willens der Soldaten mit keinem Wort gedacht, obſchon dieſe nicht entfernt an ihre völlige Unfähigkeit zum Kampfe und an eine Nothwendigkeit der Ergebung geglaubt hatten. Der Fürſt von Hohenlohe ſelbſt hatte zwar über die Annahme der Kapitulation noch keinen Beſchluß gefaßt, er rieth auch nicht geradehin dazu, ſondern er überließ alles der Entſcheidung des Kriegsrathes. Perſönlich tapfer und muthig, fürchtete er den Tod nicht, er wünſchte daher, daß die Armee ſich durchzuſchlagen ſuchen möge; allein er ſcheute ſich vor der Verantwortlichkeit und wünſchte, daß der Beſchluß zum Schlagen von dem Kriegs-

rathe gefaßt werde. Dieß war der große Fehler, den er beging; denn nach der Stimmung ſeiner Oberſten war es augenfällig, daß dieſe keines energiſchen Entſchluſſes fähig waren. In der That ſtellten dieſe alles dem Oberfeldherrn anheim und ſprachen bloß von ihrer Pflicht, zu gehorchen. Jezt hätte der Fürſt Hohenlohe ſich ermannen und, anſtatt die Beiſtimmung ſeiner Oberſten zum Kampfe gleichſam zu erbitten, den Beſchluß, ſich durchzuſchlagen, ſelbſt faſſen, und die Vollziehung deſſelben befehlen ſollen. Allein von der falſchen Vorſtellung über die Stellung ſowie die Stärke der franzöſiſchen Armee irre geleitet, konnte er ſich der Beſorgniß eines unnöthigen Blutvergießens nicht entſchlagen, und ſo folgte er denn der Entmuthigung ſeiner Oberſten, und faßte den unſeligen Entſchluß, mit ſeiner ganzen Armee zu capituliren.

Am 28. October 1806 ſchloß der Fürſt von Hohenlohe mit dem Prinzen Murat eine Uebereinkunft ab, der zu Folge die preußiſche Armee die Waffen ſtrecken und in die Gefangenſchaft abgeführt werden ſollte. Die einzige Begünſtigung, welche man von franzöſiſcher Seite einräumte, beſtand darin, daß die Gefangenen ihr Gepäck behalten, und die Garden, unbewaffnet, doch ohne Bedeckung nach Potsdam entlaſſen werden ſollten. Als der Befehl zur Vollziehung dieſer Uebereinkunft den preußiſchen Soldaten mitgetheilt wurde, geriethen dieſelben in die größte Entrüſtung. Sie überhäuften ihre Führer mit Vorwürfen, klagten ſie nicht nur der Feigheit, ſondern auch der abſichtlichen Treuloſigkeit und Verrätherei an, und jammerten, daß es den Soldaten nicht verſtattet worden ſei, ſich nach Stettin durchzuſchlagen. Jezt zeigte ſich alſo, wie unrichtig die Meinung der Oberſten über die vermeinte Muthloſigkeit und Entkräftung der Soldaten geweſen war. Sogar jezt ſchlugen einzelne Haufen noch vor, die Ergebung zu verweigern und einen kraftvollen Widerſtand zu verſuchen; indeſſen der gegebene Befehl mußte befolgt werden, und ſo ſtreckte denn die Armee des Fürſten Hohenlohe, 16,000 Mann ſtark, am 28. October wirklich die Waffen.

Dieß war ein neuer furchtbarer Schlag für Friedrich Wilhelm III., der dem Fürſten von Hohenlohe unwiderruflich, unmittelbar und allein zur Schuld gereicht. Jener Feldherr ſuchte ſich durch die Thatumſtände zu rechtfertigen, daß man ſeine Armee habe Mangel leiden

laſſen, und daß der General Blücher, der unter ihm eine zweite Heerabtheilung führte, ſich eigenmächtig von ihm getrennt und ſeinen Befehlen zum ſofortigen Anſchluß nicht Gehorſam geleiſtet habe. Allein in erſterer Beziehung iſt mit Recht ſchon erwiedert worden, daß der Fürſt Hohenlohe dem Mangel ſeiner Soldaten durch gute Anſtalten hätte abhelfen können und ſollen. Was das Verfahren Blücher's anbetrifft, ſo war dieſer tapfere und einſichtsvolle General allerdings nicht ganz zu entſchuldigen; mochte ſein Operationsplan auch richtiger und beſſer geweſen ſein, ſo war er doch dem Oberfeldherrn zum Gehorſam verpflichtet. Allein die Abweſenheit Blücher's hatte keineswegs die Ergebung der Hohenlohe'ſchen Armee nothwendig gemacht. Die leztere war vielmehr bei richtiger Führung auch allein im Stande, Stettin zu erreichen. Nur die Unentſchloſſenheit des Fürſten Hohenlohe und die verkehrte Meinung, die er ſich über die Stellung und die Stärke der franzöſiſchen Armee beibringen ließ, hat die unſelige Kapitulation von Prenzlow herbeigeführt. Immer machte man alſo in dieſem Kriege die Erfahrung, daß der preußiſche Soldat tapfer, ausdauernd, kriegsgeübt und kampfluſtig, die Führer dagegen unſicher, rathlos und überhaupt unfähig waren.

Seit der Kapitulation von Prenzlow brach das Unglück von allen Seiten über den König Friedrich Wilhelm III. herein, und zwar in reißender Schnelligkeit und unter erſchütternden, ſchrecklichen Umſtänden. Schon zwei Tage nach der Prenzlower Kapitulation, alſo am 29. October, ſtreckte die Schaar des Oberſten Heugel in Paſewalk die Waffen, und am 31. October kapitulirte die noch ſtärkere Abtheilung unter Bila bei Anclam. Bei dem leztern Unfall fiel noch das große Aergerniß vor, daß mehrere Offiziere, welche die Stadt ſchon im Rücken und ſich gerettet hatten, nach dem Abſchluß der Kapitulation freiwillig zurückkehrten, und ſich, wie das übrige Korps, gefangen gaben. Alle dieſe Offiziere wurden ſpäter zur Strafe von dem König Friedrich Wilhelm III. ohne Abſchied entlaſſen. Die Kapitulationen von Paſewalk und Anclam mochten ſich noch eher verſchmerzen laſſen, weil die Heerabtheilungen von Heugel und Bila an der Seite von Hohenlohe marſchirt waren, und ihre Gefangennahme nur eine nothwendige Folge des Unglücks von Prenzlow ſein mußte. Doch bald ſollte ſich noch größeres Unheil ergeben, und die That-

ſache, daß nur der preußiſche Soldat brav, wohlgeübt und tapfer, die Führer dagegen völlig unfähig ſeien, noch deutlicher an den Tag treten; denn jezt wurden auch die Kommandanten der preußiſchen Feſtungen nicht nur von Rathloſigkeit und Kleinmuth erfüllt, ſondern ſie offenbarten ſogar einen förmlichen Wetteifer, ſich in der Verrätherei oder ſchmachvollen Feigheit gegenſeitig zu überbieten. Den Anfang machten die Befehlshaber der Feſtung Stettin, der Generallieutenant von Romberg und der Generalmajor von Knobelsdorf. Jene Feſtung war mit einer Beſazung von 6000 Mann, mit 160 Kanonen und mit Vorräthen auf längere Zeit verſehen. Auch gegen einen überlegenen Feind hätte der ſtarke Plaz mit geringen Anſtrengungen viele Monate lang behauptet werden können; aber Romberg und Knobelsdorf übergaben die Feſtung ſchon gleich bei dem Beginn der Einſchließung, nämlich am 29. October, durch Kapitulation, ohne auch nur einen einzigen Schuß des Feindes abzuwarten, ohne irgend eine Spur der Vertheidigung. Ja, die beiden Feiglinge waren ſogar ſo unverſchämt, ſich noch des Heldenmuthes zu rühmen, indem ſie nicht ſogleich bei der erſten Aufforderung, ſondern erſt bei der zweiten die Feſtung übergeben hätten. Friedrich Wilhelm III. über eine ſolche Schmach entrüſtet, ließ die Generale Romberg und Knobelsdorf, ſowie den Major Hardenberg caſſiren, und den Vizecommandanten, Generalmajor von Reuden, ohne Abſchied aus dem Dienſt entfernen.

Noch weit ſchmachvoller wurde jedoch ſchon zwei Tage darauf, alſo am 31. October, die Feſtung Küſtrin von ihrem Kommandanten, Oberſten von Ingersleben, dem Feinde überliefert. Küſtrin, an dem Zuſammenfluß der Oder und der Wartha gelegen, war noch überdieß von Sümpfen umgeben, und geradezu uneinnehmbar, da die Beſazung erſt kürzlich von Berlin und Frankfurt an der Oder aus verſtärkt worden war, und mehr Truppen zählte, als zur Vertheidigung für den Nothfall erfordert wurde. Auch an Vorräthen und Munition herrſchte Ueberfluß, und über alles dieß war der König Friedrich Wilhelm III. erſt am 26. October noch perſönlich in Küſtrin geweſen, hatte den Kommandanten daſelbſt auf die Wichtigkeit des Plazes aufmerkſam gemacht, und denſelben beſchworen, ſich mit Muth und Ausdauer zu vertheidigen. Kaum näherte ſich aber die Vorhut der Franzoſen, als der feige oder verrätheriſche Komman-

dant ſchon die Uebergabe der uneinnehmbaren Feſtung beſchloß. Es war am 26. October, daß Friedrich Wilhelm III. abreiste, und am 31. deſſelben Monats, daß die Vorpoſten des Marſchalls Davouſt vor der Feſtung erſchienen. Nachdem die Oderbrücke von dem Kommandanten Ingersleben zerſtört, alſo die erſte Anſtalt zur Vertheidigung getroffen worden war, erwartete man den Befehl zum Abbrennen der Vorſtadt, damit der Feind ſich hier nicht feſtſezen könne. In der That erinnerte man den Kommandanten an ſeine Pflicht zur augenblicklichen Vorkehrung jener Sicherungs-Maßregel, doch Ingersleben widerſezte ſich, ja er verbot ſogar die Zerſtörung der Vorſtädte ausdrücklich. So geſtattete denn der Kommandant nicht nur den Franzoſen, ſich der Vorſtädte zu bemächtigen, ſondern er ließ ſie auch dort feſten Fuß faſſen, da er nichts zu ihrer Vertreibung unternahm. Jezt tauchte in der Feſtung ſchon die Beſorgniß auf, daß Ingersleben auf Verrath oder die ſchmachvollſte Feigheit ſinne. Das beſtätigte ſich nur zu bald; denn ſchon am andern Tage, alſo am 1. November, ſezte der Kommandant in einem Kahne über die Oder, und begann außerhalb der Feſtung Unterhandlungen mit dem Feind. Obgleich die Franzoſen gar kein ſchweres Geſchüz mit ſich führten, ein wirklicher Angriff auf die Feſtung alſo gar nicht möglich war, ſo beſchloß Ingersleben gleichwohl, den uneinnehmbaren Plaz Küſtrin, ohne einen Angriff abzuwarten, dem Feinde zu überliefern. Ja er wartete nicht einmal eine Aufforderung zur Uebergabe ab, ſondern erklärte ſich ſchon vorher zur Ergebung bereit, und bot dieſe ſohin gleichſam ſelbſt an. Als er von ſeiner Fahrt über die Oder am nämlichen Tag zurückgekehrt war, ließ er die Beſazung auf dem Marktplaz von Küſtrin aufſtellen, und befahl ihr, 4000 Mann ſtark, vor 1500 Franzoſen, die außerhalb der Wälle ſtanden und gar keine Kanonen hatten, die Waffen zu ſtrecken. Unmuth, Scham und Aerger ergriffen bei dieſem Befehle auch die brave Küſtriner Beſazung, gleichwohl wurde der Wille des feigen Kommandanten durchgeſezt, die Beſazung in die Gefangenſchaft abgeführt und die Feſtung am 1. November von den Franzoſen in Beſiz genommen. Ob dieſer ſchmachvollen Pflichtverlezung beſchloß der König Friedrich Wilhelm III. ſpäter (am 1. December 1806), daß der Kommandant Obriſt von Ingersleben erſchoſſen werde.

Im Felde ſtanden von der großen preußiſchen Armee nach den

Kapitulationen von Prenzlow, Paſewalk und Anclam nur die Heerabtheilungen des Generals Blücher und des Herzogs von Weimar noch unter den Waffen. Der Herzog hatte ſich von Erfurt aus über Wolfenbüttel und Stendal nach der Elbe gewendet, um die Armee unter Hohenlohe zu erreichen. Als er den Uebergang über die Elbe glücklich ausgeführt hatte, erhielt er die Botſchaft aus Weimar, daß der Kaiſer der Franzoſen ſeinem Lande eine milde Behandlung verſprochen habe, wenn er ſofort die Weimariſchen Truppen von der preußiſchen Armee zurückziehe. Da ihn einige Landes-Abgeordnete dringend baten, dem Verlangen des Siegers zu entſprechen, und da dem Herzog zugleich von dem König Friedrich Wilhelm III. die Entlaſſung aus ſeinen Dienſten ehrenvoll ertheilt wurde, ſo übergab er den Befehl über die preußiſchen Truppen am 26. October dem General von Winning, und ging mit ſeinen eigenen Soldaten nach Weimar zurück. Winning hoffte immer noch, ſich mit dem Fürſten von Hohenlohe vereinigen zu können, und rückte deßhalb nach Mirow; doch hier empfing er vom General Blücher die Nachricht über die Kapitulation von Prenzlow und die Aufforderung, ſich mit jenem zu vereinigen.

General Blücher bildete die Nachhut des Hohenlohe'ſchen Heeres und ſtand in Boitzenburg, als die Kapitulation von Prenzlow geſchloſſen wurde. Troz dieſes entſezlichen Schlages, beſchloß der ſtandhafte und heldenmüthige Blücher, noch einen Verſuch zu machen, um die lezten Ueberbleibſel der preußiſchen Armee und vielleicht die Monarchie ſelbſt zu retten. Von einem weiteren Rückzug verſprach er ſich kein Heil, er faßte vielmehr den kühnen Plan, gegen die Elbe zu marſchiren, und die franzöſiſche Armee, die dadurch in dem Rücken bedroht wurde, zu zwingen, ſich von der Oder abzuwenden. So hoffte Blücher für den Herbeimarſch der Ruſſen und für die Aufſtellung friſcher Streitkräfte in Preußen Zeit zu gewinnen. Indem er zur Vollführung dieſes Planes nach Strelitz marſchirt war, brachte er am 30. October ſeine Vereinigung mit Winning, dem Nachfolger des Herzogs von Weimar, glücklich zu Stande, und ſezte ſeine kühnen Entwürfe nun mit der größten Entſchloſſenheit und Thatkraft fort. Allein die Uebermacht der Franzoſen war zu groß, drei Marſchälle, Murat, Soult und Bernadotte, wurden zur Bekämpfung Blüchers verwendet, und der tapfere preußiſche General von allen Seiten ge-

drängt. Nach vielen hizigen Gefechten erkannte Blücher in Betracht der Uebermacht des Feindes die Unmöglichkeit, die Elbe zu gewinnen. Er warf ſich daher am 5. November nach Lübeck, ward aber dort ſchon am folgenden Tage von überlegenen Streitkräften angegriffen. Troz der tapferſten Vertheidigung wurde er geſchlagen und zum Rückzug gezwungen. Als nun auch Travemünde von den Franzoſen genommen wurde, ſo war Blücher zwiſchen das neutrale däniſche Gebiet und das Meer eingeſchloſſen, und, in Ermangelung von Fahrzeugen, jedes Mittels zum Rückzug beraubt. Da bei der ungeheuern Uebermacht der Franzoſen ein fernerer Widerſtand in der That ein unnüzes Blutvergießen ſein mußte, ſo ergab ſich endlich auch der tapfere Blücher in die Nothwendigkeit einer Kapitulation. Dieſe wurde am 7. November in Ratkau abgeſchloſſen und legte natürlich den Truppen Blüchers die Verbindlichkeit auf, die Waffen zu ſtrecken und die Gefangenſchaft ſich gefallen zu laſſen. So war alſo auch die lezte Abtheilung der großen preußiſchen Armee verloren.

Schon drei Tage nach der Kapitulation von Ratkau, alſo am 10. November, wurde der König Friedrich Wilhelm III. von einem neuen entſezlichen Schlag betroffen. Eine der mächtigſten und wichtigſten Feſtungen der preußiſchen Monarchie war nämlich Magdeburg, und eben darum mit einer Truppenmaſſe von 22,000 Mann beſezt. Achthundert Feuerſchlünde vertheidigten die Wälle, und zur Bedienung derſelben waren ungeheure Vorräthe von Pulver aufgehäuft. Auch an der übrigen Munition ſowie an Lebensmitteln herrſchte Ueberfluß, ſo daß ſich die Feſtung viele Monate halten konnte. Die Franzoſen wußten alles dieſes ſo gut, daß ſie zu einem ernſtlichen Angriff auf Magdeburg gar keinen Verſuch machten. Nur von 10,000 Mann unter Ney wurde die Feſtung beobachtet, und ſeit dem 25. October dem Scheine nach eingeſchloſſen. Da Ney noch überdieß gar kein ſchweres Geſchüz bei ſich hatte, ſo ſchien jeder Gedanke an eine Kapitulation ganz unmöglich zu ſein; deſſenungeachtet war auch der Kommandant von Magdeburg, der General der Infanterie von Kleiſt, ſo maßlos feig, daß er kurz nach der Annäherung der Franzoſen auf die Uebergabe der Feſtung ſann. Schon in den erſten Tagen der Ankunft Ney's beſprach ſich Kleiſt mit feindlichen Unterhändlern, ließ ſodann die Verbeſſerung der

Feſtungswerke einſtellen, und befahl ſogar, daß die preußiſchen Soldaten die ſcharfen Patronen zurückgeben ſollten. Als die Nachricht von der Kapitulation zu Prenzlow in Magdeburg ankam, war der Eifer des Generals Kleiſt zur widerſtandsloſen Ergebung vollends durch nichts mehr zu zügeln. Er berief ſich auf das Beiſpiel des Fürſten Hohenlohe, und erklärte die Vertheidigung von Magdeburg mit 22,000 Mann und 800 Kanonen gegen 10,000 Franzoſen ohne Kanonen geradezu für unmöglich. Darum unterzeichnete er am 10. November 1806 eine Kapitulation, vermöge deren Magdeburg an die Franzoſen übergeben und die Beſazung von 22,000 Mann in die Gefangenſchaft abgeführt wurde. Friedrich Wilhelm III. befahl ſpäter (am 1. December 1806), daß der Gouverneur von Kleiſt, der Kommandant Obriſt von Troſſelle, ſowie alle Generale und Offiziere, welche in dem Kriegsrath für die Uebergabe der Feſtung geſtimmt und die Kapitulation unterzeichnet haben, ohne Abſchied entlaſſen werden ſollen; doch dieſe Strafe war viel zu gelinde.

Die feige und ſchmachvolle Ueberlieferung des mächtigen Magdeburg an den Feind verbreitete Schrecken und Entrüſtung über die geſammte Bevölkerung Preußens, und wer auch noch eine ſchwache Hoffnung auf Wendung des Kriegsglücks gehabt hatte, gab ſie jezt auf. In der That war die Lage Friedrich Wilhelms III. troſtlos und verzweiflungsvoll; ſeine große Armee war verſchwunden, faſt bis auf den lezten Mann entweder gefallen, gefangen oder entflohen, die Feſtungen Magdeburg, Spandau, Stettin und Küſtrin waren übergeben, die Hauptſtadt ſelbſt vom Feind beſezt, und zu deſſen Abwehr von Oſtpreußen und Schleſien keine Ausſicht vorhanden. Schon war zur Eroberung der leztern Provinz eine große franzöſiſche Armee unter Hieronymus, dem Bruder Napoleons, im Marſch, welche noch überdieß von den Baiern und Würtembergern unterſtüzt ward. Nichts ſchien alſo den gänzlichen Untergang der preußiſchen Monarchie mehr aufzuhalten. Dieß waren in ſo wenig Wochen die Folgen der unglücklichen Schlachten von Jena und Auerſtädt!

Zehntes Hauptſtück.

Das Verfahren der Franzoſen in Deutſchland. Friedens-Unterhandlungen.

Als die Franzoſen das nördliche Deutſchland überſchwemmten, fiel auf die unglücklichen Einwohner eine faſt unerträgliche Laſt. Es war ſchon hart genug, daß dieſelben ſo ungeheure Heere unentgeldlich verpflegen mußten; allein die Soldaten erſchwerten noch den Druck, weil ſie ſich nicht mit der üblichen Koſt ihrer Quartiergeber begnügen, ſondern ſtets nach franzöſiſchen Sitten und Gebräuchen bewirthet werden wollten. Auch jeder Gemeine forderte bei Tiſche Wein, und dieſes Getränk war dortmals in Norddeutſchland ſehr ſelten und theuer. Außer der unentgeldlichen Verpflegung ſeiner Heere forderte Napoleon von den eingenommenen preußiſchen Ländern noch ſehr beträchtliche Kontributionen in baarem Geld. Gleich bei dem Eintritt der Franzoſen in das preußiſche Gebiet wurde einer beſezten Provinz und zwar dem Fürſtenthum Baireuth die Bezahlung der bedeutenden Summe von zwei Millionen und 500,000 Franken auferlegt, und ähnliche Beträge ſpäter auch in den andern eingenommenen Ländern erhoben. Wir werden auf dieſen Gegenſtand an einem geeignetern Orte ſpäter zurückkommen, und die ungeheuern Summen, welche Napoleon in Deutſchland erpreßte, näher angeben. Doch auch mit den Geld-Kontributionen begnügten ſich die Sieger noch nicht, ſondern ſie verlangten auch unermeßliche Lieferungen von Tuch, Leinwand, Schuhen und andern Bekleidungs-Gegenſtänden. Hiebei fielen zugleich viele drückende Eingriffe in das Privateigenthum vor, indem die Lieferungen nicht immer als Landes-Sache behandelt, ſon-

dern öfters auch Einzelnen abgezwungen wurden, ohne daß ihnen eine Ausſicht auf Entſchädigung eröffnet war. Insbeſondere nahmen die Franzoſen die brauchbaren Pferde überall in Beſchlag, und führten ſie von den Eigenthümern weg, ohne für die Entſchädigung derſelben zu ſorgen. Auf eine unſägliche Weiſe waren vornehmlich die Bauern bedrückt, indem ſie nicht nur mit Einquartirungen überhäuft wurden, ſondern auch Heu, Stroh, Haber unentgeldlich liefern und mit ihrem Zugvieh wochen- und monatelang unentgeldlich Vorſpann leiſten mußten.

Dieſer materielle Druck war aber noch außerdem von einem geiſtigen Despotismus begleitet, welcher alle Begriffe überſtieg und das deutſche Volk unglaublich elend machte. Die erſte Amtshandlung, welche die Franzoſen nach der Ankunft in einer Stadt vornahmen, beſtand darin, daß ſie ſich ſogleich der Poſt bemächtigten. Jeder einlaufende Brief mußte den franzöſiſchen Commiſſairen, welche in dem Poſtbüreau ſofort angeſtellt wurden, übergeben werden und wurde von ihnen eröffnet. Nachdem man von dem Inhalt der Briefe Kenntniß und von den wichtigern Abſchriften genommen hatte, wurden ſie wieder verſiegelt und abgeſendet, oder abgegeben. Bei der Oeffnung und Wiederverſiegelung hatten die franzöſiſchen Commiſſaire durch lange Uebung und beſondere Vorrichtungen eine ſolche Geſchicklichkeit erworben, daß die Empfänger der Briefe die ſtattgehabte Erbrechung ſelten bemerkten. Da man zugleich den deutſchen Poſtbeamten durch terroriſtiſche Mittel das tiefſte Stillſchweigen über die Manipulationen der franzöſiſchen Commiſſaire auflegte, ſo blieben dieſe Umtriebe dem Publicum im Ganzen unbekannt, und aufrichtige Perſonen waren daher bei ihrer Correſpondenz der größten Gefahr ausgeſezt. Mit der Verlezung des Brief-Geheimniſſes ging die Ausbreitung der geheimen Policei Hand in Hand, welche ſogleich in jedem eingenommenen Lande organiſirt wurde und nicht bloß die Handlungen, ſondern auch die Gedanken der Einwohner auszuſpähen ſuchte. In dieſer Beziehung wurde die Gefahr für offenherzige Leute vorzüglich durch den Umſtand erhöht, daß die Elſäſſer im franzöſiſchen Heere die Gewohnheit angenommen hatten, den Einwohnern einer beſezten Provinz ihre Kenntniß der deutſchen Sprache zu verheimlichen. So erfuhren ſie denn Manches, was ſie nicht hören ſollten, indem der Sprecher glaubte, der anweſende

Franzoſe verſtehe nicht deutſch. Die Soldaten machten zwar ſehr ſelten die Angeber, aber ſie waren ſelbſt von der geheimen Policei überwacht, jede freimüthige Aeußerung der Deutſchen in Anweſenheit der Franzoſen war daher gefährlich.

Napoleon kannte und fürchtete den Patriotismus der preußiſchen Bevölkerung und war entſchloſſen, die Aeußerungen deſſelben durch Erregung von Schrecken niederzuhalten. Die Ermordung Palms war ihm noch nicht genug, er war vielmehr bereit, noch mehr unſchuldiges Blut zu vergießen, wenn dadurch Aufſehen erregt und Schrecken verbreitet werden konnte. Unter dieſen Umſtänden konnte irgend eine unſchuldige Aeußerung, welche Jemand über den Stand oder die Zahl der franzöſiſchen Armeen vielleicht in einem Brief an einen Freund einfließen ließ, ohne dabei irgend etwas Arges zu denken, gleichwohl ſchon hinreichen, um der Spionerie angeklagt und vor ein Kriegsgericht geſtellt zu werden. Ein Beiſpiel davon ergab ſich ſogleich nach der Ankunft der Franzoſen in Berlin und zwar in Anſehung eines hohen preußiſchen Staatsbeamten, des Fürſten von Hatzfeld. Dieſer war zu Napoleon nach Potsdam geſendet worden, um für die Bevölkerung Berlins, an deren Spize er als Verwaltungs-Beamte ſtand, die Milde des Kaiſers in Anſpruch zu nehmen. Nach ſeiner Rückkehr ſchrieb er dem Fürſten Hohenlohe über jene Sendung einen Brief, worin er unter andern einige Bemerkungen über die Stärke der franzöſiſchen Armee zwiſchen Berlin und Potsdam einfließen ließ. Napoleon achtete die Correſpondenz der Beamten ſo wenig, als jene der Privaten, der Brief des Fürſten Hatzfeld wurde daher aufgefangen und dem Kaiſer vorgelegt. Da ein Beiſpiel blutiger Strenge gegen einen hohen Staatsbeamten und noch dazu von fürſtlichem Stande am beſten zur Einſchüchterung der Patrioten geeignet zu ſein ſchien, ſo erfolgte ſogleich der Befehl des Kaiſers, den Fürſten von Hatzfeld augenblicklich zu verhaften, vor ein Kriegsgericht zu ſtellen und nach wenigen Stunden zu erſchießen. Nur ein Fußfall der Gemahlin des Fürſten, welche gerade guter Hoffnung war, vermochte die Begnadigung auszuwirken. So blieb Hatzfeld noch verſchont, aber die Gefahr war äußerſt dringend geweſen, und dieß ſchon zeigte der Bevölkerung von Berlin, was ſie von den Siegern zu erwarten hatte.

In der That benahm ſich auch der franzöſiſche Kaiſer perſönlich

mit einem anſtößigen Uebermuth ſowohl gegen die Männer von Stande, als die Gemeinde-Behörden in Berlin. Nachdem er in dem königlichen Schloſſe ſeine Wohnung aufgeſchlagen hatte, ertheilte er den höhern Staatsbeamten, den Gemeinde-Behörden und mehreren Perſonen vom Adel eine Audienz. Hiebei richtete er unter andern das Wort an den Grafen von Neale und behauptete, daß vorzüglich der preußiſche Adel zum Kriege gegen Frankreich gereizt habe. Dann wurde er zornig und rief aus: „Aber ich werde dieſen Adel ſo klein machen, daß er ſein Brod betteln muß!“ Gegen die Gemeinde-Beamten von Berlin äußerte er hingegen: „Mein Bruder, der König von Preußen, iſt an dem Tage von ſeinem Throne geſtiegen, wo er es unterlaſſen hat, den Prinzen Ludwig Ferdinand hängen zu laſſen, als dieſer den Miniſtern die Fenſter einwarf“ [1]). War dieß die Sprache eines Kaiſers? Faſt ſchien es, daß Napoleon die Sitten und Ausdrücke der Kaſerne mit auf den Thron gebracht habe!

Mit ſolchen groben Beleidigungen waren noch überdieß die größten Gewaltthätigkeiten verbunden. Napoleon achtete nicht einmal das Heiligthum des Grabes, ſondern ließ vom Sarge Friedrichs des Großen den Degen, den ſchwarzen Adlerorden und die Schärpe dieſes Monarchen wegnehmen und dieſelben nach Paris ſenden [2]).

---

[1]) Napoleon rühmte ſich dieſer Sprache ſelbſt, und zwar in dem 29. Armee-Bülletin vom 28. October 1806, wo es heißt:

„M. le comte de Néale s'étant présenté dans les salons de l'Empereur, S. M. lui a dit: Eh! bien, Monsieur, vos femmes ont voulu la guerre; en voici le résultat. Je *rendrai cette noblesse de cour si petite*, qu'elle sera obligée *de mendier son pain*.“

„En faisant connaitre ses intentions au corps municipal, j'entends, dit l'Empereur, qu'on ne casse les fenêtres de personne. Mon frère, le roi de Prusse, a cessé d'être roi le jour *où il n'a pas fait pendre le prince Louis Ferdinand*, lorsque celui-ci avait osé casser les fenêtres de ses ministres.“

[2]) Auf dieſe Unanſtändigkeit fällt durch einen beſondern Umſtand noch ein ſeltſameres Licht. In dem bereits erwähnten Zwiegeſpräch, welches Napoleon noch als Conſul über Friedrich II. von Preußen einſt hielt, ſuchte er ſich den Schein zu geben, als denke er geringſchäzig von den Feldherrngaben jenes großen Monarchen. Er ſagte nämlich: „Bah! Friedrich der Große? Er iſt nicht einmal ſo viel werth, als Turenne!“ Kaum hatte ihn aber das Kriegsglück

Wie immer galt die Plünderung aber vornehmlich den Kunſtſchäzen. Alle Meiſterwerke der Kunſt, welche einen beſondern Werth hatten, wurden weggenommen und in die franzöſiſche Hauptſtadt geſchafft. Nach ſolchen Vorbereitungen riß der Kaiſer der Franzoſen auch die geſammte Verwaltung des preußiſchen Staates an ſich, gab den Provinzen eine andere Eintheilung, und ſchaltete überhaupt, als ſei ſchon ganz Preußen ein Beſtandtheil des Kaiſerreichs. Der Mißbrauch der Gewalt ging ſogar ſo weit, daß Napoleon die Errichtung einer preußiſch-franzöſiſchen Legion befahl, alſo die Einwohner des eroberten Landes zur Bekämpfung ihrer Mitbürger, welche noch nicht unterjocht waren, zwingen wollte.

Während alles dieß in Preußen geſchah, traf ſämmtliche Länder, welche mit Friedrich Wilhelm III. in freundlicher Verbindung ſtanden, nur Sachſen ausgenommen, ein gleich hartes Loos. Den größten Haß hegte Napoleon gegen den Herzog von Braunſchweig und gegen den Churfürſten von Heſſen, und er beſchloß daher, beide Fürſten nicht nur empfindlich zu demüthigen, ſondern ſogar ihrer Länder ganz zu berauben. Es iſt bereits erwähnt worden, daß der Herzog von Braunſchweig in der Schlacht bei Auerſtädt gefährlich verwundet wurde. Von dort wurde er bald im Wagen, bald auf einer Bahre nach Cölleda, Sangerhauſen und Blankenburg gebracht, wo ihn ſeine eigenen Aerzte empfingen und vollends nach Braunſchweig geleiteten. Schon niedergebeugt durch das Unglück der preußiſchen Armee, ergriff ihn jezt vollends auch der Kummer über die Gefahr ſeines eigenen Landes, und flehend rief er die Gnade des Siegers an. Doch Napoleon antwortete kaltſinnig und mit Härte. Indem er dem alten, auf den Tod verwundeten Herzog ſein Manifeſt gegen die Pariſer im Jahre 1792 vorwarf, das allerdings nicht zu vertheidigen war, bemerkte er ihm, daß nach jener Drohung des Herzogs die Zerſtörung Braunſchweigs nur eine gerechte Wiedervergeltung ſein würde. Sodann erklärte er aber ausdrücklich,

---

in die Reſidenz dieſes verachteten (oder vielmehr beneideten) Feldherrn geführt, als er mit theatraliſchem Gepränge und ſichtbarem Stolz in den Beſiz des Degens ſich ſezte, von welchem er glaubte, daß ihn der große König bei ſeinen unſterblichen Siegen im ſiebenjährigen Kriege getragen habe. Von dieſer Geiſtes- und Gemüthsart, ganz ſo, war Napoleon!

daß er einen preußiſchen General nicht mehr als einen Souverain anerkennen könne und daß das Haus Braunſchweig, wenn es aufhöre zu regieren, dieß nur dem derzeitigen Herzog zuzuſchreiben habe, der im Jahre 1792 und im Jahre 1806, alſo zwei Male, Krieg gegen Frankreich angeſtiftet habe. Der alte Herzog mußte in der That am 25. October auch aus ſeiner Hauptſtadt flüchten, und ſtarb bald darauf, nämlich am 10. November, in Ottenſee bei Altona als Verbannter an ſeinen Wunden. Am 26. October wurde das Herzogthum Braunſchweig von den Franzoſen in Beſiz genommen, und fortan als franzöſiſche Provinz unumſchränkt beherrſcht.

Was den Churfürſten von Heſſen anbetrifft, ſo hatte ſich dieſer auf ſeine Neutralität berufen; allein Napoleon ließ ihm am 31. October den Krieg erklären, und ſeine Hauptſtadt Kaſſel ſchon am 1. November durch franzöſiſche Truppen beſezen. Auch dem Churfürſten von Heſſen wurde eröffnet, daß man ihn nicht mehr als Souverain anerkenne, weil er in fremden Kriegsdienſten ſtehe; ſein ganzes Land ward daher von dem Kaiſer Napoleon in Beſiz genommen und als franzöſiſche Provinz verwaltet. Der General Lagrange, welcher zum Gouverneur von Churheſſen ernannt wurde, erließ am 4. November in Kaſſel eine Proclamation, worin befohlen ward, daß die Steuererhebung, die Rechtspflege und die Staatsverwaltung von nun an nur im Namen des Kaiſers Napoleon vollzogen werde. Jedermann, welcher Steuern oder Gelder des Staates den franzöſiſchen Behörden entziehe oder verheimliche, ſolle vor ein Kriegsgericht geſtellt werden. Ueberall wurde alſo der ordentliche Gang des Gerichtsverfahrens unterbrochen, überall drohte man mit dem Schreckbilde Napoleoniſcher Kriegsgerichte.

In gleicher Weiſe ergriffen die Franzoſen von dem Churfürſtenthum Hannover, von den Herzogthümern Oldenburg und Meklenburg, dem Fürſtenthum Fulda, dem lezten Ueberreſt der Beſizungen des Prinzen von Oranien, und den Hanſeſtädten Hamburg, Bremen und Lübeck Beſiz, allenthalben eine militairiſche unumſchränkte Verwaltung einführend. So war alſo ein großer Theil von Norddeutſchland in franzöſiſches Eigenthum umgewandelt und der Reſt ſchien dem gleichen Schickſal bei der gänzlichen Vernichtung der preußiſchen Macht kaum mehr entgehen zu können.

Wie viel Friedrich Wilhelm III. bei dieſem unſäglichen Elend

gelitten habe, iſt wohl von ſelbſt einleuchtend. Seine Mittel zum Widerſtand waren vernichtet, die Hülfe der Ruſſen immer noch entfernt und jezt auch nicht mehr zureichend; nur ein ſchleuniger Friedensſchluß ſchien daher noch ein geringes Ueberbleibſel der preußiſchen Monarchie retten zu können. Von Sondershauſen war der König in das Innere ſeines Landes abgereist, um für die Sammlung der Flüchtlinge und die neue Organiſation der Armee Vorbereitungen zu treffen. Er überzeugte ſich aber bald, daß auf einen Erfolg der Waffen nicht mehr zu rechnen ſei, und er ſandte daher den Marquis Luccheſini am 18. October in das Lager Napoleons ab, um von Neuem Friedens-Anträge zu machen. Am 21. October traf Luccheſini in Wittenberg ein, und eröffnete mit dem Bevollmächtigten des franzöſiſchen Kaiſers, dem General Duroc, die Unterhandlungen. Dortmals waren die Kapitulationen von Prenzlow, Paſewalk, Anklam und Ratkau, dort die ſchmachvollen Ueberlieferungen der Feſtungen noch nicht vorgefallen, es war noch eine ſchwache Hoffnung gegeben, aus den zerſtreuten Trümmern der preußiſchen Armee ein neues Heer zu bilden und mit der ruſſiſchen Streitmacht zu vereinigen; die Friedens-Bedingungen des Siegers mochten daher wohl hart ſein, aber doch noch immer wenigſtens die Möglichkeit der Annahme zulaſſen. In der That wollte der Kaiſer der Franzoſen ſich begnügen, wenn Friedrich Wilhelm III. alle ſeine Länder zwiſchen der Elbe und dem Rheine abtrete, hundert Millionen Franken Kriegs-Entſchädigung bezahle und fortan aller Einwirkung auf die Machtverhältniſſe der deutſchen Höfe ſich enthalte, insbeſondere auf die Schuzrechte über den nördlichen Theil Deutſchlands verzichte. Gewiß waren dieſe Bedingungen drückend; allein ſie konnten vielleicht noch viel härter werden, wenn die Niederlagen der preußiſchen Waffenmacht in der reißenden Schnelligkeit ſich fortſezen würden, wie bisher. Düroc rieth daher dem preußiſchen Bevollmächtigten, daß er nicht zu lange zaudern, ſondern raſch zugreifen, und den Frieden augenblicklich abſchließen möge, um weiterem Unglück vorzubeugen. Indeſſen der Abgeſandte Friedrich Wilhelms nahm gleichwohl Anſtand, ſo unerwartete Bedingungen eigenmächtig anzunehmen, er beſchloß darum, erſt die Befehle des Königs einzuholen. Friedrich Wilhelm III. ſah keine Möglichkeit ein, ſich dem geforderten Opfer zu entziehen; er nahm daher die Bedingungen Napoleons ohne Ein-

ſchränkung an und ertheilte den Auftrag, auf den Grund derſelben den Frieden wirklich abzuſchließen. Solches geſchah durch ein Schreiben des Königs an den franzöſiſchen Kaiſer vom 27. October 1806, indem zugleich zur Beſchleunigung des Geſchäfts dem Marquis von Lucheſini der Generalmajor von Zaſtrow als zweiter Bevollmächtigter beigegeben wurde. Allein in Folge der Kriegsereigniſſe und des ſteten Vorrückens der franzöſiſchen Armee, verzögerte ſich die Sache noch um mehrere Tage, ſo daß die Unterhandlungen nur in den erſten Tagen des Monats November wieder aufgenommen werden konnten. Da jezt die ganze preußiſche Armee gefangen, Stettin und Küſtrin übergeben und alle Anzeichen vorhanden waren, daß Magdeburg binnen wenigen Tagen folgen werde, ſo bezeigte Napoleon, welcher ſich im Glück nie zu mäßigen verſtand, keine Luſt mehr, ſich mit ſeiner früheren Forderung zu begnügen. Talleyrand, der franzöſiſche Miniſter der äußern Angelegenheiten, erklärte daher den preußiſchen Bevollmächtigten in Auftrag des Kaiſers, daß der leztere bei der eingetretenen Veränderung aller Umſtände ſein früher gegebenes Wort zurücknehmen müſſe, und auf die damals feſtgeſezten Bedingungen hin keinen Frieden ſchließen könne. Immer geſchickt, ſeinen Ehrgeiz und ſeine Habſucht zu bemänteln, ſann Napoleon jezt einen vortrefflichen Vorwand aus, um ſeine Forderungen übermäßig zu ſteigern und dennoch den Schein friedlicher Geſinnungen zu bewahren. Er behauptete nämlich, das engliſche Kabinet habe nicht nur den Kaiſer Alexander von Rußland verleitet, dem von Oubril abgeſchloſſenen Friedens-Vertrag mit Frankreich ſeine Genehmigung zu verweigern, ſondern auch den preußiſchen Hof zum Krieg gegen Frankreich angereizt. Die Engländer ſeien daher die Ruheſtörer von Europa und der Kaiſer Napoleon müſſe alle Mittel aufbieten, um dieſelben zur Gewährung des Friedens und zur Zurückgabe eines Theiles ihrer Eroberungen zu zwingen. Ein Hauptmittel zu ſolchem Zwecke ſei nun die volle Benüzung der Macht, welche Frankreich durch ſeine Siege über Preußen gewonnen habe. Wolle das britiſche Kabinet für ſeinen Bundesgenoſſen etwas thun, ſo möge es ſich zum Frieden geneigt erklären und von ſeinen Eroberungen einiges zurückerſtatten. Je billiger England ſich erweiſe, deſto billiger ſollte dann der König von Preußen durch Napoleon behandelt werden; in dem Grade England ſeine neuen Erwerbungen ermäßige, ſollten auch

die Forderungen Frankreichs an Preußen herabgeſtimmt werden, alles hänge ſohin von dem Friedensſchluß mit Großbritannien ab.

Das war eine unbarmherzige Verhöhnung Friedrich Wilhelms III., da dieſer Monarch nicht die geringſte Macht beſaß, auf die Entſchließungen der engliſchen Regierung einzuwirken, und er alſo von der Gnade eines fremden Hofes abhängig gemacht wurde; die Leiden des unglücklichen Königs wurden daher immer größer und die Gefahr des preußiſchen Staates immer dringender. Endlich bewilligte Napoleon einen Waffenſtillſtand, um ſich fortwährend den Anſchein friedlicher Geſinnung zu geben, doch das Ganze war wiederum nur Verſtellung, indem er die Bedingungen des Waffenſtillſtandes ſo feſtſezte, daß ſie von Friedrich Wilhelm III. unmöglich angenommen werden konnten. Nicht genug, daß der König von Preußen den franzöſiſchen Heeren die feſten Pläze Glogau und Breslau ſowie alles Land am rechten Oderufer und am linken den Bezirk von Ohlau, bis Schweidnitz, Freiburg, Landshut und zur böhmiſchen Grenze, ſodann Thorn, Graudenz, Danzig, Colberg und Lenſchitz, hiernächſt alles Land am rechten Weichſelufer bis zur Mündung des Bugs überliefern, auch die Feſtungen Hammeln und Niemburg übergeben ſollte, ward ihm noch die Verbindlichkeit auferlegt, den herbeiziehenden ruſſiſchen Hülfsheeren ſein Land zu verſchließen und die ſchon angekommenen wieder zu entfernen [3]).

Wenn der König Friedrich Wilhelm III. einen ſolchen Vertrag annahm, ſo war er gänzlich entwaffnet und hatte nicht die mindeſte Macht mehr zu irgend einem Widerſtand. Das Schlimmſte aber war, daß er dadurch zugleich auch die ruſſiſchen Hülfsheere dem Verderben überliefert hätte, da nun der franzöſiſchen Armee vortreffliche Gelegenheit gegeben war, dieſelben aufzureiben. Konnte Friedrich Wilhelm III. ſo etwas gegen ſeinen Bundesgenoſſen und perſönlichen Freund, den Kaiſer Alexander, thun? Und zudem wäre ein ſo furchtbarer Vertrag gleichwohl noch kein wirklicher Friede geweſen! Wer wollte dafür bürgen, daß Napoleon, ſobald der König in ſeine völlige Entwaffnung gewilligt und ſeinen Bundesgenoſſen, den

---

[3]) Der Waffenſtillſtands-Vertrag iſt in dem 33. Armee-Bülletin Napoleons vom 17. November 1806 eingerückt. (Moniteur vom Jahr 1806, Nr. 329, Seite 1416.)

Kaiſer Alexander, beleidiget hätte, nicht abermals ſein Wort zurücknehme und noch härtere Friedens-Bedingungen ſtelle? Endlich waren die Bedingungen des Waffenſtillſtandes zum Theil auch geradezu ungereimt, da Friedrich Wilhelm III. zur Erfüllung derſelben, inſoweit es die Ausſchließung oder Entfernung der ruſſiſchen Heere betraf, gar nicht die Macht beſaß. Der König von Preußen zauderte daher nicht lange, ſondern erklärte dem General Duroc, welcher ihm am 22. November den abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand zur Genehmigung überbrachte, daß er dieſe Genehmigung verweigere, den Vertrag vom 16. November verwerfe.

Friedrich Wilhelm III. handelte hierin gegen den Rath ſeiner Miniſter, welche für die Annahme des Waffenſtillſtandes geſtimmt hatten; allein ſeine Anſicht war die beſſere, und ſein Benehmen bei dieſer Gelegenheit verdient alles Lob; denn die Abſchließung des Waffenſtillſtandes war von Umſtänden begleitet, welche die Annahme dieſes Vertrages von Seite Preußens noch thörichter und unehrenhafter dargeſtellt haben würden. Bei der Unterzeichnung des Vertrages von Seite der beiderſeitigen Bevollmächtigten, ſohin am 16. November, übergab nämlich Talleyrand, der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, den preußiſchen Bevollmächtigten Lucheſini und Zaſtrow eine Note, worin wiederholt erklärt wurde, daß die Länder, welche in dem gegenwärtigen Kriege von Napoleon erobert worden waren, zur Compenſation der Colonien dienen müßten, die Spanien, Frankreich und Holland in den Kriegen gegen England verloren haben, daß die von den Franzoſen eingenommenen Länder des Königs von Preußen folglich dazu dienen ſollten, Großbritannien zur Rückgabe jener Colonien zu zwingen. Ja nicht einmal damit begnügte ſich der Kaiſer der Franzoſen, ſondern er ließ in der Note vom 16. November auch ausſprechen, daß die Fürſtenthümer Wallachei und Moldau dem Einfluſſe Rußlands entzogen werden müßten, bevor Frankreich die im jezigen Kriege gegen Preußen eroberten Länder zurückgeben könne. Unter dieſen Umſtänden wurde der Friedensſchluß ſelbſt von Bewilligungen abhängig gemacht, welche ganz außerhalb der Sphäre der preußiſchen Macht lagen, d. h. von Zugeſtändniſſen der britiſchen und ruſſiſchen Krone, die vorausſichtlich niemals in der geforderten Weiſe ausgewirkt werden konnten. Was der Kaiſer der Franzoſen durch ſeine ſeltſamen Vorſchläge ei-

gentlich bezwecken wollte, lag ſehr klar am Tag. Sowie er das Unglück Preußens als eine Waffe gegen England gebrauchte, eben ſo wollte er eine Niederlage der ruſſiſchen Macht dazu verwenden. Zu einer ſolchen Niederlage waren nun alle Ausſichten gegeben, wenn die geſammten franzöſiſchen Heere, die in Preußen ſtanden, gegen die Ruſſen geführt wurden, und deßhalb ſollte ſich alſo der König Friedrich Wilhelm III. zur Unthätigkeit verpflichten. Der von Napoleon dictirte Waffenſtillſtand hatte daher nur den Sinn, daß Preußen mit dem Ueberreſt ſeiner Macht ruhig zuſehe, bis die Franzoſen auch die Ruſſen geſchlagen hätten, und den Frieden alsdann annehme, wie ihn die Gnade des Siegers zu bewilligen geruhen werde. Nie war eine Zumuthung widerſinniger, übermüthiger und verhöhnender! Friedrich Wilhelm III. würde durch eine ſolche Schwäche und Treuloſigkeit gegen den Kaiſer Alexander ſich in den Augen der Welt für immer gänzlich zu Grunde gerichtet haben. Es verdient demnach alles Lob, daß er den verderblichen Rathſchlägen ſeiner Miniſter widerſtand und dem abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand die Genehmigung verweigerte.

Um ſich bei der öffentlichen Meinung über die Verwerfung des Vertrages zu rechtfertigen, ließ er die Gründe derſelben durch eine amtliche Erklärung bekannt machen, und ſie wurden in der That ſehr wahr und verſtändig dargelegt. Zugleich bemühte ſich auch der König den Muth ſeines Volkes wieder zu heben und daſſelbe zu ermuntern, zur Rettung des Vaterlandes mitzuwirken. Zu dem Ende verſicherte er zuerſt, daß die übriggebliebenen Feſtungen das Schickſal von Stettin, Küſtrin und Magdeburg, die auf unverantwortliche Weiſe von den Commandanten übergeben wurden, nicht theilen würden, da ſie, und vornehmlich jene an der Weichſel, auf das beſte in Vertheidigungs-Stand geſezt und entſchloſſenen, ſowie zuverläßigen Befehlshabern anvertraut worden ſeien. Außerdem wurden die Truppen, die an der Weichſel und Warte noch im Felde ſtehen, augenblicklich mit den angekommenen, bedeutenden Heeren des Kaiſers Alexander vereiniget und dem Feinde entgegengeführt werden. Während dieſe vereinigten Heere den Feind bekämpften, ſollte eine neue preußiſche Armee, die man bereits aufzuſtellen begonnen habe, in möglich größter Anzahl und kürzeſter Zeit gebildet ſowie eingeübt werden. Dazu bedürfe aber der König der Unterſtüzung der

Nation; der Kampf gelte ja ihren heiligſten und ehrwürdigſten Intereſſen, ſie möge ſich erinnern, daß Friedrich der Große im ſiebenjährigen Kriege allein gegen Europa ſchlug, daß er auch oft hart bedrängt war, ebenfalls die Hauptſtadt und den größten Theil des Landes verloren hatte, gleichwohl am Ende wieder ſiegreich ſich erhob, und zwar ohne Beiſtand, während im gegenwärtigen Falle Preußen ſich der Hülfe des mächtigen und großmüthigen Kaiſers Alexander erfreue. Aus dieſer merkwürdigen Erklärung ergab ſich offenbar ein erſtes Anzeichen, daß die preußiſche Regierung endlich zur Beſinnung komme und den Weg ahne, welcher allein zur Rettung Deutſchlands führen konnte. Doch während ſolches ſich zutrug, hatte Napoleon mit erhöhter Thätigkeit ſchon alle Vorkehrungen getroffen, welche das Unglück Friedrich Wilhelms vollenden und alle beſſere Einſichten und Entſchließungen deſſelben wenigſtens für den Augenblick vergeblich machen mußten.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Franzoſen bei ihrem erſten Eintritt in preußiſche Länder ſtarke Kriegscontributionen auflegten, noch außerdem bedeutende Lieferungen ausſchrieben und aller Pferde ſich bemächtigten, deren ſie habhaft werden konnten. In dem Maaße ſie nun weiter vorrückten, ſteigerten ſie auch alle dieſe Erpreſſungen. War ſchon die Contribution, welche dem Fürſtenthum Baireuth auferlegt wurde (2 ½ Millionen Franken) ſehr groß, ſo waren jene in den ältern Provinzen Preußens, ſowie auch in Braunſchweig und Hannover noch weit ſtärker. Berlin allein mußte die ungeheure Summe von zwei Millionen und 500,000 Thalern erlegen, das Fürſtenthum Braunſchweig zwei Millionen Thaler entrichten, und Hannover ſogar jeden Monat 1,120,000 Franken und noch überdieß eine außerordentliche Contribution von 1,200,000 Franken bezahlen. Auf ähnliche Weiſe wurde in Heſſen, Meklenburg, Fulda, Oldenburg, den Hanſeſtädten, und, außer Berlin, auch in den andern preußiſchen Beſiztheilen verfahren, welche die Franzoſen überſchwemmten. So erpreßte denn Napoleon binnen wenigen Monaten in Deutſchland die Summe von 180 Millionen Franken und noch außerdem unüberſehbare Maſſen von Bekleidungs-Gegenſtänden und Pferden. In Meklenburg allein mußten ihm 26,000 Pferde unentgeldlich geliefert werden, und mit Hülfe dieſer vortrefflichen Roſſe ward von jezt an die franzöſiſche Reiterei ungleich beſſer.

Dazu kam nun noch, daß die Zeughäuſer in Berlin, Kaſſel und in den eroberten preußiſchen Feſtungen ſehr große Vorräthe von Waffen aller Art beſaßen, die ſämmtlich den Franzoſen in die Hände fielen. In Verbindung mit der zahlreichen Menge von Kanonen und Waffen, welche Napoleon im Felde von den Preußen erbeutet hatte, beſaß er alſo unermeßliche Mittel zur Vermehrung ſeiner Armee. Er ließ ſich daher von dem Senate in Paris für die Aushebung des nächſten Jahres im Voraus 80,000 Mann bewilligen, dieſe ſofort einüben, und auch ſonſt ſeine Heere mächtig verſtärken. Geld, Tuch, Leinwand, Schuhe, Pferde, Kanonen, Flinten, Säbel, überhaupt Waffen aller Art hatte er in Deutſchland bis zum Ueberfluß gefunden, mit ungemeiner Leichtigkeit ging daher die Verſtärkung ſeiner Armeen vor ſich. Seine Entwürfe wurden von jezt an überaus großartig und in der That coloſal. Die wirkliche Errichtung eines Weltreichs hatte nach ſeiner Meinung nicht mehr die bloße Möglichkeit für ſich, ſondern die Gewißheit, ſie ſchien ihm ganz unfehlbar und völlig unabweislich zu ſein. Es waren ja nur noch Rußland und Großbritannien zu beſiegen, erſtere Macht glaubte er mit ſeinen ungeheuern Streitkräften zu einer vorübergehenden Annäherung an Frankreich zwingen, ſodann aber mit der Wucht ſeiner Uebermacht auch England erdrücken zu können.

Je mehr ihn dieſer Gedanke entzückte, deſto vorſichtiger wollte er ſich benehmen, damit nichts in der Welt mehr im Stande ſein könne, die Verwirklichung deſſelben zu verhindern. Deßhalb wollte er ſich auch bei der Ausführung ſeines Planes auf ſeine Franzoſen, den Rheinbund ſowie alle die großen Hülfsmittel, welche ihm ſeine Siege über Preußen verliehen, noch nicht verlaſſen, ſondern ſich weitere Bundesgenoſſen verſchaffen. Zu dem Ende ſuchte er, wie weiland der franzöſiſche Nationalconvent, die Propaganda zu gebrauchen, das heißt im Innern feindlicher Länder den Revolutionsſtoff zu entzünden und ſich alsdann mit den Inſurgenten zu verbünden. Das Land, welches vollkommen dazu geeignet ſein mußte, war Polen, dem man die Nationalität ſo gewaltthätig geraubt hatte; der Kaiſer der Franzoſen ertheilte daher dem Diviſionsgeneral Dombrowsky und dem Repräſentanten der Städte im polniſchen Reichstag von 1791, Joſeph Wybicki, welche ſich im franzöſiſchen Hauptquartier zu Berlin befanden, den Auftrag, an ihre Landsleute im preu-

ßiſchen Polen einen revolutionären Aufruf zu erlaſſen. Dombrowsky und Wybicki befolgten dieſen Befehl am 3. November 1806, indem ſie durch eine Proclamation von dieſem Tage die Polen aufforderten, ſich ſämmtlich zu erheben und unter dem Beiſtand Napoleons ihr Vaterland wieder herzuſtellen. Es ward darin ausdrücklich verſprochen, daß Napoleon die Polen mit Waffen verſehen und auch Kosciuszko beauftragen werde, zu ſeinen Landsleuten zu ſprechen.

Zunächſt hatte es Napoleon, bei der Aufwiegelung des preußiſchen Antheils an Polen, auf die Provinz Poſen abgeſehen. Nach der Einnahme der Feſtungen Stettin und Küſtrin waren die franzöſiſchen Truppen, ohne ein Hinderniß zu finden, unabläßig dorthin vorgedrungen, und die Abtheilung unter Davouſt ſchon am 4. November in Poſen eingerückt. Nach den Befehlen Napoleons hatte die Propaganda allda bereits Vorbereitungen getroffen; die Ankunft der Franzoſen ſelbſt entfernte aber nicht nur alle Hinderniſſe in der Vorbereitung der revolutionären Aufrufe, ſondern gab auch unmittelbar das Zeichen zum Beginn des Aufſtandes. Die Bevölkerung erhob ſich wirklich, entwaffnete an verſchiedenen Orten kleine preußiſche Heerhaufen, bildete eine anſehnliche Streitmacht zur Unterſtüzung der Franzoſen und ſezte aus Eingebornen eine proviſoriſche Regierung ein. Alle dieſe Ereigniſſe bereiteten dem Kaiſer Napoleon eine unſägliche Freude, weil darin nicht nur eine neue furchtbare Erſchütterung der preußiſchen Macht lag, ſondern dadurch zugleich Ausſicht gegeben ward, die revolutionären Flammen von Poſen aus über ganz Polen zu verbreiten und ſo auch dem Kaiſer von Rußland einen gefährlichen Feind zu erwecken. Napoleon war entzückt, denn ſchon ſah er ſelbſt das mächtige Rußland, wie das unglückliche Preußen, zu ſeinen Füßen.

Um aber auch gegen das verhaßte Großbritannien jezt ſchon einen entſcheidenden Schlag zu führen, faßte er einen überaus merkwürdigen Plan, den Entwurf nämlich, durch Mittel, die bisher in der Weltgeſchichte und nach dem üblichen Völkerrecht geſitteter Nationen ganz unerhört waren, den Handel Englands vollſtändig zu zerſtören und den Wohlſtand jenes Landes völlig zu untergraben. Durch ein feierliches Decret, welches er am 21. November 1806 in Berlin erließ, erklärte er nämlich:

1) daß die britiſchen Inſeln in Blocadeſtand verſezt ſeien,

2) daß jeder Briefwechſel und jeder Handel mit England verboten ſei, daß demnach alle Briefe und Paquete von oder nach England von den Poſten nicht befördert, ſondern in Beſchlag genommen werden ſollen,

3) daß jeder engliſche Unterthan oder Staatsangehörige, vom Militair- oder Civilſtande, welcher im Umfange des franzöſiſchen Kaiſerreichs, in den von ihm eroberten Staaten und in den Ländern ſeiner Bundesgenoſſen betroffen wird, ſofort verhaftet und als Kriegsgefangener behandelt werden ſolle,

4) daß im ganzen Umfang aller dieſer Staaten und Länder jedes Magazin, jede Kaufmannswaare und überhaupt jedes Eigenthum, das einem engliſchen Unterthan zugehört, weggenommen und für gute Priſe erklärt werde,

5) daß innerhalb der bemerkten Länder der Handel mit engliſchen Waaren verboten ſei, und jeder Artikel, der aus engliſchen Fabriken oder Colonien kommt, in Beſchlag genommen und für gute Priſe erklärt werde,

5) daß ein Schiff, welches unmittelbar von England oder von einer britiſchen Colonie kommt, in keinem Hafen Frankreichs und der von ihm abhängenden Länder zugelaſſen werden dürfe, und jedes Fahrzeug, welches durch eine falſche Erklärung dieſe Verordnung zu umgehen ſuche, in Beſchlag genommen und mit ſeiner geſammten Ladung, als wäre es engliſches Eigenthum, confiscirt werden ſoll.

Dieſe furchtbaren Maaßregeln offenbarten eine Verwegenheit, deren Möglichkeit nicht einmal die Phantaſie begriffen hätte, und die für ewige Zeiten Erſtaunen erregen muß. In einer ſolchen Weiſe war unter civiliſirten Völkern niemals ein Krieg geführt worden, der gewaltthätige Kaiſer der Franzoſen warf nicht bloß der engliſchen Staatsmacht den Handſchuh hin, ſondern er erklärte auch jeden einzelnen Engländer für ſeinen Feind und vergriff ſich auch an den Perſonen der Privaten, welche zu ihrem Vergnügen oder in Geſchäften in einer Provinz des franzöſiſchen Kaiſerreichs oder der davon abhängigen Staaten harmlos verweilten. Die gebotene Wegnahme aller engliſchen Waaren mußte vollends unermeßliches Unheil

ſtiften, da ſie ſich nicht auf das Eigenthum der Engländer beſchränken, ſondern auf alle engliſchen Waaren ausdehnen ſollte, ſohin auch auf diejenigen, die ein deutſcher Kaufmann in den von Frankreich eroberten Ländern beſaß und ſchon bezahlt hatte. Ganze Maſſen von Familien konnten dadurch im nördlichen Deutſchland an den Bettelſtab gebracht werden. In der That, die Gefahr, in der ſich der Wohlſtand und ſelbſt das Daſein der Familien, die Freiheit und Unabhängigkeit aller Völker Europa's unter ſolchen Umſtänden befand, war unermeßlich. Das ſchreckliche Decret Napoleons vom 21. November 1806 wurde übrigens nur durch den ſüßen Gedanken eingegeben, daß er nun unumſchränkter Herr von ganz Deutſchland ſei, ſohin der berichteten unerhörten Maaßregel gegen den engliſchen Handel Nachdruck geben und wirklich fühlbare Erfolge verſchaffen könne. Was mußte man nun von einem Manne zu erwarten haben, der ſeine Siege in ſolcher Weiſe zu benützen vermochte, der einer ſolchen beiſpielloſen Verwegenheit fähig war? Gewiß die Zeit war ernſt und ſchwer, ſie war von drohenden Gefahren umgeben! Dieſe ſtellten ſich aber noch in düſteren Farben dar, wenn man vollends die Gunſt betrachtete, welche das Glück beharrlich über den herrſchſüchtigen Mann ausſchüttete, die Geſchicklichkeit, mit der er ſelbſt dieſelbe zu benüzen verſtand, und die groben Mißgriffe, welche mit Ausnahme Englands alle ſeine Feinde und vor allen die Deutſchen unaufhörlich begingen! Was hätten die Deutſchen bei Vaterlandsliebe, Selbſtgefühl, Einſicht und Thatkraft mit den großen Geldſummen, Vorräthen, Waffen und Pferden, die ſie den Franzoſen liefern mußten, für ihre Vertheidigung thun können? Und nun wurden alle dieſe unermeßlichen Hülfsmittel zu ihrer eigenen Unterdrückung angewendet! Mit dieſen Hülfsmitteln ausgerüſtet und mit dem Blize des Berliner Decrets vom 21. November 1806 bewaffnet, konnte Napoleon nun wirklich hoffen, auch das ſtandhafte, ausdauernde, heldenmüthige England zum Wanken zu bringen. Rußland ſchien unter den Umſtänden, welche ſich ſo unerwartet ergeben hatten, und fortwährend weiter entwickelten, ohnehin ſchon eine ſichere Beute Napoleons zu ſein, dem Schickſale Preußens nahe zu ſtehen. Wurde nun Großbritannien von dem Schlage, welchen das Berliner Decret vom 21. November 1806 gegen daſſelbe führte, wirklich erreicht, ſchwankte und fiel es, ſo war das lezte Bollwerk

der Unabhängigkeit der Völker zerſtört und das franzöſiſche Weltreich nicht mehr aufzuhalten. Dann mußte jedoch das geſammte Menſchengeſchlecht zu einer Sclavenheerde hinabgedrückt werden. Die Lage der Dinge war ſchrecklich, und alle Schuld des allgemeinen Unglücks trugen die Deutſchen.

Eilftes Hauptſtück.

Wiederausbruch des Krieges. Die Schlacht von Eylau. Friedens-Verſuche. Weiterer Verlauf des Kriegs.

(Vom 25. November 1806 bis zum 2. April 1807.)

Kaum hatte Napoleon die Nachricht erhalten, daß der König Friedrich Wilhelm III. dem abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand vom 16. November 1806 die Genehmigung verſagt habe, als er ſogleich Anſtalten traf, um die Feindſeligkeiten zu erneuern, die preußiſche Macht vollends zu brechen, und zugleich gegen Rußland einen erſten Schlag zu führen. Das wirkſamſte Mittel dazu ſchien ihm nächſt ſeiner Waffenmacht die weitere Aufwiegelung Polens zu ſein, er reiste daher ſchon am 25. November 1806 von Berlin nach Poſen ab, um von dort aus die revolutionäre Bewegung weiter zu leiten und durch ſeine Heere zu unterſtüzen. Am 28. November hielt er in Poſen an eine Deputation der Polen, welche ihn mit ehrerbietigen Begrüßungen empfangen hatte, eine Anrede, wodurch dieſelbe in die größte Freude verſezt wurde. „Ich will", ſprach Napoleon, „das politiſche Daſein Ihrer Nation wieder herſtellen; aber da Sie aus dieſen Anordnungen große Vortheile ziehen, ſo zeigen Sie ſich auch meiner Beſchlüſſe würdig. Wenn in Ihren Adern noch das Blut der ehemaligen tapfern Polen wallt, ſo bewaffnen Sie ſich alle; ſezen Sie ſich das Ziel, frei und eine Nation zu ſein, oder zu ſterben. Worte oder Verſicherungen genügen mir nicht. Laſſen Sie

mich die Schaaren einer achtbaren polniſchen Armee an der Spize meiner Soldaten kämpfen ſehen“ [1]).

Bei der Beſtimmtheit der Erklärung und der Verſprechungen des franzöſiſchen Kaiſers ward die Deputation der Polen nur zu ſehr verſucht, den Worten ihres vermeintlichen Befreiers Glauben beizumeſſen. Ihr Entzücken überſtieg daher alle Grenzen, ſchon glaubten ſie ihr Vaterland hergeſtellt, zu einer großen Nation wieder vereinigt zu ſein. Derjenige Theil der Rede des Kaiſers, den man im Gedächtniſſe behalten hatte, wurde ſofort überſezt und mit Jubel durch ganz Polen verbreitet. Mittlerweile waren die franzöſiſchen Heere, jene Stimmung der Einwohner auf das beſte benüzend, immer weiter in Polen vorgedrungen, und am 28. November rückte Murat in Warſchau ein, welches damals ebenfalls unter preußiſcher Hoheit ſtand. Auch hier äußerte ſich der gleiche Enthuſiasmus für die Franzoſen, wie in Poſen, man ſah dieſelben als Befreier, als Wiederherſteller Polens an und ſtellte ihnen alle Kräfte des Volkes zur Verfügung. Indeſſen ſchon am 1. December ſchlug das 36. franzöſiſche Armee-Bülletin alle dieſe voreilige Hoffnungen der Polen traurig nieder. Napoleon ſprach darin von dem großen Patriotismus der Polen und von dem allgemeinen Wunſche, ihre Unabhängigkeit wieder hergeſtellt zu ſehen, alsdann wirft er die Frage auf, ob dieſer Wunſch werde erfüllt, ob eine große, ſelbſtſtändige Nation der Polen aus dem Grabe wieder erſtehen werde? Darauf antwortete er, daß nur Gott ein ſolches Problem zu löſen vermöge [2]). Dieſe zweideutige, hinterhaltige Erklärung überzeugte alle Hellſehenden, daß Napoleon die Wiederherſtellung einer unabhängigen polniſchen Nation nie zugeben werde, daß die Polen eben ſo gut getäuſcht worden ſeien, als die Deutſchen, welche von den

---

[1]) Dieſe Rede Napoleons iſt einem franzöſiſchen officiellen Berichte entnommen. (Man ſehe auch: „Die Zeiten oder Archiv für die neueſte Staatengeſchichte“ von Voß. Band IX. S. 454.)

[2]) „Le trône de Pologne se rétablira-t-il, et cette grande nation rependra-t-elle son existence et son indépendance? Du fond du tombeau renaitra-t-elle à la vie? Dieu seul, qui tient dans ses mains les combinaisons de tous les évènemens, est l'arbitre de ce grande problême politique.“ (Moniteur vom 12. December 1806. Nro. 346. S. 1490.)

Franzoſen die Herſtellung der Freiheit erwartet hatten. Gleichwohl bewahrten die leichtgläubigen Polen immer noch die Hoffnung auf den Schuz Napoleons und leiſteten den Plänen deſſelben allen Vorſchub.

Die Macht des Kaiſers der Franzoſen wurde nun wirklich ganz ungeheuer, denn ſeine Hülfsheere aus Italien, Neapel, Holland, Polen und dem Rheinbund konnten bei beſonderer Anſtrengung an Anzahl faſt den franzöſiſchen Armeen gleichgebracht werden. Gleichwohl begnügte er ſich mit dieſer außerordentlichen Ausdehnung ſeiner Macht noch nicht, ſondern arbeitete eifrig an der Erweiterung derſelben. Sein Lieblingswerk war der Rheinbund, weil er die Ausdauer, Treue und Tapferkeit der deutſchen Truppen ſo ſehr ſchäzte; dieſem immer größere Ausdehnung ſowie innere Stärke zu geben, war daher ſein eifrigſtes Trachten, und er beſchloß, bei dieſem wichtigen Zweck noch vor der Eröffnung des Feldzugs gegen die Ruſſen während ſeiner Anweſenheit in Poſen einen Haupterfolg zu erreichen.

Eines der einflußreichſten Fürſtenhäuſer Deutſchlands war das churſächſiſche, von großen hiſtoriſchen Erinnerungen getragen und mit Reichthum ſowie mit bedeutender Staatsmacht ausgeſtattet. Die Bevölkerung des Landes erwies ſich zu allen Zeiten als tapfer, edelmüthig, anhänglich an ihre Stammfürſten, ausdauernd und aufopferungsfähig, ſie iſt noch überdieß beſonders gewerbfleißig, und doch ſehr mäßig; die Bundeshülfe eines ſolchen Stammes war daher für alle Mächte von hohem Werth. Nach allen Verhältniſſen mußte damals Sachſen der natürliche Bundesgenoſſe von Preußen ſein, und der Drang der Umſtände hatte bei dem Ausbruch des Kriegs beide Staaten in der That in den Waffen vereiniget; indeſſen Napoleon kannte den Werth der Bundeshülfe Sachſens zu gut, um ſie dem Hauſe der Hohenzollern zu gönnen, er beſchloß vielmehr, gerade umgekehrt dieſe mächtige Stüze ſich ſelbſt zuzuwenden, die Kraft der Sachſen alſo von der Vertheidigung Deutſchlands zur Unterdrückung unſers gemeinſamen Vaterlandes umzukehren. In dieſer längſt gehegten Abſicht erließ er darum ſogleich bei ſeinem Eintritt in die reußiſchen Länder den ſeltſamen Aufruf an die Sachſen, den wir oben angeführt haben, und eben darum ſuchte er die-

ſem deutſchen Stamme die abentheuerliche Vorſtellung beizubringen, daß er eine ſelbſtſtändige Nation bilde, um das Gehäßige eines Bundes mit Frankreich gegen die deutſchen Intereſſen zu verdecken. In beharrlicher Verfolgung dieſer Abſicht entließ der Kaiſer der Franzoſen ferner die ſächſiſchen Soldaten, welche er in der Schlacht von Jena gefangen hatte, damit durch dieſe Begünſtigung die Annäherung Sachſens an Frankreich eingeleitet werde. Um dem Ziele näher zu kommen, erklärte er hierauf dem Churfürſten, daß die ſchonende oder die harte Behandlung ſeines Landes davon abhänge, ob er ſich den Franzoſen anſchließen oder bei dem Bündniß mit Preußen beharren werde. Durch dieſe Drohung nöthigte er zuvörderſt den Churfürſten, ſämmtliche ſächſiſche Hülfsvölker vollends von der preußiſchen Armee abzurufen, und alsbald über ſeinen Beitritt zum Rheinbund Unterhandlungen einzuleiten. Die erſten Beſprechungen hierüber hatten ſchon in Berlin ſtattgefunden, wo der Churfürſt von Sachſen dem Kaiſer Napoleon einen Beſuch machte. Da der gewaltthätige Kaiſer durch die unerhörte Behandlung des Churfürſten von Heſſen und des Herzogs von Braunſchweig allen ſchwachen Fürſten der feindlichen Seite ſchon Furcht eingeflößt hatte, da es ferner in ſeiner Macht zu liegen ſchien, das ſächſiſche Churhaus wie Heſſen zu vernichten, oder wie Baiern zu erhöhen, ſo war von Seite des Churfürſten von Sachſen kein großer Widerſtand gegen den Eintritt in den Rheinbund zu erwarten. Die Verhandlungen hierüber fanden demnach guten Fortgang und gelangten während des Aufenthalts Napoleons in Poſen zum Abſchluß, indem dort der Vertrag über den Beitritt Churſachſens zum Rheinbund am 11. December 1806 unterzeichnet wurde.

Durch dieſen Vertrag übernahm der Churfürſt von Sachſen alle Verbindlichkeiten der übrigen Rheinbundglieder und verpflichtete ſich insbeſondere zur Stellung einer gewaffneten Bundeshülfe (Kontingent) von 20,000 Mann. Dafür ward ihm nur die Begünſtigung zu Theil, daß ihm der Königstitel verliehen wurde. Im 6. Artikel des Vertrages verpflichtete ſich der Kaiſer der Franzoſen zwar, an den König von Sachſen durch den zukünftigen Frieden mit Preußen den Kottbußer Kreis abtreten zu laſſen; allein darin lag keine Vergrößerung Sachſens, da es dafür in Thüringen zwiſchen den Fürſtenthümern Eichsfeld und Erfurt ein Gebiet abtreten

mußte, welches ſowohl an Bevölkerung, als in jeder andern Beziehung dem Kottbußer Kreis gleich ſei [3]).

Das Beiſpiel des Hauptes der ſächſiſchen Fürſtenhäuſer wirkte entſcheidend auf die übrigen Linien; auch die Herzoge von Weimar, Gotha, Meiningen, Hildburghauſen und Koburg traten ſchon vier Tage ſpäter, alſo am 15. December 1806, dem Rheinbunde bei [4]). Gotha ſtellte als Bundeshülfe (Kontingent) 1100, Weimar 800, Koburg 400, Meiningen 300 und Hildburghauſen 200 Mann, welche zuſammen mit dem Kontingent des Chur- oder neuen Königshauſes von 20,000 Mann die anſehnliche Streitmacht von 22,800 Mann bildeten. Da das ſtehende Heer Churſachſens allein 34,000 Mann enthielt, ſo konnte jene Bundeshülfe nach Umſtänden natürlich noch bedeutend vermehrt werden; der Zuwachs an Macht, welchen Napoleon durch den Beitritt der ſächſiſchen Fürſtenhäuſer zu dem Rheinbund erhielt, war daher ſehr beträchtlich und von hohem Werth.

Während aller dieſer Vorbereitungen zur Fortſezung des Kriegs von franzöſiſcher Seite, war auch der König Friedrich Wilhelm III. bemüht, neue Widerſtandsmittel zu ſammeln, und den Ueberbleibſeln ſeiner Streitkräfte ſowie dem zu bildenden friſchen Heere einen beſſern Geiſt einzuflößen. Seit der öffentlichen Erklärung des Königs, wodurch die Gründe der Ablehnung des Waffenſtillſtands bekannt gemacht wurden, machte ſich eine wohlthätige Veränderung in den Anſichten und Grundſäzen der preußiſchen Regierung bemerklich. Dieſe überzeugte ſich allmälig, daß ſowohl ihr Staats-, als ihr Militär-Syſtem veraltet und verfallen ſei, daß man unter den Einflüſſen eines ſolchen Verfalls weder den Anforderungen der Zeit überhaupt entſprechen, noch den großen Gefahren des Augenblicks die Spize bieten könne, ſondern daß vielmehr ſowohl die Staats- als die Militär-Verfaſſung mit einem neuen Geiſte belebt werden müſſe. Für das Erſte mußte man ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf

---

[3]) Der Vertrag über den Beitritt Churſachſens zu dem Rheinbund iſt abgedruckt in Winkopp. Band I. Seite 465 bis 470.

[4]) Man ſehe den Vertrag über den Beitritt der ſächſiſchen Herzoge zu dem Rheinbund vom 15. December 1806 bei Winkopp. Band II. Seite 42.

die Verbeſſerung des Heerweſens richten, und dieß geſchah ſogleich, indem der König Friedrich Wilhelm III. am 1. December 1806 eine allgemeine Verordnung erließ, um der innern Zerrüttung der Armee zu ſteuern und ihr für die Zukunft einen würdigern Geiſt einzuhauchen. Zu dem Ende wurden zum warnenden Beiſpiel zunächſt die Beſtrafungen der Generale Kleiſt, Romberg und Knobelsdorf, der Obriſten Ingersleben und Troſſolle, ſowie der Majore Prüſcheuk und von Benkendorf (lezterer Kommandant von Spandau) verfügt, welche wir oben ſchon erwähnt haben, dann wurden ſchärfere Strafen bei ähnlichen Feigheiten für die Zukunft angedroht, und hierauf verſchiedene zweckmäßige Beſtimmungen über die Verpflegung der Truppen, die Sammlung der Flüchtlinge, die Leitung des Bagage-Weſens, die ärztliche Behandlung der Soldaten, die Erleichterung der Märſche, die Anordnungen bei Gefechten u. ſ. w. erlaſſen. Um jedoch nicht bloß durch Strafen Furcht einzuflößen, ſondern auch dem Muth, der guten Aufführung, dem Talente und der ausdauernden Tapferkeit Ausſicht auf Belohnung zu eröffnen, wurde den Familien der Soldaten und Offiziere, welche ſich ausgezeichnet haben und vor dem Feinde bleiben, Penſion zugeſichert. Zugleich ward ausgeſprochen, daß fortan jeder Gemeine, welcher ſich durch Gewandtheit, Geiſtesgegenwart und ſittliches Betragen auszeichnet, ſo gut, wie der Fürſt, Offizier werden und im Dienſte vorrücken ſolle. Seltſamer Weiſe hatte man dieſer weiſen Verfügung aber die Einſchränkung beigefügt, daß ſie nur während des Krieges in Kraft bleibe. Es iſt überaus merkwürdig, daß die Regierungen freiſinnige Inſtitutionen, Gerechtigkeit und wahre Staatsweisheit nur in den Zeiten der Noth und der Gefahr für nothwendig erachten, im Glück dagegen für ganz entbehrlich halten. So ſehr nun jene ſonderbare Beſchränkung der Reformen auch zu bedauern war, ſo blieb doch im Ganzen die Verordnung Friedrich Wilhelms III. vom 1. December 1806 ſehr erfreulich, da ſie die bevorſtehende Verbeſſerung und Verjüngung des Geiſtes der preußiſchen Regierung ankündigte [5]).

---

[5]) Dieſes geſchichtlich ſehr wichtige Actenſtück (Verordnung vom 1. December 1806) iſt abgedruckt in den Zeiten oder Archiv von Voß. B. IX. S. 465 bis 472 und im Politiſchen Journal vom Jahr 1807. Bd. I. S. 90 bis 95.

Auf der Stelle konnten ſich natürlich die guten Folgen dieſer Reformen nicht äußern, ſondern es mußte dieß einer ſpätern Zeit vorbehalten bleiben. Darum kann es auch nicht befremden, daß unter den Nachwirkungen des allgemeinen Verfalls das Unglück der preußiſchen Waffen ſich noch länger fortſezte. Einen neuen Schlag hatte der König Friedrich Wilhelm III. wenige Tage vor der Erlaſſung der Verordnung vom 1. December durch eine abermalige ſchmähliche Feigheit von Seite der Feſtungs-Kommandanten erhalten. Eine ſehr ſtarke und vorzüglich ausgerüſtete Feſtung war Hammeln, und ihre Beſazung eben ſo zahlreich, als wohl verſorgt. Da dieſelbe zufällig noch durch eine Abtheilung von Feldtruppen unter dem General le Coq, welche zu dem Herzog von Weimar ſtoßen ſollte, ihn jedoch nicht mehr erreichen konnte, verſtärkt worden war, ſo konnte an eine Erſtürmung oder auch nur an eine ernſtliche Bedrängung der Feſtung von Seite der Franzoſen gar nicht gedacht werden. Deſſenungeachtet wollten le Coq und der Feſtungs-Kommandant, General Schöler, den Plaz ſogleich bei dem erſten Anrücken der Franzoſen, ohne einen Angriff zu erwarten, feigherzig übergeben. Das Murren der untern Offiziere verhinderte dieſe ſchmachvolle That zwar noch einige Tage; doch ſchon am 20. November capitulirten Schöler und le Coq wirklich. Empört über dieſe niedrige Feigheit verlangten die Offiziere die Abſezung der Kommandanten und die Verwerfung der Kapitulation, die geſammte Garniſon gerieth nun in Aufruhr, und es erfolgten greuelvolle Scenen; allein die Thore waren den Franzoſen ſchon geöffnet, dieſe zogen daher am 21. November ein, und die Garniſon wurde entwaffnet. Für die Beſazung, welche der Kriegsgefangenſchaft anheim fiel und die Bürgerſchaft, die im Gegentheil noch von dem Kommandanten gebrandſchazt wurde, hatte Schöler nicht die mindeſte Fürſorge getroffen, aber ſeinen Vortheil wußte er ſich durch die Kapitulation vortrefflich zu ſichern, denn er ließ ſich Gewährſchaften für einen Ruhegehalt leiſten und die den Bürgern abgepreßten 1000 Thaler ſich und den Offizieren als Reiſegeld anweiſen. Einige Tage ſpäter und zwar am 25. November capitulirten auch die Feſtungen Niemburg an der Weſer und Plaſſenburg bei Culmbach, ohne ſich genügend vertheidigt zu haben.

Unter ſolchen Vorfällen war die Reform-Verordnung Friedrich

Wilhelms III. vom 1. December erlaſſen worden; allein auch nach der Verkündung derſelben ſezte ſich aus den angeführten Gründen noch lange Zeit die Zerrüttung der preußiſchen Militärmacht fort, und es trat Schlag auf Schlag ein neues großes Unglück ein. Zunächſt traf in dem allgemeinen Elend die Reihe das ſchöne, reiche und wichtige Schleſien. Dieſe Provinz ſollte Hieronymus, der Bruder Napoleons, mit einem franzöſiſchen Heere unter Vandamme und mit den bairiſchen, ſowie den würtembergiſchen Hülfstruppen bezwingen. Den Schlüſſel zu Schleſien bildete vornehmlich die Feſtung Glogau an der Oder, welche denn von den Franzoſen zunächſt eingeſchloſſen, und ſeit dem 13. November auch ziemlich heftig beſchoſſen wurde. Friedrich Wilhelm III. hatte die ausdauernde Vertheidigung des Plazes dringend anempfohlen, und Ende Octobers einen neuen Kommandanten geſendet, um des Zweckes ſicher zu ſein. Dieſer Befehlshaber ahmte zwar die Feigheit der übrigen Feſtungs-Kommandanten nicht ganz nach, ſondern vertheidigte ſich einige Wochen; indeſſen ſchon Anfangs December 1806 glaubte er, nunmehr Tapferkeit genug entwickelt zu haben, und den Plaz mit Anſtand übergeben zu können. Obgleich ſeine Vertheidigungsmittel durchaus nicht erſchöpft waren, die Feſtungswerke noch keinen weſentlichen Schaden gelitten hatten, vielmehr noch lange behauptet werden konnten, übergab er die wichtige Feſtung ſchon am 2. December. Nun verbreiteten ſich die Franzoſen unaufgehalten über den größten Theil von Schleſien, und ſchon am 5. December 1806 ſchloſſen ſie die feſte Hauptſtadt Breslau ein.

Von der tapfern und ausdauernden Vertheidigung dieſes wichtigen Plazes hing großentheils das weitere Schickſal der preußiſchen Monarchie ab. Friedrich Wilhelm III. gab ſich daher die größte Mühe, wenigſtens in ſeiner ſchleſiſchen Hauptſtadt bei der Beſazung und Bürgerſchaft jenen beſſern Geiſt zu entzünden, welchen er durch ſeine Reform-Verordnung vom 1. December anzuregen gewünſcht hatte. Am 3. December erſchien deßhalb ein beſonderer Abgeſandter des Königs, der Oberſt Graf von Götzen, in Breslau, um vor allem den Muth der Schleſier wieder zu heben, und dieſelben zur kraftvollen Vertheidigung des Vaterlandes zu begeiſtern. Zu dem Ende hielt er auf dem Rathhauſe eine ermunternde Rede an die Gemeinde-Beamten, und erließ im gleichen Sinne einen öffentlichen

Aufruf an die Bürger. In beiden bemerkte er, daß die verbreiteten Gerüchte von der völligen Erſchöpfung der preußiſchen Macht ungegründet ſeien, daß man noch anſehnliche Mittel zum Widerſtand beſize, daß noch überdieß drei große ruſſiſche Armeen gegen die Franzoſen marſchiren, und daß bei einem ausdauernden Muth der preußiſchen Bürger und Soldaten, ſowie bei wirklich aufopfernder Hingebung derſelben für das Vaterland noch alles gut gehen könne.

Den Abſichten des Oberſten Götzen hatte ein edler Patriot, der Graf Friedrich Auguſt Erdmann von Pückler auf Gimel, bereits bedeutend vorgearbeitet. Ueberzeugt von der unermeßlichen Wichtigkeit einer ungewöhnlichen Erhebung der Schleſier, hatte er mit Feuer und Nachdruck auf eine Bewaffnung des Volkes in Maſſe hinzuwirken geſucht. Er ſchlug äußerſt verſtändig vor, daß man aus allen jüngern Bürgern eine zahlreiche Landwehr bilden, die Förſter und Jäger auf den herrſchaftlichen Gütern in ein Korps Freiwilliger zuſammenziehen, damit die Flüchtlinge vom Heere, welche ſo zahlreich einträfen, vereinigen, die verabſchiedeten alten Soldaten zur Vertheidigung der Feſtungen benüzen, und auch die berittenen Bürgergarden der Städte im Felde verwenden möge. Dieſe dem König ſelbſt übergebenen Vorſchläge veranlaßten zum Theil die Sendung des Grafen Götzen, leider ſcheiterten jedoch ſowohl die Verſuche des leztern, als die hochſinnigen Anſtrengungen des verehrungswürdigen Pückler. Die oberſten Beamten der ſchleſiſchen Staats- und Militär-Verwaltung, der Graf von Hoym und der General von Thiele, konnten ſich aus Kurzſicht und Schwäche zu den ſchönen Ideen Pücklers nicht erheben. Hoym lehnte die Mitwirkung zur Volksbewaffnung durch die Erklärung ab, daß dieß nicht in ſein Fach einſchlage, und Thiele legte der Errichtung der Landwehr ſogar Schwierigkeiten in den Weg, weil ſeine Aufträge nicht ausdrücklich darauf ausgedehnt ſeien. Der edle Pückler verzweifelte unter dieſen Umſtänden an der Rettung des Vaterlandes, und gab ſich am 11. November 1806 ſelbſt den Tod. Selbſt dieſer tragiſche Vorfall wurde von manchen Seiten kaltſinnig aufgenommen, ja Pückler ſogar der Ueberſpannung und des Ehrgeizes beſchuldigt. Später ſah man ein, wie vortrefflich die Vorſchläge des edlen Mannes waren, und Graf Götzen ſuchte wieder einzubringen, was durch die Unfähigkeit Hoym's und Thiele's verſäumt worden

war. Aber nach dem Fall von Glogau und dem bald darauf folgenden Einſchluß von Breslau war dieß zu ſpät. Breslau wurde zwar einige Wochen vertheidiget, doch ohne Nachdruck, ja der General von Thiele verweigerte ſogar dem Obergouverneur Schleſiens, dem Fürſten von Pleß, die Unterſtüzung von der Stadt aus, als dieſer Breslau zwei Mal zu entſezen ſuchte. Thiele entſchuldigte ſich mit der Unzuverläſſigkeit der vielen Polen, die unter ſeinen Truppen ſeien; allein eben deßhalb hätte er die Vorſchläge Pücklers annehmen und ſich beſſere Mannſchaft verſchaffen ſollen. Nachdem auch die Vertheidigung der Wälle ſehr läſſig und ungenügend geführt worden war, dachte man ſchon nach wenig Wochen an die Kapitulation. In der That wurde ſchon am 5. Januar 1807 auch die ſchleſiſche Hauptſtadt dem Feinde überliefert, und am 7. Januar von demſelben in Beſiz genommen.

Auf ſeine Reformen in der Armee und auf den Beiſtand der Ruſſen hatte Friedrich Wilhelm III. ſeine lezte Hoffnung geſezt. Wie geringen Erfolg er ſich für den Augenblick von der erſten Maßregel verſprechen könne, zeigten die Ereigniſſe in Schleſien nur zu deutlich. Bald ſollte er erfahren, daß auch die zweite Hoffnung eitel und Preußen beſtimmt ſei, den Kelch der Trübſal bis auf den lezten Tropfen zu leeren. Ein ruſſiſches Heer unter Beningſen war bereits am 14. November 1806 im preußiſchen Polen eingetroffen und von Warſchau aus, der Weichſel entlang, bis Plozk ausgedehnt worden. Mit ihm vereinigte ſich eine preußiſche Heerabtheilung, insbeſondere die Beſazung von Warſchau; von der franzöſiſchen Uebermacht gedrängt nahm indeſſen die ruſſiſch-preußiſche Streitmacht bald eine rückgängige Bewegung an. Am 27. November 1806 räumte ſie auch Warſchau, und Anfangs December 1806 nahm ſie eine Stellung am Bug und Narew bei Chiechanow, Maſſow und Oſtralenka an. Die Armee von Beningſen belief ſich nur auf 50,000 Mann, und mit einer ſolchen Zahl war es unmöglich, der Macht Napoleons die Spize zu bieten. Nicht nur ungeheure franzöſiſche Heere ſtürmten auf die weichenden Ruſſen ein, ſondern auch eine zahlreiche und begeiſterte polniſche Armee, welche ſich nach dem Verlangen des Kaiſers Napoleon aus Freiwilligen gebildet hatte, und an der Spize der Franzoſen marſchirte. Am 16. December 1806 reiste Napoleon ſelbſt von Poſen ab, um ſeine Armee

in Perſon anzuführen, und da um dieſelbe Zeit auch die erwarteten Verſtärkungen der Ruſſen unter Buxhövden und Kamensky eingetroffen waren, auch die preußiſche Beſazung von Thorn mit Beningſen ſich vereiniget hatte, ſo wurde der Kampf ernſtlicher. Es erfolgten nun eine Reihe von erbitterten Gefechten, in welchen ſowohl die Preußen, als die Ruſſen häufig große Tapferkeit entwickelten, im Ganzen aber immer den Kürzern zogen und immer weiter zurückgedrängt wurden. Die Urſache der geringen Erfolge ihrer Waffen waren außer der Uebermacht der Franzoſen wiederum die alten Mängel in der Militär-Verfaſſung der Verbündeten, Uneinigkeit ihrer Führer, Kurzſicht und Unentſchloſſenheit derſelben. Am 11. Januar 1807 wurde der Oberbefehl über die geſammte Streitmacht der Verbündeten endlich auf Beningſen allein, und zwar mit etwas erhöhter Vollmacht, übertragen. Von jezt an wurden auch die Bewegungen der ruſſiſchen Heere geregelter und der Widerſtand noch energiſcher. Allein es waren ſchon zu große Fehler begangen worden, und troz einer unſäglichen Tapferkeit und kleiner vorübergehender Vortheile, die dadurch erlangt wurden, blieb im Ganzen die Streitmacht der Verbündeten der bedrängte Theil. Bis zum 7. Februar 1807 ſezte ſich die Reihe zahlreicher und äußerſt erbitterter Kämpfe fort, bis Beningſen endlich am 8. Februar bei preußiſch Eylau eine allgemeine Feldſchlacht annahm.

Auf den Anhöhen hinter der Stadt preußiſch Eylau, welch' leztere von den Franzoſen beſezt worden war, hatte Beningſen ſeine Armee bereits am 7. Februar 1807 Nachmittags in Schlachtordnung aufgeſtellt. Der rechte Flügel derſelben lehnte ſich an das Dorf Schloditten und die Landſtraße nach Königsberg, die Mitte war unmittelbar vor der Stadt Eylau, nur 800 oder 900 Schritte davon, aufgeſtellt, und der linke Flügel ſtüzte ſich auf das Vorwerk Anklappen, indem zugleich vor ihm auch das Dorf Klein-Sausgarden beſezt war. Die geſammte Truppenmaſſe bildete zwei Treffen und noch außerdem eine Reſerve; ſowohl die Reiterei, als das Geſchüz wurde auf das Centrum und die beiden Flügel vertheilt. Im Ganzen belief ſich die Zahl der ruſſiſchen Streitmacht auf 70,000 und jene der gegenüberſtehenden franzöſiſchen auf 90,000 Mann. Zwei Stunden vom Schlachtfeld entfernt, ſtand die preußiſche Heer-Abtheilung unter dem Generallieutenant l'Eſtocq

und zwar bei dem Dorfe Huſſehnen. Mit dem Tagesanbruch begann am 8. Februar die Feldſchlacht, indem die Franzoſen zuerſt den rechten Flügel der Ruſſen angriffen. Der Angriff wurde mit der größten Heftigkeit ausgeführt, weil die Franzoſen durchaus den rechten Flügel ihrer Gegner durchbrechen oder umgehen wollten; indeſſen die Ruſſen ſtanden unerſchütterlich, kämpften mit muſterhafter Ordnung und Tapferkeit, und ſchlugen alle Angriffe des Feindes zurück. Als dieſer Verſuch ſich als vergeblich ausgewieſen hatte, richteten die Franzoſen ihre Anſtrengungen auf die Erſchütterung des ruſſiſchen Centrums. Ein furchtbares Artillerie-Feuer wurde auf die Mitte eröffnet, und unter dem Schuze deſſelben griff die Elite Napoleons, die Garde, im Sturmſchritt an. Obſchon der heftige Andrang von dem Korps des Marſchalls Augereau lebhaft unterſtüzt wurde, ſo konnte er dennoch nicht durchdringen; verdeckte ruſſiſche Batterien erwiederten das Artillerie-Feuer des Feindes mit großem Nachdruck, das Fußvolk, von der Reiterei gedeckt, hielt mannhaft Stand, auch das ruſſiſche Centrum vermochte nicht geworfen zu werden. Endlich wurden die Franzoſen durch ihre Uebermacht und die Begünſtigung der Oertlichkeit in den Stand geſezt, den linken Flügel der Ruſſen zu umgehen. In dem Beſize der Stadt Eylau konnten ſich nämlich die franzöſiſchen Colonnen unbemerkt formiren, und die Linien ihrer Schlachtordnung über jene der Gegner hinaus ziehen. Solches war auch geſchehen und die Schlachtordnung der Ruſſen ſchon am Anfange durch die längeren Linien der Feinde links überflügelt. Beningſen hätte den üblen Folgen dieſes Umſtandes noch vorbeugen können, wenn er ſeinen linken Flügel auf den Anhöhen hinter Serpallen aufgeſtellt hätte, von wo die ganze Gegend überſehen und beſtrichen werden konnte. Da dieß jedoch unterblieben war, ſo wurde der linke Flügel der Ruſſen wirklich umgangen, das Dorf Serpallen von den Franzoſen eingenommen und die ruſſiſche Schlachtordnung auf der Flanke gänzlich erſchüttert. Graf Oſtermann, welcher den linken Flügel befehligte, war nun gezwungen, denſelben ganz zurückzuziehen, und das machte auch eine rückgängige Bewegung des Centrums nothwendig. Die ruſſiſche Armee war alſo im Weichen begriffen, ſie war umgangen, die Schlacht ſchien verloren, und die Niederlage drohte bei der Uebermacht des Feindes furchtbar zu werden; da

wurde das ruſſiſche Heer auf ein Mal durch die Tapferkeit und den Heldenmuth der Preußen gerettet. Die preußiſche Heerabtheilung unter dem General l'Eſtocq, welche nach der frühern Erzählung am Abend des 7. Februar bei dem Dorfe Huſſehnen ankam, traf nämlich nach den ergangenen Befehlen des Oberfeldherrn Beningſen in dem Augenblick auf dem Schlachtfeld ein, wo der linke Flügel und das Centrum der Ruſſen zurückwichen. Obgleich jene Heerabtheilung kaum 6000 Mann zählte, ſo griff General l'Eſtocq die überlegene Macht der Franzoſen gleichwohl mit Entſchloſſenheit und Nachdruck an. Vergebens ſuchten die franzöſiſchen Heerführer das kleine Häuflein der Preußen durch große Maſſen zu überwältigen, General l'Eſtocq manövrirte ſo geſchickt und ſeine Soldaten führten die Bewegungen mit einer ſolchen Ordnung, Schnelligkeit und Tapferkeit aus, daß alle Anſtrengungen des Feindes vereitelt wurden. Endlich ergriff das kleine preußiſche Häuflein abermals entſchloſſen die Offenſive, und ſchlug die überlegenen Franzoſen entſchieden zurück. Dieſe glänzende Waffenthat war vornehmlich dem großen militäriſchen Genie des preußiſchen Oberſten Gernhard David von Scharnhorſt zu verdanken. Scharnhorſt war bei der Einnahme Lübeck's, von Seite der Franzoſen, in Gefangenſchaft gerathen, in der Folge aber ausgewechſelt und dem Generalſtabe des Generallieutenants l'Eſtocq zugetheilt worden. Da er ſich durch ſeine unverkennbare geiſtige Ueberlegenheit das Vertrauen jenes Heerführers in hohem Grade erwarb, ſo erlaubte ihm derſelbe faſt die ausſchließliche Anordnung und Leitung der preußiſchen Heerabtheilung bei der Schlacht von Eylau. Durch die vortrefflichen Manöver und die Geiſtesgegenwart Scharnhorſts wurde daher die ſchöne Waffenthat der Preußen bei Eylau vorzugsweiſe vollführt. Auf das Schickſal der Schlacht hatte übrigens der Sieg der Preußen einen entſcheidenden Einfluß; denn die fliehenden Ruſſen hatten mit freudigem Erſtaunen bemerkt, daß ſich preußiſche Truppen mit Todesverachtung kühn zwiſchen ſie und ihre Verfolger warfen. Sie faßten darum wieder Muth, ordneten ihre Reihen und griffen den Feind von Neuem an. Da dieß gerade in dem Augenblick geſchah, wo die Preußen die franzöſiſchen Maſſen bereits zum Weichen gebracht hatten, ſo wurde der Feind nun allenthalben gänzlich zurückgeworfen, und die ruſſiſche Schlachtordnung auf allen Seiten

wieder hergeſtellt. Abends um 9 Uhr war der furchtbare Angriff der überlegenen franzöſiſchen Armee überall abgeſchlagen. Nur der ruhmvollen Tapferkeit, Kriegsübung und Ausdauer der Preußen mußte dieſer unerwartete Erfolg zugeſchrieben werden, und es war ſohin ein neuer Beweis geliefert, wieviel die preußiſche Streitmacht bei richtiger Leitung auch gegen die Uebermacht der Franzoſen hätte leiſten können!

Die Schlacht bei Eylau war übrigens ungemein mörderiſch geweſen, da die Ruſſen allein 7000 Todte und 18,000 Verwundete zählten. Bei dem urſprünglichen Zurückweichen ihres linken Flügels waren außerdem noch mehrere Tauſende theils gefangen, theils zerſprengt worden, ſo daß ſich denn nach der Schlacht nur noch 30,000 kampffähige Soldaten auf dem Schlachtfelde befanden. Auch dieſe waren indeſſen ziemlich entkräftet, weil ſie ſich ſeit ſechs Tagen unaufhörlich geſchlagen hatten. Benningſen hielt es deßhalb für nothwendig, das Schlachtfeld, welches er ſo tapfer behauptet hatte, zu verlaſſen und ſich weiter zurückziehen. Dieſer Abzug, welcher nach Mitternacht erfolgte, gab die Veranlaſſung, daß ſich die Franzoſen den Sieg zuſchrieben; allein ihr Vorgeben war aus zweifachen Gründen unrichtig, erſtens weil ihr Angriff wirklich auf allen Seiten abgeſchlagen wurde, und zweitens weil ihr Verluſt, ſo ungeheuer auch jener der Ruſſen ſich auswies, demungeachtet noch größer war.

Das war aber kein Ausgang der Schlacht, wie Napoleon ſie liebte, und zugleich wurde der Kaiſer der Franzoſen durch gewiſſe eigenthümliche Erſcheinungen in Preußen beunruhiget. Napoleon achtete die preußiſche Armee, er fürchtete den Geiſt der Bevölkerung, und er rechnete darum bei allen ſeinen Unternehmungen gegen Preußen nur auf die Unfähigkeit der Heerführer und der Staatsmänner Friedrich Wilhelms III. Der ganze Stand der Dinge konnte daher eine andere Wendung nehmen, wenn die preußiſche Regierung endlich zu beſſeren Einſichten gelangen, wenn die patriotiſche Richtung im Kabinet das Uebergewicht gewinnen, und fähige Männer an die Spize der Geſchäfte treten würden. Als nun von der Neigung Friedrich Wilhelms III. zu Reformen ein erſtes Anzeichen hervortrat, als zugleich die kühnen und wohldurchdachten Vorſchläge des Grafen Pückler, das Volk in Maſſe zu bewaffnen, ruchbar wurden, ſo fühlte ſich der Kaiſer der Franzoſen ſchon etwas unbehaglich. Bald

darauf erfolgte aber ein bösartiger Militair-Aufſtand in Heſſen, und zugleich trat in Pommern ein Ereigniß ein, welches den Aerger Napoleons in noch höherem Grade erregte. Die erſte Veranlaſſung dazu gab Ferdinand von Schill, Lieutenant im Regimente der Königin von Preußen, einer von jenen ſeltenen edlen Männern, welche von aufrichtigem, tiefen Nationalgefühl durchdrungen, von Patriotismus erfüllt und zugleich mit Entſchloſſenheit, Kraft und Unternehmungsgeiſt ausgerüſtet ſind. Troz ſeiner untergeordneten Stellung, faßte daher Schill gleich dem edlen Grafen Pückler die Idee der Volks-Bewaffnung auf. Er war in der Schlacht bei Auerſtädt verwundet worden, jedoch der franzöſiſchen Gefangenſchaft entgangen, und über Magdeburg nach Colberg gelangt. Kaum war er von ſeinen Wunden geneſen, ſo theilte er dem König Friedrich Wilhelm III. ſeine Gedanken über Volksbewaffnung mit, und erbat ſich die Ermächtigung zur Bildung eines Heeres von Freiwilligen. Der König ertheilte die Erlaubniß am 12. Januar 1807 und Schill ging nun mit Eifer an die Vollziehung ſeines Planes. Da ihm hiebei die Bevölkerung in Pommern bereitwillig entgegenkam, bald auch viele Flüchtlinge der Armee geſammelt waren, ſo hätte das Unternehmen Schills von großer Bedeutung werden können, wenn es von dem Commandanten der Feſtung Colberg, dem Oberſten Loucadou, nachdrücklich unterſtüzt worden wäre. Allein auch Loucadou war, wie die übrigen Befehlshaber der preußiſchen Feſtungen, läßig, unentſchloſſen und energielos, und that nichts für das Unternehmen des kühnen Lieutenants, welches er vielleicht wohl gar für überſpannt, oder kindiſch hielt. Deſſenungeachtet wußte der Unternehmungsgeiſt und die unerſchütterliche Ausdauer Schills alle Schwierigkeiten zu überwinden, und er ſammelte wirklich in kurzer Zeit eine Schaar von Freiwilligen um ſich. Da er fortwährend Soldaten an ſich zog, welche aus der Gefangenſchaft entronnen oder verſprengt worden waren, da er ſich ferner auch mit einigen Waffenfreunden vereinigte, ſo belief ſich ſeine Freiſchaar bald auf tauſend Mann. Durch begeiſternde Einwirkung auf das patriotiſche Gefühl bewog er hierauf Bürger und Bauern zur Lieferung von Tuch, Leinwand, Leder, Schießgewehren und andern Waffen. Von den Schloſſern und Schmidten ließ er eiſerne Spizen zu Speeren ſchmieden, womit er die Landleute bewaffnen wollte. Nachdem er ſich aus Stralſund

etwas Geſchüz und andere Waffenvorräthe verſchafft hatte, eilte er, ſeine Freiſchaar tüchtig einzuüben. Auch dieſe Bemühung wurde von raſchem Erfolg gekrönt, weil er die Uebungen einfach und ſehr practiſch eingerichtet hatte. Endlich wußte er ſeiner kleinen Schaar auch durch Erregung von Ehrgefühl und patriotiſchem Aufſchwung einen ſehr würdigen Geiſt einzuflößen. Nach ſolchen Vorbereitungen beſchloß Schill, nicht nur Colberg zu decken, ſondern auch im Rücken der franzöſiſchen Armee vortheilhafte Unternehmungen zu machen. Da die Bewegungen der kleinen Schaar überaus ſchnell und kühn waren, ſo gelang ihr bald eine glänzende That, indem ſie den franzöſiſchen Marſchall Victor abſchnitt, und gefangen nahm. Dieſes Ereigniß machte großes Aufſehen, und erfüllte den Kaiſer Napoleon mit äußerſtem Unmuth, da er ſchon bei der erſten Neigung oder Vorbereitung zur Volks-Erhebung und zur Bewaffnung oder zum Aufſtand der Maſſen ängſtliche Beſorgniſſe faßte. Mit Aerger bemerkte er nun vollends den hartnäckigen Widerſtand der Ruſſen und die Tapferkeit der Preußen bei Eylau, ſowie die Größe ſeines eigenen Verluſtes. Im Vereine aller dieſer Erwägungen zog er nach der Schlacht bei Eylau auf ein Mal andere Saiten auf, und erneuerte die Friedens-Unterhandlungen mit Preußen.

Zu dem Ende ſendete er ſogleich von dem Schlachtfelde den General Bertrand zu dem König Friedrich Wilhelm III. nach Memel, um ihm umfaſſende Anträge zu machen. Bei der Unterhandlung, welche nun eingeleitet wurde, benahm ſich aber der Kaiſer der Franzoſen auf eine äußerſt argliſtige und ungroßmüthige Weiſe, indem er nicht nur den König von Preußen zu einem Separat-Frieden verlocken, ſondern auch die Polen, welche Napoleon ſelbſt zum Aufſtand angereizt hatte, zu dem Opfer der Einigung machen wollte. Zur Vorbereitung für die künftigen Entwürfe des franzöſiſchen Kaiſers war es nämlich unerläßlich, daß Friedrich Wilhelm III. einen großen Theil ſeines Landes abtrat. Um nun einige Entſchädigung dafür zu gewähren, und dadurch den König von Preußen dem Friedensſchluß geneigt zu machen, bot Napoleon ihm die Vergrößerung ſeiner polniſchen Beſizungen an. Das ſollte alſo der Lohn der leichtgläubigen Polen ſein, welche der Kaiſer der Franzoſen durch die Verheißungen ihrer Befreiung und nationalen Wiedervereinigung zum Aufſtand verleitet und zu bedeutenden Opfern für Frankreich bewogen hatte.

Mit aller Anerkennung muß es aber die Geſchichte melden, daß das Ehrgefühl Friedrich Wilhelms III. durch die Anträge Napoleons tief verlezt wurde, und daß er ſich ſchon durch den Gedanken an eine Unredlichkeit gegen ſeinen Bundesgenoſſen, den Kaiſer Alexander, ſohin an einen Separatfrieden Preußens, empört fühlte. Zu ſeinem Ruhme lehnte daher Friedrich Wilhelm III. alle Friedens-Anträge des franzöſiſchen Kaiſers ſtandhaft ab, obgleich ſie in ſeiner damaligen traurigen Lage in der That ziemlich vortheilhaft waren. Napoleon hatte auch dem ruſſiſchen Heerführer gewiſſe Vorſchläge zu Friedens-Unterhandlungen gemacht, allein auch Benningſen wies dieſelben zurück. Der Verſuch einer friedlichen Einigung ſcheiterte alſo.

Leider ward die ehrenwerthe Standhaftigkeit Friedrich Wilhelms III. durch die Erfolge der Waffen keineswegs belohnt. Benningſen hatte nach der Schlacht bei Eylau den Entſchluß gefaßt, ſeinen Rückzug nach Königsberg zu richten und dort eine feſte Stellung einzunehmen. Dieſer Plan war äußerſt unglücklich, denn die ruſſiſche Armee, welche über Mühlhauſen und Wittenberg abzog, war der Gefahr ausgeſezt, auf dem Marſche abgeſchnitten zu werden. Durch die geſchickten Manöver des preußiſchen Generals l'Eſtocq wurde der linke Flügel der Ruſſen zwar gedeckt und in ſolcher Art jene Beſorgniß gehoben; aber das Heer des Generals Benningſen gerieth deſſen ungeachtet in eine ſehr bedenkliche Lage. Als es nämlich am 10. Februar vor Königsberg ankam, nahm es ſeine Stellung bei dem Friedländer Thore, indem es mit dem linken Flügel ſich an den Pregel, und mit dem rechten, aus Preußen beſtehend, an das Vorwerk Pinnarth anlehnte. Benningſen hielt eine ſolche Stellung für ſehr zweckmäßig, weil er unter dem Schuze von Königsberg die geſammte franzöſiſche Armee zu ſchlagen hoffte. Er ſagte daher ſelbſt, daß er die Franzoſen unter die Mauern von Königsberg zu locken geſucht habe, um dort ihren gänzlichen Untergang zu bereiten [6]. Allein dieß war ein gefährliches Wagniß, weil die ruſſiſch-preußiſche Armee mit dem Rücken an der Oſtſee ſtand und im Falle eines Unglücks keinen Rückzug mehr offen hatte. Zum Glück war der Verluſt der

---

6) Man ſehe den Tags-Befehl des Generals Beningſen de dato Eylau den $^{14}/_{26}$ Februar 1807. (Plotho Tagebuch S. 85.)

Franzoſen bei Eylau ſo empfindlich geweſen, daß Napoleon keine neue Schlacht liefern wollte, das Heer von Benningſen daher bei Königsberg nicht ernſtlich angreifen ließ. Der ruſſiſche Heerführer beharrte bei dem Vertrauen auf ſeine Stellung, ſuchte fortwährend den Kaiſer Napoleon zu einem Hauptangriff zu bewegen, und verweilte daher länger vor Königsberg, als räthlich war. Am 21. Februar rückte Bennigſen endlich wieder vorwärts, allein ſeine Bewegungen waren unſicher und langſam, und eine Reihe kleiner Gefechte, welche nun folgten, unentſcheidend ſowie unerheblich. Endlich trat in der ruſſiſch-preußiſchen Armee auch Mangel an Lebensmitteln ein, während die Franzoſen an allem Ueberfluß hatten. Leztere ruhten ſich in guten Winterquartieren aus, die Ruſſen und Preußen hingegen wurden durch Hunger, Strapazen und in Folge von beiden auch durch Krankheiten erſchöpft.

Während dieſer Vorgänge wurde Friedrich Wilhelm III. auch in Schleſien von neuen Unglücksfällen betroffen. Als Breslau gefallen war, ſchloſſen die Franzoſen ſogleich die beiden Feſtungen Brieg und Schweidnitz ein. Brieg war nur klein und als feſter Platz nicht von Bedeutung, da nur ein Wall vorhanden, auch ſonſt wenig für Ausrüſtung und Vertheidigung geſchehen war. Man erwartete daher keinen ernſten Widerſtand, und in der That wurde Brieg ſchon am fünften Tage der Einſchließung, und nachdem es drei Tage beſchoſſen worden war, von dem Commandanten Cornerut auf gleiche Bedingungen, wie Breslau übergeben. Die Beſazung fiel in Kriegsgefangenſchaft und der Wall wurde geſchleift.

Von ungleich größerer Bedeutung war die Feſtung Schweidnitz, welcher insbeſondre Friedrich der Große hohen Werth beigelegt und die äußerſte Sorgfalt gewidmet hatte. Dreizehn Jahre lang ließ er an der Verbeſſerung und Erweiterung der Feſtungswerke arbeiten, und mit beträchtlichem Aufwand hatte er es dahin gebracht, daß der ſtarke Plaz ein Jahr lang gegen einen überlegenen Feind behauptet werden konnte. Bei dem Ausbruch des gegenwärtigen Kriegs hatte ſich die Regierung eben nicht ſehr beeilt, Schweidnitz gehörig zu rüſten; da indeſſen die Einſchließung erſt am 10. Januar 1807, alſo nach drei Monaten erfolgte, ſo wurde das Verſäumte wieder nachgeholt. Es fehlte weder an Munition, noch an Lebensmitteln, die Beſazung war nach und nach von 2000 auf 7000 Mann erhöht

worden, und mehr bedurfte es zur Vertheidigung des Plazes nicht. Anfangs ſchienen die beiden Commandanten von Haak und von Humbold Muth und Entſchloſſenheit zu zeigen, ſie wieſen die Aufforderung zur Uebergabe ſtandhaft, ja faſt unwillig zurück, trafen die nothwendigen Anſtalten zur Vertheidigung, und erwiederten den Angriff des Feindes mit einem lebhaften Feuer von den Wällen. Unter dem Schuze einer dunklen Nacht und des Geräuſches des ſchweren Geſchüzes war es den Belagerern Ende Januars aber gelungen, ihre Laufgräben ſo nahe zu bringen, daß ſie die Stadt beſchießen konnten, und in der That vielen Schaden verurſachten. Bei der Stärke der Feſtungswerke war jedoch von dieſem Umſtande nichts zu befürchten, dagegen erhob ſich eine andere unerwartete Gefahr. Bei den Soldaten, welche die Beſazung von Schweidnitz bildeten, waren die Stockprügel und das Spießruthenlaufen vor dem Kriege beſonders ſtark in Anwendung gebracht worden. Viele Soldaten ſuchten ſich nun zu rächen, verließen ihre Poſten oft gerade in den wichtigſten Augenblicken, und gingen zu dem Feinde über. Das Uebel wurde noch dadurch vermehrt, daß die Commandanten gegen die eingefangenen Ausreißer keine ernſten Maaßregeln zu ergreifen wagten, ſohin übertriebene Gelindigkeit zeigten, wo Strenge nothwendig war, während ſie früher Härte vorkehrten, wo die Umſtände Milde erlaubt hätten. Von Seite der Franzoſen wurde das Ausreißen der preußiſchen Soldaten ſogleich dazu benüzt, um die Feſtungs-Commandanten zu überreden, daß die weitere Vertheidigung des Plazes um ſo unmöglicher ſei, als die Macht der Belagerer täglich Verſtärkung erlange und an eine Entſezung der Feſtung bei den fortgeſezten Niederlagen der preußiſchen Heere nie zu denken ſei. Auf ſolche Gründe hatten die Franzoſen am 3. Februar 1807 eine weitere Aufforderung zur Uebergabe geſtüzt, für dieſes Mal aber von den Feſtungs-Commandanten noch eine abſchlägige Antwort erhalten, welche ziemlich entſchloſſen ſchien. Zum Unglück kam man dem Feinde von einer Seite her zu Hülfe, wo es derſelbe wohl nicht erwartet hatte. Seltſamer Weiſe hatte nämlich ein Prinz aus dem Geſchlechte der Hohenzollern eingewilligt, ſich als Abgeſandter des Prinzen Hieronymus Buonaparte in die Feſtung zu begeben. Dieſer Abgeſandte erſchien nun am 6. Februar 1807 in Schweidnitz als Parlementair, und verſicherte den beiden Befehlhabern, daß die preu-

ßiſche Macht völlig zerrüttet ſei, der König ſelbſt faſt wie ein Verbannter in Memel lebe, Graudenz und Danzig ſich bald ergeben würden, auf die Hülfe der Ruſſen keine Hoffnung mehr zu ſezen ſei, alles daher verloren und eine weitere Vertheidigung von Schweidnitz nuzlos wäre. Die beiden Feſtungs-Commandanten, welche ſo oft von Pflicht und Ehre geſprochen hatten, kannten nun die wirkliche Bedeutung derſelben ſo wenig, daß ſie ſich durch die Vorſtellung des franzöſiſchen Abgeſandten betäuben ließen, und augenblicklich über Ergebung unterhandelten. Noch am 6. Februar unterzeichneten ſie einen Vertrag, worin ſie ſich zur Uebergabe der Feſtung verpflichteten, wenn dieſelbe bis zum 16. Februar nicht entſezt ſein werde. Als die Soldaten der Beſazung das erfuhren, verbreitete ſich über viele von ihnen große Beſtürzung, denn eine bedeutende Anzahl Soldaten von der Garniſon war aus der franzöſiſchen Gefangenſchaft entflohen, und befürchtete Beſtrafung, wenn ſie bei der Uebergabe der Feſtung dem Feinde zum zweiten Mal in die Hände fiel. Das Ausreißen, welches früher verhältnißmäßig noch gering war, nahm nun eine entſezliche Ausdehnung an, indem alle jene Soldaten durch ſchleunige Flucht ſich zu retten ſuchten, welche die Auslieferung an die Franzoſen ſcheuten.

Während man über die Uebergabe von Schweidnitz unterhandelte, ſtand der Fürſt von Pleß noch mit einem kleinen Heerhaufen im Felde, indem ſich derſelbe nach der vergeblich verſuchten Entſezung von Breslau nach Neurode und Frankenſtein zurückzog. Da die Franzoſen beſorgten, daß der Fürſt von Pleß auch zur Entſezung von Schweidniz einen Verſuch machen möge, ſo ließen ſie ihn durch eine Schaar unter Lefebvre und durch die Baiern unter dem Grafen Beckers am 8. Febr. mit Uebermacht angreifen. Das kleine Häuflein der Preußen leiſtete tapfern Widerſtand, ward jedoch nach einem blutigen Kampf überwältigt und beinahe gänzlich zerſtreut. Eine Entſezung von Schweidnitz war bis zum 16. Februar jezt nicht mehr möglich, und die ſtarke Feſtung wurde wirklich übergeben. So war denn auch das lezte Hauptbollwerk Schleſiens gefallen, und die preußiſche Macht beſchränkte ſich in dieſer Provinz nur noch auf die Bergfeſten Coſel, Silberberg, Glatz und Neiße.

Um dieſe Zeit hatte Napoleon beſchloſſen, ſich auch der lezten Stüzpuncte der preußiſchen Macht an der Oſtſee, der Feſtungen

Colberg und Danzig, zu bemeiſtern. Colberg wurde ſeit der Mitte Februars eingeſchloſſen und ſchien bei dem läßigen und ſchwachmüthigen Weſen des Commandanten Coucadou das Schickſal der übrigen preußiſchen Feſtungen um ſo früher theilen zu müſſen, als der Plaz außerordentlich vernachläßigt, die Wälle verfallen und nur wenige Kanonen zum Gebrauche gerüſtet waren. Indeſſen Colberg beſaß in ſeiner Mitte zwei Männer, welche der Welt beweiſen wollten, was Muth, Entſchloſſenheit und ausdauernde Vaterlandsliebe auch bei ſchwachen Hülfsmitteln zu leiſten vermögen? Es waren dieß Ferdinand von Schill, der Gründer der Freiſchaaren, und ein einflußreicher Bürger, Nettelbeck, welcher an der Spize der Gemeinde ſtand und mit großartigen Eigenſchaften ausgerüſtet war. Schill zog ſich mit ſeiner Freiſchaar bei Annäherung der Franzoſen näher gegen Colberg und während er durch kühne Manöver dem Feinde ſchon die Einſchließung der Feſtung ſehr erſchwert hatte, ſo diente er jezt auch der Beſazung zu einem mächtigen Stüzpunct. Durch Wort und Beiſpiel wußte er den Muth der Bürger wie der Soldaten in der Stadt zu heben, den gefährlichen Wankelmuth des Commandanten in Zaum zu halten und die Vertheidigungs-Anſtalten zu verbeſſern. Vor allen nachdrücklich wirkte aber Nettelbeck, ein ehrwürdiger Greis, welcher noch in dem hohen Alter von 70 Jahren die Gluth und die Thatkraft der Jugend beſaß. Durch ein vieljähriges thätiges Seefahrer-Leben an Gefahren gewöhnt und zur Abwendung derſelben mit vielen Hülfsmitteln ausgerüſtet, ſezte er ſich der Schwachmüthigkeit des Commandanten mit Energie entgegen, und beſchloß, im Nothfall die Feſtung ſelbſt wider deſſen Willen durch die Bürger und die Schaar von Schill zu vertheidigen. Hätte man den Commandanten, Oberſten Loucadou, allein ſchalten laſſen, ſo hätte Colberg zuverläßig das Schickſal der übrigen preußiſchen Feſtungen erfahren; denn die Fahrläßigkeit und die Gleichgültigkeit Loucadou's überſtiegen alle Begriffe. Als ihn der ſorgſame und unermüdliche Freiſchaaren-Führer, Ferdinand von Schill, um Unterſtüzung bat, damit er die enge Einſchließung der Feſtung ſo lange wie möglich, verhindern könne, antwortete der Commandant: „Was kümmert mich das, was draußen in Entfernung von Meilen vorgeht? Mein König hat mir die Feſtung anvertraut, und ich werde ſie vertheidigen, ſo lange es irgend möglich iſt.“ Aber ſelbſt das war nur eine leere Prahlerei;

denn Loucadou weigerte ſich lange, die äußern Werke (den dritten Wall) ausbeſſern, und neue Verſchanzungen aufwerfen zu laſſen. Als ihm Schill hierüber wiederholt Vorſtellungen machte, wurde Loucadou ſo zornig, daß er den braven Schill in Hausarreſt ſezte. Die Bürger, dadurch auf das äußerſte entrüſtet, wollten Schill mit Gewalt befreien, doch der beſonnene Vaterlandsfreund brachte ſie verſtändig davon ab, um kein Beiſpiel innerer Zwietracht und von Mangel an Disciplin zu geben. Unterdeſſen vervollſtändigte Nettelbeck die Vertheidigungsmittel, ſoweit er nur immer konnte, und verſchaffte ſich zugleich Gelegenheit, verſchiedene Bittgeſuche der Bürger Colbergs um Entfernung des unfähigen Loucadou und der Ernennung eines tüchtigen Feſtungs-Commandanten an den König Friedrich Wilhelm III. abzuſenden. Bis zur Einlangung einer Entſchließung des Königs machten Nettelbeck und Schill, unter eifriger Beihülfe der Bürger, durch Ernſt und Wachſamkeit Eindruck auf den fahrläßigen Commandanten, ſo daß derſelbe denn doch gezwungen wurde, den Plaz zu behaupten. Die Feſtungswerke wurden verbeſſert, die Seeſeite offen erhalten und von da beträchtliche Vorräthe herbeigeſchafft. Ende März erſchien endlich auch der franzöſiſche Marſchall Mortier mit anſehnlichen Streitkräften vor Colberg; indeſſen die trefflichen Anſtalten Nettelbecks hatten gewirkt, und die Feſtung vertheidigte ſich fortwährend mit Nachdruck und Ausdauer.

Noch wichtiger als Colberg war Danzig, welches vortrefflich befeſtiget und mit der ſtarken Beſazung von 16,000 Mann verſehen war. Die Franzoſen, welchen an der Eroberung dieſes bedeutenden Plazes ſehr viel gelegen war, ſchloſſen ihn Ende Februars mit großer Heeresmacht ein. Troz der Stärke der Feſtung und der Beſazung, ſchien Anfangs auch Danzig dem Feinde faſt vertheidigungslos zum Opfer zu fallen; denn durch einen leidigen Unglücksfall brach der Oberbefehlshaber Mannſtein am 24. Februar ein Bein, und wurde daher gerade im entſcheidenden Augenblicke in der Entwicklung von Thätigkeit bedeutend gehindert. Mochte es dieſer üble Umſtand oder die Unfähigkeit anderer Befehlshaber veranlaßt haben, genug die Vertheidigungs-Anſtalten wurden ſo ſchlecht betrieben, daß man dem Feinde geſtattete, ſich in den Vorſtädten feſtzuſezen. Zum Glück ernannte aber der König Friedrich Wilhelm III. bald genug einen neuen Commandanten, den Feldmarſchall von Kalk-

reuth, welcher am 11. März 1807 in Danzig anlangte, und den Oberbefehl ſogleich übernahm. Kalkreuth traf auf der Stelle beſſere Anſtalten, der Muth der Beſazung, wie der Bürger, wurde wieder aufgerichtet, und die Gefahr der Feſtung glücklich beſeitiget. Auch Danzig ſchien daher noch im April 1807 einer Belagerung lange Zeit mit Kraft widerſtehen zu wollen.

Zwölftes Hauptſtück.

Neue Friedens-Verſuche. Vereitlung derſelben. Fortſezung des Kriegs. Schlacht von Friedland.

(Vom 3. April bis zum 14. Juni 1807.)

Das öſtreichiſche Kabinet, welchem ſo viele gerechte Urſachen gegeben worden waren, über die Politik des Berliner Hofes ſich zu beſchweren, gönnte vielleicht der preußiſchen Macht eine kleine Demüthigung, indeſſen die Erfolge Napoleons waren ſo außerordentlich, daß nun auch die lezte Hoffnung auf Wiederherſtellung des Gleichgewichts vernichtet, und der Einſturz des geſammten europäiſchen Staaten-Syſtems zu befürchten war. Kaiſer Franz II. beeilte ſich daher, noch größerem Unglück, wo möglich vorzubeugen, und bot den kriegführenden Mächten ſeine Vermittlung zur Erzielung eines allgemeinen Friedens an. Am 3. April 1807 richtete Graf von Stadion, der öſtreichiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, eine Note an die Höfe von Frankreich, England, Preußen und Rußland, worin auf die großen Uebel des Krieges und die Gefahren der außerordentlichen Ausdehnung deſſelben hingedeutet, und der Vorſchlag gemacht wird, unter der Vermittlung Oeſtreichs eine allgemeine Friedens-Unterhandlung ſämmtlicher kämpfenden Mächte einzuleiten, welche das Ganze ihrer gegenſeitigen Intereſſen umfaſſe [1]. Dieſer Vorſchlag mochte durch die Entdeckung veranlaßt worden ſein, daß Napoleon abermals auf die Auswirkung

---

[1]) Die Note des Grafen von Stadion vom 3. April 1807 iſt vollſtändig abgedruckt im Politiſchen Journal vom Jahr 1807, Band II, Seite 662 bis 665.

eines Separatfriedens mit Preußen hingearbeitet hatte, was unmöglich zu einem wirklichen allgemeinen Friedensſtand hätte führen können. Napoleon war ſtets gewohnt, mit Worten ſeine friedfertigen Geſinnungen zu betheuern, und zwar jederzeit um ſo eifriger, je ernſtlicher er der That nach auf den Krieg ſann; in einer Note vom 19. April, wodurch ſein Miniſter Talleyrand auf die Einladung des Wiener Hofes antwortete, wurde daher die Vermittlung Oeſtreichs bereitwillig angenommen. Daß er aber im Ernſte an keinen Vergleich denke, bewies ſchon die gefliſſentlich beigefügte Beſorgniß, daß die Streitſucht und die Eroberungspläne Englands einen allgemeinen Frieden abermals verhindern möchten [2]). Immer war es alſo Großbritannien, auf das der Kaiſer der Franzoſen die Schuld der Kriege zu wälzen ſuchte.

Von engliſcher Seite beantwortete Canning, als damaliger Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, die Einladung Oeſtreichs durch eine Note vom 25. April, worin die Vermittlung des Kaiſers Franz II. mit Vergnügen angenommen wurde, ohne eine andere Bedingung zu machen, als die der Beiſtimmung ſämmtlicher Betheiligten [3]). Früher ſchon hatte der Kaiſer von Rußland und zwar durch eine Note vom 16. April die Vermittlung Oeſtreichs angenommen, und gleichzeitig auch der König von Preußen [4]). Alexander verlangte nur die Mittheilung der Grundlagen, auf welche Frankreich zu unterhandeln wünſche, während Friedrich Wilhelm III. ſtarke Zweifel ausdrückte, daß Napoleon Bedingungen bewilligen werde, die ſich mit der Ehre vereinbaren laſſen.

Dadurch war die Sache bei dem rechten Namen genannt worden; denn Napoleon dachte nicht entfernt an eine ernſtliche Friedens-Unterhandlung. Während des Winters von 1806 auf 1807

---

[2]) Auch die Antwort Talleyrands, des franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, vom 19. April 1807 iſt ausführlich mitgetheilt im Politiſchen Journal vom Jahr 1807, Band II, Seite 665 bis 666.

[3]) Man ſehe die Erklärung Cannings im Politiſchen Journal von 1807, Band II, Seite 667 bis 669.

[4]) Die Antwort des Königs von Preußen und des Kaiſers von Rußland finden ſich ebenfalls im Politiſchen Journal vom Jahr 1807, Band II, die des erſtern Seite 670 bis 671, und die des leztern Seite 669 bis 670.

hatte er ſeine Streitmacht in Preußen ſo ſehr verſtärkt, daß er den Feldzug von 1807 mit einem vortrefflich gerüſteten Heere von 260,000 Mann eröffnete, während die Preußen und Ruſſen zuſammen höchſtens 118,000 Mann entgegenſtellen konnten [5]). Dieſe Uebermacht wollte der Kaiſer der Franzoſen erſt benützen, um noch einige entſcheidende Schläge gegen die preußiſch-ruſſiſche Macht zu führen, und dadurch vorzüglich den König Friedrich Wilhelm III. in eine Lage zu bringen, daß er den Frieden anzunehmen gezwungen ſei, wie ihn nur immer Napoleon zu dictiren belieben möge. In der That hatte auch die angebotene Vermittlung Oeſtreichs nicht das mindeſte Ergebniß; der Kaiſer der Franzoſen ließ ſich nicht einmal herab, die von Rußland geforderten Grundlagen der friedlichen Erörterungen zu beſtimmen, und es wurde überhaupt eine Unterhandlung gar nicht eingeleitet. Deſto eifriger betrieb Napoleon die Rüſtungen und die Vorbereitungen zur Ausführung großartiger Kriegsplane.

Nur eine einzige Macht war dem Beherrſcher von Frankreich und des Continents ſowohl auf dem Kampfplaze, als im Kabinet vollkommen gewachſen, und dieſe war fortwährend England. Als die fähigen Miniſter Großbritanniens die ſo ſchnellen und furchtbaren Niederlagen der preußiſchen Macht wahrnahmen, überſchauten ſie ſogleich mit einem Blicke alle inhaltſchweren Folgen derſelben und überzeugten ſich, daß raſch ungewöhnliche Maaßregeln ergriffen werden mußten, um dem allgemeinen Verderben Europa's zuvor zu kommen. Der geniale Canning erkannte ungemein klar, daß die Bildung des Rheinbundes der unerhörteſte Eingriff in die Rechte der Völker war, und daß niemals Friede herrſchen, und für die Wiederherſtellung des Gleichgewichts, ſowie die Aufrechterhaltung der Cultur nie mehr eine Hoffnung vorhanden ſei, wenn jener Fre-

---

[5]) Eine genaue ſtatiſtiſche Tabelle über die Stärke der franzöſiſchen und der preußiſch-ruſſiſchen Armeen im Feldzug von 1807, mit Aufzählung aller ihrer einzelnen Abtheilungen und Regimenter, befindet ſich in Plotho's Tagebuch, Beilage 15 und 18. Die Beilage 18 weist bei der franzöſiſchen Armee die Zahl von 259,840 Mann nach, und die Beilage 15 bei der ruſſiſchen 95,800 bis 100,000 Mann, bei der preußiſchen hingegen 18,000, ſohin im Ganzen höchſtens 118,000 Mann.

vel nicht abgeſtellt werde. Er war deßhalb zu den größten Anſtrengungen entſchloſſen, um den Rheinbund zu zerſtören, und zugleich die ungebührliche Herrſchaft Frankreichs in Italien ſowie in Holland zu beſeitigen. Um einen ſolchen großartigen Plan ausführen zu können, war es unerläßlich, vor allem den ungeheuern Erfolgen Napoleons in Preußen endlich zu ſteuern. Dieß konnte aber zunächſt nur durch die Einſchreitung Oeſtreichs und einen ernſtern Widerſtand von Seite Rußlands möglich gemacht werden. Canning bemühte ſich daher, dem Wiener Hofe über die Gefahren ſeiner unpolitiſchen Neutralität die Augen zu öffnen, und denſelben zum Anſchluß an Preußen zu bewegen. Zugleich ſuchte er den Kaiſer Alexander zu überzeugen, daß er den Krieg zu leicht nehme, und größere Streitmaſſen unverzüglich ins Feld führen müſſe, wenn er nicht früher oder ſpäter in eine bedenkliche Lage verſezt werden wolle. Alexander hatte immer vielen guten Willen gezeigt, und die Vorſtellungen Cannings hätten vielleicht eine gute Wirkung hervorgebracht, wenn Oeſtreich die Waffen ergriffen und der ruſſiſche Hof dadurch Zeit zur Herbeiziehung ſeiner geſammten Macht erhalten haben würde. Die Streitmacht des Kaiſers Franz II. war im Jahre 1807 ſchon wieder ſehr anſehnlich, ein großes Heer ſtand insbeſondere in Gallizien zum Schuze der Neutralität in den Waffen, und die ſchnelle Verwendung deſſelben gegen die Franzoſen hätte auf der Stelle dem ganzen Kriege eine andere Wendung geben können. Eine beſondere Gefahr war mit einem ſolchen Schritte für das öſtreichiſche Kaiſerhaus durchaus nicht verbunden, eben ſo wenig war ein Unvermögen deſſelben vorhanden, ſich jezt ſchon in den Kampf einzumiſchen; denn der innere Zuſtand Oeſtreichs war damals von der Art, daß alle Mittel für einen neuen energiſchen Nationalkrieg gegeben, und kaum lange Vorbereitungen zur wirklichen Eröffnung deſſelben erforderlich waren. Die Beſezung Oeſtreichs von Seite der Franzoſen während des Krieges vom Jahre 1805 hatte nur kurze Zeit gedauert und ſich auch nicht auf alle Länder des Kaiſers Franz II. ausgedehnt. Ungarn insbeſondere hatte nur wenig durch den Einfall des Feindes gelitten, bot bei allen früheren Anſtrengungen gleichwohl noch manche reiche Hülfsquelle dar, und konnte bei freundlicher Behandlung auch leicht vermocht werden, der öſtreichiſchen Regierung mit ungewöhnlicher Unterſtüzung an die

Hand zu gehen. So kümmerlich alſo auch der Zuſtand der öſtreichiſchen Staatsfinanzen war, ſo gab es doch in Oeſtreich ſelbſt noch Mittel, denſelben zu verbeſſern. Uebrigens würde in dieſer Beziehung die Regierung des Kaiſers Franz II. jeder Sorge durch die Unterſtüzung Großbritanniens enthoben worden ſein; denn da leztere Macht den Beitritt Oeſtreichs zu dem Bündniß gegen Frankreich ſo eifrig wünſchte und betrieb, ſo würde ſie zuverläßig die nöthigen Geldmittel zur Unternehmung des Kriegs theils ſelbſt geliefert, theils durch ihre Vermittlung flüſſig gemacht haben. An Mannſchaft zur Vermehrung der Armee fehlte es dagegen noch weniger, der öſtreichiſche Kaiſer-Staat war ſehr ausgedehnt, im Ganzen gut bevölkert, und für eine ungewöhnliche überdieß nur vorübergehende, Anſtrengung konnten daher noch einige hunderttauſend Mann zur Vergrößerung der Heere aufgeboten werden [6]).

Auch die damalige Lage Europa's und die Stellung der verſchiedenen Streitmächte begünſtigten die bewaffnete Einmiſchung Oeſtreichs. Mit Ausnahme von Braunau hatten die Franzoſen alle Staaten des Kaiſers Franz II. geräumt, und derjenige Theil ihres Heeres, welcher früher an den öſtreichiſchen Grenzen aufgeſtellt war, ſtand jezt mit den Maſſen der großen Armee tief in Preußen und in der Nähe der ruſſiſchen Grenze. Von Italien aus konnten die Franzoſen keinen Einfall nach Oeſtreich wagen, da ihre dortige Truppenmacht viel zu ſchwach war, und wegen der Beſorgniß einer Landung der Engländer auch Italien nicht ganz bloſsſtellen konnte. Der Kaiſer von Oeſtreich hatte daher das Vordringen der Franzoſen in ſein Land weniger, als je, zu fürchten, er konnte die Offenſive gegen ſeinen Erbfeind im fremden Lande ergreifen, und dieſen Stand der Dinge zur Aufſtellung einer ungeheuern Reſerve in zweiter Linie benüzen. Bei der Verbindung aller öſtreichiſchen Armeen mit den ruſſiſchen und preußiſchen Heeren trat die Mehrzahl, troz der ungeheuern Macht Napoleons, auf die Seite der Verbün-

---

[6]) Es gab auch in Deutſchland damals ſcharfſinnige Männer, welche alles dieſes einſahen. In der That findet ſich ein confidentielles Memoire über das Verhalten Oeſtreichs vom Jahr 1807, worin ähnliche Ideen, wie die oben entwickelten, auseinander geſezt wurden. (Voß, Zeiten Th. XI. S. 184.)

deten, man vermochte alſo bei guter Führung der Heere den Kampf langwierig zu machen, und der ruſſiſchen Regierung zur Herbeiziehung größerer Truppenmaſſen Zeit zu verſchaffen, während ein einziger bedeutender Sieg der Verbündeten über die Franzoſen für die erbitterte Bevölkerung Preußens das Zeichen zur allgemeinen Erhebung und Bewaffnung in Maſſe ſein mußte. Offenbar geboten daher die wichtigſten Staats-Rückſichten dem Kaiſer Franz II. im Frühjahr 1807, den Vorſtellungen Englands Gehör zu geben, und ſofort ſeine Armeen gegen die Franzoſen ins Feld zu führen.

Unglücklicherweiſe wollte aber das öſtreichiſche Kabinet, welches ſich ſonſt der Vertheidigung Deutſchlands ſo eifrig angenommen hatte, jezt den nämlichen großen Fehler begehen, deſſen ſich Preußen um die Zeit der Schlacht bei Auſterliz ſchuldig machte. Napoleon kehrte nämlich dieſelbe Liſt, mit der er früher den Berliner Hof umſtrickt hatte, gegen Oeſtreich, indem er nun dieſer Macht ſchmeichelte, dieſelbe an das Bündniß Ludwigs XV. mit Maria Thereſia gegen Preußen erinnerte und die Erneuerung eines ſolchen Verhältniſſes mit vielen ſchönen Worten und Verſprechungen anempfahl. Der Wiener Hof mochte allerdings Erfahrung und Einſicht genug haben, um von allen dieſen Vorſpiegelungen kein Wort zu glauben; indeſſen er hatte eine übertriebene Meinung von der Macht Napoleons, fürchtete ſich zu ſehr vor der Ueberlegenheit deſſelben und würdigte die Mittel zu wenig, welche einer neuen Verbündung Englands, Preußens, Rußlands und Oeſtreichs zu Gebote ſtanden. Kurz, es fehlte abermals an der richtigen Beurtheilung der hohen Wichtigkeit des Augenblicks und des eigentlichen wahren Standes der Dinge. Obgleich alſo das preußiſche Kabinet die Vorſtellungen Cannings ſehr eifrig unterſtüzte, ſo beharrte der Wiener Hof deſſenungeachtet bei dem unſeligen Entſchluß, die Neutralität auch fernerhin zu behaupten. Später ſollte Oeſtreich für dieſen großen Staatsfehler eben ſo geſtraft werden, als jezt Preußen für ſeine unverantwortlichen Sünden im Jahre 1805 büßen mußte.

Während der Staatsplan, das öſtreichiſche Kabinet zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen, von dem engliſchen Hof gefaßt und betrieben wurde, griff das ruſſiſche Kabinet eine Idee auf, welche bei einem glücklichen Erfolge eine noch gewaltigere Macht, als die öſtreichiſchen Streitkräfte ausmachten, wider die Franzoſen in die

Schranken geführt haben würde. Es wurde bereits erzählt, daß die preußiſche Regierung ſchon in dem Manifeſte vom 9. October 1806 von weitem angedeutet hatte, daß einſt das deutſche Volk ſich in Maſſe gegen Frankreich erheben möge. Der ruſſiſche Hof faßte dieſen Gedanken hingegen im Frühjahr 1807 ganz beſtimmt und ſcharf auf, und ſuchte denſelben wirklich durchzuführen. Völlig übereinſtimmend mit den Ideen Cannings, beruhte dieſer Plan auf dem Entſchluſſe, die ſtaatlichen Verhältniſſe Europa's nicht bloß auf den Zuſtand vor dem Ausbruch des franzöſiſch-preußiſchen Kriegs vom Jahre 1806 zurückzuführen, ſondern im Gegentheil das Uebergewicht Frankreichs gänzlich zu brechen, ſohin den Rheinbund zu zerſtören, die Franzoſen über den Rhein zurückzuſchlagen und in ihre alten Grenzen einzuſchließen. Zu einem ſo heilſamen und großartigen Zweck nahm nun der ruſſiſche Oberfeldherr, Freiherr von Benningſen, in Auftrag ſeines Hofes die Unterſtüzung des geſammten deutſchen Volkes unmittelbar in Anſpruch. In einem feierlichen Aufruf, welchen er im Frühjahr 1807 an das Volk ſelbſt erließ, ſuchte er die Deutſchen mit Nachdruck aus ihrer Erſchlaffung und ihrem dumpfen Todesſchlummer aufzurütteln. Um das Selbſtgefühl derſelben zu wecken, machte er vor allem auf die große Achtung aufmerkſam, welche ein ſo zahlreiches, aufgeklärtes und biederes Volk, wie die deutſche Nation, allgemein genieße. Dann verſicherte er, daß der Kaiſer Alexander von Rußland den Schickſalen Deutſchlands die wärmſte Theilnahme widme und enſchloſſen ſei, das deutſche Reich von ſeinen Bedrückern zu befreien. Um hiernächſt den Muth der Deutſchen zu heben, bemerkte der Freiherr von Benningſen, daß nicht nur große ruſſiſche Heere wider die Franzoſen mit allen Ausſichten des Sieges im Felde ſtünden, ſondern daß auch viele andere Umſtände eine allgemeine Erhebung des deutſchen Volkes gegen die Franzoſen begünſtigten. Die lezteren ſeien weit von ihrem Lande entfernt und könnten nach der Oertlichkeit ihrer Stellung und der Beſchaffenheit der Jahreszeit leicht von Lebensmitteln entblößt und ſogar abgeſchnitten werden. Die Deutſchen mögen ſich daher ermannen, und ihren Unterdrückern nicht nur alle Unterſtüzung verweigern, ſondern auch durch Ergreifung der Waffen den ferneren Aufenthalt der Franzoſen in Deutſchland unmöglich machen, und denſelben den Rückzug in ihr Land erſchweren. Durch die Ver-

einigung der unermeßlichen Kräfte der Deutſchen mit der geſammten ruſſiſchen Macht ſei die Möglichkeit gegeben, dem leidenden Europa den ſo ſehnlichſt gewünſchten Frieden wieder zu geben.

Darum, fuhr der Aufruf des Freiherrn von Benningſen weiter fort, darum mögen ſich die braven, biederen Deutſchen kraftvoll erheben, des unſterblichen Ruhmes ihrer Vorfahren gedenken, die ihre Unabhängigkeit mit ſo edlem Stolze bewahrt und mit ſo großem Nachdruck behauptet haben, ſie mögen fortan nur die Befreiung ihres Vaterlandes vom fremden Joche ins Auge faſſen, und alle innere Zwiſte beſeitigen. Sobald dieß geſchehen ſei, werde die große deutſche Nation ein furchtbares Ganze bilden, welches den gemeinſamen Feind aller Völker (die Franzoſen) mit unwiderſtehlicher Kraft niederwerfen und in ſeine alten Grenzen wieder einſchließen werde.

Bei ihrer Erhebung für einen ſolchen ruhmwürdigen Zweck, erklärte der Aufruf, dürften die Deutſchen auf einen mächtigen und ausdauernden Beiſtand des Kaiſers Alexander von Rußland mit Zuverſicht rechnen.

Endlich wurde die beſtimmteſte Verſicherung beigefügt, daß der Kaiſer Alexander nach der glücklichen Beendigung des Kampfes für die Wiederherſtellung der ehrwürdigen Reichsverfaſſung (Conſtitution) Deutſchlands Sorge tragen werde, und die Bürgſchaft dafür jezt ſchon übernehme.

Der Aufruf war wohlgemeint, beruhte auf vortrefflichen Grundſäzen und Gedanken, und war auch ziemlich gut verabfaßt. Allein deſſenungeachtet blieb ſeine Wirkung leider völlig nichtig. Noch immer war die alte Krankheit der Deutſchen, ihr Mangel an Nationalgefühl, nicht geheilt, ſie erkannten ſich ſtumpfſinnig gar nicht als ein einheitliches Volk an. Die ſüdliche Bevölkerung des Reichs fühlte die Schmach nicht, daß ſie bei der Unterdrückung Norddeutſchlands zum Theil ſich unthätig (neutral) verhielt, zum Theil ſogar ſelbſt aus allen Kräften den Franzoſen beiſtand; der nördliche Theil der Bevölkerung war dagegen von ſchwachen oder kurzſichtigen Regierungen ins Elend geführt oder preisgegeben worden, und krümmte ſich jezt hülflos unter der erdrückenden Uebermacht der feindlichen Militair-Gewalt. Wenn die Einwohner von Preußen durch einen bedeutenden Sieg der Verbündeten Luft erhalten hätten, und mit Waffen verſehen worden wären, ſo würden ſie der Aufforderung

zum Aufſtand freilich mit Freuden Folge geleiſtet haben, vorher war dagegen ihre Erhebung in Maſſe unmöglich, da ſie durch die Franzoſen entwaffnet, ausgeſogen und aller ihrer Hülfsmittel beraubt worden, ſohin in den Mitteln zum Widerſtand gar ſehr beſchränkt waren. Dabei überwachte die geheime franzöſiſche Policei ſchon die entfernteſte Miene zur Widerſezlichkeit mit den tauſendfältigen Augen der Spione, ſo daß kaum eine Berathung, ja nicht einmal eine Beſprechung der Vertheidigung unter der Bevölkerung möglich war. Eben deßhalb durfte der Aufruf des Freiherrn von Benningſen an die Deutſchen im Frühjahr 1807 von den öffentlichen Blättern in unſerem Vaterlande nicht aufgenommen werden, und bei der ungeheuern Ausdehnung der geheimen franzöſiſchen Policei in Deutſchland iſt mit Sicherheit anzunehmen, daß jener wichtige Aufruf überhaupt im Innern unſers Reiches entweder gar nicht, oder nur in einer äußerſt dürftigen Art in Umlauf kam [7]). So blieb derſelbe alſo ohne alle und jede Wirkung.

Während demnach ſowohl die Anſtrengungen des engliſchen und preußiſchen Hofes, den Kaiſer Franz II. von Oeſtreich zum Wiederanſchluß an die Sache der Verbündeten zu bewegen, als auch der Verſuch des ruſſiſchen Hofes zur Aufrüttelung des geſammten deutſchen Volkes wider die Franzoſen als vergeblich ſich ausgewieſen hatten, waren die Anſtalten des Kaiſers Napoleon zur Erweiterung ſeiner Macht glücklicher. Gerade in dem Augenblick, wo Canning alle Kräfte aufbot, um den Rheinbund zu zerſtören, wußte es der Kaiſer der Franzoſen theils durch Lockungen, theils durch Drohungen dahin zu bringen, daß ſich außer dem Churfürſten und den Herzögen von Sachſen, die berichteter Weiſe ſchon im December 1806 beitraten, noch fünf andere deutſche Fürſten in jene Verbündung aufnehmen ließen. In Folge von Unterhandlungen, welche in Warſchau gepflogen wurden, gaben die Fürſten von Anhalt, Lippe,

[7]) Es iſt auffallend, daß in dem politiſchen Journal, in welchem alle wichtigen Staatsſchriften und Actenſtücke jener Zeit regelmäßig erſchienen ſind, der denkwürdige Aufruf des Freiherrn von Benningſen nicht zu finden iſt, während es doch das bei weitem unwichtigere Manifeſt des ruſſiſchen Hofes ſelbſt mittheilt.
Der Aufruf von Benningſen iſt in Plotho's Tagebuch, welches erſt 1811 erſchien, Seite 253 bis 256 als Beilage 12 abgedruckt.

Reuß, Schwarzburg und Waldeck am 18. April 1807 ihre Einwilligung zur Aufnahme in den Rheinbund. Gleichzeitig betrieb Napoleon ſeine Rüſtungen für den Feldzug 1807 mit erhöhter Thätigkeit. Da er ſchon auf die Conſcription vom Jahr 1808 im Voraus Mannſchaft auszuheben befohlen hatte, ſo ließ er immer größere Abtheilungen aus Frankreich, Italien und Deutſchland der großen Armee näher rücken, und zog für dieſelbe aus verſchiedenen Gegenden ſo bedeutende Verſtärkungen ein, daß er ſeine Streitkräfte in Preußen auf die oben angegebene Zahl von 260,000 Mann gebracht hatte, ſohin der preußiſch-ruſſiſchen Macht um das Doppelte überlegen war. Bei dem ruſſiſchen Heere waren zwar auch Verſtärkungen eingetroffen, namentlich die Garden unter dem Großfürſten Conſtantin, doch dieſe ſind in der angegebenen Zahl von 118,000 Mann, auf welche ſich die ruſſiſch-preußiſche Macht im Feldzuge von 1807 höchſtens belief, ſchon mit inbegriffen.

Unter ſolchen Umſtänden war der Monat Mai 1807 herbeigekommen, und es ſchien dem Kaiſer der Franzoſen nunmehr Zeit zu ſein, die großen Schläge auszuführen, welche er der ruſſiſch-preußiſchen Macht noch zugedacht hatte. Seine erſten Bemühungen gingen dahin, die beiden Feſtungen Colberg und Danzig zur Uebergabe zu zwingen. Die Angriffe auf beide wurden daher vom Mai an heftiger; indeſſen in Beziehung auf Colberg war der König Friedrich Wilhelm III. glücklicherweiſe von der Unfähigkeit des Commandanten Loucadou noch zeitig überzeugt und bewogen worden, demſelben in der Perſon des Majors von Gneiſenau, eines der trefflichſten Offiziere der Armee, einen Nachfolger zu geben. Gneiſenau war ſpäter beſtimmt, die Annalen der preußiſchen Monarchie mit unſterblichem Ruhme zu füllen, doch ſchon jezt verrieth die Art und Weiſe, wie er die Vertheidigung Colbergs einleitete und fortſezte, ſeine außerordentlichen Gaben. Als er am 29. April 1807 in Colberg eintraf, war er Tag und Nacht in Thätigkeit, um die Feſtungswerke zu verbeſſern, die Vorräthe zu vergrößern, und den Soldaten wieder Vertrauen einzuflößen. Der frühere Commandant, Obriſt von Loucadou, begab ſich immer Abends um 10 Uhr in ſein bequemes Bett, um der Ruhe zu pflegen, und nach 11 Uhr ließ er Niemand mehr vor ſich, wie wichtig auch deſſen Anliegen oder Berichterſtattung ſein mochte. Gneiſenau nahm dagegen ſeine

Wohnung über dem Lauenburger Thor, um den Feſtungswerken näher zu ſein, ſchlief in ſeinen Kleidern auf einem gewöhnlichen Lager der Wache, ließ auch mitten in der Nacht über alle Vorfälle ſich Meldungen machen, und ſtand augenblicklich auf, wenn zu dem Ende irgend ein Offizier oder Soldat eintrat. Die Bürger belobte er wegen ihres thätigen Patriotismus, nahm deren Anerbieten zur freiwilligen Beziehung der Wache und zur Aushülfe auf den Wällen dankbar an, und ermunterte ſie zur Standhaftigkeit und Ausdauer in ihrem mannhaften Unternehmen. Dadurch ward der rühmliche Gemeinſinn derſelben ſo ſehr gekräftiget, daß ſie ſich zur geduldigen Ertragung von Mangel und Hungersnoth bereitwillig erklärten, und die Verſicherung gaben, ſie würden um keine Capitulation bitten, und ihr edler Commandant möge daher nicht daran denken, ſo lange noch ein Hund oder eine Katze in Colberg als Speiſe vorhanden ſei. Auf die Rathſchläge des trefflichen Schill horchte Gneiſenau mit wohlwollender, eines gebildeten Mannes würdiger Achtung, und den ſchäzbaren Einſichten des greiſen Patrioten Nettelbeck erwies er durch edle, zartſinnige Aufmerkſamkeit die höchſte Ehre. So pflegte er den Geiſt der Bürger mit einer unſäglichen Geſchicklichkeit, und ſpornte ſie zu einer Thatkraft an, welche die Feſtung nach den vorausgegangenen groben Fehlern Loucadou's allein noch zu retten vermochte. Doch nicht bloß die Entſchloſſenheit der Bürger, ſondern auch den guten Willen und die Tüchtigkeit der Soldaten wußte er durch Weisheit, Humanität und Umſicht zu ſtärken. Indem er überall gegenwärtig war, ſelbſt Hand anlegte, die größten Gefahren und Mühen für ſich auswählte, den Soldaten liebreich behandelte, ſeinen Bedürfniſſen bereitwillig abhalf, und ihm ſtets Muth zuſprach, erwarb er ſich die Liebe deſſelben in dem Maaße, daß keine Anſtrengung und keine Gefahr geſcheut wurde, um ſich des Beifalls des verehrten Commandanten zu verſichern. Da er in gleichem Grade das Vertrauen der Bürger erworben und von dem braven Nettelbeck kräftig unterſtüzt wurde, ſo bewirkte er Wunder, und die Feſtung Colberg widerſtand den Franzoſen auch im Mai 1807.

Danzig wurde ſeit der Ankunft Kalkreuths ebenfalls tapfer vertheidiget; doch im Mai trat von Seiten eines Unterbefehlshabers plözlich ein Rückfall in der alten Nachläßigkeit ein, welcher dem Plaze

verderblich wurde und alle Tapferkeit der übrigen Beſazung nuzlos machte. Zwiſchen der See und dem Haff befand ſich eine Erdzunge, die Nehrung, welche die Feſtung Danzig mit Königsberg in Communication ſezte, und darum von einer ſtarken Truppe unter Rouquette vertheidiget ward. Dieſer Anführer machte nun unverantwortliche Fehler, entſandte ſeine Reiterei zu nuzloſen Unternehmungen, und blieb dabei ſo ſorglos, daß er ſich in Abweſenheit derſelben überfallen und ſchlagen ließ. Bald darauf ereignete ſich ein neues folgenſchweres Unglück, indem die wichtige Inſel Holm in die Gewalt des Feindes fiel. Dieſelbe war von einer ruſſiſchen Abtheilung und von trefflicher preußiſcher Artillerie beſezt, allein auch hier war man ſo nachläßig, daß ſich ein großer Theil der ruſſiſchen Soldaten betrank und einſchlief, ohne die nöthigen Wachen ausgeſtellt zu haben. So gelang es den Franzoſen, mit Hülfe einiger Böte am 7. Mai in der Nacht auf dem Holm zu landen. Die ruſſiſche Beſazung zählte mit den preußiſchen Artilleriſten 1500 Mann, während die gelandete Mannſchaft des Feindes ſich nur auf ungefähr 300 Mann belief; da indeſſen die Ruſſen meiſtens betrunken im Schlafe lagen, ſo war es den Franzoſen möglich, dieſelben wehrlos zu tödten oder zu Gefangenen zu machen. So ging der Holm auf eine unwürdige Weiſe verloren, und nun gerieth die Feſtung Danzig in eine bedenkliche Lage. Gleichzeitig mit den erzählten Vorfällen waren auch die Laufgräben der Belagerer näher gerückt, und die Thätigkeit des feindlichen Marſchalls Lefebvre hatte es dahin gebracht, daß die Werke auf dem Biſchofs- und Hagelsberge in Gefahr kamen. Das furchtbare Feuer der Angreifenden aus dem groben Geſchüz drang immer näher, und richtete ſowohl an den Wohnungen in der Stadt, als an den Feſtungswerken bedeutenden Schaden an. Am 7. Mai hatte die nachdrückliche Beſchießung der Feſtung bereits 14 Tage lang ohne Unterbrechung ſtattgefunden, und ſeit dem Verluſt der Inſel Holm war das Geſchüz des Feindes den Feſtungs-Mauern ſelbſt allmälig ſo nahe gebracht worden, daß eine Breſche und alsbald ein Sturm zu beſorgen war. Kalkreuth hatte ſich inzwiſchen brav und tüchtig vertheidiget, und auch außerhalb der Feſtung hatten die Preußen und Ruſſen einen Verſuch gemacht, der Beſazung durch eine Truppenmaſſe von 6,600 Mann, welche am 12. Mai 1807 bei Fahrwaſſer landete, zu Hülfe zu kommen. Am

15. Mai unternahm die gelandete ruſſiſche Hauptmacht, unter dem Befehl des Generalmajors, Grafen von Kamensky, einen allgemeinen heftigen Sturm auf den Holm, während eine preußiſche Abtheilung unter dem Obriſten Bülow auf die friſche Nehrung einen Schein-Angriff richtete, um die Aufmerkſamkeit des Feindes von dem Hauptzweck der Unternehmung abzulenken. Um dem Sturme noch mehr Nachdruck zu geben, hatten auch die engliſchen Kriegsſchiffe, welche in der Nähe von Danzig die See hielten, den Befehl empfangen, den Angriff auf den Holm und die geſammte wichtige Unternehmung überhaupt aus allen Kräften zu unterſtüzen. Auch hoffte man, daß der Feldmarſchall von Kalkreuth von der Feſtung aus zum Gelingen des Manövers beitragen werde; alles war daher aufgeboten worden, um einer Unternehmung, von der jezt die Rettung Danzigs allein noch abhing, einen günſtigen Erfolg zu ſichern. Aber dem Marſchall Kalkreuth war es durch die Verſchlimmerung ſeiner Lage nicht mehr möglich, dieſe Bewegung von der Stadt aus zu unterſtüzen, zugleich konnten die engliſchen Kriegsſchiffe, welche ebenfalls zur Mitwirkung beſtimmt waren, wegen des ſeichten Waſſers nicht weiter kommen. So mißlang denn auch dieſes gut ausgedachte Manöver. Jezt wurde die Lage Kalkreuths äußerſt mißlich, denn ſeine Mannſchaft war nicht nur durch den anhaltenden Kampf ſehr geſchwächt worden, ſondern es hatte ſich auch das Gebrechen der preußiſchen Heer-Verfaſſung, welche eine nothwendige Folge des Werbe-Syſtems ſein mußte, die Neigung der Soldaten zum Ausreißen, in gefährlicher Weiſe von Neuem offenbart. Ganze Schaaren liefen in der That von der Beſazung fort und durch dieſen Uebelſtand war es in Verbindung mit dem Verluſt an Todten und Verwundeten in der Mitte Mai dahin gekommen, daß die dienſtfähige Beſazung von 22,000 Mann auf ungefähr 5000 Mann herabgeſchmolzen war. Mit einer ſolchen Zahl ließen ſich aber die ausgedehnten Werke von Danzig für die Dauer nicht behaupten, und da noch überdieß die Feſtungs-Mauern ſelbſt beſchädiget waren, und ein Sturm unvermeidlich ſchien, ſo hielt es der Feldmarſchall Kalkreuth am 24. Mai für nothwendig, die Feſtung mittelſt Capitulation zu übergeben. Man geſtand allgemein zu, daß Danzig ehrenvoll vertheidiget worden war, und die Art der Uebergabe ſelbſt erwies das, denn die Beſazung fiel

nicht, wie die der andern preußiſchen Feſtungen, in die Gefangenſchaft, ſondern wurde gegen das Verſprechen, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen, in die Heimath entlaſſen. Dieſer Umſtand gab den Unterſchied zwiſchen der Tapferkeit und der Feigheit deutlich zu erkennen. Die Beſazung von Danzig, welche gegen einen überlegenen Feind ſich tüchtig vertheidiget hatte, behielt nach ihrer Ergebung ihre Freiheit, aber die Garniſonen von Stettin, Küſtrin und Magdeburg, die ihren Gegnern überlegen waren und dennoch feigherzig dem Feinde überliefert wurden, verfielen der Gefangenſchaft.

Als der ruſſiſche Generalmajor Kamensky mit der obenbemerkten Heer-Abtheilung von 6,600 Mann abgeſendet worden war, um der bedrängten Feſtung Danzig Hülfe zu bringen, zog ſich die ruſſiſche Hauptarmee zur Unterſtüzung des Entſazes von Danzig am 12. Mai 1807 bei Heilsberg in einer befeſtigten Stellung zuſammen. Immer noch herrſchte aber Mangel an Lebensmitteln, und die Hauptarmee wurde daher ſchon am 14. Mai zur Erleichterung der Verpflegung wieder weiter auseinander gelegt. General Kamensky zog ſich nach der Abſchlagung des Sturmes auf den Holm bei Danzig unter die Batterien von Weichſelmünde zurück, und wartete dort auf eine Gelegenheit zum Entſaz der Feſtung, auf Verſtärkung oder weitere Verhaltungs-Befehle. Nachdem indeſſen Danzig am 24. Mai capitulirt hatte, ſo hielt er ſein längeres Verweilen weder für nüzlich, noch für ſicher, und zog ſich daher zu der ruſſiſchen Hauptarmee zurück. Die leztere nahm am 4. Juni 1807 hierauf wiederholt eine Stellung bei Heilsberg ein, indem die Vorhut bei Launau und die Hauptmaſſe bei Arnsdorf und Heilsberg ſtand.

Der Beſiz von Danzig war ſowohl für die Operationen der franzöſiſchen, als für jene der ruſſiſchen Armee im Felde ſehr wichtig, da entweder die eine oder die andere dieſer Armeen an jener bedeutenden Feſtung einen Stüzpunct hatte. So lange Danzig in den Händen der Preußen war, konnte das ruſſiſche Heer kühner handeln, ſowie umgekehrt die franzöſiſche Armee behutſamer zu Werke gehen mußte, da ihr für den Fall einer Niederlage von jener Feſtung aus große Gefahr bereitet werden konnte. Napoleon hatte daher vor ernſtlichen Unternehmungen im Felde Danzig zu überwälti-

gen beſchloſſen und zu dem Ende das Belagerungsheer ſeit dem 13. Mai faſt auf 40,000 Mann erhöht. Als nun Danzig in Folge der Kapitulation am 24. Mai 1807 von den Franzoſen beſezt worden war, ging der Kaiſer Napoleon alsbald zu entſcheidenden Unternehmungen im Felde über. Die ruſſiſche Armee beharrte in ihrer Stellung bei Heilsberg, nach jener Gegend ſezten ſich nun die Maſſen der großen franzöſiſchen Armee ſeit den erſten Tagen Juni's in Bewegung. Am 5. Juni, drei Uhr Morgens, ſezte ſich die ruſſiſch-preußiſche Armee in Marſch, um die Franzoſen anzugreifen. Es erfolgten nun mehrere hizige Gefechte, und am 10. Juni nahm alles den Anſchein an, daß es zu einer allgemeinen Schlacht komme. Morgens um 9 Uhr traf die Meldung ein, daß der Feind gegen Launau vorrücke, ſogleich erging daher der Befehl, die Armee der Verbündeten in Schlachtordnung aufzuſtellen. Dieſelbe zählte ungefähr 84,000 Mann und nahm eine Stellung auf den beiden Seiten der Alle ein. Während das Centrum an den Fluß ſich lehnte, ſtüzte ſich der rechte Flügel auf einige Verſchanzungen auf dem linken Ufer der Alle an den Straßen von Wormditt, Mehlſack und Landsberg, und der linke auf noch ſtärkere Befeſtigungen auf dem rechten Ufer der Alle bis Semſebach. Der ſchwächſte Punct der Stellung war am linken Ufer der Alle, und man konnte leicht vorausſehen, daß von dieſer Seite der Angriff der Franzoſen beginnen werde. Durch die bereits gemeldete Bewegung gegen Launau hatte ſich das auch beſtätiget; ſchnell wurde daher Verſtärkung nach Launau abgeſendet, und als deſſenungeachtet die Truppen an dieſem Puncte gedrängt wurden, ſo rückte der Fürſt Bagration mit ſtarker Macht nach Launau vor, um die Abtheilungen unter Barasdin und Lwow zu retten. Nachdem dieß gelungen war, trat Bagration einen geordneten Rückzug an, ward jedoch von großen feindlichen Maſſen ſo heftig verfolgt, daß der Oberheerführer Benningſen ihn mit noch 25 Schwadronen verſtärken ließ. So wurden allmälig von Seite der Ruſſen 50,000 Mann in das Gefecht verwickelt, und es erhob ſich nun auch ein lebhaftes Artillerie-Feuer. Sehr lange ſezten die Franzoſen den Kampf mit Ungeſtüm fort, bis endlich bei Einbruch der Dunkelheit ihr Angriff auf allen Seiten als zurückgeſchlagen ſich auswies, und für die Nacht Ruhe eintrat. So endigte das Treffen bei Heilsberg vom 10. Juni 1807, welches wegen der großen Maſſen der Kämpfer auf beiden

Seiten eine Schlacht genannt wurde, übrigens nicht entſcheidend war.

Gleich mit Tagesanbruch erneuerten ſich die Gefechte am 11. Juni zwiſchen den beiderſeitigen Vorpoſten. Von Seite der Ruſſen bekam man nun die ganze große Armee Napoleons zu Geſicht, die ſich in ungeheuern Linien von der Alle bis nach Lawden hinzog. Benningſen ſtellte ſeine Streitkräfte abermals in Schlachtordnung auf, und ließ nun auch die Reſerve von zwölf Bataillonen in die Reihen einrücken. Es war für die Sicherheit der ruſſiſch-preußiſchen Armee weſentlich, daß ſie ihre Verbindung mit Königsberg, welches von dem kleinen Heere des Generals l'Eſtocq beſezt war, nicht unterbrechen laſſe. Um die Stellung bei Königsberg zu verſtärken, hatte Benningſen dem Grafen Kamensky befohlen, mit ſeinem Corps über Bartenſtein nach Königsberg zu marſchiren und mit l'Eſtocq ſich zu vereinigen. Während dieſer Befehl ausgeführt wurde, hatte Napoleon verſucht, durch eine Seiten-Bewegung des Armee-Corps von Davouſt die ruſſiſche Armee auf der rechten Flanke zu umgehen, und dadurch von Königsberg abzuſchneiden. Benningſen errieth dieſe Abſicht, und ließ das Armeecorps von Davouſt noch am 11. Juni angreifen; allein der franzöſiſche Feldherr war den Ruſſen durch die Schnelligkeit ſeiner Bewegungen zuvorgekommen, und hatte ſeinen Zweck erreicht. Als Benningſen durch eine allgemeine Recognoscirung ſich überzeugt hatte, daß Davouſt ihn auf der rechten Flanke überflügelt und von Königsberg abgeſchnitten habe, ſo blieb ihm nichts weiter übrig, als mit der ganzen Armee augenblicklich den Rückzug gegen Bartenſtein anzutreten. Dieß geſchah am 11. Juni Abends um 10 Uhr, und die Armee blieb die ganze Nacht durch auf dem Marſch.

Am 12. Juni traf das ruſſiſche Heer in Bartenſtein und der Umgegend ein, ſtellte ſich in Ordnung, und genoß ſodann einiger Ruhe, da man jeden Augenblick einer allgemeinen Schlacht entgegen ſehen konnte. Nach weiterer Ueberlegung fand der Oberfeldherr Benningſen für gut, ſich noch weiter, und zwar gegen Schippenbeil zurückzuziehen. Hier kam die Armee am 13. Juni ziemlich erſchöpft an, da ſie ſeit mehreren Tagen anſtrengende Märſche gemacht hatte. Aber ſelbſt jezt konnte man ihr nur wenig Ruhe gönnen, denn Ge-

neral Benningſen hatte erfahren, daß die Franzoſen die Verbindung der ruſſiſchen Hauptarmee mit der preußiſchen Heer-Abtheilung l'Eſtocq, welcher Kamensky zur Verſtärkung geſendet worden war, zu unterbrechen, das l'Eſtocq-Kamenskyſche Corps vom Pregel abzuſchneiden und zugleich die ruſſiſche Hauptarmee auf der Flanke zu umgehen ſuchten. Um einer ſolchen Gefahr vorzubeugen, wurde der General Fürſt Gallizin nach einigen Stunden Ruhe ſchon um Mittag des 13. Juni mit 15 Schwadronen und vier Geſchüzen von der reitenden Artillerie von Schippenbeil abgeſendet, um in eiligem Marſche Friedland zu erreichen, und alles, was er von dem Feinde dort antreffen werde, ſofort anzugreifen und zurück zu werfen. Ja, die Gefahr ſchien ſo dringend zu ſein, daß ſchon zwei Stunden ſpäter 18 Schwadronen von der Garde-Reiterei und 16 Geſchüze der reitenden Artillerie unter dem General-Lieutenant Kollogribow abgeſendet wurden, um den Fürſt Gallizin zu verſtärken. Kollogribow ſchlug einen kürzern Weg ein, als Gallizin, erreichte daher den leztern ſchon in Allenau und marſchirte zugleich mit ihm weiter nach Friedland. Hier fanden ſie in der That eine anſehnliche franzöſiſche Streitmacht von 16 Schwadronen, welche ſofort angegriffen, aus der Stadt hinausgeſchlagen und gegen Georgenau zurückgetrieben wurde. Inzwiſchen war auch der preußiſche General l'Eſtocq gegen Tiefenthal und Mahnsfeld aufgebrochen, um ſich mit Kamensky zu vereinigen. Nachdem dieſer Zweck am 13. Juni Nachmittags bei Ludwigswald erreicht worden war, nahm das verbundene Heer eine Stellung bei Altenberg, Ludwigsthal und Gollau ein.

Am 14. Juni traf auch der übrige Theil der ruſſiſchen Hauptarmee von Schippenbeil in Friedland ein, wo ſich der General-Lieutenant Kollogribow behauptet und verſchiedene Angriffe der feindlichen Reiterei zurückgeſchlagen hatte. Bald ergab ſich, daß die Geſammtmaſſe der großen franzöſiſchen Armee bei Friedland verſammelt ſei und alle Anſtalten zur Feldſchlacht treffe. Da der General Benningſen dieſelbe nicht weiter vermeiden wollte, ſo ſtellte er am Vormittag des 14. Juni ſeine Armee vor der Stadt Friedland in Schlachtordnung auf, und zwar ſo, daß der rechte Flügel an das Domerauer Holz angelehnt wurde und bis an das Mühlenfließ ſich ausdehnte, daß hingegen der linke Flügel vom Mühlenfließ an dem Sortlaker Wald bis an die Alle hinlief. Vom frühen Morgen bis

mehrere Stunden nach Mittag waren fortwährend hitzige Vorpoſten-Gefechte geliefert worden, wobei die Ruſſen öfters Vortheile errangen; gegen 5 Uhr Abends ſtießen hingegen die Haupt-Maſſen beider Armeen auf einander und es entzündete ſich die allgemeine Feldſchlacht. Die ruſſiſche Armee zählte nach den Verluſten bei Heilsberg und der Entſendung der Abtheilung von Kamensky noch ungefähr 60,000 Mann, die franzöſiſche hingegen, unter perſönlicher Anführung Napoleons, wenigſtens 80,000 Mann. Deſſen ungeachtet ſchlugen die Ruſſen die Schlacht mit ſolcher Tapferkeit und Ordnung, daß der Sieg ſchwankend wurde, und eine Zeitlang ſogar gegen die Franzoſen ſich zu neigen ſchien. Der rechte Flügel der Ruſſen brachte nämlich troz eines furchtbaren Artillerie-Feuers des Feindes den linken Flügel deſſelben unter Lannes zum Wanken, drängte ihn ſodann wirklich zurück, und brachte dadurch die ganze feindliche Schlachtordnung in Gefahr. Allein als man ſo eben die errungenen Vortheile in dem angegebenen Sinne verfolgen wollte, traf die Nachricht ein, daß der linke Flügel der Ruſſen geſchlagen ſei, und in Eile ſich zurückziehe. Napoleon hatte nämlich dieſen ſchwächern Theil der ruſſiſchen Stellung mit Uebermacht angegriffen und aus dem Sortlaker Walde hinausgeworfen. Vergebens ordneten ſich die Ruſſen in Colonnen und rückten mit Muth wieder vor, die franzöſiſchen Maſſen waren zu überlegen, und zugleich das Terrain des linken ruſſiſchen Flügels zu ungünſtig. Dieſer wurde daher immer mehr eingeengt und nach einem verzweifelten Kampfe endlich gezwungen, ſich durch die Stadt Friedland zurückzuziehen. Nunmehr durfte der rechte Flügel der Ruſſen nicht mehr daran denken, ſeine errungenen Vortheile zu verfolgen; ja er vermochte nicht einmal ſeine Stellung zu behaupten, ſondern mußte ſich ebenfalls durch die Stadt Friedland zurückziehen. Dieß geſchah in der beſten Ordnung; allein die Nachhut des geſchlagenen linken Flügels, welche zuerſt durch Friedland flüchtete, hatte zur Deckung ihrer Flucht die Vorſtadt in Brand geſteckt; als nun der rechte Flügel in ſchönſter Ordnung ankam, ſah er ſich nicht nur durch die Flammen aufgehalten, ſondern auch durch die Feinde, welche den linken Flügel verfolgten und vor der brennenden Vorſtadt ſich aufſtellten, abgeſchnitten. Es erfolgte nun ein ungemein mörderiſcher Kampf, bis die Franzoſen endlich ſelbſt in der Stadt Friedland ſich feſtſezten,

und die Brücken abbrachen. Die Ruſſen warfen ſich nun in den Fluß, und zwar ſowohl Reiterei, als Fußvolk, und erreichten auch, freilich nicht ohne großen Verluſt, den Sammelplaz der geſchlagenen Armee. Nur eine abgeſchnittene Abtheilung unter dem General Lambert hatte den Fluß nicht mehr erreichen können, indeſſen während der Nacht rettete ſich auch dieſe nach Allenburg, und wurde dort glücklich übergeſezt. So war denn die Schlacht für die Ruſſen verloren, doch nicht von allen den Unfällen begleitet, welche nach den eingetretenen Uebeln hätten erwartet werden ſollen.

Am 15. Juni Morgens waren die Trümmer der ruſſiſchen Armee ſchon wieder geſammelt, und Benningſen zog ſich durch die Stadt Wehlau hinter den Pregel zurück, indem er auf dem rechten Ufer des Fluſſes bei Petersdorf eine Stellung einnahm. Der preußiſche General l'Eſtocq, welcher ſich nach ſeiner Vereinigung mit Kamensky wieder nach Königsberg gewendet hatte, konnte dieſen Plaz nach der Niederlage der Ruſſen bei Friedland nicht länger behaupten, und beſchloß daher, ſich noch zeitig über Labiau zurückzuziehen, um die ruſſiſche Armee zu erreichen, und ſo ſeine Heer-Abtheilung zu retten. In Königsberg ließ er nur 200 Mann mit der Ermächtigung zurück, eine Kapitulation abzuſchließen. So fiel denn am 16. Juni 1807 auch die Hauptſtadt von Oſtpreußen in die Hände der Franzoſen. Der Feind behandelte die unglückliche Stadt ſehr hart, indem er ihr die ungeheure Summe von acht Millionen Franken als Kriegs-Contribution abpreßte. Da zugleich die großen Vorräthe am Getraide, die in Königsberg ſich] befanden, in die Gewalt der Franzoſen geriethen, ſo wurde deren Macht fortwährend vergrößert, während die Kräfte des Königs Friedrich Wilhelms III. nun gänzlich aufgerieben waren.

Der Ueberreſt des ruſſiſchen Heeres unter Benningſen zog am 17. Juni nach Schillupiſchken und dort vereinigte ſich l'Eſtocq, welcher ſeinen Zweck erreicht hatte, glücklich mit demſelben. Deſſenungeachtet hielt es der Kaiſer Alexander nicht mehr für rathſam, den Krieg noch weiter fortzuſezen. Nachdem daher die preußiſch-ruſſiſche Armee über die Memel zurückgegangen war, und ſich am 19. Juni am rechten Ufer bei Pogegen, Boningkaiten und Baubeln aufgeſtellt hatte, ertheilte der ruſſiſche Kaiſer dem General Benningſen den Auftrag, einen Waffenſtillſtand abzuſchließen. Napoleon, welcher

am 19. Juni Nachmittags ſein Hauptquartier bereits in Tilſit aufſchlug, nahm die Anträge Benningſens an. Am 21. Juni ward der Waffenſtillſtand zwiſchen Rußland und Frankreich wirklich abgeſchloſſen, und am 23. Juni vom Kaiſer Alexander genehmiget. Der Haupt-Inhalt des Vertrags beſtand darin,

1) daß ſofort Friedens-Unterhandlungen eröffnet werden ſollen, und die Feindſeligkeiten nur nach vorhergegangener vierwöchentlicher Aufkündigung des Stillſtandes wieder begonnen werden können,

2) daß beide Armeen ihre gegenwärtigen Stellungen beibehalten,

3) daß die Trennungslinien von Nidden durch das Kuriſche Haf, dem linken Ufer der Memel entlang, bis Grodno, von der Loſosna bis zum Bober, und von Wizna dem Narew entlang bis an die ruſſiſche Grenze fortlaufe,

4) daß binnen fünf Tagen auch zwiſchen Preußen und Frankreich ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen werde[8]).

Am 25. Juni Vormittags eilf Uhr fand in einem Pavillon, der auf einem Floß in der Memel aufgerichtet worden war, eine feierliche Zuſammenkunft Napoleons mit dem Kaiſer Alexander ſtatt, wobei man die erſten Verabredungen über den abzuſchließenden Frieden nahm. Zugleich ward am 25. Juni zu Tilſit auch der Waffenſtillſtand zwiſchen Preußen und Frankreich abgeſchloſſen. Nachdem der unglückliche König Friedrich Wilhelm III. am 26. Juni ebenfalls eine Zuſammenkunft mit Napoleon gehabt hatte, genehmigte er noch am nämlichen Tag den abgeſchloſſenen Stillſtands-Vertrag. Dieſer Vertrag ſezte feſt, daß

1) derjenige Theil der preußiſchen Armee, welcher ſich zu Stralſund befindet, an keiner Feindſeligkeit Antheil nehmen dürfe,

2) in den Feſtungen Colberg, Graudenz und Pillau die Sachlage in ihrem gegenwärtigen Zuſtande verbleibe, daher von keiner

---

[8]) Der Waffenſtillſtands-Vertrag zwiſchen Rußland und Frankreich vom 21. Juni iſt vollſtändig abgedruckt im Politiſchen Journal vom Jahr 1807, B. II, Seite 705 bis 707.

Seite neue Arbeiten unternommen, auch keine Verſtärkungen oder friſche Vorräthe in dieſelben geſchafft werden dürfen,

3) daß das Gleiche von den Feſtungen in Schleſien gelte, die von den Franzoſen noch nicht erobert worden ſind,

4) daß die preußiſchen Truppen in Schwediſch-Pommern ſowie in Schleſien alle Recrutirungen einſtellen, und ſich ruhig verhalten [9]).

Die Feſtungen in Schleſien, welche bei der Abſchließung des Waffenſtillſtandes den Franzoſen noch nicht überliefert waren, beſchränkten ſich auf Koſel, Glatz und Silberberg, da Neiße nach tapferem Widerſtand bei ſchwacher Beſazung am 15. Juni 1807 endlich übergeben worden war. In Koſel war zwar der Commandant nach heldenmüthiger Gegenwehr am 18. Juni zu dem Verſprechen bewogen worden, die Feſtung binnen vier Wochen zu übergeben, wenn ſie inzwiſchen nicht entſezt würde, und ein gleicher Vertrag ward am 24. Juni von dem Befehlshaber in Glatz, dem Grafen von Götzen, abgeſchloſſen, der eingetretene Waffenſtillſtand rettete aber beide Feſtungen ſowie auch Silberberg, welches weniger bedrängt wurde. Ebenſo blieben Colberg, Pillau und Graudenz in der Gewalt der Preußen. Colberg ward im Laufe des Juni 1807 auf eine unglaubliche Weiſe beſtürmt und gefährdet, doch die Ausdauer des Commandanten von Gneiſenau war unter der Unterſtüzung des trefflichen Nettelbeck nicht zu erſchüttern. Am 1. Juli ſtieg die Noth durch einen allgemeinen heftigen Angriff des Feindes auf das höchſte, als plözlich ein preußiſcher Offizier die Nachricht von dem Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes überbrachte. Sofort wurden die Feindſeligkeiten eingeſtellt, und Colberg blieb gerettet, erhalten durch die Vaterlandsliebe eines würdigen Bürgers und die Auszeichnung eines edlen Offiziers. Graudenz und Pillau, die weniger gelitten hatten, blieben in Folge des Waffenſtillſtandes ebenfalls in den Händen der Preußen. Im Uebrigen war Friedrich Wilhem III. von ſeinem geſammten Königreich ausgeſchloſſen, da

---

[9]) Auch der Waffenſtillſtands-Vertrag zwiſchen Preußen und Frankreich vom 25. Juni 1807 findet ſich vollſtändig im Politiſchen Journal von dieſem Jahr, Band II, Seite 708—709.

nach der feſtgeſezten Demarcationslinie auch dasjenige, was Preußen noch von Polen beſaß, in die Gewalt der Franzoſen fiel. Der König von Preußen lebte nun gleichſam als Verbannter in der Stadt Tilſit, die für neutral und für den Ort der Friedens-Unterhandlungen erklärt worden war. Leztere wurden nun ohne Verzug eröffnet.

Dreizehntes Hauptſtück.

Der Friedensſchluß von Tilſit.

(7. und 9. Juli 1807.)

Niemals wurden die Unterhandlungen über den Abſchluß eines Friedens von dem beſiegten Theil unter traurigern Umſtänden und Ausſichten begonnen, als jene zu Tilſit von Seite des Königs Friedrich Wilhelms III. Seine Macht war nicht bloß überwunden, geſchwächt und zerrüttet, ſondern ſie hatte aufgehört zu ſein, der König war aus ſeinen Staaten vertrieben, gleichſam entthront. Welches Mißbrauches der Gewalt der Kaiſer der Franzoſen an ſich fähig ſei, hatte er ſchon gegen den Churfürſt von Heſſen und den Herzog von Braunſchweig bewieſen, da er beide gänzlich ihrer Länder beraubte. Daß er nun ein Gleiches auch gegen den König Friedrich Wilhelm III. von Preußen zu thun vermöge, ließ ſich nach vielen vorangegangenen Anzeigen nur zu ſehr beſorgen. Napoleon hatte ja ſchon erklärt, daß er einſt das Königreich Preußen aus der Karte von Europa ausſtreichen werde, und eine lange Reihe von Thatſachen hatte offenbaret, daß der Kaiſer der Franzoſen die Zeit zur Ausführung jener Abſicht im Herbſte 1806 gekommen zu ſein glaubte. Von einem Widerſtand Friedrich Wilhelms III. war keine Rede mehr; das Schickſal dieſes Monarchen hing daher lediglich von den fernern Entſchlüſſen und Staatsmaßregeln ſeines Bundesgenoſſen, des Kaiſers Alexander, ab, deſſen Macht troz aller Mißgeſchicke im Felde noch ungebeugt blieb.

Die ruſſiſche Streitmacht hatte in dem Feldzug von 1807 allerdings bedeutende Verluſte erlitten, aber auch dem Feinde großen Schaden zugefügt, ſie war zurückgedrängt und mehrfach geſchlagen worden, doch ſie war nichts weniger, als überwunden. Bei der Hartnäckigkeit ihres Widerſtandes liebten ſelbſt die Franzoſen die allzulange Fortſezung des Krieges nicht, und gleichwohl mußte der Kampf bei der Zurückziehung der Ruſſen in ihr eigenes Land und dem Aufgebot der Maſſen nothwendig äußerſt langwierig werden, da die Eroberung eines Reiches, wie Rußland, eine ſehr mißliche Sache war. In den wenig bevölkerten unermeßlichen Landſtrichen des ruſſiſchen Staates durften die Franzoſen nicht hoffen, nur wie in Deutſchland befehlen zu dürfen, um von den Einwohnern mit allem, was ſie bedürfen, verſehen zu werden; ſie mußten vielmehr ihre Vorräthe ſelbſt mitbringen, weite öde Länder durchziehen und vielleicht unter Entbehrungen mit einem raſtloſen, ſich ſtets erneuernden Feinde kämpfen, der in der geordneten Feldſchlacht zwar meiſtens geſchlagen werden kann, doch durch ſeine wilden unermüdlichen Stämme einen unaufhörlichen Parteigänger-Krieg unterhält und dadurch die Sieger bei Tag und Nacht in Unruhe erhält, erſchöpft, ermüdet und endlich unmerklich aufreibt. Zudem war auch mit Grund zu erwarten, daß Großbritannien fortan an dem Landkrieg gegen Frankreich thätigern Antheil nehmen werde. Bisher war die engliſche Beihülfe ziemlich unbedeutend geweſen, da man in London die Gefahr noch nicht ſo nahe glaubte, und namentlich einen ſo ſchnellen, reißenden Untergang der preußiſchen Macht nicht für möglich gehalten hätte. Nach den verhängnißvollen Ereigniſſen in Preußen und der gegenwärtigen Stellung der Ruſſen war dagegen mit Sicherheit anzunehmen, daß England nun alle Kräfte zur Unterſtüzung ſeines Bundesgenoſſen aufbieten werde. In der That hatten die engliſchen Miniſter bereits energiſche Maßregeln getroffen, um dem Kaiſer von Rußland durch eine anſehnliche Streitmacht zu Hülfe zu kommen, und durch eine kühne Unternehmung dem Kriege in Preußen vielleicht eine andere Wendung zu geben. Damit nun Alexander inzwiſchen nicht den Muth verlieren und ſich nicht zu der übereilten, unglücklichen Maßregel, wie ein demüthiger Friedensſchluß mit Frankreich ſein mußte, verlocken laſſen möchte, ertheilte ihm das engliſche Kabinet vor der Einlei-

tung der Tilſiter Unterhandlungen die beſtimmteſte Zuſicherung, daß Großbritannien nachdrückliche Anſtrengungen mache, um die Wünſche und Erwartungen Rußlands in Beziehung auf eine unverzügliche Unterſtüzung durch engliſche Streitkräfte zu befriedigen. Zur Erfüllung dieſes Verſprechens waren unter andern bereits die Truppen und Kriegsſchiffe beſtimmt, womit England ſpäter Kopenhagen, den Holm und Seeland einnahm, ſowie beſezte [1]). Auch würde die Flotte mit den Truppen in ſehr kurzer Zeit abgeſegelt ſein. Wie ſich dieß aber auch verhalten haben mochte, ſo nahm der Kaiſer Alexander jene Zuſicherung des engliſchen Hofes wenigſtens ſehr freundlich auf, und erklärte ſich dadurch zufrieden geſtellt.

Unter ſolchen Umſtänden war denn die Lage des Kaiſers Alexander von Rußland nach dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes vom 21. Juni 1807 keineswegs verzweifelt, er war nicht gezwungen, auf jede Bedingung hin Frieden zu ſchließen, er konnte vielmehr den Krieg mit guten Ausſichten auf Erfolg weiter führen, und alſo hiernach gemäßigte Friedens-Bedingungen mit Feſtigkeit von Napoleon fordern. Es war daher ein Glück für den König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, daß ihm der Kaiſer Alexander wirklich mit aufrichtiger, perſönlicher Freundſchaft zugethan war; denn nun war nicht zu erwarten, daß Alexander den gänzlichen Sturz der preußiſchen Monarchie zugeben werde. Wie weit indeſſen Rußland den Forderungen Napoleons gegen Preußen, ſelbſt auf die Gefahr der Fortſezung des Krieges hin, ſich widerſezen möge, mußte davon abhängen, ob das ruſſiſche Kabinet die baldige Abſchließung des Friedens aus Staatsgründen lebhaft wünſchte, oder nicht. Hätte nun das Kabinet von St. Petersburg ſeine Politik nicht nach den Eingebungen des Augenblicks, ſondern nach weiſer Vorausſicht in die Zukunft bemeſſen, ſo würde es ſich vor der Fortſezung des Kampfes nicht übermäßig geſcheut, demnach mit unbeugſamer Feſtigkeit ſolche Bedingungen gefordert haben, welche die Zerrüttung des europäiſchen Gleichgewichts wenigſtens nicht noch größer gemacht hätten. Nach einer ganzen Maſſe von Anzeigen

---

[1]) Alles dieß erzählten die engliſchen Miniſter ſpäter in ihrer Erklärung gegen Rußland vom 18. December 1807.

war es nämlich völlig gewiß, daß Napoleon der ruſſiſchen Macht ſo gut wie der öſterreichiſchen, preußiſchen, und engliſchen den gänzlichen Untergang zugedacht habe, und dieſe Abſicht früher oder ſpäter auszuführen ſuchen werde. Man ſollte darum lieber jezt den Entſcheidungskampf beſtehen, als in Friedensbedingungen einwilligen, welche die Uebermacht Napoleons noch mehr erhöhen, und den Eroberer ſpäter in den Stand ſezen mußten, den Vertilgungs-Krieg gegen Rußland mit ungleich größeren Mitteln und überhaupt unter noch günſtigern Umſtänden zu beginnen, als gegenwärtig. Leider ſah aber der Kaiſer Alexander, wie einſt Friedrich Wilhelm III., über die Gefährlichkeit des franzöſiſchen Uebergewichts und die wahre Beſchaffenheit der Entwürfe Napoleons nicht ganz klar. Zudem kamen verſchiedene Umſtände hinzu, welche nicht nur die Friedensluſt Alexanders vermehrten ſondern ſogar eine vorübergehende Annäherung deſſelben an den Kaiſer der Franzoſen begünſtigten.

Vor allem war nämlich der ruſſiſche Hof, troz der Verſicherung des Gegentheils, mit dem engliſchen Kabinet unzufrieden, weil lezteres in der Leiſtung von Geldzuſchüſſen und in der Antheilnahme an dem Krieg weniger Eifer zeigte, als man erwartet hatte. Dieß veranlaßte eine Kälte zwiſchen der ruſſiſchen und der britiſchen Regierung, welche natürlich dem Kaiſer der Franzoſen zu Statten kam. Nun war aber Napoleon nicht bloß ein großer Feldherr, ſondern auch ein gewandter Diplomatiker, vorzüglich in ſo weit dieſe Kunſt auf feinen Ränken und argliſtigen Einſchläferungen der Gegner beruht. Wie einſt ſein Vorbild, die römiſchen Staatsmänner, verſtand er es vortrefflich, ſeine Widerſacher durch ſchöne Worte und Verheißungen bis zur Betäubung zu umſtricken und dahin zu bringen, daß ſie mit eigenen Händen an ihrem Verderben arbeiten. Dieſen Kunſtgriff wollte er nun auch gegen den Kaiſer Alexander gebrauchen, und es gelang ihm nur zu gut. Der Kaiſer der Franzoſen befand ſich jezt der ruſſiſchen und der engliſchen Macht gegenüber ganz in der gleichen Lage, als vordem gegen Preußen und Oeſtreich, d. h. er hatte auch den Sturz der beiden erſtern Mächte unwiderruflich beſchloſſen. Sowie er aber bei der beabſichtigten Vernichtung von Oeſtreich und Preußen mit Oeſtreich beginnen und alsdann Preußen folgen laſſen wollte, ſo war er

auch jezt entſchloſſen, zunächſt ſeinen Todfeind, die Engländer, zu verderben, und dann erſt über Rußland herzufallen. Gleichwie er nun den König Friedrich Wilhelm III. durch Schmeicheleien und eröffnete Ausſichten auf Vergrößerung verleitet hatte, ſich ſo lange neutral oder unthätig zu verhalten, bis Frankreich die Macht Oeſtreichs vereinzelt gebrochen, das deutſche Reich aufgelöst und den Rheinbund gegründet hatte, eben ſo wollte er jezt auch den Kaiſer Alexander von Rußland durch ſüße Schmeicheleien und das Verſprechen unermeßlicher Vergrößerungen, die er ſehr lockend in Ausſicht zu ſtellen wußte, bewegen, ſich von Großbritannien zu trennen und ſo lange in der Neutralität oder der Unthätigkeit zu beharren, bis der Kaiſer der Franzoſen mit Aufwand aller ſeiner furchtbaren Macht und der Vorkehrung der außerordentlichen und unerhörten Mittel, womit ſein berüchtigtes Edict aus Berlin vom 21. November 1806 den Anfang gemacht hatte, die engliſche Macht vom Grunde aus erſchüttert und endlich zerſtört haben würde.

Nun hegen die ruſſiſchen Czaare ſchon ſeit Peter dem Großen ein gewiſſes heftiges, faſt krankhaftes Gelüſten, welches ſich regelmäßig von Geſchlecht zu Geſchlecht vererbt, nämlich die Sehnſucht nach dem Beſize von Konſtantinopel und überhaupt aller Länder der ottomaniſchen Pforte. In dieſem Gelüſten lag nun auch die ſchwache Seite Alexanders, und Napoleon wußte ſie mit großem Geſchick zu erfaſſen. Wie er früher die Aufhebung des ruſſiſchen Einfluſſes in der Moldau und Wallachei für eine Grundbedingung eines günſtigen Friedens für Preußen erklärt hatte, bot er jezt dem Kaiſer Alexander gerade umgekehrt die Verſtärkung dieſes Einfluſſes und die Vollendung des Uebergewichts Rußlands in den orientaliſchen Angelegenheiten an, wenn Alexander ſowohl Preußen als England preisgeben und an Frankreich ſich anſchließen wolle. Ja, er ließ den ruſſiſchen Kaiſer für dieſen Fall überaus großartige Erwerbungen in der Türkei von Weitem hoffen. Es lag klar am Tage, daß alles dieß nur auf Täuſchung abgeſehen war, Napoleon alſo niemals eine namhafte Vergrößerung Rußlands im Orient zugegeben haben würde; allein wenn einmal die ſchwache Seite eines ehrgeizigen Monarchen erfaßt, wenn ſeinen Lieblings-Entwürfen geſchmeichelt wird, ſo merkt er manchmal die augenfälligſte Falle nicht, ſondern läßt ſich von einem verſchmizten Gegner bei

ſehenden Augen berücken. Ein ſolches Schickſal hatte der Kaiſer Alexander von Rußland bei den Friedens-Unterhandlungen in Tilſit. Er horchte auf die Liebkoſungen und Schmeicheleien Napoleons, er lauſchte mit Vergnügen deſſen Verheißungen einer coloſſalen Vergrößerung Rußlands auf Koſten der Pforte, und es kam eine Annäherung zwiſchen dem Kaiſer der Franzoſen und dem Beherrſcher aller Reußen wirklich zu Stande, ſo ſeltſam und abentheuerlich dieſelbe bei den gegenſeitigen Verhältniſſen und Entwürfen auch immerhin ſein mochte.

Dieſe Wendung der Dinge entſchied über das Loos des Königs Friedrich Wilhelms III. Daß derſelbe der Habgier und der Rachſucht Napoleons ganz rückſichtslos und unbedingt preisgegeben werde, war bei den edelmüthigen Geſinnungen Alexanders und deſſen perſönlicher Freundſchaft für den König von Preußen zwar nicht zu beſorgen; aber die Abtretungen des leztern zu Gunſten Frankreichs und vielleicht auch Rußlands mußten bedeutend, die Opfer von Seiten Preußens ſohin äußerſt empfindlich und ſchmerzlich werden. So kam es denn auch wirklich! Der Friedensſchluß wurde zuerſt zwiſchen Frankreich und Rußland betrieben und in unerwartet kurzer Zeit, nämlich ſchon am 7. Juli 1807 zu Stande gebracht. In dem Vertrage, welcher an dieſem Tage von beiden unterhandelnden Theilen unterzeichnet wurde, verſprach nun zuvörderſt der Kaiſer Napoleon, dem König Friedrich Wilhelm III. ungefähr die Hälfte ſeiner Staaten zurückzugeben. Ein Theil der Länder, welche Preußen hiernach in Polen verlor, wurde an Rußland überlaſſen, über alle übrigen, mochten ſie in Deutſchland oder in Polen gelegen ſein, behielt ſich Napoleon hingegen die freie Verfügung vor. Die Zugeſtändniſſe, welche der Kaiſer der Franzoſen dem Beherrſcher aller Reußen im Tilſiter Frieden machte, beſtanden alſo in der Betheuerung, daß Napoleon nur aus Freundſchaft für Alexander dem Könige von Preußen die Hälfte ſeiner Staaten belaſſen oder vielmehr geſchenkt hätte, und in der Bewilligung, daß von den abgetretenen Gebietstheilen in Polen einige armſelige Quadratmeilen dem ruſſiſchen Reiche einverleibt werden. Dazu kam einzig und allein nur noch die weitere Begünſtigung, daß Napoleon aus Rückſicht auf Rußland die Herzöge von Oldenburg, Meklen-

burg und Sachſen-Koburg [2]) in den vollen Beſiz ihrer Länder wieder einſezen wolle. Dagegen verpflichtete ſich der Kaiſer Alexander

1) nicht nur die beiden Brüder Napoleons, Joſeph und Ludwig, als Könige anzuerkennen und zwar den erſtern in Neapel und den andern in Holland, ſondern auch dem Rheinbunde ſowie allen Beſizungen und neuen Titeln, welche die dazu gehörigen deutſchen Fürſten empfangen haben, ſeine Anerkennung und gewiſſermaßen feierliche Gewährleiſtung zu ertheilen,
2) ja ſogar auch alle die Fürſten, welche Napoleon in Zukunft in dieſen Bund aufnehmen werde, in dieſer Eigenſchaft und mit allen zu verleihenden Titeln oder Rechten anzuerkennen,
3) noch außerdem zu geſtatten, daß Napoleon aus den abgetretenen Ländern Preußens am linken Elbeufer und andern von Frankreich eroberten Provinzen Deutſchlands (Churheſſen und Braunſchweig) ein neues Königreich mit dem Namen Weſtphalen bilde, und daſſelbe ſeinem Bruder Hieronymus verleihe,
4) den König Hieronymus von Weſtphalen als ſolchen anzuerkennen, und zugleich dem König Ludwig von Holland die Herrſchaft Jever in Oſtfriesland abzutreten,
5) die Art und Weiſe, in welcher Napoleon die von Preußen abgetretenen Länder unter die kleinern deutſchen Fürſten vertheilen werde, ſchon im Voraus zu genehmigen und anzuerkennen,

---

[2]) Warum der Herzog von Sachſen-Koburg, troz des Beitritts dieſes Fürſtenthums zum Rheinbund, welcher ſchon am 15. Dezember 1806 erfolgt war, erſt durch die Verwendung des Kaiſers Alexander im Tilſiter Frieden wieder in ſein Land eingeſezt wurde, hängt in nachſtehender Weiſe zuſammen. Es war der Vorfahrer des Herzogs, welcher in den Rheinbund aufgenommen wurde. Doch kurz vor der wirklichen Unterzeichnung des dießfallſigen Vertrags ſtarb er und ſein Nachfolger ſtand damals in ruſſiſchen Kriegsdienſten und befand ſich bei dem Abſchluß des Vertrages vom 15. Dezember 1806 bei der Armee im Hauptquartier des Kaiſers Alexander. Er wurde freilich zurückgerufen, konnte der Einladung oder dem Befehle indeſſen nicht folgen, weil er tödtlich krank darnieder lag. Napoleon erklärte das nach ſeiner gewohnten barſchen und gewaltthätigen Weiſe für einen leeren Vorwand, und ließ das Herzogthum Sachſen-Koburg auf franzöſiſche Rechnung in Beſiz nehmen und verwalten, oder, wie man ſagte, ſequeſtriren. Darum war die Verwendung Alexanders für den Herzog von Sachſen-Koburg noch im Tilſiter Frieden nothwendig.

6) einzuwilligen, daß die Provinzen, welche der König von Preußen in Polen abtreten muß, mit Ausnahme der an Rußland davon vertheilten Diſtricte, dem Könige von Sachſen unter dem Namen eines Herzogthums Warſchau überlaſſen werden, und endlich

7) für ſich und im Namen der Herzoge von Oldenburg und Meklenburg ſich zu verpflichten, daß die Häfen dieſer Herzogthümer bis zu einem definitiven Frieden zwiſchen Frankreich und England durch franzöſiſche Truppen beſezt bleiben [3]).

Ueber den eigentlichen Sinn dieſes ſeltſamen Friedens-Vertrages oder wenigſtens über die Beweggründe, von welchen der Kaiſer von Rußland bei der Abſchließung deſſelben beſtimmt wurde, geben der 22. und der 23. Artikel des Vertrages Aufſchluß, welche zwar ſehr harmlos zu ſein ſcheinen, aber dennoch die größte Bedeutung hatten. Es heißt nämlich in dem Artikel 22, daß die ruſſiſchen Truppen zwar aus der Moldau und der Wallachei zurückgezogen werden ſollen, beide Fürſtenthümer aber von türkiſchen Truppen vor der Abſchließung eines definitiven Friedens zwiſchen Rußland und der Pforte nicht beſezt werden dürfen. In dem Artikel 23 wird dagegen feſtgeſezt, daß der Kaiſer Napoleon die Vermittlung des Friedensſchluſſes zwiſchen Rußland und der Pforte übernehme. Demnach waren die beiden Kaiſer Napoleon und Alexander im Geheimen über die Begünſtigung Rußlands bei den Friedens-Unterhandlungen mit der Pforte übereingekommen, und der Ausſchluß der türkiſchen Truppen von den Donau-Fürſtenthümern, welche der Pforte tributpflichtig waren, gab das erſte Zeichen einer ſolchen Uebereinkunft, obſchon die Zurückziehung der Ruſſen aus den Fürſtenthümern für den Augenblick bedungen ward [4]).

---

[3]) Der Friedens-Vertrag zwiſchen Rußland und Frankreich vom 7. Juli 1807 ſteht im Originale unter andern im Politiſchen Journal vom Jahr 1807. Bd. II. S. 780—787, und im Moniteur vom 25. Juli. Nr. 206. S. 801—802.

[4]) Die Verabredungen zwiſchen Alexander und Napoleon, wodurch der Tilſiter Friede eigentlich zu Stande kam, wurden ſehr geheim gehalten. Was in den Friedens-Vertrag ſelbſt aufgenommen wurde, vermag denſelben durchaus nicht zu erklären. Bis jezt war der Kaiſer von Rußland der entſchloſſene Gegner der franzöſiſchen Eroberungsſucht geweſen. Wie kam es nun, daß er ſich plözlich dem

Wie mochte indeſſen das ruſſiſche Kabinet nach den reichen Erfahrungen ſo vieler Jahre dem Kaiſer Napoleon hierin trauen, da ja ſchon die geforderte Räumung der Donau-Fürſtenthümer ein bedenkliches Wahrzeichen ſein mußte? Und auch abgeſehen von allem dem, wie konnten die geringen Zugeſtändniſſe des Tilſiter Friedensſchluſſes zu Gunſten Rußlands die ungeheuern Vortheile aufwiegen, welche der nämliche Vertrag dem Kaiſer Napoleon einräumte? Dieſe Uebereinkunft war ein wahrer Löwen-Vertrag, deſſen Vortheile alle auf Seite Frankreichs und deſſen Nachtheile ſämmtlich auf Seite Rußlands ſich befanden! Die Macht Napoleons wurde durch einen ſolchen Friedensſchluß ſo außerordentlich vermehrt, daß er nun wirklich in den Stand geſezt wurde, England empfindlich zu ſchädigen und der Handels- und Staatsmacht dieſes Reiches vielleicht gefährliche Wunden beizubringen. Hätte er aber in der That die Zerrüttung der britiſchen Macht durchſezen können, ſo war es auch unfehlbar um Rußland geſchehen. Die Annahme des Tilſiter Friedens vom 7. Juli 1807 war daher auf Seite Rußlands ein eben ſo unermeßlicher und unheilbringender Staatsfehler, als die Annahme des Pariſer Vertrages vom 15. Februar 1806 auf Seite Preußens. Deſſenungeachtet wurde der Friedensſchluß vom Kaiſer Alexander ſchon am 9. Juli genehmiget oder nach dem Kunſtausdruck ratificirt. Ja, der Beherrſcher aller Reußen legte ſogar über den Inhalt des Friedens eine große Freude an den Tag, und ſprach ſich darüber

---

Kaiſer der Franzoſen näherte, von England ſich zurückzog und zugleich den König von Preußen mehr preis gab, als die Billigkeit, das Zartgefühl und die innige Verbindung Alexanders und Friedrich Wilhelms III. geſtatteten? Mangel an Widerſtands-Fähigkeit, Furcht und Muthloſigkeit waren die Urſache nicht, wie oben gezeigt wurde. Es waren alſo noch andere Beweggründe vorhanden, als die öffentlich zugeſtandenen, und ſie betrafen den Orient. Eben darum ſpielten die engliſchen Miniſter in ihrer Erklärung vom 18. Dezember 1807 wider Rußland darauf an:

> „daß in den Conferenzen zu Tilſit zwiſchen Alexander und Napoleon geheime Artikel feſtgeſezt worden ſeien, welche dem Kaiſer von Rußland gewiſſe Verpflichtungen auferlegten.“

Daß hiebei der wunde Fleck getroffen wurde, zeigt ſchon der Eifer, mit welchem der Moniteur jener Behauptung widerſprach und den Glauben an geheime Artikel des Tilſiter Friedens zu zerſtören ſuchte.

öffentlich auf eine ſehr pomphafte Weiſe aus. In einer Proclamation, welche er am 27. Juli 1807 an ſeine Armee erließ, rühmte er ſich, daß der abgeſchloſſene Friede das ruſſiſche Reich nicht nur unverſehrt erhalten, ſondern auch durch neue Erwerbungen noch erweitert habe. Ueber dieſe Vergrößerung hätte aber Alexander lieber ſtillſchweigen ſollen, denn es war ja ſein unglücklicher Bundesgenoſſe und perſönlicher Freund, der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, welcher die Länder, durch deren Erwerbung die Vergrößerung Rußlands bewirkt wurde, abtreten mußte. Die Erweiterung des ruſſiſchen Gebiets war daher nicht allzurühmlich. Vielleicht fühlte das Alexander ſpäter ſelbſt, denn in dem Manifeſte, welches er am 9. Auguſt 1807, alten Styls, an die ruſſiſche Nation ſelbſt über den abgeſchloſſenen Frieden erließ, war der Ton ſchon beſcheidener, da man nicht mehr von der Erweiterung des Reichs, ſondern nur von der Vervollkommnung der Grenzen ſprach, und über die verhältnißmäßige Preisgebung des Königs Friedrich Wilhelms III. ſich ziemlich kleinmüthig damit entſchuldigte, daß ja dem König von Preußen die Länder, welche er durch die Verwendung des ruſſiſchen Kaiſers rettete, durch das Loos des Krieges im Grunde auch ſchon entriſſen geweſen ſeien. Dieß war aber eine ſehr ſchwache, kümmerliche und durchaus unzulängliche Entſchuldigung.

Zudem lagen aber Umſtände in Mitte, welche das Benehmen des Kaiſers Alexander gegen den König von Preußen bei den Tilſiter-Friedens-Unterhandlungen in einem noch ungünſtigern Licht erſcheinen ließen. Es war nämlich bei der Einleitung jener Unterhandlungen bereits bekannt, daß Friedrich Wilhelm III. den Antrag Frankreichs zur Abſchließung eines Separatfriedens zwei Mal mit Standhaftigkeit abgelehnt hatte, und zwar einzig und allein darum, weil er dem Kaiſer Alexander von Rußland nicht die Treue brechen wollte. Ja, es war jezt auch nachgewieſen worden, daß die Bedingungen, unter welchen Napoleon dortmals mit Preußen Frieden ſchließen wollte, nach den Umſtänden ſehr vortheilhaft, und wenigſtens in jeder Beziehung ungleich günſtiger waren, als die Bedingungen, welche Alexander im Tilſiter Frieden für Preußen annahm. Die Treue Friedrich Wilhelms III. gegen Alexander wurde alſo damit belohnt, daß der Kaiſer von Rußland dem Könige von Preußen einen Friedensſchluß abzwang, der ungleich ungünſtiger

und demüthigender war, als derjenige, welchen Preußen zwei Mal aus Treue gegen Rußland ausgeſchlagen hatte. Der Friedensſchluß von Tilſit gereichte daher dem ruſſiſchen Hofe in keiner Weiſe zum Ruhme.

Nachdem ſich Alexander und Napoleon vereinigt hatten, verſtand ſich der Friedensſchluß zwiſchen Preußen und Frankreich von ſelbſt, da Friedrich Wilhelm III. alle Bedingungen, welche die zuerſt genannten Monarchen verabredeten, uneingeſchränkt anzunehmen gezwungen war. Der Vertrag, welcher dem Kriege ein Ende machte, wurde daher ſchon am 9. Juli zu Tilſit von den preußiſchen und franzöſiſchen Bevollmächtigten unterzeichnet. In dieſem Friedensſchluſſe wurde nun dem König Friedrich Wilhelm III. zurückgegeben:

Derjenige Theil des Herzogthums Magdeburg, der auf dem rechten Ufer der Elbe liegt;

Die Priegnitz, die Ukermark, die Mittel- und Neumark von Brandenburg, mit Ausnahme des Kottbußer Kreiſes in der Nieder-Lauſitz; das Herzogthum Pommern;

Ober-, Unter- und Neu-Schleſien mit der Grafſchaft Glatz;

Der Theil des Netz-Diſtrictes, welcher im Norden der Straße von Drieſen nach Schneidemühl, und in der Linie liegt, welche von Schneidemühl über Waldau zur Weichſel geht, und an den Grenzen des Bromberger Kreiſes ſich hinzieht; Pommerellen; die Inſel Nogat; das Land auf dem rechten Ufer der Weichſel und der Nogat, im Weſten von Altpreußen und im Norden des Kulmer-Kreiſes; das Ermeland; endlich das Königreich Preußen, wie es am 1. Januar 1772 beſchaffen war, mit den Pläzen: Spandau, Stettin, Küſtrin, Glogau, Breslau, Schweidnitz, Neiße, Brieg, Koſel und Glaz, und überhaupt alle Pläze, Citadellen, Schlöſſer und Forts der oben genannten Länder, in dem Zuſtande, in welchem ſich dieſe Pläze, Citadellen, Schlöſſer und Forts gegenwärtig befinden.

Die Stadt und Citadelle von Graudenz, mit den Dörfern Neudorf, Parſchken und Swierkorzy.

Dagegen mußte der König Friedrich Wilhelm III. zuvörderſt in Betreff der Anerkennung der Könige Joſeph von Neapel, Ludwig von Holland, Hieronymus von Weſtphalen ſammt dieſem neu errichteten Königreich, der Genehmigung des Rheinbundes und der künf-

tigen beliebigen Erweiterung deſſelben, der Anerkennung der Würden und Rechte der gegenwärtigen und künftigen Rheinbundfürſten alle die Verbindlichkeiten übernehmen, welche Rußland in dem Friedensſchluſſe mit Frankreich vom 7. Juli 1807 eingegangen hatte. Ebenſo mußte Preußen, wie Rußland, im Voraus die Art und Weiſe genehmigen, in welcher Napoleon die von Preußen abgetretenen Länder an die Rheinbundfürſten vertheilen werde. Außerdem wurde dem König Friedrich Wilhelm III. als eine Verbindlichkeit, die er in dem Friedensſchluſſe ausdrücklich übernehmen mußte, noch auferlegt:

1) daß er alle die Herzogthümer, Markgrafſchaften, Fürſtenthümer, Graf- und Herrſchaften, überhaupt alle Gebiete und Beſtandtheile von was immer für Gebieten, wie auch alle Domänen und Güter, welche er unter irgend einem Titel oder Rechtsgrund vor Ausbruch des Kriegs zwiſchen dem Rheine und der Elbe beſaß, an die Könige, Großherzoge, Herzoge und Fürſten abtrete, welche der Kaiſer der Franzoſen bezeichnen wird,

2) daß er allen gegenwärtigen und **künftigen** Rechten oder Anſprüchen entſage, welche ihm auf irgend ein anderes Gebiet zwiſchen dem Rhein und der Elbe zuſtehen,

3) daß er allen Rechten und Anſprüchen entſage, welche ihm auf die Beſizungen des Königs von Sachſen und des Hauſes Anhalt am rechten Elbeufer zuſtehen oder in Erbfolge-Fällen **künftig** anfallen möchten;

4) daß alle Verhandlungen, Uebereinkünfte oder Allianz-Verträge, welche Preußen mit einem Staate auf dem linken Elbeufer öffentlich oder heimlich etwa abgeſchloſſen habe, für aufgehoben, wirkungslos und ungültig erklärt ſeien,

5) daß der König von Preußen den Kottbußer Kreis an den König von Sachſen abtrete,

6) daß er für immer dem Beſize aller Provinzen entſage, welche nach dem 1. Januar 1772 dem Königreich Preußen aus polniſchen Ländern einverleibt wurden, mit Ausnahme der Gebietstheile, welche dem König von Preußen durch den Artikel 2 des Friedensſchluſſes zurückgegeben und oben bereits aufgezählt wurden. (Netz-Diſtrict bis Ermeland. Abſaz 4. S. 240.)

7) daß der König Friedrich Wilhelm III. auf ewige Zeiten dem Beſize der Stadt Danzig entſage,

8) daß er dem Könige von Sachſen, welcher die Hauptmaſſe der von Preußen abgetretenen Länder in Polen unter dem Titel: „Herzogthum Warſchau" erhält, eine Militär=Straße durch das preußiſche Gebiet zugeſtehe,

9) daß er alle Länder, welche unter ſeiner Herrſchaft verbleiben, ohne alle Ausnahme, bis zu einem definitiven Frieden zwiſchen Großbritannien und Frankreich der Schifffahrt und Handlung der Engländer verſchließe, und endlich

10) daß demnach aus den preußiſchen Häfen keine Abſendung irgend einer Art nach den britiſchen Inſeln gemacht, und eben ſo wenig irgend ein Schiff, das von England oder ſeinen Colonien kommt, in preußiſchen Häfen zugelaſſen werden dürfe [5]).

Der Inhalt dieſes Friedensſchluſſes war für die preußiſche Monarchie in jeder Hinſicht entſezlich, und erſchütterte dieſelbe auf das tiefſte. Sie verlor dadurch an materieller Macht gegen fünf Millionen Einwohner und wurde alſo auf die Hälfte ihrer früheren Bevölkerung herabgebracht [6]). An Einkünften betrug der Verluſt dagegen noch mehr, als die Hälfte, weil gerade die reichſten und fruchtbarſten Provinzen abgetreten werden mußten. Mit dieſer materiellen Schwächung war noch überdieß eine empfindliche moraliſche Beeinträchtigung des preußiſchen Hauſes verbunden; denn Napoleon legte durch die Art der Verabfaſſung des Friedensſchluſſes gefliſſentlich und mit einem gewiſſen Gepränge die Abſicht an den Tag, die preußiſche Monarchie zu demüthigen, zu beleidigen und zu kränken. Bei allen Friedens=Verträgen war es bis dahin Sitte, nur die Lander=Abtretungen aufzuzählen, wozu ſich der beſiegte Theil

---

[5]) Man ſehe den Friedens=Vertrag zwiſchen Preußen und Frankreich vom 9. Juli 1807 im Politiſchen Journal von jenem Jahre, Band II, wo er deutſch Seite 731—742, und franzöſiſch Seite 787—795 vollſtändig abgedruckt iſt. Im Moniteur findet ſich der Original=Text in der Nummer 206 vom 25. Juli. Seite 802—803.

[6]) Wir werden auf die Einzelnheiten der Abtretungen von Seite Preußens, welche nachmals wichtige Staats=Erörterungen, Bündniſſe und Ereigniſſe herbei=

verpflichte. Doch Napoleon begann im Tilſiter Vertrage nicht mit der Bezeichnung der Gebietstheile, welche Preußen abzutreten habe, ſondern er kehrte die Regel ganz um, und eröffnete den Vertrag mit der Erklärung, was für Länder und Beſizungen er dem Könige Friedrich Wilhelm III. laſſen, alſo gleichſam ſchenken wolle. Der König von Preußen wurde ſohin für einen Gnadenträger der Krone Frankreich, gleichſam für ein Geſchöpf Napoleons erklärt. Noch kränkender war die Verbindlichkeit, welche der Friedensſchluß dem König Friedrich Wilhelm III. in Beziehung auf den engliſchen Handel auflegte. Eine Staatsgewalt, welcher über die innere Verwaltung ihres Landes von einer fremden Macht Vorſchriften gemacht werden, welcher man insbeſondere befiehlt, mit dieſem oder jenem Volke keinen Handel zu treiben, dieſer oder jener Nation ihre Häfen zu verſchließen, iſt nicht ſelbſtſtändig, ſie iſt bevormundet,

---

führten, ſo oft zurückkommen, daß es nothwendig iſt, hier eine genaue ſtatiſtiſche Nachweiſung über die Größe und die Art jener Länder-Abtretung zu liefern.

Preußen hat durch den Tilſiter Frieden abgetreten oder verloren:

	Flächen-Inhalt. Quadratmeilen.	Einwohnerzahl.
a) in Weſtpreußen	253	365,000
b) „ Südpreußen (Polen)	897	1,402,000
c) „ Neu-Oſtpreußen	805	904,000
d) „ Churmark	76½	105,000
e) „ Neumark	18	33,000
f) „ Magdeburg und Mannsfeld	59	241,000
g) „ Halberſtadt, Hildesheim, Hohenſtein, Wernigerode, Quedlinburg und Goßlar	91	278,000
h) „ Eichsfeld, Erfurt, Mühlhauſen und Nordhauſen	46	164,000
i) „ Oſtfriesland	54	119,000
k) „ Minden und Ravensberg	41	159,000
l) „ Mark, Cleve, Eſſen, Werden und Elten	60	216,000
m) „ Münſter, Paderborn, Teklenburg und Lingen	138	268,000
n) „ Ansbach und Baireuth	140	505,000
o) „ Neufchatel	15	46,000
	2693½	4,805,000

beleidigt und herabgeſezt. So war alſo ſelbſt der mächtige König von Preußen ſo zu ſagen zu einem franzöſiſchen Präfecten herabgeſunken. Um das Unglück voll zu machen, legte Napoleon nach ſeiner gewohnten Weiſe in den Tilſiter Friedens-Vertrag eine Maſſe von Unbeſtimmtheiten, die in der Folge Zweifel und Streitigkeiten erregen, alſo neue Vorwände an die Hand geben konnten, die Krone Preußen noch mehr zu drücken, zu ſchwächen und zu kränken. Es war daher mit Sicherheit voraus zu ſehen, daß der unglückliche König von Preußen bald neue Verfolgungen zu ertragen haben werde.

Alles dieſes war die Strafe Friedrich Wilhelms **III.** für ſeine Verſündigungen gegen die National-Intereſſen Deutſchlands und ſeine zweideutige, namenloſe Politik im Jahre 1805. Eine Strafe war verdient, aber in der Ausdehnung, wie der Tilſiter Vertrag dieſelbe gab, war ſie gleichwohl zu hart. Dabei war nicht bloß die preußiſche Dynaſtie, ſondern Deutſchland ſelbſt der leidende Theil: denn durch den Tilſiter Friedensſchluß wurden die Rheinbunds-Fürſten außerordentlich verſtärkt, und überhaupt die Macht Napoleons über Deutſchland ſo ungeheuer vermehrt, daß auf die Wiedererlangung unſerer National-Unabhängigkeit nicht die mindeſte Hoffnung mehr gegeben zu ſein ſchien. Durch das neue Königreich Weſtphalen ſtand das franzöſiſche Kaiſerreich nun gewiſſermaßen unmittelbar im Herzen von Deutſchland [7]). In den deutſchen Län-

---

[7]) Welchen außerordentlichen Zuwachs an Macht und Einfluß in Deutſchland Napoleon dadurch gewann, zeigt die bedeutende Größe des neuen Königreichs Weſtphalen und die geographiſche Lage deſſen einzelner Gebietstheile. Daſſelbe wurde nämlich zuſammengeſezt:

1) aus den Staaten von Braunſchweig und Wolfenbüttel,
2) dem Theile der Altmark, welcher auf der linken Seite der Elbe liegt,
3) dem Theile des Landes Magdeburg, der auf der linken Seite der Elbe liegt,
4) dem Gebiete von Halle,
5) dem Lande Hildesheim und der Stadt Goslar,
6) dem Lande Halberſtadt,
7) dem Hohenſteiniſchen,
8) dem Gebiete von Quedlinburg,
9) der Grafſchaft Mannsfeld,
10) dem Eichsfelde mit Trefurt,
11) Mühlhauſen,

dern des Rheinbundes herrſchte troz aller drückenden Abhängigkeit von Frankreich doch noch deutſche Sitte und Sprache; allein in Weſtphalen ſollte ein Bruder Napoleons herrſchen, welcher natürlich vorzugsweiſe ſich von Franzoſen umgeben und vielleicht franzöſiſche Geſezgebung und Sprache in den amtlichen Angelegenheiten einführen ließ. Hiernächſt war die Herrſchſucht Napoleons ſo unmäßig, daß man unter Umſtänden von ihm recht wohl erwarten konnte, er werde ſich nicht einmal mit der unbedingten Abhängigkeit ſeiner Brüder, der Könige von Holland und Weſtphalen, begnügen, ſondern früher oder ſpäter die Länder derſelben in ſeine eigene Verwaltung nehmen und geradezu dem franzöſiſchen Kaiſerreich einverleiben.

Das Schlimmſte bei allen dieſen Verhältniſſen war der Umſtand, daß Napoleon nun den Köder gefunden hatte, Rußland an ſich zu locken. Gelang es ihm, durch ſeine argliſtigen Andeutungen von der Vergrößerung Rußlands in der Türkei dieſe Macht zu feindſeligen Schritten gegen England zu verleiten, ſo wurde ſogar die Stellung Großbritanniens mißlich. Unter allen Umſtänden war hingegen Oeſtreich der größten Gefahr ausgeſezt. Wenn der Kaiſer Alexander am Handelsverbote Napoleons gegen England zwar nicht Antheil nehmen oder auch ſonſt keine Feindſeligkeit gegen jene Macht begehen wollte, ſo war doch bei ſeiner Annäherung an den Kaiſer der Franzoſen vorauszuſehen, daß er wenigſtens für mehrere Jahre keinem Bunde gegen Frankreich beitreten werde. An einen Widerſtandsverſuch Preußens, war auch für längere Zeit nicht zu denken,

---

12) Nordhauſen,
13) der Grafſchaft Stollberg-Werningerode,
14) dem Staate von Heſſen-Kaſſel mit Rinteln und Schaumburg, mit Ausnahme des Gebietes von Hanau, Schmalkalden und Katzenellenbogen am Rheine,
15) Göttingen und Grubenhagen mit dem eingeſchloſſenen Hohenſtein und Elbingeroda,
16) dem Bisthume Osnabrück,
17) dem Bisthume Paderborn,
18) Minden, Ravensberg und der Grafſchaft Kaunitz-Rittberg.

(Man ſehe Winkopps Rheinbund. Th. IV. S. 99.)

Nach einer Berechnung hatte dieſe Ländermaſſe einen Flächen-Inhalt von 695 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 1,958,000 Seelen.

der Kaiſer von Oeſtreich blieb daher der ungeheuern Macht Frankreichs gegenüber einzig und allein auf die Bundesgenoſſenſchaft Großbritanniens beſchränkt. Indeſſen England konnte durch das fürchterliche Decret Napoleons vom 21. November 1806 jezt doch empfindlich berührt werden, da es ſich in Folge des Tilſiter Friedens außer Frankreich, Neapel, Italien, Holland, Belgien und alle Länder der Rheinbundsfürſten auch auf Churheſſen, Weſtphalen, Hannover, Braunſchweig, Meklenburg, Oldenburg und ganz Preußen ausdehnte, mit Ausnahme von Oeſtreich alſo auch ganz Deutſchland umfaßte. Da die britiſche Macht noch überdieß in hohem Grade von ihrer Selbſtvertheidigung in Anſpruch genommen wurde, ſo konnte ſie vielleicht auch bei dem beſten Willen dem öſtreichiſchen Kaiſer nicht alle Hülfe gewähren, welche unter Umſtänden nöthig ſein mochte. Oeſtreich war daher ſehr vereinzelt und durfte bei den bekannten Grundſäzen Napoleons jeden Tag erwarten, daß irgend eine Urſache vom Zaune gebrochen werde, um die geſammte franzöſiſche Macht mit dem entſezlichen Rheinbund gegen den Kaiſer Franz II. zu ſchleudern und auch ihn ſoweit herabzubringen, als es bei dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen der Fall war.

Deutſchland ſtand jezt in ſeiner tiefſten Erniedrigung, und ſchien unwiderruflich dem lezten Todeskampfe entgegen zu gehen. An dieſem ſchrecklichen Unglück trugen zwar zunächſt die kleineren Fürſten Deutſchlands Schuld, welche des Eigennuzes wegen mit dem äußern Feinde und Völkerbedränger gegen ihr eigenes Vaterland ſich verbanden, nicht minder Preußen durch ſeine habſüchtige, zweideutige und ſchwankende Politik von 1795 bis 1805, und zum Theil ſelbſt das Kaiſerhaus Oeſtreich durch ſeine zaghafte Ablehnung der weiſen und gediegenen Vorſchläge Cannings im Frühjahr 1807; indeſſen auch das deutſche Volk hat ebenfalls einen bedeutenden Antheil an der Schuld. Mit einem wahrhaft widerlichen Stumpfſinn gaben ſich die Bewohner des ſüdlichen Deutſchlands dem Einfluſſe und der Herrſchaft der Franzoſen hin, und frohlockten ſogar über das Unglück der hochmüthigen Preußen, wie man ſie nannte. Ja, wir müſſen zu unſerer Beſchämung ſogar geſtehen, daß die Baiern in Schleſien ſich faſt noch größere Bedrückungen, Erpreſſungen und Roheiten gegen das unglückliche Volk erlaubten, als ſelbſt die Fran-

zoſen. Der Verfaſſer dieſer Geſchichte war ſelbſt Zeuge, wie noch in den Jahren 1821 und 1822 die Schleſier ihre Erbitterung gegen die Baiern zu erkennen gaben, und ihr Bedauern ausſprachen, daß man ihnen in den Jahren 1813 und 1814 nicht geſtattet habe, in Baiern die Wiedervergeltung auszuüben. Ebenſo haßten die Baiern höchſt unverſtändig die gutmüthigen Oeſtreicher, welche doch zu ihrem eigenen Stamm gehören, und freuten ſich ſtets über die Unglücksfälle und die Niederlage derſelben im Felde. Die Sachſen waren geſpannt und übellaunig gegen die Preußen, die Franken ſpotteten der Schwaben und Baiern, und die Norddeutſchen unter der Herrſchaft des Hauſes Hohenzollern wollten keine Deutſchen, ſondern Preußen ſein, was nicht einmal einen deutſchen, ſondern einen ſlaviſchen Stamm bedeutet. Bei dieſem Mangel an allgemeinem Nationalſinn verfielen die Preußen in den gefährlichen Irrthum, ſich für eine ſelbſtſtändige Nation zu halten, welche eine europäiſche Großmacht zu bilden und ihre Unabhängigkeit aus eigenen Kräften zu behaupten im Stande ſei. Von einem ſolchen Irrthum verleitet, hielten auch die Preußen einen Kampf gegen Oeſtreich oder andere deutſche Stämme nicht für einen Bürgerkrieg, und eine Genoſſenſchaft mit Frankreich gegen Oeſtreich oder einen andern deutſchen Stamm nicht für ein Bündniß mit dem auswärtigen Feind gegen das eigene Vaterland, ſondern für einen Freundſchafts-Vertrag ſelbſtſtändiger Nationen. So kam es, daß auch bei dem preußiſchen Volke alle Begriffe verwirrt und verkehrt wurden, und daß der Krieg des preußiſchen Staates wider Frankreich im Jahre 1794 und 1795, ſo lange er nicht das beſondere Intereſſe jenes Staates, ſondern die Vertheidigung Deutſchlands betraf, bei der preußiſchen Bevölkerung keineswegs beliebt, ſondern verhaßt war, und jene Klagen verurſachte, welche zur Abſchließung des Baſeler Separatfriedens das ihrige beitrugen. Das meiſte deutſche Nationalgefühl und jedenfalls die meiſte Duldung gegen andre Bruderſtämme zeigten in jener Zeit vielleicht nur die Oeſtreicher.

Der Inhalt des Tilſiter Friedens gibt eine bedeutungsvolle Lehre, wohin die Neckereien, der Spott, der Zwiſt und der Haß der deutſchen Stämme unter einander führen, welches namenloſe Unheil überhaupt der Mangel an allgemeinem deutſchen Nationalgefühl anſtiften müſſe. Mögen die gegenwärtigen und die künftigen Ge-

ſchlechter in unſerem Vaterlande dieſe Lehre für ewige Zeiten ſich zu Herzen nehmen, mögen ſie ſich von der Ueberzeugung tief durchdringen und erwärmen laſſen, daß ſowohl das innere Glück Deutſchlands als auch deſſen Würde und Macht gegen Außen einzig und allein durch ein aufrichtiges und edles deutſches Nationalgefühl begründet und aufrecht erhalten werden können!

Zweites Buch.

Von dem Tilſiter Frieden bis zum franzöſiſch-öſtreichiſchen Krieg vom Jahr 1809.

(Vom 9. Juli 1807 bis zum 9. April 1809.)

Erſtes Hauptſtück.

Die politiſche Lage Europa's nach dem Tilſiter Frieden.

So groß die Erwartungen auch waren, welche Napoleon bei dem Ausbruch des franzöſiſch-preußiſchen Krieges gehegt hatte, ſo wurden ſie durch den Erfolg doch noch bedeutend übertroffen. Der König Friedrich Wilhelm III. war nicht bloß unterlegen, ſondern vernichtet, er hatte nicht einige Provinzen, ſondern eine Monarchie verloren; denn es hing vollſtändig von dem Belieben des franzöſiſchen Kaiſers ab, ob er das Königreich Preußen, ſeiner Drohung gemäß, jezt ſchon aus dem Verzeichniß europäiſcher Staaten auslöſchen, oder für einen Augenblick ein ſchwaches Bild deſſelben fortbeſtehen laſſen wollte. Am Ende entſchloß er ſich freilich zu dem lezteren Verfahren, doch nicht ohne einen hohen Preis für ſeine vermeintliche Mäßigung gefordert und empfangen zu haben. Es war die Umgarnung Rußlands und zwar die Einwilligung dieſer Macht,

von England ſich zu entfernen und an Frankreich ſich anzunähern, für welche Napoleon das Daſein einer verkrüppelten preußiſchen Monarchie für eine kurze Zeit noch erlauben wollte. Die Vortheile, welche ein ſolcher Ausgang der Friedens-Unterhandlungen von Tilſit dem Kaiſer Napoleon brachte, waren ſowohl in materieller, als in moraliſcher Beziehung überaus groß. In erſterer Hinſicht erlangte er die Mittel, die Macht des Rheinbundes bedeutend zu verſtärken, und in lezterer Beziehung mußte die gänzliche Vernichtung des preußiſchen Kriegsruhmes den Glanz ſeines eigenen Namens erhöhen und ſein Selbſtvertrauen ſteigern, während ſie umgekehrt die Furcht ſeiner Widerſacher auf dem Feſtlande vermehren und die Hoffnung auf einen erfolgreichen Widerſtand gegen die weitern Uebergriffe Frankreichs tief erſchüttern mußte. Für Deutſchland war dieſe Lage der Dinge ganz beſonders unglücklich und verderblich. Bei allen Niederlagen Oeſtreichs hatten ſich die Patrioten, welche für die Zukunft eine Wiedervereinigung der Deutſchen, als einheitliche Nation, die Erſtehung einer verbeſſerten, freien, lebensfriſchen Reichsverfaſſung und die würdevolle, ſowie einflußreiche Unabhängigkeit des Vaterlandes gegen Außen hofften, bis jezt immer damit getröſtet, daß der Uebermuth Napoleons einſt an der begeiſterten Erhebung des preußiſchen Volkes ſcheitern werde. Wie das Weltreich der Römer an der Thatkraft der Norddeutſchen zerſchellt war, ſo glaubte man in Erinnerung an die unſterblichen Leiſtungen Friedrichs des Großen gegen das vereinigte Europa, daß auch das Weltreich Napoleons an der Tapferkeit des Heeres und an dem Patriotismus der Bevölkerung in Preußen das erſte Hinderniß finden, daß die Uebermacht der Franzoſen durch den Zuſammenſtoß mit Preußen zum Schwanken gebracht und dann durch die Erhebung aller Deutſchen, die eine natürliche Folge davon ſein mußte, vollends geſtürzt werden würde. Seitdem aber der preußiſche Kriegsruhm nicht nur in vollſtändiger, ſondern ſogar in ſchmachvoller Weiſe erloſchen, ſeitdem die Bevölkerung in Norddeutſchland durch den franzöſiſchen Militair-Despotismus ausgeſogen, unterdrückt und eingeſchüchtert war, ſchien für die künftige Erſtehung Deutſchlands nicht die mindeſte Ausſicht mehr vorhanden zu ſein.

Man kann ſich demnach leicht vorſtellen, von welcher unſäglichen Freude Napoleon bei der Rückkehr von Tilſit nach Paris erfüllt

war. Er hatte ſeine kühnſten Hoffnungen durch den Erfolg noch übertroffen gefunden, und er ſah ſich ſchon jezt als den wirklichen unumſchränkten Beherrſcher Europa's an. Wirklich wurde von nun an allen ſeinen Staatshandlungen das Gepräge eines ſolchen Characters aufgedrückt. Bei ſeiner Ankunft in Paris verſammelte er ſogleich den geſezgebenden Körper, um durch deſſen Glückwünſche den Weihrauch ſeines Ruhmes zu genießen, ſohin durch prunkvolle Reden die Herrſchergröße des franzöſiſchen Volkes und ſeines Kaiſers preiſen zu hören. Die Rede, welche Napoleon ſelbſt am 16. Auguſt 1807 bei der Eröffnung des geſezgebenden Körpers hielt, war überaus merkwürdig. Zuerſt verkündete er mit erhobener Stimme, daß das Haus Brandenburg ſein Fortbeſtehen nur der Freundſchaft des Kaiſers der Franzoſen mit Alexander von Rußland verdanke, ſohin nur als ein Gnadengeſchenk zu betrachten habe. Alsdann bemerkte er, daß an der Elbe fortan ein franzöſiſcher Prinz regieren werde, deſſen erſte und heiligſte Pflichten die Wahrung der Intereſſen Frankreichs ſeien. Nachdem er angedeutet hatte, wie die franzöſiſche Macht durch den Rheinbund nicht nur über ganz Deutſchland, ſondern durch ähnliche Verhältniſſe auch über Holland, die Schweiz, Italien und Spanien, wir ſagen Spanien, ſich erſtrecke, ſprach er die Verſicherung aus, daß alle Staaten auf dem Feſtlande Europa's vereiniget werden würden, um die neuerlichen Maaßregeln Frankreichs gegen den engliſchen Handel zu unterſtüzen, und dadurch auch den lezten Widerſacher der franzöſiſchen Weltherrſchaft in Europa zu vernichten. Die gegen England gerichteten Stellen in der Rede Napoleons athmeten, wie gewöhnlich, den Geiſt des bitterſten Haſſes wider das Volk, deſſen Muth und Kraft auch der ungeheuern Uebermacht Frankreichs fortwährend mit Erfolg Troz bot. Darum ward nun dem engliſchen Volke in der Rede des Kaiſers die Fortſezung des Kampfes in verzweifelter und vernichtender Weiſe angekündiget [1]).

Die Erwartungen, welche Napoleon von den Lobpreiſungen des geſezgebenden Körpers und des Tribunats gehegt hatte, beſtätigten

---

[1]) Die Rede Napoleons ſteht im Moniteur vom 17. Auguſt 1807 Nr. 229, Seite 888.

ſich vollkommen; beide überhäuften ihn in ihren Antwort-Adreſſen auf die Thronrede mit den ſüßeſten Worten. In gleichem Sinne lauteten die Reden der Herren vom Tribunate bei ihren Verhandlungen, wobei ſich vornehmlich Auguſt Jubé auszeichnete. „Ach, wie ſüß iſt es," rief dieſer aus, „für das franzöſiſche Volk von dem Größten aller Menſchen für die große Nation, und von dem beſten aller Fürſten für eine gute Nation [2]) erklärt zu werden? Ach, meine Herren, von welchem Ruhme ſtrahlt jezt Frankreich? Dieſer blendende und doch ſo reine Ruhm macht uns unendlich glücklich!" [3]) In dieſer Art geht es denn fort, und es wird noch beigefügt, daß Napoleon außer dem Glanze Frankreichs auch deſſen inneres Glück ganz vollſtändig gemacht habe. Ein anderer Redner behauptete, der Kaiſer habe alles, was Heinrich IV. in Beziehung auf die innere Wohlfart und Zufriedenheit der Franzoſen erreichen wollte, nicht bloß wirklich ausgeführt, ſondern noch weit übertroffen. Mit beſonderem Wohlgefallen verweilten aber die Redner bei den Betrachtungen über die gegenwärtige unermeßliche Macht Frankreichs, und mit wahrer Befriedigung ſagten ſie, daß die Franzoſen nunmehr der Welt nach Belieben die Friedens-Bedingungen dictiren und überhaupt ihren Willen als Geſez vorſchreiben können. Das war auch nicht gar zu ſehr übertrieben; denn alle Staaten auf dem europäiſchen Continente, kaum Rußland ausgenommen, fügten ſich nun in den Willen Napoleons und die meiſten derſelben empfingen die Befehle ihres Beherrſchers mit Furcht und Zittern.

Nur die engliſche Regierung blieb auch nach dem außerordentlichen Wachsthum der franzöſiſchen Macht durch den Tilſiter Frieden ungebeugt, und behauptete ihre vertrauensvolle, würdige und ſtolze Haltung. In der Rede der königlichen Bevollmächtigten, womit am 14. Auguſt 1807 das Parlament geſchloſſen wurde, ſprachen die Miniſter den unerſchütterlichen Entſchluß aus, den Anmaßungen

---

[2]) Napoleon hatte nämlich in ſeiner Thronrede, gleichſam das franzöſiſche Volk anredend, geſagt:

„Vous êtes un bon et grand peuple."

[3]) Man ſehe die Rede von Jubé im Moniteur vom Jahr 1807 (24. Auguſt) Nr. 236, Seite 916.

Frankreichs nicht um ein Haar breit zu weichen, ſondern bei den Anſtrengungen zum Widerſtande gegen die Franzoſen ſtandhaft zu beharren. Damit war eine Einladung an das Parlament, wie an das Volk verbunden, ihre Bemühungen mit denen der Regierung zu vereinigen, um die Rechte und die Würde der engliſchen Nation aufrecht zu erhalten.

Die That folgte auch bald dem Worte, das die engliſche Regierung in ſolcher feierlicher Weiſe gegeben hatte, denn es wurde allen den kleinern Staaten, welche die Decrete Napoleons gegen den britiſchen Handel angenommen und vollzogen hatten, von Großbritannien der Krieg erklärt[4]). Mit der größten Energie, ja faſt mit Härte verfuhr England insbeſondere gegen Dänemark. Das Kabinet von Sct. James hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß der Kaiſer der Franzoſen, unter Zuſtimmung der däniſchen Regierung, darauf ſinne, das Herzogthum Holſtein mit franzöſiſchen Truppen zu beſezen, um von dieſer Seite die Continentalſperre zu unterſtüzen. Zugleich hatte man dem engliſchen Hofe verſichert, daß Napoleon die däniſche Regierung verleiten oder zwingen wolle, nicht nur den Engländern den Sund zu verſchließen, ſondern auch zur Vorbereitung einer Landung in Irland die ſämmtlichen däniſchen Kriegsſchiffe dem Kaiſer der Franzoſen zur Verfügung zu ſtellen. Da der Londoner Hof dieſen Nachrichten bei dem bekannten Character Napoleons Glauben beimaß, ſo forderte er von der däniſchen Regierung Bürgſchaften für die Vermeidung jener Feindſeligkeiten gegen England. Die Gewährſchaft oder Sicherheitsleiſtung ſollte darin beſtehen, daß die däniſche Flotte für einige Zeit (temporär) in den Gewahrſam oder Beſiz Großbritanniens gegeben werde. Für ein ſolches Opfer wurden Gegen-Bürgſchaften angeboten, welche Dänemark ſelbſt beſtimmen könne. Auf die Weigerung der däniſchen Regierung, dieſer Forderung ſich zu fügen, erſchien im September 1807 eine engliſche Flotte vor Copenhagen, richtete ein furchtbares Feuer ge-

---

[4]) Die Kriegserklärung des Großbritanniſchen Hofes gegen Dänemark, Toscana, Neapel, Raguſa und die Sieben-Inſeln-Republik erfolgte am 4. November 1807. Sie ſteht im Original in der London Gazette und dem Hamburger Politiſchen Journal vom Jahr 1807, Band II, S. 1189—1192.

gen die Stadt, und zwang die däniſche Regierung durch eine unſägliche Verwüſtung, die Citadelle von Copenhagen ſowie den Holm von engliſchen Truppen beſezen zu laſſen, und die geſammte däniſche Kriegsflotte in den Gewahrſam Großbritanniens zu geben. Dadurch ſtieg die Erbitterung der däniſchen Regierung gegen England ſo ſehr, daß auf den unmittelbaren Verkehr eines däniſchen Staatsbürgers mit Großbritannien die Todesſtrafe geſezt wurde. In einer Verordnung des Königs Chriſtian VII. vom 30. October 1807 wurde nämlich ausgeſprochen, daß jeder Handel mit Großbritanniſchen Unterthanen, auch wenn er nur mittelbar geführt würde, durch ſtrenge Gefängnißſtrafe geahndet werde. Wenn aber, hieß es weiter, der Handel von der Beſchaffenheit iſt, daß er eine unmittelbare Verbindung mit dem Feinde (England) vorausſezt, ſo ſoll der Schuldige die Todesſtrafe leiden.

Das Verfahren Großbritanniens gegen Dänemark gab dem ruſſiſchen Hofe eine gute Gelegenheit, den Bruch mit England, zu welchem er ſich ſeit den Tilſiter Friedens-Unterhandlungen gegen Napoleon verpflichtet hatte, einzuleiten, und mit gefälligen oder plauſiblen Vorwänden zu beſchönigen. Er tadelte nämlich in einem Manifeſte vom 16. October 1807 die Gewaltthätigkeiten Englands gegen Dänemark heftig, warf der britiſchen Regierung zugleich vor, daß ſie den Kaiſer Alexander bei dem Feldzug von 1807 nicht unterſtüzt, und nach der Beendigung des Kriegs die Vermittlung Rußlands zur Abſchließung eines Friedens zwiſchen England und Frankreich abgelehnt habe. Deßhalb erkläre der Kaiſer Alexander, daß er mit England keine Gemeinſchaft haben wolle, ſondern ſeine Geſandtſchaft von London abrufe, und fortan keine Verbindung irgend einer Art mit Großbritannien unterhalten werde [5]).

So ſchien denn die Politik Napoleons ſelbſt das Unmögliche erreicht zu haben, ſo war alſo ſelbſt Rußland mit Großbritannien in einer Weiſe entzweit, welche durch die geringſte Kleinigkeit zu einem offenen Kriege führen konnte. Der Kaiſer der Franzoſen war über dieſen neuen wichtigen Erfolg ungemein erfreut, denn er hoffte nun ſicher, auch im ruſſiſchen Reich die Continentalſperre geltend

---

[5]) Das ruſſiſche Manifeſt vom 16. October 1807 findet ſich ausführlich im Politiſchen Journal vom Jahr 1807, Band II, S. 1169—1176.

zu machen, ſohin den engliſchen Handel von ganz Europa auszuſchließen, und dadurch die Macht Großbritanniens zu erſchüttern. So nachtheilig aber auch der Bruch mit Rußland für Großbritannien war, ſo verzagte der Londoner Hof gleichwohl nicht, ſondern bewahrte auch dem neuen unerwarteten Feinde gegenüber ſeine Standhaftigkeit und ſeine Würde. In einer ausführlichen Staatsſchrift, wodurch die engliſche Regierung am 18. December 1807 das ruſſiſche Manifeſt vom 16. October beantwortete und alle Beſchwerden des Kaiſers Alexander widerlegte, erklärte ſie feierlich, daß ſie auch in ihrer gegenwärtigen vollſtändigen Vereinzelung von ihren Grundſäzen nicht abgehen und in dem entſchloſſenen Widerſtand gegen Napoleon nicht wanken werde, ſondern vielmehr auf ihre Seemacht vertraue, welche nun das einzige Bollwerk gegen die verheerenden Uſurpationen Frankreichs ſei, und die einzige Freiſtatt, wo die andern Nationen noch Schuz und Beiſtand finden können. Mit wahrer, edler Würde erklärte die engliſche Regierung ferner, daß auch alle Gefahren und Widerwärtigkeiten eines Bruches mit Rußland den britiſchen Hof nie ſo weit erniedrigen werden, es irgend einer Regierung zu geſtatten, durch die Annahme eines beleidigenden oder befehlenden (peremtoriſchen) Tones gegen England ſich für die Demüthigung der Unterwürfigkeit unter Frankreich zu entſchädigen. Schon vor der Erlaſſung dieſes Manifeſtes hatte die britiſche Regierung ihre Vertheidigungs-Maaßregeln gegen die Decrete Napoleons in Beziehung auf den Handel verſtärkt, indem ſie durch eine Verordnung vom 11. November 1807, als Repreſſalie, auch alle Häfen Frankreichs und deſſen Verbündeter in Blocadezuſtand verſezte.

Der Grimm Napoleons wurde durch die engliſche Verordnung vom 11. November 1807 natürlich noch höher geſteigert, und es verdoppelten ſich daher von franzöſiſcher Seite die Anſtrengungen zur Vernichtung des britiſchen Handels. Napoleon befand ſich zu der Zeit, wo er von der Verordnung vom 11. November 1807 Nachricht erhielt, gerade in Italien, und er beſchloß, dort ſchon neue Schläge wider Großbritannien zu führen. Durch ein Decret, welches er am 17. December 1807 in Mailand erließ, dehnte er die ſchrecklichen Berliner Beſchlüſſe vom 21. November 1806 auf eine Art aus, welche das Staunen der Welt erregen mußte; denn er befahl,

1) daß jedes Fahrzeug, das ſich der Durchſuchung von Seite eines engliſchen Kriegsſchiffes unterwerfe, oder zu einer Reiſe nach England zwingen laſſe, oder eine Abgabe an England entrichte, ſeiner Nationalität ſowie des Schuzes ſeiner Flagge verluſtig ſei, für engliſches Eigenthum erklärt und als ſolches confiscirt werde, es möge einer Nation angehören, welcher es immer wolle,

2) daß jedes ſolche Schiff, wenn es in einen franzöſiſchen Hafen einlaufe oder in die Gewalt eines franzöſiſchen Kreuzers falle, für gute Priſe erklärt werde,

3) daß jedes Fahrzeug, welcher Nation es immer angehören und was es auch geladen haben möge, ſoferne es nur von einem engliſchen Hafen, oder einer engliſchen Colonie, oder einem von den Engländern beſezten Lande ausgeſchickt (expédié) werde, zu confisciren ſei.

Die Berliner Decrete vom 21. November 1806 erſtreckten ihre Wirkſamkeit doch nur auf die von Frankreich abhängigen Länder und beſchränkten ſich noch außerdem auf den Fall, daß ein Schiff engliſche Waaren lade, allein jezt wurden jene Decrete auf die Schiffe aller Nationen ausgedehnt, und ſchon das bloße Einlaufen in einen engliſchen Hafen, ohne verbotene Waaren zu laden, für einen Grund zur Confiscation erklärt. Beſonders drückend war aber das Gebot, daß kein Fahrzeug irgend einer Art der Durchſuchung von Seite eines engliſchen Kriegsſchiffs ſich unterwerfen dürfe. Denn da Kauffarteiſchiffe keine Macht hatten, einem engliſchen Kriegsſchiffe die begehrte Durchſuchung mit Gewalt zu verweigern, ſo waren eigentlich die Kauffahrer aller Nationen für franzöſiſche Beute erklärt. Faſt gleichzeitig mit dem Mailänder Decret vom 17. December 1807 unternahm Napoleon eine weitere Maaßregel, um der Continentalſperre Nachdruck zu geben. Im Königreiche Italien hatte er den Handel mit Englaud natürlich auch verboten, doch in den kleinern italieniſchen Staaten außerhalb der Grenzen des Kaiſerreichs wurden um ſo größere Maſſen engliſcher Waaren aufgehäuft, um von dort nach dem Königreich Italien eingeſchmuggelt zu werden. Seit der Erlaſſung der Berliner Decrete vom 21. November 1806 wurde in Folge des dictatoriſchen Einfluſſes Frankreichs auch in den andern italieniſchen Staaten das Handelsverbot gegen Eng-

land ſchärfer und wachſamer gehandhabt. Deſſenungeachtet behielten die Engländer immer in Livorno einen Haupt-Stapelplaz, und führten von dort viele Waaren in das Königreich Italien heimlich ein. Um auch das abzuſtellen und die engliſchen Waaren überhaupt von ſämmtlichen italieniſchen Küſten des adriatiſchen und mittelländiſchen Meeres auszuſchließen, ließ Napoleon Livorno plözlich durch franzöſiſche Truppen beſezen, und zwang die Königin-Regentin von Etrurien, ihm dieſes Königreich gegen ein unbeſtimmtes Verſprechen einer Entſchädigung am 10. December 1807 abzutreten. Sogleich nahmen die Franzoſen von Etrurien Beſiz, und ſchloſſen dadurch die engliſchen Waaren von ganz Italien aus. Bald ſollte jedoch die Gewaltthätigkeit Napoleons noch weiter getrieben werden.

Einer der aufrichtigſten Verbündeten Englands war das kleine Königreich Portugal, und von dort fanden die engliſchen Waaren öffentlich oder heimlich auch nach Spanien Eingang. Es ſchien darum eine ſehr empfindliche Schwächung Großbritanniens zu ſein, wenn die portugieſiſchen Häfen den engliſchen Schiffen verſchloſſen würden. Napoleon kümmerte ſich nie etwas um das Recht; er verließ ſich nur auf die Gewalt, und war jedes Mißbrauches derſelben fähig, mochte ein ſolcher auch noch ſo empörend ſein. Darum wollte er auch dem Königreich Portugal die Continentalſperre aufdringen, und ſo erließ er denn nach dem Tilſiter Frieden an die portugieſiſche Regierung im hochfahrenden Tone den Befehl, den Handel mit engliſchen Waaren in ihrem Lande zu verbieten, und das Verbot mit Strenge handzuhaben. Eine Zumuthung der Art mußte für die Krone Portugal wirklich peinigend, ja die Befolgung derſelben faſt unmöglich ſein, da Portugal durch die mannichfachſten Verbindlichkeiten und Intereſſen an England geknüpft war, durch die Natur ſelbſt auf den Handel mit Großbritannien angewieſen wurde, und ohne denſelben kaum beſtehen konnte. Mit Recht nahm daher die portugieſiſche Regierung Anſtand, ſich der anmaßenden, völkerrechtswidriden Forderung des franzöſiſchen Kaiſers zu fügen; ſie zauderte, machte Vorſtellungen, und bat um Verſchonung mit einer Maaßregel, welche ihr Land nothwendig zu Grunde richten mußte. Doch wo hätte Napoleon jemals Mitleiden gefühlt, auf das Gebot der Gerechtigkeit geachtet, und das Flehen des Unterdrückten oder Schwachen erhört? Die Verdrängung des engliſchen Handels und Ein-

fluſſes aus der pyrenäiſchen Halbinſel lag einmal in ſeiner Politik, der ſchwache Widerſtand der portugieſiſchen Regierung erbitterte ihn daher nur, und ſeine Befehle wurden mit Strenge ſowie unter Drohungen wiederholt. Nun beſchloß das Kabinet von Liſſabon, der Nothwendigkeit zu weichen, und erklärte demnach ſeine Bereitwilligkeit, die Weiſungen Napoleons in Beziehung auf den engliſchen Handel zu befolgen. Allein es war ſchon zu ſpät, der Kaiſer der Franzoſen begnügte ſich mit der unbedingten Unterwerfung des Hauſes Braganza nicht mehr, ſondern offenbarte noch tiefer liegende, hochfahrendere und gewaltthätigere Pläne. Die Zerrüttung, in welche der ſpaniſche Hof ſchon ſeit längerer Zeit verfallen war, wurde im Sommer 1807 ſo groß, daß Napoleon demnächſt Ereigniſſe vorausſah, welche die Beſiznahme Spaniens von Seite der Franzoſen ungemein erleichtern würde. Auf der Stelle faßte daher der franzöſiſche Kaiſer den Entſchluß, ſich der geſammten pyrenäiſchen Halbinſel zu bemächtigen, und nachdem dieß einmal geſchehen war, wollte er die Weigerung der portugieſiſchen Regierung in Betreff des Verbotes des engliſchen Handels als eine gute Gelegenheit benüzen, die Ausführung jenes ausſchweifenden Planes noch im Jahre 1807 einzuleiten, das heißt, vorerſt das Königreich Portugal in Beſiz zu nehmen. In Spanien war die zerrüttete Regierung von der Macht Frankreichs ſo eingeſchüchtert, daß ſie alle Befehle Napoleons blindlings vollzog; es war daher ein leichtes, ihre Zuſtimmung auszuwirken, daß ein franzöſiſches Heer Spanien durchziehe und Portugal beſeze. Als die Zuſtimmung ertheilt war, ſchleuderte der Kaiſer der Franzoſen, wie gewöhnlich, im Moniteur ſeine Vorwürfe und Anklagen gegen die portugieſiſche Regierung, und erklärte, daß das Haus Braganza bald aufhören werde, über Portugal zu regieren [6]). Während dieſer Vorgänge hatte der General

---

[6]) Im Moniteur vom 21. October (Nr. 294) kam in einem vorgeblichen Correſpondenz-Artikel aus Liſſabon folgender bedeutungsvoller Wink vor:

„Il n'y a qu'un cri dans Lisbonne contre la conduite du prince régent. Il fallait, dit chacun, faire cause commune avec la France, l'Espagne et les autres puissances du Continent contre les pirates des mers, saisir toutes les marchandises anglaises et tous les Anglais, et ne pas exposer, par un refus, le pays à une perte totale; car il est passé comme un pro-

Junot bereits den Befehl erhalten, mit einem franzöſiſchen Heere die Pyrenäen zu überſteigen, durch Spanien zu ziehen und das Königreich Portugal zur Verfügung des Kaiſers Napoleon in Beſitz zu nehmen. Dieſer Heerzug wurde ohne Hinderniß ausgeführt, Junot erſchien im Spätherbſt 1807 an der portugieſiſchen Grenze, und da ein Widerſtand von Seite der rechtmäßigen Regierung nicht möglich war, ſo verließ der Prinz-Regent von Portugal am 29. November 1807 ſein Land, und ſchiffte ſich nach Braſilien ein. Dem Volke war dieſer Entſchluß durch eine Abſchieds-Proclamation des Prinz-Regenten vom 26. November kund gethan worden. Schon am 30. November rückte Junot in Liſſabon ein, und ganz Portugal erhielt nun eine franzöſiſche Regierung. So reichte denn zu Ende des Jahres 1807 das Weltreich Napoleons ſchon vom Tajo bis an die Elbe, und durch das Vaſallen-Herzogthum des Königs von Sachſen in Warſchau ſelbſt bis an die Weichſel.

Nunmehr wurde das Verbot des engliſchen Handels in Portugal mit der größten Strenge gehandhabt, und zugleich Voranſtalt getroffen, die engliſchen Waaren überhaupt von der geſammten pyrenäiſchen Halbinſel auszuſchließen. Doch hiebei begnügte ſich der franzöſiſche Kaiſer noch nicht, ſondern er zwang außer Preußen auch Oeſtreich, ſich von Großbritannien zu trennen und ſeine Geſandtſchaft von London abzuberufen. Der unglückliche König Friedrich Wilhelm III. von Preußen wurde zuerſt von Napoleon hiezu gezwungen. Er mußte alſo den engliſchen Hof noch mehr beleidigen, als es in dem Tilſiter Friedensſchluß geſchehen war, und zwar durch die Erlaſſung eines ähnlichen Manifeſtes wie jenes des ruſſiſchen Hofes gegen Großbritannien vom 16. October 1807 beſchaffen war. Mit ſchwerem Herzen und in ſo gemäßigten Ausdrücken, als es möglich war, unterwarf ſich Friedrich Wilhelm III. dem Machtſpruche durch eine Staatsſchrift vom 1. December 1807, worin er erklärte, daß er alle Verbindung mit England abbreche und

---

verbe, *qu'un acte d'alliance d'un souverain du Continent avec l'Angleterre, équivaut à un acte d'abdication de sa part.*

Ein ähnlicher Artikel erſchien im Moniteur vom 25. October (Nr. 298) und endlich kam die Erklärung Napoleons ſelbſt zum Vorſchein, daß das Haus Braganza vom portugieſiſchen Throne herabſteigen müſſe.

ſeine Geſandtſchaft von London abrufe. An Oeſtreich war von dem Kaiſer der Franzoſen die Weiſung erlaſſen worden, die nämliche Erklärung abzugeben, und ſeit dem neuen Jahr 1808 wurden die Mahnungen dringender. Dieſe Zumuthungen mußten für den Kaiſer Franz II. eben ſo hart ſein, als die ähnliche es für den Prinz-Regenten von Portugal geweſen war; denn nach der Annäherung Rußlands an Frankreich blieb England der einzige Bundesgenoſſe Oeſtreichs und deſſen einzige Stüze in dem allgemeinen Unglück Europa's. Nur mit Schmerz und Angſt konnte daher Franz II. an einen Bruch mit Großbritannien denken; indeſſen Napoleon ließ ihm nur die Wahl zwiſchen einer Kriegs-Erklärung und der Trennung von England, und da ſich der Kaiſer von Oeſtreich noch immer vor einem neuen Kriege mit Frankreich ſcheute, ſo unterwarf er ſich im Anfang des Jahres 1808 mit wahrer Trauer dem Willen des übermüthigen und gewaltthätigen Dictators. Ohne Zweifel entſchuldigte ſich der Wiener Hof bei dem engliſchen Kabinet unter Hinweiſung auf den unabweisbaren Zwang im Stillen über ſeinen Staatsſchritt, und eben deßwegen wurde auch das öffentliche Manifeſt Oeſtreichs, wodurch alle Verbindung mit England für abgebrochen erklärt ward, mit der größten Mäßigung und Schonung verabfaßt. Der Wiener Hof beſchwerte ſich in dieſem Manifeſte, welches am 18. Februar 1808 erlaſſen wurde, nur darüber, daß Großbritannien zur Herſtellung des Seefriedens ſich in keine Unterhandlungen habe einlaſſen wollen. In der That erklärte aber der Wiener Hof durch die Staatsſchrift vom 18. Februar 1808, daß alle Verhältniſſe zwiſchen Oeſtreich und England abgebrochen ſeien.

Faſt gleichzeitig hatte Napoleon ſeine Gewaltthätigkeiten und völkerrechtswidrigen Anmaßungen auch in Italien geſteigert, indem er nun auch den Kirchenſtaat vollends an ſich zu reißen beſchloß. Um ſeinen Maßregeln gegen Großbritannien Nachdruck zu geben, erließ er an den Papſt Pius VII. die Aufforderung, gegen England eine feindſelige Stellung anzunehmen, und überhaupt durch ein enges Bündniß mit Frankreich allen Conſequenzen der Politik des Kaiſers der Franzoſen ſich zu fügen. Da Pius VII. unter den Forderungen des europäiſchen Dictators mehrere fand, die er mit ſeinen Pflichten nicht vereinigen zu können glaubte, ſo verweigerte er die Erfüllung derſelben. Napoleon, immer zur Gewaltthätigkeit geneigt,

benützte jene Weigerung des Papſtes als ein Mittel, ſich in den Beſiz des Kirchen-Staates zu ſezen, und am 2. Februar 1808 rückte der franzöſiſche General Miollis mit 8000 Mann in Rom ein. Der Papſt proteſtirte durch eine Urkunde vom nämlichen Tage wider die Beſezung ſeines Gebietes, und beharrte im Uebrigen zugleich mit Würde bei ſeiner Weigerung. Welche Abſicht dem neuen ärgerlichen Uebergriff des franzöſiſchen Kaiſers zum Grunde lag, zeigt die Thatſache, daß in dem kaiſerlichen Almanach vom Jahr 1808 zu dem franzöſiſchen Kaiſerreich folgende Gebietstheile gerechnet wurden: Frankreich, Italien, Neapel, Rom, Lucca und Holland. Nirgends achtete alſo Napoleon die Unabhängigkeit der Nationen mehr oder das Recht der Regierungen, überall vielmehr, wo es als ausführbar erſchien, nahm er nach Willkür einzelne Provinzen und ganze Königreiche in Beſiz und vereinigte ſie mit ſeinem Weltreiche.

Troz der Beſezung Roms durch franzöſiſche Truppen, war doch ein päpſtlicher Legat, und zwar der Cardinal Caprara im Frühling 1808 in Paris. Dieſem übergab nun der franzöſiſche Miniſter von Champagny am 3. April eine Note, worin wiederholt die Nothwendigkeit angedeutet wurde, daß ganz Italien, Rom, Neapel und Mailand eine Offenſiv- und Defenſiv-Ligue bilden müſſen. Wenn der Papſt dieſem Bunde beitrete, ſo ſei aller Streit zwiſchen ihm und Napoleon beigelegt, weigere er ſich hingegen fortwährend, ſo ſei dieß eine Kriegserklärung gegen Frankreich. Die erſte Folge des Krieges aber ſei die Eroberung, und die erſte Folge der Eroberung die Veränderung der Regierung, folglich die Abſezung des Papſtes. Vermittelſt einer Note des päpſtlichen Staatsſecretairs, Cardinals Gabrielli, vom 19. April 1808 beantwortete Pius VII. die Anträge Napoleons vom 3. April, und beharrte darin mit Standhaftigkeit bei ſeiner Weigerung, der geforderten Offenſiv- und Defenſiv-Ligue beizutreten. Schon vorher und zwar am 2. April 1808 hatte indeſſen Napoleon verordnet, daß vier Provinzen des Kirchenſtaates, nämlich Urbino, Ancona, Macerata und Camerino, unwiderruflich und für immer ſeinem Königreiche Italien einverleibt ſeien; das bedingte Anerbieten vom 3. April 1808 konnte daher nicht einmal ernſtlich gemeint ſein. Uebrigens gab Napoleon ſelbſt in dem Decrete vom 2. April als Grund der Beſiznahme der genannten vier Provinzen des Kirchenſtaates den Umſtand an, daß der weltliche Sou-

verain von Rom ſich geweigert habe, *die Engländer zu bekriegen*.

Auf den Grund der Verzichtleiſtung der Königin-Regentin von Etrurien vom 10. December 1807 erklärte der Kaiſer der Franzoſen ferner durch ein Decret aus Bayonne vom 30. April 1808, daß die Staaten von Toskana, ſowie die Herzogthümer Parma und Piacenza mit dem franzöſiſchen Reiche vereiniget ſeien. Immer weiter griff alſo die Ländergier Napoleons und die Ausbreitung deſſen Weltreichs um ſich. Doch noch größere Uebergriffe und Anmaßungen des europäiſchen Dictators ſollten bald nachher die Völker in Erſtaunen ſezen.

In Spanien war die ſchon erwähnte Zerrüttung der Regierung vornehmlich durch einen Günſtling der Königin veranlaßt worden, Don Emanuel Godoy, welcher vom Garde-Offizier zu den höchſten Ehrenſtellen erhoben wurde, und zulezt den ſeltſamen Titel des Friedensfürſten erhielt. Zum allgemeinen Erſtaunen war Godoy, welcher aus einem unbedeutenden Hauſe vom niedern Adel abſtammte, ſogar in die königliche Familie ſelbſt eingetreten, indem er ſich mit einer königlichen Prinzeſſin, der Tochter des Infanten Ludwig Anton, Vatersbruder des Königs, vermählte. Im Jahre 1807 ernannte der König Karl IV. ſeinen Vetter, den Friedensfürſten, zum Generaliſſimus aller Landtruppen und zum Groß-Admiral, er übertrug ihm ferner die oberſte Verwaltung des geſammten Staates, gleichſam als einem Regenten, und gebot in der Verordnung vom 13. Januar 1807 ſeinen Unterthanen, den durchlauchtigſten Friedensfürſten wie des Königs eigene Perſon zu ehren. Godoy regierte nun in Spanien völlig unumſchränkt, brachte aber die Regierung in eine ſolche Verwirrung und das Volk ſo ſehr ins Unglück, daß der Thronerbe Ferdinand, Prinz von Aſturien, mit Beihülfe des Volkes am 18. und 19. März 1808 in Aranjuez und Madrid einen Aufſtand erregte, durch welchen Godoy geſtürzt und der Gefangenſchaft überliefert wurde. König Karl IV. ward gezwungen, der Krone zu entſagen, und dieſelbe ſeinem Sohne, dem Prinzen von Aſturien, zu übertragen. Solches that er durch ein Decret vom 19. März 1808. Der König Ferdinand VII. herrſchte jezt in Spanien, doch ſeine Herrſchaft ſollte nicht lang dauern; denn Napoleon hatte die Zerrütung des ſpaniſchen Hofes als ein vortreffliches Mit-

tel angeſehen, ſich in die innern Angelegenheiten des Landes zu miſchen, und das Königreich Spanien dabei für ſich in Beſiz zu nehmen. Als der Aufſtand in Aranjuez und Madrid ausbrach, befand ſich ein franzöſiſches Heer von 100,000 Mann ſchon in Spanien, und marſchirte unter dem Oberbefehl Mürats nach der Hauptſtadt. Ferdinand VII. hatte ſeinen Unterthanen befohlen, die Franzoſen als ihre Befreier von der Herrſchaft des Friedensfürſten anzuſehen, und wie Brüder aufzunehmen; ſchon am 24. März 1808 hielt daher Mürat an der Spize der franzöſiſchen Armee ſeinen Einzug in Madrid. Wenn der neue König von Spanien auf den Schuz Napoleons hoffte, wie es nach ſeiner erwähnten Proclamation der Fall zu ſein ſchien, ſo hatte er ſich bitter getäuſcht; der Moniteur nannte Ferdinand auch nach der erſtatteten Anzeige deſſen Thron-Beſteigung nicht „König,“ ſondern nur den Prinzen von Aſturien, und ſprach von der Nothwendigkeit der perſönlichen Anweſenheit Napoleons in Spanien, um dieſes Königreich zu retten. Der Kaiſer der Franzoſen war in der That ſchon am 2. April 1808 nach Bayonne abgereist, um ſich nach Madrid zu begeben.

Während dieſer Vorgänge hatte ſich der König Karl IV. bewogen gefunden, oder bereden laſſen, ſeine Thron-Entſagung zurückzunehmen, und ſich dem Schuze Napoleons anzuvertrauen. Durch ein Schreiben vom 21. März zeigte er nämlich dem Kaiſer der Franzoſen an, daß er zu der Thronentſagung gewaltſam gezwungen worden ſei, dieſelbe daher nicht als gültig anerkenne, vielmehr die Entſcheidung über ſein Schickſal dem Kaiſer anheim ſtelle. Als es ſpäter bekannt wurde, daß der leztere nach Bayonne abreiſen werde, wurde der König Karl IV. von Spanien veranlaßt, ſich mit ſeiner Familie dorthin zu wenden, und perſönlich das Wohlwollen, ſowie den Schuz des franzöſiſchen Kaiſers anzurufen. Gleichzeitig drangen der franzöſiſche Geſandte in Madrid, ſowie andere Vertraute Napoleons in den neuen König Ferdinand VII., ſich ebenfalls nach Bayonne zu begeben. Gleichſam, wie durch Inſtinct gewarnt, zauderte Ferdinand, indeſſen zulezt wurde er durch die Verſicherung der franzöſiſchen Unterhändler, daß ſeine Reiſe nach Bayonne das beſte Mittel ſei, ſich die Anerkennung des Kaiſers zu erwirken, zu dieſem Schritte bewogen. Ferdinand reiste am 10. April von Madrid nach Bayonne ab. Ebenſo war ſein Bruder, der Infant Don Car-

los, dahin abgegangen, welcher ſchon am 12. April in Bayonne eintraf und den Kaiſer der Franzoſen, deſſen Ankunft am 15. April. erfolgte, zuerſt von Seite der königlich-ſpaniſchen Familie begrüßte.

Während der junge König Ferdinand VII. auf der Reiſe nach Bayonne begriffen war, ſchienen ſeine Zweifel und Beſorgniſſe über die Zweckmäßigkeit dieſes Schrittes wieder erwacht zu ſein; er verweilte an mehreren Orten, und hielt mit ſeinen einflußreichſten Anhängern mehrfältige Beſprechungen, ſo daß ſich ſeine Ankunft in Bayonne verzögerte. Er hatte ſehr Recht; ſeine Einwilligung zur Reiſe nach Bayonne war ein unglücklicher, verderblicher Entſchluß, der ſeine Krone in dringende Gefahr bringen mußte. Dieß zeigte ſich bald.

Napoleon war bereits unwiderruflich entſchloſſen, das Königreich Spanien für ſich in Beſiz zu nehmen. Da nun Karl IV. ſein Schickſal gänzlich in die Hand des franzöſiſchen Kaiſers gegeben hatte, ohne ſich die Bewahrung der Krone vorzubehalten oder dafür Sicherheit zu bedingen, ſo kam alles zunächſt darauf an, auch die Anſprüche des Prinzen von Aſturien zu beſeitigen. In der That hatte ſich der Kaiſer der Franzoſen ſchon dafür entſchieden, weder auf den Grund der Thron-Entſagung Karls IV., noch aus irgend einem andern Rechtstitel einen Anſpruch des Prinzen von Aſturien und ſeiner Brüder auf die ſpaniſche Krone anzuerkennen, ſondern dieſelben in der Güte oder mit Gewalt zur Verzichtleiſtung auf die Thronfolge zu zwingen. Deßhalb beobachtete er nun alle Schritte Ferdinands VII., der ſich mißtrauiſch, oder ängſtlich, und zum Mindeſten zögernd näherte, und ſchon am Tage nach Napoleons Ankunft in Bayonne (am 16. April) geſchahen Schritte, um den jungen König Ferdinand VII. in dem Entſchluſſe zur Reiſe nach Bayonne zu beſtärken, oder vielleicht die Reiſe ſelbſt zu beſchleunigen. Der Kaiſer der Franzoſen ſchrieb nämlich an Ferdinand, mißbilligte den angeſtifteten Aufruhr in Madrid und Aranjuez und erklärte, daß eine erzwungene Thronentſagung Karls IV. ungültig ſei. Um nun über die eigentliche Beſchaffenheit der lezteren ſich zu vergewiſſern, lade er auch den Prinzen von Aſturien zu ſich nach Bayonne ein. Damit Ferdinand ſicher gemacht werde, hatte Napoleon ſeinem Schreiben die ſcheinbar treuherzige Verſicherung beigefügt, er werde durchaus keinen Anſtand nehmen, den Prinzen von Aſturien als

König von Spanien anzuerkennen, ſobald er von der freiwilligen, ungezwungenen Verzichtleiſtung Karls IV. auf die Krone überzeugt ſei. Das konnte er natürlich leicht ſagen, da er die Proteſtation des Königs wider die erlittene Gewalt und deſſen Widerruf der Thronentſagung bereits in der Taſche hatte.

Mochte nun dieſes Schreiben die gewünſchte Wirkung gemacht haben, oder mochten andere Gründe den König Ferdinand und ſeine Umgebung, die Herzöge von Infantado und Sct. Carlos, den Kanonikus Escoiquiz, ſowie die Miniſter Cevallos und Musquiz beſtimmt haben, genug die Reiſe nach Bayonne wurde fortgeſezt und Ferdinand VII. erſchien wirklich daſelbſt am Hoflager des Kaiſers der Franzoſen. Lezterer nahm ihn dem Scheine nach ſehr wohlwollend und achtungsvoll auf; allein die beſonnenen Geiſter befürchteten bereits Gefahren für Ferdinand VII., und ihre Beſorgniſſe beſtätigten ſich nur zu bald.

Am 30. April 1808 traf endlich auch der König Karl IV. mit ſeiner Gemahlin und übrigen Familie in Bayonne ein, ſo daß denn alle Betheiligten bei dem Trauerſpiele verſammelt waren. Schon am 2. Mai ſchrieb Karl IV. an ſeinen Sohn Ferdinand, machte demſelben über die angeſtiftete Meuterei heftige Vorwürfe, erklärte die abgedrungene Thron-Entſagung für ungültig, und bemerkte dabei, daß der Kaiſer der Franzoſen den Prinzen von Aſturien nicht als König von Spanien anerkennen werde. Mit vieler Wahrheit ſprach Karl IV. endlich aus, daß durch die Zerrüttung am ſpaniſchen Hofe ſowohl das Volk, als die Königsfamilie, von der Gnade des franzöſiſchen Kaiſers abhängig gemacht worden ſei. Bald nachher fand auch eine perſönliche Zuſammenkunft Ferdinands VII. mit dem König Karl IV. in Gegenwart Napoleons ſtatt. In derſelben überhäufte nun Karl ſeinen Sohn mit den heftigſten Vorwürfen, drohte ihm ſogar mit Mißhandlungen, und forderte ihn zur Niederlegung ſeiner unrechtmäßigen Krone auf. Da Ferdinand bei dem Kaiſer Napoleon nicht allein keine Unterſtüzung fand, ſondern von demſelben vielmehr ebenfalls zur Verzichtleiſtung auf den Thron angehalten wurde, ſo fügte er ſich in das Gebot der Nothwendigkeit. Durch ein ehrerbietiges Schreiben an Karl IV. vom 6. Mai 1808 entſagte Ferdinand VII. der Krone zu Gunſten ſeines königlichen Vaters. Doch dieß genügte dem Kaiſer der Franzoſen noch nicht,

er verlangte vielmehr gänzliche Verzichtleiſtung Ferdinands und ſeiner Brüder auf die ſpaniſche Erbfolge für immer und zwar zu Gunſten Napoleons. Als Ferdinand und ſeine Brüder die Erfüllung eines ſolchen Begehrens heftig verweigerten, ſo drohte ihnen der Kaiſer der Franzoſen mit augenblicklichem, gewaltſamen Tode [7]. Durch den finſtern Ernſt des ſchrecklichen Mannes eingeſchüchtert, unterwarf ſich endlich der zaghafte, unſelbſtſtändige Ferdinand, und entſagte am 12. Mai 1808, zugleich mit ſeinen Brüdern, der ſpaniſchen Krone für immer. Den ſchwachen Karl IV. zur gleichmäßigen Verzichtleiſtung auf ſein Königreich zu bewegen, war nach der vorausgegangenen Erklärung deſſelben, daß er ſein ganzes Schickſal dem Kaiſer Napoleon anheimſtelle, eine leichte Sache geweſen. Karl war daher ſchon vier Tage vorher, alſo am 8. Mai 1808, überredet worden, zu Gunſten des Kaiſers der Franzoſen ſeiner Krone zu entſagen [8].

Nachdem Napoleon ſofort von dem Königreich Spanien Beſitz ergriffen hatte, verlieh er daſſelbe ſeinem älteſten Bruder Joſeph, bisherigen König von Neapel, der vermöge einer Proclamation vom 6. Juni 1808 den Thron von Spanien beſtieg. Das erledigte Königreich Neapel übertrug der Kaiſer der Franzoſen auf ſeinen Schwager Mürat, den bisherigen Großherzog von Berg, und zum Nach-

---

[7]) Dieſe Thatſache iſt durch zwei Augenzeugen erwieſen, den Kanonikus Escoiquiz (Neueſte Staatsſchrift, S. 33) und den Miniſter Cevallos (Exposé des moyens employés par l'empereur Napoléon pour usurper la couronne d'Espagne, p. 50).

Die Gemahlin Karls IV. war gegen ihren Sohn Ferdinand wegen der Empörung, welche dieſer gegen ihren Günſtling, den Friedensfürſten, angeſtiftet hatte, ſo wüthend, daß ſie, bei der bemerkten Zuſammenkunft Karls IV. und des Prinzen von Aſturien, den Kaiſer Napoleon aufforderte, ihren Sohn (Ferdinand) ſogleich auf das Schafot führen zu laſſen.

[8]) Die Thron-Entſagung Karls IV. war in einer merkwürdigen Weiſe verabfaßt, denn ſie lautet alſo:

„Bei der gegenwärtigen außerordentlichen Lage der Dinge haben wir Unſern geliebten Unterthanen, deren Glück während Unſrer ganzen Regierung Unſer beſtändiges Augenmerk war, einen neuen Beweis Unſrer Liebe geben wollen. *Wir haben alſo alle Unſere Rechte über Spanien Unſerem Bundesgenoſſen und Freunde, dem Kaiſer der Franzoſen, durch einen unterzeichneten und genehmigten Vertrag abgetreten.*“

folger des leztern ernannte er den Prinzen Ludwig, älteſten Sohn des Königs von Holland. Dieſem jungen Prinzen ſchärfte Napoleon ein, daß er ſeine erſte Pflicht dem Kaiſer, die zweite dem Intereſſe Frankreichs, und erſt die dritte dem Lande, welches ihm übergeben ſei, zu widmen habe. Ganz der nämliche Befehl war auch den Brüdern ſowie dem Schwager des Kaiſers, den Königen von Holland, Spanien, Weſtphalen und Neapel, ertheilt worden, und hierdurch zeigt ſich am deutlichſten, welche Beſchaffenheit die Verbindung jener Staaten mit Frankreich eigentlich hatte. Vornehmlich deutlich ergiebt ſich dadurch aber, was die Errichtung des franzöſiſchen Königreichs Weſtphalen in Deutſchland für einen Zweck haben ſollte. Sie war dazu beſtimmt, die unmittelbare Herrſchaft Frankreichs in Deutſchland vorzubereiten, und die Einleitungen zu treffen, um bei dem Eintritt des günſtigen Zeitpuncts allmälig einen deutſchen Staat um den andern dem franzöſiſchen Kaiſerreich einzuverleiben. Wie mit der Ausführung dieſes Planes in der That begonnen und in derſelben beharrlich fortgefahren wurde, werden wir bald ſehen.

Als die unerhörten Uebergriffe Napoleons in Portugal und Spanien, und am Ende ſogar die Beſiznahme beider Staaten von Seite des Kaiſers der Franzoſen bekannt wurde, ſo glaubte man, daß Rußland doch wenigſtens bei einer ſolchen unermeßlichen Anſchwellung der franzöſiſchen Macht ſich nicht ruhig verhalten, ſondern dagegen Einſprache erheben, und zugleich wieder an Großbritannien ſowie an Oeſtreich ſich annähern werde. Zum allgemeinen Erſtaunen Europa's blieb aber das Kabinet von Sct. Petersburg ganz ruhig und billigte ſogar das Verfahren Napoleons gegen Portugal und Spanien. Dieß fiel in der That ſo ſehr auf, daß man jezt über gewiſſe geheime Verabredungen bei den Tilſiter Friedens-Unterhandlungen zu murmeln begann, vermöge deren der Kaiſer Alexander, für die Einwilligung Frankreichs zu gewiſſen Eroberungen Rußlands, dem Kaiſer der Franzoſen nicht nur die Unterſtüzung deſſen Pläne gegen Großbritannien, ſondern auch die Zuſtimmung zur künftigen Vereinigung Portugals und Spaniens mit dem franzöſiſchen Kaiſerreich im Voraus zugeſichert habe. Ein Ereigniß, welches ſich faſt gleichzeitig mit den Anſchlägen Napoleons auf Spanien einleitete und vollendete, gab jener Auffaſſung des Standes der Dinge eine ſtarke Beſtätigung.

Bereits am 24. September 1807 hatte das Kabinet von Sct. Petersburg dem ſchwediſchen Hofe eine Note übergeben, worin der leztere von dem bevorſtehenden Bruche Rußlands mit Großbritannien in Kenntniß geſezt, und aufgefordert wurde, den Engländern die Oſtſee zu verſchließen. Auf die Weigerung des Königs von Schweden, dieſen Befehl zu befolgen, erließ das Petersburger Kabinet in einer Note vom 10. Februar 1808 eine geſchärfte Aufforderung, welcher ſogar eine verdeckte Drohung mit dem Krieg beigefügt war. Kurze Zeit darauf erfolgten auch von Seite Dänemarks und Preußens feindſelige Schritte gegen Schweden. Der Kaiſer Napoleon ſpielte die Rolle eines europäiſchen Dictator's und Oberherrn über alle Könige des Feſtlandes ſchon ſo unverhohlen, und nahm dabei ſo wenig Rückſicht auf Schicklichkeit und Anſtand, daß er auch in den geringfügigſten Sachen ihnen ſeine Befehle ertheilte, und ſie, gleichſam wie Draht-Puppen, alle nach einem Commandowort ſich bewegen ließ. So wurden denn auch die Könige von Dänemark und von Preußen angewieſen, gleichſam zur Unterſtüzung des ruſſiſchen Angriffes eine feindſelige Stellung gegen Schweden anzunehmen, oder wenigſtens alle Verbindung mit dieſer Krone abzubrechen. Gehorſam erließ nun ſofort die däniſche Regierung am 29. Februar 1808 die Erklärung, daß ſie alle Entſchließungen des Kaiſers Alexander gegen Schweden theile, und daß ſie bei dieſer Angelegenheit ſtets der treue Bundesgenoſſe Rußlands bleiben werde. Nicht minder fügſam erklärte der König von Preußen durch ein Manifeſt vom 6. März 1808, daß er alle Verhältniſſe mit Schweden aufgehoben habe, und ſeinen Unterthanen bei ſchwerer Strafe befehle, aller Communication und allen Verkehrs mit Schweden ſich zu enthalten.

Da übrigens der König von Schweden auch nach dem Empfang der ruſſiſchen Note vom 10. Februar bei dem Entſchluſſe beharrte, den Engländern die Oſtſee nicht zu verſchließen und ſich den Forderungen Alexanders überhaupt nicht zu unterwerfen, ſo rückte am 20. Februar 1808 eine ruſſiſche Armee unter Buxhövden bei Nyslott und Abborforts im ſchwediſchen Finnland ein. Die kleinen ſchwediſchen Truppentheilungen konnten der bedeutenden ruſſiſchen Armee, welche ſich auf 50,000 Mann belief, keinen erfolgreichen Widerſtand leiſten, einzelne Schaaren ſchlugen ſich zwar tapfer, wurden indeſſen

übermannt und bald entwaffnet. So beſezten die Ruſſen nach der Erſtürmung der Schanzen von Abborforts ſchon binnen ſechs Tagen die Städte Loviſa, Borgo und Helſingfors. Am 11. März hielt der ruſſiſche General, Graf von Buxhövden, an der Spize ſeiner Armee ſeinen Einzug in Abo, der Hauptſtadt des ſchwediſchen Finnlands, und durch ein Manifeſt des Kaiſers Alexanders aus Petersburg vom 20. März 1808 wurde das geſammte ſchwediſche Finnland dem ruſſiſchen Reiche einverleibt und alsbald in Huldigung genommen. Daß alles dieß auf Anſtiften oder wenigſtens mit Zuſtimmung Napoleons geſchehen ſei, bewieſen die Thatſachen, daß nicht nur Dänemark, ſondern auch das unglückliche Preußen mit Schweden brechen mußten, und daß eine franzöſiſch-holländiſche Armee gegen Schweden in Marſch geſezt wurde. So hatte ſich denn über den Preis, durch welchen Napoleon den Kaiſer Alexander von Rußland an ſich gekettet hatte, ſchon eine Andeutung ergeben. Die ruſſiſche Macht ſchien alſo fortan beſtimmt zu ſein, anſtatt das Weltreich des franzöſiſchen Kaiſers aufzuhalten, daſſelbe durch eine falſche Politik zu befördern, bei den kleinern Staaten die Selbſtſtändigkeit der Throne, wie der Völker zu gefährden, und den allgemeinen Rechtszuſtand zu untergraben.

In ſolcher Weiſe hatte ſich die Lage Europa's in Folge des Tilſiter Friedensſchluſſes geſtaltet, alle Beſorgniſſe, welche durch das übermäßige Anſchwellen der franzöſiſchen Macht ſeit dem Lüneviller und dem Preßburger Frieden entſtanden waren, ſelbſt die ängſtlichſten, waren in Erfüllung gegangen, das europäiſche Gleichgewicht war gänzlich verſchwunden und das Weltreich Napoleons wirklich gegründet. Nur Großbritannien allein hinderte ihn noch, daſſelbe über ganz Europa auszudehnen. Mit ungeheurem Ingrimm verfolgte der Kaiſer der Franzoſen daher ſeine Pläne zur Untergrabung der engliſchen Macht, mit brennendem Eifer arbeitete er zu gleicher Zeit an der weiteren Ausbreitung ſeines Weltreichs auf dem europäiſchen Feſtlande, und da ihm dazu ſtets Deutſchland vor allen andern Reichen Mittel und Wege liefern mußte, ſo richtete er auch nach dem Tilſiter Frieden ſeine Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe auf die Befeſtigung und die Erweiterung ſeiner Herrſchaft in Deutſchland.

Zweites Hauptſtück.

Der Zuſtand Deutſchlands nach dem Tilſiter Frieden. Befeſtigung und Erweiterung des franzöſiſchen Einfluſſes.

(Vom 10. Juli 1807 bis zum Mai 1808.)

Napoleon wollte ſogleich nach der Auswechſelung der Ratificationen oder Genehmigungen des Tilſiter Friedensſchluſſes ſeine Armee in Deutſchland verlaſſen, und zur Entgegennahme der Huldigungen Frankreichs über ſeine neuen Siege, ſowie zur weitern Verfolgung ſeiner unermeßlichen Entwürfe nach Paris abreiſen. Unterwegs beſchloß er aber, ſeinem neuen Vaſallen-Bundesgenoſſen, dem Könige von Sachſen, in Dresden einen Beſuch abzuſtatten, um dieſen auf das innigſte an die Intereſſen Frankreichs zu ketten. Der König von Sachſen zeigte über eine ſolche Ehrenbezeigung große Freude und empfing ſeinen Beſchüzer am 17. Juli 1807 auf eine ſehr feierliche Weiſe. Triumphbögen wurden errichtet, der Kaiſer Napoleon von dem König perſönlich eingeholt, eine prächtige Erleuchtung der Reſidenzſtadt angeordnet und eine Reihe von Feſten vorbereitet, um die Anweſenheit des Herrſchers der Welt zu verherrlichen. Um ſeine Anhänglichkeit an den mächtigen Mann zu beweiſen, ſtiftete der König von Sachſen zum Andenken an die Beſchüzung ſeines Landes durch Napoleon, während der Anweſenheit des leztern in Dresden, einen Hausorden, deſſen Inſignien der erlauchte Beſchüzer ſelbſt anzunehmen und zu tragen geruhte. Bei den vertrauten Unterredungen beider Monarchen wurden die Grundlagen der innigſten Verbindung Sachſens mit Frankreich feſtgeſezt, welche von jezt an während der

ganzen folgenden Regierung Napoleons unverbrüchlich unterhalten wurde und auf die Schickſale Deutſchlands großen Einfluß ausübte.

Nach ſeiner Ankunft in Paris legte der Kaiſer der Franzoſen ſogleich Hand an das Werk, um ſeinen Einfluß und ſeine Macht in Deutſchland noch mehr zu verſtärken. Hiebei richtete er ſeine Aufmerkſamkeit zunächſt auf das neu errichtete Königreich Weſtphalen. Obgleich ſein Bruder Hieronymus zum Könige von Weſtphalen ernannt worden war, ſo erließ doch der Kaiſer am 15. November 1807 in eigenem Namen eine ſogenannte Conſtitution für Weſtphalen. An der Spize dieſer Conſtitution ſtanden die Beſchlüſſe:

1) daß das Königreich Weſtphalen einen Theil des rheiniſchen Bundes ausmache, und ein Contingent von 25,000 Mann zu ſtellen habe,
2) daß die Landſtände der Provinzen, aus welchen das Königreich beſteht, aufgehoben ſeien, und zwar ſowohl die allgemeinen, als die beſondern, nicht minder alle politiſchen Corporationen dieſer Art und alle Privilegien beſagter Corporationen, Städte und Provinzen,
3) daß der Code Napoleon das bürgerliche Geſezbuch des Königreichs Weſtphalen ſein ſoll,
4) daß dieſes Königreich in directer, natürlicher und rechtmäßiger Nachkommenſchaft des Prinzen Hieronymus Napoleon, männlichen Geſchlechts, in Folge der Erſtgeburt, erblich ſein, und in Ermangelung ſolcher Nachkommenſchaft dem Kaiſer Napoleon und deſſen Erben anheimfallen ſoll.

Dieſe Beſtimmungen ſagten wohl deutlich, daß das Königreich Weſtphalen nichts anders ſein mochte, als eine Provinz des franzöſiſchen Kaiſerreichs. Uebrigens waren für das neue Königreich auch Stände angeordnet, welche aus 100 Mitgliedern beſtehen, und über neue Geſezentwürfe, ſowie über das Finanzgeſez berathſchlagen und abſtimmen ſollten. Siebenzig Mitglieder wollte man unter den Grundeigenthümern, fünfzehn unter den Kaufleuten ſowie Fabrikanten und fünfzehn unter den Gelehrten ſowie andern Bürgern, welche ſich um den Staat verdient gemacht haben, gewählt wiſſen. Allein dieſe ſcheinbar liberale Einrichtung konnte bei den Grundſäzen Napoleons unmöglich ernſtlich gemeint ſein, und blieb daher ſo gut, wie der franzöſiſche geſezgebende Körper eine todte Geburt. Die ein-

zige wirklich wohlthätige Maßregel der neuen Regierung von Weſt-phalen war daher nur die Aufhebung der Leibeigenſchaft.

Unter allen Gewaltſtreichen und anmaßenden Eingriffen, welche ſich Napoleon gegen Deutſchland erlaubte, war die Errichtung des Königreichs Weſtphalen mit franzöſiſcher Dynaſtie, Geſezgebung und Verfaſſung der größte, gefährlichſte und folgenreichſte; denn es konnte nun aus der geringſten Unfügſamkeit eines der deutſchen Rheinbundsfürſten Veranlaſſung genommen werden, das Land deſ-ſelben mit dem franzöſiſchen Königreich in Weſtphalen zu vereinigen, oder einer andern neu geſchaffenen Dynaſtie eines franzöſiſchen Prinzen zu unterordnen. In der That wurde daher die Unterwür-figkeit der deutſchen Rheinbundfürſten gegen ihren Beſchüzer jezt im buchſtäblichen Sinne des Wortes grenzenlos; ſie beugten ſich demüthig vor ihm, überboten ſich in Betheuerungen ihrer Treue und Dienſtbereitwilligkeit, und erſchöpften ihren geſammten Einfluß, um die öffentliche Organe ihres Landes zu einem Uebermaß von Schmei-cheleien gegen den erhabenen Kaiſer zu veranlaſſen. In den grö-ßern Städten der Rheinbundfürſten wurden in den Kirchen Dank-feſte für die Siege der Franzoſen über die Preußen gefeiert, der Segen Gottes auf die Waffen der Franzoſen herabgerufen. So weit war alſo die Erniedrigung der Deutſchen gekommen, daß ſie Gott ihren Dank für die Unterdrückung ihrer Brüder, für das Elend ihres Vaterlandes darbrachten! Welcher Fluch liegt nicht in dem Mangel an Nationalgefühl? Er entnervt nicht bloß die Völker, er macht ſie nicht allein ſchwach und unglücklich, ſondern er führt ſie auch geradehin zur Entehrung!

Am meiſten wurde aber die Schmeichelei und die demüthige Unterwürfigkeit der deutſchen Rheinbundsfürſten gegen den Kaiſer der Franzoſen an dem Geburtstage deſſelben, am 15. Auguſt, zur Schau getragen. Dieſen Tag beging man nicht nur in den Städten, ſondern ſogar auf manchen Dörfern der rheiniſchen Bundesſtaaten von Seite der öffentlichen Behörden als ein hohes Kirchenfeſt, und ließ von den Kanzeln herab das wohldieneriſche Lob Napoleons erſchallen. In allen Reſidenzen und größern Städten veranſtaltete man zugleich von Seite des Hofes oder der Behörden an dieſem Tage feſtliche Gaſtmähler und Bälle, wo ebenfalls die Vergötterung des großen Napoleons entweder durch hochtönende Reden oder

lobpreiſende Geſänge in Demuth ſtatt fand. Außerdem ſtießen auch die öffentlichen Blätter an jenem Tage ganz beſonders ſtark in die Trompete, und verkündeten der Welt, welch' ein Segen einſt am 15. Auguſt über die Völker durch die Geburt des „größten Mannes in der ganzen neuern Geſchichte" [1]) ausgeſchüttet worden ſei. „Vielleicht ging nie ein Menſch", ſagten ſie gewöhnlich, „aus der Hand der Natur hervor, der von ihr mit einer ſolchen Intenſivität und Genialität, mit einer ſolchen Fülle innerer Hülfsmittel ausgeſtattet wurde, als Napoleon" [2]). Bei der Lobpreiſung des franzöſiſchen Kaiſers in Druckſchriften beobachtete man immer noch ein gewiſſes Maß, weil die Schrift nicht wie das Wort flüchtig verhallte, ſondern ſich erhielt. Das Schamgefühl unterſagte daher doch wenigſtens die allzu plumpen und erniedrigenden Schmeicheleien; allein in den mündlichen officiellen Reden zum Lobe Napoleons kamen Dinge vor, welche die menſchliche Natur entwürdigten, wahren Ekel erregten und ein reines, edles Gemüth auf das tiefſte empörten. Weſſen die Werkzeuge der deutſchen Rheinbundsfürſten in dieſer Beziehung damals fähig waren, und wie weit die Erniedrigung Deutſchlands überhaupt gekommen war, zeigt die Thatſache, daß ſelbſt in Druckſchriften bei Lobpreiſungen Napoleons die Grenze der Schamhaftigkeit zuweilen überſchritten wurde, ja daß dieß ſogar von Männern geſchah, welche ſich ſelbſtſtändige Geſinnungen, ſowie Unabhängigkeit des Characters und der Meinungen zuſchrieben. Einen merkwürdigen Beleg hierüber gab im Mai 1808 ein Aufſaz des politiſchen Journals in Hamburg, einer der bedeutendſten und einflußreichſten Zeitſchriften jener Periode.

Dieſer Artikel betraf die wichtige Frage der Cenſur oder der Denkfreiheit, ſprach ſich für leztere aus, und ſollte überhaupt eine liberale Haltung haben. Und in einem ſolchen Aufſaz wird Napoleon, welcher Palm erſchießen ließ und die ſchrecklichſten Decrete gegen die Preſſe erlaſſen hatte, die je im Haupte eines Despoten erſonnen wurden, wir ſagen Napoleon, deſſen geſpenſterhafte Furcht vor der freien Preſſe und der männlichen Unerſchrockenheit ſelbſt-

---

[1]) Wörtliche Aeußerung des Politiſchen Journals vom Jahr 1808. Bd. II. S. 761.

[2]) Urtheil des Politiſchen Journals vom Jahr 1808. Bd. II. S. 761 u. 762.

ſtändiger Schriftſteller allgemein bekannt war, er wird der Gründer und Beſchützer der freien Preſſe, der Schöpfer der Denkfreiheit genannt [3]). Daß eine ſolche unverſchämte Schmeichelei in Betracht der Ermordung Palms doch etwas zu ſtark ſei, mochte der Verfaſſer des beſprochenen Aufſazes ſelbſt fühlen. Er beeilte ſich daher, zur Beſeitigung des Widerſpruches zu erklären, daß das Urtheil des franzöſiſchen Kriegsgerichts gegen Schoderer und Palm zwar ſtrenge, jedoch nothwendig und gerecht geweſen ſei [4]). So weit war alſo die Schmach und die Erniedrigung der Deutſchen gekommen, daß Schriftſteller unter ihnen, welche der liberalen Richtung zu huldigen vorgaben, die ſchnöde Ermordung unſres Mitbürgers durch die fremden Eroberer als gerecht vertheidigten und rechtfertigten.

Doch wir kehren zum Herbſte 1807 und den weitern Staatsmaßregeln zurück, welche Napoleon unmittelbar nach dem Tilſiter Frieden zur Befeſtigung und Ausbreitung ſeiner Herrſchaft in Deutſchland getroffen hat. Preußen war nunmehr zu einer Macht dritten Ranges herabgeſunken, da es nach den oben aufgezählten Abtretungen nur noch eine Bevölkerung von 4,938,000 Seelen hatte, ſohin nicht viel größer war, als das heutige Baiern. Als Macht des erſten Ranges konnte das Königreich Preußen für die Zwecke Napoleons kein wünſchenwerther Bundesgenoſſe ſein, weil Begünſtigungen eines ſolchen Verbündeten deſſen Macht zu gefährlich machen konnten. Doch als Macht dritten Rangs war Preußen, wie Baiern, von der Willkür ſeines Beſchüzers abhängig und eignete ſich ganz gut, um die Reihe der franzöſiſchen Vaſallen-Fürſten in Deutſchland anzuführen. Den König von Preußen zu einem Mitgliede des Rheinbundes herabzuwürdigen, war eine entzückende Idee

---

[3]) Man ſehe den Artikel: Ueber Cenſur und Denkfreiheit im Politiſchen Journal vom Jahr 1808. B. I. S. 449—459.

[4]) Die ganze Stelle lautete alſo:

„Dies Urtheil (gegen Palm), ich geſtehe es, iſt nach der Strenge der Geſeze; aber kann man ihm die Nothwendigkeit und die Gerechtigkeit abſprechen?“

„Mögen Rechtsgelehrte nicht vergeſſen, daß die Lage einer Armee militäriſche Maßregeln erheiſchen kann, die ſich nach den hergebrachten Formen nicht abmeſſen laſſen.“

(Politiſches Journal von 1808. Bd. I. S. 457.)

für den Kaiſer der Franzoſen; er ergriff dieſelbe daher mit Feuer, und wendete ſeinen ganzen Einfluß an, um den preußiſchen Monarchen in der Güte zum Eintritt in den Rheinbund zu beſtimmen. Allein die unparteiiſche Geſchichte iſt dem König Friedrich Wilhelm III. das Anerkenntniß ſchuldig, daß er von höchſt edlem Geſchlechte war und das untrügliche Merkmal deſſelben, Standhaftigkeit und Bewahrung der Würde im Unglück, vollkommen an ſich trug. Ohne Widerrede benahm er ſich im Elend weit feſter und edler, als zur Zeit ſeiner Macht, und ſo wies er denn auch die Forderung Napoleons in Beziehung auf den Eintritt Preußens in den Rheinbund mit Standhaftigkeit zurück. Der Kaiſer der Franzoſen, welchem eine ſolche Widerſezlichkeit gegen ſeinen Willen etwas eben ſo Unangenehmes, als Ungewohntes war, und daher ganz unbegreiflich vorkam, wurde dadurch auf das äußerſte erzürnt. Zugleich fielen aber noch einige andere Ereigniſſe vor, welche ſeinen Zorn noch bedeutend vermehrten.

Je mehr ſich das Unglück der preußiſchen Waffen und die Zerrüttung des geſammten Staates im Laufe des Krieges entwickelte, deſto bereitwilliger nahm der König Friedrich Wilhelm III. die Rathſchläge der wenigen weiſen und tiefblickenden Staatsmänner entgegen, welche die Urſache der Niederlagen und des öffentlichen Elends überhaupt in dem frühern Verfall des Staates fanden, und Rettung nur bei einer Verjüngung des Geiſtes der Regierung und der Staatsverfaſſung, ſohin nur auf dem Wege großer, zeitgemäßer Reformen für möglich hielten. Schon während des Krieges hatte der König einige Andeutungen gegeben, daß er ſein Gemüth jenen großen Wahrheiten zu öffnen beginne; doch nach dem Friedensſchluß von Tilſit nahm er die volle Ueberzeugung in ſich auf, daß Preußen nur durch bedeutende Staatsreformen von ſeinem tiefen Falle ſich wieder erheben könne. Dieſer Ueberzeugung folgte der Entſchluß zur wirklichen Durchführung der Reformen auf dem Fuße, und ſchon nach wenigen Monaten wurde in der That Hand an das Werk gelegt.

Die erſte Maßregel Friedrich Wilhelms III. beſtand ſehr verſtändig in einer durchgreifenden Perſonal-Veränderung bei den Miniſterien und den höhern Staatsämtern überhaupt. Graf von Haugwitz, der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, hatte ſich

ſchon nach der Schlacht bei Auerſtädt von ſeinem Poſten zurückgezogen und auf ſeine Güter nach Schleſien begeben. Nach der Unterzeichnung des Tilſiter Friedens entließ der König ferner den Groß-Kanzler von Goldbeck, den oberſten Verwalter Schleſiens, Grafen von Hoym, den Vorſtand der Finanz-Verwaltung der Kurmark, der Neumark, Pommerns und Südpreußens, Freiherrn von Voß, dann noch mehrere Vorſtände in der Rechtspflege, den geiſtlichen Angelegenheiten, dem Bergbau u. ſ. w. wie die Herren von Maſſow und von der Reck, den Grafen von Reden, die Herren Thulemeyer und Buchholz, ſowie noch andere. Den Freiherrn von Hardenberg, welchen das Volk liebte und der König achtete, wieder an die Spize der Verwaltung zu ſtellen, ſchien den eigenthümlichen Umſtänden des Augenblicks nicht angemeſſen zu ſein, und von jenem Staatsmanne für jezt ſelbſt nicht gewünſcht zu werden, da er fortwährend der Gegenſtand des Haſſes Napoleons blieb und von den Schriftſtellern deſſelben verfolgt wurde. Friedrich Wilhelm III. richtete daher ſeine Augen auf einen andern Staatsmann, und ſeine Wahl war überaus glücklich, denn ſie fiel wirklich auf den Mann, welcher allein im Stande war, dem zerrütteten preußiſchen Staate wieder aufzuhelfen.

Freiherr Karl von und zu Stein, dieſen großen Regenerator Preußens meinen wir, war bisher nicht in den höhern Staatsgeſchäften verwendet worden, ſondern leitete, an der Spize der märkiſchen und weſtphäliſchen Domänen-Kammern, hauptſächlich das Acciſe- und Zollweſen; allein er hatte bei ausgebreiteten, höhern Kenntniſſen über Staatswiſſenſchaft viel gedacht und durch langjährige Geſchäftsübung zugleich practiſchen Tact und Tüchtigkeit ſich erworben. Dabei war er nicht nur von ächter Vaterlandsliebe, Nationalſinn und freiſinnigen Staatsgrundſäzen erfüllt, ſondern trug auch, Kraft eines genialen Aufſchwunges, eine :eiche Fülle ſchöpferiſcher und organiſirender Gedanken in ſich. Gerade eines ſolchen Mannes bedurfte Preußen nach dem Tilſiter Frieden, und es war daher ein öffentlicher Segen, daß Freiherr von Stein ſchon am 5. October 1807 von Friedrich Wilhelm III. an die Spize der Staatsgeſchäfte geſtellt wurde. Stein hatte damals das 50. Lebensjahr zurückgelegt, alſo die Reife der Erfahrung für ſich, ohne durch ein zu hohes Alter in der Thatkraft geſchwächt zu ſein. Seine

Ideen über den nothwendigen Uebergang zu neuen, edleren und beſſeren Staatszuſtänden waren bereits abgeſchloſſen, die Macht zu ihrer Verwirklichung lag durch das große Vertrauen des Königs nunmehr in ſeinen Händen, und er zauderte daher nicht, das ſchöne Werk weiſer und zeitgemäßer Reformen ſofort zu beginnen. Das preußiſche Heer bedurfte in ſeiner Verfaßung ſo gut, wie der Staat, einer durchgreifenden Verbeſſerung. Auch dazu war der König Friedrich Wilhelm III. entſchloſſen, und bei der Wahl des Reformators zum Segen ſeines Volkes ebenfalls ſehr glücklich, denn ſie fiel auf den Oberſten, Gerhard Daniel von Scharnhorſt, welcher ſich bei der Schlacht von Eylau ſo ſehr ausgezeichnet hatte. Scharnhorſt war aus der Kriegsſchule des originalen Grafen Wilhelm von Bückeburg, (Schaumburg-Lippe) des Gönners oder vielmehr Freundes Herders, hervorgegangen, und nicht nur ein Offizier von umfaſſenden Kenntniſſen, ſowie bedeutenden ſtrategiſchen Gaben, ſondern auch, wie Stein, mit einer Fülle ſchöpferiſcher und organiſirender Gedanken ausgeſtattet. Mit lobenswerther Umſicht und zum großen Glück für Preußen fügte der König Friedrich Wilhelm III. dem Oberſten von Scharnhorſt bei dem wichtigen Werke der Verbeſſerung der preußiſchen Heer-Verfaſſung noch einen trefflichen Mitarbeiter bei, den gelehrten, nicht minder genialen Major von Gneiſenau, welcher durch die Vertheidigung von Colberg einen ſo glänzenden Ruhm erlangt hatte [5]).

Die Vereinigung dreier ſolcher Männer, Stein, Scharnhorſt und Gneiſenau, war überaus wohlthätig, und ſo ward denn in Preußen die Reihe jener organiſchen Staatsverbeſſerungen eröffnet, welche die Blätter der vaterländiſchen Geſchichte mit Glanz erfüllen, und den ſpäteſten Geſchlechtern beweiſen ſollten, welche unermeßliche Erfolge fortſchreitende Staatsweisheit zu erreichen vermöge. Es iſt durchaus nothwendig, das ſchöne Werk der preußiſchen Reformen nicht nur mit Gründlichkeit, ſondern auch im Zuſammenhang zu ſchildern; da jedoch die wichtigſten Momente deſſelben in das Jahr 1808 fallen, und ſich bis zum Ende deſſelben hinziehen, ſo muß die zu-

[5]) Ueber die Ernennung Scharnhorſt's und Gneiſenau's, denen noch der Graf Lottum beigefügt war, zu den Chefs des Militär-Departements ſehe man Politiſches Journal vom Jahr 1807. Bd. II. S. 1093.

ſammenhängende Schilderung, der Zeitordnung gemäß, einem andern Ort vorbehalten werden. Die erſten Reformen Steins im Jahre 1807 hatten aber auf die geſchichtlichen Begebenheiten einen ſo ſchnellen und bedeutenden Einfluß, daß wir ihrer hier ſchon erwähnen müſſen.

Am 5. October 1807 übernahm der Freiherr von Stein die oberſte Leitung der Staatsverwaltung Preußens, und ſchon vier Tage darauf, alſo am 9. October 1807, erließ er eine organiſche Verordnung, welche über den Geiſt der von ihm beſchloſſenen Staatsverjüngung Aufſchluß gab [6]). In Preußen hatten ſich die Nachwirkungen des Princips der deutſchen Reichsverfaſſung in der Urzeit und dem Mittelalter, die allzu ſchroffe Trennung der verſchiedenen Stände, Begünſtigung des adeligen und Zurückſezung des bürgerlichen Elementes, troz aller Freiſinnigkeit Friedrichs des Großen, bis in das neunzehnte Jahrhundert fortgepflanzt. Der Adel, inſoferne er auf genetiſchen Unterſchieden, auf organiſirenden Kräften der Natur ſelbſt beruht und durch höhere Berufs-Fähigkeit, wahre Erhabenheit des Geiſtes, der Geſinnung und des Characters ſich äußert, iſt in dem wohlgeordneten Staate der Civiliſation ein zu wichtiges Element, als daß eine unweiſe Beeinträchtigung deſſelben dem großen Ganzen nüzlich ſein könnte; allein nie darf ſeine Auszeichnung auf der Unterdrückung des Bürgerſtandes beruhen, nie durch Verachtung, Beeinträchtigung und Verkümmerung dieſes wichtigen Staatselementes erkauft werden. Solches war aber in Preußen ſelbſt nach dem erleuchteten Zeitalter Friedrichs II. noch geſchehen, und man hatte den Adel nicht nur durch unbillige, nicht mehr zeitgemäße Vorrechte übermäßig begünſtiget, ſondern demſelben auch eine gewiſſe hochmüthige Verachtung des Bürgerſtandes erlaubt, ja ihn von Oben faſt dazu ermuntert. Unglücklicherweiſe theilte ſich dieſer Geiſt der Regierung auch der Bureaukratie, der Staatsverwaltung und der Heer-Verfaſſung mit. Man behandelte die Untergebenen barſch, und forderte von ihnen blinden, knechtiſchen Gehorſam ſowie außerdem noch demüthige Verehrung gegen ihre Obern. Wie weit ein ſolcher Geiſt des preußiſchen Staatslebens

---

[6]) Die Verordnung ging von Memel aus, wo der König Friedrich Wilhelm III. bis zum Januar 1808 verweilte.

gekommen ſei, beweist am beſten ein ſeltſamer Vorfall, welcher ſich kurz vor dem Ausbruch des Krieges vom Jahr 1806 zutrug.

In Baireuth wurde zu jener Zeit von dem Kammer-Aſſeſſor Krauſe eine Wochenſchrift unter dem Titel: „der Ansbach-Baireuthiſche Armenfreund“ herausgegeben, welche Verbeſſerung der Armenpflege, des Gemeindeweſens, Beförderung nüzlicher Inſtitute u. ſ. w. zum Zweck und überhaupt eine gemeinſinnige Richtung hatte. In einer der Nummern dieſer Zeitſchrift ward nun unter andern der Vorſchlag gemacht, das Militär zur Unterdrückung des verderblichen Bettelns zu verwenden. Damit war die allgemeine Bemerkung verbunden, daß das ſtehende Heer den größten Theil der Staatseinkünfte verſchlinge, daher wegen ſeiner Koſtſpieligkeit um ſo mehr nüzlich verwendet werden ſollte, als ein müßiges Beſazungs-Leben die Soldaten nur verweichlichet: die römiſchen Soldaten, welche im Kriege die Welt beſiegten, hätten ja auch im Frieden Straßen gebaut.

Wem würde es in unſerer Zeit einfallen, in dieſen harmloſen Vorſchlägen und Betrachtungen eine Unehrerbietigkeit gegen die Staatsgewalt, einen frechen Tadel, ein Vergehen, oder Verbrechen zu finden? Und die preußiſchen Militär-Befehlshaber fanden alles dieß im Jahre 1806! Der Generallieutenant von Unruhe, welcher im Fürſtenthum Baireuth befehligte, zeigte den erwähnten Aufſaz ſeinem Vorgeſezten, dem Fürſten von Hohenlohe, als eine Beleidigung der Militär-Gewalt an, und Hohenlohe forderte von dem zuſtändigen Richter des Kammer-Aſſeſſors Krauſe die Einleitung einer fiscaliſchen Unterſuchung [7]). Die preußiſchen Gerichtshöfe behaupteten zu allen Zeiten eine zu rühmliche Unabhängigkeit, als daß ſie einem ſolchen abentheuerlichen Antrage Folge geben ſollten, der Antrag des Fürſten Hohenlohe wurde alſo, gebührender Weiſe, zurückgewieſen; allein ſchon die Thatſache, daß er geſtellt werden konnte und mit einer gewiſſen Hartnäckigkeit verfolgt wurde, giebt über den damaligen Geiſt der preußiſchen Staatsverwaltung Aufſchluß. Die hohen Würdeträger ſahen mit unſäglicher Verachtung auf die Bürger hinab und erblickten in ihnen immer noch die Abkömmlinge der

---

[7]) Man ſehe über alles dieß „die Zeiten“ von Voß. Bd. XII. S. 138—161.

alten Lite und Schalken, welche blindlings zu gehorchen, vor dem Adel und allen Staatsbehörden mit Ehrfurcht ſich zu beugen, und insbeſondere niemals einen Rath, oder ein Urtheil über Regierungs-Angelegenheiten ſich zu erlauben hätten. Unter den Einflüſſen eines ſolchen Geiſtes der Staatsverwaltung ward nun das Selbſtgefühl der Bürger erſtickt, und mit ihm der Nationalſinn getödtet, und ſo mußte in dem Krieg von 1806 das Unglück der Niederlagen eintreten. Eben deßhalb konnte aber auch nur durch einen edlern Geiſt der Staatsverwaltung, ſohin nur durch die Annahme wirklich freiſinniger Grundſäze und durch gerechte Behandlung des Bürgerſtandes geholfen werden.

Freiherr von Stein hatte ſich zur Erkenntniß der großen Wahrheit erhoben, daß der Bürgerſtand unter den Einflüſſen der fortſchreitenden Zeit ſich weſentlich veredelt habe, daher in dem gedrückten Zuſtande der mittelalterlichen Verfaſſung nicht mehr verbleiben könne, ſondern bedeutend höher geſtellt werden müſſe. Zugleich erkannte er, daß das Grundeigenthum vieler beengender Feſſeln zu entledigen, und daß überhaupt in allen Theilen des bürgerlichen Verkehrs eine freiere Bewegung nothwendig ſei. Deßhalb mußte zu den tiefſten Reformen gegriffen werden; um indeſſen den Character derſelben ſogleich von vorne herein ſcharf zu bezeichnen, beſchloß Stein, mit einer Maßregel zu beginnen, welche durch ihr Princip von ſelbſt auf die übrigen Verbeſſerungen führen müſſe. Durch die organiſche Verordnung, welche er am 9. October 1807 von Memel aus erließ, hob er daher zuerſt das Vorrecht des Adels auf, die Rittergüter allein gültig erwerben zu können, indem er allen Bürgern und Bauern erlaubte, ſolche Güter ebenfalls käuflich an ſich zu bringen. Schon dieſe Maßregel mußte der Verachtung des Bürgerſtandes entgegenwirken; um jedoch der leztern noch mehr zu ſteuern, ſuchte Stein die Anrüchigkeit, welche man einem Manne von Adel bei dem Betrieb eines bürgerlichen Gewerbes von ſeinen Standesgenoſſen beizulegen pflegte, durch die Beſtimmung zu beſeitigen, daß der Betrieb eines bürgerlichen Gewerbes oder der Beſiz eines bloß bäuerlichen Gutes fortan mit dem Adel nicht mehr unvereinbar, jener Betrieb und dieſer Beſiz vielmehr auch den Männern von Adelsſtande geſtattet ſei. Hierauf richtete die Verordnung vom 9. October 1807 ihr Augenmerk auf die Verminderung der

Feſſeln des Grundeigenthums, indem ſie die Zerſchlagung der grö-ßeren Güter, die ſogenannte Dismembration, erleichterte, alſo unter Vorbehalt der Rechte der Gläubiger den Eigenthümern großer Be-zirke erlaubte, einzelne Grundſtücke davon zu verkaufen, was bisher verboten war. Hiernächſt ermäßigte die Verordnung die Strenge des Lehen-Verbandes durch die Ermächtigung der Grundeigenthümer, Lehens-Verbindungen, inſoferne es die Rechte eines Obereigenthü-mers nicht beeinträchtigte, durch Familien-Uebereinkünfte abzuändern oder ganz aufzuheben. Endlich griff die Verordnung mit ſtarker Hand an die Wurzel eines alten Hauptſchadens, indem es die Leib-eigenſchaft mit Eintritt des eilften Novembers 1810 für gänzlich erloſchen erklärte, und zugleich ausſprach, daß ein Hörigkeits- oder Unterthans-Verband an den Beſitz keines Grundſtücks mehr geknüpft werden dürfe, fortan alſo weder durch Geburt, noch durch Erbrecht, noch durch freiwilligen Vertrag auferlegt werden könne. Die Ver-ordnung vom 9. October 1807 war ſchon wegen der bedeutenden Verbeſſerung der Volkszuſtände, welche ihr augenblicklich folgen mußte, von hoher Bedeutung, doch eine noch viel größere Wich-tigkeit erlangte ſie durch den Geiſt, der ihr zu Grunde lag, weil derſelbe noch größere und umfaſſendere Reformen in Ausſicht ſtellte [8]). Für jetzt können wir nur eines unmittelbaren Erlaſſes des Königs erwähnen, welcher ſchon einige Wochen darauf, nämlich am 28. October, erfolgte, und die Leibeigenſchaft und Hörigkeits-Ver-hältniſſe auf ſämmtlichen Gütern und Domänen der Krone ſchon mit dem nächſten 1. Juni 1808 für erloſchen erklärte.

Nicht nur die wohlthätigen Folgen der erſten wichtigen Reform Stein's, ſondern auch der tiefer liegende Sinn derſelben, deren Ver-kündigung einer bevorſtehenden, durchgreifenden Verbeſſerung der geſammten preußiſchen Staatsverfaſſung, wurden von der öffent-lichen Meinung ſogleich ſcharf erkannt, und machten auf die Bevöl-kerung in Preußen den freudigſten Eindruck. „Mit Recht", ſagten öffentliche Blätter, „hat die Verordnung Stein's vom 9. October 1807 eine allgemeine, erhebende Senſation hervorgebracht, weil ſie der

[8]) Man findet jene Verordnung, das Edict vom 9. October 1807 genannt, betreffend den erleichterten Beſitz und den freien Gebrauch des Grundeigenthums, ſowie die perſönlichen Verhältniſſe der Landbewohner, in Mathy's juriſtiſcher Monatsſchrift für die preußiſchen Staaten. Bd. V. S. 169.

Anfang zu einer Reform zu ſein ſcheint, welche der wiedergebornen preußiſchen Monarchie nur vortheilhaft ſein kann.“[9])

Mit vieler Einſicht bemerkte man, daß der Adel, durch die Aufhebung eines unnüzen, unbilligen und alle andern Stände bedrückenden Vorrechts, an Macht und Einfluß nichts verliere, da er dafür andere höhere und doch billigere Rechte gewonnen habe. Durch die endliche Ausrottung der Leibeigenſchaft würden ferner, ſo ſagte man, die gedrückteſten Volksklaſſen zu nüzlichern Gliedern der Geſellſchaft umgewandelt, als zuvor, und durch die übrigen Verbeſſerungen nähere ſich überhaupt die preußiſche Bevölkerung dem Uebergang zu einem würdigen Staatsbürgerthum. Mit vielem Scharfſinn erkannte endlich die öffentliche Meinung in Preußen, daß die Verordnung Steins vom 9. October 1807 nothwendig eine weſentliche Verbeſſerung der Heer-Verfaſſung und der Aushebungsart zur unmittelbaren Folge haben müſſe. Bisher waren nämlich ganze Stände und Städte, insbeſondere die Beſizer gewiſſer Güter, militärfrei geweſen. Hätte man nun dieſe Vorrechte beſtehen laſſen, ſo würden die wohlhabenden Bürger und Bauern ſolche Güter gekauft haben, um ihre Söhne dem Militärdienſt zu entziehen. Uebrigens hatte die Höherſtellung des Bürgerſtandes, welche durch die Verordnung vom 9. October bewirkt wurde, auch die zu ſchroffe Abſchließung der Stände mit den zeitwidrigen Vorrechten aufgehoben, und das machte an ſich ſchon eine gleichere Verbindlichkeit zum Waffendienſt bei allen Staatsangehörigen nothwendig. Man nahm deßhalb als gewiß an, daß in ſolchem Sinne die Aushebungsart demnächſt verbeſſert werden würde. Dieſe Erwartung, welche auch nicht getäuſcht wurde, ſowie die übrigen bedeutenden Erweiterungen der begonnenen Staatsreform, die man vorausſah, ſteigerten nun die allgemeine Freude der preußiſchen Bevölkerung über die Verordnung Stein's vom 9. October 1807, belebten das Vertrauen wieder und erweckten das Selbſtgefühl, ſowie einen würdigern Nationalſinn der Bürger.

Auf den Kaiſer Napoleon, welcher auch der innern Verwaltung anderer Staaten ſtets Aufmerkſamkeit widmete, machte die plöz-

[9]) Politiſches Journal vom Jahr 1807. Bd. II. S. 1245.

liche und auffallende Veränderung des Geiſtes der preußiſchen Regierung einen eigenthümlichen Eindruck, und fortan beobachtete er den Freiherrn von Stein mit ſcharfem, mißtrauiſchen Auge. Die Weigerung des Königs von Preußen, in den Rheinbund zu treten, verurſachte dem Kaiſer der Franzoſen unter ſolchen Umſtänden einen noch größern Aerger, und er beſchloß, ſowohl dem Könige Friedrich Wilhelm III., als dem preußiſchen Volke eine noch härtere Behandlung angedeihen zu laſſen. Zu dieſem Zwecke benützte er nun die unbeſtimmten und zweideutigen Stellen, welche in dem Tilſiter Friedensſchluß ſich fanden. In dem 28. Artikel deſſelben wurde feſtgeſezt, daß die Art und die Zeit der Räumung aller Pläze und Länder, welche dem Könige von Preußen zurückgegeben wurden, von Seite der franzöſiſchen Truppen, durch eine beſondere Uebereinkunft beſtimmt werden würde. In Folge dieſes Vertragspunktes wurde ſchon drei Tage nach der Unterzeichnung des Friedens, ſohin am 12. Juli 1807, zwiſchen dem Marſchall Alexander Berthier, als Bevollmächtigten Frankreichs, und dem Feldmarſchall Grafen von Kalkreuth, als Bevollmächtigten Preußens, wegen der Räumung der Staaten, welche dem Könige Friedrich Wilhelm III. verblieben, ein nachträglicher Vertrag in Königsberg abgeſchloſſen. Der weſentlichſte Inhalt des Vertrages vom 12. Juli 1807 beſtand darin:

1) daß Tilſit am 30. Juli, Königsberg am 25. Juli, alles Land bis zur Paſſarge bis zum 1. Auguſt, Altpreußen bis zur Weichſel am 20. Auguſt, der andere Theil Altpreußens bis zur Oder am 5. September, die Länder bis zur Elbe am 1. October, Schleſien ebenfalls am 1. October, Küſtrin, Spandau und die ſchleſiſchen Feſtungen am 1. October, der Theil der Provinz Magdeburg, welcher auf dem rechten Elbeufer liegt, ſowie die Gebietstheile von Prenzlow und Paſewalk am 1. November 1807 von franzöſiſchen Truppen geräumt werden,
2) daß die Räumung zu den feſtgeſezten Zeiten jedoch nur dann erfolge, wenn bis dahin die dem Lande auferlegte Contribution bezahlt, oder für deren richtige Abführung hinreichende Sicherheit geſtellt iſt,
3) daß vom Tage der Auswechſelung der Ratificationen des Tilſiter Friedens (12. Juli 1807) an alle Einkünfte des König-

reichs Preußen an die Kaſſen des Königs und für deſſen Rechnung abgeliefert werden, inſoferne bis dahin die Contributionen, welche ſeit dem 1. November 1806 fällig und zahlbar waren, wirklich entrichtet ſind, und endlich

4) daß jede Contribution, welche vor dem 12. Juli 1807 nicht ausgeſchrieben und öffentlich bekannt war, null und nichtig ſei.

Nachdem dieſe Uebereinkunft abgeſchloſſen war, ſo eilten die preußiſchen Finanz-Beamten, die Rechnungen über die Contributionen definitiv zu bereinigen und die noch bleibende Schuld ſofort zu tilgen, um das Land ſo ſchnell, wie möglich, von der drückenden Anweſenheit der Franzoſen zu befreien. Schon Anfangs Auguſt waren die Rechnungen von preußiſcher Seite richtig geſtellt, und dem franzöſiſchen Intendanten Daru übergeben worden. Sie ſtellten als Schuld die Summe von 19 Millionen Franken feſt, allein Daru wies ſie als unrichtig zurück, und forderte im Ganzen noch die überſchwengliche Summe von 154½ Millionen. Eine ſolche ungeheure Abweichung konnte bei der bekannten Ordnung und Redlichkeit der preußiſchen Rechnungs-Beamten unmöglich mit rechten Dingen zugehen, dieſelbe ließ daher ſchon hinterhaltige Gedanken Napoleons vermuthen. In der That beharrte Daru hartnäckig bei der überſpannten Forderung, ließ ſich weder durch Gründe, noch die Rechnung überzeugen, und wollte nach langen Erörterungen von den verlangten 154½ Millionen durchaus nichts weiter, als 35½ Millionen nachlaſſen. Die Sache ward nun der Entſcheidung des Kaiſers Napoleon ſelbſt unterſtellt, und dieſer billigte, wie vorauszuſehen war, die Forderung Daru's vollſtändig, und beſtand auf deren Bezahlung, ohne ſich ebenfalls auf die klaren und durchaus belegten Rechnungen der preußiſchen Beamten einzulaſſen. Daß Gewalt vor Recht geht, hätte man längſt erfahren; es blieb alſo nichts übrig, als den Willen des übermüthigen Siegers zu erfüllen, und die unmäßige Summe, die er forderte und wovon man außer den zugeſtandenen 35½ Millionen nur noch weitere 7 Millionen abdingen konnte, als Schuld anzuerkennen, was denn Ende Octobers 1807 auch geſchah. Nachdem die Schuld in ſolcher Art auf 112 Millionen feſtgeſezt worden war, boten die preußiſchen Beamten ſofort theils Baarzahlung, theils Bürgſchaft an, um die Franzoſen endlich aus dem Lande hinauszubringen; allein ihre Hoffnung

war wiederum eitel, denn die franzöſiſchen Bevollmächtigten riſſen eine neue Urſache zur Zögerung vom Zaune, indem ſie ſowohl über die Art der dargebotenen Zahlung, als über die Hinlänglichkeit der geleiſteten Sicherheit Anſtände erhoben. Nun wurde es klar, daß der Kaiſer Napoleon durch die genommene Rache an Preußen noch nicht geſättiget war, daß er den König Friedrich Wilhelm III. vielmehr noch mehr kränken, und ſein Land bis zur Erſchöpfung ſchwächen wolle. Die franzöſiſchen Truppen hatten nämlich bis in den November 1807 nichts weiter geräumt, als den Strich zwiſchen der Memel und der Weichſel, und es mußte von den preußiſchen Ländern die ungeheure Armee der Feinde von 200,000 Mann fortwährend unentgeldlich verpflegt werden. Die Noth des Volkes war über alle Beſchreibung groß; nicht genug, daß die Franzoſen des baaren Geldes durch Contributionen ſowie durch die Wegnahme der Staatskaſſen bei weitem zum größten Theil ſich bemächtiget, und die Einwohner ihrer Vorräthe durch die Einquartirung und Lieferungen faſt gänzlich beraubt hatten, waren durch die Maſſen der fremden Armeen auch anſteckende Krankheiten, namentlich Nervenfieber und rothe Ruhr, erregt, und noch überdieß durch die Unvorſichtigkeit der franzöſiſchen Soldaten mit dem Feuer eine zahlloſe Menge von Dörfern ganz niedergebrannt worden. Nachdem zur Vervollſtändigung des Elends durch die unmäßigen Anſtrengungen des Zugviehs bei dem Vorſpann auch eine verheerende Viehſeuche um ſich gegriffen hatte, wurde in Verbindung mit der unerſchwinglichen Laſt der Einquartirung und der Verwüſtungen des Krieges auf den Fluren und in den Scheuern die Theuerung der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe unerträglich. Da viele Einwohner verarmt waren, und die ihnen auferlegte Contribution nicht bezahlen konnten, ſo wurden einer großen Anzahl von Ortſchaften franzöſiſche Executions-Truppen eingelegt, welche den unglücklichen Einwohnern ihre lezte Habe abpreßten. Selbſt in Berlin war die Noth der Einzelnen ſo groß, daß ein beträchtlicher Theil der Wohnhäuſer von der Obrigkeit in Sequeſtration oder Verwaltung genommen wurde, weil die Eigenthümer ihre Contribution nicht bezahlen konnten.

Niedergebeugt von allen dieſen namenloſen Leiden ſeines Landes, ſchickte der König Friedrich Wilhelm III. ſeinen Bruder, den

Prinzen Wilhelm, im November 1807 nach Paris, um durch eindringende Vorſtellungen bei dem Kaiſer Napoleon die endliche Räumung Preußens von Seite der franzöſiſchen Armee auszuwirken. Allein bei den Staats-Entwürfen Napoleons kam die Menſchlichkeit nie in Rechnung, kaltſinnig hörte er daher die Schilderung des Elendes im preußiſchen Lande aus dem Munde des Prinzen an, mitleidlos und halsſtarrig wies er alle Anträge deſſelben zurück. Ja er verbarg ihm kaum, daß die erhobenen Anſtände über die Berechnung der Contributionen, und die Art der Zahlung oder der Bürgſchaft nur Vorwände geweſen ſeien, um die Räumung Preußens, die man aus politiſchen Gründen nicht geſtatten könne, vorläufig zu verzögern. Endlich zeigte ſich, daß der Kaiſer der Franzoſen unter Umſtänden ſogar geſonnen war, die Räumung Preußens überhaupt nicht zu bewilligen. Im Moniteur vom 7. Januar 1808 ließ er nämlich ſagen, daß wegen der Unternehmung der Engländer gegen Copenhagen die preußiſchen Länder nicht geräumt werden können, weil der Geſandte Friedrich Wilhelms III. noch in London verweile, das Handelsverbot gegen Großbritannien in Preußen nicht ernſtlich gehandhabt werde, und das Kabinet des Königs überhaupt in ſeinen alten Geiſt (feindliche Geſinnung gegen Frankreich) zurückgefallen ſei. Letzteres war ohne Zweifel eine Anſpielung auf die Ernennung des Freiherrn von Stein, welcher wie Hardenberg keine Zuneigung zu Frankreich hatte und von den Franzoſen jezt als das Haupt der patriotiſchen Richtung in Preußen betrachtet und gehaßt wurde.

Alle Bemühungen des Prinzen Wilhelm, die Zurückziehung der franzöſiſchen Heere auszuwirken, zeigten ſich daher mehrere Monate lang vergeblich; endlich brachte man in Preußen ſelbſt eine Uebereinkunft über die Contributionen ſowie die Art ihrer Bezahlung und der Sicherheitsleiſtung am 10. März 1808 zu Stande. Als dieſelbe zur Genehmigung nach Paris geſendet wurde, erhoben indeſſen die franzöſiſchen Miniſter neue Anſtände, indem ſie auf den Grund des oben angeführten Abſazes 3 des Vertrages vom 12. Juli 1807 auch alle Staatseinkünfte Preußens ſeit dieſem Tage verlangten. Auf dieſe Weiſe wurde die franzöſiſche Forderung auf ein Mal wieder auf 180 Millionen Franken geſteigert, und nach allen Vorſtellungen des Prinzen Wilhelm kein weiterer Nachlaß,

als von 25½ Millionen, zugeſtanden. Dadurch kam die Forderung wieder auf den Betrag von 154½ Millionen, alſo genau auf die Summe, welche Daru ſogleich Anfangs begehrt hatte. Mit ſolchen Umſchweifen, Eingelenken und Ränken wußten die Franzoſen demnach immer ihren erſten Willen ganz und ohne die geringſte Ermäßigung durchzuſezen. Bei den Andeutungen des Moniteur vom 7. Januar 1808 und vielen andern Anzeichen bedenklicher Art, welche der Bruder des Königs Friedrich Wilhelm III. während ſeines Aufenthalts in Paris wahrnehmen mußte, hielt es dieſer Prinz mit Recht nicht für gerathen, über die Forderungen Napoleons noch länger zu unterhandeln. Voll Beſorgniß, daß es der leztere am Ende auf die gänzliche Aufhebung der preußiſchen Monarchie abſehen, und den erſten beſten Vorwand zur Ausführung des Planes benüzen möge, nahm er alle Bedingungen der Franzoſen, bis auf einen kleinen Nachlaß von 14½ Millionen Franken, den er ausgewirkt hatte, vollſtändig an, und ſchloß am 8. September 1808 einen endlichen Vertrag über alle Streitigkeiten ab, Der weſentliche Inhalt deſſelben beſtand darin:

1) daß Preußen an Frankreich im Ganzen die Summe von 140 Millionen Franken bezahle,
2) daß bis zur Bezahlung dieſer Summe die Feſtungen Glogau, Küſtrin und Stettin von zehntauſend Franzoſen, die auf Koſten der preußiſchen Regierung verpflegt werden müſſen, beſezt bleiben, Glogau jedoch nach der Bezahlung der erſten Hälfte der Contribution von 140 Millionen Franken, und Stettin und Küſtrin nach der Erlegung der andern Hälfte zurückgegeben werden,
3) daß der König Friedrich Wilhelm III. zwiſchen Sachſen, Danzig und Warſchau ſieben Kriegsſtraßen geſtatte, und zur Verſtärkung der Feſtung Magdeburg auf dem rechten Elbe-Ufer 2000 Klafter Landes abtrete,
4) daß ſich Preußen verpflichte, innerhalb der nächſten zehn Jahre nicht mehr, als 42,000 Mann, unter den Waffen zu halten.

So waren alſo die Bedingungen des Tilſiter Friedens für Friedrich Wilhelm III. noch härter gemacht worden. In Beziehung auf den dritten Punkt des Vertrages iſt noch zu bemerken, daß Napoleon die im Tilſiter Frieden ausbedungenen Militärſtraßen für das

Herzogthum Warſchau ſchon während der Streitigkeiten über die Kriegs-Contributionen als Gelegenheit benützt hatte, den König von Preußen noch mehr zu kränken. Um Ruhe zu bekommen und ſein Land endlich von den Franzoſen geräumt zu ſehen, hatte Friedrich Wilhelm III. durch einen Vertrag vom 13. October 1807 neue Opfer gebracht und dem König von Sachſen mehr Straßen eingeräumt, als er ſchuldig war. Gleichwohl ſteigerten die Franzoſen auch in dieſer Beziehung ſpäterhin wieder ihre Forderungen. Zugleich erhoben ſie wegen des Gebietes der Stadt Danzig Streitigkeiten, und als der König von Preußen auch dieſe durch neue Zugeſtändniſſe beſeitiget hatte, preßte ihm Napoleon wieder die Domänen Schönlanke und Kamin, welche nach dem Friedens-Vertrage dem Könige gehörten, zum Vortheil der Marſchälle Berthier und Mortier ab. So ſteigerte der Kaiſer der Franzoſen fortwährend ſeine Anſprüche, um Preußen mit ſeiner ungeheuern Armee vollends zur Erſchöpfung zu bringen, bis er endlich durch den Vertrag vom 8. September 1808 den Inhalt des Tilſiter Friedens zum Nachtheile des Königs Friedrich Wilhelm III. ſelbſt weſentlich veränderte. Die abgedrungene Beſchränkung der geſammten preußiſchen Streitmacht auf 42,000 Mann war faſt ſo ſchlimm, als der Länder- und Geld-Verluſt, weil er der preußiſchen Monarchie für lange Zeit die Gelegenheit und Macht nahm, ſich wieder von ihrem tiefen Falle zu erheben. Zudem behielten die Franzoſen durch den Beſiz der Feſtungen Glogau, Stettin und Küſtrin militäriſch immer ihren Fuß in Preußen.

Nach der Entkräftung und der Feſſelung Friedrich Wilhelms III. vermehrte Napoleon ſeinen Einfluß und ſeine Macht in Deutſchland auch unmittelbar, indem er den Rheinbund, welcher durch die Beifügung eines Königreichs Weſtphalen ſchon ſo ſtark geworden war, noch weiter ausdehnte. In Folge ſeines Gebotes trat der Herzog von Meklenburg-Streliz am 18. Februar 1808, der Herzog von Meklenburg-Schwerin am 24. April, und der Herzog von Oldenburg am 14. October 1808 dem Rheinbunde bei. Dieſer Bund umfaßte nun in Deutſchland vier Könige, Baiern, Sachſen, Würtemberg und Weſtphalen, vier Großherzoge, Baden, Berg, Heſſen-Darmſtadt und Würzburg, den Fürſten Primas, und dreißig Herzöge und Fürſten, mit einem Flächenraum von 5000 Qua-

drat=Meilen, einer Bevölkerung von 13 Millionen Seelen und einem Kriegs=Kontingente von 120,000 Mann. Dazu kam nun noch das ungeheure franzöſiſche Kaiſerreich mit Holland, Belgien und der ganzen linken Rheinſeite, dann Italien, dem Kirchen=Staat, Hetrurien, Neapel, Spanien und Portugal. Und dieſe unerhörte Macht lag mit völlig unumſchränkter Gewalt in der Hand eines einzigen Mannes, deſſen Eroberungsſucht auch durch die bisherigen unermeßlichen Erfolge noch nicht befriedigt war, ſondern überhaupt unerſättlich blieb und jeden Zuwachs von Macht nur als ein Mittel zu weiteren Erwerbungen anſah. Was ſollte nun aus der Bildung des Menſchengeſchlechts werden, wenn das Weltreich Napoleons vollends auf Großbritannien und Rußland ausgedehnt war, ſodann unaufhaltſam auch über Aſien ſich verbreitete, und alle Eigenthümlichkeiten der Nationen, alle Freiheit des Gedankens, allen Wechſelverkehr der Geiſter und den Wetteifer ſowie die Lebenserregungen auf dem Wege organiſcher Gegenſäze aufhob? Das Menſchengeſchlecht ſelbſt drohte ein erſtickender Sumpf zu werden und in ſchrecklichen Zuckungen ſich aufzulöſen. Mit jedem Friedensſchluß wurde dieſe Gefahr größer, ſeit dem Tilſiter aber vollends bedrohlich, weil nicht nur die poſitive Macht Napoleons nun mehr gewonnen hatte, als je, ſondern auch Rußland genau alle die Staatsfehler machte, womit der König Friedrich Wilhelm III. ſich und Deutſchland zu Grunde gerichtet hatte. Ganz troſtlos war alſo nach dem Tilſiter Frieden die Ausſicht in die Zukunft.

Drittes Hauptſtück.

Staatsveränderungen in Baiern, Würtemberg, Baden und andern Rheinbundsſtaaten.

(Vom Mai bis zum September 1808.)

Durch die Auflöſung des deutſchen Reichs, den Rheinbund und die immer größere Ausdehnung franzöſiſcher Gebräuche, Staatseinrichtungen und Regierungs-Grundſäze in Deutſchland war in mehreren Staaten, namentlich auch in Baiern, alles aus den Fugen getreten, und es herrſchte in den Geſezen und in dem Verwaltungs-Organismus ein bunter Wirrwar. In Baiern leitete ein fähiger und kräftiger Staatsmann, der Freiherr von Montgelas, die geſammte Regierung als oberſter Miniſter, und dieſer beſchloß, dem neuen Staate, welcher aus den verſchiedenartigſten Gebietstheilen zuſammengeſezt war, durch eine neue Verfaſſung Zuſammenhang, Schnellkraft und Feſtigkeit zu geben. Napoleon ſah es gerne, wenn ſeine Vaſallen-Staaten des Rheinbundes franzöſiſche Geſeze, Staats-Einrichtungen oder Regierungs-Maximen annahmen, weil dadurch ihre Verbindung mit Frankreich verſtärkt wurde; die Verfaſſung, welche er dem Königreich Weſtphalen gegeben hatte, ſollte daher ein Vorbild für alle übrigen Staaten des Rheinbundes werden. Baiern, welches von allen ſüdweſtlichen Fürſtenhäuſern Deutſchlands von dem Kaiſer der Franzoſen am meiſten begünſtiget und gehoben wurde, wollte ſich daher auch ſeinem Beſchüzer am meiſten angenehm zu machen ſuchen, und darum beſchloß der Freiherr von Montgelas, die beabſichtigte neue Verfaſſung für Baiern ſo ſehr, wie möglich, nach franzöſiſchem Zuſchnitt einzurichten. Nach den Grundſäzen unſrer angeſtammten Reichsverfaſſung war auch in den einzelnen deutſchen

Ländern durchgehends das collegialiſche Princip eingeführt, ſo daß die Angelegenheiten der Provinzen und in dieſen wieder der verſchiedenen Kreiſe von Collegien nach Stimmen-Mehrheit verwaltet wurden. Napoleon, welcher die Freiheit überall haßte, wollte dagegen nichts von Collegien bei der Provincial-Verwaltung wiſſen, ſondern ſtellte an die Spize eines Departements einen Präfecten, welcher der Stellvertreter des Kaiſers war und zur Vollziehung deſſen Befehle unumſchränkte Vollmacht hatte. Um ſich die Zufriedenheit des Kaiſers Napoleon zu erwerben, beſchloß nun der Freiherr von Montgelas, ganz dieſelbe Einrichtung auch auf Baiern überzutragen, und daſelbſt die althergebrachte collegialiſche Verwaltung der Provinzen mit der Wurzel auszureißen. Ganz Baiern wurde daher nach Art der franzöſiſchen Departements in möglichſt gleiche Kreiſe getheilt, ohne auf die Stamm-Eigenthümlichkeit Rückſicht zu nehmen. Ebenſo ward jedem Kreis, nach Art der franzöſiſchen Präfecten, ein Generalcommiſſair, Stellvertreter des Königs, vorgeſezt, der zur Geſchäfts-Aushülfe, wie die franzöſiſchen Präfecten Departementalräthe, drei bis fünf Kreisräthe unter ſich hatte, jedoch die Verwaltung des Kreiſes nach ſeinem eigenen Gutdünken leiten konnte, ohne durch die Stimmen-Mehrheit eines Collegiums beſchränkt oder beläſtiget zu ſein. Nachdem dieſes Princip beſchloſſen war, wurde im Geiſte deſſelben eine allgemeine neue Verfaſſung für das Königreich entworfen, und am 1. Mai 1808 öffentlich verkündet [1]).

Wie es dem Abhängigkeits-Verhältniſſe zu Frankreich entſprach, ſtand an der Spize dieſer Verfaſſung die Erklärung, daß das Königreich Baiern einen Theil des rheiniſchen Bundes bildet. Man bemerkte alſo auch hier die Eigenthümlichkeit, daß die Theilnahme Baierns an dem Rheinbunde nicht, wie bei Bündniſſen mit andern Staaten ſonſt üblich war, auf einem einfachen Staatsvertrage beruhte, ſondern für ein organiſches Fundamental-Geſez erklärt wurde, und zwar nach dem Beiſpiele oder dem durch Napoleon ſelbſt gegebenen Vorbild der Verfaſſung von Weſtphalen. Schon dieſer auffallende Umſtand, welcher beſondere Abſichten des Kaiſers der Franzoſen verrieth, deutete genügſam an, daß die weſtphäliſche Verfaſ-

[1]) Sie iſt unter andern abgedruckt im Politiſchen Journal vom Jahr 1808, Band I, Seite 567—576, dann auch in Winkopp's Rheinbund, Th. VII. S. 3.

ſung der bairiſchen zum Vorbild gedient hatte [2]) Das ward nun durch die große Aehnlichkeit anderer Beſtimmungen noch mehr beſtätiget.

Auch Baiern wurde durch die Verfaſſung vom 1. Mai 1808 mit einer National-Repräſentation ausgeſtattet, welche nach franzöſiſchen Grundſäzen aus den am höchſten beſteuerten Landeigenthümern, Kaufleuten und Fabrikanten gewählt werden mußte. In jedem Kreiſe ſollten durch Wahlmänner ſieben Mitglieder der National-Repräſentation erkoren werden. Der König ernennt einen Präſidenten und vier Secretaire aus den Mitgliedern der Verſammlung für eine oder mehrere Sizungen, da die Dauer der Functionen der Deputirten auf ſechs Jahre feſtgeſezt war. Wenigſtens ein Mal in jedem Jahre ſollte die Verſammlung vom Könige einberufen werden, dem nach der erfolgten Einberufung und wirklichen Verſammlung das Recht der Vertagung oder Auflöſung zuſtand. Im Falle einer Auflöſung muß innerhalb zweier Monate eine neue Kammer einberufen werden. Die Verſammlung wählt unter ſich Commiſſionen von drei, höchſtens vier Mitgliedern, jene der Finanzen, der bürgerlichen und peinlichen Geſezgebung, der innern

[2]) Es iſt überaus merkwürdig, wie weit das Weltreich Napoleons damals ſchon gekommen war. Schon ſprach man es öffentlich aus, daß ganz Europa nicht nur in der Geſezgebung, ſondern auch in allen übrigen Einrichtungen eine gleichmäßige einheitliche Univerſal-Form und zwar nach dem Vorbilde Frankreichs erhalten werde, der Anfang damit aber durch die neuen Conſtitutionen von Weſtphalen und Baiern, denen bald gleiche Staatsveränderungen in andern Ländern folgen würden, gemacht worden ſei. So kündigte das Politiſche Journal von Hamburg die Verfaſſung des Königreichs Baiern vom 1. Mai 1808 in folgender denkwürdiger Weiſe an:

„Vom Tajo bis nach dem Veſuv, vom Cap Sct. Vincent bis nach Warſchau und Danzig, hat Europa bereits angefangen, in Geſezen und Einrichtungen, eine gleichförmigere, den Zeiten und Umſtänden angemeſſenere Univerſal-Form zu erhalten. Regis ad exemplum totus componitur orbis. Das neue franzöſiſche Königreich, das weſtphäliſche, war in Deutſchland das erſte, welches nach dem Muſter des franzöſiſchen Kaiſerreichs ſeine Conſtitution einrichtete. Der erlauchte, für das Wohl ſeiner Staaten mit ſeinem aufgeklärten Miniſterio ſo thätige Souverain von Baiern hat es nunmehr auch eine ſeiner angelegentlichſten Sorgen ſein laſſen, ſeinem Lande eine gleichförmige, den Umſtänden angemeſſene Conſtitution zu geben.“

(Politiſches Journal vom Jahr 1808, Band I S. 567.)

Verwaltung und der Tilgung der Staatsſchulden. Dieſe verſammeln ſich und correſpondiren mit den einſchlägigen Sectionen des geheimen Rathes über die Entwürfe der Geſeze und Hauptreglements ſowohl, als den jährlichen Finanzetat, ſo oft es die Regierung von ihnen verlangt. Die auf ſolche Art vorbereiteten Geſeze werden an die Repräſentation durch zwei, höchſtens drei Mitglieder des geheimen Raths gebracht; die Verſammlung ſtimmt darüber durch den Weg des geheimen Skrutiniums nach der abſoluten Mehrheit der Stimmen. Niemand iſt befugt, das Wort zu führen, als die königlichen Commiſſairs aus dem geheimen Rathe und die Glieder der einſchlägigen Commiſſion der Repräſentation.[3])

Neben der Volksvertretung wurden die weiteren Zugeſtändniſſe im Sinne des freiſinnigen Princips gegeben, daß die Verfaſſung allen Staatsbürgern Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums, vollkommene Gewiſſensfreiheit und Preßfreiheit gewähre, leztere nach dem Cenſuredict vom 13. Juni 1803 und rückſichtlich der politiſchen Zeitſchriften nach den Cenſur-Verordnungen vom 6. September 1799 und 19. Februar 1806. Preßfreiheit mit Cenſur iſt ſchon an ſich ein Widerſpruch; aber die Regierungsſtellen in Baiern, welche die Vorſchriften für die Cenſoren entwarfen und die leztern überwachten, mußten mit ängſtlicher Sorgfalt auf den Willen des franzöſiſchen Kaiſers Rückſicht nehmen; bei dem Haſſe des leztern gegen eine ſelbſtſtändige Preſſe läßt ſich alſo von ſelbſt denken, welchen Werth die ſogenannte Preßfreiheit der neuen bairiſchen Verfaſſung haben mochte.

Beſonders bedeutungsvoll war es, daß dieſe neue Conſtitution die Grundſäze des deutſchen Staatsrechts über Reichs- und Landes-Repräſentation gänzlich verließ, und durchgehends franzöſiſche Principien annahm. Nach den geſchichtlichen, in der Denkungsart und den Sitten des Volkes tief begründeten Verfaſſungs-Grundſäzen der Deutſchen geſtaltete ſich die National-Repräſentation organiſch gegliedert nach den verſchiedenen Ständen des Volkes. Dieß führte auch folgerichtig auf zwei Hauptorgane oder Glieder der Repräſen-

---

[3]) Verfaſſungs-Urkunde für das Königreich Baiern vom 1. Mai 1808. Vierter Titel, §. 7.

tation, ein Ober- und ein Unterhaus, wie in England. In der bairiſchen Verfaſſung vom 1. Mai 1808 wurde dagegen wie bei der franzöſiſchen von 1791 und der folgenden, nur eine Kammer angenommen, mit dem Grundſaze, daß der Adel keinen beſondern Theil der National-Repräſentation bilde, ſondern mit den übrigen ganz freien Landeigenthümern einen verhältnißmäßigen Antheil daran nehme. Derſelbe Grundſaz wurde von der neuen bairiſchen Conſtitution in Beziehung auf die Geiſtlichkeit angenommen. Auffallend war ferner die Beſtimmung, daß nicht allein die Auswanderung, ſondern ſelbſt jede Reiſe in das Ausland von der ausdrücklichen Erlaubniß des Monarchen abhängig gemacht wurde, und ohne dieſelbe nicht ſtatt finden konnte.

Die Erhöhung der Machtvollkommenheit, welche ſich der neue König von Baiern, im Vergleich mit der ehemaligen Landeshoheit nach deutſchen Verfaſſungs-Grundſäzen, in Folge des Rheinbundes zuſchrieb, ſollte auch durch eine Vermehrung des Glanzes der Krone angedeutet werden. Deßhalb ward in der Verfaſſung vom 1. Mai 1808 verordnet, daß fortan vier Kronämter errichtet werden, und zwar ein Kron-Oberhofmeiſter, ein Kron-Oberſtkämmerer, ein Kron-Oberſtmarſchall, und ein Kron-Oberſtpoſtmeiſter. Zugleich wurde zur Erzielung eines höhern Anſehens der Miniſter der Krone vorgeſchrieben, daß die wirklich dirigirenden geheimen Staatsminiſter alle, mit der Kronämter-Würde verbundenen Ehren und Vorzüge genießen ſollen.

Auch in Beziehung auf die Macht ſelbſt wurde die Stellung der Miniſter durch die Verfaſſung vom 1. Mai 1808 ſehr glänzend, und faſt ganz unumſchränkt, da jeder ſein Departement ſelbſtſtändig leitete, ohne an die Berathung oder die Abſtimmung eines Collegiums gebunden zu ſein. Es war freilich neben den Miniſterien ein geheimer Rath angeordnet worden; indeſſen die Wirkſamkeit und Zuſtändigkeit deſſelben bezog ſich mehr auf die Geſezgebung, und die Vorbereitung, ſowie die Prüfung neuer Geſezentwürfe, als auf die Staatsverwaltung, welche den Miniſterien in unumſchränkter Weiſe verblieb.

Wer glaubte, daß die angeordnete Volks-Vertretung einen Zügel für die Staatsverwaltung bilden würde, irrte ſehr; denn daß jene Repräſentation, ſowie das ganze Verfaſſungswerk bei dem Verbote aller Erörterung und Wortführung von Seite der Volks-Ver-

treter, welche nicht Commiſſions-Mitglieder waren, und mit der Beibehaltung der Cenſur todtgeboren war, leuchtet von ſelbſt ein. Unbedingt heilſam waren nur die Beſtimmungen,

1) daß die Leibeigenſchaft aufgehoben,
2) daß einem jeden Staatsbürger gleicher Anſpruch auf Aemter und Würden im Falle des Verdienſtes eingeräumt und jedes dießfallſige frühere Vorrecht des Adels für erloſchen erklärt,
3) daß die edlen Geſchlechter zur verhältnißmäßigen Antheilnahme an den Staatslaſten verpflichtet und endlich
4) daß dem königlichen Fiskus die Verbindlichkeit auferlegt wurde, in allen ſtreitigen Privatrechts-Verhältniſſen bei den königlichen Gerichtshöfen Recht zu nehmen.

Deſſenungeachtet konnte die Verfaſſung des Königreichs Baiern vom 1. Mai 1808 der Bevölkerung keinen großen Vortheil bringen, weil der Geiſt derſelben zu ſehr franzöſiſch war und den Sitten, der Denkungart, ſowie auch den Bedürfniſſen der Deutſchen widerſprach. Der wahre Character dieſer Verfaſſung, aus der Tiefe betrachtet, war die Befeſtigung der abſoluten Regierung nach militairiſchem Zuſchnitt, jedoch vorſichtig verſteckt unter ſcheinbar ſchüzenden Formen von Repräſentation und Verfaſſungs-Grundſäzen. Beide, ſowie die freiſinnigen Gewährſchaften überhaupt, beſtanden aber bloß in Worten und waren von einer Maſſe einſchränkender oder erläuternder Beſtimmungen umgeben, nach denen es der Staatsgewalt ein leichtes ſein konnte, den ſcheinbar freiſinnigen Einrichtungen die rein entgegengeſezte Deutung zu geben und ſolche auch durchzuſezen. Die bairiſche Verfaſſung ſollte übrigens auch nur eine papierne Beſtimmung haben, denn ſie kam in der That nicht zur Ausführung. In der Conſtitutions-Urkunde war der 1. October 1808 als der Zeitpunct der Einführung feſtgeſezt; als indeſſen der erſte October kam, hatte man ſich anders beſonnen, und der Vollzug der Verfaſſung unterblieb.

Von jezt an bildete ſich unter völliger Abtödtung der deutſchen Regierungs- und Verfaſſungs-Grundſäze auch in Baiern ein ſchroffer Abſolutismus der Miniſterien aus. Man gab von Oben herab barſche Befehle, ohne ſich auf Motive oder Rechtfertigungsgründe einzulaſſen, und ſelbſt bei wichtigen Entſcheidungen vermied man öfters ſogar abſichtlich die Beifügung von Gründen, um nicht zur

Kritik der Staats=Befehle Veranlaſſung zu geben, oder bei der Rechtfertigung eines willkürlichen Schrittes nicht in Verlegenheit zu kommen. Die Sicherheit des Eigenthums, welche die Regierung in der Verfaſſung vom 1. Mai 1808 verbürgt hatte, war im Leben durchaus nicht vorhanden; vielfach erlaubte ſich der Staat vielmehr willkürliche und unrechtmäßige Eingriffe in wohlerworbene Befugniſſe oder Beſiztheile. Durch eine ſpätere Verordnuug wurde ſogar im Allgemeinen erklärt, daß der Staat für die Privatrechte, die er ohne Entſchädigung aufgehoben habe, auch keine Vergütung zugeſtehen werde. Ein Schuz der Gerichte war bei dem gebieteriſchen Regierungs=Syſtem, welches die bairiſche Staatsverwaltung von dem franzöſiſchen Kaiſerreich angenommen hatte, ſelten möglich und jedenfalls unzureichend. Das Schlimmſte von allem blieb aber die Nachahmung der ſtrengen franzöſiſchen Centraliſation, der zu Folge auch in Baiern ſämmtliche Gemeinden der verhältnißmäßigen Selbſtſtändigkeit nach deutſchen Verfaſſungs=Grundſäzen gänzlich beraubt, in den geringfügigſten Angelegenheiten von den Staatsbehörden abhängig gemacht und ſowohl in der Verwaltung ihres Vermögens, als überhaupt in allen Dingen einer übertriebenen und kleinlichen Vormundſchaft untergeordnet wurden. Zum Unglück dehnte man die Centraliſation auch auf die Stiftungen aus, indem man dieſe nicht nur der Verwaltung der Gemeinden ſowie der Magiſtrate entzog, und an beſondere Staats=Adminiſtrationen übergab, ſondern auch die Stiftungen im ganzen Lande zuſammenwarf, und der oberſten Leitung einer Central=Adminiſtration unterſtellte. Jezt wurden nicht nur einzelne Stiftungen ihrem beſtimmten Zwecke entzogen, ſondern es ergaben ſich auch ungeheure Verluſte an Kapitalien. Hierdurch wurden dem innerſten Volksleben tiefe Wunden geſchlagen, welche noch in ſpäter Zukunft fühlbar blieben. In dem Maaße während des innern Verfalls des deutſchen Reichs die Landeshoheit der Fürſten theils durch die Schwächung der Reichsgewalt, theils durch die Erſchlaffung der landſtändiſchen Verfaſſung an Macht zunahm, vermehrten ſich auch in den einzelnen Ländern die Abgaben und die Steuerlaſt überhaupt. Troz dieſes ſteten Wachsthums waren indeſſen die Steuern noch gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts ſehr weit von dem übermäßigen Umfang verſchieden, welchen ſie ſeit der franzöſiſchen Herrſchaft in Deutſchland, und vornehmlich ſeit der

Gründung des Rheinbundes annahmen. Nicht nur die Umwandlung der alten Landeshoheit in Souverainetäten hatte die Ausgaben durch den erhöhten Glanz der Höfe beträchtlich vermehrt, ſondern in noch höherem Grade war ſolches durch die ungewöhnliche Verſtärkung der ſtehenden Heere geſchehen, welche in Folge des Rheinbundes und der ewigen Kriege Napoleons nothwendig geworden war. Es wurde jezt unmöglich, die übermäßigen Bedürfniſſe des Staates durch die Abgaben und andern Einkünfte zu decken, ſo ſehr erſtere auch geſteigert waren, ſondern man mußte ſeine Zuflucht fortwährend zu neuen Staatsanlehen nehmen. Die Zinſen für die ſolchergeſtalt geſteigerten Schulden vermehrten daher wiederum die Ausgaben, und rückwirkend auch die Steuern. Dann begünſtigte die unumſchränkte Gewalt, welche die neuen Souveraine durch den Rheinbund und den franzöſiſchen Einfluß erlangten, auch die Verſchwendung von Seite einzelner Fürſten.

In allen dieſen Beziehungen litt aber Baiern mehr, als andere deutſche Staaten, Würtemberg allein ausgenommen. Jener Staat bildete gewiſſermaßen das Haupt des Rheinbundes und mußte die größten Anſtrengungen machen, um in der eifrigen Unterſtüzung Napoleons allen übrigen Rheinbundsfürſten mit einem ermunternden Beiſpiel voran zu gehen. Dabei war am bairiſchen Hofe ſeit den Zeiten Karl Theodors eine beſondere Pracht üblich geweſen, die auch jezt noch ihren Einfluß äußerte. Endlich neigte ſich der König Maximilian Joſeph I. bei ſeinen Gewohnheiten auch perſönlich einer großen Liebe zum Aufwand, ſowie einer Gleichgültigkeit gegen das Geld zu, welche von wirklicher Verſchwendung keineswegs weit entfernt blieb. Allerdings war Maximilian Joſeph I. ein gütiger und milder Mann, menſchenfreundlicher, als manche ſeiner Zeitgenoſſen und Vorgänger, allerdings wurden ſeine ungeheuern Ausgaben großentheils auch durch ſeine vielen Geſchenke an Bittſteller verurſacht; allein, ſelbſt abgeſehen von der vorzugsweiſen Begünſtigung ſeiner Umgebungen, Beamten und Diener bei dieſen Gnadengaben, zeigte ſich ſeine Freigebigkeit überhaupt zu ungeregelt und zügellos. Uebertriebener Hof-Aufwand vermehrte das Uebel noch, und ſo wurden denn die Geldbedürfniſſe des Königs ungeheuer geſteigert. Im Vereine aller dieſer Umſtände wurden alſo die Finanzen Baierns außerordentlich zerrüttet.

Troz ihrer glänzenden Stellung, oder vielleicht gerade wegen derſelben, hatten die Miniſter von Baiern im Jahre 1808 keinen Einfluß auf die Ermäßigung des übertriebenen Hof-Aufwandes, ſondern ermunterten denſelben durch die nachdrückliche Weiſe, wie ſie von der unumſchränkten Königsmacht zur Vermehrung der Abgaben und der Staatsſchulden Gebrauch machten. Sowohl in materieller, als in geiſtiger Beziehung war demnach Baiern im Jahre 1808 außerordentlich gedrückt. Das einzige Gute an der damaligen Regierung in Baiern war ihre Liebe zur Aufklärung. In dieſer Beziehung verdient es alle Anerkennung, daß ſie der Unduldſamkeit ſowie dem Aberglauben entgegenwirkte, und das Volk durch verbeſſerte Erziehung höher zu heben ſuchte. Für die Schulen geſchah wirklich mehr, als je zu einer Zeit vorher, und dadurch wurde das bairiſche Volk, welches hinter andern deutſchen Stämmen in der Bildung etwas zurückgeblieben war, nach einigen Jahren in der That bedeutend weiter gebracht.

Unter allen deutſchen Ländern war Würtemberg nach der Perſönlichkeit ſeines gebieteriſchen Königs dasjenige, auf welches die Regierungs-Maximen des Kaiſers Napoleon den größten Einfluß hatten. Der damalige König von Würtemberg war unter ſämmtlichen deutſchen Fürſten durch Characterſtärke und Energie ausgezeichnet; allein dieſe Feſtigkeit war unter den Einflüſſen einer allzu ariſtocratiſchen Erziehung zum eigenwilligen Starrſinn und die Energie zur Gewaltthätigkeit ausgeartet, welche in vielen Stücken mit jener Napoleons Aehnlichkeit hatte. Ein erſtes Anzeichen dieſer Sinnesart des Königs ergab ſich bei der Art und Weiſe, wie die Conſcription oder Soldaten-Aushebung in Würtemberg betrieben wurde. Man hatte das Looſen verworfen, wollte indeſſen demungeachtet nicht alle Dienſtfähigen wirklich einreihen, ſondern eine Auswahl unter ihnen treffen, und dieſe Auswahl ging einzig und allein nach der Willkür des Königs und deſſen Stellvertreter vor ſich. Durch einen ſolchen Mißbrauch wurden unſägliche Bedrückungen verurſacht, und die Klagen des Volkes waren eben ſo allgemein, als bitter. Bald ſchritt jedoch die königliche Willkür noch weiter, indem man die Aushebung nicht auf die Zwecke des Heeres beſchränkte, ſondern auch auf die Poſten, die Staats-Domainen und Fabriken, den Hof und den königlichen Dienſt überhaupt ausdehnte. Man hob nun auch Poſtknechte, Ar-

beiter für die königlichen Fabriken, Ackerknechte für die königlichen Güter, Hofdiener u. ſ. w. mittelſt der Conſcription gewaltſam aus. Ein ſolches Verfahren war in Deutſchland ſeit den Zeiten der Leibeigenſchaft nicht mehr erhört worden, und verbreitete allgemeine Beſtürzung.

Durch einen beſondern Widerſpruch im Character wollte der König von Würtemberg, welcher ſo übermäßige ariſtocratiſche Grundſäze hegte, das ganze Gewicht ſeiner abſoluten Gewalt vorzüglich dem Adel fühlen laſſen. Es war nicht zu tadeln, wenn er denſelben in der Fähigkeit zur Erwerbung von Aemtern und Würden dem Bürgerſtande gleichſtellte und eben ſo verhältnißmäßige Steuerpflicht auflegte; doch der König von Würtemberg wollte mehr, er ſuchte den Adel nicht nur als Stand ganz zu brechen, ſondern ihn auch zu kränken, und herabzuwürdigen. In erſterer Beziehung verbot er, neben der Aufhebung der Familien-Fideicommiſſe, jede vorſorgende Einrichtung durch Vertrag oder leztwillige Verfügung, wodurch der Vermögens-Zerſplitterung und der Verarmung des Adels vorgebeugt werden ſollte. Um indeſſen die edlen Geſchlechter auch perſönlich zu kränken und herabzuſezen, zwang er die adeligen Eigenthümer von Rittergütern und größern Herrſchaften eine beſondere königliche Erlaubniß einzuholen, wenn ſie auf ihren Gütern leben wollten. Zugleich legte er einen abſichtlichen Nachdruck auf die Verordnung, daß jeder Adelige, und ſei er ein Fürſt, dem geringſten königlichen Diener in Uniform oder Amts-Autorität zur Ehrerbietung und zum Gehorſam verpflichtet ſei. Es ließ ſich nichts mit Grund einwenden, wenn der König vor den Geſezen, ohne Unterſchied des Standes, Achtung forderte; allein die Art und Weiſe, wie er ſolches befahl und dadurch die Großen des Landes mit einer gewiſſen Affectation den Policeidienern und Gerichtsknechten unterordnete, ſchien eine Aufforderung für dieſe und alle niedern Staatsbeamten zu ſein, ſich gegen die Großen außer dem Dienſte des Königs hochfahrend, anmaßend und unverſchämt zu benehmen. Das erinnerte an die fränkiſchen Antruſtionen in der Urzeit, und war gleich jener Einrichtung darauf berechnet, die abſolute Königsmacht auf die Vernichtung der Selbſtſtändigkeit aller Corporationen und Stände zu gründen.

Mit den Bürgern verfuhr der König von Würtemberg nicht beſſer, als mit dem Adel, denn er behandelte dieſelben ebenfalls

mit unbeſchreiblicher Willkür und ſelbſt mit Despotismus. Zu den Heirathen eines Bürgerlichen mit einem Mitgliede des Adelſtandes forderte er eine beſondere königliche Erlaubniß, ja ſogar zum Studiren mußte Jedermann eine ausdrückliche Ermächtigung des Königs einholen. Da nämlich die Studirenden in der Regel vom Militairdienſt befreit ſein ſollten, ſo wollte der König von Würtemberg nicht zugeben, daß Jemand ohne ſeine Erlaubniß ſich den Studien auf den Hochſchulen ergebe. Was in unſern Zeiten faſt unglaublich ſcheinen wird, ſo ſtieg die Willkür des Abſolutismus in Würtemberg zu jener Zeit ſelbſt ſo hoch, daß der König einem Candidaten, welcher um die Erlaubniß zum Studiren nachſuchte, beliebig den Stand oder das Fach vorſchrieb, die er zu wählen habe, alſo z. B. für ein Fach die begehrte Erlaubniß abſchlug und nur für ein anderes willkürlich ſubſtituirtes ertheilte.

Hiernächſt erſtickte der König von Würtemberg das Selbſtgefühl aller Stände durch Gebote von Ehrfurchts-Bezeigungen gegen den Monarchen, welche faſt den Anſtrich eines aſiatiſchen Despotismus erlangten. So mußten bei der Annäherung des Königs nicht nur alle Equipagen augenblicklich ſtill halten, ſondern auch ſämmtliche Perſonen, die ſich darin befanden, ſofort ausſteigen und mit entblößtem Haupte den König vorüber gehen laſſen. Gegen Uebertretungen dieſes Gebotes wurden, ſelbſt wenn ſie unwillkürlich und unverſchuldet waren, grauſame Strafen verfügt.

Mit allem dieſem geiſtigen Druck war noch eine unerträgliche Steuerlaſt verbunden, indem in Würtemberg das Staats-Budget bei 1,200,000 Einwohnern auf neun Millionen Gulden ſtieg, während es in Baden bei 900,000 Einwohnern nur drei Millionen Gulden betragen hat. Außerdem bedrückte der König von Würtemberg ſein Land durch ein übermäßiges, leidenſchaftliches Hegen des Wildes auf eine wirklich zerſtörende Weiſe. Kein Bauer durfte es bei ſchweren Strafen wagen, dem Wild nachzuſtellen oder es zu beunruhigen, und durch ein raffinirtes, künſtliches Syſtem wurde es dahin gebracht, daß das Wild zu ungeheuern Maſſen anſchwellte, und auf den bebauten Fluren grenzenloſe Verwüſtungen anrichtete. Zugleich wurden die Bauern durch unmäßige Jagd-Frohnen gequält, und an der Feldarbeit gehindert, in welcher ſie zur Erſchwingung der harten Abgaben ſo emſig hätten ſein ſollen.

Um das Unglück zu vervollſtändigen, vergriff ſich der König von Würtemberg auch an den Stiftungen, hob die verfaſſungsmäßige geſonderte Verwaltung des Kirchengutes ſowie der Wohlthätigkeits-Fonds auf, und ſtellte ſie, mittelſt gänzlicher Ausſchließung der Gemeinden, unter beſondere Adminiſtrationen des Staates. Hierdurch wurden, wie in Baiern, die Stiftungs-Zwecke ſelbſt häufig verfehlt, und noch viele andere verderbliche Nachtheile herbeigeführt.

Es iſt natürlich, daß in einem Lande, welches in ſolcher Weiſe regiert wird, keine beſondere Liebe zur Heimath herrſchen konnte, und daß ſohin der den Schwaben vorzugsweiſe angeborne Hang zur Auswanderung nicht vermindert, ſondern im Gegentheil vermehrt wurde. Um indeſſen auch hierin dem Volke ſeine Willkür und abſolute Machtvollkommenheit fühlen zu laſſen, hob der König von Würtemberg die alte Sitte, daß man zur Auswanderung keiner beſondern Erlaubniß bedürfe, oder wenigſtens nicht ernſtlich daran gehindert werden könne, kurzweg auf, und befahl, daß fortan Niemand mehr ohne ſeinen Willen das Land verlaſſen ſolle. So wurden denn die Würtemberger auf alle Weiſe gehudelt und wie die alten Hörigen, die glebae adscripti, behandelt. Zugleich ward nicht nur die Cenſur mit äußerſter Strenge gehandhabt, ſondern auch jede freie Meinungs-Aeußerung mit Grauſamkeit unterdrückt. Die Beſchwerden des Landes konnten ſich daher nirgends Luft machen, und wurden erſt nach dem Pariſer Frieden laut [4]). Nur im Geheimen wurden flüchtige Schilderungen des Despotismus im Druck verbreitet, doch wegen der großen Gefahr für Verfaſſer, Drucker und Verbreiter mit der größten Behutſamkeit.

Weniger, als andere deutſche Länder, litt Baden, bei der Gutmüthigkeit ſeines Fürſten, Karl Friedrich, unter den Einflüſſen des franzöſiſchen Regierungs-Abſolutismus. Durch die bereits gemeldete Aufhebung der landſtändiſchen Verfaſſung blieb ein freies Volksleben in Baden zwar ebenfalls verkümmert; allein das wohlwollende

---

[4]) Erſt im Jahre 1815 ſtellten die Stände von Würtemberg die Bedrückungen des Landes in einer öffentlichen Schrift zuſammen, welche den Titel führte:

„Die Beſchwerden des würtembergiſchen Landes.“

Wir ſind derſelben hier vorzugsweiſe gefolgt, da ſie allenthalben belegt, nicht widerſprochen und überhaupt vollkommen richtig, actenmäßig und urkundlich war.

Gemüth des Großherzogs, welcher durchaus keinen Hang zum Despotismus hatte, machte von der abſoluten Gewalt noch den mildeſten Gebrauch. Der Geiſt der Regierung ward freilich ebenfalls von franzöſiſchen Grundſäzen angeſteckt; denn man führte nicht nur den Code Napoleon als bürgerliches Geſezbuch in Baden ein, ſondern hob auch das deutſche Princip der collegialen Verfaſſung der Landes-Stellen auf. Wie in der franzöſiſch-weſtphäliſchen Conſtitution wurden an die Stelle des geheimen Rathes, deſſen Beſchlüſſe collegialiſch berathen und nach Stimmen-Mehrheit gefaßt worden waren, fünf Miniſterien geſezt, in denen der Wille des Miniſters allein entſchied. Auch ſonſt brachte die Nothwendigkeit, ſich die Gunſt Napoleons zu erwerben, manche Nachahmung des franzöſiſchen Regierungs-Syſtems mit ſich, insbeſondere blieb die Preſſe gedrückt und ſowohl ſie, als die öffentliche Meinung überhaupt ohne Einfluß auf die Verwaltung des Landes. Deſſenungeachtet milderte die perſönliche Menſchenfreundlichkeit und Gerechtigkeitsliebe des bejahrten Großherzogs das Uebel vielfältig. Derſelbe verwendete große Sorgfalt auf die Unterdrückung der Leibeigenſchaft, und erwarb ſich auch das Verdienſt, daß er die ungemeſſenen Frohnden durch die Zurückführung auf gewiſſe feſte Anhaltspuncte einigermaßen beſchränkte, und wenigſtens der Willkür einigermaßen ſteuerte. Die Militair-Aushebung ließ er mit Billigkeit und Schonung vollziehen, und die Steuerlaſt des Volkes ſuchte er durch Sparſamkeit und wohlgeordneten Finanz-Haushalt mindeſtens vor weiterer Steigerung zu bewahren. Für den Augenblick konnten die Abgaben wenig gemindert werden, weil Baden mit den neu erworbenen Ländern auch viele Schulden, namentlich eine Maſſe von Penſionen, übernommen hatte; indeſſen der Großherzog ſchüzte ſich doch durch eine zweckmäßige, wohlüberdachte Verordnung über die Tilgung der Staatsſchulden, die Ordnung des Staatshaushalts und die Ermäßigung der Ausgaben, vor der Nothwendigkeit der Auflegung neuer Steuern, in welche eine Regierung von anderem Geiſte gewiß verſezt worden wäre. Dem Adelſtand erwies Karl Friedrich die Rückſicht, daß er die Aufrechterhaltung der Familien-Fideicommiſſe nicht bloß geſtattete, ſondern auch begünſtigte, alſo dem Nivellirungs-Syſtem des Königs von Würtemberg nicht huldigte. Freilich wurde der Adelsſtand in einem Puncte bevorrechtet, wo es die Bil-

ligkeit und höhere Staatseinſicht keineswegs erlaubte, nämlich bei der Beſteuerung, indem die adeligen Grundherren um ein Drittel niedriger beſteuert waren, als die bürgerlichen Grundeigenthümer. Dagegen ließ man dem Bürgerſtand inſoferne Gerechtigkeit widerfahren, als ihm gleiche Fähigkeit mit dem Adel zur Erwerbung von Aemtern und Würden beigelegt ward. Im Uebrigen wurde das badiſche Land überhaupt mit der Schonung behandelt, wie eine unfruchtbare Uebergangsperiode und das dictatoriſche Uebergewicht Frankreichs mit den Conſequenzen unaufhörlicher Kriege nur immer möglich machte.

In den übrigen Ländern des Rheinbundes machten ſich die Einflüſſe des franzöſiſchen Regierungsſyſtems ebenfalls geltend, und zwar, je nach der Perſönlichkeit der neugeſchaffenen Souveraine, in ſtärkerer, oder mäßigerer Weiſe. Napoleon wünſchte insbeſondere, daß in allen deutſchen Staaten des Rheinbundes das franzöſiſche Geſezbuch eingeführt werde. Wo er dieß auch nicht geradezu befahl, ließ er ſeinen Wunſch ſo deutlich merken, daß ſich die meiſten Bundesfürſten mit der wirklichen Einführung des Code Napoleon beeilten, oder wenigſtens vorbereitende Anſtalten zur Einführung vorgaben, um ſich die Gunſt ihres Beſchüzers zu erhalten oder dieſelbe wenigſtens nicht zu verſcherzen. So nahmen denn der Fürſt Primas, der Großherzog von Heſſen, der Fürſt von Ahremberg und ſelbſt der Fürſt von Anhalt-Köthen das franzöſiſche Civilgeſezbuch an, welches ſohin, bei Hinzurechnung von Baden, Berg und Weſtphalen, ſchon in einem bedeutenden Theile Deutſchlands eingeführt war. Dem Großherzog von Würzburg mußte in ſeiner Eigenſchaft als öſtreichiſcher Prinz dieſe Nachgiebigkeit gegen die franzöſiſche Herrſchaft beſonders unangenehm ſein, und er zauderte daher mit der Annahme des Code Napoleon, die man ihm ebenfalls zugemuthet hatte. Da er aber den Kaiſer der Franzoſen dadurch zu beleidigen fürchtete, ſo ließ er zum Scheine einen Ausſchuß Rechtsverſtändiger niederſezen, welcher die Einführung des fremden Geſezbuches berathen oder vorbereiten ſollte. Baiern wurde von Napoleon in allen Dingen als ein Vorbild für die übrigen Rheinbundesſtaaten zu benüzen geſucht; an den König Maximilian Joſeph I. erging daher hauptſächlich die Einladung zur Einführung des franzöſiſchen Geſezbuches. Allein in Baiern behaupteten gründlich-gebildete Rechtsgelehrte der deutſchen Schule noch

einigen Einfluß; es wurde daher nicht nur der deutſche Inſtanzenzug bei dem Gerichtsverfahren beibehalten, ſondern auch keine große Luſt bezeigt, das franzöſiſche Civilgeſezbuch anzunehmen. Um jedoch dem Kaiſer Napoleon, welcher ſeinen Wunſch ſo deutlich ausgedrückt hatte, nicht mißfällig zu werden, ergriff man, wie im Großherzogthum Würzburg, auch in Baiern den Ausweg, ſich den Anſchein der Bereitwilligkeit zur Annahme des Code Napoleon zu geben, und zu dem Ende einen Ausſchuß zu ernennen, welcher die Einführung dieſes Geſezbuches mit den erforderlichen Modificationen zu berathen oder einzuleiten habe. Im Intereſſe der Unparteiligkeit muß bemerkt werden, daß der König von Würtemberg die Zumuthung zur Annahme des franzöſiſchen Civilgeſezbuches mit Entſchiedenheit zurückwies, und ſeine landeshoheitliche Gerechtſame überhaupt nicht ohne Würde gegen Napoleon behauptete.

Am meiſten unter allen Rheinbundſtaaten wurde aber das neue Großherzogthum Berg bei Gelegenheit des Regierungs-Wechſels im Jahre 1808 franzöſiſirt. Ja, hierin ſchien Napoleon gleichſam einen Uebergang zu der vielleicht ſchon beſchloſſenen völligen Vereinigung von Rheinbundſtaaten mit dem franzöſiſchen Kaiſerreich (wirkliche Einverleibung) bilden zu wollen. Nachdem der Sohn des Königs von Holland an die Stelle Mürats zum Großherzog von Berg ernannt worden war, theilte Napoleon das Land in vier Departements ein, jedes Departement in Arondiſſements, und leztere wieder in Kantons. An die Spize der Departements wurden Präfecten, und an die der Gemeinden Maire geſtellt. Hier hatte man alſo nicht bloß der Sache, ſondern auch dem Namen nach franzöſiſche Organiſation. Auch der Wirkungskreis der Präfecten, Unterpräfecten und Maire war wie im Kaiſerreich ſelbſt, das Großherzogthum Berg war ſohin nach That und Wort franzöſiſche Provinz, und es gehörte nur noch eine Kleinigkeit dazu, um auszuſprechen, daß das Großherzogthum dem franzöſiſchen Kaiſerreich einverleibt ſei. Wie ſehr die Einrichtung in Berg von den angeſtammten Verwaltungs-Grundſäzen der Deutſchen abwich, zeigt ſchon der ungeheure Wirkungskreis der Präfecten. Nicht bloß die Polizei und die geſammte Verwaltung, nicht bloß die Leitung der Gemeinden, der Stiftungen, der Conſcription und der Einquartirung, ſondern auch das Steuerweſen, die unumſchränkte Leitung der Schulen und des Unterrichts, des

Bauweſens, die Vertretung des Fiscus lag in der Zuſtändigkeit des Präfecten. Und in dieſer außerordentlichen Gewalt war er noch überdieß ganz unumſchränkt, da der Präfecturrath in der Verwaltung keine Stimme hatte, ſondern nur über gewiſſe Streitigkeiten entſcheiden ſollte, die man ungebürlich und gewaltthätig den Gerichten entzog. Ein ſolches Vorbild der Verfaſſung wollte Napoleon für ganz Deutſchland aufſtellen, um es bei Gelegenheit im ganzen Umfang unſers Vaterlandes geltend zu machen.

Wo mochte unter ſolchen Umſtänden für die Uebergriffe des europäiſchen Dictators, für die Abtödtung aller Stamm-Eigenthümlichkeiten der Völker, für die völlige Vernichtung der Nationalitäten noch irgend ein Zügel gegeben ſein?

Viertes Hauptſtück.

Die Haltung Oeſtreichs und Preußens.

(Vom Frühjahr bis zum Herbſt 1808.)

Troz der großen Verluſte Oeſtreichs bei den verſchiedenen, nachtheiligen Friedensſchlüſſen mit Frankreich, bot der Kaiſerſtaat Franz II. noch im Jahre 1808 eine ziemliche Ausdehnung und anſehnliche Macht dar [1]). Derſelbe umfaßte einen Flächenraum von nahe an 11,000 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 25 Millionen Seelen. Ein großer Theil des Landes war fruchtbar, ein anderer gewährte reichlichen Segen des Bergbaues und die Hülfsquellen der verſchiedenen Länder waren überhaupt von der Art, daß ſie der Staatsgewalt in gewöhnlichen Zeiten ein jährliches Einkommen von 110 Millionen Gulden lieferten. In Beziehung auf die innere Verwaltung des Staates war viel zu wünſchen, da unter allen deutſchen Fürſtenhöfen der habsburgiſche am meiſten an veralteten ſowie abgelebten Formen feſthielt, und den Anforderungen einer neuen Zeit nur ungern, ſowie ungenügend Rechnung trug. Die Regierung war nichts weniger, als böswillig, ſie liebte und wollte vielmehr das Gute, eben ſo wenig war ſie herrſchſüchtig und bedrückeriſch, ſie gönnte vielmehr dem Volke Zufriedenheit, Wohlſtand und Wohlbehagen, und ſuchte ihm in der Erwerbung dieſer Güter

[1]) Die nachfolgende Darſtellung ſtüzt ſich durchgehends auf urkundliche und amtliche Quellen. Man ſehe auch die ſtatiſtiſche Ueberſicht des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates vom Freiherrn von Lichtenſtein, nach officiellen Quellen.

behülflich zu ſein; allein ſie glaubte alle ſolche Zwecke nur durch die Aufrechterhaltung des alten patriarchaliſchen Syſtems einer väterlichen Regierung erreichen zu können. Deßhalb erblickte ſie in den ſogenannten Unterthanen nicht ſelbſtſtändige, aufſtrebende Staatsbürger mit männlichem Selbſtgefühl, die nicht bloß ihren eigenen Angelegenheiten vorzuſtehen vermögen, vielmehr auch in der Behandlung der Staatsintereſſen ein Urtheil zu fällen fähig und geneigt ſind, ſondern Kinder, welche mit Vorſicht geleitet werden müſſen, oder wenigſtens Unmündige, die zu ihrem eigenen Wohle ſtreng überwacht und in ihrer Willens-Aeußerung an höhere Zuſtimmung gebunden werden müſſen. Freie Staatszuſtände, öffentliches Volksleben, regen Wechſelverkehr unabhängiger Geiſter hielt das habsburgiſche Fürſtenhaus bei ſolchen Grundſäzen dem Wohle des Volkes ſelbſt nicht für zuträglich, und wenn es ihre Nüzlichkeit ſelbſt anerkannt hätte, ſo würde es doch behauptet haben, daß das Volk für ſolche Verhältniſſe und Zuſtände noch nicht reif ſei. Die Geſchichte Joſephs II. hätte die öſtreichiſche Regierung zwar eines Beſſern belehren ſollen; indeſſen gerade die Schickſale dieſes großen und edlen Kaiſers der Deutſchen beſtärkten das gegenwärtige Wiener Kabinet in Folge einer unrichtigen Auffaſſung der Geſchichte noch in ſeinem ſchweren Irrthum. Daſſelbe wollte nicht einſehen, daß Joſeph II., troz alles ſelbſtſüchtigen Widerſtandes von Seite der Bevorzugten, welche nach ſeinen Reformen dem öffentlichen Wohle Opfer bringen ſollten, doch die Maſſe der Bevölkerung für ſich hatte, und daß in den Fällen, wo ſeine beabſichtigten Verbeſſerungen ſcheiterten, die Urſache nicht in der Gleichgültigkeit oder Abneigung des Volkes, ſondern in der Widerſezlichkeit und der herrſchſüchtigen Selbſtſucht der deutſchen Fürſten lag. Demnach verhärtete ſich das öſtreichiſche Kabinet in dem ſeltſamen, außerordentlichen Irrthum, daß die Reformen Joſephs II. im Ganzen genommen völlig mißlungen ſeien, während er in ſeinen Erbſtaaten doch das Princip ſeiner Verbeſſerungen ſiegreich und auf die wohlthätigſte Weiſe durchgeführt hatte, ſo daß ſein Andenken bei dem Volke noch immer geſegnet war. Vermöge dieſes bedauerlichen Irrthums behauptete das Wiener Kabinet, daß die Reform-Verſuche Joſeph II. ſcheiterten, weil der große Kaiſer ſeiner Zeit zu weit vorgeeilt geweſen ſei, zu haſtig habe verbeſſern wollen, und eben

deßwegen nichts erreichen konnte; denn das Volk ſei für die Reformen noch nicht reif geweſen.

Auch in den Jahren 1806, 1807 und 1808 behauptete die öſtreichiſche Regierung, daß das Volk für freie Staatszuſtände, öffentliches Volksleben, regen Wechſelverkehr der Geiſter, kurz für alle die höhern Ideen, welche die patriotiſche und einſichtsvolle Richtung in Deutſchland anregte, noch nicht reif ſei, daß daher das väterliche, patriarchaliſche Regierungsſyſtem des Hauſes Habsburg mit aller Kraft und Beharrlichkeit aufrecht erhalten werden müſſe, eine Staatsreform ſohin ſchlechterdings unzuläſſig ſei. Und dieſen unſeligen Irrthum, dieſe gefährliche Verkennung des Geiſtes der Zeit, von Seite des öſtreichiſchen Kaiſerhauſes, vermochte ſogar die Lehre der Erfahrung und die Schule der Leiden nicht zu beſeitigen; denn der Wiener Hof ſchrieb die Niederlagen im Felde, wie im Kabinete, nicht der Thatſache zu, daß Oeſtreich in ſeiner geſammten Staats- und Heer-Verfaſſung hinter den Anforderungen der Zeit zurückgeblieben ſei, ſondern der Gleichgültigkeit, ja ſelbſt Feindſeligkeit der kleinern deutſchen Fürſten gegen die Intereſſen des gemeinſamen Vaterlandes und der Selbſtſucht, ſowie der Zweideutigkeit der preußiſchen Politik. Dieſe unglücklichen Umſtände, nämlich die Selbſtſucht der kleinern deutſchen Fürſten und die Staatsfehler des Berliner Kabinets, hatten allerdings auf die Niederlagen der öſtreichiſchen Waffen und das traurige Schickſal Deutſchlands bedeutenden Einfluß; allein großentheils lag die Urſache jener Niederlagen auch in dem kurzſichtigen und halsſtarrigen Widerſtand der öſtreichiſchen Regierung gegen die Bedürfniſſe und Anforderungen der Zeit.

In nationaler Beziehung, und was die Reichs-Intereſſen gegen Außen betrifft, hat ſich der öſtreichiſche Hof dagegen unter allen deutſchen Regierungen am würdigſten, ſtandhafteſten und edelmüthigſten benommen, und auch jezt war er noch geneigt, bei günſtigen Umſtänden die Vertheidigung der Reichs-Intereſſen wieder aufzunehmen, und eine lezte entſcheidende Anſtrengung zu machen, um das franzöſiſche Joch abzuſchütteln. Durch die Erklärung gegen Großbritannien vom 18. Februar 1808, welche ſich das Wiener Kabinet durch Napoleon abdringen ließ, war daſſelbe von ſeiner ſonſt würdigen Haltung gegen Außen zwar weiter herabgeſtiegen,

als jemals; indeſſen es tröſtete ſich mit dem Gedanken, daß man dadurch Zeit zur Vervollſtändigung der Rüſtungen gewonnen habe, und bei guter Benüzung derſelben in Zukunft zum Widerſtande gegen Frankreich geſchickter ſein werde, alſo die bedauerliche Selbſtkränkung wieder gut machen könne.

In dieſem Sinne wurden nun im Jahre 1808 alle Staatsmaßregeln und Vorkehrungen der öſtreichiſchen Regierung ausgedacht, beſchloſſen und vollzogen. Man ſah voraus, daß das große Opfer, welches der Kaiſer der Franzoſen rückſichtlich der feindſeligen Erklärung gegen Großbritannien vom 18. Februar 1808 von dem öſtreichiſchen Hof gefordert hatte, nicht das lezte ſein, der gewaltthätige Dictator ſeine Forderungen vielmehr fortwährend ſteigern, und zulezt Zumuthungen machen werde, welche ſowohl mit der Ehre als dem Fortbeſtehen des öſtreichiſchen Kaiſerhauſes gänzlich unvereinbar ſeien. Mit völliger Gewißheit erkannte man daher, daß man früher oder ſpäter gezwungen ſein werde, einem Verlangen Napoleons ſich zu widerſezen, und ſohin noch ein Mal die Waffen wider denſelben zu ergreifen. Oeſtreich wollte daher vor allem rüſten, und zwar furchtbarer rüſten, als jemals, und in dieſem Endzwecke waren ſeit dem Ausbruch des franzöſiſch-preußiſchen Krieges alle ſeine Anſtrengungen vereiniget. Es war ein glücklicher Gedanke, daß die Oberaufſicht über die Rüſtungen und insbeſondere die Bildung der neuen Heere vorzugsweiſe dem Erzherzoge Karl übertragen wurde, einem Manne, der nicht nur von einem edlen deutſchen Nationalſinn erfüllt, ſondern auch ohne Widerrede der erſte Feldherr Oeſtreichs war. Karl kannte den Dienſt genau, und eben ſo ſcharf die Bedingungen eines würdigen Geiſtes der Heere; er allein vielleicht in ſeinem Hauſe billigte das ſtarre Feſthalten an dem patriarchaliſchen Syſtem und an veralteten Formen nicht, ſondern hob ſeinen Blick höher und geſtand die Nüzlichkeit, ſowie die Nothwendigkeit von Reformen zu. Es war nur tief zu bedauern, daß ſein Einfluß auf das Staatsruder durch eine ſelbſtſüchtige, unaufgeklärte und kurzſichtige Partei ſo häufig zu nichte gemacht wurde, und er ſeine gewünſchten Verbeſſerungen nur auf die Heerverfaſſung beſchränken, und auch hier nicht immer oder nicht genügend durchſezen konnte. Im Jahre 1807 wurde die öſtreichiſche Regierung durch die Umſtände dennoch beſtimmt, dem Erzherzog

Karl in der Reform der Armee freiere Hand und einen größeren Spielraum zu laſſen. Sofort wurden nun auch die Waffen-Uebungen der Soldaten einfacher und zweckmäßiger, die Manöver leichter, raſcher und ſicherer und zugleich der Geiſt der Armee vermöge verſchiedener, einſichtsvoller Maßregeln durch Erweckung von Selbſtgefühl, Wetteifer und Vertrauen edler.

In Beziehung auf die Waffen-Uebungen führte der Erzherzog Karl zuvörderſt bei der Infanterie die Handgriffe auf eine einfachere Methode zurück, wodurch nicht nur die Recruten ſchneller gebildet, ſondern auch die Soldaten im Gebrauche der Waffe ſicherer wurden. Die Fuß-Compagnien blieben in drei Glieder eingetheilt; aber das erſte Glied fiel bei dem Abfeuern nicht mehr auf das Knie, wodurch die Soldaten oft ſchadhaft und die Manöver überhaupt ſchwieriger wurden, ſondern das dritte Glied ſtand während des Abfeuerns der beiden erſten mit dem Gewehr in Arm und wechſelte die geladenen Gewehre mit dem zweiten. Während dieſes das zweite Feuer abgab, erneuerten das erſte und das dritte Glied die Ladung. Um das kleine Gewehrfeuer wirkſamer zu machen, wurden die Soldaten durch Scheibenſchießen fleißig eingeübt, auch bei jeder Compagnie zwei Unteroffiziere und 12 Gemeine als Scharfſchützen ausgewählt und ausgeſtattet.

Nach dieſen Vorbereitungen wandte der treffliche Erzherzog Karl ſeine Fürſorge dem Principe der Heer-Verfaſſung zu, und ſetzte in dieſer Beziehung zunächſt eine durchgreifende Verbeſſerung der Conſcription, oder Aushebungsart durch. Man hatte zwar das Werbe-Syſtem großentheils ſchon aufgegeben, und eine Landesdienſtpflichtigkeit eingeführt; allein die Aushebung war bisher meiſtens ſehr willkürlich geweſen, und hatte gewöhnlich nur die Armen betroffen. Das änderte nun Karl, indem er es dahin brachte, daß fortan die Aushebung gleichmäßiger, allgemeiner und gerechter vollzogen, vornehmlich dem Beſtechungs-Syſtem von Seite der reichern Dienſtpflichtigen oder deren Aeltern geſteuert wurde. Augenblicklich zeigten ſich auch die wohlthätigen Folgen, denn nicht nur die Zahl der Recruten vermehrte ſich außerordentlich, ſondern die Armee erhielt auch geſündere, kräftigere und geſittetere Leute. Um die Elemente zur Veredlung des Geiſtes der Armee, welche ſchon dieſer Erfolg darbot, noch reicher zu entwickeln, mußten vornehmlich dem Talente,

der Tapferkeit und dem guten Betragen Ausſichten auf Belohnungen und Beförderungen eröffnet werden. Der patriotiſche Erzherzog war nun ſo glücklich, auch dieſe heilſame Reform durchzuſezen; die bisherige Käuflichkeit der Hauptmannsſtellen wurde abgeſchafft, und zugleich vorgeſchrieben, daß Bürgerliche bei gleichem Verdienſt eben ſo gut zu Officieren vorrücken und im Dienſte befördert werden können, als die Adeligen, daß in beiden Beziehungen in Zukunft nur die Würdigkeit entſcheiden, und in der Regel die Beförderungen durch den Dienſt von unten auf erworben, und von unten auf vor ſich gehen ſollen.

Durch alle dieſe verſchiedenen Reformen war nun das öſtreichiſche Heer im Frühjahr 1808 nicht nur an Anzahl außerordentlich geſtiegen, ſondern es hatte auch die Geſundheit, die Kraft und die Ausdauer der Soldaten gewonnen; es hatten ſich die Waffen-Uebung und die Manöver derſelben vervollkommnet, und vor allem der Geiſt des Heeres weſentlich veredelt. Beſondere Hülfsquellen der öſtreichiſchen Monarchie trugen das Ihrige dazu bei, um jene Erfolge noch zu erhöhen. Der Kaiſerſtaat beſaß nämlich vortreffliche Pferde, welche durch gute Geſtüte der Regierung und der Privaten noch mehr verbeſſert wurden. Vornehmlich lieferte Ungarn der Reiterei eine bewunderungswürdige Remonte, und da ſowohl die Pferde, als die Reiter durch treffliche Cavallerie-Officiere, an denen Oeſtreich vornehmlich im Adelsſtande Ueberfluß hatte, tüchtig geſchult und eingeübt wurden, ſo erlangte die öſtreichiſche Reiterei im Jahre 1808 eine ſolche Auszeichnung, daß ſie von unbefangenen Sachverſtändigen für die erſte in Europa gehalten wurde. Die oberſte Leitung des Heerweſens ſtand im öſtreichiſchen Kaiſerſtaat dem Hofkriegsrath in Wien mit der ausgedehnteſten Vollmacht zu, ſo daß ſogar die Entwerfung der Feldzugspläne, die Leitung der Schlachten und der Rückzüge in deſſen Zuſtändigkeit (Competenz) lag. Durch dieſe Anordnung wurden die Bewegungen der Armeen oft ſchwankend, ſowie unſicher, und es entſtand überhaupt mannichfaches Unheil; allein im Jahre 1808 war der Erzherzog Karl das Haupt und die Seele des Hofkriegsraths, und es kam auch in dieſe oberſte Armee-Behörde Einheit, Energie und Schnellkraft. Bei dieſen verſchiedenen Stellungen konnte der Erzherzog Karl um ſo wohlthätiger wirken, als er von der geſammten Armee bis zur Begeiſterung

geliebt wurde, und ſowohl bei den Officieren, als den Gemeinen unbegrenztes Vertrauen genoß [2]).

Als die neuen Anmaßungen Napoleons im Kirchenſtaat und in Spanien hervortraten (Februar bis Juni 1808), überzeugte ſich das Wiener Kabinet, daß der Zeitpunkt zum Widerſtand gegen die fernern Gebote des Dictators gekommen, und die nothwendige, neue Schilderhebung des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates vielleicht nicht mehr ferne ſei. Die Rüſtungen wurden nun noch eifriger betrieben, und auf einen noch großartigern Fuß gebracht. Da die ungariſche Reichsverſammlung der Regierung 12,000 friſche Recruten, ſowie 20,000 Pferde bewilligt, und zugleich das Aufgebot der Nation von 50,000 Mann für drei Jahre zur Verfügung des Kaiſers Franz II. geſtellt hatte, ſo wurde, in Verbindung mit den Aushebungs-Maßregeln ſowie den andern Vorbereitungen des Erzherzogs Karl, das ſtehende Heer auf die bedeutende Zahl von 400,000 Mann gebracht, worunter ſich eine vortreffliche Reiterei in der ungewöhnlichen, äußerſt beträchtlichen Stärke von 36,000 Mann befand. Doch ſelbſt hiebei blieben die Rüſtungen noch nicht ſtehen, ſondern es wurde auch noch eine Landwehr gebildet, die zum Dienſte im Felde und auch außerhalb der Landesgrenzen verwendet werden ſollte, während eine Nationalgarde aus den reiferen Männern den Dienſt innerhalb des Landes verrichten werde. Da vorzüglich in den deutſchen Erbſtaaten die Einwohner, in Berückſichtigung der Gefahr des Vaterlandes, ſehr bereitwillig in die Landwehr eintraten, ſo war die Zahl der leztern im Jahr 1808 ſchon auf 300,000 Mann geſtiegen. Oeſtreich konnte daher mit einem ſtehenden Heere von 400,000 Mann und mit einer eingeübten activen Landwehr von 300,000,

---

[2]) So ſagten die öſtreichiſchen Soldaten von dem Erzherzog Karl: „Er iſt uns mehr werth, als jeder andere Feldherr, denn er iſt Prinz vom Hauſe, er wird nicht vom Hofkriegsrath gegängelt, und hat das Zutrauen des Militairs vom General bis zum Tambour hinab. Wo er an der Spize ſteht, da folgt ihm alles frohen Muthes. Er hat oft genug die älteſten Generale mit Ernſt zurückgewieſen; er hat oft genug ſelbſt und allein commandirt; er hat oft genug uns allen gezeigt, daß er das Herz auf dem rechten Fleck hat."

(Politiſches Journal vom Jahr 1807, Band II, S. 1169.)

ſohin mit der ungeheuern Macht von 700,000 Mann im Felde erſcheinen.

Im Bewußtſein dieſer Streitkraft wurde vom Frühling 1808 an auch die Haltung des Wiener Hofes gegen den Kaiſer der Franzoſen entſchiedener und feſter. Für den leztern mußte die Anerkennung ſeines Bruders Joſephs, als Königs von Spanien, von Seite des Kaiſers Franz II., wegen der Familien-Verbindung und der ſonſtigen innigen Verhältniſſe zwiſchen dem öſtreichiſchen Kaiſerhaus und der abgeſezten legitimen Königsfamilie in Spanien, von beſonderem Werthe ſein. Napoleon verlangte daher dieſe Anerkennung bald nach der Verkündung des Manifeſtes vom 6. Juni 1808, wodurch Joſeph als König von Spanien ausgerufen wurde; allein der Kaiſer Franz II. verweigerte die Anerkennung Joſephs ſtandhaft. Dieſer ungewohnte Widerſtand des Wiener Hofes erbitterte den Kaiſer der Franzoſen um ſo mehr, als der Widerſtand auf die bedeutenden Rüſtungen, und in deren Folge auf eine achtunggebietende Macht Oeſtreichs geſtüzt war. Noch unwilliger wurde Napoleon aber, wie er bemerkte, daß die kriegeriſchen Maßregeln des Wiener Hofes die Aufmerkſamkeit, und einigermaßen die Unruhe der öffentlichen Meinung in Frankreich erregt hatten. In Spanien waren nämlich im Mai 1808, alſo ſchon zur Zeit, wo Napoleon ſeine Anſchläge auf die Beſiznahme des Königreichs einleitete, an verſchiedenen Orten Volks-Aufſtände ausgebrochen. Nach der Thronbeſteigung Joſephs vermehrten ſich dieſe Aufſtände in einer bedenklichen und gefährlichen Weiſe, und bald trat eine ganze Maſſe unzweideutiger Anzeichen hervor, daß die geſammte Bevölkerung Spaniens zur Behauptung ihrer National-Unabhängigkeit ſich erheben, und gegen die franzöſiſche Macht einen erbitterten, verzweifelten Vernichtungskrieg unternehmen werde. Da man auch der Stimmung der Bevölkerung in Preußen nicht traute und unter Umſtänden von ihr die Nachahmung des Beiſpiels beſorgte, welches die Einwohner Spaniens den unterdrückten Völkern geben zu wollen ſchienen, ſo war das Vertrauen der öffentlichen Meinung in Frankreich zu der Zukunft, troz aller officieller Declamationen und Lobpreiſungen des franzöſiſchen Ruhmes, nicht allzugroß. Das verhältnißmäßige Mißtrauen ging jedoch vollends in eine gewiſſe Unruhe über, als die ungeheuren Rüſtungen des Wiener Hofes und deſſen Ver-

weigerung der Anerkennung des Königs Joſeph von Spanien ruchbar wurden. Napoleon blieb natürlich, unerachtet des unerwarteten Widerſtandes, welchen die Erweiterung ſeines Weltreichs ſo plözlich gefunden hatte, unwiderruflich zur Durchſezung ſeiner Entwürfe entſchloſſen; doch bevor er ſeine weitern Maßregeln treffe, wollte er vor allem die Befürchtungen der Franzoſen beſeitigen, und das Mittel dazu beſtand, wie immer, darin, die öffentliche Meinung in Beziehung auf den wahren Stand der Dinge irre zu führen, und dann einzuſchläfern. Der Moniteur vom 6. Auguſt 1808 beeilte ſich daher, dem franzöſiſchen Volke zu verſichern, daß die umlaufenden Gerüchte über feindſelige Abſichten Oeſtreichs gegen Frankreich durchaus falſch ſeien. Es wären zwiſchen den Höfen von Wien und Paris keine Staatsfragen von Wichtigkeit angeregt, alſo nicht die mindeſte Beſorgniß zu einem Mißverſtändniß geſchweige zu einem Bruche vorhanden, da der franzöſiſche Hof mit dem öſtreichiſchen überhaupt gar nichts zu erörtern habe. Troz dieſer Betheuerung, konnte Napoleon dennoch eine gewiſſe Aengſtlichkeit über die außerordentlichen Rüſtungen Oeſtreichs nicht ganz unterdrücken. Darum bemerkte der Moniteur noch, das Wiener Kabinet werde ſich überzeugen, daß die Erhebung und die Bewaffnung des Volkes in Maſſe für jede Regierung zerſtörend wirken müſſe, vornehmlich aber für eine Regierung, welche Papiergeld habe.

Schon vierzehn Tage ſpäter, ſohin am 20. Auguſt 1808, brachte der Moniteur einen noch größern Aufſaz, um zu beweiſen, daß ein neuer Bruch zwiſchen Frankreich und Oeſtreich unmöglich ſei. Wie gewöhnlich werden hierin die Engländer als die Unruheſtifter angeklagt, und ihnen insbeſondere vorgeworfen, daß ſie jezt den Wiener Hof zum Kriege wider Frankreich reizen und dadurch ins Unglück ſtürzen wollten, wie ſie das Gleiche einſt bei dem preußiſchen Kabinete gethan hätten. Doch alle ihre Anſchläge ſeien jezt eitel, weil die Ruhe der Welt durch das enge Bündniß Frankreichs mit Rußland geſichert bleibe. Beide Mächte hätten den unerſchütterlichen Entſchluß gefaßt, alle ihre Kräfte zu vereinigen und jeden Freund Großbritanniens für einen Feind zu erklären. Dadurch ſei auch die Bürgſchaft gegeben, daß insbeſondere der Friede Deutſchlands nicht werde geſtört werden. Die Engländer wüßten alles dieſes und ſuchten eben deßwegen den Wiener Hof durch gehäßige Umtriebe zu

umſtricken, und feindſelig wider Frankreich zu ſtimmen; allein alle ihre Bemühungen ſeien vergeblich, es herrſche das beſte Einverſtändniß zwiſchen dem franzöſiſchen und öſtreichiſchen Kabinete, wie ſich vorzüglich bei der guten Aufnahme des öſtreichiſchen Botſchafters, Grafen von Metternich, in Paris neuerlich gezeigt habe.

Wie ſehr es dem Kaiſer Napoleon daran gelegen war, die öffentliche Meinung in den von ihm abhängigen Staaten über die Rüſtungen Oeſtreichs und die Kriegs-Erwartungen, welche ſich daran knüpften, irre zu führen, zeigt vornehmlich das Benehmen der Zeitſchriften in den von Frankreich abhängigen Staaten. Sie alle bekamen Winke oder Befehle, daß ſie die beiden Aufſäze des Moniteur vom 6. und 20. Auguſt 1808 wieder zu geben und dabei zu erklären hätten, daß nun jede Beſorgniß oder Hoffnung eines neuen Krieges zwiſchen Oeſtreich und Frankreich gehoben ſei. Bei dieſer Gelegenheit ward ein beſonderes Beiſpiel gegeben, wie weit es namentlich in Deutſchland mit der Schmeichelei und der kriechenden Demuth gegen Napoleon gekommen war [3]).

Im Widerſpruche mit allen friedlichen Erklärungen des franzöſiſchen Kaiſers ſandte der Miniſter deſſelben, Champagny, Noten auf Noten an den Wiener Hof, um über die außerordentlichen Rüſtungen Oeſtreichs befriedigendere Auskünfte zu erhalten und

---

[3]) Das politiſche Journal in Hamburg vom Jahr 1808 nahm nämlich die beiden Aufſäze des Moniteur vom 6. und 20. Auguſt, wahrſcheinlich in Folge des franzöſiſchen Einfluſſes, ebenfalls vollſtändig auf, und begleitete dieſelben noch überdieß mit folgender denkwürdiger Einleitung:

„Das Centrum der europäiſchen Politik iſt jezt zu St. Cloud. Kein Genie auf dem Throne hatte je auf ſein Zeitalter und auf die Begebenheiten deſſelben einen ſo unmittelbaren Einfluß, als Napoleon, den, unter den tauſendfachen Inſchriften bei der lezten Geburtstagsfeier deſſelben eine Transparent-Deviſe in dem Flecken Hoya im Hannöveriſchen ſehr gut mit dem einzigen Wort: **Maximo, (dem Größten)**, bezeichnete. Da das Kabinet von St. Cloud den Faden der Begebenheiten auf dem Continent hält und leitet, ſo iſt es auch am beſten und allein im Stande, aus dem Labyrinthe von Meinungen und Speculationen herauszuführen, wozu Parteiſucht, Intriguen-Gerücht und Unkunde ſo oft verleiten. Eine ſolche Inſtruction des Publikums, die ſo manchen politiſchen Chimären und Kannegießereien heilſam ein Ende macht, geben nun wieder die merkwürdigen, unumwundenen Erklärungen des Moniteur vom 6. und 20. Auguſt 1808.

zugleich den Kaiſer Franz II. zur Verminderung ſeiner Streitkräfte zu bewegen. Das mißlang jedoch, unerachtet der feinen Höflichkeit des Wiener Hofes und ſeiner Bevollmächtigten gegen die franzöſiſchen Geſchäftsträger. Als der Kaiſer Franz II. ferner bei ſeiner Weigerung, den neuen König Joſeph von Spanien anzuerkennen, beharrte, ſo vermehrte ſich die Spannung, und es ergingen nun die Befehle Napoleons an die Rheinbundsfürſten, ſich für einen Krieg gegen Oeſtreich zu rüſten. Alles ließ demnach erwarten, daß innerhalb einiger Monate Oeſtreich von Neuem den Kampf gegen die geſammte Macht Napoleons werde aufnehmen müſſen. Bei einem ſolchen Stande der Dinge hing ſehr viel von der Haltung Preußens ab, von der Stimmung ſeiner Bevölkerung, von der Wehrkraft des Staates, ſohin von den Anſtalten, die man zur Heilung deſſen tiefer Wunden und zur allmähligen Wiederherſtellung ſeines Wohlſtandes ſowie ſeiner moraliſchen Kraft treffen mochte. Es iſt daher nöthig, einen weiteren Blick auf die damalige, innere Lage Preußens zu werfen.

Die Erſchütterungen, welche der preußiſche Staat durch den Krieg von 180⁶/₇ und alle Folgen des Tilſiter Friedens erlitt, waren in jeder Beziehung ſo ungeheuer und verderblich, daß auch die höchſte Staatseinſicht langer Zeit bedürfen mußte, um nur den Schutt der Ruinen wegzuſchaffen und die erſten Vorbereitungen zur neuen Stärkung des unglücklichen Landes zu treffen. So wohlthätig daher die erſten Staatsmaßregeln des Miniſters von Stein auch waren, ſo vermochten ſie im Augenblicke natürlich nicht, alle Uebel zu heben, ſondern konnten nur mildern und Hoffnungen für die Zukunft erwecken. Was dem edlen Stein bei ſeinen heilſamen Abſichten auch bis in den Sommer von 1808 hinein unſägliche, kaum zu überwindende Hinderniſſe in den Weg legte, war die fortwährende Beſezung Preußens durch franzöſiſche Truppen. In Folge dieſes Unglückes blieben die öffentlichen Kaſſen in den Händen des Feindes, und es fehlten die Mittel, nur dem laufenden Dienſte zu genügen, geſchweige Einleitungen zu nachhaltigen Verbeſſerungen der Staatskräfte zu treffen. Eine Menge von unglücklichen Nebenumſtänden verſchlimmerte noch den Zuſtand Preußens, der ſchon durch Einquartirung, Lieferung, Contributionen, Feuersbrünſte, Viehſeuchen, anſteckende Krankheiten u. ſ. w. an ſich übel genug

war, auch noch bis ſpät im Jahr 1808. Ein allzu großes Bedürfniß von Geld hatte nämlich die preußiſche Finanzverwaltung ſchon lange auf mancherlei ſeltſame Mittel zur Vermehrung ihrer Einnahmen geleitet, unter andern aber zu einem, das eben ſo unrecht, als ſchädlich und gefährlich war, das heißt die Ausprägung allzu geringhaltiger Scheidemünze. Die nothwendige Folge dieſes Uebelſtandes beſtand darin, daß die Scheidemünzen, welche viel weniger werth waren, als ihr Nennbetrag, in den von Preußen abgetretenen Ländern außer Kurs geriethen und daher in Maſſe nach dem Ueberbleibſel des preußiſchen Staates zurückkehrten. Alles gute Geld in dieſem verſchwand nun, und die Noth wurde ſo groß, daß ſelbſt der König Friedrich Wilhelm III. zu einer Herabwürdigung ſeiner Scheidemünze gezwungen war. Gleichzeitig war die preußiſche Finanzverwaltung durch ihre gänzliche Entblößung von Mitteln außer Stand geſezt worden, die umlaufenden Treſorſcheine gebührend einzulöſen, oder in vollem Werthe zu erhalten, auch dieſe ſanken denn zugleich mit den Staatspapieren, und hierdurch ward die allgemeine Noth ebenfalls weſentlich erhöht. Dazu kamen nun noch die furchtbaren Rückwirkungen der Continentalſperre auf den preußiſchen Handel. Schleſien hatte vor dem Kriege für neun Millionen Thaler Waaren nach Portugal und Spanien ſowie nach überſeeiſchen Ländern ausgeführt, und dieſe Ausfuhr war im Jahre 1808 durch die Ereigniſſe in Portugal und Spanien ſowie die Sperre der Meere mit einem Schlage abgeſchnitten. Zugleich hörte der geſammte überſeeiſche Handel Preußens an den Oſtſeeküſten gänzlich auf, eine Maſſe von Geſchäftsleuten war alſo plözlich brodlos, und mußte ſich andere Erwerbsquellen ſuchen, welche bei der gänzlichen Zerrüttung des Staates ſo ſchwer zu finden waren. Und in einem ſolchen Zuſtande hatte man bis in den Herbſt von 1808 die ungeheuern franzöſiſchen Truppenmaſſen zu ernähren. Das allgemeine Elend war daher ganz unbeſchreiblich. Eine große Menge von Beamten-Familien waren brodlos, weil der König ihren Häuptern weder Beſoldungen noch Penſionen auszahlen laſſen konnte; die Handwerker hatten keine Kunden, die Taglöhner keine Beſchäftigung, Gutsbeſizer und Bauern waren erſchöpft. Ganze Heere von Bettlern irrten umher und in Schleſien bildeten ſich ſchon Räuberbanden. Es iſt nur zu bewundern, wie es möglich war, daß unter

der Maſſe dieſer Leiden das fortgeſezte Daſein eines preußiſchen Staates überhaupt noch möglich war.

Der Hof des Königs Friedrich Wilhelms III. hatte ſich im Januar 1808 von Memel nach Königsberg begeben, und lebte dort äußerſt einfach und zurückgezogen. Alles, was zur Erleichterung des Landes möglich war, geſchah bereitwillig, und der unermüdliche Miniſter Stein erwarb ſich hiebei die größten Verdienſte. Durch ſeine dringenden Ermahnungen gegen die reichern Kaufleute und Gutsbeſizer, welche oft bis zu wirklichen Bitten hinabſtiegen, brachte er es ſoweit, daß dieſelben durch außerordentliche Unterſtüzungen, Darlehen oder Bürgſchaftsleiſtungen dem armen Könige zu Hülfe kamen, und dadurch ward manche Milderung des Elends erreicht.

Was den Geiſt der Bevölkerung in Preußen anbetrifft, ſo kann es unter dieſen Umſtänden nicht befremden, daß er ziemlich herabgeſtimmt war. In der That hörte man nichts mehr von dem Ruhme der Preußen und dem Gewichte ihrer Staatsmacht; die weiſeren Männer ſahen die Gefährlichkeit und Nichtigkeit des Wahnes ein, daß Preußen allein eine europäiſche Großmacht bilden könne; ſie richteten daher ihre Blicke wie ihre Hoffnungen auf die Wiedererweckung des deutſchen Sinnes, auf die Rückkehr zu den Ideen der deutſchen Nationaleinheit unter den ſchüzenden und belebenden Einflüſſen einer freien Staatsverfaſſung. Unter den Maſſen ließen ſich dagegen kleinmüthige Stimmen vernehmen, wie das im Unglück gewöhnlich iſt. Dieſe vertauſchten nun die frühere Eitelkeit mit der Demuth, die aber leider übermäßig war und in ein entgegengeſeztes Laſter überging. Unter der Herrſchaft einer ſolchen Stimmung wurden wirklich die ſeltſamſten Meinungen laut. Man gab nämlich ſogar dem großen Friedrich alle Schuld des gegenwärtigen Unglücks von Preußen, weil er durch ſeine unſterbliche Thaten den preußiſchen Staat zu mächtig gemacht und dadurch der Gefahr ausgeſezt habe, von der Höhe ſeiner Macht plözlich herabgeſtürzt zu werden. Dieſe Philoſophen fanden nun, daß die Verkleinerung des Staates durch den Tilſiter Frieden am Ende das Glück des Volkes begründet habe; denn es ſei dadurch die Stellung des Staates gegen Außen mit ſeinen innern Kräften in ein richtigeres Verhältniß geſezt worden. Andere Stimmen ſuchten alles Heil für die Zukunft in der genauen Befolgung der Vorſchriften Frankreichs,

fanden nun ſelbſt die Continentalſperre ſehr nüzlich, und glaubten, daß durch den Eintritt Preußens in den Rheinbund ſowie überhaupt durch innigen Anſchluß an Frankreich ſowohl im Augenblicke, als für die Folge, Abhülfe für das allgemeine Unglück gegeben ſein werde.

Daß der Beitritt des Königs Friedrich Wilhelm III. zu dem Rheinbunde wenigſtens für den Augenblick das Loos der preußiſchen Bevölkerung beträchtlich verbeſſern müſſe, war allerdings richtig, da in dieſem Falle Napoleon auf der Stelle ſeine Truppen aus Preußen zurückgezogen, und vielleicht noch andere Erleichterungen bewilligt haben würde. Je mehr nun in öffentlichen Blättern auf alles das hingedeutet wurde, und je augenfälliger ein namhafter Theil der niedern Bevölkerung die Aufnahme Preußens in den Rheinbund wünſchte, deſto mehr mußte man den König Friedrich Wilhelm III. bewundern, daß er unter ſolchen Umſtänden ſelbſt in ſeiner ſchrecklichen Noth ſeine Würde behauptete, und den Beitritt zu dem Rheinbunde ſtandhaft verweigerte. Dieſes edle Benehmen war um ſo rühmlicher, als die Franzoſen die auffallendſten Mittel anwendeten, um den König von Preußen zu kränken und einzuſchüchtern. So wurden z. B. der Director und der Inſpector des Nationaltheaters in Berlin, Iffland und Jacoby, mit Hausarreſt auf zwei Tage beſtraft, weil ſie den Geburtstag der Königin von Preußen öffentlich gefeiert hatten, ohne von den franzöſiſchen Behörden vorher Erlaubniß eingeholt oder ihnen Anzeige erſtattet zu haben. Die Strafe wurde auf Befehl des Marſchalls Victor durch den Stadtcommandanten in Berlin, den General St. Hilaire am 12. März 1808 verhängt. Als Grund dieſes übermüthigen Verfahrens wurde angegeben, daß Iffland und Jacoby durch die Unterlaſſung der Anzeige die Wohlanſtändigkeit und das Vertrauen verlezt hätten, welche ſie den Franzoſen ſchuldig ſeien [4]). Es war gewiß groß und rühmlich, daß auch bei ſolchen Bedrückungen und

---

[4]) Zur Verblümung der übermüthigen Gewaltthat ließ Victor ſeinem Befehle die heuchleriſche Verſicherung beifügen, daß die franzöſiſchen Behörden ſich ein Vergnügen daraus gemacht haben würden, ihre Glückwünſche für die Königin von Preußen mit denen der Berliner Einwohner zu verbinden.

verlezenden Gewaltthätigkeiten, der König Friedrich Wilhelm III. den Beitritt zum Rheinbund ſtandhaft verweigerte. Auf den edleren Theil des preußiſchen Volkes machte dieſe rühmliche Feſtigkeit Eindruck, während der andere durch die Geduld und die Standhaftigkeit gerührt wurde, mit welcher der König ſein Unglück ertrug. Im Kreiſe ſeiner Familie überfiel ihn freilich oft eine unabwendbare Schwermuth; allein ſo oft er ſich öffentlich zeigte, verrieth kein Zug ſeines Antlizes Kleinmuth oder Verzweiflung; ſeine ganze Haltung blieb vielmehr ſtolz, würdig, vertrauensvoll. Durch beide Umſtände kam es nun, daß auch der Geiſt der Bevölkerung wieder etwas gehoben wurde, und daß man allmälig den Gedanken begriff, die beſſere Zukunft müſſe durch die eigene Kraft des Volkes, alſo durch eine Verjüngung des Geiſtes der Regierung, der Verfaſſung und aller Staatszuſtände bewirkt werden. Mit Vertrauen wandte daher das Volk ſeine Aufmerkſamkeit nunmehr den umfaſſenden Staatsverbeſſerungen zu, welche Stein und Scharnhorſt eingeleitet hatten, und während des Laufes vom Jahr 1808 mit Ernſt fortſezten. Hier iſt daher der Ort, jene Staatsverjüngung, oder die gründlichen Verbeſſerungen der preußiſchen Volkszuſtände im Zuſammenhang zu ſchildern.

Fünftes Hauptſtück.

Die Staatsreformen in Preußen.

(Das Jahr 1808).

Als man die Urſache des preußiſchen Staats-Verfalls endlich erkannt hatte, als auch der König Friedrich Wilhelm III. zu der weiſen Ueberzeugung gelangt war, daß man dem Geiſte einer neuen Zeit Rechnung tragen müſſe, ſo trat der glückliche Wendepunct in Preußen ein, daß die Rathſchläge der Einſicht und der Vaterlandsliebe überwiegenden Einfluß erlangten, und für die Veredlung der Geſinnungen der Bevölkerung, wie für die Verbeſſerung der Staatszuſtände ihre fruchtbare Wirkſamkeit eröffnen konnten. Die edlen Strebekräfte, welche nun mit Macht hervortraten, mußten ihre Thätigkeit vornehmlich nach zwei Geſichtspuncten ausdehnen, das heißt, ſie mußten ihr Augenmerk auf die Milderung des allgemeinen Elends im Augenblick richten, und zugleich für die künftige Wiedererhebung des preußiſchen Staates und in deren Folge von ganz Deutſchland im Stillen Vorbereitungen treffen.

Der Miniſter von Stein hatte dieſes Weſen ſeiner Aufgabe nicht nur ſehr ſcharf begriffen, ſondern auch über die Mittel zur Löſung derſelben ſehr klare und umfaſſende Anſichten ſich gebildet [1]) Folge-

---

[1]) Bei den außerordentlichen Verdienſten, welche ſich der Miniſter von Stein um Preußen und ganz Deutſchland erwarb, und bei der hohen geſchichtlichen Bedeutung dieſes berühmten Mannes überhaupt, iſt es dem Leſer vielleicht angenehm, über die Verhältniſſe und das Leben deſſelben ſich etwas näher zu unterrichten. Wir fügen daher folgende biographiſche Notizen bei:

richtig und beharrlich betrafen ſeine Vorkehrungen daher ſtets die beiden Haupt-Geſichtspuncte, die Milderung der Noth in der Gegenwart und die Vorbereitungen für die Zukunft. Seine erſte organiſche Verordnung, welche er am 9. October 1807 in Memel erließ [2]), erſtreckte ſich auf beide Endzwecke zugleich, denn ſie gab den mittlern Ständen ſchon im Augenblick namhafte Erleichterung und legte zugleich für eine ungleich großartigere Zukunft den erſten Grund. Um der Noth des Augenblicks noch wirkſamer zu ſteuern, erließ Stein ſchon einige Wochen darauf von Königsberg aus eine weitere Verordnung, nämlich am 24. November 1807, welche ebenfalls ſehr wohlthätig wirkte. Bei der gänzlichen Zerrüttung des Staates und der großen Verarmung der Bevölkerung in Folge des Kriegs-Unglücks war es nämlich natürlich, daß ſowohl Geſchäftsleute, als Bauern und Gutsbeſitzer mit ihren ſchuldigen Zahlungen häufig nicht aufkommen konnten. Gerichtliche Klagen und Hülfs-Vollſtreckungen mußten ſich daher ungewöhnlich vermehren, zugleich aber die zahlungsfähigen Käufer bei gerichtlichen Veräußerungen von Gütern übermäßig vermindern. Unter ſolchen Umſtänden war zu beſorgen, daß bei

---

Karl Freiherr von und zum Stein wurde im Jahr 1756 in Naſſau an der Lahn geboren, bezog ſchon 1772, ſohin im 16. Jahre, die Univerſität Göttingen zum Studium der Rechtswiſſenſchaft, und practicirte hierauf vom Jahr 1776 an in Wetzlar, unter Leitung des Geheimenrathes Hoffmann, um ſich mit dem Kammergerichsproceſſe genau bekannt zu machen. Von Wetzlar begab er ſich ſpäter in Reichsgeſchäften nach Regensburg und von da zum Reichshofrath in Wien. Schon frühzeitig that er ſich ſo rühmlich hervor, daß er die Aufmerkſamkeit Friedrichs des Großen von Preußen auf ſich zog, und von dieſem im preußiſchen Staatsdienſte angeſtellt wurde. Bei dieſer Gelegenheit erließ Friedrich II. ein ſehr ſchmeichelhaftes Schreiben an die Mutter Stein's. Lezterer wurde preußiſcher Oberbergrath zu Schwelm in der Mark, und zeichnete ſich in dieſer Stellung durch den Bau vortrefflicher Landſtraßen aus. Alsdann wurde er zum Kammer-Director im preußiſchen Weſtphalen befördert, bis er endlich an die Stelle von Heinitz zum Miniſter ernannt wurde. Nachdem er im Jahre 1806 dieſen Poſten einige Zeit lang aufgegeben hatte, wurde er von dem Könige Friedrich Wilhelm III. im October 1807 plözlich zum Premierminiſter ernannt, und an die Spize der geſammten Staatsverwaltung geſtellt.

Stein iſt einem ſehr alten Freiherrngeſchlechte entſproſſen, indem der Stammbaum der Familie urkundlich auf 1000 Jahre zurückgeht.

[2]) Ihr Inhalt wurde im zweiten Hauptſtück des zweiten Buchs vollſtändig angegeben.

den Zwangs-Verſteigerungen die Güter unerhört verſchleudert werden möchten, und daß ſo der wichtige Stand der Grundeigenthümer binnen kurzer Zeit größtentheils an den Bettelſtab gebracht werde.

Um dem namenloſen Elende vorzubeugen, welches dadurch entſtehen mußte, ertheilte der edle Miniſter von Stein durch die Verordnung vom 24. November 1807 allen Eigenthümern von Häuſern, Gütern und Grundſtücken in den Städten und auf dem Lande eine allgemeine Zahlungs-Nachſicht (Moratorium oder Indult) bis zum 24. Juni 1810. Vom Tage der Erlaſſung der Verordnung vom 24. November 1807 an bis zum 24. Juni 1810 durften die Hypotheken-Gläubiger, mit Einſchluß der Credit-Anſtalten (Landſchaft) der Stiftungen, Gemeinden und Kämmereien, ihre Kapitalien nicht kündigen, und eben ſo wenig die Gerichte Klagen wider die Schuldner auf Abtragung des Kapitals annehmen oder Hülfs-Vollſtreckung bewilligen [3]). So heilſam dieſe Maaßregel für die Schuldner war, ſo gereichte ſie doch auch den Gläubigern zum Nuzen, da bei haſtigen Verſteigerungen in der allgemeinen Noth aus den Pfand-Gegenſtänden ſo wenig erlöſt werden konnte, daß ſogar die erſten Hypotheken noch bedeutend verlieren mußten. Um jedoch neben dem Vortheile des Schuldners auch jenen des Gläubigers noch mehr zu ſichern, ſo legte die weiſe Verordnung Stein's vom 24. November 1807 den Schuldnern bei Strafe des Verluſtes der Rechtswohlthat ausdrücklich die Verbindlichkeit auf, während der allgemeinen Zahlungs-Nachſicht bis zum 24. Juni 1810 die Zinſen der Kapitalien zu der vertragsmäßigen Zeit pünctlich zu entrichten. Um die Rechtswohlthat der Zahlungs-Nachſicht auch den Geſchäfts- und Gewerbsleuten zuzuwenden, wurde ferner verordnet, daß Wechſel-Gläubiger nur Sicherheisleiſtung für ihre Forderungen verlangen können, nach Empfang derſelben und bei richtiger Abtragung der Zinſen das Kapital aber ebenfalls bis zum 24. Juni 1810 ſtehen laſſen müſſen. Unter derſelben Vorausſezung wurde überhaupt in Anſehung aller bei Gericht anhängigen Schuldklagen das weitere Rechtsverfahren und insbeſondere die Hülfs-Vollſtreckung bis zum 24. Juni 1810 eingeſtellt. Durch dieſe umſichtige Staatsmaßregel erwarb ſich der Miniſter von Stein ein un-

---

[3]) Die Verordnung vom 24. November 1807 ſteht in Mathis juriſtiſcher Monatsſchrift V, 237.

vergängliches Verdienſt; denn es ſteht geſchichtlich feſt, daß vorzüglich durch ſie der gänzlichen Auflöſung des preußiſchen Staates vorgebeugt wurde.

Noch weit mehr lag dem Freiherrn von Stein aber ſein zweiter Hauptzweck am Herzen, die Vorbereitung der künftigen Wiedererhebung Preußens und Deutſchlands. Er war auch in dieſer Beziehung äußerſt klar und ſich deutlich bewußt, daß ſeine Aufgabe nur durch Verbeſſerung der Geſinnung, nur durch Anregung und Förderung der freiſinnigen Richtung, durch Erweckung des Freigefühles und der Vaterlandsliebe und zu dem Ende durch Emporhebung der mittlern, ſowie der untern Stände gelöſt werden könne. Allein in dieſer Beziehung mußte Stein mit äußerſter Vorſicht und Behutſamkeit verfahren, da er das Mißtrauen des franzöſiſchen Kaiſers bereits erregt hatte, und von den tauſendfältigen Augen der geheimen franzöſiſchen Policei bewacht wurde. So ſehr er daher auch überzeugt war, daß ſeinen erſten Reform-Beſchlüſſen vom Jahr 1807 noch viele andere, weiter ausgedehntere folgen müßten, ſo war er durch die Umſtände gleichwohl gezwungen, ſeine weitern Maaßregeln für das Erſte nur im Stillen zu nehmen und die tiefer greifenden Anordnungen noch etwas zu verſchieben. Oeffentlich betrafen daher die Reformen in Preußen nach den Verordnungen vom 9. October und 24. November 1807 zunächſt das Heerweſen, unter der Leitung des edlen Scharnhorſt.

Um den alten Kriegsruhm der Armee in der Zukunft wieder herſtellen zu können und zu dem Ende den Führern einen beſſern Geiſt einzuflößen, hatte man allgemein für nothwendig erkannt, alle im lezten Kriege vorgefallenen Feigheiten, Verräthereien und Pflichtverlezungen nachdrücklich zu brandmarken. Zu dem Ende ſezte der König Friedrich Wilhem III. beſondere Ehrengerichte nieder, welche die angeſchuldigten Offiziere zu richten hatten. Der Anfang wurde im Herbſt 1807 noch in Königsberg gemacht und zwar unter dem Vorſize der Prinzen Wilhelm und Heinrich, der Brüder des Königs. Hier erſchien ſelbſt der tapfere General Blücher vor Gericht, wurde aber wegen ſeines Verfahrens in dem ganzen Kriege ehrenvoll freigeſprochen. Andere Heerführer und Offiziere traf dagegen in großer Anzahl die verdiente Verurtheilung. Die Offiziere der preußiſchen Armee waren jedoch ſo ſehr in der allgemeinen Achtung geſunken,

daß die öffentliche Meinung mit den zahlreichen Beſtrafungen noch nicht zufrieden war, ſondern ſchärfere Maaßregeln verlangte. Friedrich Wilhelm III. dehnte deßhalb die angeordneten Ehrengerichte noch weiter aus, indem er ſie nicht nur in allen Provinzen, die ihm geblieben waren, niederſezte, ſondern auch die allgemeine Vorſchrift erließ, daß jeder Offizier der Armee, er ſei beſonders angeklagt oder nicht, vor dem zuſtändigen Ehrengericht zu erſcheinen und über ſein Benehmen im Laufe des Krieges ſich auszuweiſen oder zu reinigen habe. Dieſe Anordnung war ſehr zweckmäßig, weil man nun über viele Kriegs-Ereigniſſe beſſer aufgeklärt und auch in den Stand geſezt wurde, die würdigern Offiziere von den untüchtigen auszuſcheiden. Es wurden jezt Verabſchiedungen in Maſſe ertheilt, und es ging wirklich in der ganzen Armee eine allgemeine, tief greifende Reinigung vor ſich. Schon hierdurch war viel gewonnen worden, indeſſen Scharnhorſt war zur gänzlichen Umgeſtaltung des Geiſtes des Heeres entſchloſſen, und unternahm deßhalb noch weit wichtigere Verbeſſerungen.

Die Gebrechen der alten preußiſchen Heer-Verfaſſung, welche wir oben geſchildert haben (Erſtes Buch, ſechstes Hauptſtück) waren im Laufe des Krieges höchſt deutlich hervorgetreten, und in dieſer Beziehung mußte zuerſt geholfen werden. Scharnhorſt führte daher vor allem eine beſſere Bekleidung der Soldaten ein, vereinfachte das Gepäck und die Bagage des Heeres, ſtellte das Heirathen der Soldaten ab, und entfernte alle andern Auswüchſe der alten Heer-Verfaſſung. Durch eine Verordnung vom 7. Juli 1808 wurde die geſammte Streitmacht in ſechs Armee-Corps eingetheilt, die nach den Provinzen des preußiſchen Staates, Brandenburg, Pommern, Niederſchleſien, Oberſchleſien, Weſtpreußen und Oſtpreußen benannt wurden, und hiernach beſondere Farben erhielten. Um nach dieſer Vorbereitung auch den Geiſt der Soldaten gründlich zu verbeſſern, faßte Scharnhorſt den ſchönen Gedanken, die Stockprügel und das Spießruthenlaufen bei der preußiſchen Armee gänzlich abzuſchaffen. Dieß geſchah durch die berühmte Verordnung vom 3. Auguſt 1808, welche andere zweckmäßigere Strafarten zur Aufrechterhaltung der Diſciplin einführte und der Rohheit der alten Heer-Verfaſſung wirkſam ſteuerte. Es iſt wunderbar, wie ſchon dieſe einzige Maaßregel, in Verbindung mit der Aufhebung des Werbe-Syſtems, den Geiſt der Soldaten, wie

mit einem Schlage, umwandelte, und zwar veredelte. Die preußiſchen Soldaten zeigten ſich nun bald als Leute von Ehrgefühl und Schicklichkeits-Sinn, ſie wurden heiterer, und betrugen ſich doch folgſamer und ungleich weniger roh.

Schon am 6. Auguſt 1808 erließ Scharnhorſt eine weitere Verordnung, welche nicht minder wohlthätig war und das begonnene edle Werk bedeutend weiter führte. Ihr Inhalt beſtand nämlich darin, daß fortan die Geburt keinen Anſpruch mehr auf Offizier-Stellen, Beförderungen und Auszeichnung gewähre, daß vielmehr im Falle des Verdienſtes der Bürgerliche hierauf das gleiche Recht habe, wie der Adelige. Demnach ſollten in Friedenszeiten nur Kenntniſſe und Bildung, in Kriegszeiten hingegen nur Tapferkeit und ausgezeichnete Waffenthaten über Beförderung, Ehrenſtellen und Belohnungen entſcheiden. Damit war nun noch eine verbeſſerte Einrichtung des Kriegs-Miniſteriums verbunden, welchem die Aufſtellung, Bekleidung und Verpflegung der Heere, die Oberaufſicht über die Pulvermühlen, Stückgießereien, Gewehr-Fabriken und Zeughäuſer, die Ausrüſtung der Feſtungen, Leitung der Feldpoſten u. ſ. w. übertragen war. Die öffentliche Meinung in Preußen begrüßte alle dieſe Einrichtungen mit unbeſchreiblicher Freude. So ſind denn, ſprach und ſchrieb man öffentlich, die hohen Vorrechte und Anſprüche des Adels in Hinſicht auf Beſezung der Officiers-Stellen endlich aufgehoben und dem Bürger gleiche Rechte mit dem Adel verliehen, ſo iſt denn der Soldat frei geſprochen von Mißhandlung in furchtbaren und entwürdigenden Strafen, und zu einem achtbaren Mitgliede der bürgerlichen Geſellſchaft erhoben [4]). Stolz und zuverſichtlich füllte ſich die Bruſt des Bürgers, das Selbſtgefühl deſſelben kehrte zurück, ſeine Bildung erweiterte, ſeine Geſinnung veredelte ſich, und mit Vertrauen blickte er wieder in die Zukunft. Dankbar und ehrerbietig bezeigte ſich die Bevölkerung in allen Ständen gegen Stein und Scharnhorſt, dieſe edlen Männer zur Ausdauer in ihren unternommenen heilſamen Reformen ermunternd. Da auch der König ſowohl, als die Prinzen ſeines Hauſes über den Eindruck der erſten Verbeſſerungen auf das Volk und die augenſcheinlichen guten Erfolge derſelben ſehr erfreut

---

[4]) Man ſehe unter andern hierüber einen Aufſaz im politiſchen Journal von 1808, Band II. S. 1126.

waren, ſo geſtatteten ſie insbeſondere dem trefflichen Regenerator des Heerweſens zur Verfolgung ſeiner Abſichten ziemlich freien Spielraum, und die Reform der Armee ſezte ſich alſo fort.

In Beziehung auf die Aushebungsart hatte Scharnhorſt ganz eigenthümliche und zwar vortreffliche Anſichten. Das Werbeſyſtem war gänzlich abgeſchafft; allein Scharnhorſt wollte nicht die gewöhnliche Conſcription mit dem Looſen der überzähligen Dienſtpflichtigen an die Stelle ſezen, ſondern ſämmtliche Staatsangehörige, ohne Anſehen der Perſon, des Standes oder Ranges, zum Militairdienſt verpflichten, und auch alle Dienſtpflichtigen wirklich einreihen. Eine ſolche Einrichtung bot den Vortheil dar, daß man die Dienſtzeit beträchtlich vermindern konnte und dennoch weit mehr und beſſere Soldaten erhielt. Bei der augenblicklichen Durchführung dieſer Grundſäze würde aber das preußiſche Heer ſo ſtark vermehrt worden ſein, daß das Mißtrauen Napoleons noch mehr geſteigert werden mußte. Da nun der Staatsvertrag mit Frankreich vom 8. September 1808 der Krone Preußen vollends die Verbindlichkeit auflegte, ihr ſtehendes Heer auf 42,000 Mann einzuſchränken, ſo mußte Scharnhorſt die Ausführung ſeiner großartigen Anſichten über die Heer-Aufſtellung noch etwas verſchieben. Gleichwohl wußte er im Stillen vortreffliche Vorbereitungen zu machen, und das Heer bedeutend zu verſtärken, ohne Aufſehen zu erregen. Er ließ nämlich von den zahlreichen Dienſtpflichtigen eine Abtheilung um die andere zu den Regimentern einberufen, raſch einüben, und dann wieder entlaſſen. Unter ſolchen Umſtänden überſchritt das eigentliche Heer in den Waffen die vorgeſchriebene Zahl ſelten; allein die wieder entlaſſenen Soldaten blieben ihren Regimentern zugetheilt, waren ſo zu ſagen nur beurlaubt, und konnten im Falle der Noth binnen ſehr kurzer Zeit verſammelt werden. Hierdurch brachte es Scharnhorſt ſchon binnen drei Jahren dahin, daß der preußiſche Staat, troz ſeiner Zerſtücklung, wieder ein ſtehendes, gut geübtes und ausgerüſtetes Heer von 150,000 Mann hatte.

Was aber alle dieſe Staatsmaaßregeln in Preußen beſonders wichtig machte, war der Geiſt, von dem ſie eingegeben wurden, und die tiefgehenden Abſichten, die ihre Urheber damit verbanden. Die Reformatoren Preußens, zu denen vornehmlich Stein, Scharnhorſt und Gneiſenau gehörten, waren von dem edelſten Nationalſinn erfüllt und über die Unterjochung ihres Vaterlandes ſchmerzlich betrübt. Bei der

Hochſinnigkeit ihrer Gemüthsart, verirrte ſich der Schmerz nicht zur Entmuthigung und Verzweiflung, ſondern beſchränkte ſich auf weiſe Vorſicht, ohne das Selbſtvertrauen und die Hoffnung auf die Zukunft zu verlieren. Durchdrungen von der richtigen Auffaſſung der Urſachen des Verfalls, fühlten ſie lebhaft, daß bei dem beſſeren Wege, den die Staatslenkung nun eingeſchlagen habe, noch nicht alles verloren ſei, ſondern durch die Veredlung der Geſinnung der Bevölkerung in Preußen eine geiſtige Macht geſchaffen werden könne, welche nur günſtige Zufälle oder Ereigniſſe in der europäiſchen Politik bedürfe, um für ganz Deutſchland das Zeichen der Erhebung zu geben. Daß ſolche Ereigniſſe bei den fortgeſezten Gewaltthätigkeiten Napoleons und deſſen grenzenloſer Eroberungsſucht früh oder ſpät eintreten müſſen, konnte ſcharfſinnigen Männern, wie Stein, Scharnhorſt und Gneiſenau unmöglich entgehen. Sie rechneten vielmehr mit Beſtimmtheit auf den Eintritt derſelben, und ſahen ein erſtes Anzeichen davon ſchon in den bedenklichen Aufſtänden des Jahres 1808 in Spanien. Alles kam ſohin darauf an, den Geiſt der Bevölkerung in Preußen zu heben, und zugleich im Stillen Vorbereitungen der Waffenmacht zu treffen, um im rechten Augenblick jenen Geiſt zur Entwicklung von Thatkraft aufzurufen. In dieſem Sinne waren alle Anordnungen in der preußiſchen Staats- und Heer-Verfaſſung eingegeben, und ſie griffen vortrefflich in einander ein, weil ihre Urheber von völlig gleichen politiſchen Geſinnungen durchdrungen waren.

Freiherr von Stein ging bei ſeinem großartigen Unternehmen ſtets von der Abſicht aus, die Kraft des preußiſchen Staates auf freiere Staatszuſtände zu gründen, und dem Volke einen angemeſſenen Einfluß auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu verſchaffen. Da er aber ſeine Abſichten wegen der Eigenthümlichkeit der Zeitumſtände in den Verordnungen nicht ſo kräftig ausdrücken konnte, als er wollte, ſo ſuchte er zunächſt auf Einigung unter den Männern der patriotiſchen und freiſinnigern Richtung hinzuwirken und dieſelben zu beſtimmen, jeder in ſeinem Kreiſe ſeinen Einfluß zur Veredlung der Geſinnung des Volkes anzuwenden. Bei dieſem Zwecke wurde Stein von ſeinen vielen Verbindungen mit hochſtehenden Männern der verſchiedenſten Theile Deutſchlands bedeutend unterſtüzt. Es gab viel Gleichgeſinnte, welche die Anſichten Stein's vollkommen theilten und das Hauptmittel zur künftigen Befreiung des Vaterlands

in der Steigerung der moraliſchen Kraft des Volkes ſuchten. Unter dem Einfluſſe dieſer Stimmungen trat nun im Jahre 1808 eine Erſcheinung hervor, welche Anfangs unbedeutend zu ſein ſchien, belächelt und ſelbſt beſpöttelt wurde, allein deſſenungeachtet eine Wirkung auf Deutſchland hervorbrachte, welche welthiſtoriſch genannt zu werden verdient.

In Königsberg bildete ſich nämlich unter den Augen der Regierung öffentlich ein Verein zur Erweckung einer tüchtigern und edlern Richtung des Volksgeiſtes. Dieſe Geſellſchaft legte ſich ſelbſt den Namen des ſittlich-wiſſenſchaftlichen Vereines bei, wurde aber ſpäter allgemein der Tugendbund genannt. Die Zwecke des Vereins wurden ausdrücklich dahin feſtgeſezt:

1) durch Belebung der geiſtigen, ſowohl intellectuellen, als moraliſchen Kräfte des preußiſchen Volkes den Verluſt des preußiſchen Staates an phyſiſcher und politiſcher Kraft ſoviel als möglich zu erſezen, und
2) eben dadurch die Wiedergewinnung dieſer phyſiſchen und politiſchen Kraft vorzubereiten, wenn einſt Umſtände eintreten ſollten, die eine ſolche Wiedergewinnung begünſtigten.

Um dem Bunde einen feſten Zuſammenhang zu gewähren, gab man ihm eine beſtimmte Einrichtung, welche nach dem Bilde der Staatsverfaſſung bemeſſen war. An der Spize ſtand ein oberſter Rath von ſechs Mitgliedern und unter dieſem Provinzial-Räthe, die ihrerſeits wieder örtlichen Ausſchüſſen oder Kammern vorgeſezt waren. Sowohl über dieſe Einrichtung, als über die Zwecke des Vereines wurden ausführliche Statuten als allgemeine Normen feſtgeſtellt [5]). Da aber der zweite Hauptzweck des Vereines, die künftige Wiedererringung der verlornen preußiſchen Gebietstheile, offenbar eine feindſelige Richtung gegen Frankreich ausdrückte, ſo wurde dieſer Zweck in die Statuten nicht aufgenommen, ſondern dafür die beabſichtigte Verminderung des vom Kriege verurſachten Elends durch mildthätige Gaben an die Stelle geſezt. Belebung der moraliſchen Kraft des Volkes und Unterſtüzung der Nothleidenden waren alſo die Zwecke,

[5]) Dieſelben ſind auch mehrfältig im Drucke erſchienen und öffentlich bekannt gemacht worden.

die in den Statuten des Vereins genannt wurden, und eben darum erhielten auch dieſe Statuten die ausdrückliche Genehmigung der preußiſchen Staats-Regierung. Unter ſolchen Umſtänden war der Bund kein geheimer, ſondern ein öffentlicher, durch die Regierung ſelbſt erlaubter; indeſſen ſein Hauptzweck war allerdings die Vorbereitung zur Abwerfung des franzöſiſchen Joches, und da man dieſen Zweck aus Klugheit verſchleiern mußte, ſo nahm der Verein auch einen geheimen Character an. Das zeigte insbeſondre ein eigenthümlicher Zug in der Organiſation des Bundes, dem zu Folge ein Obercenſor mit Siz und Stimme im oberſten Bundesrath und Untercenſoren bei den Provinzial- und Gemeinderäthen des Vereins angeſtellt wurden. Da die Cenſoren, unter der Leitung des Obercenſors, dafür zu ſorgen hatten, daß keine unwürdige Mitglieder in den Bund ſich einſchleichen möchten, ſo ſchien dieß ſchon das Bedürfniß anzukündigen, ſich vor den Spionen der franzöſiſchen Policei ſicher zu ſtellen.

Durch die edle patriotiſche Richtung des Vereines und die kluge Vorſicht, die Erlaubniß der Staatsregierung für den Bund einzuholen, wurde der leztere ſchnell über ganz Preußen verbreitet. Zunächſt trat ſeine Wirkſamkeit in vielen Unterſtüzungen hervor, welche der Verein den Nothleidenden gewährte; aber noch größer war ſeine Wirkung in Beziehung auf die Wiederbelebung des Muthes und der Vaterlandsliebe des Volkes. Alle gleichgeſinnten Männer waren durch ein natürliches Band vereinigt, vermehrten dadurch wechſelſeitig ihr Selbſtvertrauen und erhöhten ihre moraliſche Kraft, auf die Stärkung des Volksgeiſtes einzuwirken. Stein, Scharnhorſt und Gneiſenau konnten nach ihrer amtlichen Stellung nicht Mitglieder des Tagesbundes ſein, weil dadurch das Mißtrauen Napoleons noch mehr geſteigert worden wäre; indeſſen ſie begünſtigten und förderten den Bund im Stillen aus allen Kräften, und ermunterten die Mitglieder zur Thätigkeit und Ausdauer [6]. Alles dieß entging dem Kaiſer der Franzoſen keineswegs, und in ſeine Unzufriedenheit miſchte ſich deßhalb auch eine ge-

---

[6]) Nach einem Schreiben aus dem Brandenburgiſchen vom 17. Juni 1809 im Politiſchen Journal dieſes Jahrgangs, Band II, S. 652 war der Gründer der preußiſchen Freiſchaar, nachmaliger Major Ferdinand von Schill, eines der eifrigſten Mitglieder des Tugendbundes, und der Churfürſt von Heſſen, ſowie der Herzog von Braunſchweig-Oels gehörten mit zu den Stiftern deſſelben.

wiſſe ſorgevolle Unruhe. In vielfältigen franzöſiſchen Berichten, in diplomatiſchen Noten und in Geſchichtswerken wurde nun der Tugendbund entweder geradezu genannt oder doch auf ihn angeſpielt. Je weniger man aber eigentlich von der Sache wußte, deſto gefährlicher, ſchrecklicher und ausgebreiteter ſtellten ſich die Franzoſen jene Verbindung vor, und ſie hielten dieſelbe beinahe für eine Art vom Vehmgericht oder eine andere Verbrüderung im Dunklen von ungeheurer Macht. So verbreiteten ſich denn in Frankreich über das Weſen und den Einfluß des Tugendbundes die abentheuerlichſten Begriffe. Um die Verwirrung vollkommen zu machen, wußte man nicht, ob der Bund, welchen der Churfürſt von Heſſen und der Herzog von Braunſchweig-Oels geſtiftet hatten, der Tugendbund ſei oder eine andere, neben dem Tugendverein und für ſich beſtehende geheime Verbindung [7]. Troz des Aergers des franzöſiſchen Kaiſers befeſtigte und erweiterte ſich übrigens der Tugendbund, wie wir ihn oben geſchildert haben, immer mehr, da die kundgegebenen (oſtenſiblen) Zwecke des Vereines: Wiederherſtellung und Erhaltung deutſcher Redlichkeit, Ermunterung zu Patriotismus und Bürgertugenden in den unglücklichen Zeiten von 1807 bis 1813, den größten Anklang fanden. Von allen Seiten iſt

---

[7]) Zufolge des vorhin bemerkten Schreibens aus dem Brandenburgiſchen vom 17. Juni war es der Tugendbund, welchen der Churfürſt von Heſſen und der Herzog von Braunſchweig-Oels ſtifteten, nach Schöll (Histoire abrégée des traités de paix) dagegen eine andere neben dem Tugendbunde und für ſich beſtehende geheime Verbindung. Schöll ſagt nämlich da, wo er von dem Tugendbund ſpricht, folgendes:

> Cependant à la même époque se forma, dit on, sous les auspices du duc de Brunswick-Oels et peut-être par la protection d'un autre souverain détrôné, une autre société qui se proposa un but purement politique.

Allein den politiſchen Zweck hatte der Tugendbund ebenfalls, er verſchleierte ihn nur, wie wir geſehen haben. Uebrigens verhält ſich die Sache mit den beiden Bünden in Wahrheit alſo. Sowohl der Tugendbund, als die braunſchweigiſch-heſſiſche Verbindung, hatten einen rein politiſchen Zweck, Vertreibung der Franzoſen aus Deutſchland. Der Tugendbund hatte aber, in Folge der vorſichtigen Verſchleierung des politiſchen Hauptzweckes, die Genehmigung der preußiſchen Regierung erhalten, und konnte darum nur auf Preußen ſich erſtrecken. Um nun die Verbindung, wo möglich, auf ganz Deutſchland auszudehnen, ſtifteten der Herzog von Braunſchweig und der Churfürſt von Heſſen weitere Vereine, die namentlich in Weſtphalen ſich ausbreiteten, übrigens mit dem Tugendbund Hand in Hand gingen.

es daher zugeſtanden, daß auch von den beſonnenen und verſtändigen Männern eine ſehr große Anzahl für den Tugendbund gewonnen wurden und demſelben beitraten [8]). Napoleon ließ ſich übrigens durch die oſtenſiblen, dem Anſcheine nach harmloſen Zwecke des Vereines nicht beſchwichtigen oder täuſchen, er witterte vielmehr geheime, feindliche Bearbeitung der Volksſtimmung wider Frankreich, und die Abſicht oder wenigſtens die Vorbereitung zu Volks-Aufſtänden wider die Franzoſen, wobei er freilich keineswegs gänzlich im Irrthum befangen war. Bei ſeiner heftigen Unruhe und Aergerniß über dieſe Verwegenheit ergingen im Jahre 1808, namentlich im Sommer, an die franzöſiſche Policei in Preußen geſchärfte Befehle, der Wirkſamkeit des Tugendbundes und vor allem den geheimen Schritten des Miniſters von Stein nachzuſpüren.

Stein war ein Mann von feurigem, hochaufſtrebendem und unternehmendem Geiſte, und in der genauen Beobachtung der Aufſtände in Spanien und der Anzeichen eines neuen Bruches zwiſchen Oeſtreich und Frankreich jezt ſchon der Anſicht, daß die Zeit für die Erhebung von ganz Deutſchland nicht mehr ferne ſei. Deßhalb benüzte er ſeine ausgebreiteten Privat-Verbindungen auf das eifrigſte, um vielſeitig Vorbereitungen zur Einigung und Entwicklung der Volkskräfte zu treffen. Er war auch hierin ſo klar, daß er den Gedanken, welcher dem Aufrufe des ruſſiſchen Oberfeldherrn Benningſen vom Frühjahr 1807 zum Grunde lag, wieder aufnahm und in den Briefen an ſeine vertrauten Freunde darauf anſpielte. Obgleich der Freiherr von Stein der Miniſter eines unabhängigen Staates außerhalb des Rheinbundes war, ſohin dem Kaiſer der Franzoſen weder Gehorſam noch Verantwortlichkeit ſchuldete, ſo mußte er bei der despotiſchen Zwingherrſchaft der Fremden doch ſeinen vertrauten Briefwechſel mit äußerſter Vorſicht verbergen. Da bei den Poſten das Brief-Geheimniß durchaus nicht geſichert war, ſo bediente er ſich bei wichtigern Mittheilungen verläßiger Abgeſandter, die ſeine Schreiben perſönlich überbrachten. Deſſen ungeachtet ſpionirte die franzöſiſche Policei in Preußen, die bis in den Winter von 1808 beſtand, jenen Mittheilungsweg aus,

---

[8]) Das wird ſelbſt im politiſchen Journal vom Jahr 1809, B. II, S. 652 zugeſtanden, das doch den franzöſiſchen Intereſſen große Rückſichten erweiſen mußte.

und fahndete nach den Abgeſandten Stein's [9]). Lezterer hatte ſich unter andern des preußiſchen Aſſeſſors Koppe zur Ausrichtung wichtiger Botſchaften bedient, und auch das hatten die Spione der franzöſiſchen Policei herausgebracht. Koppe wurde daher den franzöſiſchen Militair-Behörden denuncirt und im Auguſt 1808 während einer Reiſe auf Befehl des Marſchalls Soult verhaftet. Zum Unglück fand man nun bei dem Aſſeſſor Koppe wirklich einen wichtigen Brief des Miniſters von Stein an den Fürſten von Sayn-Wittgenſtein in Dobberon, vom 15. Auguſt 1808, welcher über die geheimen Entwürfe Stein's faſt vollkommen Aufſchluß gab [10]).

Es wird darin ausgeſprochen, daß die Erbitterung wider die Franzoſen in Deutſchland täglich zunehme, und daß es räthlich ſei, dieſelbe zu nähren, ſowie überhaupt auf das Volk zu wirken. Deßhalb wünſche Freiherr von Stein, daß die Verbindungen in Heſſen und Weſtphalen erhalten würden, und daß man auf gewiſſe Fälle ſich vorbereite, auch eine fortgeſezte Verbindung mit energiſchen, gutgeſinnten Männern erhalte, und dieſe wieder mit andern in Berührung ſeze. Hierin lag ohne Zweifel eine Anſpielung auf den Tugendbund oder wenigſtens die Andeutung, nach dem Bilde deſſelben auch in andern Gegenden Deutſchlands politiſch-patriotiſche Vereine zu gründen. Stein forderte auch den Fürſten von Wittgenſtein auf, die Eröffnungen, welche er ihm in dieſer Beziehung etwa zu machen habe, durch den Ueberbringer des Briefes, Aſſeſſor Koppe, oder einen andern Vertrauten an ihn gelangen zu laſſen.

Alles dieſes deutete denn auf geheime, wichtige Unternehmungen, oder Entwürfe; noch deutlicher erklärte ſich Freiherr von Stein jedoch in dem Schreiben an Wittgenſtein unter Hindeutung auf Spanien, denn er ſagte: „Die ſpaniſchen Angelegenheiten machen einen lebhaften Eindruck, und beweiſen handgreiflich, was wir längſt hätten glauben

---

[9]) Preußen wurde nämlich von den Franzoſen erſt in Folge des Staatsvertrags vom 8. September 1808, mit Ausnahme von Küſtrin, Stettin und Glogau, endlich geräumt und auch jezt zog ſich die Räumung noch bis zum December 1808 hin. Am 3. December 1808 verließen die franzöſiſchen Truppen Berlin, und am 5. die franzöſiſchen Behörden. Gleichzeitig zogen ſie ſich aus allen andern Theilen Preußens, mit der bemerkten Ausnahme, zurück.

[10]) Derſelbe ſteht ausführlich im politiſchen Journal v. Jahre 1809, Bd II, S. 963 u. 964.

ſollen. Es wird ſehr nüzlich ſein, ſie möglichſt auf eine vorſichtige Art zu verbreiten.“ Das war ein unverkennbarer Wink, daß man in Deutſchland dem Beiſpiele der Spanier nachahmen möge. Um hierüber keinen Zweifel zu laſſen, bemerkte der Miniſter von Stein in dem Briefe vom 15. Auguſt 1808 noch, daß man in Königsberg, alſo am preußiſchen Hofe, den Krieg Napoleons mit Oeſtreich, als unausbleiblich anſehe, daß dieſer Kampf über das Schickſal Europa's, ſohin auch Preußens und Deutſchlands, entſcheiden werde, und daß der rechte Zeitpunct gekommen ſei, die Pläne wieder aufzunehmen, welche man im Frühjahr 1807 entworfen habe.“ Das war eine Anſpielung auf den Aufruf des ruſſiſchen Oberfeldherrn Benningſen an die Deutſchen, ſich wider die Franzoſen zu erheben und dieſelben in ihre alte Grenzen vor der Revolution zurückzuwerfen.

Dieſer Brief des Miniſters von Stein war überaus merkwürdig und giebt uns über jenen wichtigen Geſchichts-Abſchnitt überraſchende Aufſchlüſſe. Er zeigt uns nämlich Norddeutſchland in einer Lage und Stimmung, welche mit jener zur Zeit der Römer-Herrſchaft eine auffallende Aehnlichkeit hatte. Entrüſtet über die Zwingherrſchaft der Franzoſen, trauernd über die Unterjochung des Vaterlandes, treffen, wie zu Zeiten Armin's, in Norddeutchland hochſtehende Männer im Stillen Verabredungen zur Wiedererringung der National-Unabhängigkeit, gründen zu dem Ende politiſche Vereine und wirken im Geheimen auf einen allgemeinen Volks-Aufſtand hin, der nach dem Eintritt des rechten Zeitpuncts, dem Ausbruch des Kriegs zwiſchen Frankreich und Oeſtreich, hervorbrechen und allen Deutſchen das Zeichen geben ſoll, wider die Franzoſen die Waffen zu ergreifen.

Es läßt ſich leicht denken, welchen Eindruck unter ſolchen Umſtänden der Brief des Miniſters von Stein vom 15. Auguſt 1808 auf den Kaiſer Napoleon hervorbringen mußte. Der Kaiſer war im höchſten Grad erzürnt und ſofort zur Herbeiführung des Sturzes und wo möglich des gänzlichen Untergangs des Freiherrn von Stein entſchloſſen. Im Moniteur vom 8. September 1808 wurde das Schreiben Stein's vom 15. Auguſt mit der Bemerkung eingerückt, daß ſich hierin die wahren Gedanken des preußiſchen Miniſteriums und vorzüglich des Freiherrn von Stein, der die Seele deſſelben ſei, ausgedrückt hätten. Schon dieſe Andeutung ließ auf die ſpäteren Maaßregeln des

franzöſiſchen Kaiſers ſchließen. In der That wurde Stein durch ein Decret Napoleons aus Madrid vom 16. December 1808 gleichſam geächtet, nämlich für einen Feind Frankreichs und des Rheinbundes erklärt. Alle ſeine Güter, die er im Umfange des franzöſiſchen Kaiſerreichs oder der Rheinbundſtaaten beſizen möchte, wurden mit Sequeſtration belegt. Endlich wurde befohlen, den Freiherrn von Stein zu verhaften, wo franzöſiſche oder verbündete Truppen nur immer ſeiner Perſon habhaft werden könnten [11]. Dieſe Verfolgungsſucht Napoleons gegen den Miniſter eines fremden Staates, welcher während ſeiner Verwaltung ſo unendlich wohlthätig gewirkt und die begeiſterte Liebe des Volkes ſich erworben hatte, machte auf Norddeutſchland einen lebhaften Eindruck, aber die Wirkung beſtand nicht in Schrecken und Einſchüchterung, wie der Kaiſer der Franzoſen gehofft hatte, ſondern mehr in Erbitterung. Man nahm aus der Aechtung des edlen Stein zwar Veranlaſſung, ſich noch vorſichtiger zu benehmen; indeſſen der Entſchluß zur künftigen Erhebung der Bevölkerung befeſtigte ſich, und ward durch die Gewaltthätigkeit Napoleons eher gekräftiget. Auch die Popularität Steins wurde dadurch noch bedeutend vermehrt.

Daß der unglückliche König von Preußen ſeinen Miniſter gegen den Zorn des mächtigen Kaiſers der Franzoſen nicht zu ſchüzen vermochte, lag zu klar am Tage. Man hatte ſich ſchon gewundert, daß Napoleon nach dem Auffangen des Briefes Stein's vom 15. Auguſt 1808 noch den Vertrag vom 8. September 1808 mit Preußen genehmiget habe, ihn weiter zu reizen, war im Augenblick nicht rathſam. Der edle Stein ſah dieß ſelbſt zuerſt ein und brachte ſich freiwillig zum Opfer, indem er um ſeine Entlaſſung aus dem preußiſchen Staatsdienſte nachſuchte, die ihm am 26. November 1808 auch ertheilt wurde.

---

11) Dieſe gewaltthätige Aechtung des Freiherrn von Stein, über welchen Napoleon durchaus keine rechtmäßige Gewalt hatte, war auch in ſehr unhöflichen, abſichtlich herabwürdigenden Ausdrücken verabfaßt. Sie lautete nämlich alſo:

„*Le nommé Stein*, cherchant à exciter des troubles en Allemagne, est déclaré ennemi de la France et de la confédération du Rhin. Les biens que le dit Stein posséderoit soit en France, soit dans les pays de la confédération du Rhin, seront séquestrés. Le dit Stein sera saisi de sa personne par-tout où il pourra être atteint par nos troupes, ou celles de nos alliés.“

Es iſt natürlich, daß alle dieſe Vorgänge, vornehmlich aber die Bekanntmachung des merkwürdigen Briefes Stein's an den Fürſten von Wittgenſtein in Deutſchland nunmehr noch größeres Aufſehen machten. In der That wurde auch die Preſſe dadurch lebhaft angeregt, und es traten Erſcheinungen hervor, welche die überraſchende Aehnlichkeit der Lage und Stimmung Norddeutſchlands mit jener zur Zeit der Römer-Herrſchaft noch mehr erwieſen. Als Deutſchland gerade ſo unter dem Joche der Römer ſich krümmte, wie im Jahr 1808 unter dem der Franzoſen, beſtand neben der patriotiſchen Richtung unter der Leitung Armins, welche einen Volks-Aufſtand wider die Römer einleitete, eine feige, antinationale Partei, die eine unbedingte Unterwerfung unter die Römer empfahl. Dieſe unwürdige Partei nannte den Verſuch zur Befreiung des Vaterlandes thöricht und unbeſonnen, ſie behauptete, daß der innigſte Anſchluß an Rom das wahre Intereſſe Deutſchlands ſei, und daß die überſpannten Köpfe, welche auf die Wiedererringung der National-Unabhängigkeit hinwirken, ihr Vaterland in's Verderben ſtürzen und die Feinde des gemeinen Weſens ſeien. Ebenſo gab es nun im Jahr 1808 neben der patriotiſchen Richtung eine feige, antinationale Partei in Deutſchland, welche ganz und gar die nämliche Sprache führte. In einem Aufſaz des Archivs oder der „Zeiten" von Chriſtian Daniel Voß, Profeſſor des Staatsrechts in Halle, worin der Brief Stein's v. 15. Auguſt 1808 beſprochen ward, heißt es, daß der Gedanke, durch einen Aufſtand, im nördlichen Deutſchland, Preußen wieder zu ſeiner verlornen Größe zu verhelfen, thöricht und unbeſonnen ſei und nur von Schwachköpfen, Verblendeten und Schwindelköpfen gefaßt werden könne. Preußen müſſe ſich an Frankreich anſchließen, nur eine aufrichtige und enge Verbindung mit dieſer Macht könne Preußen retten und erhalten. Ein Plan zu dem Zwecke, den preußiſchen Staat ganz von Frankreich loszureißen, und wohl gar Deutſchland von Frankreich zu trennen und mit Preußen in die vorige Verbindung zu ſezen, könne vollends nur von der kurzſichtigſten Verblendung denkbar ſein [12]). Wer glaubt nicht, den Tacitus in der Hand, hier Segeſt ſprechen zu hören.

---

[12]) Man ſehe die Zeiten von Voß, Th. XVI, S. 142 bis 149.

Die Schmach einer ſolchen Geſinnung wurde aber durch die Behauptung noch mehr geſteigert, daß die geduldige Ertragung des Joches eine National-Eigenthümlichkeit des Deutſchen, der edelſte Zug ſeines National-Characters ſei. Keine Nation, ſagt jener berüchtigte Aufſaz, kann ihre Schickſale ſo ruhig ertragen, wie die deutſche, keine, wie ſie, durch Schickſale ſo wenig niedergedrückt, ſo wenig empört werden. Stets wird ſie ihre Geſinnungen mit dem Willen der Regierung in Einklang bringen, die ihr zu Theil worden iſt, (alſo auch einer fremden?) und ihre Handlungen mit den Geſezen, welche ihr zur Richtſchnur gegeben werden. Solange man den Deutſchen denken, reden und ſchreiben laſſe, was ihm Recht und Wahrheit dünkt, und man ihn nicht mit Verfügungen umgiebt, die Mißtrauen verrathen, werde er auch unter Geſezen, die ihm ungewohnt ſind oder gar ſein Maßfallen erregen, ruhig bleiben. Wenn man jene Bedingung aber auch nicht erfülle, ihn alſo nicht reden und ſchreiben laſſe, oder ihm Mißtrauen zeige, werde er ſich auch nicht empören, ſondern nur mißmuthig werden.

Um das reine Widerſpiel des edlen Geiſtes von Stein auszudrücken, weist der Aufſaz zum Beweiſe des Nuzens einer ſchmachvollen Unterwerfung Deutſchlands unter Frankreich auf das Beiſpiel Spaniens hin. Dort, heißt es, ſei Einheit des Princips und Einheit der Beweggründe des Aufſtandes, und doch werde Spanien durch den Aufſtand ins Verderben geſtürzt werden. Um wie viel mehr müßte dieß in Deutſchland der Fall ſein, wo gar keine allgemeine Einigung dieſer Art denkbar ſei. Nie wurden ſchmachvollere Geſinnungen mit dreiſterer Stirne öffentlich ausgeſprochen.

Zum Glück brachte die Selbſterniedrigung der feigen und antinationalen Partei auf den tüchtigern Theil des Volkes in Norddeutſchland gerade die entgegengeſezte Wirkung hervor, als man erwartet hatte. Der Geiſt Stein's hatte bereits gewirkt, die patriotiſche Richtung entwickelte zwar Vorſicht und Behutſamkeit, beſtärkte ſich aber in ihren Abſichten und erweiterte fortwährend ihren Kreis. Der König von Preußen wurde durch die Bekanntmachung des Briefes Stein's vom 15. Auguſt 1808 zwar genöthiget, die Verbote der geheimen Geſellſchaften zu ſchärfen, und allen Offizieren politiſche Erörterungen zu unterſagen; allein der Tugendbund wirkte im Stillen mächtig weiter und ein anſehnlicher Theil der Bevölkerung blieb entſchloſſen,

die erſte günſtige Gelegenheit zur Erregung eines Volks-Aufſtandes gegen die Franzoſen zu benüzen.

Kurz vor ſeiner Entlaſſung hatte auch der Miniſter von Stein eine weitere wichtige Reform-Verordnung erlaſſen, welche den von ihm angeregten Geiſt pflegen und für die Stärkung der moraliſchen Kraft Preußens die wohlthätigſten Folgen haben mußte. Um nämlich das Selbſtgefühl der Bürger zu wecken, den Einfluß derſelben auf die Leitung der Staatsangelegenheiten vorzubereiten und auf eine freiere Bewegung der Kräfte hinzuwirken, erließ der König Friedrich Wilhelm III. am 19. November 1808, alſo noch unter dem Miniſterium Stein's, von Königsberg aus eine umfaſſende Verordnung über die Verbeſſerung der Gemeinde- und Städte-Verfaſſung. Durch dieſelbe wurde vorgeſchrieben, daß jede Stadt nach Verhältniß der Bevölkerung eine angemeſſene Anzahl von Stadtverordneten durch und aus den Bürgern wähle, welche die Bürgerſchaft in allen ihren Angelegenheiten vertreten, über das Vermögen und die Rechte der Gemeinde wachen, Ausgaben oder Geldzuſchüſſen ihre Zuſtimmung ertheilen und der Erhaltung ſowie der Förderung des Gemeindeweſens im Ganzen ihre Sorgfalt widmen ſollen [13]).

Die Regierung oder der Rath der Stadt, welcher mit collegialer Form theils aus beſoldeten, theils aus unbeſoldeten Mitgliedern beſteht, wird unter Vorbehalt der Beſtätigung der Landes-Policei-Behörde von den Stadtverordneten gewählt. Nur die Ernennung des erſten Bürgermeiſters aus drei ihm vorzuſchlagenden Candidaten behielt ſich der König vor. Zu dem Wirkungskreiſe der ſtädtiſchen Behörden und Ausſchüſſe wurden überwieſen: nicht nur die Leitung der Armenpflege, der Löſch-Anſtalten, Brand-Verſicherung, des Bauweſens und der Geſundheits-Policei, ſondern auch die Oberaufſicht über Erziehung und Unterricht, über die kirchlichen Angelegenheiten und die Verwaltung des Gemeinde-Vermögens. Dieß waren alſo die rein entgegengeſezten Grundſäze von denen, die in den Rheinbundſtaaten nach dem Vorbild der franzöſiſchen Regierungsart geltend gemacht wurden. Die neue Städte-Ordnung in Preußen bewies aufs Neue nicht nur die ächt freiſinnige Richtung des Miniſters von Stein, ſondern auch den großen Beruf

---

[13]) Man ſehe die Vorſchriften der preußiſchen Städte-Ordnung vom 19. November 1808 in Voß Zeiten Th. XX. S. 338 und folgende.

desſelben zum Geſezgeber, denn zur dauernden Freiheit eines Volkes muß von unten auf der Grund gelegt werden, ſie muß ſich auf eine gute Gemeinde-Verfaſſung ſtüzen. Wie liberal die Verordnung vom 19. November 1808 war, zeigt vornehmlich die weitere Beſtimmung derſelben, daß die Leitung des Gemeindeweſens, der nöthigen Einheit wegen, zwar zunächſt von dem Rathe der Städte ausgehen müſſe, die Bürgerſchaft jedoch überall ein- und mitwirken ſolle und zwar ſowohl bei der Berathung neuer Einrichtungen, als auch bei der Vollziehung der gefaßten Beſchlüſſe. Zugleich erklärte die weiſe Verordnung ausdrücklich, daß man in den Städten zur freiern Bewegung der Kräfte dem übermäßigen, beengenden Zunftzwang entgegenwirken und die regere Theilnahme der Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten erwecken möge, zur Förderung ihres eigenen Wohles ſo gut, wie jenes des Vaterlandes.

Grundſäze der Art geben deutlich zu erkennen, welch' eine Verfaſſung der Freiherr von Stein dem preußiſchen Staate im allmäligen Fortſchreiten gegeben haben mochte, wenn ihn das Machtgebot der Franzoſen nicht von der Leitung des Staatsruders verdrängt haben würde.

Troz der plözlichen Entlaſſung Stein's erfolgte doch ſchon wenige Wochen darauf, und zwar am 16. December 1808 eine neue organiſche Umwandlung der Staatsverwaltung Preußens, welche noch den Geiſt des Miniſters von Stein athmete. Durch die Verordnung vom 16. December 1808 verkündete nämlich der König Friedrich Wilhelm III., daß er beſchloſſen habe, den oberſten Verwaltungsbehörden eine verbeſſerte, den Fortſchritten des Zeitgeiſtes angemeſſene und der veränderten Lage des Staates entſprechendere Verfaſſung zu geben. Die neue Verfaſſung, erklärte der König, bezwecke daher der Geſchäftsverwaltung die größtmögliche Einheit, Kraft und Regſamkeit zu verleihen, ſie in einen oberſten Punct zuſammen zu faſſen, und die Geiſteskräfte der Nation und des Einzelnen auf die zweckmäßigſte und einfachſte Art für ſolche in Anſpruch zu nehmen [14]).

[14]) Die Verordnung vom 16. December 1808 ſteht mit ausführlichen Erläuterungen vollſtändig in den Zeiten von Voß, Theil XVII. S. 112 und folgende, ſowie 177 und folgende, Th. XVIII. S. 3 und S. 198, Th. XIX, S. 124 und 357, Theil XX, 30, 185 und 335.

Die Regierungsverwaltung gehe zu dem Ende künftig von einem, dem Oberhaupte des Staates unmittelbar untergeordneten, Standpunct aus. Eine möglichſt kleine Zahl oberſter Staatsdiener ſtehet an der Spize einfach organiſirter Behörden nach der Abgränzung der verſchiedenen Hauptverwaltungszweige, leitet die öffentlichen Geſchäfte im genaueſten Zuſammenhang mit dem Regenten ſelbſtſtändig und ſelbſtthätig mit voller Verantwortlichkeit, und wirket ſo auf die Verwaltung der untergeordneten, in gleicher Art gebildeten, Behörden.

Schon dieſe Beſtimmung zeigte deutlich den Vorſaz zur Gründung einer repräſentativen Staatsverfaſſung an. Noch beſtimmter drückte dieſe Abſicht hingegen der folgende Abſaz der Verordnung vom 16. December 1808 aus, welcher alſo lautete: „Die Nation erhält eine, ihrem wahren Beſten und dem Zwecke angemeſſene Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung, und dem ausgezeichneten Talente in jedem Stande und Verhältniſſe wird Gelegenheit eröffnet, davon zum allgemeinen Beſten Gebrauch zu machen. Hiemit war alſo beſtimmt ausgeſprochen, daß Preußen allgemeine Volksvertretung, Land- oder National-Stände erhalten, mit einer wirklichen repräſentativen Staatsverfaſſung ausgeſtattet werden ſollte [15]). Ja ſelbſt die Einführung der Preßfreiheit wurde durch jene bedeutungsvolle Beſtimmung in Ausſicht geſtellt.

In Beziehung auf die Formation der oberſten Verwaltungsbehörden wurde angeordnet:

1) daß ſich die oberſte Leitung der ganzen Staatsverwaltung in dem Staatsrathe vereinige,
2) daß das Miniſterium aus fünf Miniſtern, jenem des Innern, der Finanzen, der auswärtigen Angelegenheiten, des Kriegs und der Juſtiz gebildet werde,
3) daß das Departement des Innern (jeder Miniſter war Chef des Departements, an deſſen Spize er ſtand) wieder in ſechs Ab-

---

[15]) Zu dem Wirkungskreis des Miniſteriums des Innern wurde deßhalb im §. 6 der Verordnung vom 16. December 1808 gezählt:

„Die innere Staatsverfaſſung, namentlich die ſtändiſche Verfaſſung und was darauf Bezug hat.“

theilungen oder Sectionen zerfalle, 1) der allgemeinen Policei, 2) der Gewerbe-Policei, 3) des Cultus und Unterrichts, 4) der allgemeinen Geſezgebung, 5) der Medicinalſachen und 6) des Bergbaues, der Münze, der Salz-Fabrication und der Porcellain-Manufactur,

4) daß das Departement der Finanzen aus drei Abtheilungen oder Sectionen beſtehe, 1) des General-Caſſen-Bank-Seehandlungs- und Lotterieweſens, 2) der Domainen und Forſten und 3) der directen und indirecten Abgaben [16]).

Weitere Beſtimmungen waren, daß die vormaligen Provinzial-Verwaltungs-Stellen, die ſogenannten Kriegs- und Domainen-Kammern, den Namen „Regierung" erhielten, und daß über denſelben mit ihrem Präſidenten, noch eine beſondere Stelle, ein Oberpräſident, als wachendes und beaufſichtigendes Organ, eingeſezt wurde. Ueber mehrere Regierungen zuſammen beſtand ein Oberpräſident, da einer für die Provinzen Oſtpreußen, Litthauen und Weſtpreußen, einer für die Kurmark, Neumark und Pommern, endlich einer für Schleſien angeordnet ward. Die Oberpräſidenten waren keine Mittel-Inſtanzen zwiſchen den Regierungen und dem Miniſterium, ſondern bleibende Commiſſaire oder Stellvertreter des leztern, welche in deſſen Namen an Ort und Stelle eine lebendige Aufſicht über die Verwaltung der Regierungen, ſowie die Treue und die Geſchicklichkeit der Beamten führen ſollen.

Dieſe ganze Einrichtung der Staatsverwaltung war zweckmäßig und heilſam. Sie beruhte auf dem deutſchen Grundſaz der Berathung mehrerer Sachverſtändiger (Collegialiſche Verfaſſung), ohne die Schnelligkeit, die Einheit und den Nachdruck der Staatsleitung von Oben bis Unten zu beeinträchtigen. Noch wichtiger blieb aber der Geiſt der neuen Staats-Einrichtung und die Reihe von Folgen, die ſpäter daraus ſich entwickeln mußten; denn der Grundgedanke derſelben, welcher auch deutlich ausgeſprochen ward, beſtand darin, daß das Volk durch die Organe ſeiner fähigſten und tüchtigſten, geiſtigen Kräfte auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Einfluß ausüben ſoll. Da dieſes ſowohl Preßfreiheit, als Volksver-

---

[16]) Die Formationen der drei übrigen Miniſterien, Juſtiz, Krieg und auswärtige Angelegenheiten, ſollten durch ſpätere Verordnungen beſtimmt werden.

tretung vorausſezte, ſo hatte die preußiſche Staatsverfaſſung im Grundſaz mit der unumſchränkten oder abſoluten Regierungsart gebrochen und war in die Bahn der repräſentativen Verfaſſungsart unwiderruflich übergetreten.

In dieſem Sinne faßte auch die öffentliche Meinung in Preußen die geſammten eingeführten Staats-Reformen auf. Man ſprach in öffentlichen Blättern beſtimmt aus, daß ſogar in dem unermeßlichen Unglück, welches der preußiſche Staat durch den Krieg vom Jahre $18^{06}/_{07}$ erlitten habe, die Keime für das Heil ſeiner Zukunft gelegen ſeien; denn die große Reibung habe neue Kräfte entwickelt, und die Erfahrung, freilich zu theuer erkauft, habe zum Beſſeren geleitet. Aus dieſem Geſichtspuncte, ſagte man ausdrücklich, müſſe das begonnene Werk der Umgeſtaltung in den innern Verhältniſſen der Nation und die Veränderung der Staatsverwaltung ſowie verſchiedener Geſeze betrachtet werden. Darum wurde nicht nur die Aufhebung der Leibeigenſchaft und Erbunterthänigkeit, nicht nur die Emporhebung der untern Stände und die treffliche Verbeſſerung des Heerweſens, ſondern auch die gänzliche Veränderung der Staatsverfaſſung, welche in Folge der Decrete vom 19. November und 16. December 1808 eintrat, von der öffentlichen Meinung in Preußen mit Freude aufgenommen, und öffentliche Blätter bemerkten, daß ſich das beſſere Princip, nach welchem in Zukunft der preußiſche Staat regiert werden ſoll, immer mehr Bahn breche.

Für die weitere Entwicklung des Geiſtes der neuen Staatseinrichtungen war es ſehr nachtheilig, daß Freiherr von Stein nicht nur vom Staatsruder abtreten, ſondern ſogar aus den preußiſchen Staaten ſich flüchten mußte. Als nämlich das Decret Napoleons aus Madrid vom 16. December 1808 in Berlin bekannt wurde, ſo hielt man die Sicherheit des verdienten Patrioten ſelbſt in Preußen für gefährdet. Freiherr von Stein, welcher nach ſeiner Entlaſſung aus dem preußiſchen Staatsdienſte zurückgezogen in Berlin lebte, reiste daher in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar 1809 von der preußiſchen Hauptſtadt nach dem öſtlichen Deutſchland ab [17]). Zum

[17]) Die Aechtung Stein's von Seite des franzöſiſchen Kaiſers (Madrider Decret vom 16. December 1808) war nämlich durch den Moniteur am 5. Januar 1809 in Berlin bekannt worden.

Glück blieb wohl der Obriſt und jezige Generalmajor von Scharnhorſt an der Spize des Kriegs-Miniſteriums; indeſſen ſowohl dieſer, als die wohlgeſinnten Nachfolger Stein's in der Civilverwaltung mußten auf den despotiſchen Willen Napoleons Rückſicht nehmen, und mit weiteren Reformen vorläufig einhalten, um nicht noch größeres Mißtrauen des franzöſiſchen Kaiſers zu erwecken.

Für den Augenblick konnten alſo die neuen Staats-Einrichtungen in Preußen vom 19. November und 16. December 1808 allerdings nicht weiter entwickelt werden; indeſſen der Geiſt Stein's hatte ſchon gewirkt und der Saame, den der edle Mann ausſtreute, in der Bevölkerung Preußens bereits tiefe Wurzeln geſchlagen, ſohin die ſchönſten Ausſichten für die Zukunft eröffnet. Eine beſondere Begebenheit, welche ſich zu Anfang Decembers 1808 nach dem Abzug der Franzoſen in Berlin zutrug, hatte dieß vornehmlich ſehr deutlich bewieſen.

Am 10. December rückte nämlich die Freiſchaar des Majors von Schill, welche nach den Befehlen des Königs für immer den Namen ihres Gründers führen ſollte, in Berlin ein, und wurde von den Bürgern in einer Weiſe empfangen, welche die vorgefallene Umwandlung in dem Geiſte der preußiſchen Bevölkerung ſehr deutlich anzeigte. Eine Deputation des Magiſtrats holte die braven Streiter Schill's feierlich ein, und geleitete dieſelben unter dem unausſprechlichen Jubel des Volkes durch die Straßen der Hauptſtadt. Man erkannte laut und ſprach es auch öffentlich aus, daß die Soldaten Schill's, nach dem leuchtenden Beiſpiel ihres Anführers, vom erſten bis zum lezten, von Ehrgefühl, Vaterlandsliebe und Anſpruchsloſigkeit beſeelt ſeien. Ein großes Feſtmahl, welches der Magiſtrat der Hauptſtadt den Offizieren der Schill'ſchen Truppe gab, befeſtigte die Einigkeit zwiſchen den Bürgern und den Soldaten um ſo inniger, als in dieſer Beziehung das Militär ſchon einige Tage früher ſehr würdige Geſinnungen an den Tag gelegt hatte. Am 8. December 1808 empfahl nämlich der Major von Both, als Wortführer und im Namen aller Truppen, die zur Berliner Garniſon beſtimmt waren, gegenſeitiges einträchtiges Zuſammenwirken der Bürger und der Soldaten. In einer Rede, welche er an jenem Tage auf dem Rathhauſe in Berlin hielt, bat er um die freundliche Zuneigung der Bürger, und verſprach dafür Freundſchaft und Bru-

derliebe von Seite der Offiziere, um ein gegenſeitiges trauliches Verhältniß zu bewirken, das zur Erhaltung des Staatswohls ſo nothwendig ſei.

Wie ſehr ſtach dieſes verſtändige Benehmen gegen die übermüthige Weiſe ab, mit der die preußiſchen Offiziere vor dem Krieg die Bürger behandelten. Ja, der preußiſche Staat hatte die Bahn weiſer Reformen betreten, er hatte den Geiſt der Zeit verſtehen gelernt; mochte er alſo für den Augenblick, unter den Einflüſſen ſeiner Niederlage, äußerlich noch mehrere Jahre ſchwach bleiben, ſo war doch bereits der Geiſt entzündet, der ihn früh oder ſpät wieder mächtig heben und an die Spize einer Volksbewegung von ganz Deutſchland gegen Frankreich ſtellen mußte.

Sechstes Hauptſtück.

Der Congreß in Erfurt.

(Vom 27. September bis 14. October 1808.)

Während der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen an der Wiederaufrichtung ſeiner Macht und der endlichen Befreiung Deutſchlands vom franzöſiſchen Joch, nach den Rathſchlägen weiſer Staatsmänner, im Stillen arbeitete, blieb der Kaiſer Napoleon fortwährend beſchäftiget, ſein ungeheures Weltreich zu befeſtigen und noch weiter auszudehnen. Auf dem europäiſchen Feſtland fand er zunächſt nur noch bei der ſpaniſchen Bevölkerung ein Hinderniß, welche ihre National-Unabhängigkeit mit heldenmüthiger Aufopferung, Tapferkeit und Ausdauer vertheidigte. Napoleon hielt den Widerſtand Anfangs nicht für ſo gefährlich, allein dieſer nahm allmälig einen äußerſt bedenklichen Charakter an, da der Kampf durch die Unterſtüzung der Inſurgenten von Seite Englands in einen allgemeinen verzweifelten Krieg der geſammten engliſchen Landmacht und der ganzen ſpaniſchen Nation wider Frankreich überzugehen drohte. Der Kaiſer der Franzoſen war daher von dem lebhaften Verlangen erfüllt, zur Erſtickung des Aufſtandes und der Vertreibung der Engländer aus Spanien ſeine volle Kraft aufzubieten, bevor es der britiſchen Regierung gelinge, im Großen ihre Landmacht in Spanien zu entwickeln. Nur ein Fall war denkbar, welcher nach den damaligen Verhältniſſen und Umſtänden den Kaiſer der Franzoſen an der Ausführung des eben bemerkten Planes hindern konnte, ein abermaliger Krieg mit Oeſtreich. Und gerade dieſer Krieg ſchien nicht

nur ſehr wahrſcheinlich, ſondern faſt unvermeidlich zu ſein, da Kaiſer Franz I. nicht nur die Anerkennung des Königs Joſeph von Spanien fortwährend verweigerte, ſondern auch ſonſt in ſeiner feſten Haltung gegen Napoleon beharrte. Nicht genug, daß er ſeine Rüſtungen, troz aller Vorſtellungen des franzöſiſchen Hofes, fortſezte, ließ er auch im Hafen von Trieſt amerikaniſche Schiffe wider die Befehle des europäiſchen Dictators zu, und erregte auch das Mißfallen des leztern durch Verhaftung einiger polniſcher Offiziere in Gallizien, welche unter franzöſiſchem Schuz ſtanden [1]).

So feſt nun auch Napoleon für die Zukunft zu einer weitern entſcheidenden Schwächung der öſtreichiſchen Monarchie, ſohin zu einem neuen Krieg gegen Franz I., entſchloſſen blieb, ſo wünſchte er doch für den Augenblick den Kampf noch zu vermeiden, um zur Erdrückung des Aufſtandes in Spanien und für den Krieg gegen Großbritannien freiere Hand zu behalten. Das Mittel zu jenem Zweck, Verzögerung des Kriegs mit Oeſtreich, fand der Kaiſer der Franzoſen in ſeiner Geſchicklichkeit als Staatsmann im Kabinete, d. h. er ſuchte den Wiener Hof durch diplomatiſche Künſte zu umſtricken und von ſeiner kriegeriſchen Stimmung zurück zu bringen. Am 16. Juli 1808 richtete der franzöſiſche Miniſter Champagny von Bayonne aus eine Note an den öſtreichiſchen Botſchafter am franzöſiſchen Hofe, den Grafen von Metternich, um durch dringende Vorſtellungen die Einſtellungen der Rüſtungen auszuwirken, die wir im vierten Hauptſtück (2. Buch) geſchildert haben. Auf eine äußerſt einſchmeichelnde Weiſe wird darin die Verſicherung ausgeſprochen, daß man von der Friedensliebe des Kaiſers Franz überzeugt ſei,

---

[1]) Außerdem beſchwerte ſich auch der franzöſiſche Miniſter darüber, daß die öſtreichiſche Landwehr (Miliz) in Trieſt den franzöſiſchen Conſul beleidiget habe, und daß zwei franzöſiſche Couriere, welche Depeſchen nach Dalmatien überbringen ſollten, verhaftet und ihrer Depeſchen beraubt worden wären. Napoleon behauptete ſogar in der Unterredung mit dem Grafen von Metternich, wovon ſpäter die Rede ſein wird, daß das öſtreichiſche Volk in ſeiner kriegeriſchen Stimmung und Erbitterung gegen Frankreich jene Couriere ermordet habe.

Wichtig war vornehmlich der Vorfall mit der Zulaſſung der amerikaniſchen Fregatten in Trieſt, da die franzöſiſche Regierung verſicherte, dieſelben hätten ihre Ladung in Malta oder England eingenommen, alſo das Berliner und Mailänder Decret Napoleons übertreten.

zugleich aber auch die Bemerkung beigefügt, daß unvorſichtige Rüſtungen die Monarchen zuweilen wider ihren Willen zu dem Kriege fortriſſen. Schon am 27. Juli 1808 ſandte Champagny dieſer Note eine zweite von Toulouſe aus nach, worin er die Rüſtungen Oeſtreichs noch lebhafter ſchilderte. Die ganze öſtreichiſche Bevölkerung, ſagte der franzöſiſche Miniſter, vom 18. bis zum 40. Lebensjahre, ſei bewaffnet, ein Theil der Milizen zur Verſtärkung des ſtehenden Heeres aufgerufen, alles in der Armee in Bewegung; außerdem durchzögen die Prinzen noch die einzelnen Länder und munterten das Volk zur Vertheidigung des Vaterlandes auf. Nach der Aufzählung dieſer kriegeriſchen Vorbereitungen, bemühte ſich der Graf Champagny das Verlangen der Einſtellung der Rüſtungen theils durch Drohungen, theils durch Bitten zu unterſtüzen. In Folge einer Antwort des Grafen von Metternich vom 22. Juli auf die franzöſiſche Note vom 16., welche bei allen Friedensverſicherungen doch ziemlich ausweichend war, erfolgte am 30. Juli ein neues Schreiben Champagny's aus Bordeaux, worin er die merkwürdigen Anerbietungen machte, daß man zur Sicherſtellung Oeſtreichs von franzöſiſcher Seite die Lager in Schleſien aufheben, die Ausrüſtung der Feſtungen daſelbſt wieder einſtellen, die Verproviantirung von Palma Nova unterlaſſen, und dem öſtreichiſchen Hofe zur Befeſtigung des Friedens öffentliche Erklärungen geben wolle[2]).

Um dieſen diplomatiſchen Verwendungen einen noch größern Nachdruck zu geben, hielt der Kaiſer der Franzoſen mit dem Grafen von Metternich am 15. Auguſt 1808, bei Gelegenheit der Aufwartung des diplomatiſchen Corps, eine lange Unterredung über ſeine Stellung zu Oeſtreich, worin er die Bemerkungen des Miniſters Champagny nur mit andern Worten wiederholte. Er belobte die Friedensliebe Franz des Erſten, ſchalt die Engländer, rühmte die Größe der franzöſiſchen Macht, ſowie das innige Bündniß derſelben mit Rußland, und ſchilderte die Gefahr, in welche Oeſtreich durch einen neuen Krieg gegen Frankreich verſezt werden würde[3]). Da indeſſen, troz

[2]) Der Notenwechſel zwiſchen den Grafen v. Champagny und v. Metternich vom 16. Juli bis 3. Auguſt 1808 findet ſich ausführlich in den „Zeiten" von Voß. Th. XIX. S. 49 bis 78.

[3]) Man ſehe die Unterredung Napoleons mit dem Grafen von Metternich vom 15. Auguſt in der Depeſche des Grafen von Champagny vom 16. Auguſt

alles dieſes Wortaufwandes und der Friedens-Betheuerungen Metternichs, die Rüſtungen in Oeſtreich fortdauerten, ſo beſchloß Napoleon zur Erreichung ſeines Zweckes, d. h. zur Auswirkung einer friedlichen Stimmung Oeſtreichs und eventuell zu ſeiner eigenen Vorbereitung für alle Fälle, ein anderes wirkſameres Mittel zu ergreifen. Die Idee, welche er in dieſer Beziehung faßte, war ſehr ſinnreich und überhaupt gut ausgedacht.

Seit dem Tilſiter Friedensſchluß hatte Napoleon ſeine Hoffnung der endlichen Ueberwindung Englands vornehmlich auf ein inniges Bündniß mit Rußland geſezt, und alle Beſorgniſſe ſeiner Anhänger stets mit Hinweiſung auf dieſes Bündniß zu beſchwichtigen geſucht. Auch im Sommer 1808, wo aus Veranlaſſung des ſpaniſchen Aufſtandes der Zuſammenſtoß Frankreichs mit Großbritannien und vielleicht ſelbſt mit Oeſtreich heftiger zu werden drohte, als jemals, auch jezt, wo die gütlichen Vorſtellungen bei dem Wiener Hofe, zur Erhaltung des Friedens, nicht den gewünſchten Erfolg hatten, beſchloß der Kaiſer der Franzoſen abermals ſeine Freundſchaft mit Alexander von Rußland zu benüzen, um den drohenden Sturm abzuwenden. Zu dem Ende wollte er einen doppelten Weg einſchlagen, nämlich durch eine glänzende Schauſtellung des franzöſiſch-ruſſiſchen Bündniſſes den Kaiſer von Oeſtreich einſchüchtern und von ſeinen kriegeriſchen Entſchlüſſen zurückbringen, zu gleicher Zeit aber auch den Kaiſer Alexander von Rußland noch ernſtlicher in das franzöſiſche Intereſſe verwickeln.

Zur Erreichung dieſer Doppelabſicht ſchlug Napoleon dem Kaiſer Alexander im Sommer 1808 für den Herbſt dieſes Jahres eine feierliche Zuſammenkunft in Thüringen vor. Nebenbei wollte der Kaiſer der Franzoſen dieſes Ereigniß benüzen, um ſeine unumſchränkte Herrſchaft über Deutſchland zu offenbaren, demnach von allen ſeinen fürſtlichen Vaſallen des Rheinbunds ſich umgeben zu laſſen, und mit der Entfaltung einer ſolchen Pracht und Macht die Augen von Europa zu blenden. Alexander von Rußland nahm den Vorſchlag ſeines Bundesgenoſſen bereitwillig auf, und im September 1808 kündigten deutſche Blätter bereits an, daß am Ende dieſes Monats

---

1808 an den franzöſiſchen Geſandten Andreoſſy in Wien. (Politiſches Journal vom Jahr 1809, Band I., S. 463 und Voß Zeiten Th. XIX., S. 161.)

eine geſchichtliche Merkwürdigkeit neuer Art ſich ereignen, nämlich die beiden mächtigſten Monarchen der Welt, Napoleon und Alexander, eine Zuſammenkunft in Thüringen halten werden.

In der That reiste der Kaiſer Alexander am 14. Septbr. 1808 von Petersburg ab, um ſich nach Weimar zu begeben, und Napoleon trat am 22. deſſelben Monats eine Reiſe von St. Cloud nach Erfurt an, indem er an ſämmtliche deutſche Rheinbundsfürſten die Einladung erlaſſen hatte, ſich ebenfalls dort einzufinden. Am 27. September Vormittags um 10 Uhr hielt der Kaiſer der Franzoſen, und wenige Stunden darauf der Beherrſcher aller Reußen ſeinen Einzug in Erfurt. Von Seite der Rheinbundsfürſten hatten ſich eingefunden: 1) König Maximilian Joſeph von Baiern mit ſeinem Kronprinzen, Karl Ludwig Auguſt, 2) König Friedrich Auguſt von Sachſen, 3) König Friedrich Wilhelm Karl von Würtemberg, 4) König Hieronymus von Weſtphalen, 5) Karl Ludwig Friedrich, Erbgroßherzog von Baden, 6) der Erbgroßherzog von Heſſen-Darmſtadt, 7) der Fürſt Primas, 8) der Herzog von Sachſen-Weimar, 9) der Herzog von Sachſen-Gotha, 10) die Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, 11) der Herzog von Oldenburg, und 12) die Fürſten von Anhalt-Deſſau, Schwarzburg-Rudolſtadt, Hohenzollern-Hechingen, von Waldeck, von Reuß-Greitz, Ebersdorf, Schleitz und Lobenſtein, von der Leyen und andere. Um dem feierlichen Congreſſe noch mehr Glanz zu geben, war der Kaiſer der Franzoſen nicht nur von vielen ſeiner Marſchälle und Generale begleitet, ſondern es hatten ſich auch eine bedeutende Anzahl von franzöſiſchen, ruſſiſchen und deutſchen Staatsmännern eingefunden, indem auch der Kaiſer von Oeſtreich und der König von Preußen Botſchafter nach Erfurt abgeordnet hatten. Der Glanz der Verſammlung war außerordentlich groß, und ſichtbar auf Wirkung (Effect) berechnet; wehmüthig wurde jedoch das deutſche Nationalgefühl ergriffen, daß die deutſchen Rheinbundsfürſten bei dem Lever Napoleons wie Vaſallen erſchienen, welche ihrem Souverain ihre Ehrerbietung bezeigen.

Um der Schauſtellung der Machtherrlichkeit des franzöſiſchen Kaiſers auch große Verbreitung zu geben, benützte man vorzüglich die öffentlichen Blätter in Frankreich und Deutſchland zu pomphaften Schilderungen des Congreſſes. In dieſen Blättern gaben ſich die Abſichten Napoleons meiſtens ſehr deutlich an den Tag, da er eine

beſondere Gabe beſaß, die öffentlichen Organe mit ſeinem Willen bekannt zu machen, ohne doch dieß als einen ausdrücklichen Befehl erſcheinen zu laſſen. So beeiferten ſich auch bei dieſer Gelegenheit die Zeitungen, um den Glanz der Verſammlung in Erfurt auszumalen. „Ein öffentliches Blatt“ ſagt das politiſche Journal von Hamburg, „vergleicht Erfurt in dem Glanze des daſelbſt gehaltenen Fürſten-Congreſſes mit dem Olymp der Mythe, nur werde kein neuer Homer die Berathſchlagungen berichten, welche auf dem thüringiſchen Olymp ſtatt gefunden haben“[4]). Dieß hieß den Mund etwas voll nehmen; doch die Schmeicheleien gegen Napoleon waren zu jener Zeit ganz grenzenlos[5]). Gleiches Gewicht, wie auf den Glanz der Verſammlung, legten die öffentlichen Blätter auch auf die vielen Aeußerungen und Beweiſe der innigen Freundſchaft zwiſchen Alexander und Napoleon. „Was die Ergebniſſe des Fürſten-Congreſſes in Erfurt betrifft“ ſagt das politiſche Journal von Hamburg, „ſo beſtehen die äußerlichen Anzeichen derſelben in den vielen Merkmalen der innigen Freundſchaft und Harmonie der beiden Kaiſer“! In der That gab ſich Napoleon ſichtbar große Mühe, dieſe Freundſchaft mit Gepränge (Eklat) öffentlich zu zeigen. Mit wenigen Unterbrechungen, brachte er ſeine Zeit gänzlich in Geſellſchaft Alexanders zu. Niemals zeigte er ſich öffentlich allein, ſondern bei der Tafel, im Theater, bei den Spazierfahrten, bei der Muſterung franzöſiſcher Truppen, auf der Jagd und bei den Feſtgeſellſchaften oder Bällen, erſchien er ſtets im vertraulichen Umgang mit Alexander. Einen ſeiner Hauptzwecke, die geräuſchvolle Schauſtellung ſeines innigen Bündniſſes mit dem Kaiſer von Rußland, erreichte er alſo vollkommen. In der That berichteten auch die öffentlichen Blätter,

---

4) Man ſehe Politiſches Journal vom Jahr 1808, Band II, S. 1073.)

5) So wurde kurz nach dem Erfurter Congreß in einem Artikel des politiſchen Journals von Hamburg der Vorſchlag gemacht, dem Kaiſer der Franzoſen, ſtatt Napoléon le grand, den Beinamen:

„Napoleomagne“

zu geben. „Kein Name ſei würdiger“, ſagt jener Artikel „für den Wiederherſteller des Reichs von Charlemagne, für den — mehr als das! — für den Regenerator des ganzen Europa, und vielleicht in der Folge mehrerer Welttheile“.

(Man ſehe Politiſches Journal vom Jahr 1809, Band I., Seite 151, dem übrigens jener Artikel aus Warſchau eingeſandt worden war.)

daſs die Bande der Freundſchaft und Harmonie zwiſchen den beiden Kaiſern in Erfurt noch enger und feſter geſchlungen worden ſeien. Wenn er wollte, verſtand es Napoleon ſehr gut, den Geiſt angeſehener Männer für ſich zu gewinnen. Um nun bei dem Congreſſe von Erfurt auch die öffentliche Meinung in Deutſchland günſtig für ſich zu ſtimmen, unterhielt er ſich auf einem Balle längere Zeit gütig mit Wieland. Dieſe Herablaſſung trug weſentlich dazu bei, ihm noch mehr Anhänger in Deutſchland zu verſchaffen und ſeine ältern Verehrer, die er in unſerm Vaterland ſchon in ziemlicher Anzahl beſaſs, mit noch gröſserer Begeiſterung zu erfüllen.

Aber auch ſeinen Hauptzweck, nämlich den Kaiſer von Ruſsland durch gewiſſe materielle Zugeſtändniſſe in der That ernſtlich an die Intereſſen Frankreichs, wenigſtens für einige Zeit, zu ketten, erreichte Napoleon vollſtändig, und in dieſer Beziehung beſtätigte ſich alles das, was wir oben (13. Hauptſtück erſtes Buch) über die Mittel bemerkten, wodurch Napoleon den Kaiſer Alexander von Ruſsland zur Eingehung des ſeltſamen Friedensſchluſſes von Tilſit vermocht hatte. Das Mittel beſtand in dem Verſprechen der Vergröſserung Ruſslands auf Koſten der Pforte, welches in geheimen Verabredungen gegeben und angenommen wurde. Wie richtig das war, hatte ſich unterdeſſen ſehr klar und gewiſs an den Tag gegeben. Ein erſter Beweis war die Thatſache, daſs die vorläufige Zurückziehung der ruſſiſchen Truppen aus der Moldau und Wallachei, wozu ſich Alexander durch den 22. Artikel des Tilſiter Friedens verpflichtete, mit ſtillſchweigender Zuſtimmung des Kaiſers der Franzoſen niemals zur Vollziehung kam, ruſſiſche Truppen jene beiden Provinzen der Pforte vielmehr fortwährend beſezt hielten.

Bei der Zuſammenkunft in Erfurt willigte dagegen Napoleon vollends ein, daſs die Moldau, die Wallachei und ein Theil von Gallizien dem ruſſiſchen Reiche wirklich einverleibt werden. Für dieſen Preis übernahm nun Alexander in Erfurt die Verpflichtung, nicht nur die Eroberungen Napoleons in Spanien zu billigen, ſondern auch den Bruch Ruſslands mit England aufrecht zu erhalten, und bei einem neuen Kriege zwiſchen Frankreich und Oeſtreich auch alle Verhältniſſe des ruſſiſchen Hofes mit dem öſtreichiſchen Kaiſerſtaat abzubrechen. Daſs eine ſolche Uebereinkunft zwiſchen Alexander und Napoleon in Erfurt getroffen worden ſey, erwies ſich ſpäter

vollſtändig; denn ſchon im Februar des folgenden Jahres 1809 brach der Krieg zwiſchen Rußland und der Pforte von Neuem aus, und ſowohl die Wallachei, als die Moldau wurden wirklich mit dem ruſſiſchen Reiche vereinigt. Seiner Seits erklärte der Kaiſer der Franzoſen bei Eröffnung der Sizungen des geſezgebenden Körpers in Paris am 3. December 1809, daß er in die Verſchmelzung jener Provinzen mit dem ruſſiſchen Reiche, in Betracht ſeines Bündniſſes mit Alexander eingewilliget habe[6]). Später wird ſich ergeben, daß der Kaiſer von Rußland die eingegangene Verbindlichkeit zur Abbrechung aller Verhältniſſe mit Oeſtreich wirklich erfüllte.

Auf ſolche Weiſe hatte der Kaiſer der Franzoſen ſeinen Hauptzweck der Zuſammenkunft von Erfurt, nämlich zur Unterdrückung des Aufſtandes in Spanien, ſowie zum Kriege gegen England freie Hand zu erhalten, und zugleich Oeſtreich gänzlich zu vereinzeln, vollſtändig erreicht. Das zeigte ſich ſogleich thatſächlich, da Napoleon bald darauf in Perſon zu ſeiner Armee nach Spanien abging, und da unmittelbar nach Ausgang des Erfurter Congreſſes ſowohl ſeine Sprache gegen Oeſterreich entſchiedener, als die Haltung des Wiener Hofes wieder ängſtlicher wurde.

Franz, der Zweite als deutſcher, und der Erſte als öſtreichiſcher Kaiſer, hatte den Generallieutenant von Vincent nach Erfurt geſendet, um den Kaiſer der Franzoſen zu begrüßen, oder vielmehr die Unterhandlungen des Congreſſes zu beobachten. Schon die Bereitwilligkeit, mit welcher Alexander von Rußland die Einladung Napoleons zu der Zuſammenkunft angenommen hatte, beunruhigte den Wiener Hof. Deßhalb nahm der Kaiſer von Oeſtreich ſchon in einem Schreiben vom 18. September 1808 an Napoleon, wodurch er dem leztern die Abſendung des Generallieutenants Vincent nach Erfurt ankündigte, eine weit friedlichere Sprache an. Er betheuerte darin, daß alle Gerüchte über feindſelige Rüſtungen Oeſtreichs gegen Frank-

---

[6]) Die bedeutungsvolle und merkwürdige Aeußerung Napoleons lautete wörtlich alſo:

„Mon allié et ami, l'Empereur de Russie, a réuni à son vaste Empire la Moldavie, la Valachie et un district de la Gallicie. Je ne suis jaloux de rien de ce qui peut arriver de bien à cet Empire. Mes sentimens pour son illustre souverain sont d'accord avec ma politique.“

reich ungegründet ſeien, und daß der Baron von Vincent ermächtigt ſei, über den Charakter der Veränderungen in den öſtreichiſchen Staaten die befriedigendſten Erläuterungen zu geben [7]). Je deutlicher nun die Eintracht Alexanders und Napoleons in Erfurt an den Tag trat, deſto unruhiger wurde der Freiherr von Vincent über die vereinzelte Lage Oeſtreichs, und deſto mehr bemühte er ſich, durch friedfertige Verſicherungen und Aufſchlüſſe das Mißtrauen des franzöſiſchen Kaiſers gegen den Wiener Hof zu entkräften. Worte allein würden den Kaiſer der Franzoſen wohl ſchwerlich beruhigt haben, es blieb alſo nichts übrig, als den ganzen Haß deſſelben auf ſich zu laden, oder für die Beibehaltung des Friedensſtandes thatſächliche Bürgſchaften zu geben. Nach dem bisherigen Verfahren des Wiener Hofes hätte man glauben ſollen, daß er lieber den erſten Wechſelfall (Alternative) wählen werde; indeſſen das enge Bündniß Napoleons mit Alexander von Rußland, welches in Erfurt ſo gefliſſentlich zur Schau geſtellt wurde, machte auf das öſtreichiſche Kabinet einen ſo betäubenden Eindruck, daß ſeine Haltung gegen Frankreich wieder ſchwankend und unſicher wurde, und daß es einen Theil der Rüſtungen einſtellte, namentlich die ſchon gebotene Aufſtellung einer Landwehr von 300,000 Mann unterließ, die bereits einberufene Mannſchaft wieder in ihre Heimath ſandte und ſelbſt mit der weitern Verſtärkung des ſtehenden Heeres inne hielt.

Dieß war ein unermeßlicher Fehler, da man die Eröffnung des beſchloſſenen Krieges gerade in der Zeit unterließ, wo Napoleon in Spanien ſo ſehr beſchäftiget war. Schon der Umſtand, daß der Kaiſer der Franzoſen den Krieg mit Oeſtreich im Jahr 1808 aus allen Kräften zu vermeiden wünſchte, und größtentheils deßwegen den Erfurter Congreß veranſtaltete, hätte den Wiener Hof belehren ſollen, daß der rechte Augenblick zum Losſchlagen gekommen ſei. Allein auch abgeſehen davon, ſo durfte man doch unter keinen Umſtänden die Rüſtungen unterbrechen oder ſchwächen. Wir wollen ſogar zugeben, daß ſich Gründe aufbringen ließen, den Anfang des Kampfes bis ins Frühjahr 1809 zu verſchieben; aber dieſe konnten doch nur in der Vervollſtändigung der kriegeriſchen Vorbereitungen

---

[7]) Man ſehe den Brief des Kaiſers Franz im politiſchen Journal vom Jahr 1809 Band I. S. 440 und 441.

liegen, alſo mußte man doch fortwährend rüſten! In welcher Lage befand ſich Oeſtreich dagegen jezt? Man ſtellte die weitere Ausdehnung der Rüſtungen ein, ohne an den Frieden zu glauben, man war alſo in einem Zwitterzuſtande, weder im Kriege noch im Friedensſtande. Auf der einen Seite lähmte man die Vorbereitung auf den Krieg durch die Entlaſſung oder die unterbliebene Aufſtellung der Landwehr, und auf der andern Seite durfte man doch nicht wagen, das ſtehende Heer auf den Friedensfuß zurückzuführen. So verſchwendete man vergeblich bedeutende Geldſummen, verlor eine koſtbare Zeit für die Vollendung der Rüſtungen und machte noch überdieß das Volk verwirrt. Während man nämlich bis im Auguſt 1808 fortwährend die öffentliche Meinung kriegeriſch zu ſtimmen und mit Enthuſiasmus zu erfüllen ſich beſtrebte, ſchlug man die Begeiſterung durch ängſtliche Nachgiebigkeit gegen Napoleon, durch Zaudern, Schwanken und unentſchlüſſiges Weſen plözlich wieder nieder. Hierin lag ein großer Mißgriff des Wiener Hofes, welcher überaus verderbliche Folgen nach ſich zog.

Da übrigens das öſtreichiſche Kabinet durch die Entlaſſung der Landwehr auch thatſächlich Beweiſe ſeiner veränderten Geſinnung, d. h. der wieder angenommenen Neigung zum Frieden ablegte, ſo ſchrieb Napoleon am 12. October an die Könige von Baiern, Sachſen, Weſtphalen und Würtemberg, den Großherzog von Baden und den Fürſten Primas, von Erfurt aus, daß er die Staaten des Rheinbundes nicht mehr für gefährdet halte, und die Einſtellung der Rüſtungen den Bundesfürſten anheim gebe. Am 14. October 1808 ſchrieb der Kaiſer der Franzoſen hierauf von Erfurt aus an den Kaiſer Franz I. von Oeſtreich, nahm in dieſem Schreiben aber ſchon wieder einen hohen, gebieteriſchen Ton an. Nachdem er daran erinnert hatte, daß es nach der Schlacht von Auſterliz in ſeiner Macht geſtanden ſey, die öſtreichiſche Monarchie zu zerſtückeln (démembrer) oder wenigſtens viel weniger mächtig zu machen, doch es nicht gethan habe, forderte er von dem Kaiſer Franz I., daß er alle Aufrufe oder Schritte verbieten ſolle, welche zum Kriege Veranlaſſung geben könnten. Hätte er ſich hiermit begnügt, ſo mochte noch alles gut ſein, aber er konnte es ſich nicht verſagen, auch den Kaiſer von Oeſtreich mit Geringſchäzung zu behandeln, indem er ihm, wie einſt dem König von Preußen, zu verſtehen gab, daß er keine Selbſtſtändigkeit

beſize, ſondern ein bloßer Automat ſei, den ſeine Miniſter in Bewegung ſezen[8]).

So war alſo der dictatoriſche Ton Napoleons durch das Ergebniß des Congreſſes in Erfurt von Neuem geſteift oder noch erhöht worden. Um die öffentliche Meinung irre zu führen, verbreitete man die Nachricht, daß die Zuſammenkunft in Erfurt die Herbeiführung des europäiſchen Friedens zum Zwecke gehabt, und Rußland zu dem Ende die Ausſöhnung Frankreichs mit Großbritannien zu vermitteln übernommen habe. In der That erfuhr man bald, daß der Kaiſer Alexander in dieſem Sinne dem Londoner Hofe Anträge gemacht habe, ſowie auch ein miniſterieller Notenwechſel zwiſchen den Höfen von Sct. Petersburg, Paris und Sct. James dadurch veranlaßt wurde. Die engliſche Regierung weigerte ſich nicht, auf die Anknüpfung von Friedens-Unterhandlungen einzugehen; allein ſie forderte vor allem, daß die legitime Dynaſtie Spaniens, oder die Regierung Ferdinands VII. zu den Friedens-Unterhandlungen zugezogen würde. Großbritanien erklärte beſtimmt, daß es die Uſurpation des ſpaniſchen Thrones von Seite Napoleons niemals zugeben werde, ſondern auf der Wiedereinſezung der legitimen Dynaſtie Spaniens beſtehe. Da nun Napoleon lezteres durchaus nicht zugeſtehen, ſohin die Beiziehung Ferdinands VII. zu den Friedens-Unterhandlungen nicht geſtatten wollte, ſo zeigte ſich bald, daß keine Hoffnung zu einer wirklichen Einigung vorhanden ſei. Auch nahm der Notenwechſel auf franzöſiſcher Seite frühzeitig einen Ton an, welcher, der Würde der engliſchen Miniſter gegenüber, keine lange Dauer der friedlichen Unterhandlungen verſprach. Der franzöſiſche Miniſter Champagny verglich nämlich die ſpaniſchen Inſurgenten mit den aufrühreriſchen irländiſchen Katholiken, und fügte zur Erhöhung dieſer Bitterkeit noch die Bemerkung bei, Frankreich habe den irländiſchen Inſurgenten ebenfalls oft Verſprechungen gemacht, und Hülfe zugeſendet,

[8]) Die betreffende Stelle in dem Briefe des franzöſiſchen Kaiſers lautete alſo:

„Qu'elle (sa Majesté) me confie ses inquiétudes, *lorsqu'on parviendra à lui en donner*, je les dissiperais sur-le-champ. Que votre Majesté me permette un dernier mot: *qu'elle écoute son opinion, son sentiment; il est bien supérieur à celui de ses conseils.*"

ohne die Beiziehung derſelben zu den Friedens-Unterhandlungen gefordert zu haben. Darauf erwiederte der engliſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Georg Canning, mit Ernſt und Feſtigkeit: daß Großbritannien die Sache der ſpaniſchen Nation und der rechtmäßigen ſpaniſchen Monarchie niemals verlaſſen werde. Die Forderung Frankreichs, die Central- und oberſte Regierung, welche im Namen Ferdinands VII. handele, von der Friedens-Unterhandlung auszuſchließen, könne daher von England nicht zugeſtanden werden, ohne in eine Uſurpation einzuwilligen, welche in der Weltgeſchichte nicht ihres Gleichen habe. Mit noch größerer Würde antwortete Canning auf die Note des ruſſiſchen Hofes, welcher die Spanier ebenfalls von der Friedens-Unterhandlung ausgeſchloſſen wiſſen wollte. Nur mit Erſtaunen kann der König von England bemerken, ſagte Canning, daß man von ihm erwartet, er werde die Sache der ſpaniſchen Nation und der rechtmäßigen ſpaniſchen Monarchie aufgeben. Seine Majeſtät von Großbritannien könne nicht begreifen, durch welchen Beweggrund der Pflicht oder des Intereſſe der Kaiſer von Rußland ſich bewegen laſſen konnte, das von Frankreich ſich angemaßte Recht anzuerkennen, befreundete Souveräne abzuſezen und einzukerkern, und von unabhängigen Nationen Treue wie Gehorſam zu fordern. Seien das die Grundſäze des Kaiſers Alexanders, das der Zweck deſſen Bündniſſes mit Napoleon? Es würde dem Beherrſcher aller Reußen wohl ſchwer geworden ſein, auf ſolche Fragen zu antworten.

Mit der Uebergabe dieſer Noten, welche beide am 9. December 1808 erlaſſen wurden, brach die engliſche Regierung die Friedens-Unterhandlung kurz ab, und machte dieß ſchon durch eine Mittheilung an das Parlament vom 15. December 1808 öffentlich bekannt. Auch hierin ſprach ſie ſich durch den Geiſt und das Organ des edlen Canning mit einer Würde und Seelengröße aus, welche die engliſche Nation bei ihrem ungebeugten, ſtolzen und entſchloſſenen Widerſtand gegen die Anmaßungen Napoleons mit neuem Ruhm bedeckte. Es verträgt ſich, erklärte die engliſche Regierung in der Botſchaft an das Parlament vom 15. December 1808, weder mit der Ehre des Königs von Großbritannien, noch mit dem Edelmuth der engliſchen Nation, ein tapferes und treues Volk (das ſpaniſche) zu verlaſſen, welches für die Erhaltung alles deſſen kämpfe, was

dem Menſchen theuer iſt und deſſen Beſtrebungen zu unterſtüzen England ſich verpflichtet hat [9]).

Uebrigens wurde in der nämlichen Staatsſchrift der engliſchen Regierung vom 15. December 1808 ziemlich unumwunden ausgeſprochen, daß man auch wegen des bevorſtehenden Krieges von Seite Oeſtreichs gegen Frankreich, und um den Wiener Hof nicht zur Einſtellung ſeiner Rüſtungen und zur Nachgiebigkeit gegen Napoleon zu veranlaſſen, die Friedens-Unterhandlungen habe abbrechen müſſen. Das öſtreichiſche Kabinet wurde zwar nicht mit Namen genannt, auch war die ganze Stelle abſichtlich etwas verzwickt gehalten; allein jeder Staatsmann ſah auf den erſten Blick, welche Macht dabei gemeint ſei [10]). Der Kaiſer der Franzoſen erfuhr alſo officiell, daß der Wiener Hof zum Kriege gegen Frankreich entſchloſſen ſei, und zu dem Ende mit der engliſchen Regierung wieder im Einverſtändniß ſtehe. Nun ſollte das öſtreichiſche Kabinet erfahren, welcher heilloſe Staatsfehler ſeine zaghafte Nachgiebigkeit im October dieſes Jahres (1808) und die Unterbrechung ſeiner Rüſtungen war. Denn Napoleon mußte durch die amtliche Erklärung der engliſchen Miniſter über ihre Stellung zu Oeſtreich und die Bedeutung der Rüſtungen der leztern Macht im höchſten Grade erbittert, ſohin der Krieg zwiſchen Oeſtreich und Frankreich unvermeidlich werden. Durch die Unter-

---

[9]) Der ganze Notenwechſel zwiſchen Frankreich, Rußland und Großbritannien nach dem Erfurter Congreß vom 12. October bis 9. December 1808, einſchließlich der beiden Schreiben der Kaiſer Napoleon und Alexander an den König von England, ſo wie der ſchönen Erklärungen Cannings, ſtehen vollſtändig in den Zeiten von Voß, Th. XVIII. S. 178 bis 197.

[10]) Dieſe berühmte Stelle der Botſchaft an das Parlament vom 15. December 1808, welche wichtige Folgen hatte, lautete alſo:

„Da ſich ſchlechterdings kein Friede ausmitteln ließ, ſo könnte der fortdauernde Schein einer Unterhandlung bloß dem Feinde (den Franzoſen) zum Vortheil gereichen. Denn, in ſofern es in Europa noch Völker giebt, die ſogar jezt noch zwiſchen dem gewiſſen Verderben einer verlängerten Unthätigkeit und den etwaigen Gefahren einer Anſtrengung, ſich von dieſem Verderben zu retten, unentſchlüſſig wankten, ſo könnte ihnen die täuſchende Ausſicht eines Friedens zwiſchen Großbritannien und Frankreich nicht anders, als höchſt ſchädlich werden. Ihre Zurüſtungen dürften durch die nichtige Hoffnung der wiederkehrenden Ruhe erſchlafft, oder ihr Entſchluß durch die Beſorgniß, den Kampf allein fortſezen zu müſſen, erſchüttert werden“.

brechung der Rüſtungen hatte nun aber der Wiener Hof nicht nur eine koſtbare Zeit verloren, die kaum wieder einzubringen war, ſondern ſich auch in eine falſche, ſchiefe und zweideutige Lage verſezt, ſo daß der Krieg wider Frankreich abermals unter üblen Vorzeichen beginnen konnte.

Der Kaiſer der Franzoſen, welcher am 14. October 1808 von Erfurt abgereist war, eröffnete am 25. October die Sizung des geſezgebenden Körpers in Paris mit einer Rede, worin er das Ergebniß des Erfurter Congreſſes, Befeſtigung des Bündniſſes zwiſchen Frankreich und Rußland, anzeigte, und zugleich bemerkte, daß er binnen wenigen Tagen in Perſon an die Spize ſeiner Armee in Spanien ſich ſtellen, alsdann den König Joſeph in Madrid krönen laſſen und die franzöſiſchen Adler auf den Mauern von Liſſabon aufpflanzen werde. In der That reiste Napoleon bald darauf nach Spanien ab, und erdrückte den Aufſtand dortſelbſt faſt gänzlich, ſowie er auch die zur Unterſtüzung deſſelben übergeſchifften engliſchen Landtruppen entſchieden zurückdrängte. Zugleich ſtellte er ſich, als wolle er von Boulogne aus ſeine frühern Entwürfe gegen Großbritannien wieder aufnehmen.

Das waren die Ergebniſſe des berühmten Congreſſes in Erfurt vom 27. September bis 14. October 1808, welche ſo ziemlich den Höhepunkt der Macht Napoleons ankündigten.

Siebentes Hauptſtück.

Zerwürfniß zwiſchen Frankreich und Oeſtreich. Diplomatiſche Unterhandlung. Kriegs-Erklärung.

(Vom 15. December 1808 bis zum 9. April 1809.)

Durch die beſänftigenden Erklärungen des Kaiſers Franz I. vom 18. September 1808 und die weitern Erläuterungen ſeines Botſchafters am Erfurter Congreß war der Ausbruch des Krieges zwiſchen Frankreich und Oeſtreich noch um einige Monate verſchoben worden: — wir ſagen, nur der Ausbruch des Krieges war verſchoben worden, denn die Erhaltung des Friedens ſelbſt war wegen der Uebergriffe Napoleons in Spanien, deſſen heimlicher Abſichten gegen Oeſtreich und vieler andern wichtigen Thatumſtände geradezu unmöglich. Zu den leztern gehörte vornehmlich ein Anſchlag des Kaiſers der Franzoſen, welcher eine unermeßliche Bedeutung hatte, jedoch erſt nach dem wirklichen Bruche an den Tag kam. Theils zur Erfüllung der Verſprechen, welche er dem Kaiſer Alexander ſchon bei dem Tilſiter Friedensſchluß gegeben hatte, theils zur weiteren Ausdehnung des franzöſiſchen Weltreichs hatte Napoleon den Plan einer Theilung der Türkei gefaßt, und dem Wiener Hofe in dieſem Sinne ſchon im Sommer 1808 Anträge gemacht. Das öſtreichiſche Kabinet erſchrak über dieſe Anträge; denn welche ungeheure Kataſtrophe mußte bei der gegenwärtigen Lage Europa's eine Theilung der Türkei ſeyn, welche unberechenbare Gefahren mußten nicht aus einem ſolchen Ereigniß unter der Leitung Napoleons ſich entwickeln? Es lag auf offener Hand, daß der Kaiſer der Franzoſen den reichſten Theil der Beute auf die eine oder die andere Weiſe ſich ſelbſt

geſichert, und ſeine coloſſale Macht alsdann ſo geordnet haben würde, um den Sturz Großbritanniens durchzuſezen, und hierauf allmälig (ſucceſſive) Oeſtreich und Rußland zu verderben. Der Wiener Hof ſah das auch alles ein, und widerſezte ſich daher der Theilung der Türkei eben ſo entſchloſſen, als ſtandhaft [1]).

Dieſe Haltung war nicht nur edel, ſondern auch weiſe, und gereicht dem öſtreichiſchen Hofe zum höchſten Lob und Ruhm. Seit der Widerſezlichkeit des Kaiſers Franz I. gegen die Theilung der Türkei und jenen andern Maaßregeln, welche im Sommer 1808 nach unſerem Bericht im vorigen Hauptſtück das Mißfallen des franzöſiſchen Kaiſers erregt hatten, war das gegenſeitige Verhältniß beider Mächte zu einander nur noch ein Waffenſtillſtand. Napoleon verzieh die Widerſezlichkeit gegen ſeinen Willen eben ſo wenig jemals, als er

---

[1]) Die merkwürdige Thatſache, daß der Kaiſer der Franzoſen die Theilung der Türkei in Vorſchlag gebracht habe, wurde officiell erſt durch die Kriegserklärung Oeſtreichs gegen Frankreich bekannt gemacht. Am vollſtändigſten wurde im Manifeſt des Wiener Hofes vom 15. April 1809 darüber Aufſchluß ertheilt. Es heißt nämlich dort:

„Bald nach dieſer Verhandlung (über den Bruch des Kaiſers Franz I. mit Großbritannien) entwickelten ſich die raſtloſen Vergrößerungsplane des franzöſiſchen Kabinets in einer neuen, dem Anſcheine nach für Oeſtreich weniger feindſeligen Geſtalt. Es wurden Seiner Majeſtät Vorſchläge gethan, welche die Auflöſung und die Theilung eines benachbarten großen Reiches betrafen. Die offenbare Ungerechtigkeit eines ſolchen Beginnens, die auf Seine Majeſtät um ſo lebhafter wirken mußte, als das Kabinet, von welchem der Antrag geſchah, bis dahin die Erhaltung und Integrität jenes Reiches für einen der oberſten Grundſäze ſeines politiſchen Syſtems ausgegeben hatte, wäre hinreichend geweſen, den Kaiſer von jeder Begünſtigung deſſelben abzuhalten. Uebrigens würde auch eine geſunde Politik und das wahre Intereſſe Ihrer Monarchie Ihnen nie geſtattet haben, daran Theil zu nehmen. Der Seiner Majeſtät dargebotene Länderzuwachs wäre nur ein trüglicher Gewinn, hingegen das einzige zuverläßige Reſultat die Einführung einer franzöſiſchen Armee ins Innere Ihrer Staaten geweſen. Was dieß lezte für Folgen haben könnte, kam eben damals auf einem andern Schauplaz franzöſiſcher Politik (Spanien) mit warnender Klarheit an den Tag.“

Man ſieht, daß der Name der Türkei ſelbſt nicht genannt wird, allein aus dem ganzen Inhalt dieſer wichtigen Stelle, namentlich gegen das Ende, geht deutlich hervor, daß es ſich um das türkiſche Reich handelte. Auch wurde es von dem franzöſiſchen Hofe gar nicht geläugnet, wie ſich ſpäter zeigen wird.

einen feſt gefaßten Plan irgend einmal aufgegeben hätte; es war demnach nothwendig, nicht nur, daß ſeine Erbitterung gegen Oeſtreich ſtieg, ſondern auch, daß er über kurz oder lang die Theilung der Türkei von Neuem fordern und aus der fortgeſezten Weigerung des Wiener Hofes Veranlaſſung zur Kriegs-Erklärung nehmen würde. Auch das wußte der Kaiſer Franz I. recht gut, denn ſeitdem er von dem europäiſchen Dictator zu dem Bruche mit England gezwungen worden war, welcher ſeine theuerſten Intereſſen tödtlich verwundete, überzeugte er ſich immer mehr, daß die übermüthigen Forderungen Napoleons fortwährend ſich ſteigern, und nothwendig eine Linie erreichen mußten, wo eine fernere Nachgiebigkeit Oeſtreichs mit ſeinem Daſein ſelbſt oder der Eigenſchaft einer ſelbſtſtändigen Macht unvereinbar ſei [2]). Die geforderte Theilung der Türkei war dieſe Linie, und auch das wußte der Wiener Hof ſo gut, daß eben hierin eine der Haupturſachen ſeiner großartigen Rüſtungen lag. Nur wird es unter ſolchen Umſtänden ganz unbegreiflich, wie das öſtreichiſche Kabinet auf einmal wieder zur Unterbrechung der kriegeriſchen Vorbereitungen ſich zu beſtimmen vermochte. Allein es verhielt ſich ſtets ſo; Oeſtreich hatte in der europäiſchen Politik und über die zweckmäßige Abgrenzung der verſchiedenen Machtverhältniſſe meiſtens ganz richtige Grundſäze, was ſchon ſeine häufige Bundesgenoſſenſchaft mit England bewies; ſobald es dagegen zur Vertheidigung jener Grundſäze das Schwert erheben ſollte, dann kam die Angſt und die Zaghaftigkeit, das unentſchlüſſige Weſen, das Zaudern und Schwanken, welches die Entſcheidung ſo lange, wie möglich, hinauszuſchieben ſuchte. So trat denn die gleiche Schwäche auch in der wichtigen Zeit vom Sommer 1808 ein.

Uebrigens war es klar, daß die Nachgiebigkeit des Wiener Hofes ihm doch nur wenig helfen, den Krieg nur eine kurze Zeit ver-

---

[2]) Das öſtreichiſche Kabinet ſagt dieß ſelbſt, und zwar auf das beſtimmteſte: „S. M. der Kaiſer Franz I. hatte Beweiſe genug, daß jede Aufopferung, zu der Sie ſich aus Liebe zum Frieden verſtanden hatten, bei dem Kabinete der Tuilerien nur neue, immer härtere Anforderungen und für Ihre Staaten nur immer nachtheiligere Zumuthungen zur Folge hatte, ſo daß es ſchwer ſein würde, der Nachgiebigkeit irgend eine äußerſte Grenze zu beſtimmen.“

ſchieben, ſohin die Natur des Verhältniſſes Oeſtreichs zu Frankreich, bloßen Waffenſtillſtand, nicht verändern würde. Ja ſogar in den diplomatiſchen Noten, welche beide Höfe im Sommer 1808 wechſelten, war der Funke, welcher den Krieg entzünden mußte, ſchon niedergelegt. In der Note des franzöſiſchen Miniſters Champagny an den Grafen von Metternich aus Bordeaux (30. Juli), deren wir oben bereits erwähnten, wurde beſtimmt erklärt, daß ohne die Einſtellung der Rüſtungen des Kaiſers Franz I., ohne die Rückkehr deſſen Macht auf den Friedensfuß, der Krieg zwiſchen Frankreich und Oeſtreich unvermeidlich ſei [3]). Der Wiener Hof verſtand ſich nun in ſeiner bedauerlichen Wankelmüthigkeit allerdings zur Unterbrechung der Rüſtungen, indem er von der Aufſtellung der Landwehr im Großen Umgang nahm, und die ſchon verſammelten Abtheilungen derſelben wieder entließ; allein die Verminderung ſeines ſtehenden Heeres, die Zurückführung deſſelben auf den Friedensfuß, welche Napoleon gebot, war in der Lage Europa's, wie wir ſie ſchilderten, geradehin unmöglich, wäre unter jenen Umſtänden nothwendig eine Selbſttödtung Oeſtreichs geweſen, und wurde alſo verweigert. Gleichwohl hatte der Kaiſer der Franzoſen die Einſtellung aller Rüſtungen, auch jene in den Feſtungen, als diejenige Bedingung feſtgeſtellt, unter welcher allein der Friede erhalten werden könne, und da dieſes Oeſtreich nicht zugeſtehen konnte, ſo war der Krieg ſeit dem 30. Juli 1808 ſchon halb und halb erklärt [4]).

Die Botſchaft der engliſchen Regierung an das Parlament vom

---

[3]) Nichts war klarer und beſtimmter als dieſe Erklärung. „Unſre große Armee," ſagt Champagny in der Note vom 30. Juli 1808, „iſt ſtärker, als jemals, ſie und die Armee von Italien ſind das Doppelte von dem, was ſie im Jahre 1805 waren. Die Truppen des Rheinbundes können ſchleunigſt vereinigt werden, und 60,000 Mann begeben ſich aus dem Innern Frankreichs nach Straßburg, Mainz und Kaſſel. Wir fürchten daher den Krieg nicht, aber wir wollen ihn nicht. Thun Sie alſo, mein Herr, den Bewegungen Einhalt, die in der öſtreichiſchen Monarchie ſtatt haben, und deren unvermeidliches Ergebniß der Krieg ſein würde.

[4]) Die franzöſiſche Note vom 30. Juli 1808 ſagte ausdrücklich, daß die Unterbrechung der Rüſtungen in Oeſtreich zur Erhaltung des Friedens nicht hinreichend ſeien, ſondern, daß den Rüſtungen durch eine ganz entgegengeſezte Bewegung Einhalt gethan, ſohin das Heer des Kaiſers Franz auf den Friedensfuß zurückgeführt werden müßte.

15. December 1808, deren Inhalt oben bereits angegeben wurde, machte den Bruch endlich vollſtändig, und brachte die Feindſeligkeiten zur Reife. Mochte nun das Kabinet von Sct. James bei jenem Schritt die Abſicht haben, dem Wiener Hofe die Vermeidung des neuen Zuſammenſtoßes mit Frankreich unmöglich zu machen und den Ausbruch des Krieges ſelbſt zu beſchleunigen, oder mochte dem Kaiſer Franz I. ſelbſt nicht mehr viel an der Verſchleierung ſeiner eigentlichen Stellung zu Frankreich gelegen ſein und hierin die Urſache jenes auffallenden Schrittes der engliſchen Regierung liegen, genug die Erklärung der leztern, daß abermals ein Krieg Oeſtreichs gegen Frankreich bevorſtehe, und daß Großbritannien deßhalb die Friedens-Anträge Napoleons zurückweiſen müſſe, war völlig hinreichend, um den Kaiſer der Franzoſen ſofort zum Kriege wider Oeſtreich zu beſtimmen. Noch mehrere andere Vorfälle trugen dazu bei, ihn in dieſem Entſchluſſe zu befeſtigen.

Großbritannien war in Folge ſeines frühern Bündniſſes mit Rußland in einen Krieg mit der Pforte verwickelt worden, der jezt unter ganz veränderten Umſtänden mehr dem franzöſiſch-ruſſiſchen, als dem engliſch-öſtreichiſchen Intereſſe zuſagte, und ſohin aufhören mußte. Unter öſtreichiſcher Vermittlung ward daher der Friede zwiſchen Großbritannien und der Pforte geſchloſſen. Schon dieſen Schritt des Wiener Hofes ſah der Kaiſer der Franzoſen als eine mittelbare Feindſeligkeit an. Gleichzeitig ließ die öſtreichiſche Regierung in ihren Staaten die Druckſchrift des ſpaniſchen Miniſters Cevallos ungehindert verkaufen, worin die wahren Urſachen der Thron-Entſagung Ferdinands VII., die Bedrohung mit einem gewaltſamen Tode von Seite Napoleons, auseinander geſezt und nachgewieſen wurden. Da hiemit die Weigerung des Kaiſers Franz I., den Napoleoniſchen König Joſeph von Spanien anzuerkennen, in unzertrennlicher Verbindung ſtand, auch Einverſtändniſſe des Wiener Kabinets mit den ſpaniſchen Inſurgenten entdeckt wurden, ſo faßte der Kaiſer der Franzoſen ſchon mit dem Beginn des Jahres 1809 den Entſchluß, den Krieg gegen Oeſtreich nicht länger zu verſchieben. Noch während ſeines Aufenthalts in Spanien, und zwar von Valladolid aus ertheilte er in den erſten Tagen des Januars 1809 den deutſchen Fürſten des Rheinbundes die Weiſung, ihre Truppen zum Kriege gegen Oeſtreich ſofort in marſchfertigen Stand zu ſezen. Während

Napoleon ſelbſt bald darauf nach Paris eilte, um den Begebenheiten näher zu ſein, wurden zugleich die friſchen franzöſiſchen Truppen, welche zur Verſtärkung der Armee in Spanien auf dem Marſche dahin begriffen waren, gegen den Rhein zu in Bewegung geſezt.

Vom März 1809 an begannen nun in Paris die diplomatiſchen Unterhandlungen, um die Kriſis zur Entſcheidung zu bringen. Nach den Befehlen ſeines Hofes verfügte ſich der öſtreichiſche Botſchafter, Graf von Metternich, am 2. März zu dem franzöſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Champagny, um denſelben über die Urſachen aufzuklären, warum die öſtreichiſche Armee neuerlich wieder auf den Kriegsfuß geſezt, oder um es richtiger zu ſagen, verſtärkt worden iſt. Graf von Metternich erklärte, daß dieſe Maaßregel nur die Folge der Aufſtellung der Rheinbunds-Truppen und der drohenden Ausfälle franzöſiſcher officieller Blätter gegen Oeſtreich ſei, indeſſen nicht einen Angriff, ſondern nur Vertheidigung von Seite des Kaiſers Franz zum Zwecke habe. In der Unterredung, welche nun zwiſchen dem franzöſiſchen Miniſter und dem öſtreichiſchen Botſchafter gepflogen wurde, warf Champagny dem Grafen Metternich mit Heftigkeit vor, daß Oeſtreich auf den Krieg gegen Frankreich ſinne, den Kaiſer Napoleon durch ſeine drohenden Maaßregeln zur eiligen Rückreiſe nach Paris gezwungen, und dadurch an der völligen Vernichtung der engliſchen Truppen in Spanien gehindert habe. Der Wiener Hof, fuhr Champagny fort, habe die engliſchen Intereſſen auch anderwärts gefördert, den Kaiſer der Franzoſen insbeſondere genöthiget, den nach Boulogne beſtimmten Truppen eine andere Richtung zu ertheilen, und überhaupt die beabſichtigten Unternehmungen gegen England aufzugeben. Ferner habe das Kabinet des Kaiſers Franz des Erſten die Bevölkerung von Oeſtreich gegen Frankreich aufgeregt, feindſelige Angriffe gegen Frankreich in öſtreichiſchen Blättern erlaubt, Beleidigungen franzöſiſcher Offiziere in Trieſt geduldet und eben daſelbſt Offiziere der ſpaniſchen Inſurgenten freundlich aufgenommen, es habe falſche Nachrichten über Spanien verbreitet und insbeſondere die Schmähſchrift (das Libell) des ſpaniſchen Miniſters Cevallos gegen Napoleon in den öſtreichiſchen Staaten maſſenweiſe zugelaſſen. Endlich beſchwerte ſich Champagny auch noch über die Weigerung des Kaiſers Franz,

den König Joſeph von Spanien anzuerkennen, und über die Schritte des Wiener Hofes in Konſtantinopel zu Gunſten Großbritanniens [5]).

Die Art und Weiſe, wie der Graf von Metternich auf dieſe Beſchuldigungen antwortete, zeigte ſchon, daß Oeſtreich den Ausbruch des Kriegs nicht ferner ſcheue. Er geſtand zwar die Abſicht eines Angriffs nicht zu, ſuchte auch die Rüſtungen des Scheines der Feindſeligkeiten zu entkleiden, gab im Uebrigen aber die Vorwürfe zurück, und beſchwerte ſich namentlich darüber, daß man ihn, in ſeiner Eigenſchaft als Botſchafter, in den geſelligen Kreiſen am Hofe der Tuilerien nicht mit der gebührenden Achtung behandelt habe. Eine ſolche Feſtigkeit kam dem Kaiſer Napoleon unerwartet, und er wußte nun, wozu der Wiener Hof entſchloſſen ſei. Durch eine Note vom 10. März 1809 erklärte daher Champagny, daß der Kaiſer der Franzoſen durch die mündliche Eröffnung des Grafen Metternich vom 2. März veranlaßt worden ſei, ſeine Truppen aus dem Innern Frankreichs an den Rhein zu ziehen, um über die Sicherheit der Rheinbundsfürſten zu wachen. Troz dieſer kriegeriſchen Sprache, ſah Napoleon den Bruch mit Oeſtreich ſelbſt jezt noch nicht gerne, denn er befürchtete mit Recht eine neue, noch kräftigere Erhebung des ſpaniſchen Volkes, die Abſendung größerer Truppen-Maſſen von Seiten Englands nach Spanien und ſohin eine gefährliche Entzündung des Krieges auf der pyrenäiſchen Halbinſel. Um alſo den Kampf mit Oeſtreich noch etwas zu verſchieben, bot er dem Wiener Hofe zur Beſeitigung ſeiner Beſorgniſſe an, daß Rußland die Garantie aller Staaten des Kaiſers Franz des Erſten übernehmen werde [6]). Allein der öſtreichiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Stadion, durchſchaute die Abſichten Napoleons,

---

[5]) Man ſehe die Unterredung der Grafen Champagny und Metternich vom 2. März 1809 in den Zeiten von Voß Theil XIX., S. 175 bis 184.

[6]) Dieß geſchah in Auftrag Napoleons durch den ruſſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Romanzow, welcher ſich damals gerade in Paris befand. Derſelbe hatte eine Unterredung mit dem öſtreichiſchen Botſchafter, Graf Metternich, worin er eine Trippelgarantie der drei Kaiſer vorſchlug. Oeſtreich ſollte zur Sicherheit der Integrität ſeines Gebietes gegen etwaige Unternehmungen Frankreichs die Gewährſchaft Rußlands und gegen etwaige Unternehmungen Rußlands die Gewährſchaft Frankreichs haben. Das hieß im Grunde wohl nichts anderes als ein Bündniß der drei Kaiſer zur Theilung der Türkei.

und fand ſehr richtig, daß die Gewährſchaft Rußlands unter den gegebenen Umſtänden dem öſtreichiſchen Staate keine genügende Sicherheit gewähre. Er lehnte daher den Vorſchlag des franzöſiſchen Kaiſers ab, und jezt war der Krieg unvermeidlich.

Graf von Metternich hatte, als öſtreichiſcher Botſchafter in Paris, die Note des Grafen Champagny vom 10. März 1809 nur im Allgemeinen mit der Verſicherung beantwortet, daß der Kaiſer Franz I. einen Bruch mit Frankreich nicht geradezu beabſichtige, im Uebrigen aber bloß bemerkt, daß er die Note vom 10. März ſchleunigſt an ſeinen Hof gelangen laſſen werde. Das öſtreichiſche Kabinet gab hierauf am 27. März 1809 eine umfaſſende Erklärung über ſeine Stellung zu dem Hofe der Tuilerien ab, und beauftragte den Grafen Metternich, dieſelbe amtlich zu übergeben. In dieſer Erklärung wurden alle Beſchwerden des Wiener Hofes wider das Verfahren des Kaiſers Napoleon vollſtändig aufgezählt, und alsdann über die Rüſtungen Franz des Erſten völlig unumwundene Erläuterungen gegeben. Warum rüſtet Oeſtreich? Deßwegen, weil eine mehr, als zweijährige Erfahrung gezeigt hat, daß das freundſchaftliche und nachgiebige Verfahren gegen den Hof der Tuilerien den Kaiſerſtaat Franz des Erſten von Opfer zu Opfer bis zum gänzlichen Verluſt ſeiner Unabhängigkeit führen würde. „Wer von beiden,“ fährt die Erklärung des Wiener Kabinets ſodann fort, „Oeſtreich oder Frankreich ſucht alſo die Ruhe des feſten Landes zu ſtören? Oeſtreich, welches bei ſeinen Vertheidigungs-Anſtalten nie einen andern Zweck hatte, als ſich unabhängig von fremder Willkür zu machen, oder Frankreich, welches den Kaiſer Franz I. in keiner unabhängigen Lage ſehen will und ihm alſo bloß die Wahl läßt zwiſchen dem Kriege oder der Einſtellung der Rüſtungen, ohne welche die Behauptung der Unabhängigkeit Oeſtreichs unmöglich iſt? Zum Schluß wird mit Feſtigkeit bemerkt, daß es bei den Rüſtungen ſein Verbleiben habe [7]).

Hierin lag nach der Perſönlichkeit des Kaiſers der Franzoſen in der That eine Kriegs-Erklärung, doch Napoleon hatte hierauf gar nicht gewartet, da der franzöſiſche Geſandte in Wien dieſe Reſidenz

---

[7]) Die Erklärung des Wiener Hofes vom 27. März 1809 befindet ſich unter andern in den Zeiten von Voß, Th. XVIII., S. 450 bis 467.

ſchon am 1. März 1809 verlaſſen hatte. Deſſenungeachtet wollte das Kabinet Franz des Erſten den Krieg nicht zuerſt wirklich erklären, und der öſtreichiſche Botſchafter in Paris, Graf von Metternich, erhielt noch durch ein Schreiben Stadion's vom 31. März den Befehl, auch bei der Uebergabe der Erklärung vom 27. März ſeine Päſſe noch nicht zu fordern, ſondern damit, wo nur immer möglich, bis zur wirklichen Eröffnung der Feindſeligkeiten zu warten. Plötzlich änderten ſich aber die Entſchließungen des Wiener Hofes wieder, und er gab Befehl zur wirklichen Eröffnung der Feindſeligkeiten, indem der Staatsſchrift vom 27. März 1809 nunmehr ausdrücklich die Eigenſchaft einer Kriegs-Erklärung beigelegt wurde. Erzherzog Karl benachrichtigte nämlich, als Oberbefehlshaber der öſtreichiſchen Armee, den General en Chef der franzöſiſchen Armee in Baiern durch ein Schreiben vom 9. April 1809, daß er auf den Grund der Erklärung ſeines Hofes gegen Frankreich vom 27. März 1809 Befehl erhalten habe, vorzurücken und Alle feindlich zu behandeln, die ihm Widerſtand leiſten würden. Am 12. April 1809 erfolgte hierauf die Kriegs-Erklärung Frankreichs gegen Oeſtreich in einer ausführlichen Staatsſchrift [8]).

Wie vorauszuſehen war, wurde in dieſem Manifeſte vorzüglich die Aeußerung der engliſchen Regierung vom 15. December 1808 über die Bedeutung der öſtreichiſchen Rüſtungen als die Haupt-Urſache der Kriegs-Erklärung Frankreichs gegen Oeſtreich angegeben [9]) Als weitere Urſache des Kriegs wird die Erneuerung der kriegeriſchen Vorbereitung des Kaiſers Franz im Winter von $180^8/_9$ hervorgehoben, da troz der Strenge der Jahreszeit die Landwehr fortwährend geübt worden ſei. Im Uebrigen werden alle die Beſchwerden gegen den Wiener Hof wieder aufgezählt, welche wir ben ſchon angeführt haben. Der größte Nachdruck wird aber dabei auf den Umſtand gelegt, daß der Kaiſer Napoleon durch die kriegeriſche Haltung Oeſtreichs genöthiget worden ſei, die Verfolgung der engliſchen Armee in Spanien aufzugeben und nach Frankreich

8) Sie findet ſich in den Zeiten von Voß Th. XIX., S. 190 bis 204.

9) Die Stelle, welche wir im vorigen Hauptſtück in der Note 10 mitgetheilt haben, iſt in den Text der franzöſiſchen Kriegs-Erklärung mit Anführungs-Zeichen wörtlich aufgenommen.

zurückzukehren. Ohne die Dazwiſchenkunft des Wiener Hofes würden die Engländer in Spanien gänzlich vernichtet worden ſein: — dieß wiederholt das Manifeſt des Pariſer Kabinets vom 12. April mehrmals mit Unmuth.

Faſt gleichzeitig, und zwar am 15. April 1809, machte das öſtreichiſche Kabinet die Urſachen ſeiner Kriegs-Erklärung gegen Frankreich durch ein feierliches Manifeſt bekannt. Daſſelbe zählte alle Beſchwerden Oeſtreichs gegen den Kaiſer der Franzoſen auf und ging in dieſer Schilderung bis auf den Preßburger Frieden zurück. Zuvörderſt wird erinnert, daß alle Opfer, die Oeſtreich in dieſem Friedensſchluſſe brachte, ja ſelbſt die ihm ſpäter abgedrungene Verzichtleiſtung auf die deutſche Kaiſerkrone die Eroberungsſucht Napoleons nicht zu ſtillen vermocht hätten, daß lezterer ſogleich in den Vorfällen zu Cattaro einen Vorwand geſucht habe, den Preßburger Frieden nicht zu erfüllen, ſondern einen Theil Oeſtreichs beſezt zu halten und öſtreichiſchen Unterthanen Kriegslaſten ungebürlich aufzulegen. Deſſenungeachtet habe der Kaiſer Franz I. den Frieden ſogar dann aufrecht erhalten, als die Unabhängigkeit Deutſchlands durch den franzöſiſch-preußiſchen Krieg vollends vernichtet worden ſei. Durch dieſe Nachgiebigkeit Oeſtreichs ſeien die Forderungen des franzöſiſchen Kaiſers nur geſteigert worden, welcher nun den Wiener Hof im Februar 1808 gezwungen habe, mit England zu brechen, dadurch den öſtreichiſchen Handel zu vernichten und alle Staaten Franz des Erſten überhaupt auf das Tiefſte im Innern zu zerrütten. Jezt ſchon ſei die Beſorgniß entſtanden, daß die Opfer, welche der Kaiſer der Franzoſen von Oeſtreich verlange, niemals eine Grenze finden möchten. Eine Beſtätigung dieſer wohlbegründeten Beſorgniß habe ſich bald nachher durch die auffallende Thatſache ergeben, daß Napoleon von dem Kaiſer Franz I. die Einwilligung zur Zerſtückelung der Türkei forderte [10]). Kaum wäre dieſes unbe-

---

10) Daß der Hof der Tuilerien dem Wiener Kabinete wirklich die Theilung der Türkei vorgeſchlagen habe, ward von dem erſtern ſelbſt zugeſtanden. In den Anmerkungen, womit der officielle franzöſiſche Moniteur die öſtreichiſche Erklärung vom 27. März 1809 begleitete, kommt nämlich in Anſehung jenes Vorſchlages folgende Stelle vor:

„Wenn man aus weiſer Vorſicht geurtheilt hätte, daß ein Zeitpunct kom-

greifliche Anſinnen zurückgewieſen worden, ſo hätte der Kaiſer der Franzoſen den öſtreichiſchen Staat, wegen der verweigerten Anerkennung des Königs Joſeph von Spanien, mit einer Armee von 200,000 Mann belagern laſſen. Da bei der Gewaltthätigkeit Napoleons gegen Spanien in officiellen franzöſiſchen Regierungsſchriften offen erklärt worden ſei:

daß alles gerecht und erlaubt ſei, was das Intereſſe des Kaiſers von Frankreich verlange,

ſo hätte man nun erwarten müſſen, daß der erſte Schlag gegen Oeſtreich gerichtet ſein würde. Unter dieſen Umſtänden habe die Pflicht der Selbſterhaltung dem öſtreichiſchen Staate die innere Organiſation und Vervollkommnung der militairiſchen Streitkräfte geboten. Obgleich der Zweck dieſer innern Organiſation ſich ſtrenge auf Vertheidigung beſchränkt hätte, ſei von Seite der franzöſiſchen Regierung in einer Note vom 30. Juli 1808 der Krieg dennoch für unvermeidlich erklärt worden, wenn Oeſtreich ſeine Rüſtungen nicht einſtellen wolle. Jezt ſchon wäre der Ausbruch des Krieges zu beſorgen geweſen, da Napoleon die Rheinbunds-Truppen in Lagern zuſammenziehen ließ. Nur der ſpaniſche Aufſtand habe die Eröffnung der Feindſeligkeiten von Seite Frankreichs noch verzögert, doch ſei die drohende Erklärung vom 30. Juli 1808 nie zurückgenommen worden, vielmehr Frankreich ſtets in feindſeliger Geſinnung gegen Oeſtreich geblieben. Kaum hätte alſo der Kaiſer Napoleon ſeine Eroberungen in Spanien bis auf einen gewiſſen Punct ſicher geſtellt geglaubt, als ſchon die Vorbereitungen zum Angriff gegen Oeſtreich von Valladolid aus getroffen und die Rheinbunds-Truppen zum Kriege gegen Oeſtreich in marſchfertigen Stand geſezt worden ſeien. Die gleichzeitigen Truppen-Bewegungen aus dem Innern Frankreichs gegen den Rhein hätten die Abſichten des franzöſiſchen Kaiſers noch deutlicher gezeigt. Gleichwohl habe der leztere auch jezt noch die Einſtellung der öſtreichiſchen Vertheidigungs-Anſtalten ge-

---

men möchte, wo es Pflicht der europäiſchen Fürſten ſein würde, ſich über ein großes mögliches Ereigniß zu verſtändigen, — würdet ihr (die Oeſtreicher) euch zu beklagen haben, daß man ſich vor allen mit euch verſtändigen wolle? Hieße das euch drohen oder euch beleidigen, wenn man euch über ein gemeinſchaftliches Intereſſe zu Rathe zog?“

fordert. Da das nichts anderes geweſen wäre, als den öſtreichiſchen Staat wehrlos den Franzoſen zu überliefern, ſo gebiete die Pflicht der Selbſterhaltung dem Kaiſer Franz I., die Waffen wider Frankreich zu ergreifen [11]).

Eine beſondere geſchichtliche Bedeutung erlangt das Manifeſt des Wiener Hofes vom 15. April durch den Umſtand, daß darin die Auflöſung des deutſchen Reichs, durch das widerrechtliche Machtgebot Napoleons, abermals zur Sprache gebracht und als eine der Urſachen der Kriegs-Erklärung vom Jahre 1809 bezeichnet wird. Kaiſer Franz I. ließ ſogar die Anſicht durchſchimmern, daß man die Auflöſung des deutſchen Reichs keineswegs als unwiderruflich betrachte, indem Oeſtreich nur durch die eigenthümlichen Verhältniſſe des Augenblicks zu einer einſtweiligen Verzichtleiſtung auf den Widerſtand veranlaßt worden ſei. Mit Nachdruck wurde ſodann auf das bejammernswürdige Schickſal hingewieſen, welchem Deutſchland durch die Auflöſung des Reichs entgegen ging, und zur Entſchuldigung des öſtreichiſchen Kaiſerhauſes, wegen ſeiner Einwilligung in die Auflöſung, ausdrücklich beigefügt, daß es ſich dieſelbe nur wegen des Stillſchweigens der übrigen Mächte und vorzüglich wegen des auffallenden Kaltſinnes habe abdringen laſſen, mit welchem ein beträchtlicher Theil Deutſchlands dem Untergange der alten tauſendjährigen Ordnung zugeſehen habe. Dieſer Vorwurf war gerecht, nur folgt daraus nach logiſchen Geſezen, daß man der Wiederherſtellung einer verbeſſerten und veredelten Reichsverfaſſung von Seite Oeſtreichs zu jenen Zeiten ſich nicht widerſezen durfte oder dürfe, wo der fremde Einfluß überwunden und die Umſtände überhaupt der Regeneration Deutſchlands günſtig waren, oder werden möchten. Es war nothwendig, die Grundſäze des Wiener Hofes in Betreff der Aufrechterhaltung, beziehungsweiſe der Wiederherſtellung des deutſchen Reichs, hier hervorzuheben, weil dieſelben zur Beurtheilung folgender großer Staatsereigniſſe und für die künftige Entwicklung Deutſchlands von Wichtigkeit ſind.

Wer unſrer unbefangenen Darſtellung der Urſachen des franzö-

---

[11]) Man ſehe das ausführliche Manifeſt des Wiener Hofes vom 15. April 1809, welches mehrere Druckbogen umfaßt, in den Zeiten von Voß, Th. XIX. und XX.

ſiſch-öſtreichiſchen Kriegs vom Jahr 1809 gefolgt iſt, der wird die Ueberzeugung nicht verläugnen können, daß ſowohl das öſtreichiſche Manifeſt als die vorläufige Erklärung des Wiener Hofes vom 27. März 1809 der Wahrheit gemäß, ruhig, leidenſchaftslos und würdig gehalten war. Deſſenungeachtet begleitete der franzöſiſche Moniteur die Erklärung vom 27. März mit bitteren Anmerkungen, welche nicht nur im höchſten Grade gereizt waren, ſondern ſich ſogar zu den unwürdigſten Schmähreden und zu einer wahren Wuth ſteigerten. Die Vergleichung dieſer Sprache mit dem anſtändigen Tone der öſtreichiſchen Erklärung zeigt am beſten, auf welcher Seite ſich das Recht fand. Wir halten es daher für nothwendig, von jenen Anmerkungen nur eine kurze Stelle in der Note mitzutheilen, um den Leſer in den Stand zu ſezen, ſich ſein Urtheil zu bilden [12]). Das Merkwürdigſte war der Schluß der Anmerkungen des Moniteur, wo es heißt: „Napoleon iſt es ſich ſelbſt, ſeinem Volke, dem ganzen Continente ſchuldig, jenen Frieden zu ſichern, der **ſtets der Gegenſtand ſeiner Arbeiten und ſeiner Wünſche war und den er als den glorreichen Lohn ſeiner Siege betrachtet!**" [13])

---

[12]) „Der Haupt-Inhalt der Erklärung des Wiener Hofes vom 27. März 1809," ſagen die Anmerkungen des Moniteur zu dieſem Actenſtück," iſt nichts, als ein Geſtändniß, daß Oeſtreich der angreifende Theil iſt, und eine unbefriedigende, trügeriſche Erklärung ſeiner feindſeligen Maaßregeln. Es würde weit edler geweſen ſein, geradezu heraus zu ſagen: „Ich hörte nie auf, euer Feind zu ſein."

„Es wäre doch wenigſtens Adel in dieſer Sprache geweſen. Kühnheit verführt oft die Menge, ſie wird eine gewiſſe Art von Achtung dem Schuldigen nicht verſagen, **der ſich dem Verbrechen als Verbrecher hingiebt.**"

„Indeſſen könnte man euch (die Oeſtreicher) auch dieſes elenden Vortheiles berauben, man könnte euch fragen, ob ihr nicht blindlings den Leidenſchaften und einem fremden Einfluß folgtet? **Ob die Intriguen, Beſtechungen und die Wuth der Räuber Indiens und des Welthandels, die Mordbrenner zu Copenhagen nicht die Rathſchläge eures Conſeils regulirten?**"

[13]) Auch die Münchner politiſche Zeitung erklärte, daß der Kaiſer der Franzoſen von der Vorſehung geſendet worden ſei, **um den Völkern den ewigen Frieden zu bringen.** In der Nummer vom 24. April 1809 kommt folgende geiſtreiche Stelle vor:

„Der große Held und Protector des Rheiniſchen Bundes vertheilt nicht die

Bemerkenswerth iſt es ferner, daß auch der Profeſſor Voß in Halle das öſtreichiſche Manifeſt vom 15. April 1809 mit widerlegenden Anmerkungen verſah, weil es der Beruf und die Pflicht des Annaliſten ſei, dem Gange der Dinge aus dem Geſichtspunct eines reinen Kosmopolitismus beobachtend zu folgen. Ja, dieſer Kosmopolitismus der Deutſchen war es, welcher ihr Vaterland zu Grund richtete und zugleich ihre überſpannten weltbürgerlichen Zwecke auf eine lächerliche Weiſe zerſtörte, indem ſie dadurch die despotiſche Weltherrſchaft Napoleons beförderten.

Gleichzeitig mit den franzöſiſchen und öſtreichiſchen Manifeſten vom 12. und 15. April gaben auch von den Rheinbundfürſten die Könige von Baiern, Würtemberg und Sachſen, ſowie der Fürſt Primas beſondere Kriegserklärungen gegen den Kaiſer Franz I. ab. Mit dem größten Eifer unterſtüzte aber vornehmlich der König Friedrich von Würtemberg die Feindſeligkeiten Napoleons gegen Oeſtreich. Schon vor der wirklichen Erklärung des Kriegs befahl er allen Würtembergern, welche ſich im Dienſte einer andern Macht, als des Rheinbundes befänden, die Rückkehr in ihre Heimath bei Strafe der Sequeſtration und ſpäter der Confiscation ihrer Güter. Diejenigen Würtemberger hingegen, welche im öſtreichiſchen Militair-Dienſt ſtanden, wurden mit der Stellung vor ein Kriegsgericht bedroht, wenn man ſie mit den Waffen in der Hand ergreifen werde. Der öſtreichiſche Geſandte in Stuttgart, Freiherr von Crumpipen, erklärte darauf nach den Befehlen ſeines Hofes durch eine Note vom 29. März 1809, daß die bemerkten Maaßregeln des Königs von Würtemberg dem Völkerrechte zuwider laufen und den Character eines förmlichen Friedensbruches mit Oeſtreich tragen. Deßhalb forderte Freiherr von Crumpipen auf der Stelle ſeine Päſſe.

Soldaten ſclaviſch unter ſeine Heere, ſondern er läßt jedem Bundesvolk vertrauensvoll ſeine alten Heerführer und Offiziere."

„„Ja es kamen alle Tage einige zum David, Ihm beizuſtehen, bis ihre Anzahl gleich einem Heere Gottes groß wurde.""

„Eben auf dieſe Art treten immer mehrere tapfere Heere dem des großen Nepoleon bei, zum höchſt moraliſchen und religiöſen Ziele eines ewigen Friedens.

Endlich entledigte ſich auch der Kaiſer Alexander von Rußland der Verbindlichkeit, welche er bei dem Congreſſe in Erfurt für den Fall des Krieges zwiſchen Frankreich und Oeſtreich gegen den Kaiſer Napoleon übernommen hatte. Durch eine amtliche Erklärung, welche am 5. May 1809 in der Petersburger Hofzeitung erſchien, verkündete das ruſſiſche Kabinet öffentlich, daß es die Kriegs-Erklärung des Kaiſers Franz I. gegen Frankreich, wegen des Bündniſſes der leztern Macht mit Rußland, als eine Verlezung der Tractate betrachte, daher alle Verhältniſſe mit dem Wiener Hofe abbreche. In dieſem Manifeſte warf das Kabinet von Sct. Petersburg dem Kaiſer Franz I. vor, daß er den Krieg mit Frankreich nur durch ſeine unzeitigen Rüſtungen veranlaßt habe. Das ſei um ſo weniger zu entſchuldigen, als Rußland dem Kaiſer Franz Gewährſchaft für den ungetheilten Beſiz aller ſeiner Staaten angeboten habe. Oeſtreich habe immer erklärt, daß es ſich nur der Vertheidigung wegen rüſte, doch dieſe Verſicherungen ſeien ungegründet geweſen, denn es habe ſich nun ergeben, daß der Wiener Hof nicht aus Furcht, ſondern aus herrſchſüchtigen Plänen gerüſtet habe. Es iſt auffallend, daß der Kaiſer Alexander von Rußland, welcher die Eroberungsſucht Frankreichs nur wegen gehoffter Vergrößerung auf Koſten der Türkei unterſtüzte, dem Wiener Kabinet den Vorwurf der Herrſchſucht machen mochte. Uebrigens zeigen ſolche Thatſachen, wie wahr alles das war, was wir über den Köder bemerkten, womit Napoleon den Kaiſer Alexander von Rußland in den Tilſiter und Erfurter Unterhandlungen gefangen hatte. Der Petersburger Hof ſchloß ſein Manifeſt zwar nur mit der Erklärung, daß der ruſſiſchen Geſandtſchaft in Wien der Befehl zur unverzüglichen Abreiſe ertheilt und die diplomatiſche Verbindung mit dem öſtreichiſchen Botſchafter in Petersburg eingeſtellt worden ſei; allein es leuchtete auch der Entſchluß durch, unter Umſtänden an dem Kriege gegen Oeſtreich ſelbſt mit den Waffen Antheil zu nehmen.

Seinerſeits ſuchte der Wiener Hof den König von Preußen zu bewegen, in Verbindung mit dem öſtreichiſchen Kaiſer-Staat die Waffen wieder gegen Frankreich zu ergreifen. Die Mehrzahl der Bevölkerung in Preußen, namentlich der edlere Theil derſelben, wünſchte auch ſehr lebhaft, daß dieß geſchehen und dem Kriege der Character einer allgemeinen Erhebung der geſammten deutſchen Na-

tion ertheilt werde. Oeſtreich war damit einverſtanden, da es ohnehin ſchon beſchloſſen hatte, dem Kampf gegen Frankreich eine ſolche nationale Richtung zu geben; allein der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen fand den Anſchluß an Oeſtreich bei dem Bündniſſe zwiſchen Frankreich und Rußland zu gefährlich, und wollte um ſo weniger an dem Kriege Antheil nehmen, als er ſeine Hoffnungen für die Zukunft vorzüglich auf den Kaiſer Alexander von Rußland geſezt hatte, und dieſen nicht beleidigen wollte.

So war denn der Kriegswürfel unter ſehr eigenthümlichen Umſtänden geworfen worden, der öſtreichiſche Kaiſerſtaat war, mit Ausnahme der etwas ferne ſtehenden Hülfe Englands, vereinzelt, und mußte den Kampf gegen die ungeheure Macht Frankreichs und des Rheinbundes allein unternehmen. Deſſenungeachtet begann Oeſtreich den ungleichen Kampf mit Vertrauen, Kraft und Freudigkeit.

Drittes Buch.

Der öſtreichiſch-franzöſiſche Krieg vom Jahr 1809.

(Vom 9. April bis zum 14. October 1809.)

Erſtes Hauptſtück.

Eröffnung des Kriegs. Character deſſelben.

Von vier Puncten aus ſollten die Operationen der öſtreichiſchen Armeen gleichzeitig beginnen, von Gallizien aus gegen das Herzogthum Warſchau, im Beſiz des Königs von Sachſen, von Böhmen aus gegen Sachſen, Franken und die Oberpfalz, von Oeſtreich gegen Baiern und von Steiermark und Tyrol gegen Italien. Erzherzog Johann befehligte die Armee, welche in Italien operiren ſollte, Erzherzog Ferdinand diejenige, welche gegen Warſchau beſtimmt war, und Erzherzog Karl, als oberſter Haupt-Heerführer, die Armeen in Deutſchland. Am 6. April 1809 reiste Karl von Wien zu ſeinen Heeren ab, und erließ zugleich einen Tags-Befehl an dieſelben, worin der bevorſtehende Ausbruch des Kriegs angekündigt wird. Er ſprach darin ſein Vertrauen zu den Truppen aus, daß ſie pünctlichen Gehorſam und ſtrenge Disciplin ſich zur Pflicht machen, Muth und Tapferkeit entwickeln und vor allem in der Ge-

fahr unerſchütterliche Standhaftigkeit zeigen würden [1]). Indem er den Heeren noch ankündigte, daß er von ſeinem Bruder, dem Kaiſer, ausgedehnte Vollmachten ſowohl zum Belohnen, wie zum Strafen erhalten habe, empfahl er ihnen Beſcheidenheit, Mitleid und Menſchlichkeit gegen den wehrloſen Bürger und Landmann, mit der Betheuerung, daß er jeden muthwilligen Frevel ſtrenge ahnden werde. Der edle Erzherzog Karl verband mit dem Helden ſtets den Menſchenfreund und ſeine Ermahnung zur Humanität war bei der großen Liebe der Soldaten zu ihm nicht ohne Erfolg.

Am 8. April 1809 reiſte auch der Kaiſer Franz I. zur Haupt-Armee in Deutſchland ab, indem er zugleich einen Aufruf an die Völker Oeſtreichs erließ, welcher denſelben den bevorſtehenden Ausbruch des Krieges anzeigte. Er wies darin nach, daß der neue Kampf nur durch die Vertheidigungs-Anſtalten des Kaiſerſtaates veranlaßt worden ſei, und daß der Krieg von Seite Oeſtreichs durchaus keinen andern Zweck habe, als Selbſterhaltung und Vertheidigung. Deßhalb vertraue er auch auf die Vaterlandsliebe, die Treue und die Hingebung ſeines Volkes. Man muß geſchichtlich die Bemerkung machen, daß die öffentlichen Aufrufe, welche die öſtreichiſche Regierung bei der Eröffnung des Krieges vom Jahr 1809 erließ, bündiger, geiſtvoller und erhebender gefaßt waren, als je zuvor, und größere Kraft, Zuverſicht ſowie Feſtigkeit ankündigten, als in den früheren Kämpfen. Das zeigte ſich nun wieder bei der Proclamation des Kaiſers Franz an die Bevölkerung Oeſtreichs, worin er dieſer gerechte Lobſprüche ihres nationalen Sinnes und ihrer Aufopferungs-Fähigkeit ertheilte und zugleich ein hohes Vertrauen auf die Leitung der Armee von Seite ſeines heldenmüthigen Bruders Karl ausſprach. Dadurch wurde nicht nur das Volk zu

---

[1]) Der Armee-Befehl des Erzherzogs Karl v. 6. April 1809 war ungemein gut und ſchwunghaft verabfaßt.

„Der Schuz des Vaterlandes ruft uns zu neuen Thaten,“ ſagte er. „Auf Euch, meine theure Waffengefährten, ruhen die Augen der Welt und Aller, die noch Sinn für National-Ehre haben. Auf Euch wartet ein ſchönes Loos! Die Freiheit Europens hat ſich unter unſre Fahnen geflüchtet, Eure Siege werden ihre Feſſeln löſen, und Eure deutſchen Brüder, jezt noch in feindlichen Reihen, harren auf ihre Erlöſung!“

neuen Anſtrengungen für die Vertheidigung der National-Unabhängigkeit ermuntert, ſondern auch die Popularität Karls bei dem Volke, wie bei dem Heere geſteigert, und hierdurch das Anſehen ſowie die Wirkſamkeit des Oberfeldherrn vermehrt. Beſonders wichtig war die Stelle in dem Aufrufe des Kaiſers, welche Einheit des Willens, Ordnung, Folgſamkeit, bereitwillige Thätigkeit, Vertrauen empfahl. War dieſe Einheit des Willens ernſtlich gemeint und wurde ſie vorzüglich dem Erzherzog Karl zur Entwicklung eingeräumt, ſo konnte man Großes von dem bevorſtehenden Kriege erwarten.

Der Kaiſer der Franzoſen, der König Maximilian Joſeph von Baiern und nach ihnen viele Schriftſteller haben übrigens der öſtreichiſchen Regierung vorgeworfen, daß ſie die Feindſeligkeiten im Jahre 1809 ohne vorausgegangene Kriegs-Erklärung begonnen habe. Richtig iſt es, daß die Erklärung des Wiener Hofes vom 27. März, welcher er ſpäter die Eigenſchaft der Kriegs-Verkündigung beilegte, es zweifelhaft ließ, ob Oeſtreich jezt ſchon die Feindſeligkeiten eröffnen werde, oder vorher noch eine Antwort der franzöſiſchen Regierung erwarte [2]). Ja es ſchien ſelbſt, daß der Wiener Hof ſeine Erklärung vom 27. März in dem leztern Sinne auslege, weil der öſtreichiſche Botſchafter bei ihrer Uebergabe ſeine Päſſe nicht verlangte. Offen war das Verfahren des Wiener Kabinets allerdings nicht, ſondern verrieth geheime, den Gegner irre führende Abſichten; indeſſen es iſt gleichwohl gänzlich unwahr, daß der Kampf von öſtreichiſcher Seite ohne vorausgegangene Kriegs-Erklä-

---

[2]) Der Schluß der Erklärung, auf welchen alles ankam, war ſehr dunkel und unbeſtimmt, denn er lautete alſo:

„Nicht ohne tiefen Schmerz, doch mit der Ueberzeugung von der Gerechtigkeit ſeiner Sache, nimmt der Kaiſer von Oeſtreich zu dem einzigen Mittel ſeine Zuflucht, welches vermögend iſt, Drohungen und Beleidigungen zurückzuſtoßen, und den Zuſtand eines ſtets zu befürchtenden Angriffs zu entfernen, welcher ſehr gefährlich ſei, wenn man fremden Armeen die Wahl des günſtigen Augenblicks überließe. Es würde indeß ſeine (Franz des Erſten) gänzliche Beruhigung ſein, wenn er ſo glücklich wäre, den Kaiſer Napoleon ſich entſchließen zu ſehen, ſich ſeiner Macht künftig nur in Schranken zu bedienen, welche mit Oeſtreichs Ruhe und Sicherheit vereinbart ſind.“

rung eröffnet worden ſei. Nicht bloß der Erzherzog Karl zeigte dem franzöſiſchen Oberbefehlshaber in Baiern am 9. April 1809 ſchriftlich an, daß er die Feindſeligkeit ſofort beginnen werde, wie wir bereits angeführt haben, ſondern ein Gleiches geſchah auch von dem General Graf Bellegarde, welcher in Eger commandirte, gegen den ihm gegenüberſtehenden General, und es ward überhaupt auf der ganzen Linie der öſtreichiſchen Heere von Eger an und längs den Gränzen Böhmens bis Italien, bevor ein Schwertſchlag erfolgte, dem Feinde die bevorſtehende Eröffnung des Kampfes am 9. April 1809 angezeigt [3]). Erſt am 10. April gingen hierauf die Oeſtreicher an drei Puncten, nämlich bei Braunau, Oberberg und Schärding, über den Inn.

Wie ſich Napoleon unter ſolchen Umſtänden wegen Ueberraſchung beklagen konnte, war um ſo unbegreiflicher, da er ſchon im Januar 1809 das Aufgebot der rheiniſchen Bundestruppen erlaſſen, und überhaupt alle Vorbereitungen für den Kampf in Oeſtreich ſelbſt getroffen hatte. Am 2. Februar 1809 erließ der Fürſt Primas in Auftrag des franzöſiſchen Kaiſers ein Kreisſchreiben an die Großherzoge von Baden, Heſſen und Würzburg, ſowie den Herzog von Naſſau, worin er dieſelben aufforderte, ihre Contingente gegen Oeſtreich unverzüglich in marſchfertigen Stand zu ſezen. In dieſem Schreiben wird ausdrücklich verſichert, daß die Rheinbundfürſten keine Urſache zur Beſorgniß hätten, der Kaiſer Napoleon vielmehr ihre Grenzen mit einer mehr, als hinlänglichen Macht decken werde. Auch in Baiern, Würtemberg, Sachſen, Weſtphalen, kurz in allen Staaten des Rheinbundes waren die Kontingente ſchon im Februar 1809 nicht nur auf den Kriegsfuß gebracht, ſondern auch in marſchfertigen Stand geſezt. In dem folgenden Monat März brach das Heer des franzöſiſchen Generals Oudinot aus der Gegend von Frankfurt am Main nach Baiern auf, und nahm ſeine Stellung bei Augsburg. Indem gleichzeitig große Heerſäulen aus dem Innern Frankreichs nach dem Rheine zogen, rückte noch im März

---

[3]) Eine ſolche Anzeige mußte genügen, da die ſchon am 1. März erfolgte Abreiſe des franzöſiſchen Geſandten von Wien den Abbruch aller freundſchaftlichen Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und Oeſtreich verkündete und im diplomatiſchen Sinne ſchon eine Kriegserklärung war.

der Marſchall Davouſt mit einer großen franzöſiſchen Armee von Erfurt nach Würzburg. Um dieſelbe Zeit gingen bedeutende franzöſiſche Heer-Abtheilungen bei Altbreiſach, Hüningen und Kehl über den Rhein. Während dieſelben bis zur Donau, Iller und Günz vorrückten, bewegten ſich weitere franzöſiſche Heermaſſen von beträchtlicher Stärke von der Oſtſee, der Elbe und aus Hannover gegen die böhmiſche Grenze, wo ſich auch die ſächſiſche Armee von 18000 Mann unter dem Befehl Bernadotte's aufſtellte. Abgelöst von den Heeren aus dem Innern Frankreichs, rückte Oudinot in Baiern weiter vor und dehnte ſeine Linien an den beiden Lechufern bis über Landsberg und Schönau aus. Außer der bairiſchen Armee, welche aus drei Diviſionen beſtand, und den würtembergiſchen, den badiſchen, heſſiſchen und naſſauiſchen Contingenten, welche an der Donau bis Augsburg aufgeſtellt waren, ſtand im März 1809 auch der Marſchall Maſſena mit vier franzöſiſchen Diviſionen in der Nähe von Kempten. Da Davouſt zugleich bis an die obere Pfalz vorgerückt war, ſo hielten ſchon Anfangs April 1809 große franzöſiſche Heer-Maſſen wider die Oeſtreicher das Feld, welche gegen die leztern nur Anfangs in einer kleinen, ſohin keineswegs unverhältnißmäßigen Minderheit ſtanden, bald aber ihnen an Anzahl überlegen waren. Je weiter nun der Krieg fortrückte, deſto mehr ſchwoll die Uebermacht der Franzoſen an. Napoleon war daher vollkommen vorbereitet, und ſeine Angabe der Ueberraſchung keineswegs richtig.

Was die Stärke der öſtreichiſchen Heere anbetrifft, ſo haben wir im vierten Hauptſtück des vorigen Buches bemerkt, daß mit dem ungariſchen Aufgebote das ſtehende Heer des Kaiſers Franz I. gegen 400,000 Mann betragen habe. Allein in Folge der zeitweiſen Wankelmüthigkeit des Wiener Hofes und der daraus entſprungenen Unterbrechung der Rüſtungen war dieſe geſammte Armee im April 1809 noch nicht zuſammengezogen, auch die Landwehr, welche man auf 300,000 Mann bringen wollte, mit Ausnahme kleiner Abtheilungen, noch nicht aufgeſtellt. Die verfügbare Streitmacht Oeſtreichs belief ſich daher im April 1809 nur auf 270,000 bis 300,000 Mann. Davon waren aber ungefähr 50,000 Mann, unter dem Erzherzog Johann, gegen Italien beſtimmt, 10,000 Mann unter dem General Chaſteler zum Einmarſch nach Tyrol, und 40,000 Mann unter dem Erzherzog Ferdinand in Gallizien gegen War-

ſchau. Deßhalb zählte die große Armee unter dem Befehl des Erzherzogs Karl, welche wider das Hauptheer der Franzoſen und des Rheinbundes zu kämpfen hatte, nur gegen 180,000 Mann. Wenn man ſich nun der Angaben des franzöſiſchen Miniſters Champagny über die Stärke der Armeen erinnert, welche ſogleich am Anfang wider Oeſtreich verfügbar ſeien, ſo wird man ſich überzeugen, daß die Streitkräfte Napoleons jenen ſeines Gegners an Zahl bald überlegen ſein mußten. Wirklich ſtanden ſchon bei dem erſten Anfang des Krieges fünf franzöſiſche Armeecorps unter Davouſt, Maſſena, Lannes, Beſſieres und Oudinot, ſowie zwei Armeecorps von Rheinbunds-Truppen unter Lefebvre und Bernadotte gegen die Oeſtreicher im Felde.

Im vierten Hauptſtück des vorigen Buchs haben wir ferner bemerkt, daß der Erzherzog Karl ſeit dem Jahre 1807 größerern Einfluß bei der öſtreichiſchen Heerleitung gewonnen habe, als man ihm früher zugeſtehen wollte. Dieſes beſtätigte ſich nun auch jezt, da man dem Kriege ſogleich von vorne herein einen eigenthümlichen Character zu geben verſuchte. Schon bei den Kriegen Deutſchlands gegen die Eroberungsſucht der franzöſiſchen Republik in den 1790er Jahren hatte der Erzherzog Karl den großen Gedanken gefaßt, dem Kampf auch von deutſcher Seite eine nationale Richtung einzuhauchen und das Volk in Maſſe gegen Frankreich zu bewaffnen. Denſelben Gedanken griff nun Karl, unter Billigung der Regierung ſeines Bruders, auch gegenwärtig wieder auf, und zwar noch in weiterer Ausdehnung. Bereits während der Rüſtungen Oeſtreichs hatte man von Oben herab vielfältig auf den Nationalſinn der Bevölkerung hinzuwirken geſtrebt, und derſelben, zum Zwecke einer allgemeinen Erhebung gegen Frankreich, das Schickſal Preußens ſowie überhaupt die Schmach der Erniedrigung Deutſchlands unter Frankreich vor Augen geſtellt. In Oeſtreich, wo ſich das deutſche Nationalgefühl nie ganz verloren hatte, fand jene Sprache auch großen Anklang und die Maſſen waren zu einem verzweifelten Kampfe entſchloſſen. Erzherzog Karl wollte aber die gleiche Stimmung auch in dem übrigen Deutſchland erwecken, zunächſt in Tyrol, wo man mit der bairiſchen Herrſchaft unzufrieden war, dann im Fürſtenthum Baireuth, das zum Mißvergnügen der Bevölkerung noch unter franzöſiſcher Verwaltung ſtand, nicht minder in Sachſen,

wo man das deutſche Nationalgefühl wieder zu erregen hoffte, endlich vorzüglich in Weſtphalen, Chur-Heſſen, Braunſchweig und Hannover, wo die Bevölkerung am meiſten von Napoleon mißhandelt worden war und die fremde Herrſchaft auch bitter haßte. Wenn in dieſen Ländern die Maſſen bei der Annäherung der öſtreichiſchen Heere ſich wider die Franzoſen erheben und bewaffnen würden, ſo hegte man eine geheime Hoffnung, daß auch in Preußen die Regierung oder das Volk zum Kampfe gegen Frankreich werde mit fortgeriſſen werden. In weiterer Ausdehnung dieſes Planes wollte man ſelbſt einen Verſuch machen, die Polen durch die Nachweiſung der Täuſchungen, welche ſie von Napoleon erfahren hatten, die Italiener hingegen durch die Hindeutung auf ihre unrühmliche Unterwerfung unter Frankreich und den gänzlichen Verluſt ihrer Nationalität zu erregen und zum Widerſtand gegen die Weltherrſchaft Napoleons zu ermuntern. In ſolcher Weiſe ſollte daher der Krieg wider Frankreich durch und durch den Character eines Principien-Krieges erhalten.

Mochte nun der Erfolg dieſer Abſicht entſprechen oder nicht, ſo muß man immerhin geſtehen, daß der Plan kühn und großartig war. Anfangs wurden auch viele zweckmäßige Vorkehrungen zur Vollziehung deſſelben getroffen. Schon vor dem Ausbruche des Krieges ſezte ſich die öſtreichiſche Regierung mit einflußreichen Männern in Tyrol in Verbindung und traf dadurch Vorbereitungen zu einem Volks-Aufſtand wider die Franzoſen. Aehnliche Verbindungen wurden gleichzeitig mit Norddeutſchland anzuknüpfen geſucht, wo nach dem Beiſpiele Stein's viele Patrioten den öſtreichiſch-franzöſiſchen Krieg als das Zeichen zur Erhebung von ganz Deutſchland wider Frankreich anſahen. Bei der Eröffnung der Feindſeligkeiten ſelbſt verbreiteten die öſtreichiſchen Truppen in den deutſchen Ländern, wohin ſie vorrückten, überall gedruckte Aufforderungen an das Volk, das franzöſiſche Joch abzuſchütteln. Zunächſt erließ der Erzherzog Karl einen feierlichen Aufruf an die deutſche Nation, als ſolche, welche mit tiefem Gefühl zum Herzen ſprach. Er erklärte darin, daß der Kaiſer von Oeſtreich nur der Selbſterhaltung willen zu den Waffen gegriffen habe. Nicht der Eroberung wegen hätten die öſtreichiſchen Heere die Grenzen überſchritten, nicht als Feinde Deutſchlands, nicht um deutſche Verfaſſungen, Sitten und Gebräuche zu

vernichten, Throne umzuſtürzen, deutſche Habe ſich anzueignen, deutſche Männer in entfernten Unterjochungskriegen aufzuopfern, ſondern um die Selbſtſtändigkeit der öſtreichiſchen Monarchie zu behaupten, und um dem geſammten deutſchen Volke die Unabhängigkeit und Nationalehre wieder zu verſchaffen. Mit ungemeiner Wahrheit bemerkte der Aufruf, daß in der gegenwärtigen Lage Europa's der Widerſtand Oeſtreichs gegen Napoleon die lezte Stüze Deutſchlands ſei. „Darum Deutſche," ſagte Karl ſo gefühlvoll, „nehmet die Hülfe an, die wir euch bieten, wirket mit zu eurer Rettung, die öſtreichiſchen Heere achten euch als Brüder, die berufen ſind, mit ihnen für eine und dieſelbe Sache zu kämpfen! Seid unſrer Achtung werth; nur der Deutſche, der ſich ſelbſt vergißt, iſt unſer Feind!" Ausnehmend ſchön ſchloß der edle Erzherzog Karl mit dem Ausrufe: „Bauet auf mein Wort, das ich ſchon öfter zu eurer Rettung gelöst habe, bauet auf das Wort meines Kaiſers und Bruders, das nie gebrochen worden iſt!" [4])

Die Geſchichte muß dem Andenken des Erzherzogs Karl die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er ſtets ein reines, uneigennüziges Nationalgefühl beſaß, daß ihm das Wohl von ganz Deutſchland am Herzen lag.

Außer dem Aufrufe Karls wurden noch andere von Privatperſonen an das deutſche Volk erlaſſen, worin der Nachdruck hauptſächlich darauf gelegt wurde, daß der gegenwärtige Krieg ein Principien-Kampf ſei und daher nicht bloß ein öſtreichiſches Intereſſe betreffe, ſondern die Befreiung von ganz Deutſchland zum Zwecke habe. In einem dieſer Aufrufe, die unter Genehmigung der öſtreichiſchen Regierung erſchienen, wird auch ausdrücklich von der Wiederherſtellung eines gemeinſamen Vaterlandes, ſowie einer ſelbſtſtändigen deutſchen Regierung und Geſezgebung geſprochen [5]). Ueber die officiellen öſtreichiſchen Proclamationen an einzelne deutſche Provinzen oder Stämme, wie die Sachſen, Baiern, die baireuthiſchen und bambergiſchen Franken u. ſ. w., werden wir der Zeitfolge nach an den gehörigen Orten berichten.

---

[4]) Der Aufruf Karls an die deutſche Nation ſteht in den Zeiten von Voß, Th. XX, S. 444 und 445.

[5]) Man ſehe die Zeiten von Voß Th. XX, 448.

An die Italiener erließ der Erzherzog Johann und an die Polen der Erzherzog Ferdinand einen Aufruf. In jenem wird bemerkt, daß die Italiener ihrer Nationalität bis auf den Namen von Napoleon beraubt worden, daß ſie nur franzöſiſche Sclaven ſeien, die für Frankreich ihr Geld und Blut vergeuden müßten. Kaiſer Franz I. habe zur Sicherung der Freiheit Europa's die Waffen ergriffen, und auch Italien werde bei der Vereinigung mit ihm zu neuem Leben erwachen und unter den großen Nationen der Welt ſeinen Plaz wieder einnehmen. Der Aufruf an die Polen im Herzogthum Warſchau ſezte auseinander, daß dieſelben das Glück, welches ihnen Napoleon verheißen, niemals genoſſen haben, daß ihr Kriegsvolk von dem franzöſiſchen Kaiſer nur für deſſen eigene Zwecke und in einem Intereſſe verwendet worden ſei, welches dem der Polen ganz entgegengeſezt war.

Welche Wirkungen dieſe verſchiedenen Aufrufe hervorbrachten, wird ſich im Fortgang der Geſchichte ergeben.

Der Operationsplan, welchen der Erzherzog Karl für alle öſtreichiſche Armeen entworfen hatte, war genau nach dem Character, welchen man dem Kriege mittheilen wollte, bemeſſen. Es ſollte ein heiliger Kampf werden zur Sicherſtellung der Rechte der Nationalitäten gegen die Weltherrſchaft Napoleons: die Völker ſelbſt ſollten in Maſſe dieſen ruhmwürdigen Kampf unter Anführung der deutſchen Nation ſchlagen, und die öſtreichiſchen Heere daher hauptſächlich die Beſtimmung haben, gleichſam wie das Zündkraut auf Pulverminen zu wirken und den Maſſen namentlich in Deutſchland zum Aufſtand gegen Frankreich Gelegenheit zu geben. Bei ſolchen Entwürfen ſuchte der Erzherzog Karl die Entſcheidung des Kampfes nicht in Baiern, ſondern ſein Plan war tiefer, großartiger und genialer. In Berückſichtigung der Volks-Stimmung in Norddeutſchland, und eingedenk ſeines ruhmreichen Zuges im Jahre 1796 von der Oberpfalz durch Franken an den Rhein, wo er zwei große franzöſiſche Armeen in Schlachten auf Schlachten niederwarf und vor ſich hertrieb, beſchloß Karl die Hauptmaſſe ſeiner Armee in Böhmen aufzuſtellen und von dort nach Sachſen, der Oberpfalz und nach Franken zu operiren. Wenn ein Theil ſeines Heeres raſch durch die Oberpfalz nach Franken und ein anderer durch Sachſen nach Weſtphalen und Hannover vordringe, war Hoffnung gegeben, daß in

Franken die baireuthiſche Bevölkerung, die noch ſehr preußiſch geſinnt war, und die Bambergiſche, welche wenig Sympathie für die neue bairiſche Herrſchaft hatte, zur Erhebung wider Frankreich gebracht, und ein noch wirkſamerer Volks-Aufſtand in Hannover, Braunſchweig, Heſſen, Weſtphalen und vielleicht ſelbſt in Preußen erregt werden könne. Die anfängliche Stellung der franzöſiſchen Armeen begünſtigte dieſen Plan bedeutend, da dieſe vereinzelte Heer-Abtheilungen von der Elbe bis zur Donau bildeten. Durch einen bedeutenden Sieg des Erzherzogs Karl konnte es nun leicht dazu kommen, daß er die Verbindungslinie der franzöſiſchen Armeen in Süd- und Norddeutſchland durchbreche, den Rhein erreiche und die getrennten franzöſiſchen Heere im Rücken bedrohen könne. Da bei der Mißſtimmung Tyrols gegen die Franzoſen die öſtreichiſchen Staaten durch eine kleinere Heermacht gegen die franzöſiſche Hauptarmee in Baiern gedeckt werden konnten, ſo war es leicht möglich, daß bei der bemerkten Operation Karls insbeſondere die franzöſiſche Hauptarmee in Baiern und Schwaben durch große öſtreichiſche Heermaſſen in Rücken genommen werden konnte. Dann würde die franzöſiſche Armee ungefähr in derſelben gefährlichen Lage geweſen ſein, als die preußiſche im Kriege von 1806 vor der Schlacht bei Jena.

Gewiß war ein ſolcher Operationsplan großartig und geiſtreich; allein zur glücklichen Durchführung deſſelben war es nothwendig, daß die volle Staatsmacht Oeſtreichs in den Händen Karls gelegen ſei. In Beziehung auf die Heerführung hatte er allerdings größere Macht, als früher, doch die Schritte der Diplomatie konnte er nicht ſo ſicher leiten und überwachen, als es zur Ausführung ſeiner genialen Entwürfe nothwendig war. Leztere ſezten Kühnheit, Entſchloſſenheit und vor allem Schnelligkeit der Bewegungen voraus; als nun die engliſchen Miniſter in der Botſchaft an das Parlament vom 15. December 1808 ganz offen erklärten, daß Oeſtreich zum Krieg gegen Frankreich entſchloſſen ſei, ſo hätte das Wiener Kabinet nicht mehr zögern, ſondern ſofort den Krieg erklären und raſch zuſchlagen ſollen. Napoleon kannte die Gefahr, in welche er alsdann gerathen mußte, recht gut, und ging daher ſo eilfertig von Spanien nach Paris zurück. Wäre nun etwa die Winterszeit ein Hinderniß der Kriegs-Eröffnung geweſen, ſo mußte der Wiener Hof doch nach dem Aufgebot der Rheinbunds-Truppen im Februar

1809 und den übrigen Vorbereitungen Napoleons mit der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich eilen, und die Feindſeligkeiten Ende Februars oder wenigſtens Anfangs März beginnen. Dort waren die franzöſiſchen Heere in Nord- und Süddeutſchland noch ſo zerſtreut, daß ihre Verbindungs-Linie von der großen öſtreichiſchen Armee durchbrochen, das franzöſiſche Hauptheer in Baiern im Rücken genommen und überhaupt der großartige Operationsplan Karls ausgeführt werden konnte.

Ein Theil der öſtreichiſchen Miniſter drang auch im Kabinet auf die Beſchleunigung der Kriegs-Erklärung, auf entſchloſſene Maaßregeln und Schnelligkeit der Operationen; allein wie gewöhnlich gewann jene Partei die Oberhand, welche aus Aengſtlichkeit und Zaghaftigkeit zauderte, die Entſcheidung immer hinauszuſchieben ſuchte und nur mit Mühe zum lezten Schritte bewogen werden konnte. Daher kam nun die Unſicherheit und das Schwanken in der Erklärung des Wiener Hofes vom 27. März 1809. Dieſe Staatsſchrift ſprach der That nach die Kriegs-Erklärung gegen Frankreich aus, ohne ſich entſchließen zu können, den Namen hinzuzufügen. Das ganze Benehmen des öſtreichiſchen Kabinets nahm jezt den Schein oder ſelbſt das Weſen von Zweideutigkeit an, welche den Erzherzog Karl am raſchen Handeln hinderten und zugleich den Kaiſer Napoleon über die Gefahr, in der er ſchwebte, belehrten. So war es dem leztern möglich, ſeine Heere aus Norddeutſchland noch zeitig nach dem Süden zu ziehen, eine furchtbare Macht in Baiern und Schwaben aufzuſtellen und die Ausführung des Operationsplans Karls, wo nicht unmöglich, doch äußerſt gefährlich zu machen.

Alles dieſes ſind keine bloße Vermuthungen oder Schlüſſe aus den Ereigniſſen, ſondern geſchichtlich erwieſene Thatſachen, welche ſchon vor der Eröffnung des Kriegs hervorgetreten waren. Es iſt nämlich urkundlich feſtgeſtellt, daß der bemerkte Zwieſpalt im öſtreichiſchen Kabinet wirklich vorhanden war, und daß der fähigere Theil der Miniſter über das ewige Zaudern und Schwanken bitteren Verdruß, ja ſelbſt Verzweiflung empfand. Napoleon hatte nämlich von der Correſpondenz des öſtreichiſchen Kabinets mit dem Botſchafter, Grafen von Metternich, in Paris einen Theil aufgefangen, und darunter befand ſich ein Schreiben an Metternich vom

25. März, welches über alle vorbemerkte Puncte Aufſchluß gab. Daſſelbe war vertraulich verabfaßt, und hatte folgenden merkwürdigen Inhalt:

„Noch Kouriere! In Wahrheit, Sie haben eine Großmuth ohne Grenzen. Sie wollen Ihre Feinde nicht angreifen, ohne ihnen die nöthige Zeit, ſich zu rüſten, zu geben; und es wird gewiß nicht Ihr Fehler ſein, wenn ſie, Ihrer zärtlichen Fürſorge ohnerachtet, nicht ſtark genug ſind, ihnen zu widerſtehen. Die deutſche Vollkommenheit iſt überall langſam; man muß es geſtehen. Ich glaube, daß die Politik jezt allein von Kanonen abhängt, und daß, je mehr man zögert, man um ſo mehr Widerſtand entgegen ſezen wird. Du kannſt, mein Freund, an dem Intereſſe nicht zweifeln, das ich an dem Schickſal eines Landes nehme, an welches das Deinige geknüpft iſt.“

„Ich bemerke mit Schmerz, daß der allgemeine Enthuſiasmus ganz lau wird. Ich fürchte ſehr, daß er ſich in Worten verzehre. Laß Dich alſo fortjagen; denn hier wird man zeitlebens keine entſcheidende Partie machen. Sie haben genau die Doſis und die Gattung von dem Muth einer Frau, die niederkommt. Alles zuſammengenommen, N** hat Recht, Sie brauchen fünfzehn Jahre, ſich zu präpariren, und eben ſo viel, um zu ſagen: Wir ſind fertig.“ [6])

Wer ſieht ſich hier im Geiſte nicht in den jammervollen Kriegsrath in Erfurt vom Jahre 1806 verſezt? Und die Schilderung dieſes Geiſtes des öſtreichiſchen Kabinets fiel dem Kaiſer Napoleon gerade im entſcheidenden Augenblick in die Hände, wo ein Blick in die eigentlichen Abſichten und die Stimmung ſeines Gegners ſo wichtige Folgen haben mußte! In der That Napoleon konnte auf

---

6) Dieſes Schreiben wurde nebſt den andern aufgefangenen Briefen im Moniteur vom 27. Juni abgedruckt. Daſſelbe führte keine Unterſchrift, während die andern vom Grafen Stadion unterzeichnet waren. Man hat die Vermuthung geäußert, daß jenes wichtige anonyme Schreiben der Schreibart nach vielleicht von einer weiblichen Hand herrühre. Das wäre aber ſelbſt im Fall des wirklichen Beweiſes nicht erheblich, weil man den Brief, aus Vorſicht, einer Dame dictirt haben konnte; doch wenn er wirklich von einer Dame ausgegangen ſein ſollte, ſo müßte er um ſo merkwürdiger ſein, weil dann die Frauen die Männer beſchämten.

ſeine Siege über Preußen und Oeſtreich in den Jahren 1806 und 1809 nicht allzu ſtolz ſein; die grenzenloſe Unfähigkeit einzelner zaghafter und verworrener Staatsmänner, welche in Preußen und Oeſtreich über die weiſeren Räthe die Oberhand gewannen, ſpielten ihm jene Siege vorzugsweiſe in die Hände.

Nach dem vorbemerkten Operationsplan des Erzherzogs Karl hatten ſich fünf öſtreichiſche Armee-Corps mit der erſten Abtheilung der Reſerve in Böhmen unter dem unmittelbaren Oberbefehl Karls verſammelt. An der Enns ſtand nur ein Armeecorps mit der zweiten Abtheilung der Reſerve unter den Generalen Hiller und Kienmeyer, um Oeſtreich gegen die franzöſiſchen Streitkräfte in Baiern zu decken. So lange die Heer-Abtheilungen Napoleons in Norddeutſchland, ſowie in Franken und Schwaben vereinzelt waren, reichte die Macht Kienmeyers und Hillers, in Verbindung mit dem eingeleiteten Aufſtand der Tyroler, welcher unfehlbar erfolgen mußte, zur Deckung Oeſtreichs vollkommen hin; Karl hätte ſich alſo mit der Hauptarmee auf die vereinzelten Maſſen der Feinde in Sachſen, Weſtphalen und Franken ſtürzen, und den oben beſchriebenen Plan überhaupt ausführen können. Durch das zaghafte Zaudern des öſtreichiſchen Kabinets mit der Erklärung des Kriegs und das lange unentſchlüſſige Schwanken deſſelben wurde dagegen jener Plan gänzlich vereitelt. Denn da die vereinzelten Heer-Abtheilungen der Franzoſen nun Zeit erhielten, ſich mit jenen in Baiern zu vereinigen, ſo wurde die franzöſiſche Streitmacht ſo ſtark, daß Hiller und Kienmeyer ihr bei weitem nicht mehr gewachſen waren, ſohin Oeſtreich und ſelbſt die Hauptſtadt Wien in Gefahr kam, auch die Abſchneidung der Truppen in Tyrol und Italien zu befürchten war. So wurde denn der Erzherzog Karl zu ſeinem großen Verdruß genöthiget, ſeinen ſchönen Operationsplan gänzlich zu verlaſſen, und die öſtreichiſche Hauptarmee am Inn aufzuſtellen. Er ließ daher nur zwei Armeecorps unter Bellegarde und Kollowrath in Böhmen zurück, und ging mit den drei übrigen, ſowie der Reſerve zur Verſtärkung Hillers und Kienmeyers an den Inn. Durch den neuen Verzug, welcher in Folge dieſes Marſches eintrat, ſezten ſich die Franzoſen in dem Donauthale von Donauwörth bis Regensburg feſt, ſo daß die Baſis der Operationslinie Karls unſicher wurde. Da noch überdieß durch üble Witterung die Wege verdorben waren,

ſo gingen die Bewegungen der öſtreichiſchen Hauptarmee ſo langſam vor ſich, daß man erſt am 16. April die Iſar überſchreiten konnte.

Mittlerweile hatten ſich die Verhältniſſe in Tyrol ganz ſo geſtaltet, wie man nach den getroffenen Einleitungen hoffte. Durch die beliebten Volksführer Hofer, Speckbacher und Teimer war, im Einverſtändniſſe mit dem öſtreichiſchen Kabinet, der Aufſtand in Tyrol bereits im Stillen organiſirt, ſo daß die Bauern nur die Ankunft eines öſtreichiſchen Hülfsheeres erwarteten, um die bairiſchen Truppen zu überfallen. Als nun am 9. April eine öſtreichiſche Heer-Abtheilung von 10,000 Mann unter dem General Chaſteler durch das Drauthal in Tyrol einrückte und durch Feuer von den Bergen das Zeichen ihrer Ankunft gab, griffen die Tyroler Bauern überall zu den Waffen und brachten die bairiſchen Truppen ſichtbar ins Gedränge. Unterſtüzt von Klippen, Felſen und Schluchten, in denen ſie mit Leichtigkeit herum zu klettern gewohnt waren, richteten die Scharfſchüzen der Tyroler von geſicherter Stellung herab ein unaufhörliches Feuer auf die Baiern, das dieſen großen Schaden zufügte. Sie rollten auch Steine von den Bergen herab auf die bairiſchen Soldaten, und benüzten die Begünſtigung der Oertlichkeit überhaupt ſo gut, daß der Aufſtand bald für die Franzoſen und deren Bundesgenoſſen einen ſehr bedenklichen Character annahm. Indem ſie große Heuwagen vor ſich her führen ließen, um ſich gegen das Kartätſchen-Feuer zu ſchüzen, wagten es die Tyroler Bauern ſogar, geſchloſſene Kriegshaufen in den Thälern anzugreifen. Bei einem ſolchen Gefecht gelang es dem Sandwirth Andreas Hofer ein bairiſches Bataillon zu entwaffnen. Gleichzeitig griffen die Tyroler die Baiern bei Sct. Lorenzen an, als die leztern die Brücke über die Rienz zerſtören wollten, um den Marſch der heranziehenden Oeſtreicher zu unterbrechen. Auch hiebei wurden die Baiern überwältigt, die Vereinigung der Tyroler Inſurgenten mit Chaſteler ging vor ſich, und nun erfolgten verſchiedene hizige Gefechte in der Klauſe von Brixen, ſowie an der Laditſcher Brücke, in welchen die Franzoſen und Baiern empfindliche Niederlagen erlitten. Dieſe konnten um ſo verderblicher werden, als der öſtreichiſche General Jellachich bald darauf mit einem Heere bis München vordrang, und von dort nicht nur die Tyroler Inſurgenten unterſtüzen, ſondern

auch auf die Erregung eines Aufſtandes im Salzburgiſchen hinwirken konnte.

Während der erzählten Vorgänge in Tyrol hatte Teimer im obern und Speckbacher im untern Innthale den Aufſtand im Großen vorbereitet. Nach verabredeten Zeichen und Loſungsworten, welche Frauen und Kinder von Hütte zu Hütte und von Dorf zu Dorf trugen, verſammelten ſich am 11. April auf den Höhen von Innsbruck gegen 20,000 bewaffnete Tyroler. Als ſie, hinter Büſchen oder Felsvorhängen verſteckt, ein zerſtörendes Feuer auf die Franzoſen und Baiern gerichtet hatten, das mit Wirkung nicht erwiedert werden konnte, drangen ſie unter allgemeiner Beſtürzung der Angegriffenen am 12. April in Innsbruck ſelbſt ein. Unterſtüzt von einer Menge von Scharfſchüzen, die aus den Häuſern den Tod in die Reihen der Franzoſen und Baiern trugen, wurden die leztern von Teimer, welcher den Hauptangriff leitete, zur Kapitulation gezwungen. In Gemäßheit derſelben ſtreckte die Beſazung von Innsbruck auf freiem Felde die Waffen, und ſo befand ſich die Hauptſtadt Tyrols ſchon am 13. April in der Gewalt der Inſurgenten. Die Erbitterung der Tyroler gegen die Franzoſen und Baiern war ſo groß, daß ſelbſt die Frauen an dem Kampfe Theil nahmen, ja ſogar die Seele des Aufſtandes waren. Sie dienten nicht nur zu Boten und Kundſchaftern, ſondern halfen auch die Steine von den Bergen auf den Feind hinabrollen, und luden auf den Berg-Klippen, während die Männer ſchoſſen, Reſerve-Büchſen, ſo daß die Scharfſchüzen ein ununterbrochenes Feuer unterhalten konnten. Dabei entwickelten ſie eine ſolche Kühnheit und Unerſchrockenheit, daß Mädchen die Heuwagen leiteten, womit ſich die Inſurgenten gegen das Kartätſchen-Feuer des Feindes ſchüzten. Der Aufſtand beruhte unter ſolchen Umſtänden nicht auf einer vorübergehenden Aufregung des Volkes, ſondern auf tiefer Begeiſterung und ausdauernder Entſchloſſenheit; er nahm dadurch den Character eines Nationalkrieges an, und wurde um ſo verhängnißvoller für die Franzoſen, als ſich auch eine religiöſe Tendenz mit einmiſchte. Da der Erzherzog Johann, welcher die Operationen in Italien leitete, die Tyroler Inſurgenten nachdrücklich unterſtüzte, ſo war zu erwarten, daß ganz Tyrol ſehr bald in die Gewalt der Oeſtreicher fallen werde. So kam es denn auch und zwar ſehr ſchnell.

Vom Brenner herab zogen friſche Heerſäulen der Franzoſen und Baiern zur Dämpfung des Aufſtandes, allein da bereits Innsbruck im Beſize der Inſurgenten, und der öſtreichiſche General Chaſteler den Franzoſen auf dem Brenner in den Rücken gekommen war, ſo wurde die Lage des neuen Zuzugs überaus gefährlich. Alle Berghöhen, Klippen und Schluchten waren von den Tyrolern beſezt, welche Tod und Verderben auf die eingeengten Franzoſen hinabſchleuderten. An eine regelmäßige Feldſchlacht war nach der Beſchaffenheit der Oertlichkeit nicht zu denken, die Franzoſen konnten daher das Feuer der Inſurgenten faſt gar nicht erwiedern, mußten ſich wehrlos niederſchmettern laſſen, und ſahen vor ſich noch überdieß den reißenden Fluß und die verrammelte Stadt Innsbruck, in welcher die Tyroler vortreffliche Vertheidigungs-Anſtalten getroffen hatten. Die bairiſche Abtheilung, welche ſich bei dem neuen Zuzug vom Brenner befand, wollte ſich troz aller Schwierigkeiten auf das äußerſte vertheidigen, allein die franzöſiſchen Generale ſahen in dem Kampfe nur gewiſſen Untergang und ſchloſſen eine Kapitulation, welcher nun auch der kleine bairiſche Heerhaufen beitreten mußte. Ungeachtet aller Tapferkeit, welche die Baiern ſeit dem Beginn des Aufſtandes allerwärts gezeigt hatten, kämpften ſie doch vergebens gegen die Begeiſterung und Entſchloſſenheit der Tyroler an, welche noch überdieß durch die ihnen günſtige Oertlichkeit das Uebergewicht erlangt hatten. So wurden denn die Baiern überall überwältiget, zerſprengt und entwaffnet, und ſchon Ende Aprils befand ſich ganz Tyrol im Beſize der Oeſtreicher. Die leztern hatten den Freiherrn von Hormayr als Oberintendant des Wiener Hofes nach Tyrol geſendet, um den Aufſtand zu leiten und nach der Vertreibung der Franzoſen ſowie deren Bundesgenoſſen eine proviſoriſche Regierung des Landes einzurichten. Hormayr ſtellte nun die alte Landesverfaſſung Tyrols wieder her, und traf noch viele andere Vorkehrungen, um die Begeiſterung der Tyroler zu nähren, und den Aufſtand zu befeſtigen.

Auch auf den Feldzug in Italien hatten die Erfolge der Oeſtreicher in Tyrol einen ſehr günſtigen Einfluß, weil nun die Verbindung der franzöſiſchen Armee in Italien mit jener in Deutſchland unterbrochen war. Erzherzog Johann hatte den Feldzug ebenfalls am 10. April eröffnet, indem er an dieſem Tage ſowie am 11. über

Pontebo, Cividale und Görz nach Friaul und von da am 13. an den Tagliamento vorrückte. Der Vicekönig Eugen von Italien, welcher die franzöſiſche Armee dort befehligte, leiſtete zwar tapfern Widerſtand, mußte ſich aber über den Tagliamento zurückziehen. Nachdem er hier Verſtärkungen erhalten hatte, nahm er zwiſchen Pordenone und Sacile eine Stellung bei Fontana Fredda, entſchloſ- ſchloſſen, den Oeſtreichern jezt ein entſcheidendes Treffen zu liefern. Erzherzog Johann, welcher am 14. April in der Nacht bei Pordenone ankam, nahm das Treffen an, und ließ den Vicekönig am 15. auf allen Puncten angreifen. Zwei Tage dauerte der heftige Kampf, bis am 16. April endlich eine öſtreichiſche Reiter-Abtheilung den Franzoſen in den Rücken kam und dadurch den Sieg des Erzherzogs Johann bei Pordenone und Sacile entſchied. Vollſtändig war die Niederlage des Vicekönigs, deſſen Reihen gänzlich aufgelöst wurden und ſich nicht nur hinter die Livenza, ſondern ſogar bis an die Piave flüchteten. Die Oeſtreicher erbeuteten gegen 4000 Gefangene, 16 Kanonen und 3 Adler, nicht minder groß war der Verluſt der Franzoſen an Todten und Verwundeten. In Folge des ſteten Zurückweichens der geſchlagenen Armee kam das Hauptquartier des Erzherzogs Johann am 29. April nach Treviſo, während jenes des Vicekönigs nach Verona zurück verlegt wurde.

Auch in Polen ſchien das Glück den Oeſtreichern günſtig zu ſein, denn der Erzherzog Ferdinand rückte nach einem Siege bei Raßzin am 22. April in Warſchau ein.

Unter dieſen Umſtänden leuchtet es von ſelbſt ein, welche günſtige Wendung der Krieg vom Jahr 1809 ſogleich Anfangs für Oeſtreich hätte nehmen können, wenn der urſprüngliche Operationsplan des Erzherzogs Karl mit der großen Armee ausgeführt worden wäre. Allein die plözliche Abänderung dieſes Planes, zu welcher Karl durch die Fehler der öſtreichiſchen Diplomatie gezwungen wurde, machte die Erfolge in Polen, Italien und Tyrol vergeblich und ſezte die Hauptarmee in Deutſchland in eine mißliche Lage.

Als Karl in Baiern einzog, ſuchte er zuerſt die Bevölkerung günſtiger für Oeſtreich zu ſtimmen. Nach ſeinem Befehle erließ der Fürſt von Roſenberg einen Aufruf an die Baiern, worin er auch in dieſem Stamme das allgemeine deutſche Nationalgefühl zu erwecken ſich bemühte. Nachdem er mit Recht bemerkt hatte, daß nur

eine verderbliche Politik den unnatürlichen Haß der Baiern gegen die Oeſtreicher genährt habe, forderte er die erſtern auf, wieder biedere Deutſche zu werden und mit ihrem ehemaligen Reichsoberhaupt zur Befreiung Deutſchlands und zur Vertreibung der fremden Eroberer ſich zu verbinden. Troz des frühern Haſſes der Baiern gegen die Oeſtreicher, befürchtete der König Maximilian Joſeph I. gleichwohl eine Wirkſamkeit jenes Aufrufes, denn er ſuchte denſelben von Dillingen aus durch eine Gegen-Proclamation vom 17. April 1809 zu entkräften. Er warf darin den Oeſtreichern nicht nur vor, daß ſie ohne vorausgegangene Kriegserklärung in ſein Land eingefallen ſeien, ſondern beſchuldigte ſie auch der Abſicht, Baiern zu zerſtückeln und deſſen Namen aus der Reihe der Mächte zu vertilgen. Dabei kam die ſeltſame Behauptung vor, daß der Kaiſer von Oeſtreich unter dem anſpruchsloſen Titel als Oberhaupt des deutſchen Reiches nur Willkür geübt habe, und ſolche Willkür jezt wieder aufleben laſſen wolle. Das Ganze war darauf berechnet, den unverſtändigen Haß der Baiern gegen die Oeſtreicher wieder anzufachen und das deutſche Nationalgefühl unter den Erſtern fortwährend zu erſticken. Uebrigens waren die Vorwürfe gegen den Kaiſer Franz auch in Beziehung der beſchloſſenen Zerſtückelung Baierns nicht ganz wahr. Der Erzherzog Karl ſandte nämlich am 9. April bei der Ankündigung der Kriegs-Eröffnung den Oberſten, Graf von Wratislow, an den König von Baiern und lud ihn zu einer freundſchaftlichen Verbindung mit Oeſtreich ein. In dem Schreiben, welches Wratislow überbrachte, ward ausdrücklich erklärt, daß der Kaiſer Franz I. das bairiſche Land ſchonend behandeln wolle und keine Eroberungsabſichten hege [7]). Maximilian Joſeph I. wür-

---

[7]) Der weſentliche Inhalt des Briefes des Erzherzogs Karls an den König von Baiern lautete alſo:

„Ich wünſche ſehnlich, Sire, daß Sie den Wünſchen Ihres Volkes, welches in uns nur ſeine Befreier ſieht, Gehör geben. Die ſtrengſten Befehle ſind ertheilt, ſo lange bis Ew. Majeſtät Ihre Geſinnungen in dieſer Beziehung erklären, nur gegen den Feind aller politiſchen Unabhängigkeit in Europa Feindſeligkeiten auszuüben. Es wäre mir ſchmerzlich, die Waffen gegen Ew. Majeſtät Truppen zu kehren und die Uebel eines Kriegs, welcher für die allgemeine Freiheit unternommen iſt und deſſen erſter Grundſaz jeden Eroberungsplan ausſchließt, auf Ihre Unterthanen zu wälzen.“

digte aber, aus Furcht vor Napoleon, den Erzherzog gar keiner Antwort, ſondern ließ durch den Miniſter Montgelas nur den Empfang des Schreibens beſcheinigen. Vielleicht nur wegen dieſes Verfahrens wurde in dem Aufrufe des Fürſten von Roſenberg an die Baiern die Ermahnung zugelaſſen, daß dieſe die Gebietstheile, welche Napoleon widerrechtlich ihnen verliehen habe, an ihre rechtmäßigen Eigenthümer zurückgeben möchten. Uebrigens bezog ſich dieſe Stelle, welche bei einem freundlichen Benehmen Maximilian Joſephs ſicher weggeblieben wäre, augenſcheinlich nicht auf eine Zerſtückelung des eigentlichen Baierns. Deſſenungeachtet erreichte der König dieſes Landes die Abſichten, welche ihn bei der Proclamation vom 17. April geleitet hatten, vollſtändig, der alte Haß ſeines Volkes gegen die Oeſtreicher wurde geſtärkt und das deutſche Nationalgefühl deſſelben fortwährend niedergehalten. Der Erzherzog Karl fand deßhalb in Baiern nur Abneigung, ſtatt Unterſtüzung, und konnte alle Erfolge nur von der Tapferkeit ſeiner eigenen Armee erwarten. Am 16. April 1809 ging er bei Landshut über die Iſar und ſtand jezt den franzöſiſchen Heeren ſo nahe, daß ſofort entſcheidendere Unternehmungen erfolgen mußten.

Zweites Hauptſtück.

Kampf in Baiern. Die Schlachten von Abensberg und Eckmühl, und deren Folgen.

(Vom 18. April bis zum 13. Mai 1809).

Am 12. April empfing der Kaiſer Napoleon in Paris durch den Telegraphen die Nachricht, daß die Oeſtreicher über den Inn gegangen ſeien. Sogleich am andern Tage reiſte er von ſeiner Hauptſtadt ab, und am 16. April Abends traf er ſchon bei dem König von Baiern in Dillingen ein. Nachdem er den leztern durch das Verſprechen getröſtet hatte, daß er ihn mächtiger machen wolle, als alle ſeine Vorfahren, begab er ſich zum Hauptquartier nach Donauwörth, wo er am 17. April Morgens um 2 Uhr eintraf. Dort erließ er folgende Proclamation an die franzöſiſchen Truppen:

„Soldaten! das Gebiet des Rheinbundes iſt verlezt worden, der öſtreichiſche Feldherr verlangt, daß wir ſchon vor dem bloßen Anblick ſeiner Waffen fliehen und unſere Verbündeten im Stich laſſen. Mit der Schnelligkeit des Adlers bin ich herbeigeeilt! Ihr habt mich umgeben, als der Kaiſer von Oeſtreich in meinem Feldlager in Mähren erſchien: ihr habt geſehen, wie er meine Gnade und Milde anflehte! Beſiegt in drei Kriegen verdankte Oeſtreich alles unſrer Großmuth. Aber drei Mal brach es ſeine Eide. Unſere frühere Waffenthaten ſind uns eine ſichere Bürgſchaft für den neuen Sieg, der uns erwartet, wollen wir darum aufbrechen, damit der Feind ſeine Beſieger erkenne!"

Am 18. April wurde das franzöſiſche Hauptquartier nach Ingolſtadt verlegt, während Oudinot von Augsburg nach Pfaffen-

hofen marſchirte, und der Marſchall Davouſt von Regensburg nach Ingolſtadt ſich zog. Der Feldzugsplan Napoleons ging dahin, die Oeſtreicher bei Landshut in der Flanke anzugreifen, und zwar in dem Augenblicke, wo Erzherzog Karl den beſchloſſenen Sturm auf Regensburg ausführen werde.

Auf der andern Seite hatte der Erzherzog Karl den Plan gefaßt, nach dem Uebergang über die Iſar an die Donau zu marſchiren und zwar in der Richtung gegen Kellheim, um ſich mit ſeinem erſten und zweiten Armeecorps, welche von Böhmen durch die Oberpfalz bereits bis Neumark und Hemau vorgerückt waren, in Verbindung zu ſezen. Der Hauptzweck dieſer Bewegung beſtand jedoch darin, die Vereinigung des Marſchalls Davouſt bei Regensburg mit den drei bairiſchen Diviſionen bei Abensberg zu verhindern. Wie man vorausſezte, ſollte Davouſt mit den vier Diviſionen Gudin, Morand, Friand und Sct. Hilaire, ſowie den Kavallerie-Diviſionen Sct. Sulpice und d'Espagne bei Regensburg ſtehen, und die Verbindung dieſer großen Macht mit den drei bairiſchen Diviſionen bei Abensberg durch die Defileen von Abach und Poſt-Saal ſollte unmöglich gemacht oder wenigſtens erſchwert werden. Zu dem Ende wurde das 3. und 4. Armeecorps der öſtreichiſchen Streitmacht mit der erſten Abtheilung der Reſerve am 19. April nach einem angeſtrengten Marſch bei dem Kloſter Rohr zuſammengezogen, während das fünfte Armeecorps unter dem Erzherzog Ludwig zur Beobachtung der Baiern, hinter der Abens, bei Siegenburg aufgeſtellt, und das ſechſte unter dem Feldmarſchall-Lieutenant Hiller angewieſen wurde, von Moosburg über Au und Mainburg das Vorrücken der Armee in ihrer linken Flanke zu decken.

Am 20. April marſchirte der Erzherzog Karl mit dem 3. und 4. Armeecorps, ſowie der erſten Abtheilung der Reſerve über Groß-Muß und Viehhauſen, um den Marſchall Davouſt bei Regensburg anzugreifen und von den Baiern abzuſchneiden. Zu dieſer Bewegung wurde er durch die empfangene Nachricht veranlaßt, daß Davouſt mit ſeinen ſechs Diviſionen den Angriff zwiſchen Priel und Weinting bei Regensburg erwarten werde. Allein die Nachricht über die Stellung von Davouſt war falſch, dieſer Marſchall war vielmehr, mit Zurücklaſſung einer kleinen Beſazung in Regensburg, wie wir erwähnten, ſchon am 19. April in der Richtung nach Abens-

berg aufgebrochen. Durch dieſe unglückliche Wendung der Dinge kam es, daß die Hauptmacht des Erzherzogs Karl vom 3. und 4. Armeecorps mit der Reſerve, welche auf dem rechten Flügel zum Angriff gegen Davouſt bei Regensburg zuſammengedrängt war, faſt auf keinen Feind ſtieß, während Davouſt ſeine volle Kraft gegen das Mitteltreffen Karls bei Dinzling und deſſen linken Fügel bei Thann und Hauſen wenden konnte. Der Kampf entſpann ſich daher hauptſächlich im Mitteltreffen ſowie auf dem linken Flügel Karls, und da die raſchen Bewegungen Davouſt's noch überdieß durch einen Wald gedeckt wurden, auch der Marſchall Lefebvre mit den drei bairiſchen Diviſionen zur Annäherung an Davouſt nach Arnhofen vorgerückt war, ſo fand die Vereinigung beider Marſchälle hier glücklich ſtatt.

An ſich war der Verluſt der Oeſtreicher am 19. April nicht von weſentlicher Bedeutung; dieſelben waren zwar der unterliegende Theil und büßten viele Leute ein, weil die Franzoſen nicht nur den Vortheil der Oertlichkeit für ſich hatten, ſondern wegen der Entfernung der Hauptmacht mit dem Erzherzog Karl auch in den Gefechten ſelbſt die Mehrzahl bildeten. Gleichwohl hätte ſich aller dieſer Verluſt noch verſchmerzen laſſen; indeſſen ein ungleich größerer Nachtheil ergab ſich daraus, daß die Maſſen der Franzoſen am Abend des 19. April durch die Vereinigung der Marſchälle Davouſt und Lefebvre näher zuſammenrückten, während die öſtreichiſchen Linien durch die Entfernung Karls zu weit ausgedehnt wurden. Napoleon ward dadurch in den Stand geſezt, das fünfte öſtreichiſche Armeecorps unter dem Erzherzog Ludwig, ſowie das ſechste unter Hiller vereinzelt mit Uebermacht anzugreifen und ſie zu ſchlagen, bevor es dem Erzherzog Karl möglich ſein werde, mit der Hauptmacht zu ihrer Unterſtüzung herbei zu eilen. Der Kaiſer der Franzoſen erkannte bei ſeinem ſcharfen Feldherrnblick dieſen Vortheil auf der Stelle und beeilte ſich, denſelben auf das Beſte zu benüzen. Darum beſchloß er, am 20. April einen Haupt-Angriff auf die Heer-Abtheilungen Hillers und des Erzherzogs Ludwig auszuführen, um dieſe vor dem Eintreffen der Hauptmacht unter Karl vereinzelt zu ſchlagen.

Napoleon verfügte ſich deßhalb ſchnell nach Abensberg, verſammelte dort die Offiziere der bairiſchen und würtembergiſchen Armee um ſich, und ſprach dieſelben zur Erhöhung ihres Muthes und Ver-

trauens in der bevorſtehenden Schlacht mittelſt einer beſondern Rede an, welche franzöſiſch geſprochen, aber von dem anweſenden Kronprinzen Karl Ludwig Auguſt von Baiern ſogleich ins Deutſche überſezt wurde. Der Zweck dieſer Anrede beſtand darin, den Haß der Baiern gegen die Oeſtreicher zu ſteigern, indem er den leztern die Abſicht der Eroberung Baierns zuſchrieb und dabei auf die alten Zwiſte zwiſchen dem Kaiſerhaus und dem Churfürſten von Baiern hindeutete. Die Würtemberger ſuchte der Kaiſer dagegen durch den Ruhm ihrer angeblichen Siege über die Preußen, wovon übrigens kein Menſch etwas wußte, zu begeiſtern. Nach dieſen Vorbereitungen traf Napoleon ſofort die Anſtalten zur Schlacht, wobei er vorzüglich auf die Kriegs-Uebung und die Tapferkeit der Baiern rechnete. Es iſt richtig, daß der Kaiſer der Franzoſen in ſeinen Anordnungen abermals überlegene Feldherrngaben entwickelte und überhaupt bei dem ganzen Kampfe in Baiern vielleicht kunſtgerechter manövrirte, als jemals; allein das Mißgeſchick der Oeſtreicher kam ihm hiebei auch bedeutend zu Hülfe, da dieſe ihm, troz ihrer Mehrzahl im Ganzen, verſtatteten, einzelne ihrer Abtheilungen mit Uebermacht anzugreifen. So wurde in der Schlacht bei Abensberg der bairiſche General Wrede, welcher den Kampf durch einen Angriff auf eine öſtreichiſche Diviſion eröffnete, durch die ganze Heer-Abtheilung unter Vandamme unterſtüzt, jene öſtreichiſche Diviſion wurde daher überflügelt und geworfen. Als vollends auch die äußerſte linke Flanke der Oeſtreicher umgangen und zurückgedrängt wurde, war die Schlacht ſchon entſchieden, und die öſtreichiſchen Truppen traten den Rückzug nach Landshut an. Dieſe Vorgänge waren inſoferne von Wichtigkeit, als nun auch die Stellung der Oeſtreicher bei Landshut bedroht war und die Hauptarmee unter dem Erzherzog Karl auf die Defenſive beſchränkt wurde, gleichwohl war die Schlacht bei Abensberg keineswegs ſo entſcheidend und der Verluſt der Oeſtreicher bei weitem nicht ſo groß, als die franzöſiſchen Berichte beide darſtellten. Dieß bewies ſchon die Hartnäckigkeit, mit welcher der Kampf von beiden Seiten noch drei Tage fortgeſezt wurde. Eine kleine Ausgleichung des Verluſtes vom 20. bei Abensberg erwirkte der Erzherzog Karl am nämlichen Tage in Regensburg, da dieſe Stadt am 20. capitulirte und das 65. franzöſiſche Linien-Infanterie-Regiment, 1800 Mann ſtark, ſich zu Kriegsgefangenen ergab. Napoleon erklärte im

erſten Armee-Bülletin ſelbſt, daß ihm dieſer Vorfall empfindlich ſei, und er den Schimpf zu rächen ſchwöre, der ſeinen Waffen dadurch zugefügt wurde.

Am 21. April ließ der Kaiſer der Franzoſen mit großer Macht die Stadt Landshut angreifen, welche von den Oeſtreichern mit Nachdruck vertheidiget wurde. Nach einem hartnäckigen Kampfe zogen ſich die Oeſtreicher endlich über die Brücke zurück und räumten die Stadt mit ſtarkem Verluſte an Mannſchaft, Geſchüz und Fuhrwerk. Napoleon behauptete, daß er hier 9000 Gefangene, 30 Kanonen, 600 beſpannte Munitionswagen, 3 prächtige Brücken-Equipagen und 3000 Bagage-Wagen erbeutet habe. Die Worte ſelbſt geben ſchon die Uebertreibung zu erkennen, auch verſichert Erzherzog Karl in ſeinen Berichten, daß allerdings verſchiedenes Geſchüz und mehrere Fuhrwerke verloren gingen, weil in den Engpäſſen die Wege während des heftigen Gefechts verſperrt wurden, daß hingegen der Verluſt an Mannſchaft nicht bedeutend geweſen ſei, und nur ein Theil des Infanterie-Regiments Benjovsky, welches über die brennende Iſar-Brücke ſich durchſchlug, viel gelitten habe.

Das fünfte und ſechste Armeecorps der Oeſtreicher, welche bei Abensberg geſchlagen und auch bei Landshut mit Verluſt zurückgedrängt worden waren, zogen ſich nun unter dem Oberbefehl des Feldmarſchall-Lieutenants Hiller gegen den Inn zurück. Napoleon ließ dieſelben durch den Marſchall Beſſieres mit den franzöſiſchen Diviſionen Molitor und Boudet, ſowie der bairiſchen Diviſion Wrede verfolgen. Am 22. April früh marſchirte hierauf der Kaiſer der Franzoſen von Landshut mit den beiden Diviſionen des Marſchalls Lannes, dem Armeecorps des Marſchalls Maſſena, den Küraſſier-Diviſionen Nanſouty und Sct. Sulpice, und der würtembergiſchen Diviſion in die Gegend von Eckmühl, um ſich mit den beiden Armeecorps Davouſt und Lefebvre, welche unterdeſſen den Heer-Abtheilungen der öſteichiſchen Generale Roſenberg, Hohenzollern und Lichtenſtein gegenüber geſtanden waren, zu vereinigen. Um zwei Uhr Nachmittags kam er gegenüber von Eckmühl an, und beſchloß ſogleich, dem Erzherzog Karl ſelbſt eine Schlacht zu liefern. Lezterer hatte nämlich, in der Abſicht, dem Feinde ein entſcheidendes Treffen zu bieten, ſein Hauptquartier am 22. April nach Egolsheim verlegt. Nachdem

er das zweite Armeecorps aus der Gegend von Hemau jenſeits der Donau an ſich gezogen hatte, beſchloß er am 23. April einen allgemeinen Angriff auf die Stellung des Feindes zwiſchen Peiſing und Dinzling zu unternehmen, und wo möglich auf Abensberg und das Kloſter Rohr vorzudringen. So hoffte er die Scharte von Abensberg wieder auszugleichen. Napoleon kam ihm jedoch zuvor, indem er ſchon am 22. April einen Hauptangriff gerade in dem Augenblick ausführte, wo die öſtreichiſchen Colonnen zur Vollziehung des Schlachtplanes Karls ſich bereits in Marſch geſezt hatten. Indem der Kaiſer der Franzoſen mit 16 Reiter-Regimentern in die Ebene von Eckmühl vordrang, gerieth das 3. öſtreichiſche Armeecorps in Gefahr, in der Flanke umgangen zu werden. Erzherzog Karl befahl daher dieſem Corps ſogleich den Rückzug, welcher auch mit Ordnung ausgeführt wurde. Hierauf entwickelte und verſtärkte Karl ſeinen linken Flügel, gegen welchen der Maſſen-Angriff von Seite der Franzoſen gerichtet war, und eröffnete die Schlacht ſeiner Seits mit Muth und Vertrauen. Die Oeſtreicher ſchlugen ſich ſo tapfer und alles ſchien überhaupt für ſie ſo günſtig zu ſtehen, daß ſchon Eilboten mit der Nachricht des Sieges an den Kaiſer Franz abgeſendet wurden, allein um 5 Uhr durchbrachen die franzöſiſchen Reitermaſſen die Schlachtordnung der Oeſtreicher, indem ſie drei leichte Kavallerie-Regimenter derſelben über den Haufen warfen. Erzherzog Karl ließ ſogleich vier Küraſſier-Regimenter in die Lücke einrücken, aber auch dieſe wurden geworfen. Nun war das 3. öſtreichſche Armeecorps ganz umgangen, und es blieb nichts übrig, als allgemein den Rückzug anzutreten. Auch die Schlacht bei Eckmühl war alſo für die öſtreichiſchen Waffen verloren, und zwar unter noch ſchlimmern Umſtänden, als jene von Abensberg, denn die Hauptarmee ſelbſt war zurückgeſchlagen, und der Angriff ging jezt von Seite des Erzherzogs Karl gänzlich zur Vertheidigung über. Mit empfindlichem Verluſt, der freilich noch lange nicht ſo groß war, als Napoleon behauptete, trat die große öſtreichiſche Armee unter Karl ihren Rückzug nach Regensburg an. In und bei dieſer Stadt entſpann ſich zwiſchen Karl und den verfolgenden Franzoſen ein verzweifelter Kampf, da leztere den Erſtern an dem Uebergang über die Donau zu hindern ſuchten, zu welchem Ende die Oeſtreicher auch eine Schiff-Brücke bei Regensburg geſchlagen hatten. Das franzöſiſche Bülletin nennt ihre Anſtalten ſo ſchlecht, daß die Oeſt-

reicher zur Abbrechung der Brücke nicht Zeit gehabt hätten, und die Franzoſen mit ihnen vermengt auf das linke Ufer gedrungen wären. Erzherzog Karl verſicherte dagegen, daß am 24. April bei hellem Tage und im Angeſicht des Feindes der Uebergang über die Donau in der ſchönſten Ordnung ausgeführt worden ſei, da die Schiffbrücke ſchon in der Nacht geſchlagen war und eine aufgeſtellte Infanterie- und Kavallerie-Abtheilung, welche den Uebergang deckte, vier Stunden lang dem Anſtürmen der Franzoſen widerſtanden habe. Wahr iſt, daß in der Stadt Regensburg ſelbſt das Gedränge ſehr groß war und einzelne öſtreichiſche Haufen abgeſchnitten wurden, während die andern ſich tapfer zur Brücke durchſchlugen; richtig iſt es ferner, daß die Reiter-Abtheilung, welche den Uebergang über den Strom auf Seite der Oeſtreicher hauptſächlich zu decken hatte, einige Male vorübergehend zum Weichen gebracht wurde, doch im Ganzen blieb der Uebergang über die Donau, wie Karl berichtete, vollkommen geordnet. Das beweist die Thatſache, daß die öſtreichiſche Armee ſich ruhig nach Cham zurückzog und mehrere Tage zur Erholung der Truppen hinter dem Regen im Lager ſtand, ohne von dem Feinde angegriffen zu werden.

Kaiſer Napoleon ließ den Erzherzog Karl durch das Armeecorps des Marſchalls Davouſt beobachten, und ſezte ſich ſelbſt dem Donau-Thale entlang in Marſch. Am 24 April ſendete er den Marſchall Maſſena von Regensburg nach Straubing und am 25. den Marſchall Lannes von Regensburg nach Mühldorf. Während der leztere am 27. April über den Inn ging und ſich nach der Salza zog, nahm der Kaiſer ſelbſt an gleichem Tage ſein Hauptquartier in Mühldorf. Die Heer-Abtheilung des öſtreichiſchen Generals Jellachich, welche München beſezt hatte, wurde von dem Marſchall Lefebvre zurückgedrängt und ſezte ſich im Salzburgiſchen feſt

Bis zum 26. April hatte Napoleon ſeine Garden noch nicht bei ſich, und er ließ ſich meiſtens von den Baiern und Würtembergern umgeben, um dieſelben durch dieſen Beweis von Vertrauen noch mehr zu begeiſtern. Am 26. trafen aber in Landshut ein Theil der Jäger und Grenadiere zu Pferd, das Regiment Füßeliers und ein Bataillon der Jäger zu Fuß ein. Binnen der nächſten 8 Tage erwartete man die Ankunft der geſammten Garde. Von jezt an blieb die Mehrzahl der Streitmacht, welche bisher auf öſtreichiſcher Seite war, auf jener

der Franzoſen. In ſolcher Weiſe verſtärkt und in Berückſichtigung der Richtung, welche der Erzherzog Karl bei ſeinem Rückzuge von Regensburg genommen hatte, beſchloß der Kaiſer der Franzoſen auf dem geraden Wege raſch nach Wien zu rücken, und in dieſer Hauptſtadt den Frieden zu dictiren.

Unterdeſſen hatte ſich der Erzherzog Karl mit dem Armee-Corps des Grafen Bellegarde vereiniget, welches den Feldzug in der Oberpfalz eröffnete und dann über Amberg, Neumarkt und Hemau bei Regensburg ankam. Karl hätte nun am linken Donau-Ufer die Offenſive ergreifen und zur Erregung der gehofften Aufſtände in Deutſchland Verſuche machen können, allein die Rettung der öſtreichiſchen Hauptſtadt legte ſo gebieteriſche Rückſichten auf, daß alle andern Pläne dagegen in den Hintergrund treten mußten. Es ſcheint unter ſolchen Umſtänden auffallend zu ſein, daß der Erzherzog Karl zur Deckung Wien's ſeinen Rückzug von Regensburg nicht durch das Donau-Thal über Paſſau nach Linz genommen habe; allein ein ſolcher Marſch konnte bei der Enge des Thales und der Eigenthümlichkeit der Oertlichkeit ſo gefährlich werden, daß die öſtreichiſche Armee vielleicht ganz aufgerieben worden wäre. Deßhalb hatte er aus Vorſicht den Rückzug in der Richtung von Böhmen genommen, um ſich der Donau, zwar auf Umwegen, doch in Eilmärſchen wieder zu nähern, und Wien gleichwohl zu decken. Nachdem ſich die Armee einige Tage bei Cham ausgeruht hatte, brach der Erzherzog Karl mit derſelben über Klentſch und Neumark nach Böhmen auf, ließ den Böhmer Wald mit leichten Truppen und einiger Landwehr beſezen, und marſchirte ſodann nach Budweis.

Inzwiſchen waren bei den beiden Armee-Corps des Feldmarſchall-Lieutenants Hiller am Inn Begebenheiten vorgefallen, welche bei dem Oberfeldherrn die Hoffnung erregten, daß er ſich mit dieſem getrennten Flügel über Linz wieder vereinigen und dann Wien ohne allen Anſtand retten könne. Hiller hatte nämlich am Inn jenſeits Neumarkt eine Reſerve-Abtheilung an ſich gezogen, und ſogleich wieder die Offenſive ergriffen, indem er den franzöſiſchen Diviſionen Molitor und Boudet, ſowie den bairiſchen und heſſiſchen Truppen, alle unter dem Befehl des Marſchalls Beſſieres, vom 23. April an mit Erfolg hizige Gefechte lieferte. Nachdem er die Vorhut derſelben ſchon am 23. April durch ſeine Reiterei bis gegen Stetten zurückge-

trieben hatte, rückte er am 24. April mit drei Colonnen vor, und ſchlug den Marſchall Beſſieres, welcher an der Spize von drei franzöſiſchen und einer bairiſchen Diviſion ſtand, bei Stetten entſcheidend. Beſſieres wurde mit bedeutendem Verluſt bis Vils-Biburg hinter der Vils zurückgeworfen. Bei der rückgängigen Bewegung der öſtreichiſchen Hauptarmee konnte Hiller ſeinen Sieg nicht weiter verfolgen, allein er wurde dadurch in den Stand geſezt, ſeinen Rückzug nach dem Innern von Oeſtreich mit Ordnung und größerer Sicherheit anzutreten, obſchon er nunmehr die franzöſiſche Hauptmacht unter Napoleon vor ſich hatte. Auf dieſe Erfolge ſtüzte nun der Erzherzog Karl den Plan, daß Hiller durch fortwährende hartnäckige Gefechte den Marſch Napoleons einigermaßen aufhalte, und dadurch der öſtreichiſchen Hauptarmee Zeit verſchaffe, ſich der Donau zu nähern. Alsdann ſollte Hiller bei Linz oder weiter unten über die Donau gehen, und mit Karl ſich vereinigen. Bevor wir aber den Ausgang dieſer Manöver berichten, müſſen wir zur Erlangung eines Ueberblicks vorerſt die Operationen der öſtreichiſchen Armee in Italien wieder ins Auge faſſen.

Erzherzog Johann war dort fortwährend von den beſten Hoffnungen erfüllt, da er immer weiter vorrückte und am 30. April einen neuen Sieg bei Sct. Bonifazio erfocht. Allein jezt traf die traurige Botſchaft ein, daß die öſtreichiſchen Heere in Baiern ſowohl bei Abensberg, als Eckmühl geſchlagen wurden und im vollen Rückzug nach dem Innern von Oeſtreich begriffen ſeien. Durch dieſe Nachricht wurde Johann beſtimmt, auch ſeiner Seits den Rückzug anzutreten, und zwar ſchon am 1. Mai 1809. Nunmehr ergriff umgekehrt der Vicekönig Eugen von Italien mit Erfolg die Offenſive, ſchlug die Oeſtreicher am 8. Mai bei Baſſano, und ſodann wiederholt bei St. Daniel. In dieſer Lage der Dinge konnte für den Erzherzog Johann nichts vortheilhafter ſein, als ſich nach Tyrol zu werfen, und in Verbindung mit den tapfern Inſurgenten einen verzweifelten Volkskrieg in dieſer natürlichen Feſtung zu unterhalten. Dieß ſchien um ſo heilſamer zu ſein, als der öſtreichiſche General Jellachich nach dem Rückzuge von München das Salzburger Land mit 10,000 Mann behauptete, und nicht nur die Gebirgsbewohner dieſer Provinz zum Aufſtand wider die Franzoſen geneigt waren, ſondern auch die Vorarlberger nach der Aufmunterung des Generals Chaſteler in Tyrol

zu Gunſten Oeſtreichs ſich erhoben hatten, und bis Lindau vordrangen, wo die Tyroler, die über Füſſen bis Memmingen vorgerückt waren, ihnen zum Stützpunct dienten. Allein der Vicekönig Eugen von Italien hatte, im ſteten Verfolgen der Oeſtreicher, den Paß von Tarvis durch ſeine Uebermacht überwältiget, nunmehr Villach genommen und den Erzherzog Johann nach Grätz zurückgedrängt. Lezterer konnte jezt Tyrol nicht mehr erreichen, entſchloß ſich vielmehr, in einem unglücklichen Augenblick, zu ſeiner Verſtärkung die Heer-Abtheilungen unter Jellachich im Salzburgiſchen und unter Chaſteler in Tyrol zu ſich zu rufen. Die Bewegungen Jellachich's waren jedoch ſo langſam, daß dieſer General auf den Vicekönig Eugen ſtieß, unbeſonnen in ein Treffen gegen eine unverhältnißmäßige Uebermacht ſich einließ und dadurch ſo geſchwächt wurde, daß er Grätz nur mit 3000 Mann erreichte. Jezt vermochte Erzherzog Johann nichts entſcheidendes mehr zu unternehmen, und zog ſich deßhalb nach Körmend an der obern Raab zurück. Die Folge dieſer Unglücksfälle beſtand darin, daß der Aufſtand in Tyrol, zu deſſen Bewältigung Napoleon nach den Siegen in Baiern den Marſchall Lefebvre abgeordnet hatte, wenigſtens für den Augenblick faſt gänzlich wieder erſtickt wurde.

Der Rückzug des Erzherzogs Johann nach Ungarn führte für die öſtreichiſche Sache auch den bedeutenden Nachtheil mit ſich, daß die Armee des Vicekönigs Eugen nun ebenfalls gegen Wien vordringen und ihre Vereinigung mit dem Hauptheer unter dem Kaiſer Napoleon verſuchen konnte. Es war zu befürchten, daß dieſe Vereinigung nicht nur den franzöſiſchen Maſſen ein großes Uebergewicht verſchaffen, ſondern auch unter Umſtänden erfolgen konnte, wo ſie für das Schickſal des Feldzugs entſcheidend werden mußte.

Während dieſer großen Unfälle der öſtreichiſchen Seitenheere ſezte der Feldmarſchall-Lieutenant Hiller ſeinen Rückzug gegen Linz mit größter Ordnung fort, ob er gleich von der Hauptmacht Napoleons bedrängt wurde. Troz der ungeheuern Uebermacht des Feindes, manövrirte Hiller ſo geſchickt und ſchlug ſich ſo ſtandhaft, daß er ſich bleibenden Ruhm bei dieſem meiſterhaften Rückzug erwarb. Tag für Tag war er mit dem verfolgenden Feind im Gefecht, hartnäckig vertheidigte er ſich Schritt vor Schritt, ſo daß er mehrmals einen glänzenden Vortheil erkämpfte. Nunmehr erreichte er wohlbehalten

Linz, allein bei der Nähe und der Uebermacht des Feindes konnte er den Uebergang über die Donau nicht durchſetzen. Als er hierauf hinter die Traun ſich zurückzog, kam es zwiſchen ihm und den verfolgenden Truppen-Maſſen bei Ebersberg zu einem neuen verzweifelten Treffen, worin die franzöſiſche Diviſion Claparede beinahe gänzlich aufgerieben wurde und der nachſezende Feind bei Erſtürmung einer Brücke überhaupt gegen 4000 Mann verlor. Ebersberg ging in Flammen auf, und Hiller gewann in Folge ſeines bedeutenden Sieges nun einen ſolchen Vorſprung, daß er bei Stain den Uebergang über die Donau vom rechten auf das linke Ufer glücklich ausführte und die Ankunft der Hauptarmee unter dem Erzherzog Karl erwartete.

Unterdeſſen war Karl am dritten Mai in Budweis eingetroffen, in der Hoffnung und Abſicht, die Vereinigung mit Hiller bei Linz erwirken zu können. Da aber dieſe Abſicht vereitelt wurde, ſo marſchirte der Erzherzog Karl von Budweis nach Zwettel, indem er fortwährend hoffte, an irgend einer günſtigen Stelle vom linken auf das rechte Ufer der Donau überſezen zu können, und in Vereinigung mit Hiller, welcher damals noch am rechten Ufer manövrirte, die Hauptſtadt decken zu können. Allein von Paſſau aus war die würtembergiſche Diviſion im Heere Napoleons unter Vandamme auf beiden Seiten der Donau vorgerückt, hatte Linz am 5. Mai in Eilmärſchen erreicht, und dort die Brücken-Verbindung beider Ufer, welche von Hiller zur Unterbrechung der Verfolgung zerſtört worden war, wiederhergeſtellt. Kaiſer Napoleon ließ die franzöſiſchen Streitmaſſen ſchnell nachfolgen und drängte immer mehr zur Eile, weil er hoch betheuert hatte, daß er in wenigen Tagen Wien nehmen und dort den Frieden dictiren wolle. — Die franzöſiſche Hauptarmee gewann daher jener des Erzherzogs Karl, die auf dem linken Donau-Ufer eben ſo eilig die Hauptſtadt zu erreichen ſuchte, wegen des Mißverhältniſſes der Entfernungen einige Tagemärſche ab, und der Plan des Erzherzogs Karl, noch oberhalb Wien über die Donau zu gehen, zeigte ſich nunmehr als gänzlich unausführbar. Doch immer noch zur Rettung der Hauptſtadt entſchloſſen, faßte Karl nun den Vorſaz, in Wien ſelbſt die Donaubrücken zu gewinnen, und unter den Mauern der Stadt, zur Behauptung derſelben, dem Kaiſer Napoleon eine Schlacht zu liefern. Deßhalb ertheilte er dem Feldmarſchall-Lieutenant Hiller

den Befehl, die Brücke bei Stain zu zerſtören, in Crems eine Beſazung zur Beobachtung des Feindes zurückzulaſſen und mit den Hauptmaſſen ſeines Armeecorps, des vereinigten fünften und ſechsten, in die Gegend von Wien zu eilen, die Auen zu beſezen und insbeſondre, zum Uebergang der großen öſtreichiſchen Armee unter Karl über die Donau, die Brücken zu ſichern und um jeden Preis zu behaupten.

Erzherzog Karl ließ nun zur Ausführung eines Manövers bei Linz das Corps des Grafen Kollowrath von Pilſen nach Budweis rücken, und ſezte ſelbſt mit der großen Armee ſeinen Zug über Neupölla, Horn und Weikersdorf nach Stockerau fort. Unterdeſſen hatte aber der Kaiſer der Franzoſen ſeinen Marſch auf dem rechten Donau-Ufer ſo ſehr beſchleuniget, daß die Vorhut ſeiner Armee unter Lannes am 6. Mai in Mölk und am 9. Mai vor Wien erſchien. Alles kam nun darauf an, daß ſich die Hauptſtadt nur kurze Zeit vertheidige, da der Erzherzog Karl binnen wenigen Tagen vor den Mauern ankommen mußte. Es iſt bekannt, daß Wien früher eine bedeutende Feſtung war und ſich gegen eine ungeheure Armee der Türken mit unerſchütterlicher Ausdauer vertheidiget hatte; allein bei dem ſteigenden Reichthum der Stadt trugen die Rückſichten der Verſchönerung und der Induſtrie den Sieg über jene der Befeſtigung davon, und man betrachtete die glänzende Hauptſtadt nicht mehr als Feſtung im eigentlichen Sinne. Gleichwohl konnte ſie bei der Stärke ihrer Wälle und den noch vorhandenen Minen immer noch längere Zeit Widerſtand leiſten. Erzherzog Karl hatte zu dem Ende dem Feldmarſchall-Lieutenant Hiller den Befehl ertheilt, bei ſeinem Uebergang auf das linke Donau-Ufer eine Abtheilung ſeiner Truppen auf dem rechten Ufer nach Wien zu ſenden, um dort die Beſazung zu verſtärken. Hiller hatte auch die Inſeln und Auen hinter der Stadt beſezt, während er mit ſeinem Hauptcorps bei der ſogenannten Spize am linken Ufer ſtand; alles ſchien daher die Vertheidigung Wien's, auf kurze Zeit, zu erleichtern. Da nun Erzherzog Karl nichts weiter verlangte, als daß ſich die Stadt nur fünf Tage halten möge, ſo ſchien der Verluſt derſelben gar nicht zu befürchten zu ſein. Deſſen ungeachtet ging die Sache ganz anders, weil der Kaiſer Napoleon die öſtreichiſche Hauptſtadt ſchon vom 11. Mai an mit Haubiz-Granaten heftig beſchießen ließ, und ihr großen Schaden zufügte. Binnen vier Stunden wurden 1800 Haubiz-Granaten und Bomben in die

Stadt geworfen, und der Palaſt des Fürſten Eſterhazy nebſt 40 Häuſern in Brand geſteckt. Die Zerſtörung war beträchtlich, doch noch größerer Ruin ſchien ſtündlich bevorzuſtehen und dieſer war bei dem Reichthum und der Pracht der Stadt äußerſt empfindlich. Erzherzog Maximilian, welcher in Wien befehligte, wurde deſſen ungeachtet von den Bürgern eifrig unterſtüzt, und würde vielleicht die Feſtung, troz aller Schäden, bis zur Ankunft der großen öſtreichiſchen Armee behauptet haben, wenn ihm nicht ein anderer Umſtand große Beſorgniſſe erregt hätte. Da nämlich die Franzoſen mit Hülfe der vorhandenen Fahrzeuge über die Donau zu ſezen, die Beſazung in den Auen anzugreifen und vom linken Donau-Ufer abzuſchneiden Miene machten, ſo fürchtete Maximilian, daß den Verſtärkungen der Beſazung auch der eventuelle Rückzug über die Donau, zur Vereinigung mit Karl, abgeſchnitten werden und ſo der öſtreichiſchen Hauptarmee eine empfindliche Schwächung zugefügt werden mochte. Nachdem daher Wien 24 Stunden lang beſchoſſen worden war, ſo zog ſich der Erzherzog Maximilian mit allen regulären Truppen von der Beſazung über die Taborbrücke zurück, und ließ leztere dann abbrennen. In Wien waren nur Milizen und Rekruten zurückgeblieben, weßhalb denn nach der zurückgelaſſenen Erlaubniß des Erzherzogs Maximilian von dem Stadt-Commandanten O'Reilly Unterhandlungen wegen der Uebergabe eingeleitet wurden, welche ſchon am 12. Mai zu einer Capitulation führten. Die Beſazung, nach dem bemerkten Abzuge der Hauptmaſſe nur noch ſehr unbedeutend, ſtreckte die Waffen und wurde kriegsgefangen, Wien ſelbſt wurde von den Franzoſen am 13. Mai beſezt.

In Mold, zwiſchen Horn und Meißau, hatte der Erzherzog Karl die Nachricht erhalten, daß der Feind vor Wien erſchienen ſei und die Stadt heftig beſchieße, er beſchleunigte daher den Marſch ſeiner Armee auf das äußerſte, immer noch entſchloſſen, den Uebergang über die Donau zu erzwingen, und vor den Mauern Wiens eine große Schlacht zu liefern. Als er aber näher kam, empfing er die Botſchaft der erfolgten Capitulation, und jede weitere Anſtrengung war demnach zwecklos, da ſeine Armee den Stüzpunct, welchen ſie bei dem Uebergang über die Donau an Wien gehabt hätte, durch die Uebergabe der Stadt verlor, mithin den Uebergang nicht mehr wagen durfte. So war alſo der Kaiſer der Franzoſen ſchon

wenige Wochen nach Eröffnung des Krieges abermals im Beſize der öſtreichiſchen Hauptſtadt. Gleichwohl brachte ihm dieſes günſtige Ereigniß keineswegs alle die Vortheile, welche er davon erwartet hatte, ſondern der Kampf nahm vielmehr bald darauf unerwartet eine ganz andere Wendung.

Als nämlich die große öſtreichiſche Armee auf dem linken Donau-Ufer mit dem 5. und 6. Armeecorps unter Hiller wieder ſich vereinigte, beſchloß der Erzherzog Karl, das linke Donau-Ufer zu behaupten, den Krieg im Innern Deutſchlands anzufachen, und den Kaiſer Napoleon, wenn er zur Bekämpfung des öſtreichiſchen Hauptheeres vom rechten Ufer der Donau überzuſezen ſuchen werde, mit Nachdruck anzugreifen und zu einer allgemeinen, entſcheidenden Feldſchlacht unter Umſtänden fortzureißen, welche für die franzöſiſche Armee ſehr gefährlich waren und verderblich werden konnten. Dieſer Plan gelang, und ſo begab ſich eine der größten Waffenthaten, welche in der Weltgeſchichte jemals das Staunen der Völker erregten. Doch wir müſſen der würdigen Beſchreibung eines ſo denkwürdigen Ereigniſſes einen beſondern Abſchnitt widmen.

Drittes Hauptſtück.

Die Schlacht von Aspern.

(21. und 22. Mai 1809.)

Nachdem der Erzherzog Karl in reifer Erwägung der Umſtände den Plan gefaßt hatte, welchen wir im vorigen Hauptſtück erwähnt haben, ließ er ſeine Armee am Fuße des Biſam=Berges eine Stellung einnehmen, und geſtattete ihr vor allem einige Tage Ruhe, damit ſie ſich von den langen angeſtrengten Märſchen wieder erhole. Während die Reiterei, zur beſſeren Verpflegung der Pferde, dem Rußbach entlang, vertheilt wurde, dehnte ſich die Vorpoſten=Kette längs der Donau bis Krems und auf der andern Seite bis an die March aus. Sowohl Krems als Preßburg wurden von einigen öſtreichiſchen Bataillonen beſezt, und das Hauptquartier des Erzherzogs Karl befand ſich am 16. Mai in Ebersdorf nahe an der Straße nach Brünn. Gegenüber von Ebersdorf zertheilt ſich die Donau in drei Arme, welche zwei Inſeln einſchließen, eine kleinere und eine größere. Die leztere, welche Lobau heißt, liegt näher am linken Ufer der Donau, wenn man alſo vom rechten Strom=Ufer überſezt, ſo kommt man erſt auf die kleinere und alsdann auf die größere Inſel. Während Lobau, die größere Inſel, nur 70 franzöſiſche Toiſen von dem linken Donau=Ufer und 120 von der kleinern Inſel entfernt iſt, beträgt der Abſtand der kleinern Inſel vom rechten Strom=Ufer 240 Toiſen.

Der Uebergang der franzöſiſchen Armee über die Donau im Angeſicht der großen öſtreichiſchen Armee, im ausgeruhten und ſchlachtfertigen Zuſtand, war eine gefährliche Sache, Napoleon

wählte daher in Berückſichtigung der Oertlichkeit, zur Verminderung der Gefahr, gerade den Punct bei der Inſel Lobau. Dieſe Inſel war nämlich von Natur ein überaus günſtiger Waffenplaz von zwei Stunden in der Breite, und 1¼ Stunden in der Länge. Von da zum rechten Donau-Ufer konnten ſehr leicht Brücken geſchlagen werden, weil die buſchigen Auen die Arbeiter verbargen und die Brücke deckten. Bei dem großen Umfang der Inſel konnte man ſo viel Geſchüz und ſo große Truppen-Maſſen auf derſelben aufſtellen, daß man von da den Uebergang über den ſchmalen Donauarm bis zum linken Ufer oder die große Ebene des Marchfeldes leicht mit Gewalt durchzuſezen vermochte. Deßhalb beſchloß der Kaiſer der Franzoſen die Lobau zum Stüzpunct ſeines Uebergangs über die Donau zu machen, und dort über die drei beſchriebenen Arme des Stroms Schiff-Brücken ſchlagen zu laſſen. Bevor indeſſen dieſe Arbeit begonnen wurde, und zwar am 18. Mai 1809 ließ er zur größeren Sicherheit die Diviſion Molitor in Ruderboten über die beiden erſten Arme der Donau überſchiffen und die größere Inſel Lobau beſezen. Nachdem hierauf am 19. Mai die Brücken von dem rechten Donau-Ufer zur erſten kleinen Inſel und von da zu der Inſel Lobau geſchlagen waren, begab ſich der Kaiſer Napoleon am 20. Mai in Perſon nach Lobau und ließ von da die dritte Brücke bis zum linken Ufer an einer Stelle ſchlagen, welche am linken Strom-Ufer zwiſchen Eßlingen und Groß-Aſpern liegt. Um die Stellung der Oeſtreicher zu beaugenſcheinigen, ſchiffte der franzöſiſche Oberſt Sct. Croix zuerſt in einem Kahn von Lobau nach der Ebene des Marchfeldes über, nach der Herſtellung der Brücke zwiſchen Lobau und dem linken Strom-Ufer wurden dagegen in der Nacht vom 20. auf den 21. Mai die Diviſion der leichten Reiterei Laſalle, ſowie die Diviſionen Molitor und Boudet auf das linke Donau-Ufer übergeſezt. Am 21. Mai früh nahm hierauf der Kaiſer Napoleon in Begleitung mehrerer Marſchälle die Oertlichkeiten jenſeits des linken Donau-Ufers mit der Stellung der öſtreichiſchen Armee in Augenſchein, und es wurde zugleich der Uebergang franzöſiſcher Streitmaſſen über die verſchiedenen Arme der Donau ununterbrochen fortgeſezt.

Erzherzog Karl hatte inzwiſchen ſeinen urſprünglichen Angriffsplan auf eine ſehr ſcharfſinnige Weiſe vervollkommnet. Er beſchloß

nämlich, den Uebergang des Feindes über die Donau Anfangs nicht zu erſchweren, um größere Maſſen deſſelben von dem rechten auf das linke Strom=Ufer herüber zu locken, allein im entſcheidenden Augenblicke die Brücken zwiſchen den verſchiedenen Armen der Donau durch Schiffe zu zerſtören, ſohin das franzöſiſche Hauptheer, welches auf das linke Donau=Ufer übergeſezt ſei, von ſeinen Reſerven am rechten Strom=Ufer abzuſchneiden, alsdann zu ſchlagen und in die Donau zu ſprengen. Das Geſchick Europa's konnte von dieſer That abhängen, und der Augenblick wurde daher unendlich wichtig.

Am 19. Mai meldeten die öſtreichiſchen Vorpoſten, daß die Franzoſen die Inſel Lobau beſezt haben, und daß hinter den Auen an einer Brücke über den großen Arm der Donau gearbeitet werde. Von der Spize des Biſamberges herab bemerkte man ferner am jenſeitigen Ufer große Staubwolken, welche Truppen=Bewegungen ankündigten, ſowie auch das Blitzen der Gewehre verrieth, daß bedeutende Heer=Maſſen über Sümmering in der Richtung von Ebersdorf vorrücken. Deßhalb nahm der Erzherzog Karl mit mehreren Reiter=Regimentern am 20. Mai bei Anbruch des Tages eine Beaugenſcheinigung der Anſtalten des Feindes vor und zwar vornehmlich bei der Inſel Lobau. Hiebei überzeugte er ſich, daß die Franzoſen ſchon bedeutende Streitmaſſen auf die Lobau übergeſezt hatten und durch Aufführung von Batterien auf der Inſel bereits Anſtalt machten, den Uebergang der Armee von Lobau auf das linke Donau=Ufer zu decken, oder beziehungsweiſe zu erzwingen. Als die erſten franzöſiſchen Truppen am linken Strom=Ufer Fuß faßten, wurden ſie von der Vorhut der öſtreichiſchen Armee, namentlich der Reiterei angegriffen, und ziemlich bedrängt; Erzherzog Karl, welcher den Uebergang des größeren Theiles der feindlichen Armee nicht hindern wollte, zog aber ſofort ſeine Reiterei bis Anderklaa zurück und ertheilte der Vorhut die Weiſung, ohne weitere Angriffe, die Ausbreitung des Feindes nur zu beobachten und nach Maaßgabe derſelben ſich aufzuſtellen.

In der Nacht vom 20. auf den 21. Mai und am Morgen des 21ſten wurden die Hauptmaſſen der Franzoſen vollends von der Lobau auf das linke Donau=Ufer übergeſezt, während mit Tages=Anbruch auch der öſtreichiſche Oberfeldherr ſeine Armee mit dem Ge=

wehr in Arm vorbereitend in Schlachtordnung aufſtellen ließ. Erzherzog Karl ordnete ſein ganzes Heer, welches gegen 80,000 Mann zählte, auf der Höhe hinter Gerasdorf zwiſchen dem Biſamberg und Rußbach in zwei Treffen [1]). Das Armeecorps des Feldmarſchalls-Lieutenant Hiller bildete den rechten Flügel bei Stammersdorf, das Armeecorps des Generals der Kavallerie, Grafen von Bellegarde, mit dem Armeecorps des Feldmarſchall-Lieutenants, Fürſten von Hohenzollern, das Centrum zwiſchen Stammersdorf und deutſch Wagram, das Armeecorps des Fürſten Roſenberg den linken Flügel am Rußbach und bei deutſch Wagram. Zur Deckung des linken Flügels war auf den Höhen von Wagram eine Diviſion in Reſerve aufgeſtellt. Die Hauptmaſſen der öſtreichiſchen Reiterei unter dem General der Kavallerie, Fürſten von Lichtenſtein, wurden in dichten Colonnen zuſammengehalten und zwiſchen dem Fürſten von Hohenzollern ſowie dem Fürſten von Roſenberg in zwei Treffen geordnet. Außerdem bildeten die öſtreichiſchen Grenadiere noch eine Haupt-Reſerve bei Seiring, während der Feldzeugmeiſter Fürſt von Reuß den Biſamberg und die Auen aufwärts der Donau beſezt hielt.

Seiner Seits ſtellte der Kaiſer der Franzoſen ſeine Armee, welche am 21. Mai, als dem erſten Schlachttage, gegen 70,000 Mann zählte, äußerſt vortheilhaft zwiſchen Aſpern und Eßlingen in Schlachtordnung auf, indem er beide Orte ſtark beſezte und ſodann ſeinen rechten Flügel an das Dorf Eßlingen und den linken an Aſpern anlehnte [2]). Dieſe ſchöne und ſtarke Stellung legte von den großen Feldherrngaben Napoleons von Neuem Zeugniß ab. Die Dörfer Aſpern und Eßlingen beſtanden nämlich meiſtens aus maſſiven Häu-

---

[1]) Nach öſtreichiſchen Berichten beſtand die Armee des Erzherzog Karl in der Schlacht bei Aſpern nur aus 75,000 Mann. Wir haben hier in Vergleich aller Umſtände eine etwas größere Zahl annehmen zu müſſen geglaubt, um zwiſchen den franzöſiſchen und öſtreichiſchen Angaben die Mitte zu halten.

[2]) Die öſtreichiſchen Kriegsberichte geben die Stärke der Franzoſen am erſten Schlacht-Tage, außer den Garden und den großen Reiter- und Artillerie-Maſſen, ſchon auf 60,000 Mann Infanterie an. Wenn man nun zwiſchen den öſtreichiſchen und franzöſiſchen Berichten eine mittlere Zahl annimmt, ſo mag die Streitmacht Napoleons am erſten Schlacht-Tage wohl 70,000 Mann betragen haben. Jedenfalls war die öſtreichiſche Armee am erſten Tage etwas zahlreicher, als die feindliche, doch nur wenig.

ſern, die zur Vertheidigung trefflich benüzt werden konnten, und waren noch außerdem ringsum von Erdaufwürfen umgeben. In Eßlingen fand ſich ein maſſiver Speicher von drei Stockwerken, der vollkommen zu einem Bollwerk geeignet war, während in Aspern ein ummauerter Kirchhof zu gleichem Zweck verwendet werden konnte. So nahmen die beiden Dörfer ganz die Eigenſchaft zweier großer Baſtionen an. Da nun vollends zwiſchen beiden ziemlich tiefe Abzugsgräben zur Ableitung des Waſſers in einer zweifachen Reihe hinliefen, ſo glich die Stellung Napoleons einer großen Feſtung, in welcher die beiden Dörfer Aspern und Eßlingen die Haupt-Baſtionen und die Abzugsgräben zwiſchen beiden die Außenwerke bildeten. Außerdem diente noch die Inſel Lobau der franzöſiſchen Armee zum Waffenplaz und zum Brückenkopf. Der Kaiſer der Franzoſen wußte dieſe überaus ſtarke Stellung auch vortrefflich zu benüzen, indem er in Aspern und Eßlingen außerordentliche Vertheidigungs-Mittel entwickelte, in beiden Orten die maſſiven Gebäude, namentlich den Speicher in Eßlingen ſowie den Kirchhof in Aspern in Vertheidigungsſtand bringen und mit auserwählter Mannſchaft anfüllen ließ.

Zur Stärkung der Truppen vor der Eröffnung der entſcheidenden Schlacht, ließ der Erzherzog Karl Vormittags um 9 Uhr ſeine Soldaten ruhen, ihre Speiſen abkochen und ihr Mal einnehmen; doch bald nachher traf die Meldung ein, daß nicht nur die Truppen-Anhäufungen des Feindes auf der Inſel Lobau zunehmen, ſondern daß auch am linken Ufer der Donau ſeine Linien von Aspern und Eßlingen bis Enzersdorf ſich ausbreiten, und daß Truppen-Abtheilungen gegen Hirſchſtetten vorrücken. Jezt ſtieg der Erzherzog Karl zu Pferde und begab ſich nach Gerasdorf, um für den Angriff die näheren Anordnungen zu treffen. Unter ſeiner Genehmigung entwarf der Chef des General-Quartiermeiſterſtaabs, General von Wimpfen, dieſe Anordnungen in folgender Weiſe.

Die Armee führt den Angriff gegen die ganze Linie des Feindes in fünf Heerſäulen aus, wovon die erſte oder die rechte Flügel-Heerſäule durch das Corps Hillers, die zweite durch jenes des Grafen Bellegarde, die dritte durch das Corps des Fürſten Hohenzollern, die vierte durch den Theil des Roſenbergiſchen Corps, welcher auf dem rechten Ufer des Rußbaches ſteht, und die fünfte

durch den andern Theil am linken Ufer gebildet wird. Hiller marſchirt mit der erſten Colonne längs der Donau, greift die vorgeſchobenen Truppen des Feindes mit Nachdruck an und bemüht ſich, dieſelben vom linken Donau-Ufer zurückzuwerfen. Durch das Feuer von den Batterien des Feindes auf der Lobau darf ſich die Heerſäule unter Hiller von dem Vorrücken durchaus nicht abhalten laſſen, ſondern ſie muß durch ihr Geſchüz jene Batterien zum Schweigen zu bringen ſuchen. Gleichzeitig dringt die zweite Colonne (Bellegarde) über Leopoldau gegen Hirſchſtetten vor, ſich ſtets mit der erſten und dritten Heerſäule in Verbindung erhaltend. Während die dritte Colonne über Süßenbrunn und Breitenlee gegen Aspern vorrückt, ihre beiden Flügel an die zweite und vierte Heerſäule anlehnend, marſchirt die leztere über Anderklaa und Raſchdorf gegen Eßlingen. Die fünfte unterſtüzt dieſen Angriff, indem ſie Raſchdorf rechts läßt, Enzersdorf links zu umgehen ſucht, und ihre linke Flanke durch das Huſaren-Regiment Erzherzog Ferdinand decken läßt. Die Reitermaſſen des Fürſten von Lichtenſtein marſchiren über Anderklaa zwiſchen Raſchdorf und Breitenlee, ohne ſich mit der vierten Colonne zu durchkreuzen, und in ſolcher Entfernung zwiſchen den Spizen der dritten und vierten Colonne, daß ſie in jedem Augenblick die Geſammt-Maſſen (Gros) der feindlichen Kavallerie angreifen und zurückwerfen können.

Ein Blick auf die Karte zeigt ſchon, daß dieſe Schlacht- und Angriffs-Ordnung mit der größten Umſicht und Geſchicklichkeit getroffen war. Vorzüglich ſchön war die Aufſtellung der Reiterei, da Napoleon gewöhnlich mit maſſenhaften Angriffen ſeiner ſchweren Reiterei die Schlachten im entſcheidenden Augenblick zu ſeinen Gunſten zu wenden pflegte, gegen dieß aber von der öſtreichiſchen Schlachtordnung durch die Art der Aufſtellung ihrer Reiterei ſchon im Voraus Vorſorge getroffen war. Dieſer Umſtand trug auch ſehr viel zu dem Ausgang der Schlacht bei, wie er ſich weiter unten ergeben wird.

Die Haupt-Abſicht des Erzherzogs Karl bei der Schlacht beſtand darin, den Feind vom linken Donau-Ufer über die erſten Arme der Donau zurückzuſchlagen, ſeine Brücken über ſolche zu zerſtören und das Ufer der Lobau mit einer zahlreichen Armee, vorzüglich mit Haubizen, zu beſezen. Gelang dieſer Plan, ſo konnte die

Armee Napoleons gänzlich vernichtet werden. Nachdem der Erzherzog Karl den ſämmtlichen fünf Colonnen feſt geſchloſſene Haltung während des Vordringens und Angreifens dringend empfohlen hatte, ließ er Mittags um zwölf Uhr durch einen Kanonenſchuß das Zeichen zum allgemeinen Vorrücken geben. Unter dem Ausrufe: „hoch lebe der Kaiſer, hoch der Erzherzog Karl", ſezte ſich die öſtreichiſche Armee ſofort mit Sieges-Vertrauen, mit Freudigkeit, ja mit Begeiſterung in Bewegung, und unter den günſtigſten Anzeichen begann alſo die Ausführung der beſchloſſenen großen Waffen-Unternehmung. Kurz nach drei Uhr Nachmittags ſtießen die beiderſeitigen Heere auf einander und der Kampf entſpann ſich längs der ganzen Linie faſt gleichzeitig.

Um die Verbindung des Feindes mit der Lobau zu unterbrechen, mußte vor allem das Dorf Aspern genommen werden; allein das war eine ſchwere Aufgabe, denn vor dem Dorfe deckten tiefe Ackergräben die Fronte der Franzoſen, während ihre rechte Flanke von einer mächtigen Batterie und die linke von einem tiefen Ausgußgraben der Donau beſchüzt wurde, über welchen nur eine ſchmale Brücke führte. Deſſenungeachtet erzwang das zweite Bataillon des Regiments Giulay von der erſten Heerſäule (Colonne) den Uebergang über die Brücke mit dem Bajonnet, und ſezte ſich in Aspern feſt. Eine Verſtärkung des Feindes warf dieſes brave Bataillon wieder aus Aspern hinaus, aber nunmehr war auch die zweite Heerſäule vor Aspern angekommen, und, unter der Mitwirkung derſelben, erneuerte die erſte Colonne den Sturm auf Aspern. Verſtärkt durch ein Jäger-Bataillon der zweiten Colonne, drang das Regiment Giulay von Neuem in das Dorf und ſchlug die Franzoſen bis an das Ende deſſelben zurück, doch abermals wurden die tapfern Oeſtreicher durch friſche Streitmaſſen des Feindes aus Aspern hinausgedrängt. Der Beſiz von Aspern war entſcheidend, neue öſtreichiſche Bataillone unternahmen daher wiederholt den Sturm, auf die deutſchen Regimenter folgten ungariſche, auf dieſe wieder die Wiener Freiwilligen, mit einem ſeltenen Heldenmuth wurde ſo Aspern mehrere Stunden beſtürmt und mit gleicher Entſchloſſenheit vertheidigt. Wägen, Pflüge, Eggen hatten die Franzoſen als Bruſtwehren benüzt, aus den Thüren und Fenſtern der Häuſer unterhielten ſie ein unaufhörliches zerſtörendes Feuer auf die anſtürmenden Oeſtreicher, hinter

der Kirchenmauer, auf dem Kirchthurm, auf den Böden der Häuſer hatten ſich die Franzoſen feſtgeſezt, ſogar Bäume hatten ſie erklettert, um von allen dieſen Höhepuncten auf die Oeſtreicher zu feuern, ungeheuer mußten alſo die Anſtrengungen der leztern ſein, den Feind aus dieſen natürlichen Bollwerken zu verdrängen.

Während der Kampf in Aspern unentſchieden ſchwankte, wurde mit gleicher Heftigkeit auf der äußerſten Flanke der öſtreichiſchen erſten Colonne, und zwar in der Aue geſtritten. Auch hier war die franzöſiſche Stellung überaus feſt, indem dieſelbe nicht nur durch einen Arm der Donau und ein dichtes, faſt undurchdringliches Gebüſch in der Fronte, ſondern auch noch durch einen breiten Graben geſchüzt war. Gegen den Abend beſchloß endlich der Erzherzog Karl, auf Aspern einen entſcheidenden Angriff zu machen und das Dorf um jeden Preis zu nehmen. Zu dem Ende gab er Befehle, daß ſich die erſte und zweite Colonne feſt an einander ſchließen ſollten, daß die Bataillone, welche bisher in Aspern gekämpft hatten, durch friſche Truppen abgelöst, und daß der General Vacquant von der zweiten Colonne acht Bataillone bereit halte, um mit dieſen einen Hauptſturm auf Aspern zu unternehmen. Zur Unterſtüzung dieſes Angriffes machte Karl ein ſchönes Manöver, indem er Aspern von der rechten Flanke dieſes Ortes durch das Regiment Reuß-Plauen und von der linken Flanke durch zwei reitende Batterien unter anſehnlicher Kavallerie-Bedeckung angreifen ließ.

Napoleon bemerkte die Wichtigkeit dieſes Manövers auf der Stelle. Um daſſelbe nun zu vereiteln und alſo auch den eingeleiteten Haupt-Angriff auf Aspern abſchlagen zu können, ließ er zwölf Küraſſier-Regimenter, von zahlreicher Infanterie unterſtüzt, auf die Reiterei und die Fußgänger der erſten und zweiten öſtreichiſchen Colonne einhauen. Nachdem die öſtreichiſchen Reiter-Regimenter Klenau und Vincent geworfen waren, griff die franzöſiſche ſchwere Kavallerie mit demſelben Ungeſtüm das öſtreichiſche Fußvolk an; allein dieſes hatte in größter Ordnung gedrängte Colonnen, Leib an Leib, gebildet und den Andrang der Reiter mit einer ſolchen Kaltblütigkeit erwartet, daß es dieſelben bis auf ungefähr 15 Schritte ſich nähern ließ und dann erſt ein allgemeines, wohlgezieltes Feuer abgab. Die Wirkung war unter ſolchen Umſtänden ſo groß, daß die franzöſiſchen Küraſſiere, ſonſt die Hauptwaffe Napoleons, betroffen zurückprallten.

Da ihre vorübergehende Unordnung öſtreichiſcher Seits geſchickt zu einem Reiter-Angriff durch das Regiment Klenau benüzt wurde, ſo wichen die franzöſiſchen Reitermaſſen entſchieden zurück, und zwangen dadurch auch die beiden ſie unterſtüzenden Infanterie-Colonnen zum Rückzug. Schon vor dem eben erzählten Haupt-Angriff Napoleons auf die öſtreichiſchen Linien, hatte der Graf Bellegarde, Führer der zweiten öſtreichiſchen Colonne, dem General Vacquant den Befehl ertheilt, den vorbereiteten Sturm auf Aspern mit den bemerkten acht Bataillonen unverzüglich auszuführen. Auch dieſes war theils vor, theils während des Hauptangriffs Napoleons geſchehen, und zwar mit ſolchem Ungeſtüm, Entſchloſſenheit und Ausdauer, daß die Franzoſen bleibend aus Aspern hinausgeſchlagen wurden und für dieſen Tag, troz wiederholter vielfältiger Angriffe und der größten Anſtrengungen, in dem Dorfe ſich nicht mehr feſtſezen konnten.

Einen neuen Haupt-Angriff auf die öſtreichiſchen Linien außerhalb Aspern wollte der Kaiſer der Franzoſen am 21. Mai nicht mehr unternehmen, und ſo blieb denn Aspern in Beſiz der Oſtreicher, ſowie auch deren geſammte Schlachtlinie geordnete Verbindung zeigte.

Während dieſe Vorgänge auf dem rechten Flügel der öſtreichiſchen Armee, deren erſter und zweiter Colonne, ſich zutrugen, war umgekehrt ihre dritte Colonne im Centrum in die größte Gefahr gerathen. Auf dieſer Seite drang eine Abtheilung franzöſiſcher Reiterei ſo ſchnell und kühn vor, daß die öſtreichiſchen Batterien, welche zur Deckung des Fußvolkes beſtimmt waren, eilig entwichen, weil ſie ſich für verloren hielten, und in ſolcher Weiſe die Fußgänger im Stich ließen. Nach dieſem Erfolge ließ Napoleon auch hier ſeine Kavallerie ſofort auf die gegneriſche Infanterie einhauen, doch mit beſſerem Erfolge, als auf dem rechten Flügel der Oeſtreicher. Die Linien des angegriffenen Fußvolkes wurden auf beiden Flanken umgangen, alsdann getrennt und auf wirre Maſſen zuſammen geſchoben. Man ſuchte von Seite der Bedrängten der Gefahr noch dadurch vorzubeugen, daß mehrere Schwadronen Reiterei von O'Reilly Chevauxlegers der franzöſiſchen Kavallerie entgegengeſtellt wurden, allein dieſe Schwadronen wurden geworfen, und das öſtreichiſche Fußvolk von der feindlichen Reiterei gänzlich umzingelt. In dieſem entſcheidenden Augenblick ließ der Feldmarſchallieutenant Brady, unterſtüzt von den Generalen Bureſch, Koller und Maier, die Fuß-Regimenter Colloredo,

Froon, Zach und Zedtwiz, ſodann ein Bataillon Stein und ein Bataillon Erzherzog Karl ſo dichte Vierecke bilden, daß im Innern kein Zwiſchenraum war, ſondern Mann an Mann ſtand. Nunmehr erhielten dieſe Maſſen eine Widerſtandsfähigkeit, welche die franzöſiſche Reiterei, troz aller errungener Vortheile, nicht zu überwinden vermochte. Da jene Vierecke überdieß durch ihre Kaltblütigkeit ein mörderiſches Feuer auf den Feind abgaben, ſo wurde die feindliche Reiterei endlich zum Rückzug gezwungen. Auch bei der dritten Colonne der öſtreichiſchen Schlachtreihe ward alſo die Ordnung wiederhergeſtellt.

Die vierte und fünfte Heerſäule führten die ſchönen Manöver, welche der Erzherzog Karl gegen Eßlingen angeordnet hatte, eben ſo raſch, als ſicher aus. Indem zwei Bataillone gerade auf Eßlingen anſtürmten, führten zwei andere Bataillone einen Flanken-Angriff links vom Dorfe aus, während andere Bataillone mit mehreren Reiter-Regimentern beiden Angriffen, als Reſerve, zur Deckung und Unterſtüzung dienten. Die vorgeſchobenen franzöſiſchen Truppen wurden auf Eßlingen zurückgeworfen, drangen von friſchen Abtheilungen verſtärkt zwar abermals vor, mußten indeſſen nochmals zurückweichen, bis ſie endlich durch immer neue Verſtärkung ſich wieder feſtſezten und Eßlingen behaupteten.

Napoleon fand an dem ganzen Verlaufe der Schlacht nichts weniger, als Gefallen. Darum beſchloß er gegen Abend einen ſeiner gewöhnlichen großen Schläge auszuführen, um dem Kampfe plözlich eine entſcheidende Wendung zu Gunſten der Franzoſen zu geben. Zu dem Ende verſammelte er ſeine Reiterei in großen Maſſen, führte ſie gegen die Hauptmacht der öſtreichiſchen Kavallerie unter dem Fürſten Lichtenſtein, welche nach dem Schlachtplane Karls zwiſchen ſeiner dritten und vierten Colonne als Reſerve marſchirte, und ſuchte dieſelbe in einem allgemeinen, heftigen Angriff zu werfen, und alsdann die ganze öſtreichiſche Schlachtlinie zu durchbrechen. Um dieſen Hauptangriff um ſo unwiderſtehlicher zu machen, ward er von einem zerſtörenden Kartätſchen-Feuer unterſtüzt. Der Andrang war ungeheuer, allein die öſtreichiſche Reiterei behauptete ihre Ordnung, und zwar vornehmlich durch die Tapferkeit zweier Regimenter, Moriz Lichtenſtein und Erzherzog Franz Küraſſiere. Dieſe ergriffen hierauf ſelbſt die Offenſive und ſchlugen den Feind zurück, wobei der Stallmeiſter des Kaiſers Napoleon, der Diviſions-General Durosnel,

faſt im Angeſicht des Kaiſers, und noch ein anderer General, Fouler, gefangen genommen wurden. In jenem Reitergefecht zeichnete ſich beſonders der Oberſt Rouſſel vom Regiment Moriz Lichtenſtein aus. Nunmehr ließ der Fürſt Lichtenſtein die ganze Linie der öſtreichiſchen Reiterei vorrücken und auf den Feind einhauen, der ſich ſofort zurückzog. Noch um 7 Uhr machte Napoleon einen neuen Verſuch, um die Schlachtreihe des Erzherzogs Karl zu durchbrechen, indem er 3000 Mann Kavallerie auf einen Punct zuſammendrängte und einen furchtbaren Angriff unternahm. Allein ſechs öſtreichiſche Küraſſier-Regimenter widerſtanden dem Andrang, und da zwei derſelben, Blankenſtein und Rieſch, plözlich einen Flanken-Angriff auf die franzöſiſche Reiterei mit eben ſo großer Entſchloſſenheit, als Ordnung und Schnelligkeit ausführten, ſo wurde auch der lezte Verſuch Napoleons vereitelt.

Nun erfolgte endlich ein Ereigniß, welches die franzöſiſche Armee unter Umſtänden in die größte Gefahr verſezen konnte, und anderntheils den ohnehin ſchon geſtiegenen Muth der Oeſtreicher noch mehr erhöhte. Erzherzog Karl hatte nämlich in weiterer Verfolgung ſeines ſcharfſinnigen Schlachtplanes brennende Fahrzeuge die Donau hinabtreiben laſſen und damit die Brücke über den großen Donauarm von der kleinen Inſel zum rechten Stromufer und von der kleinen Inſel in die Lobau zerſtört. Faſt alle ſeine Entwürfe waren alſo gelungen, Aspern, der Hauptſchlüſſel der franzöſiſchen Schlachtordnung, wurde genommen, der Angriff Napoleons auf der ganzen öſtreichiſchen Linie abgeſchlagen und noch überdieß die Brücken vom rechten Donauufer in die Lobau vernichtet. Konnte nun am folgenden Tage Eßlingen, welches allein den Rückzug der geſchlagenen franzöſiſchen Armee noch ſchüzte, vollends genommen werden, ſo war das Heer Napoleons der Gefahr gänzlicher Vernichtung ausgeſezt.

Die einbrechende Nacht endigte am 21 Mai den Kampf, aber beide Theile blieben entſchloſſen, denſelben am andern Tage zu erneuern. Napoleon hatte ſchon gegen den Abend Verſtärkungen vom rechten Donau-Ufer an ſich gezogen, nun ließ er noch andere in Schiffen aus Wien und von der obern Donau her überſezen. Dagegen ließ Erzherzog Karl die Grenadier-Reſerve, welche bei Seiring und ſpäter im Nachrücken bei Gerasdorf ſtand, nun herbeiziehen. Sein tapferes Heer lagerte die Nacht über an den Stellen, die es ſo

ruhmvoll behauptet oder erobert hatte, allein in Aspern blieb der Vorſicht wegen eine anſehnliche öſtreichiſche Mannſchaft während der ganzen Nacht unter Gewehr.

Noch vor dem Anbruch des Tages waren am 22. Mai die beiderſeitigen Heere in Schlachtordnung aufgeſtellt [3]). Napoleon hatte für dieſen Tag den Plan gemacht, mit ſeinen beſten Kerntruppen, den Garden, Aspern um jeden Preis wieder zu nehmen, und alsdann durch einen Haupt-Angriff in tiefen Heerſäulen den Mittelpunct der öſtreichiſchen Schlachtlinie und zwar bei der dritten Colonne, dem Armeecorps des Fürſten Hohenzollern, zu durchbrechen. Seiner Seits war der Erzherzog Karl entſchloſſen, nicht nur Aspern zu behaupten, ſondern den Sieg durch die Erſtürmung von Eßlingen, koſte es, was es wolle, zu vervollſtändigen, ſohin die franzöſiſche Armee auf allen Puncten zu ſchlagen und in die Donau zu ſprengen. Einer der furchtbarſten, ſeltenſten Kämpfe ſtand alſo am 22. Mai bevor.

Wie am vorigen Tage, begann die Schlacht mit dem Kampfe um Aspern; die franzöſiſchen Garden führten den Angriff auf das Dorf mit ihrer gewöhnlichen ruhigen Sicherheit, aber auch mit dem gewohnten Ungeſtüm aus, und ſchlugen den öſtreichiſchen General Vacquant mit ſeinen braven Truppen, troz des heldenmüthigſten Widerſtandes, aus Aspern hinaus. Das Dorf gerieth hiebei in Flammen, gleichwohl ſtürzte ſich das öſtreichiſche Regiment Klebek in dieſelben und nahm das Dorf abermals mit ſtürmender Hand. Wiederum ward das Regiment Klebek nach einer Stunde aus dem Dorfe gedrängt, doch ein neues Regiment, Benjowsky, drang ſtürmend vor, eroberte den Kirchhof von Aspern und behauptete ſich, von den Garden Napoleons zwar heftig bedrängt, im Weichen dennoch am Eingange des Dorfes. Dieſer ſchreckliche Kampf wurde auf öſtreichiſcher Seite nur von der erſten Colonne, dem Armeecorps Hiller, geführt, welches die volle Wucht der franzöſiſchen Garden auszuhalten hatte. Graf Bellegarde wollte zwar von der zweiten Colonne Verſtärkung ſenden, allein er ſah vor ſich große feindliche Heer-Maſſen, die zu einem Angriff in der Flanke aufgeſtellt waren, um den Sturm

---

[3]) Am zweiten Schlachttage war die Mehrzahl, in Folge der herbeigezogenen Verſtärkungen, entſchieden auf der Seite der Franzoſen.

auf Aspern zu unterſtüzen. Er mußte zur Abwehr deſſelben ſeine ganze Streitmacht beiſammen halten, und darum die erſte Heerſäule, Hiller, ihrer eigenen Tapferkeit überlaſſen. Durch ein geſchicktes Manöver des Feldmarſchallieutenants Hiller gelang es endlich, Aspern von Neuem zu erobern. Wir haben ſchon berichtet, daß Hiller am erſten Schlachttage auf der äußerſten linken Flanke des Feindes in der Aue ſich feſtſezte. Nachdem er die Beſazung jener Stelle mit zwei Bataillonen verſtärkt hatte, ließ er durch drei weitere Bataillone den Feind angreifen, und drängte ihn auf der äußerſten Flanke noch weiter zurück. Hierauf verwendete Hiller ſeine Hauptmacht zur Wiedereroberung von Aspern. Da er bei Gelegenheit des Angriffes durch das Regiment Benjowsky die Mauern des Kirchhofes durch Pioniere hatte niederreißen und die Kirche mit dem Pfarrhauſe in Brand ſezen laſſen, ſo war die Stellung der Franzoſen nicht mehr ſo ſtark; nach mehrfältigen Angriffen, bei welchen Aspern bald von der einen, bald von der andern Seite wieder gewonnen worden war, behauptete ſich endlich Hiller bleibend im Beſize des Dorfes.

Während dieſer erbitterten Kämpfe hatte der Kaiſer Napoleon den bereits erwähnten Hauptangriff auf das Centrum der öſtreichiſchen Schlachtlinie bei der dritten Colonne Hohenzollern auszuführen begonnen. Erzherzog Karl, welcher den Plan des Kaiſers durchſchaute, begab ſich in Perſon an dieſen Punct, um hier den Sieg zu entſcheiden. Tiefe franzöſiſche Infanterie-Colonnen, von der ganzen Maſſe der ſchweren Reiterei und einer ungeheuern Anzahl von Feuerſchlünden unterſtüzt, unternahmen den Angriff. Derſelbe ging vorzüglich gegen den linken Flügel des Fürſten Hohenzollern, allein dieſer war von der öſtreichiſchen Reiterei des Fürſten Lichtenſtein gedeckt, welche hinter dem Fußvolk in mehreren Treffen aufgeſtellt war. Der Andrang der franzöſiſchen Maſſen auf das Fußvolk von Hohenzollern war ſo heftig, daß es, troz der ſtandhafteſten Gegenwehr, zu wanken begann, indem ein Bataillon Zach in Unordnung wich und dadurch ein verhängnißvolles Zeichen allgemeiner Auflöſung geben konnte. Doch in dieſem entſcheidenden Augenblick ergriff der Erzherzog Karl die Fahne von Zach, ſtellte ſich an die Spize des Bataillons und führte es mit Todesverachtung von Neuem gegen den Feind. Dieſe ſchöne Waffenthat entſchied großentheils den Ausgang der Schlacht, denn es wurde dadurch die Ordnung im öſtreichiſchen

Fußvolk wieder hergeſtellt, die Begeiſterung der Soldaten erhöht, und ſo am Ende der ganze Hauptangriff Napoleons entſcheidend zurückgeſchlagen und von den Oeſtreichern auf der ganzen Linie ſofort ſiegreich die Offenſive ergriffen. Der Erzherzog Karl hatte ſich dabei ſo ſehr ausgeſezt, daß die meiſten Offiziere ſeiner Umgebung, namentlich ſein General-Adjutant Colloredo, gefährlich verwundet wurden. Aber die franzöſiſchen Reihen waren entſchieden geworfen und die ganze Schlachtordnung derſelben zerrüttet, denn der linke Flügel und das Centrum war gänzlich geſchlagen und der rechte Flügel behauptete ſich nur noch mühſam in Eßlingen. Der Beſiz von Eßlingen konnte an der Haupt-Entſcheidung des Kampfes nichts mehr ändern, denn die Schlacht war von den Oeſtreichern bereits unwiderruflich gewonnen, und die Niederlage Napoleons bedeutend. Doch dieſe Niederlage mußte in eine gänzliche Vernichtung der geſchlagenen franzöſiſchen Armee übergehen, wenn auch Eßlingen von den Siegern vollends erſtürmt wurde, und ſo der Rückzug der Franzoſen ſeinen lezten Stüzpunct verlor.

Alles das überblickend, ergriff nun der Erzherzog Karl nach der Ueberwältigung des feindlichen Centrums die Offenſive, um ſeinen Plan auf Eßlingen auszuführen, alſo dieſe Stellung um jeden Preis zu nehmen. Indem die vierte und fünfte Colonne unter Roſenberg nach dem Befehle des Oberfeldherrn verſchiedene wiederholte Flanken-Angriffe machten, ſtürmte der Erzherzog Karl mit ſeinen Kerntruppen, den herbeigezogenen Grenadier-Reſerven, auf Eßlingen an. Aber hier befehligte auf franzöſiſcher Seite Maſſena, nächſt Soult der fähigſte Marſchall Napoleons, welcher die unermeßliche Bedeutung von Eßlingen nach den bisherigen Vorgängen der Schlacht genau kannte und alle ſeine großen Gaben zur Vertheidigung des Ortes entwickelte. Da er die ausgebrannten Häuſer in Bollwerke umgeſchaffen hatte, ſo glich der Ort einer kleinen Feſtung, vier Mal ſtürmten die öſtreichiſchen Grenadiere gegen die Bollwerke an, welche ein furchtbares Feuer ausſandten, doch vier Mal wurden ſie zurückgeſchleudert. Einen fünften allgemeinen Sturm unternahmen die öſtreichiſchen Grenadiere, indem ſie mit dem Bajonnet den Eingang in die verſchanzten Häuſer zu erzwingen und die Franzoſen von den Schießſcharten zu entfernen ſuchten, aber Maſſena widerſtand auch dieſem Angriff, und die braven öſtreichiſchen Grenadiere mußten endlich zurückgezo-

gen werden. Dieſer Umſtand rettete die franzöſiſche Armee vor dem gänzlichen Untergang.

Napoleon wollte nach dem bleibenden Verluſte von Aspern und der Zurückſchlagung ſeines Hauptangriffs auf das öſtreichiſche Centrum, die Schlacht nicht mehr erneuern, er gab ſich für überwunden und trat den Rückzug nach der Lobau an. Dieſer wurde durch die behauptete Stellung bei Eßlingen gedeckt, und erfolgte alſo mit Ordnung. Gleichwohl war der mächtige Kaiſer niedergeſchlagen und traurig, und als er auf einem Kahne über die Donau ſchiffte, trug ſein Antliz ſchon zum Theil jenen verſtörten Ausdruck, den es ſechs Jahre ſpäter auf einem andern Schlachtfelde annehmen ſollte.

Die Schlacht von Aspern war von beiden Seiten mit ſolcher Erbitterung geſchlagen worden, daß man ſie für die blutigſte unter allen ſeit dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution erklärte. Am 22. Mai ſendeten von beiden Seiten 400 Feuerſchlünde Tod und Verderben wider einander, ſowie maſſenhafte Reiterei- und Bajonnet-Angriffe die Verheerung noch vergrößerten. Obgleich der Verluſt der Oeſtreicher an Todten auf 6000 Mann und Verwundeten auf die große Zahl von 16000 Mann ſich belief, überhaupt in ihren Reihen gegen 24,000 Mann kampfunfähig gemacht wurden, ſo war der Verluſt der Franzoſen doch ungleich größer, da ſich in ihren Spitälern faſt 30,000 Mann ſchwer Verwundeter befanden, 5000 Mann Verwundeter in die Hände der Sieger fielen, und 7000 Mann todt auf dem Schlachtfelde gefunden wurden. Unter den ſchwer Verwundeten, jedoch nicht gefangen, befand ſich auch der berühmte und tapfere Marſchall Lannes, welcher zum großen Schmerze Napoleons einige Tage ſpäter auch an ſeiner Verlezung ſtarb.

Merkwürdig war die Beſcheidenheit, mit welcher der Erzherzog Karl in ſeinem amtlichen Schlachtbericht von ſeinem eigenen Verdienſt ſprach, und die freudige Anerkennung, welche er der Tapferkeit und dem Heldenmuth ſeiner Soldaten zu Theil werden ließ. Es ſei gewöhnlich, ſagte er, die Tapferſten durch Auszeichnung zu belohnen, doch in dieſem Fall ſei die Wahl ſchwierig, da ſich die ganze Armee gleich rühmlich hervorgethan habe [4]). Am andern Tage

---

[4]) Erzherzog Karl drückte ſich alſo aus: „Er bekenne, daß es bei dem allgemeinen Wetteifer der höchſten militairiſchen Tugenden kaum möglich ſei, die

(23. Mai) durchritt der Kaiſer Franz I. die Reihen der Sieger und ſagte ihnen mit Rührung ſeinen Dank. Außer dem Erzherzog Karl umarmte er öffentlich den Führer der Reiterei, Fürſten von Lichtenſtein, welcher großentheils die Schlacht zum Siege für die öſtreichiſchen Waffen gewendet hatte. In der Nacht vom 22. auf den 23. Mai räumte Maſſena das Dorf Eßlingen und zog ſich über die Donau zurück. Napoleon ließ ſeine übrig gebliebenen Truppen zunächſt eine Stellung auf der Lobau einnehmen, die er durch Brücken-Köpfe befeſtigte. Von beiden Seiten beeilte man ſich nun, Verſtärkungen an ſich zu ziehen, und zwar auf öſtreichiſcher, um die Vortheile des Sieges zu verfolgen, und auf franzöſiſcher, um die Nachtheile der Niederlage zu ſchwächen, und durch glücklichere Unternehmungen von Neuem das Uebergewicht zu erlangen.

Als die Nachrichten über die Schlacht von Aspern ruchbar wurden, erregten ſie nicht nur in Deutſchland, ſondern ſogar in ganz Europa allgemeines Aufſehen. Die Ueberlegenheit Napoleons war, vornehmlich im Vergleich mit den Oeſtreichern, ſo ſehr als ein unumſtößlicher Grundſaz angenommen worden, daß ein vollſtändiger Sieg des Erzherzogs Karl über den Kaiſer ſelbſt, und zwar in einer der blutigſten Schlachten, auf Seite der Franzoſen und deren Freunde Erſtaunen und Beſtürzung, auf der Seite der unterdrückten Völker, namentlich der deutſchen Patrioten, hingegen Genugthuung, Zuverſicht und neue Hoffnung erregte. Die Berichte Napoleons über die Schlacht von Aspern waren unvollſtändig, verworren, unbeſtimmt und zweideutig, alſo für diejenigen, welche die Sprache des Kaiſers im Glück kannten, genügende Anzeigen, daß lezterer vollſtändig geſchlagen worden ſei. Dagegen waren die öſtreichiſchen Schlachtberichte ſehr ausführlich und getreu, vermieden zwar alle Uebertreibung, drückten aber über den errungenen Sieg die lebhafteſte Freude aus. Erzherzog Karl erließ am 24. Mai einen Armee-Befehl, worin ſich der Geſichtspunct, unter welchem man von öſtreichiſcher Seite den Sieg von Aspern auffaßte, am beſten ausdrückt. „Die Tage vom 21. und 22. Mai", ſagte Karl, „werden ewig merkwürdig bleiben in der

---

tapferſten zu ſondern, und erkläre alle Soldaten von Aspern der öffentlichen Dankbarkeit würdig."

Geſchichte der Welt. Die Armee hat Beweiſe von Patriotismus, von Heldengeiſt, von Verachtung der Gefahr gegeben, welche die Nachwelt bewundern und unſern Enkeln als Beiſpiele ſeltener Großthaten darſtellen wird. Sie hat meine große Erwartung übertroffen.“ —

Dieſe Erklärung gab zugleich einen Wink, in welcher Weiſe der Wiener Hof den Sieg bei Aspern zunächſt zu benüzen ſuchen werde.

Viertes Hauptſtück.

Folgen der Schlacht von Aspern. Aufſtände in Deutſchland, Kampf in Franken.

(Vom 23. Mai bis zum 14. Juli 1809).

Das franzöſiſche Heer auf der Lobau, welches von dem Kaiſer unter den Oberbefehl des Marſchalls Maſſena geſtellt worden war, befand ſich, troz ſeiner Verſchanzung, in einer ſehr üblen Lage, da es ihm nicht nur an Lebensmitteln, ſondern noch mehr an Munition gebrach. Ein Sturm des Erzherzogs Karl auf die Inſel konnte daher zur Vernichtung dieſes Heeres führen; allein verſchiedene zufällige Umſtände und mächtiger noch höhere Staatsgründe verboten dieſen Angriff. Allerdings waren Anſtalten getroffen worden, Schiffe zum Bau einer Brücke herbeizuſchaffen, doch ungünſtige Zufälle verzögerten die Ankunft derſelben, ſo daß der beſte Zeitpunct unbenüzt vorüber ging. Zudem war der Erzherzog Karl mit dem Mangel der Franzoſen an Munition nicht bekannt, mußte alſo den Sturm auf Lobau für gefährlicher halten, als er wirklich war, und Bedenken tragen, die Vortheile ſeines Sieges durch ein verzweifeltes Wagſtück auf's Spiel zu ſezen. In der Lage, in welcher Oeſtreich und ein anſehnlicher Theil von Deutſchland ſich befand, mußten die moraliſchen Folgen der Schlacht von Aspern ungleich wichtiger ſein, als die materiellen. Der öſtreichiſche Kaiſerſtaat war in ſeinen vielfältigen Kriegen gegen Frankreich hauptſächlich deßwegen immer unglücklich, weil man kein Vertrauen zu ſeiner Waffenmacht hatte, weil man es für unmöglich hielt, daß ſeine Generale den großen Feldherrn Napoleon zu überwinden

vermöchten. Nach den unglücklichen Kämpfen in Baiern vom April 1809 tauchte jenes Mißtrauen, im Gefolge tiefer Muthloſigkeit, ſelbſt in Oeſtreich auf. Im übrigen Deutſchland glaubte man noch weniger an einen glücklichen Krieg des Kaiſers Franz des Erſten gegen Napoleon, und das war der Hauptgrund, warum deſſen Aufrufe zur Erhebung des Volkes gegen die Franzoſen im Ganzen ſo geringen Erfolg hatten, und warum auch der König von Preußen an dem Kriege keinen Antheil nehmen wollte. Die Schlacht von Aspern mochte dagegen in dieſer Stimmung eine weſentliche Veränderung hervorbringen; ſie konnte die Ungläubigen belehren, daß der Erzherzog Karl mit ſeinen Generalen den Kaiſer Napoleon zu ſchlagen vermöge, ſie konnte die Zaghaftigen aufrichten, die Muthigen begeiſtern und die patriotiſche Richtung in Mittel- und Norddeutſchland zur Erhebung wider Frankreich veranlaſſen, unter Umſtänden vielleicht auch die Krone Preußen wieder zur Schilderhebung gegen die Franzoſen bewegen. Eben deßhalb geboten aber auch die mächtigſten Staatsgründe, daß man die moraliſchen Vortheile des erfochtenen Sieges nicht durch eine gewagte Schlacht ſogleich wieder auf das Spiel ſezte. Dieſe Gründe beſtimmten den Erzherzog Karl, den Sturm auf Lobau zu unterlaſſen, und die Schlacht von Aspern zunächſt nur zu benüzen, um im Innern von Deutſchland großartige Bewegungen gegen Frankreich zu erwecken. In dieſem Entſchluſſe wurde er unter andern durch einen Vorfall beſtärkt, welcher ſich kurz vor der Schlacht bei Aspern ergeben, und außerordentliches Aufſehen gemacht hatte.

Wir haben berichtet, daß der reichbegabte Miniſter von Stein den Ausbruch des franzöſiſch-öſtreichiſchen Krieges als den günſtigen Zeitpunct angeſehen hatte, die patriotiſche Bevölkerung in ganz Deutſchland wider die Franzoſen in Aufſtand zu bringen. Die politiſchen Vereine in Norddeutſchland hatten dieſelbe Anſicht, und wirkten in dieſem Sinne auf das Volk ein. Auch viele Offiziere des neu organiſirten preußiſchen Heeres wünſchten, daß der König Friedrich Wilhelm III. durch eine Kriegserklärung gegen Frankreich die Bewegung unterſtüzen und den Volksſturm im Großen zum Ausbruch bringen möge. Indeſſen Friedrich Wilhelm III. traute den öſtreichiſchen Waffen keinen glücklichen Erfolg zu und wollte andrerſeits den Kaiſer Alexander von Rußland, den gegenwärtigen Verbündeten Napoleons, nicht reizen; er hielt darum ſeine Antheilnahme an dem

Krieg für zu gewagt und lehnte ſie ab. Ueber dieſen Entſchluß waren alle Patrioten in Norddeutſchland, vornehmlich der hochſinnige und kühne Major von Schill, tief betrübt. Ueberzeugt, daß der König von Preußen nicht länger widerſtehen, ſondern zum Kampfe gegen Frankreich fortgeriſſen werden würde, ſobald kraftvolle Volks-Aufſtände in Hannover, Heſſen, Weſtphalen, Franken und Sachſen, in Verbindung mit den öſtreichiſchen Waffen und dem Aufſtande in Tyrol und Vorarlberg, Ausſichten auf Erfolg eröffnet hätten, beſchloß Schill durch eine kühne That zur Erregung jener Volks-Aufſtände das Zeichen zu geben.

Unter dem Vorwand von Uebungen rückte er am 28. April mit ſeiner Reiterſchaar, 600 Mann ſtark, von Berlin aus, ſeinen Soldaten alsbald erklärend, daß er den deutſchen Volkskampf wider die Franzoſen eröffnen und demnächſt auf vielen Seiten die Patrioten zu jenem heiligen Kriege um ſich verſammeln werde. Seine Reiter würden ihrem Führer ſchon aus Liebe gefolgt ſein, ſie glaubten aber auch, daß Schill von dem Könige zu ſeinem Schritte, wenigſtens im Stillen, ermächtiget worden ſei, und gingen daher um ſo freudiger in den Kampf. Schill hatte zuerſt den Plan gefaßt, die ſchlecht verſehene Feſtung Magdeburg zu überrumpeln; da er jedoch bei der Annäherung erfuhr, daß man ſeine Abſicht errathen und Vorbereitungen getroffen habe, ſo wandte er ſich aufwärts an der Elbe nach Wittenberg. Hier leiſtete ihm die Beſazung allerdings Widerſtand, gleichwohl brachte er es durch einen Vertrag dahin, daß man ihm, außerhalb Wittenberg, mit klingendem Spiel den Uebergang über die Elbebrücke verſtattete. Hierauf zog er nach Deſſau, und ließ dort einen Aufruf an die geſammte deutſche Nation drucken, die Waffen wider Frankreich zu ergreifen [1]). Wider Erwarten hatte die Verbreitung dieſes Aufrufes faſt gar keine Wirkung und zwar aus mehrfältigen Gründen. Solange die Unternehmung Schill's wenigſtens mit dem

[1]) Von franzöſiſcher Seite verbreitete man das Gerücht, daß Ferdinand von Schill zur Vollführung ſeiner Anſchläge terroriſtiſcher Mittel ſich bediente, indem er z. B. dem Buchdrucker in Deſſau, der den Druck des Aufrufs an die deutſche Nation verweigerte, dadurch dazu gezwungen habe, daß er ihm die Piſtole auf die Bruſt ſezte. Allein dieß war nur zum Scheine geſchehen, und der Buchdrucker ſelbſt hatte es verlangt, um ſich bei den Franzoſen durch Gewalt entſchuldigen zu können und ſo dem Schickſale Palm's zu entgehen.

Scheine oder der Vermuthung einer heimlichen Billigung der preußiſchen Staatsregierung umgeben war, konnten viele Perſonen aus dem Civil- oder Militairſtande zum Anſchluß an dieſelbe bewogen werden, allein es hatte ſich zu bald der Beweis des Gegentheils ergeben. Als die Entfernung und die Abſicht Schill's in Berlin bekannt wurde, ſchickte ihm der Gouverneur, Generallieutenant Leſtocq, in der Nacht einen Offizier mit dem Befehl augenblicklicher Rückkehr nach. Schill gehorchte freilich nicht, gleichwohl blieb der Befehl des Generals nicht unbekannt, und es ergab ſich alſo ſchon ein Anzeichen, daß die Regierung die Unternehmung mißbillige. Bald beſtätigte ſich das noch mehr, da der König ſelbſt, wie er ſich ausdrückte, ſein äußerſtes Mißfallen über das ſtraffällige Unternehmen des Majors von Schill und einiger mit ihm verbundenen Militairperſonen ausſprach und von Königsberg, wo er ſich noch befand, den Generalmajor Stutterheim zur genaueſten Unterſuchung der Sache nach Berlin ſandte. Am 8. Mai erließ Friedrich Wilhem III. hierauf einen Befehl an die Armee, worin ihr die „unglaubliche That" Schill's mit der Bemerkung eröffnet wird, daß Schill und ſeine Gefährten dem ſtrengſten Militairgericht unterworfen werden, auch fortan die Geſeze des militairiſchen Gehorſams bei der kleinſten Unterlaſſung geſchärft angewendet werden ſollen. Dieſe Erklärung des Königs von Preußen verminderte die Luſt zur Theilnahme an dem Unternehmen Schill's ſehr bedeutend. Ein anderer Umſtand trug zur Scheiterung deſſelben ebenfalls weſentlich bei.

Der entſchloſſene Major hatte vorzüglich auf die deutſchen Länder gerechnet, welche unter dem Namen des Königreichs Weſtphalen in franzöſiſche Provinzen umgewandelt waren. Es waren dort von Seite der deutſchen Patrioten auch verſchiedene politiſche Verbindungen angeknüpft, und die Erregung eines Volks-Aufſtandes eingeleitet worden, allein die Verſuche dazu traten zu früh hervor und wurden dadurch vereitelt. Schon zu Ende März 1809 ging nämlich der Hauptmann Katt, früher in preußiſchen Dienſten, mit einigen bewaffneten Verbündeten über die weſtphäliſche Grenze und forderte das Volk zur Ergreifung der Waffen wider die Franzoſen auf. An Bereitwilligkeit dazu fehlte es nicht, dagegen waren noch keine genügenden Vorbereitungen getroffen, und da noch überdieß der König von Preußen ſeine Mißbilligung ausſprach, ſo wurde der Verſuch Katt's ſchnell unterdrückt. Aus ähnlichen Gründen ſcheiterte eine andere wichtigere Unter-

nehmung, welche unter Umſtänden bedeutende Folgen nach ſich ziehen konnte. Unter der patriotiſchen Verbindung in Weſtphalen befand ſich auch der Oberſt Dörnberg, von der eigenen Jägergarde des Königs Hieronymus, und dieſer entwarf den Plan zum Aufſtande beſſer. Vorzüglich in Heſſen waren die Bauern wider die neue gewaltthätige Herrſchaft erbittert und zur Ergreifung der Waffen geneigt. Dörnberg beſchloß daher, mit Hülfe der zahlreichen Mitglieder des politiſchen Vereines einen Aufſtand jener Bauern zu organiſiren, und bei Ausſendung von Truppen gegen denſelben ſeinen eigenen Einfluß auf die Soldaten zu benüzen, um ſie zur Vereinigung mit den Bauern zu überreden. Man wollte alsdann nach Kaſſel marſchiren, den König von Weſtphalen gefangen nehmen, eine proviſoriſche Regierung einſezen und das ganze Land wider die Franzoſen bewaffnen. Anfangs ging alles gut, weil Dörnberg ſeine wahren Geſinnungen dem König Hieronymus ſehr ſorgfältig verborgen hatte. Im Dorfe Wolfshagen brach der Aufſtand der Bauern wirklich los, und Dörnberg ſelbſt wurde von dem Könige mit der Unterdrückung deſſelben beauftragt. Statt deſſen ſtellte er ſich, nach der Verabredung, an die Spize der Bauern und ging auf Kaſſel los, aber ſeine Hoffnung, die weſtphäliſchen Soldaten zu gewinnen, ſchlug fehl. Dieſe fürchteten die ſtrengen Strafen der Empörung, weil die Streitmacht der Bauern zu unbedeutend erſcheinen mochte, und gehorchten den Befehlen des Königs. So wurden die Bauern ſchnell zerſtreut, und Dörnberg zur Flucht genöthiget, die ihm übrigens gelang.

Schill war ſowol mit Katt, als mit Dörnberg in Verbindung geſtanden, und gerade durch den Plan des leztern bewogen worden, früher loszuſchlagen, als es urſprünglich beabſichtigt war. Unter allen Patrioten vom Kriegerſtand, genoß der Major von Schill, außer Scharnhorſt und Gneiſenau, in Norddeutſchland wegen ſeiner Thaten bei Colberg die meiſte Popularität. Er war ſogar der Gegenſtand der Volkspoeſie geworden, und man glaubte, daß die unzufriedenen Maſſen ihm am liebſten folgen würden. Darum wollte er, zu Folge der an ihn ergangenen Aufforderungen, zur rechten Zeit in Weſtphalen ſein, um der Unternehmung Dörnbergs zum Stüzpuncte zu dienen. Allein der Aufſtand Dörnbergs war ſchon am 21. April ausgebrochen und am 23. April wieder unterdrückt, ſohin ſchon vor dem Ausmarſche Schill's. Lezterer wußte dieß aber noch nicht, als er am 1. Mai bei

Wittenberg über die Elbe ging. Deßhalb drang er von Deſſau immer noch voll Vertrauen nach Köthen vor, und nahm die Stadt durch eine Kriegsliſt ein. Von jezt an ſchien ſich einige Hoffnung auf Verſtärkung darzubieten, da in Köthen fünfzig Mann von des Herzogs eigener Leibwache zu Schill übergingen, und auch viele Waffen erbeutet worden waren. Sofort ließ Schill durch eine Abtheilung ſeiner Truppen Halle beſezen, dort die weſtphäliſchen Kaſſen wegnehmen, die Wappen des Königs Hieronymus entfernen und die preußiſchen dafür an die Stelle ſezen. Nachdem ſich wiederum fünfzig Freiwillige angeſchloſſen hatten, rückte Schill am 3. Mai in Bernburg ein, und hier erſt empfing er am 4. die Nachricht von der Unterdrückung des Dörnbergiſchen Aufſtandes und der Niederlage der Oeſtreicher in Baiern.

Ferdinand von Schill überzeugte ſich jezt ſogleich, daß ſeine Unternehmung ſcheitern müſſe; er hielt es daher für das beſte, jeden weiteren Verſuch aufzugeben und nach Preußen zurückzukehren. In einem abgehaltenen Kriegsrathe erklärten ſich indeſſen mehrere ſeiner Offiziere, insbeſondere der Major von Lützow, gegen ſeine Meinung, und ſo willigte er endlich in die Fortſezung des Zuges. Unterdeſſen hatte der Commandant von Magdeburg 1800 Soldaten mit zwei Kanonen, nach Dodendorf geſendet, um die Schaar Schill's zu zerſtreuen. Troz der Uebermacht des Feindes rückten die Preußen muthig vor, weil man hoffte, die Deutſchen unter den Gegnern zum Uebertritt zu bewegen. Schill ſelbſt ritt unerſchrocken vor die weſtphäliſchen Linien und forderte die Deutſchen zur Vereinigung mit ihren Waffenbrüdern auf, doch Trommelwirbel und Flintenſchüſſe übertäubten ſeine Worte, und ein Kampf ward jezt unvermeidlich. Von der kleinen preußiſchen Schaar fanden ſich nur 460 Reiter und 60 Fußgänger zur Stelle, da die übrigen noch weiter zurück waren; deſſenungeachtet warf Schill mit ſeinen braven Reitern die Vierecke der Weſtphalen über den Haufen. Eine Abtheilung franzöſiſcher Truppen behauptete ſich jedoch auf dem Kirchhofe, und da die Preußen viele Leute verloren hatten, ſo zeigte ſich der zum zweiten Mal beabſichtigte Handſtreich auf Magdeburg als unausführbar. Zugleich ließ ſich in Weſtphalen nirgends die erwartete Theilnahme für Schill finden, weil die Bevölkerung durch die Unterdrückung des Dörnbergiſchen Aufſtandes entmuthiget war und wegen der Mißbilligung des Unternehmens Schill's von Seite der preußiſchen Regierung glaubte,

daß auch dieſes Unternehmen, wie jenes von Dörnberg, endigen werde.

Ein lezter Schimmer von Glanz fiel auf die kühne That nur noch durch die Ueberrumpelung und Einnahme der kleinen Feſtung Dömitz. Von hier warf ſich Ferdinand von Schill nach Stralſund, und arbeitete daſelbſt eifrig an der Befeſtigung des Plazes. Bevor die Arbeiten aber vollendet waren, erſchien nach dem Befehl Napoleons ein holländiſch-däniſches Heer von 5000 Mann zur Eroberung der Stadt, welchem Schill kaum 800 Mann entgegen zu ſtellen hatte. Bei dieſer Uebermacht und der Mangelhaftigkeit der Feſtungswerke, nahm der Feind am 31. Mai mit Sturm das Knieper Thor, und verbreitete ſich in den Straßen der Stadt. Mit wahrem Heldenmuth vertheidigten ſich die Preußen noch in den Straßen, keiner wollte weichen, keiner ſich ergeben, die Leichen thürmten ſich auf, bis endlich der tapfere Major Ferdinand von Schill, von vielen Kugeln durchbohrt, entſeelt zu Boden ſank. Von den Ueberlebenden flüchteten einige auf Schiffen, und fielen in däniſche Gefangenſchaft, der größere Theil wollte aber, unter Anführung Brünow's, entweder mit den Waffen in der Hand fallen oder nach Preußen zurückkehren. Sogar der Feind ehrte dieſe unerſchütterliche Tapferkeit ſo ſehr, daß er den Rückzug nach Preußen geſtattete. Die wenigen Gefangenen, welche in die Hände der Franzoſen fielen, hatten ein hartes Loos, weil mehrere erſchoſſen und die andern in Feſtungen eingeſperrt wurden.

So endigte die kühne That des Majors Ferdinand von Schill, eines Mannes, welcher zu einem größern Werke berufen zu ſein ſchien. Von Seite der antinationalen Partei in Deutſchland wollte man die Unternehmung als ein Verbrechen und noch überdieß als eine Tollheit brandmarken, auch von andern Seiten ließen ſich im leztern Sinne Urtheile vernehmen. Indeſſen der Gang der Geſchichte iſt anders, als ſich unentſchloſſene Gemüther und Alltags-Geſinnungen vorſtellen. Jede welthiſtoriſche Begebenheit fordert ihre Vorläufer und gewöhnlich endigen die leztern nicht nur unglücklich, ſondern nehmen auch den Schein der Abentheuerlichkeit an. Bald tritt dagegen ſpäter dieſelbe Erſcheinung in großartigerem Umfange und mit Wirkung auf; ſo hätte auch im Jahre 1809 ein tiefer blickender Geſchichts-Kenner ſchon mit Sicherheit behaupten können, daß Schill nur der Vorläufer einer That ſei, welche früher oder ſpäter unter

ähnlichen Verhältniſſen, doch mit größeren Kräften, auftreten, und auf die Schickſale Deutſchlands entſcheidenden Einfluß ausüben werde. Das fühlten damals in der That auch viele ernſte Männer. Nur Oberflächlichkeit und Kurzſicht konnte übrigens die Unternehmung Schill's für gänzlich erfolglos halten; äußerlich wirkte ſie freilich nichts, deſto mehr hingegen geiſtig, da die Erbitterung gegen die Franzoſen in Norddeutſchland dadurch vermehrt und in mancher edlen Bruſt der Entſchluß gefördert, oder beſtärkt ward, nach dem Beiſpiele des geliebten Ferdinand von Schill unter günſtigern Umſtänden ſich ebenfalls dem Tode für das Vaterland zu weihen. Troz allen Geſchrei's der Franzoſen, welche den Helden einen Räuber und Freibeuter ſchalten, lebte derſelbe als Märtyrer in dem Herzen des Volkes in Norddeutſchland fort. Ja, dieſe Stimmung nahm im Laufe der Zeit einen ſolchen begeiſterten, faſt religiöſen Character an, daß das Volk nicht einmal an den Tod Schill's glaubte, ſondern ſich für überzeugt hielt, ſein geliebter Held werde in glücklichern Tagen unter dem Volke wieder erſcheinen und daſſelbe ruhmvoll zum Siege gegen die Franzoſen führen. Wer unter dieſen Umſtänden noch glaubt, daß die kühne That des Märtyrers nicht gewirkt, daß edles Menſchenblut leichtſinnig und erfolglos vergoſſen worden ſei, der iſt kein Kenner des menſchlichen Herzens und der Geſchichte.

Als die öſtreichiſchen Waffen den Sieg bei Aspern errungen hatten, war die Unternehmung Schill's noch nicht beendiget; zwar hatte ſie wenig Hoffnung auf Erfolg erweckt, da die Bevölkerung von Weſtphalen ruhig blieb, doch wie ganz anders mochte ſich die Sache geſtalten, wenn der Sieg bei Aspern den deutſchen Patrioten neuen Muth ertheilte, wenn ſie, geſtüzt auf ein öſtreichiſches Heer, den Aufſtand der unzufriedenen Bevölkerung großartiger organiſiren konnten? Einen Verſuch wollte das öſtreichiſche Kabinet wenigſtens machen, das heißt ein anſehnliches Heer von Böhmen aus ſchnell nach Sachſen und Franken entſenden, um entweder in dieſen Ländern das Volk zu bewaffnen, oder den Patrioten in Weſtphalen Hülfe zu bringen. Ein beſonderer Thatumſtand beſtärkte den Wiener Hof und namentlich den Erzherzog Karl in dieſem Entſchluſſe. Der rechtmäßige Erbe und Nachfolger des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig, welcher durch Napoleon aus ſeinem Lande vertrieben wurde und am 10. November 1806 zu Ottenſen bei Altona ſtarb,

war deſſen jüngſter Sohn, der Herzog Friedrich Wilhelm, ein Mann von den größten Fähigkeiten, vornehmlich aber mit Thatkraft, Heldenmuth und Entſchloſſenheit begabt. Auch ihm enthielt Napoleon ſein rechtmäßiges Herzogthum Braunſchweig vor, und er lebte als Beſizer des mediatiſirten Fürſtenthums Oels in Schleſien. In ſeinem Feuergeiſte hatte er den unerſchütterlichen Entſchluß gefaßt, Gut und Blut an die Bekämpfung Napoleons zu ſezen, und bei der erſten günſtigen Gelegenheit entweder an die Spize eines Volks-Aufſtandes im nördlichen Deutſchland ſich zu ſtellen, oder als Bundesgenoſſe irgend einer Macht eine Freiſchaar zu werben und ſie gegen den europäiſchen Dictator zu führen. Der neue Krieg zwiſchen Oeſtreich und Frankreich begünſtigte beide Abſichten, und der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunſchweig-Oels war ſchon bei den erſten Anzeichen deſſelben entſchloſſen, zur Ausführung ſeiner Zwecke zu ſchreiten. Unter Genehmigung der öſtreichiſchen Regierung begann er daher im Frühling 1809 die Werbung und Aufſtellung einer Freiſchaar in Böhmen, in welche namentlich viele Norddeutſche eintraten. Da der Herzog ſchon früher an der Spize politiſcher Verbindungen im nördlichen Deutſchland ſtand, ſo benüzte er auch dieſe, um das Volk zum Anſchluß an ſeine Freiſchaar und überhaupt zur Ergreifung der Waffen wider die Franzoſen aufzumuntern. Die Werbungen des Herzogs nahmen guten Fortgang, auch ſonſt ſchienen ſich an das plözliche Auftreten ſeiner Freiſchaar in Braunſchweig, Hannover, Heſſen und Weſtphalen viele Hoffnungen zu knüpfen, es wurde daher vom Wiener Hofe beſchloſſen, den Herzog Friedrich Wilhelm, von einem öſtreichiſchen Heere unterſtüzt, mit ſeiner kühnen Schaar nach Sachſen zu entſenden. Solches geſchah denn und ſo rückte der Herzog mit ſeinen eigenen Truppen und den Oeſtreichern am 11. Juni 1809 ohne Widerſtand in Dresden ein. Zu dieſer Zeit war freilich das Unternehmen Schill's ſchon gänzlich geſcheitert; allein man war auf öſtreichiſcher Seite überzeugt, daß nur Zufälle und die geringen äußern Mittel der erſten Aufſtände in Weſtphalen, nicht die Abneigung des Volks, die allgemeine Empörung verhindert haben. Immer noch glaubte man alſo, und zwar nicht mit Unrecht, daß die Aufſtände einen ganz andern Character annehmen könnten, wenn ſie ein öſtreichiſches Heer zum Stüzpunct hätten. Aus dieſen Gründen wollte man alſo durch Sachſen ziehen und der weſtphäliſchen Grenze ſich nähern.

Schon von Töplitz aus hatte der Oberbefehlshaber des öſtreichiſchen Armeecorps, General am Ende, einen Aufruf an die Sachſen am 9. Juni erlaſſen, worin er dieſelben aufforderte, ſich mit dem Kaiſer Franz I. zur Befreiung Deutſchlands zu vereinigen. „Sachſen," hieß es darin, „benüzet dieſe Gelegenheit, um Euch als wahre Deutſche zu beweiſen. Schließt euch an die gerechte Sache an, kämpfet für Deutſchlands Freiheit und Selbſtſtändigkeit und ihr werdet Euch mit Ruhm bedecken, wo dagegen Schmach und Fluch des ſpäteſten Enkels Euch treffen werden, wenn Ihr fortfahren ſolltet, Deutſchlands Freiheit zu bekämpfen und für Europa's Unterjochung zu bluten." [2]). Allein in Sachſen war das deutſche Nationalgefühl noch ſo kümmerlich, daß dieſer Aufruf durchaus keinen Erfolg hatte, die Bevölkerung, eingedenk des innigen Bündniſſes ihres Königs mit Napoleon, vielmehr lau und gleichgültig blieb. Der öſtreichiſche Oberbefehlshaber hatte den Sachſen die ſtrengſte Mannszucht ſeiner Truppen zugeſagt, und ſein Verſprechen auch gewiſſenhaft erfüllt. Selbſt die ſächſiſchen Miniſter gaben ihm das Zeugniß der Handhabung einer ſolchen muſterhaften Ordnung und Disciplin, daß das Betragen der öſtreichiſchen Truppen alles Lob verdiente. Indeſſen der Herzog von Braunſchweig-Oels, welcher von dem Wiener Hof als deutſcher Reichsfürſt anerkannt war und gleichſam als Bundesgenoſſe Oeſtreichs ein unabhängiges Commando führte, benahm ſich aus Entrüſtung über die Lauheit und Gleichgültigkeit der Sachſen gegen die vaterländiſchen Intereſſen nicht ſo glimpflich, ſondern zwang dieſelben zu Lieferungen und Contributionen, ja ſogar zur Stellung von Recruten [3]). So verſtärkte er ſich von Meißen aus, wo er ſein

---

[2]) Der Aufruf an die Sachſen ſteht in den Zeiten von Voß, Theil XX S. 456 bis 459.

[3]) Die ſächſiſchen Miniſter beſchwerten ſich deßwegen über den Herzog von Braunſchweig bei dem öſtreichiſchen General am Ende, aber dieſer ſagte, daß er dem Herzog als deutſchen Reichsfürſt und ſelbſtſtändigen Bundesgenoſſen Oeſtreichs nichts zu befehlen habe. Hierauf brachten die Miniſter ihre Beſchwerde bei dem Kaiſer Franz ſelbſt an. Mittlerweile hatte aber ſchon der Erzherzog Karl, als Generaliſſimus, an den Herzog geſchrieben, alle gewaltthätige Handlungen im Allgemeinen gemißbilligt und mildere Maaßregeln höflich angerathen. Friedrich Wilhelm von Braunſchweig-Oels hielt ſein Verfahren ohne Zweifel durch höhere Staatsgründe und vielleicht auch durch das Beiſpiel Friedrichs des Großen im ſiebenjährigen Kriege gerechtfertiget.

Hauptquartier hatte, beträchtlich, und rückte endlich am 25. Juni auch in Leipzig ein, um von dort auf die Erregung eines Volks-Aufſtands im franzöſiſchen Königreiche Weſtphalen hinzuwirken.

Gleichzeitig mit dem Einmarſch in Sachſen, erfolgte auch das Vorrücken eines andern öſtreichiſchen Heeres unter Radivojevic nach Franken. Auch Radivojevic erließ an die Baireuther, welche ſeit dem Jahre 1806 noch unter unmittelbarer franzöſiſcher Verwaltung ſtanden, am 10. Juni 1809 von Thiersheim aus einen Aufruf, worin er ſie zur Ergreifung der Waffen gegen die Franzoſen ermunterte. Dieſer Aufruf war beſonders gut verabfaßt, da nicht wie in Baiern eventuell (bei der Verweigerung des Patriotismus) Drohungen beibefügt, vielmehr im Gegentheil hohes Vertrauen zu den Baireuthern ausgeſprochen und die Hoffnung ausgedrückt ward, daß ſie ſich ihres Rufes würdig bewähren, für Deutſchlands Freiheit und Selbſtſtändigkeit, für die Ruhe Europa's, für die Sache der Menſchheit kämpfen würden [4]). Um zugleich den Muth der Bevölkerung noch mehr zu heben, wurde mit vieler Geſchicklichkeit beigefügt, daß der Nimbus von Napoleons Unüberwindlichkeit bereits zerſtört ſei, daß der Kaiſer der Franzoſen durch die öſtreichiſche Armee, unter der heldenmüthigen Anführung des Erzherzogs Karl, am 21. und 22. Mai die blutigſte und vollſtändigſte Niederlage erlitten habe. Da der öſtrei-

---

[4]) Der Aufruf ertheilte den Baireuthern großes Lob, und zwar in folgenden Ausdrücken:

„Baireuther! Eure hochherzigen Geſinnungen, Euer hoher Enthuſiasmus für Selbſtſtändigkeit, Nationalehre und Deutſchlands Rettung, Euer ſehnlicher Wunſch, Eure Feſſeln gelöſt zu ſehen, ſind rühmlichſt bekannt. Ihr ſeid nicht bloß dem Namen, ſondern den Geſinnungen und Thaten nach Deutſche. Durch Euer Benehmen bewährt Ihr, daß deutſcher Sinn, deutſche Beharrlichkeit, deutſche Hochherzigkeit nicht verſchwunden ſind, daß Deutſchland ſich noch ächter Söhne zu erfreuen und nicht zu beſorgen hat, ſeine ehrwürdige, die Rückerinnerung an die herrlichſten Thaten mit ſich führende Benennung zu einem leeren Wortſchall herabſinken zu ſehen. Weder Lockungen, noch ſinnreich erfundene Lügen, noch Drohungen konnten Euch eurem Vaterlande ungetreu machen. Für Euch ſind fremde Feſſeln nicht gemacht, Ihr werdet Euch nie von Frankreich gängeln laſſen, Ihr werdet ſeinen täuſchenden Lockungen fortan, wie bisher, männlich begegnen.“

Man ſehe den Aufruf an die Baireuther in den Zeiten von Voß, Th. XX. S. 453—456.

chiſche General von dieſem Aufrufe im Baireuthiſchen Wirkung erwartete, ſo beauftragte er den Major von Noſtiz, die Freiwilligen, welche ſich zur Ergreifung der Waffen erbieten würden, einzuüben und anzuführen. Noſtiz erließ daher eine beſondere Aufforderung an die Jünglinge, ſich unter ſeiner Fahne zu ſammeln. An Bereitwilligkeit, wider die Franzoſen zu kämpfen, fehlte es im baireuthiſchen Franken allerdings nicht; allein die Bevölkerung widmete ihre Zuneigung ihrer alten brandenburg-preußiſchen Dynaſtie und war gegen Oeſtreich gleichgültig. Während ſie alſo bei dem Erſcheinen preußiſcher Truppen zuverläßig wider die fremden Eroberer ſich erhoben haben würde, blieb es mehr, als zweifelhaft, ob ein Gleiches im Großen auf die Einladung Oeſtreichs geſchehen werde. Major von Noſtiz war indeſſen ſo klug, in ſeinem Aufrufe ausdrücklich zu bemerken, daß die Baireuther nur einſtweilen unter öſtreichiſchen Fahnen fechten ſollten, bis ihr voriger Landesherr die Provinz wieder aus ihren Händen zurück empfangen habe. Dadurch kam es nun, daß ſich im Baireuthiſchen wirklich eine fränkiſch-öſtreichiſche Legion bildete.

Mittlerweile waren die Truppen des Generals Radivojevic raſch nach Bamberg vorgedrungen, und hatten dort die bairiſche Beſazung vertrieben. Als die Oeſtreicher am 14. Juni in Bamberg einrückten, zeigte ſich unter der Bevölkerung zuerſt Erſtaunen, weil die franzöſiſchen Berichte die Sache des Kaiſers Franz als gänzlich zerrüttet und verloren geſchildert hatten. Bei der Abneigung der Bamberger wider die bairiſche Herrſchaft und deren Vorliebe für die biſchöfliche Regierung ſchien Ausſicht vorhanden zu ſein, daß ſie die deutſche Sache unterſtüzen würden; allein zu einem augenblicklichen Anſchluß an Oeſtreich, den das Bedürfniß der Gegenwart gebot, wäre das Beiſpiel angeſehener Familien erforderlich geweſen, und dieſe wollten erſt weitere Ereigniſſe abwarten. Deßhalb fand Radivojevic in Bamberg vorläufig noch wenige thatſächliche Unterſtüzung, obſchon die Stimmung der Einwohner im Ganzen der deutſchen Sache günſtig war [5]). Einen beſſern Erfolg fanden die Oeſtreicher in Nürnberg,

---

[5]) In einem Schreiben aus Bamberg vom 14. Juni, welches freilich öſtreichiſche Berichte veröffentlichten, kommt in dieſer Beziehung folgende Stelle vor: „Heute früh rückten unerwartet öſtreichiſche Uhlanen und Jäger hier ein.

wo die kräftigen Bürger noch von der vollen Liebe zu ihrer alten reichsſtädtiſchen Verfaſſung erfüllt waren. Es erhob ſich daher, unter öſtreichiſcher Hülfe, am 26. Juni in Nürnberg ein Volks-Tumult, in deſſen Folge die bairiſchen Beamten theils ſich flüchten, theils ſich verbergen mußten.

Gleichzeitig brach ein Aufſtand im Würtembergiſchen und zwar in Mergentheim aus, welches früher der Siz des deutſchen Ordens war und einem öſtreichiſchen Prinzen gehörte. Napoleon hatte die Beſizung gewaltthätig dem König von Würtemberg zugetheilt, und hiedurch die Unzufriedenheit der Bevölkerung erregt. Da dieſe Mißſtimmung durch die willkürliche und tyranniſche Regierungsart des Königs Friedrich von Würtemberg nicht gehoben, ſondern im Gegentheil verſtärkt worden war, ſo liehen die Einwohner den Aufforderungen öſtreichiſcher Agenten willig ihr Ohr und empörten ſich am 25. Juni gegen die würtembergiſche Regierung. Der Aufſtand in Mergentheim hing mit ungleich wichtigern Ereigniſſen zuſammen, welche inzwiſchen in Tyrol, kurz nach der vorübergehenden Unterdrückung der Volks-Erhebung, eingetreten waren. Hier war der Aufſtand bei der tiefen Begeiſterung und der unerſchütterlichen Standhaftigkeit des Volkes an ſich ſchon kein vergänglicher und ohnmächtiger Tumult, ſondern ein wirklicher nachhaltiger Krieg. Da nun die Minderzahl der Kämpfenden auf Seite des Volks durch die Vortheile der Oertlichkeit einigermaſſen ausgeglichen war, ſo ſchien der Kampf, troz der Erfolge der franzöſiſch-bairiſchen Streitmacht nach den Niederlagen der Oeſtreicher bei Abensberg und Eckmühl, langwierig zu werden. Dieß beſtätigte ſich auch bald, indem der Aufſtand in Tyrol nach dem großen Siege des Erzherzogs Karl bei Aspern von Neuem und zwar mächtiger, als zuvor hervorbrach. Auf den Berghöhen und den Engpäſſen, welche die verſchiedenen Thäler verbinden, war der Aufſtand nie ganz unterdrückt worden, da dorthin die Anführer und andere Bauern ſich zu-

---

Manches deutſche Herz erhob ſich beim Anblick öſtreichiſcher Truppen, das Volk ſtrömte unter Freudenrufen herbei, und verwünſchte laut ſeine bisherigen Unterdrücker."

Man ſehe dieſes Schreiben in den Zeiten von Voß, Th. XX. S. 145 und 146. Richtig iſt es, daß die Volksſtimmung im Bambergiſchen der bairiſchen Herrſchaft abgeneigt und im Allgemeinen mehr den deutſchen Intreſſen günſtig war.

rückzogen und unter den Waffen blieben. Von dort begannen nun wieder die Anſtalten, auch die unterworfene Bevölkerung in den Thälern zur abermaligen Erhebung der Waffen zu bewegen. Freiherr von Hormayr, der öſtreichiſche Intendant, entwickelte zu dieſem Endzwecke die größte Thätigkeit, wobei ihm ſeine Popularität, ſeine herablaſſende, zutrauliche Art, mit dem Landvolk zu verkehren, und ſelbſt die Eigenthümlichkeit ſeines (öſtreichiſchen) Dialects ſehr zu ſtatten kam. Unter ſeiner Anleitung waren Andreas Hofer und noch mehr Speckbacher geſchäftig, und durch die vereinigten Anſtrengungen der drei Männer kam es dahin, daß auch die Bevölkerung in den Thälern von Neuem aufſtand und das bairiſch-franzöſiſche Heer am 25. Mai zwiſchen dem Berge Iſel und dem Inn angriff. Andreas Hofer war hier der Oberanführer der Tyroler; da aber der Angriff etwas zu voreilig war und die Vervollſtändigung der Rüſtungen wie der ſtreitbaren Mannſchaft nicht abgewartet hatte, ſo mißlang er.

Gleichwohl ließen ſich die ſtandhaften Tyroler durch dieſe Niederlage, welche übrigens nicht bedeutend war, von dem verzweifelten Kampfe noch nicht zurückſchrecken. Es hatten ſich allerdings viele bewaffnete Bauern in Folge des unglücklichen Gefechts wieder in ihre Verſtecke und Hütten zurückgezogen, ſogar Hofer einen Anflug von Entmuthigung oder wenigſtens Beſorgniſſe gezeigt; allein die religiöſe Triebfeder, welche vorzüglich durch Freiherrn von Hormayr in Thätigkeit geſezt worden war, wirkte noch ein Mal entſcheidend und brachte begeiſternde Entſchloſſenheit zur Erneuerung des Kampfes hervor. Als man den Bauern auf eine geheimnißvolle Weiſe verkünden ließ, daß es Gottes Wille ſei, zur Prüfung des Schickſals noch eine entſcheidende Schlacht zu ſchlagen, ſo drängten ſich bewaffnete Bauern in größerer Anzahl, denn zuvor, herbei, von leidenſchaftlicher Aufregung getrieben und zu den äußerſten Anſtrengungen entſchloſſen. Dieſem Geiſte gab der Kapuziner-Mönch, Joachim Haspinger, noch auf dem Schlachtfelde Nahrung, da er, ein Mann von Muth und Feuereifer, die Bauern dorthin mit Büchſe und Kruzifix begleitete. Es war Montag, am 29. Mai 1809, daß ſich wiederholt 18000 Tyroler Bauern wohlbewaffnet verſammelten, um das franzöſiſch-bairiſche Heer am Berge Iſel anzugreifen, zu ſchlagen und aus ihren Bergen zu verjagen. Wieder war Andreas Hofer der Anführer, noch mehr zeichnete ſich aber in der Leitung der Schlacht Speckbacher und

der Kapuziner-Mönch, Joachim Haſpinger, aus. Jener entwickelte nicht nur die größte perſönliche Tapferkeit, ſondern zeigte zugleich eine Kaltblütigkeit, welche auf die Leitung der ungeregelten Bauernhaufen wohlthätigen Einfluß äußerte. Sogar der zehnjährige Sohn Speckbachers begleitete ihn in die Schlacht, wich troz aller Schrecken nicht von des Vaters Seite und ſuchte ſich dadurch nüzlich zu machen, daß er die feindlichen Kugeln aus dem Boden aufwühlte und dem Vater als friſche Munition brachte. Den meiſten Einfluß auf die Schlacht übte dagegen der Kapuziner-Mönch Haſpinger aus, welcher mit einem weißen Stabe den Bauern voranſchritt und ſie ermunterte, für die Sache Gottes zu fechten. Bei ſteigender Gefahr ergriff er auch ein Gewehr und führte die Bauern zu einem verzweifelten Sturme wider den Feind. Die Baiern waren den ungeregelten Landleuten durch Kriegskunſt, Artillerie und Reiterei überlegen; aber die religiöſe Begeiſterung der Bauern war bis zum fanatiſchen Wahne geſtiegen, ſo daß ſogar die Verwundeten und Sterbenden den Kämpfern zuriefen: „ſie ſähen den Himmel offen und dort das Wohlgefallen der himmliſchen Heerſchaaren an denen, welche für Gott, den Kaiſer und das Vaterland ſterben." Bei einer ſolchen Aufregung vermehrten ſich die Anſtrengungen der Bauern in Verbindung mit der zähen, tüchtigen Natur der Gebirgsbewohner ſo ſehr, daß den Baiern am Ende ihre Ueberlegenheit in den Waffen und alle Tapferkeit nichts helfen konnte. Da noch überdieß die Vortheile der Baiern durch die Oertlichkeit, welche ihnen ungünſtig und den Bauern vortheilhaft war, ſowie durch die Menge geübter Scharfſchüzen auf Seite der Landleute ausgeglichen wurde, ſo wandte ſich die Schlacht, nach der größten Tapferkeit von beiden Seiten, endlich zu dem entſcheidenden Siege der Tyroler. General Deroy, welcher die Baiern befehligte, war gänzlich geſchlagen und und hatte großen Verluſt erlitten; um das Unglück voll zu machen, war aber eine bairiſche Abtheilung von Gebirgſchüzen und Linien-Soldaten, welche den Engpaß an der Scharniz zur Deckung des Rückzugs Deroy's erſtürmt hatten, unterdeſſen wieder zurückgeſchlagen worden, ſowie ſich auch neue Inſurgenten-Maſſen im Rücken der bairiſchen Hauptmacht zu bilden anfingen. In der wohlbegründeten Beſorgniß, ganz abgeſchnitten und mit ſeinen Truppen gefangen zu werden, trat General Deroy in der Nacht vom 29. auf den 30.

Mai den Rückzug aus Tyrol über Kufſtein an. Ganz Tyrol war nun wieder befreit und das Gleiche geſchah zu derſelben Zeit in Voralberg, wo der Aufſtand vorübergehend auch wieder gedämpft worden war.

Von jezt an faßten die ſiegreichen Tyroler und Voralberger den Plan, die Volks-Aufſtände im ſüdlichen Deutſchland durch Beiſpiel, Ermunterung und gewaffnete Hülfe weiter auszubreiten. Nachdem die Voralberger ſchon am 29. Juni bis Konſtanz vorgedrungen waren, ſo wurde bei einer allgemeinen Berathung der Inſurgenten beſchloſſen, daß die Voralberger Kempten einnehmen ſollten, während die Tyroler gegen Schongau, Weilheim und Benedictbeuern vorrücken und ſelbſt München bedrohen würden. Um dieſe Zeit war durch das Beiſpiel und den Einfluß der Tyroler auch der Aufſtand in Mergentheim angeregt worden, wo einige öſtreichiſche Unteroffiziere an der Spize ſtanden. Allein die propagandiſtiſche oder Aufſtand verbreitende Bewegung der Tyroler außerhalb ihrer Berge war eine Aufgabe, der ihre Führer nicht gewachſen waren. Die Bewegung konnte im Großen nicht zur Ausführung gebracht werden und hatte alſo keine Folgen. Deßhalb wurde auch die vereinzelte Empörung in Mergentheim ſchon nach vier Tagen, am 29. Juni, von der würtembergiſchen Regierung wieder erſtickt.

Allein demungeachtet hatten die Begebenheiten in Voralberg, Tyrol, Mergentheim, Nürnberg, im Baireuthiſchen und in Weſtphalen bewieſen, daß in einem anſehnlichen Theile Deutſchlands die Bevölkerung zur Empörung wider die franzöſiſche Herrſchaft geneigt ſei. Mochten die ausgebrochenen Aufſtände auch vorübergehend wieder unterdrückt werden, ſo konnten ſie bei der Annäherung öſtreichiſcher Heere von Neuem angefacht und am Ende im Großen organiſirt werden. Dieß beſtätigte ſich in Heſſen, da in der Gegend von Marburg nach dem Erſcheinen des Herzogs von Braunſchweig in Sachſen ein Aufſtand der Bauern ausbrach, welche am 24. Juni in Marburg einrückten. Die Empörung ward zwar ebenfalls bald gedämpft, erregte aber für den Fall des ſiegreichen Vorrückens der Oeſtreicher den franzöſiſchen Machthabern ernſtliche Beſorgniſſe. Darum brach der König Hieronymus von Weſtphalen mit einem bedeutenden Heere auf, um den Herzog von Braunſchweig und die Oeſtreicher aus Sachſen zu vertreiben. Leztere zogen ſich wegen der Uebermacht

des Feindes am 29. Juni nach Böhmen zurück, während der Herzog von Braunſchweig über Zwickau nach Hof zog. Hier fand er eine ſo gute Aufnahme, daß viele patriotiſche Jünglinge und zum Theil aus angeſehenen Familien in ſeine Reihen eintraten. [6])

Mittlerweile hatte der Kaiſer der Franzoſen bei Frankfurt am Main eine neue Armee unter Kellermann und Junot zuſammengezogen, um in Verbindung derſelben mit dem Heere des Königs Hieronymus von Weſtphalen die öſtreichiſch-braunſchweigiſche Streitmacht aus Franken und Sachſen hinauszuſchlagen. Auf die Annäherung Junot's zogen ſich die Oeſtreicher aus Baireuth gegen die böhmiſche Grenze zurück, aber bald vereinigten ſie ſich zwiſchen Hof und Baireuth mit dem Corps des Herzogs von Braunſchweig und boten den Franzoſen ein Treffen an. Daſſelbe fand bei dem Dorfe Lützenreuth ſtatt und war ſehr hartnäckig. Die Freiſchaaren des Herzogs von Braunſchweig-Oels wurden hier zum erſten Mal in einen ernſtlichen Kampf im Großen verwickelt, allein ſie beſtanden die Prüfung mit hoher Auszeichnung, troz des mörderiſchen Artillerie-Feuers der Franzoſen und verzweifelter Reiter-Angriffe derſelben. Da auch die Oeſtreicher ſich äußerſt tapfer ſchlugen, vornehmlich aber die Feldherrngaben des Herzogs von Braunſchweig und der Heldenmuth ſeiner ſchwarzen Huſaren [7]) in glänzendem Lichte ſich zeigten, ſo wurden die Franzoſen entſcheidend geſchlagen, und flohen weit hinter Baireuth zurück, wo die Oeſtreicher abermals einrückten.

Bei dieſer Gelegenheit begab ſich ein beluſtigender Vorfall, welcher die Beſchaffenheit der offiziellen franzöſiſchen Kriegsberichte in ein helles Licht ſezte. Junot war bei ſeinem Ausrücken aus Baireuth des Sieges über die Oeſtreicher ſo gewiß, daß er im Voraus über die bevorſtehende Schlacht ein Bülletin verabfaßte, darin den Sieg

---

[6]) Auch der Vetter des Verfaſſers, der einzige damals erwachſene Jüngling der Familie, Chriſtoph Wirth, gab eine vortheilhafte Stellung auf und trat als Junker in das Corps des Herzogs von Braunſchweig, mit dem er alle folgenden Kämpfe, den Krieg in Spanien und zulezt noch die Schlacht von Watterlo durchkämpfte.

[7]) Die Freiſchaar des Herzogs von Braunſchweig trug kurze ſchwarze Waffenröcke, und an der Kopf-Bedeckung einen Todtenkopf mit Todtenbeinen über das Kreuz gelegt, zum Wahrzeichen, daß ſie ſiegen oder ſterben wollte. Sie nannte ſich ſelbſt die Legion der Rache, während das Volk ihr den Namen der Schwarzen gab.

der Franzoſen berichtete und genau angab, wie viele Gefangenen Kanonen und Fahnen ſie erbeutet hatten. Es war unter andern auch geſagt, daß die Oeſtreicher eilfertig geflohen und die Sieger in den folgenden Tagen in Prag eingezogen ſeien. Dieſes Büllетin ſchickte Junot in das Bureau der Baireuther Zeitung mit dem Befehle, daſſelbe in die nächſte Nummer aufzunehmen. Als die leztere am andern Tage Abends in der Stadt ausgetragen wurde und die Einwohner mit Verwunderung die Beſchreibung des Sieges der Franzoſen laſen, kamen gerade die erſten Flüchtlinge vom Schlachtfelde an, denen Junot mit dem Hauptheere und alsbald öſtreichiſche Uhlanen auf dem Fuß folgten. Einſtimmiges Gelächter erhob ſich nun in den geſelligen Kreiſen von Baireuth über den ſeltſamen Sieg der Franzoſen und deren Vorrücken bis Prag.

Während die Oeſtreicher alſo wieder in Franken ſich feſtgeſezt hatten, drangen ſie auch in Sachſen in der erſten Hälfte des Juli von Neuem ein. Alles hing nun davon ab, daß einerſeits der Erzherzog Karl ſeinen Sieg über den Kaiſer Napoleon aufrecht erhielt, und das Feld wider denſelben behauptete, und daß andrerſeits der König von Preußen zur Antheilnahme an dem Kampfe wider die Franzoſen bewogen werde. Für Norddeutſchland war das Beiſpiel der Bevölkerung in Preußen entſcheidend, und es hatte namentlich ein Volks-Aufſtand nur dann Ausſicht auf Erfolg, wenn er an Preußen einen Stüzpunct fand. So lange indeſſen nicht der König ſelbſt dazu ermächtigte oder ermunterte, war bei dem ernſten Sinne der Bevölkerung und deren Anhänglichkeit an den unglücklichen Monarchen die Antheilnahme derſelben an einem Aufſtande nicht zu erwarten. Der Wiener Hof hatte nun ſchon im Juni 1809 den Oberſten Freiherrn von Steigenteſch nach Königsberg geſendet, um Friedrich Wilhelm den Dritten zum Anſchluß an Oeſtreich und zur Erhebung der Waffen wider Frankreich zu bewegen. Hätte ſich der König dazu verſtanden, ſo wäre bei der Stimmung der Bevölkerung unfehlbar in ganz Norddeutſchland ein allgemeiner Aufſtand ausgebrochen, und Deutſchland mochte jezt ſchon ſeine Befreiung vom franzöſiſchen Joche erringen. Allein ſo großen Nachdruck auch Freiherr von Steigenteſch auf den Sieg des Erzherzogs Karl bei Aspern legte, ſo hielt Friedrich Wilhelm III. dennoch den Beitritt zum Kampf für zu gewagt und zu gefährlich. Er fürchtete nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge faſt

weniger die Macht Napoleons, als deſſen innige Bundesgenoſſenſchaft mit Rußland. Mit dem Kaiſer Alexander, auf welchen er ſeine ganze Hoffnung für die Zukunft ſezte, wollte er ſich um keinen Preis ernſtlich entzweien, und ſo lehnte er denn die eindringlichen Anträge des Wiener Hofes entſchieden ab. Ja, um jeden Schein zu vermeiden, als begünſtige er die Neigung des Volkes zu Aufſtänden, hatte er ſchon ein förmliches Todesurtheil über Ferdinand von Schill ausſprechen laſſen. In gleicher Abſicht ließ er das mediatiſirte Fürſtenthum Oels des Herzogs von Braunſchweig in Schleſien ſequeſtriren, und verbot auf das ſchärfſte den Tugendbund, welchen er früher gebilligt und erlaubt hatte. Alles dieß geſchah, aus Rückſichten gegen Rußland, gerade zu der Zeit, wo die Anträge des Wiener Hofes im Volke bekannt worden waren und Jedermann freudig hoffte, der König werde die deutſche Sache ergreifen und an der Spize ſeines neu gebildeten Heeres für ganz Norddeutſchland das Zeichen der Erhebung geben. Dieſer Haltung des Königs von Preußen iſt es allein zuzuſchreiben, daß die Volks-Aufſtände in Deutſchland gegen die Franzoſen keinen Fortgang hatten und keinen Aufſchwung im Großen nahmen. Anders mochten ſich die Entſchlüſſe Friedrich Wilhelms III. freilich geſtalten, wenn der Erzherzog Karl neue Siege über den Kaiſer Napoleon erfechten und die öſtreichiſchen Waffen noch mehr Ausſicht auf endliche Erfolge gewähren würden, doch bis dahin blieb der König von Preußen zu der Beibehaltung der ſtrengſten Neutralität entſchloſſen [8]). Alles hing daher von den weiteren Ereigniſſen auf dem Haupt-Kriegsſchauplaz im Innern von Oeſtreich ab.

---

[8]) Es wird allgemein anerkannt, daß der König von Preußen bei den Unterhandlungen mit Steigenteſch noch einen entſcheidenden Sieg der öſtreichiſchen Waffen forderte, bevor er ſich gegen Frankreich erklären könne. Auch Bignon ſagt, Th. VIII. S. 237: „Il est évident, que le gouvernement prussien n'est retenu que par la peur de se perdre sans retour. Il se résoudrait à la guerre si l'Autriche frappait un coup décisif!“

Fünftes Hauptſtück.

Neue Wendung des Kriegs. Die Schlacht von Wagram und Enzersdorf.

(Vom 23. Mai bis zum 8. Juli 1809.)

Daß der Kaiſer der Franzoſen in der Schlacht bei Aspern entſcheidend geſchlagen worden war, bewies ſchon die lange Waffenruhe, welche von ſeiner Seite der Schlacht folgte. Seine Streitkräfte waren ſo erſchöpft, daß er ſich auf ſeine vertheidigende Stellung in der Lobau beſchränkte und alle ſeine Anſtrengungen auf ſchleunige Herbeiziehung friſcher Truppen-Maſſen richtete. Bei dieſen Bemühungen kam ihm zuvörderſt das Vordringen des Vicekönigs Eugen von Italien, das in Folge des unglücklichen Rückzuges des Erzherzogs Johann eingetreten war, vortrefflich zu ſtatten. Eugen rückte über Villach und Klagenfurt ſchnell gegen Wien vor und da er nach der Zerſtreuung der öſtreichiſchen Heer-Abtheilung unter dem General Jellachich keinen Gegner mehr vor ſich ſah, traf er ſchon ſechs Tage nach der Schlacht bei Aspern, alſo am 28. Mai, auf dem Sömmeringberg bei Bruck ein. Hier vereinigte er ſich mit der großen Armee des Kaiſers, welcher er auf ſolche Weiſe gerade im wichtigſten Augenblick eine plözliche Verſtärkung von 60,000 Mann zuführte [1]). Gleichzeitig zog Napoleon das ſächſiſche Heer unter Ber-

[1]) Andere Geſchichtſchreiber geben die Stärke der italieniſchen Armee geringer an. Unſere Angabe ſtüzt ſich indeſſen auf halbofficielle Berichte des politiſchen Journals, welches troz aller ſeiner Liebe zur Unparteilichkeit dem franzöſiſchen Intereſſe Begünſtigung zu erweiſen gezwungen war, hier alſo um ſo weniger der Uebertreibung beſchuldigt werden kann.

nadotte, welches bei Linz ſtand, an ſich und ſo viel von den bairiſchen Diviſionen unter Lefebvre, als die neuen Vorfälle in Tyrol verfügbar machten. Auch die Würtembergiſchen Truppen wurden von Krems zu der Haupt-Armee bei Wien gerufen, und Napoleon erhielt durch alle dieſe deutſchen Hülfsheere eine neue Verſtärkung von 30,000 Mann. Da nun ein anſehnlicher Theil ſeiner Armee am rechten Donau-Ufer bei der Schlacht von Aspern als Reſerve zurückgeblieben war, welcher mit den Trümmern der großen Armee von dem Schlachtfelde zu Aspern über 90,000 Mann ausmachte, ſo hatte der Kaiſer der Franzoſen zu Ende Mai ſchon wieder die ungeheure Streitmacht von wenigſtens 180,000 Mann um ſich verſammelt.

Dagegen waren für den Erzherzog Karl, deſſen Heer durch die Schlacht bei Aspern auf 60,000 Mann herabgeſchmolzen war, die Ausſichten auf augenblickliche Verſtärkung ungleich kümmerlicher, weil er zunächſt nur auf die Heer-Abtheilung Kollowraths in Böhmen von 20,000 Mann und jene des Erzherzogs Johann in Ungarn rechnen konnte, welch' leztere indeſſen durch die Verluſte auf dem Rückzuge um die Hälfte vermindert worden war. Es zeigten ſich nun alle verderblichen Folgen von der unverantwortlichen Unterbrechung der Rüſtungen, zu welcher ſich der Wiener Hof zur Zeit des Erfurter Congreſſes aus Zaghaftigkeit bewegen ließ. Die Ausrüſtung der Landwehr und ſelbſt des ungariſchen Aufgebotes war ſo wenig vorgerückt, daß mehrere Monate nöthig waren, um neue anſehnliche Heere auf die Beine zu bringen. Daß aber Napoleon, troz der gegenwärtigen Waffenruhe, eine ſo lange Zeit nicht verſtatten werde, war bei dem täglichen Anſchwellen ſeiner Streitkräfte nur zu gewiß. Erzherzog Karl beeilte ſich daher, die Heere Kollowraths und des Erzherzogs Johann zu ſich zu rufen. Kollowrath vereinigte ſich am 8. Juni mit ihm, auch andere herbeigerufene kleinere Truppen-Abtheilungen ſtießen zu ihm, allein Erzherzog Johann wurde durch mehrere Gründe in Ungarn zurückgehalten. Zuerſt hatte er ſeinen erſchöpften Truppen einige Ruhe gönnen und verſchiedene Vorbereitungen zur beſſern Ausrüſtung derſelben treffen müſſen, und dann war auch ſeine Anweſenheit in Ungarn zu der Beſchleunigung des Aufgebots daſelbſt oder der Bildung der ſogenannten Inſurrections-Armee nothwendig. Erzherzog Karl konnte daher bis zum 8. Juni

ſeine Armee nur auf 100,000 Mann bringen, eine Zahl, die nur die größere Hälfte von der ihm entgegenſtehenden Streitmacht Napoleons war.

Der Kaiſer der Franzoſen hatte den Entſchluß gefaßt, nach der Ankunft aller herbeigerufenen Verſtärkungen und der Beendigung anderer Vorarbeiten, von der Lobau einen neuen Uebergang auf das Marchfeld mit Uebermacht durchzuſezen. Um aber das Sieges-Vertrauen ſeiner Soldaten wieder zu beleben und zugleich für alle Fälle ſeine Operations-Linie an der untern Donau zu ſichern, wollte er den Erzherzog Johann vereinzelt angreifen und zu ſchlagen ſuchen. Am 14. Juni, dem Jahrestag der Schlacht von Marengo, griffen drei franzöſiſche Heerſäulen, unter dem Oberbefehl des Vicekönigs Eugen von Italien, den Erzherzog Johann bei Raab an. Das Heer Johann's war auf 20,000 Mann herabgeſchmolzen und von dem ungariſchen Aufgebot waren erſt 16,000 Mann zu ihm geſtoßen, ſo daß er im Ganzen nur über 36,000 Mann befehligte, während die drei franzöſiſchen Heerſäulen unter Eugen 50,000 Mann zählten. Troz dieſes Mißverhältniſſes der Streitkräfte, vertheidigte ſich der Erzherzog tapfer; da indeſſen das ungariſche Contingent auf ſeinem rechten Flügel noch zu wenig kriegsgeübt war, um dem Andrange der Franzoſen zu widerſtehen, ſo wurde der rechte Flügel geworfen und der Erzherzog Johann zum Rückzuge genöthiget. Lezterer wurde nach Comorn mit Ordnung ausgeführt, obgleich die Oeſtreicher einen ziemlich bedeutenden Verluſt erlitten hatten. Dieſer Sieg der franzöſiſchen Waffen auf einem untergeordneten Puncte war allerdings nicht weſentlich, doch in ſoferne von Wichtigkeit, als dadurch die Vereinigung des Erzherzogs Johann mit der Hauptarmee unter Karl abermals verzögert wurde.

Bei dieſen Umſtänden mußte man auch die Abweſenheit der Heer-Abtheilung, welche unter dem Erzherzog Ferdinand in Polen ſtand, ſchmerzlich empfinden. Troz aller anfänglichen Vortheile, hatte jene Heer-Abtheilung doch nichts weſentliches ausrichten können, da bald nach deren Vorrücken gegen Warſchau der Kaiſer Alexander dem Fürſten Gallizin befohlen hatte, mit einer ruſſiſchen Armee in Gallizien einzurücken. Erzherzog Ferdinand mußte nun Warſchau wieder verlaſſen, und ſelbſt Gallizien räumen, indem er ſich gegen Böhmen zurückzog. Gleichwohl war er noch ſo weit entfernt, daß zu ſeiner

Vereinigung mit dem Erzherzog Karl für den entſcheidenden Augenblick keine Ausſicht gegeben war. Die öſtreichiſchen Heer-Abtheilungen in Franken und Sachſen konnten dagegen nicht zurückgerufen werden, weil deren Anweſenheit wegen der noch immer genährten Hoffnung größerer Volks-Aufſtände in Mittel-Deutſchland dort nothwendig war. So blieb denn der Erzherzog Karl einzig und allein auf ſeine Armee von 100,000 Mann und die Hoffnung der baldigen Vereinigung mit dem Heere Johanns beſchränkt. Um ſeiner bedeutenden Minderzahl im Verhältniß zu der Armee Napoleons durch die Kunſt nachzuhelfen, hatte er begonnen, ſeine Stellung bei Aspern bis Enzersdorf und Probſtdorf ſtark zu befeſtigen, und ſo den Verſchanzungen der Franzoſen auf der Lobau gleichſam einen Gegenwall entgegen zu ſezen. Zugleich hatte er dem Erzherzog Johann gemeſſene Befehle ertheilt, ſich nunmehr unverzüglich mit der großen Armee zu vereinigen. In Gemäßheit derſelben rückte Johann mit ſeiner Heer-Abtheilung nach Preßburg, und der Erzherzog Palatin mit den Ungarn nach Böös, allein bevor die Vereinigung beider mit der großen Armee erfolgen und die offenſiven Operationen des Erzherzogs Karls beginnen konnten, beſchloß der Kaiſer Napoleon, von der Lobau aus den Uebergang auf das linke Donau-Ufer zu erzwingen und der öſtreichiſchen Hauptarmee mit ſeiner ungeheuern Uebermacht eine entſcheidende Schlacht zu liefern.

Die Befeſtigungen Karls von Aspern nach Enzersdorf waren gänzlich hergeſtellt, dagegen jene von Aspern nach Probſtdorf noch nicht ganz vollendet; hier wollte daher der Kaiſer der Franzoſen durchbrechen. Während die Vereinigung des Erzherzogs Johann mit der großen öſtreichiſchen Armee unglücklicherweiſe unterblieben war, hatte ſich umgekehrt der Vicekönig Eugen von Italien in der Rückkehr von ſeinem Zuge nach Ungarn, bereits am 4. Juli wieder an die Armee Napoleons angeſchloſſen. Zugleich hatte der Kaiſer die Inſel Lobau durch fortwährende eifrige Arbeiten in eine wirkliche Feſtung verwandelt, und in den ſtarken Werken zahlreiches ſchweres Geſchüz von 30 bis 40pfündigen Mörſern und 18 bis 24pfündigen Kanonen aufgeſtellt. Die Verbindung der Lobau mit dem rechten Donau-Ufer war durch zwei Jochbrücken, eine Schiff- und eine Floß-Brücke ſowie noch überdieß durch eine Menge bewaffneter Fahrzeuge vollſtändig geſichert. In Berückſichtigung der öſtreichiſchen Befeſtigungen zwiſchen

Aspern, Enzersdorf und Probſtdorf, welche von 150 Feuerſchlünden vertheidiget wurden, ſtand der Kaiſer Napoleon lange bei ſich in Zweifel, ob er den Uebergang auf das linke Donau-Ufer wirklich von der Lobau aus verſuchen, oder nicht lieber weiter unten an der Donau, mittelſt Schiffbrücken, unternehmen wolle [2]). Allein er fürchtete im leztern Falle eine Wiederholung des Unglückes von Aspern, da der Uebergang ſeiner Armee von keinen feſten Werken geſchüzt würde, auch die Oertlichkeit dem Uebergang nicht ſo günſtig ſei, als bei der Lobau. Aus dieſem Grunde beſchloß er, hier über den Strom zu ſezen, troz der Befeſtigungen der öſtreichiſchen Stellung auf die ſtarken Werke in der Lobau vertrauend. Am 1. Juli 1809 verlegte der Kaiſer der Franzoſen ſein Hauptquartier auf die Inſel Lobau, nachdem kurz vorher vier kleine Inſeln nächſt dem linken Donau-Ufer in der Gegend von Enzersdorf beſezt und mit ſchwerem Geſchüz von beinahe 100 Mörſern und Kanonen verſehen worden waren. Am 2. Juli ließ hierauf der Kaiſer die Mühlen-Inſel im Lobauarme der Donau durch 500 Voltigeurs wegnehmen, und ebenfalls reichlich mit Wurfgeſchüz ausſtatten. Zur Erleichterung des Ueberganges der Armee über den Lobauarm der Donau war von der Mühleninſel eine Brücke bis zum linken Ufer des Stromes geſchlagen worden. Die Stellung der Franzoſen bot jezt ſchon große Vortheile dar, weil ſie außer der Brücke von der Mühlen-Inſel zum linken Donau-Ufer auch die Werke auf den vier kleinen Inſeln für ſich hatten, von wo aus ſie die öſtreichiſchen Befeſtigungen in Enzersdorf mit vollem Nachdruck beſchießen konnten. Ueberhaupt mußte jezt der Uebergang der Armee über die Donau von einem ſo furchtbaren Feuer des groben Geſchüzes aus den feſten Werken der Lobau, der Mühlen-Inſel und den vier andern kleinen Inſeln beſchüzt werden, daß er kaum aufzuhalten war.

Aus dieſen anhaltenden Vorbereitungen ſchloß der Erzherzog Karl, daß es wirklich die Abſicht des Kaiſers der Franzoſen ſei, von der Lobau zum zweiten Mal auf das linke Ufer der Donau überzuſezen und auf dem Marchfelde eine zweite große Feldſchlacht zu ſchlagen. Ermuthiget durch ſeinen glänzenden Sieg auf dem nämlichen Schlachtfelde, erwartete der öſtreichiſche Oberfeldherr den

[2]) Napoleon ſagte dieß im 25. Armee-Bülletin ſelbſt.

Sturm des Feindes mit Ruhe und Vertrauen. Da er aber, bei der großen Uebermacht Napoleons und bei der Erbitterung deſſelben über ſeine Niederlage in der erſten Schlacht, dieſes Mal die gewaltigſten Anſtrengungen des Feindes erwartete, ſo ließ er ſeine Verſchanzungen an den Stellen, wo die Franzoſen wegen der günſtigen Oertlichkeit die Landung am linken Donau-Ufer das erſte Mal ausgeführt hatten, nach Kräften verſtärken. Alsdann wollte er entweder einen partiellen Uebergang des Feindes zu verhindern oder den Hauptangriff der Franzoſen ſolange zurückzuſchlagen ſuchen, bis die Umſtände die zweckmäßigſte Operationsart der öſtreichiſchen Armee an die Hand gegeben und die Gelegenheit vermittelt hätten, wider die geſammte Streitmacht Napoleons unter Begünſtigung der Oertlichkeit die Offenſive zu ergreifen. Gegen das Ende des Monats Juni liefen im Hauptquartier des Erzherzogs Karl die beſtimmten Nachrichten ein, daß bereits 140,000 bis 160,000 Mann von der Armee Napoleons zum Uebergang in die Lobau und auf das Marchfeld zuſammengezogen ſeien. Nunmehr bildete Karl ſeinen Operationsplan dahin aus, daß er ſeine vorgeſchobenen Truppen, wenn ſie in nachdrücklicher Vertheidigung vor der Uebermacht des Feindes endlich weichen müßten, gegen die Höhen von Stammersdorf zurückziehen, gleichzeitig aber mit den Hauptmaſſen ſeiner Armee zu dem Angriff oder der Offenſive übergehen, und die Verbindungs-Linie des Feindes, wo möglich, durchbrechen wollte.

An der Brücke von der Mühlen-Inſel zum linken Donau-Ufer hatte Napoleon eine kleine Batterie errichten laſſen. Sogleich eröffnete das öſtreichiſche Geſchüz in Eßlingen ein heftiges Feuer auf dieſelbe, weil man glaubte, daß hier der Uebergang der feindlichen Armee verſucht werden würde. Gerade das wollte aber der Kaiſer der Franzoſen, welcher den Uebergang an einer andern Stelle, bei Enzersdorf, beſchloſſen hatte, von dieſer die Aufmerkſamkeit ſeiner Gegner abzulenken ſuchte und eben deßwegen die kleine Batterie bei der Mühleninſel errichten ließ. Nachdem die Nacht vom 4. auf den 5. Juli zur Ausführung des Ueberganges beſtimmt worden war, erhielt der General Oudinot vom Kaiſer den Befehl, ſich am 4. Juli Abends 10 Uhr mit 1500 Voltigeuren einzuſchiffen, von der Lobau in der Richtung von Mühlleuten überzuſezen und hier

feſten Fuß zu faſſen. Dieſer Befehl wurde pünctlich vollzogen und der öſtreichiſche Poſten in jener Gegend aus dem Holze bis an das Dorf Mühlleuten zurückgeworfen. Jezt war der Uebergang der franzöſiſchen Armee über die Donau, wie er von Napoleon ausgedacht worden war, ſchon von einer Seite gedeckt. Um 11 Uhr Nachts erhielten hierauf die franzöſiſchen Batterien, Enzersdorf gegenüber, Befehl, auf dieſe Stadt ein ununterbrochenes heftiges Feuer zu richten. Jener Befehl wurde bei der großen Menge und Schwere des Geſchüzes mit einem ſolchen Nachdruck ausgeführt, daß Enzersdorf, namentlich durch die Maſſen von Bomben, in Brand gerieth und die öſtreichiſchen Geſchüze zum Schweigen gebracht wurden. Nunmehr war ſchon die Haupt-Abſicht des Kaiſers der Franzoſen erreicht, denn hier wollte er den Uebergang ſeiner Armee über die Donau ausführen; ſofort wurden vier Brücken geſchlagen, und dieß geſchah mit einer ſolchen Schnelligkeit, daß die Brücken ſchon um zwei Uhr Morgens vollendet waren. Eben ſo raſch begann nun der Uebergang der franzöſiſchen Armee über den Strom in Maſſe. Da eine ungewöhnliche Finſterniß der Nacht, in Verbindung mit heftigem Wind und Regen, die Bewegungen der Franzoſen verdeckt hatte, ſo wurden ſie bei dem Uebergang über den Strom nicht beunruhiget, und ſchon um fünf Uhr Morgens ſtand die ganze Armee in Schlachtordnung. Das Armeecorps des Marſchalls Maſſena bildete den linken Flügel, jenes des Generals Oudinot das Centrum und das des Marſchalls Davouſt den rechten Flügel. Die zahlreichen Armeecorps des Vicekönigs von Italien, der Marſchälle Bernadotte und Marmont, endlich die ganze Garde und die Küraſſiere bildeten die zweite Linie der Schlachtordnung und die Reſerven.

Erzherzog Karl war ſchon am 4. Juli Nachmittags, in Folge der Geſchäftigkeit des Feindes in der Lobau, überzeugt, daß der Uebergang über den Strom bald werde unternommen werden. Da er nun die große Uebermacht der gegneriſchen Armee kannte und unter dieſen Umſtänden bei ſeinem entworfenen Schlachtplane befürchtete, auf dem linken Flügel umgangen zu werden, ſo ſandte er noch am 4. Juli einen gemeſſenen Befehl an den Erzherzog Johann in Preßburg, mit ſeinem Corps ſogleich über Marcheck zur Armee zu ſtoßen und in Vereinigung mit dem linken Flügel derſelben zu operiren. Ein Kourier ging mit dieſem Befehle noch am 4. Juli Abends

ab, und traf am 5. Juli um 5 Uhr Morgens bei dem Erzherzog Johann ein, ſo daß der Oberfeldherr, welcher die Hauptſchlacht erſt am 6. Juli erwartete, keinen Augenblick zweifelte, das Armeecorps Johann's werde zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde eintreffen [3]). Unter dieſen Umſtänden hegte Karl über die bevorſtehenden Ereigniſſe, troz der unerwarteten Landung der geſammten feindlichen Armee, durchaus keine ängſtlichen Beſorgniſſe; indeſſen ſchon war ſeine Lage ungünſtiger, als er es ſich ſelbſt geſtehen mochte. Der Uebergang der franzöſiſchen Armee über die Donau war nämlich an einer Stelle erfolgt, wo man es ſchlechterdings nicht erwartete, und dieß brachte dem öſtreichiſchen Oberfeldherrn den unberechenbaren Nachtheil, daß ſeine Verſchanzungen vom Feinde umgangen waren und der Angriff nun von einer Seite unternommen werden konnte, wo die Feldſchanzen der Oeſtreicher ihnen gar nichts halfen. In der That hatten die Franzoſen die Verſchanzungen zwiſchen Eßlingen und Enzersdorf ſchon früh um ſechs Uhr im Rücken genommen und deren Beſazungen entweder getödtet, gefangen oder vertrieben. Der Erzherzog Karl wurde jezt genöthiget, ſeinen Schlachtplan abzuändern, um dem Feinde den Vortheil der Oertlichkeit wieder zu entreißen. Doch nicht bloß in Anſehung des Terrains oder der Oertlichkeit, ſondern auch hinſichtlich der Anzahl der Streiter war der Nachtheil auf Seite der Oeſtreicher, da die ſchlagfertige Armee des Kaiſers Napoleon 180,000 Mann zählte und der Erzherzog Karl, wegen der Entfernung Johanns, ihr nicht ganz 100,000 Mann entgegen zu ſtellen vermochte.

Der Kaiſer der Franzoſen eröffnete den Kampf im Großen am 5. Juli mit einem Sturme auf die Stadt Enzersdorf, welche von einem öſtreichiſchen Bataillon vom Regiment Bellegarde beſezt war. Dieſes Bataillon ſchlug den Sturm zwei Mal ab, hatte aber bei der Heftigkeit des Feuers ſeine Patronen ſobald verſchoſſen, daß es abgelöst werden mußte. Während der Ablöſung drangen die Franzoſen von Neuem in Enzersdorf ein und ſchlugen die Oeſtreicher entſchieden zurück. Napoleon entwickelte nun alle ſeine Streitmaſſen

[3]) Der Weg, welchen Johann nach dem ergangenen Befehl, über Marchek bis zum Wahlplaz, zurückzulegen hatte, betrug 16 Stunden, erforderte alſo nur einen angeſtrengten Tagmarſch.

in der großen Ebene von Enzersdorf und gab das Zeichen, die Schlacht auf der ganzen Linie zu beginnen, die ſich von Mühlleuten bis Ruzdorf ausdehnte. Während eine große franzöſiſche Heerſäule in der Richtung von Ihsdorf und Raſchdorf vordrang, bewegte ſich eine andere Abtheilung zwiſchen Eßlingen und Enzersdorf gegen Breitenloe. Erzherzog Karl zog daher die vorgeſchobenen Truppen, das ſechſte Armeecorps und die Vorhut unter Feldmarſchall-Lieutenant Nordmann, ſeinem urſprünglichen Plane gemäß, auf die Hauptarmee zurück. Unter dem Schuz der trefflichen Reiterei erfolgte dieſer Rückzug mit Ordnung, indem Nordmann nach dem linken Flügel bei Markgrafen-Neuſiedl und das 6. Armeecorps unter der Führung des Feldmarſchalllieutenants Klenau, an der Stelle des kranken Hiller, nach den Höhen von Stammersdorf marſchirte. Nachmittags um 4 Uhr erſchienen die franzöſiſchen Colonnen auf den Höhen von Raſchdorf, und ſofort ſtellten ſich auch die Hauptmaſſen der öſtreichiſchen Armee auf den Höhen zwiſchen Markgraf-Neuſiedl und deutſch Wagram in Schlachtordnung auf. Napoleon befahl nun einen Haupt-Angriff in Maſſe, um das Centrum der öſtreichiſchen Stellung zu durchbrechen. Zu dem Ende ließ er von großen Truppen-Maſſen auf den Ort Baumersdorf, den Schlüſſel der gegneriſchen Schlachtordnung, einen allgemeinen Sturm ausführen, welcher durch ein heftiges Artillerie-Feuer unterſtüzt wurde. Baumersdorf war bald in Brand geſteckt; doch deſſen ungeachtet behauptete ſich der öſtreichiſche General Hardegg mit unerſchütterlicher Tapferkeit in dem Ort. Gleichzeitig hatten die franzöſiſchen Linien einen allgemeinen Angriff auf den linken Flügel des Erzherzogs Karl bei Markgraf-Neuſiedl unternommen, welcher indeſſen ebenfalls abgeſchlagen wurde.

So war der Abend herangekommen, und die Sonne näherte ſich dem Horizont, weßhalb der öſtreichiſche Oberfeldherr für dieſen Tag nichts Entſcheidendes mehr erwartete. Allein er irrte, denn der Kaiſer der Franzoſen war entſchloſſen, noch am 5. Juli einen mächtigen Verſuch zu machen, das Centrum ſeines Gegners zu durchbrechen. Zu dem Ende ließ Napoleon zwei Heerſäulen bilden, die unter dem Schuze des Rauches von Baumersdorf rechts und links von dieſem Orte über den Rußbach vordringen und gegen die Höhen anſtürmen ſollten. Die Heerſäule rechts von Baumersdorf, welche größtentheils aus Garden beſtand, führte den Sturm mit einem ſolchen Nachdruck

aus, daß zwei öſtreichiſche Infanterie-Regimenter, Zach und Colloredo, erſchüttert wurden und ſchon auf dem Puncte ſtanden, zu weichen. In dieſer ſchrecklichen Gefahr ſezte ſich der Feldmarſchall-Lieutenant, Fürſt von Hohenzollern, an die Spize des Chevauxlegers-Regiments Vincent und ließ daſſelbe mit einer ſolchen Heftigkeit auf die ſtürmende feindliche Colonne einhauen, daß ſelbſt die franzöſiſchen Garden wichen und über den Rußbach zurückgingen; dort warf ſich vollends der General Hardegg aus Baumersdorf auf dieſelben und drängte ſie weiter gegen Raſchdorf zurück. In noch größere Gefahr gerieth aber die öſtreichiſche Schlachtlinie durch die zweite franzöſiſche Colonne, welche links von Baumersdorf vorrückte und von einer ſtarken Kavallerie-Abtheilung begleitet war. Dieſe zweite Colonne warf den linken Flügel des Bellegarde'ſchen Armeecorps über den Haufen und trennte ihn von dem Armeecorps des Fürſten Hohenzollern. Schon wurden die Regimenter Vogelſang, Argenteau und Rainer mit zur Flucht fortgeriſſen, als auch die feindliche Kavallerie mit unwiderſtehlicher Heftigkeit anſtürmte und die öſtreichiſchen Linien in eine unbeſchreibliche Verwirrung brachte. Der Untergang der ganzen Armee ſchien bevorzuſtehen, allein der Erzherzog Karl brachte durch ſeine Geiſtesgegenwart die verwirrten Maſſen doch wieder in Ordnung, ſtellte ſich dann in Perſon an die Spize derſelben und ergriff, vom Grafen Bellegarde unterſtüzt, nachdrücklich die Offenſive wider den Feind. Die geſchlagenen Regimenter Vogelſang, Argenteau und Rainer ordneten ſich wieder hinter dem braven Regiment Erbach, welches im Vordringen unter Anführung ſeines heldenmüthigen Majors Fromm alles vor ſich niederwarf. Schon durch dieſe Infanterie-Maſſen wurde die ſiegreiche franzöſiſche Colonne wieder zurückgedrängt, allein jezt flog der Fürſt von Hohenzollern, welcher die Gefahr bemerkt hatte, abermals mit dem Chevauxlegers-Regiment Vincent herbei und warf durch einen glänzenden Reiter-Angriff den Feind vollends gegen den Rußbach zurück. Dort ſtürmte eine franzöſiſche Kavallerie-Reſerve wider das Regiment Vincent an und brachte es zum Weichen. Da jedoch der Erzherzog Karl vier Schwadronen Huſaren zur Verſtärkung ſandte, ſo ordnete Hohenzollern das tapfere Regiment Vincent von Neuem und ſchlug unter Mitwirkung der Huſaren die geſammte feindliche Kavallerie-Maſſe zurück. Dieſe Bewegung war entſcheidend, und auch die

zweite franzöſiſche Colonne wurde mit großem Verluſt über den Rußbach zurückgeworfen.

Gleichzeitig hatte der Marſchall Bernadotte mit den Sachſen einen Sturm auf Deutſch-Wagram unternommen und den Ort auch wirklich genommen. Allein Bernadotte wurde ſpäter durch einen unwiderſtehlichen Gegen-Angriff von Seite der Oeſtreicher wieder aus dem Dorfe vertrieben. Bis Abends um 10 Uhr hatte der Kampf gedauert, doch jezt trat Waffenruhe ein.

Am erſten Schlachttage behauptete ſich alſo die öſtreichiſche Armee wider die Uebermacht des Feindes mit Erfolg, da ſie die Angriffe deſſelben auf allen Seiten abſchlug, gleichwohl hatte ſie bereits einen ziemlichen Verluſt erlitten. Jener des Feindes war freilich eben ſo groß, wo nicht größer, indeſſen er war bei der Uebermacht der Franzoſen bei weitem nicht ſo fühlbar, wie der Verluſt der Oeſtreicher. Alles hing daher am zweiten Tage der Schlacht davon ab, daß das Armeecorps des Erzherzogs Johann, dem empfangenen Befehle gemäß, rechtszeitig auf dem Schlachtfelde eintreffe. Der Oberfeldherr zweifelte keinen Augenblick daran, da Johann die Weiſung am 5. Juli ſchon früh um 5 Uhr erhalten, ſohin einen ganzen Tag und eine Nacht vor ſich hatte, ſeinen ſtarken Tagmarſch von 16 Stunden auszuführen. Mit Vertrauen ſah demnach der Erzherzog Karl der weitern Fortſezung des entſcheidenden Kampfes entgegen und entwarf ſchon um Mitternacht vom 5. auf den 6. Juli ſeine Anordnungen für die allgemeine Schlacht am 6. Juli in nachſtehender Art.

Das ſechſte Armee-Corps unter Klenau, das dritte unter Kollowrath und die ſechzehn Grenadier-Bataillone greifen den linken Flügel des Feindes an, indem Klenau ſeinen rechten Flügel auf die Donau ſtüzt, Kollowrath über Leopoldau gegen Breitenloe vorrückt und die Grenadier-Bataillone auf Süßenbrunn marſchiren. Alle drei Korps bleiben auf dem Marſch gegenſeitig in ununterbrochener Verbindung. Sämmtliche Reitermaſſen des Fürſten Lichtenſtein bilden die Reſerve, jedoch ſo, daß ſie in geeigneten Zwiſchenräumen zwiſchen Aderklaa und Süßenbrunn vordringen, ſich links mit dem erſten Armeecorps unter Bellegarde und rechts mit dem Grenadier-Corps in Verbindung erhalten. Ein Theil des erſten Armeecorps, Bellegarde, rückt in dieſer Linie gegen Aderklaa weiter,

indem es ſeinen linken Flügel an den Rußbach ſtüzt; der andere Theil beſezt dagegen die Höhe hinter Deutſch-Wagram. Das zweite Armeecorps unter Hohenzollern ſtellt ſich hinter dem Rußbach auf, hält die Hauptmaſſen des Feindes durch ſtarke Batterien im Schach, und behauptet ſich mit unerſchütterlicher Ausdauer ſo lange vertheidigend, bis das erſte Armeecorps Vortheile gewinnt und vorrückt. Alsdann geht das zweite Armeecorps ebenfalls über den Rußbach und dringt in der Hauptlinie mit angreifend vor. Endlich behauptet ſich das vierte Armeecorps unter dem Fürſten Roſenberg ſolange vertheidigend gegen den rechten Flügel des Feindes, bis das Corps des Erzherzogs Johann auf dem linken Flügel eintrifft und vereint mit Roſenberg gegen den rechten Flügel des Feindes die Offenſive ergreift. Das fünfte Armeecorps, unter dem Feldzeugmeiſter, Fürſt von Reuß, vertheidigt die Stellung am ſogenannten Spitz, der ſchwarzen Lacke und den übrigen Puncten an der obern Donau. Endlich ſtellt Feldzeugmeiſter Kollowrath vor ſeinem Abmarſch in der Schlachtlinie vom dritten Armeecorps eine Brigade mit einer Batterie zur Behauptung der Stammersdorfer Höhen auf. Nach dieſem Schlachtplane wollte Erzherzog Karl den linken Flügel der Franzoſen durchbrechen, alſo hier mit ſeiner Hauptſtärke und den Kerntruppen angriffsweiſe zu Werke gehen, im Centrum und auf dem linken Flügel dagegen nur vertheidigungsweiſe verfahren, bis das Armee-Corps des Erzherzogs Johann eingetroffen ſei, und nach der Durchbrechung des feindlichen linken Flügels auf der ganzen Linie die Offenſive ergriffen werden könne. Daß der linke Flügel der Franzoſen nach der getroffenen Anordnung geworfen, dagegen das Centrum Karls in ſeiner ſtarken Stellung ſich behaupten werde, war kaum zu bezweifeln, das Schickſal der Schlacht hing daher hauptſächlich von dem rechtszeitigen Eintreffen Johann's ab.

Dagegen hatte der Kaiſer der Franzoſen die Nacht vom 5. auf den 6. Juli dazu verwendet, ſeine Hauptmaſſen hauptſächlich im Centrum, Wagram gegenüber, wo er ſich in Perſon befand, zuſammen zu drängen. Zu dem Ende bildeten die Armeecorps Marmont und Oudinot, dann die ſämmtlichen Garden und Küraſſier-Maſſen acht tiefe Heerſäulen im Centrum. Auf dem linken Flügel ſtand der Marſchall Bernadotte in erſter und der Marſchall Maſſena in zweiter Linie, während die Armee des Vicekönigs Eugen die Verbindung

des linken Flügels mit dem Centrum herſtellte. Endlich ſtand auf dem rechten Flügel der Marſchall Davouſt, doch ſo, daß er ſich eng an das Centrum anſchloß. Beide Schlachtordnungen, ſowohl die öſtreichiſche, als die franzöſiſche, boten Vortheile und Nachtheile dar. Auf der einen Seite konnte Napoleon zwar das Centrum der Oeſtreicher durchbrechen, blieb aber dafür der Gefahr ausgeſezt, auf dem linken Flügel geworfen und dann im Rücken genommen zu werden. Umgekehrt hatte der Erzherzog Karl zwar Ausſicht, den linken Flügel der Franzoſen zu durchbrechen, war indeſſen der noch größern Gefahr ausgeſezt, daß er im Centrum geworfen werde. Traten beide Fälle ein, ſo hing die endliche Entſcheidung der Schlacht noch mehr von dem rechtzeitigen Eintreffen des Erzherzogs Johann ab.

Der öſtreichiſche Oberfeldherr hatte aus Vorſicht noch die Nacht vom 5. auf den 6. Juli zu benüzen beſchloſſen, um die vorbereitenden Bewegungen ſeiner Armee auszuführen, welche zur Herſtellung der beſchloſſenen Schlachtordnung nothwendig waren. Das ſechste und dritte Armeecorps unter Klenau und Kollowrath erhielten daher Befehl, ſchon um 1 Uhr Morgens aufzubrechen. Um 3 Uhr ſollten die Grenadiere folgen und um 4 Uhr das vierte Armeecorps ſich in Bewegung ſezen. Erzherzog Karl befand ſich bei dem erſten Armeekorps Bellegarde, alſo im Centrum, um im entſcheidenden Augenblicke die Schlacht leiten zu können, wenn ſein rechter Flügel auf den linken feindlichen und umgekehrt Kaiſer Napoleon auf den öſtreichiſchen Mittelpunct einſtürmen würde.

Auf dem rechten Flügel Karls wurden alle Bewegungen ſo pünctlich, raſch und geordnet ausgeführt, wie es der Oberfeldherr erwartet hatte. Das ſechſte Armeecorps bildete ſich bei Leopoldau in Bataillons-Colonnen und rückte mit Erfolg ſtürmend vor. Während der General Vecſay die feindliche Vorhut aus den Auen vertrieb, ſtürmte eine Infanterie-Colonne Aspern. Da dieſer Angriff von dem General Wallmoden durch ein Reiter-Manöver in der Flanke des Feindes unterſtüzt wurde, ſo ward Aspern genommen. Inzwiſchen drang das dritte Armeecorps, Kollowrath in Verbindung mit dem ſechſten gegen das neue Wirthshaus und das Grenadier-Corps über Gerasdorf auf Süßenbrunn vor. Nach heftigen, blutigen Gefechten wurde der Feind auf allen Puncten geworfen, ſo daß der Feldmarſchall-Lieutenant Klenau ſchon um 10 Uhr Vormittags Aspern, Eßlingen

und alle dort aufgeworfenen Feldſchanzen wieder beſezt hatte. Nunmehr nahm der rechte Flügel der öſtreichiſchen Armee eine ſo ſtarke Stellung ein, daß das Durchbrechen des feindlichen linken Flügels, welcher ſich bis hinter Enzersdorf und die Mühlenau geflüchtet hatte, nicht mehr zu bezweifeln war und der Sieg zunächſt davon abhing, daß ſich das Centrum und der öſtreichiſche linke Flügel in ihrer vertheidigenden Stellung behaupteten. Napoleon, welcher die ganze Schlachtordnung überſchaute, ſendete ſogleich ſeinem bedrängten linken Flügel eine mächtige Verſtärkung zu, und ließ zu gleicher Zeit ſeine Garde eine Veränderung der Fronte vornehmen, um ſowohl auf das Centrum, als den linken Flügel der Oeſtreicher einen allgemeinen, erſchütternden Angriff auszuführen. Zu dem Ende ließ der Kaiſer zwei Infanterie-Diviſionen, dann die Kavallerie-Diviſion Nanſouty, die Reiterei der Garde und endlich 60 Kanonen wider den Mittelpunct der öſtreichiſchen Schlachtlinie anſtürmen. Gleichzeitig griff der Marſchall Davouſt mit dem rechten Flügel den linken des Erzherzogs Karl an. Indem das öſtreichiſche Centrum vor den feindlichen Maſſen zurückwich, nahm Davouſt die Poſition von Markgraf-Neuſiedl weg und ſtürmte auf Deutſch-Wagram.

Nach den eben beſchriebenen Schlacht-Anordnungen des Erzherzogs Karl bildete ſein erſtes und zweites Armeecorps den Mittelpunct, da das ſechste und dritte den rechten und das vierte den linken Flügel bildete. Der Angriff Napoleons auf das öſtreichiſche Centrum war nun hauptſächlich gegen das erſte Armeecorps, Bellegarde, bei Aderklaa gerichtet, indem er in der Ebene vorwärts Aderklaa und Breitenloe die bezeichnete große Reitermaſſe entwickelte und unter dem Schuze derſelben die genannten beiden Infanterie-Diviſionen in tiefen Heerſäulen gegen das erſte öſtreichiſche Armeecorps anſtürmen ließ. Graf Bellegarde ſuchte ſich durch ein heftiges Kartätſchen-Feuer zu vertheidigen, welches wirklich ganz furchtbar war, und ganze Reihen der anſtürmenden Feinde niederſchmetterte; allein nichts vermochte die Tapferkeit der franzöſiſchen Infanterie zu erſchüttern, dieſe beiden Colonnen warfen vielmehr alles mit dem Bajonnet nieder, ſchlugen die Oeſtreicher aus Aderklaa zurück und verfolgten ſie bis über das Dorf hinaus. Ein paniſcher Schrecken bemächtigte ſich nun des erſten öſtreichiſchen Armeecorps und daſſelbe löste ſich in Verwirrung auf. Mit großen Anſtrengungen gelang es endlich dem

Grafen Bellegarde einige Bataillone wieder zu bilden, und hinter ihnen die zerſtreuten Reihen zu ordnen. Durch einen Bajonnet-Angriff warf er hierauf die beiden ſiegreichen franzöſiſchen Colonnen wieder nach Aderklaa zurück. Alsdann ſtürmte er mit zwei Grenadier-Brigaden oder acht Bataillonen, die ihm vom rechten Flügel zu Hülfe geſchickt wurden, das Dorf Aderklaa und eroberte es wieder. Als der Oberbefehlshaber der öſtreichiſchen Reiterei, Fürſt von Lichtenſtein, die große Gefahr des erſten Armeecorps, Bellegarde, bemerkte, ſendete er ſogleich die Reiter-Regimenter Kronprinz und Roſenberg zu Hülfe und dieſe waren ſo glücklich, das Geſchüz des erſten Corps, welches bei der Flucht des leztern aus Aderklaa im Stich gelaſſen worden war und verloren ſchien, noch zu retten. Nunmehr rückte Fürſt Lichtenſtein, zur Deckung des erſten Armeecorps, mit weiterer Verſtärkung an und bedrohte nun die Flanke des Feindes. Deßhalb ließ Napoleon den Angriff nicht erneuern, ſondern zog die vorgeſchobenen Infanterie- und Kavallerie-Maſſen wieder in die Linien zurück. Da jezt Fürſt Lichtenſtein ſeine ganze Reitermaſſe vordringen ließ, ſo nahm das erſte Armee-Korps ſeine frühere Stellung wieder ein und ſtand in gleicher Linie mit dem ſechsten und dritten Armeecorps auf dem rechten Flügel.

Um das geworfene erſte Corps zu retten, waren, wie geſagt, acht Grenadier-Bataillone vom rechten Flügel abberufen worden, und dieſe waren es auch, die Aderklaa wieder erſtürmten. Dadurch wurde aber die Stellung bei Süſſenbrunn zwiſchen dem rechten Flügel und dem Centrum ſo geſchwächt, daß der Kaiſer der Franzoſen hierauf ſogleich den Plan gründete, hier durchzubrechen. Unter einem zerſchmetternden Kartätſchen-Feuer begann der Angriff der Franzoſen auf die beiden Grenadier-Brigaden Murray und Steyrer, welche allein bei Süſſenbrunn zurückgeblieben waren. Allein dieſe Grenadiere waren nicht zu werfen, und auch der Angriff auf einen Theil des dritten Armeecorps war vergeblich. Da die Feindſeligkeiten gegen das zweite Armeecorps, Hohenzollern, nur auf eine lebhafte Kanonade ſich beſchränkten, ſo hatte ſich die Vorausſicht des Erzherzogs Karl gerechtfertiget, das heißt ſein rechter Flügel hatte den linken feindlichen geworfen, und ſein Centrum, obgleich für einen Augenblick erſchüttert, hatte ſich dennoch wider die Uebermacht des Feindes am Ende behauptet. Dieſer Erfolg war der ſchönen Anordnung des Erzherzogs

Karl zu verdanken, daß er ſeine Kerntruppen, die 16 Grenadier-Bataillone und die Hauptmaſſe der Reiterei, nächſt dem Centrum auf dem rechten Flügel oder zwiſchen dieſem und dem Mittelpunct aufgeſtellt hatte, ſo daß dieſe Kerntruppen den Sturm auf den linken feindlichen Flügel unterſtüzen, und im Nothfalle doch auch zur Verſtärkung des Centrums verwendet werden konnten, während im leztern Falle das zweite Armeecorps Hohenzollern den linken Flügel zu unterſtüzen vermochte.

Napoleon hat die Anordnungen des Erzherzogs Karls bei der Schlacht von Wagram hart, unbillig, ja ſogar unhöflich beurtheilt, indem er keinen Anſtand nahm, dieſelben kopflos und unſinnig zu nennen [4]). Indeſſen der Erfolg hat den beſcheidenen Erzherzog glänzend gerechtfertigt, da nur Er ſeinen Zweck erreichte, den linken Flügel der Franzoſen zu werfen, Napoleon hingegen das öſtreichiſche Centrum nicht zu durchbrechen vermochte, alſo die Schlacht, wie Karl gleich Anfangs beſorgte, nur von dem rechten franzöſiſchen Flügel zum Nachtheil der Oeſtreicher gegen deren linken Flügel entſchieden wurde.

Alles konnte daher nach der Berechnung Karls vor ſich gehen, die Schlacht eben ſo glänzend wie jene von Aspern gewonnen werden, wenn nur bis 10 Uhr Vormittags das Armeecorps Johanns eingetroffen wäre. Erzherzog Karl hatte nur die Meldung ſeiner Ankunft erwartet, um die Vortheile ſeines rechten Flügels zu verfolgen, gleichzeitig mit dem Centrum und dem linken Flügel die Offenſive zu ergreifen, den Feind auf der linken Flanke zu überflügeln, ihn dann im Rücken zu nehmen, zu überwältigen, zu ſchlagen. Allein nichts war von dem Armeecorps des Erzherzogs Johann zu ſehen.

---

[4]) Dieß geſchah ſogar in ſeinem amtlichen Armee-Bülletin vom 8. Juli 1809, wo er ſagte:

„Pendant ce tems, la canonnade s'engageait sur toute la ligne et les dispositions de l'ennemi se développaient de moment en moment. Toute sa gauche se garnissait d'artillerie. On eût dit que le général autrichien ne se battait pas pour la victoire, mais qu'il n'avait en vue que le moyen d'en profiter. Cette disposition de l'ennemi paraissait si *insensée* que l'on craignait quelque piège, et que l'Empereur différa quelque tems avant d'ordonner les faciles dispositions qu'il avait à faire pour annuller celles de l'ennemi et les lui rendre funestes."

Deßhalb hatte auch der Angriff des Marſchalls Davouſt auf den linken Flügel der öſtreichiſchen Armee unter dem Fürſten Roſenberg, welcher ſchon Vormittags durch das Armeecorps des Erzherzogs Johann hätte unterſtüzt ſein ſollen, einen ganz andern Erfolg, als jener auf den rechten Flügel und das Centrum Karls.

Wir haben bereits bemerkt, daß der Marſchall Davouſt das Dorf Markgraf-Neuſiedl mit ſtürmender Hand wegnahm und dann gegen Deutſch-Wagram vordrang. Aber die Eroberung von Markgraf-Neuſiedl war keineswegs ſo leicht, als es die franzöſiſchen Berichte darſtellten, ein erſter, ja ein zweiter Sturm war vielmehr von dem Fürſten Roſenberg mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit abgeſchlagen worden. Jezt wenigſtens hätte der Erzherzog Johann mit ſeinem Armeecorps in dieſer Gegend erſcheinen ſollen, wie ihm befohlen worden war, und der Sieg auf der ganzen Schlachtlinie war der öſtreichiſchen Armee durchaus nicht mehr zu entreißen; aber kein Johann, kein Mann ſeiner Armee erſchien. Nun wurde Fürſt Roſenberg erſt gezwungen, einem dritten Sturme auf Markgraf-Neuſiedl zu weichen und dieſes Dorf zu verlaſſen. Davouſt begann hierauf ſeine überlegenen Streitmaſſen zu entwickeln und die linke Flanke der öſtreichiſchen Armee zu überflügeln. Vergebens ſendete Fürſt Hohenzollern vom Centrum fünf Infanterie Bataillone und ein Reiter-Regiment zur Verſtärkung Roſenbergs ab, dieſe Macht war zu klein, um den beabſichtigten Zweck zu erreichen. Immer mehr überflügelte Davouſt die linke Flanke der öſtreichiſchen Armee, ſchon mußte das ſiegreiche Vordringen ihres rechten Flügels und die unterſtüzende Bewegung des Centrums wegen der Gefahren des linken Flügels unterbrochen werden, immer dringender wurde alſo die Ankunft Johanns erfordert und er kam ſelbſt Mittags noch nicht. Fürſt Roſenberg hatte um dieſe Zeit ſeine Colonnen nach der Räumung von Markgraf-Neuſiedl auf den Höhen hinter dem Dorf aufgeſtellt und ſich hauptſächlich auf den alten Thurm dortſelbſt geſtüzt. Gegen dieſe Stellung ſtürmte nun Davouſt mit einer überlegenen Streitmaſſe in drei Treffen an. Der Angriff war um ſo gefährlicher, als die anweſende öſtreichiſche Reiterei zu ſchwach war, um die tiefen Maſſen des Feindes zu brechen. Das erſte Treffen des Marſchalls Davouſt ſtürmte alſo auf die Infanterie-Brigade des Generals Mayer ein, wurde aber geworfen, das zweite Treffen ſtürmte an,

und wurde ebenfalls geworfen. Unglücklicherweiſe wurde bei dieſem zweiten Angriff der General Mayer verwundet, und daher gelang es dem anſtürmenden dritten Treffen endlich, die Brigade Mayer zu werfen. Da gleichzeitig eine neue Truppen-Abtheilung des Feindes von Glinzendorf anrückte, ſo eroberte Davouſt den Thurm hinter Markgraf-Neuſiedl. Obgleich die Stellung des linken öſtreichiſchen Flügels nun gänzlich erſchüttert war, ſo wollte der Fürſt Roſenberg in Berückſichtigung der Standhaftigkeit, mit welcher die Brigade Mayer zwei Angriffe überlegener Streitmaſſen des Feindes zurückgeſchlagen hatte, dennoch einen Verſuch machen, die Franzoſen aus dem alten Thurm wieder heraus zu werfen, und ſeine Stellung zu behaupten. Dazu ermunterte ihn noch mehr die Ausdauer ſeiner andern Fuß-Regimenter, namentlich Erzherzog Karl und Stain, welche wie die Brigade Mayer mehrere verzweifelte Angriffe abgeſchlagen hatten; allein die Offenſive, die Roſenberg jezt ergriff, ſcheiterte an der Uebermacht und dem zerſtörenden Kartätſchen-Feuer des Feindes. Jezt war es ein Uhr Nachmittags, und der linke öſtreichiſche Flügel mußte unrettbar geſchlagen werden, in Folge dieſer Niederlage aber auch der Rückzug des Centrums und des ſiegreichen rechten Flügels unvermeidlich ſein, ſohin die Schlacht für die Oeſtreicher verloren gehen, wenn Erzherzog Johann mit ſeinem friſchen Armeecorps nicht auf der Stelle erſchien. Er kam nicht, ſo war denn der Würfel geworfen, die große Schlacht von Seite der Oeſtreicher unwiderruflich verloren. Schon um ein Uhr Nachmittags faßte der Erzherzog Karl dieſe bittere Ueberzeugung und ertheilte dem Fürſten Roſenberg den Befehl zur Antretung des Rückzugs, um noch größerem Unheil vorzubeugen. Als das vierte Armeecorps den Rückzug angetreten hatte, führte Karl auch das Centrum und erſt dann den rechten Flügel allmälig aus dem Feuer und ordnete dadurch den Rückzug auf eine Weiſe, welche ſchon für ſich allein die bedeutenden Feldherrngaben des Erzherzogs bewieſen haben würden.

Schritt vor Schritt zogen ſich die verſchiedenen Colonnen zurück, dem verfolgenden Feind abwechſelnd wieder die Stirne bietend, ſo daß fortwährend einige Abtheilungen im Gefecht waren, um den übrigen den Rücken zu decken. Bei dieſen Manövern, die wie auf dem Paradeplaz aufgeführt wurden, zeichnete ſich vorzüglich die Reiterei im hohen Grade aus. Nur eine einzige Batterie ging auf

dem Rückzuge verloren und auch dieſe wurde durch die Kavallerie ſpäter wieder ausgehauen und gerettet.

Als die öſtreichiſche Armee ſchon im vollen Rückzuge begriffen war, und zwar Nachmittags um 4 Uhr traf endlich der Erzherzog Johann mit ſeinem Heere auf dem Schlachtfelde in der Gegend von Ober-Siebenbrunn ein. Die Verzögerung ſeines Erſcheinens war dadurch veranlaßt worden, daß er zur Ausführung eines ihm früher befohlenen Angriffs am rechten Donau-Ufer einen großen Theil ſeiner Truppen und ſeiner Kanonen nach dem Brückenkopf an der Donau-Inſel hatte überſchiffen laſſen. Dieſelben am Tage wieder zurückzuführen, hielt er für zu gewagt, weil dadurch der Feind zu einem Angriff aufgefordert werden würde. Als er nun am 5. Juli früh um 5 Uhr den Befehl des Oberfeldherrn erhielt, wollte er erſt die Nacht zur unbemerkten Zurückziehung ſeiner Truppen und Kanonen aus dem Brückenkopf abwarten. Dieſe wohlgemeinte Vorſicht wurde dennoch der öſtreichiſchen Hauptarmee verderblich. Erzherzog Johann marſchirte zwar die ganze Nacht, und legte am 6. Juli von Mitternacht bis Mittag 12 Wegſtunden zurück, aber ſeine Entfernung betrug 16 Stunden und er hätte, um zeitig einzutreffen, wenigſtens am Mittag des 5. Juli aufbrechen müſſen. Da er übrigens bei ſeiner Ankunft auf dem Wahlplaz ſogleich von dem Verluſt der Schlacht ſich überzeugte, ſo war er auf die Rettung ſeines Heeres bedacht, und ging unbemerkt wieder über die March zurück. Jezt wurden die verſchiedenen öſtreichiſchen Heere noch mehr getrennt, da auch das vierte Armeecorps Roſenberg einen beſondern Weg einſchlug.

Erzherzog Karl hatte die große Straße nach Znaym als die Baſis des Rückzugs angeordnet, bevor indeſſen ſeine nähern Befehle eintrafen, war das Armeecorps Roſenberg nach dem Gebirge der Hohenleithen aufgebrochen, wo es auch die Nacht in Sicherheit zubrachte, und hatte dadurch eine andere Richtung erhalten.

Was den Verluſt der Oeſtreicher anbetrifft, ſo war er natürlich ungemein groß. In der That giebt der Erzherzog Karl in ſeinem amtlichen Bericht ſelbſt an, daß ſeine Armee vom 4. bis zum 12. Juli bei den Unteroffizieren und Gemeinen an Todten 5,507, Verwundeten 17,490 und Gefangenen 7,474 Mann verloren habe. Außerdem wurden 864 Offiziere getödtet, verwundet oder gefangen. Drei Feldmarſchall-Lieutenants, Nordmann, d'Aspre und Buskaſſo-

vich, ſowie der General Vecſay ſind auf dem Schlachtfelde geblieben, und noch mehr Generale, ſowie der Erzherzog Karl ſelbſt, wurden verwundet. Weit empfindlicher, als dieſer materielle Verluſt, waren jedoch die moraliſchen Nachtheile, welche mit der neuen Niederlage der öſtreichiſchen Waffen verbunden ſein mußten. Die Maſſen des Volkes ſind unbeſtändig, und können leicht vom freudigen Sieges-Vertrauen zur gänzlichen Entmuthigung und Verzweiflung umgeſtimmt werden. Es war daher zu befürchten, daß die guten Eindrücke des Sieges von Aspern gänzlich wieder verwiſcht, und die Neigungen zu Aufſtänden in Deutſchland, welche ſo mühſam angefacht und genährt worden waren, allgemein erſtickt werden möchten. Den ſchlimmſten Feind beherbergte aber das öſtreichiſche Kabinet in ſeinem eigenen Buſen, nämlich eine ängſtliche kleinmüthige Partei, welche alles Heil nur im Frieden und in der Nachgiebigkeit gegen Napoleon erblickte. Deßhalb ſtand nach der Schlacht von Wagram zu beſorgen, daß dieſe Partei das Uebergewicht im Kabinet erlangen und durch übereilte Friedens-Unterhandlungen alle bisher gebrachten Opfer nuzlos machen werde.

Auf der andern Seite boten die nähern Umſtände der Schlacht von Wagram dem Erzherzog Karl und den Patrioten überhaupt auch manchen Troſt dar. Erſtlich hatte ſich die öſtreichiſche Armee gegen die Uebermacht der Franzoſen, unter der perſönlichen Anführung des Kaiſers Napoleon, ſo ausgezeichnet geſchlagen, daß der Sieg lange ſchwankte und bei dem rechtszeitigen Eintreffen des Erzherzogs Johann unfehlbar der Minderheit zu Theil geworden wäre. Die Furcht vor der Ueberlegenheit der franzöſiſchen Waffenmacht, welche ſchon durch die Schlacht von Aspern erſchüttert worden war, blieb alſo bleibend zerſtört, die öſtreichiſche Armee fühlte fortan, daß ſie bei guter Leitung den Franzoſen gewachſen war. Zweitens war der Verluſt der leztern in der Schlacht von Wagram eben ſo groß, als jener der Oeſtreicher. Ja, der Erzherzog Karl führt als eine ſonderbare Eigenthümlichkeit der Schlacht an, daß der Sieger mehr Trophäen verloren habe, als der Beſiegte [5]). Darum ſprach der edle

---

[5]) Die Oeſtreicher haben nämlich nach dem offiziellen Berichte des Erzherzogs Karl in der Schlacht bei Wagram 7000 Gefangene gemacht, 12 Adler und

Erzherzog Karl nach der Schlacht von Wagram ſowohl dem Heere, als dem Volke, Troſt ein, indem er ſeinen amtlichen Bericht über die Schlacht in folgender erhebender Weiſe ſchloß:

„Viel wird über dieſe Schlacht geſchrieben — viel erdichtet werden; aber drei Mal hundert Tauſend Zeugen werden das Gepräge der Wahrheit auf die Nachwelt bringen, wenn die gehäſſigen Farben der Täuſchung längſt vergangen ſind. Von beiden Seiten wurde um alles gekämpft, was dem Privatmann theuer, was ganzen Nationen heilig iſt, was die Leidenſchaften auf das höchſte zu ſpannen vermag! Ein großes Intereſſe führt zu großen Opfern; ſie wurden mit einer ſeltenen Hingebung gebracht; und wenn das Glück der Waffen am Ende zum Vortheil unſrer Feinde entſchied, ſo konnten ſie uns zwar die Palme des Sieges entreißen, aber unvergängliche Lorbeere werden ſtets der Tapferkeit blühen. Noch ſtehen darum Oeſtreichs Heere mit ungebeugter Kraft zum Schuze des Vaterlandes bereit!“

Hätte nur dieſe ſchöne Begeiſterung und ruhige, ausdauernde Entſchloſſenheit auch den ganzen Rath und Hof des Kaiſers Franz durchdrungen! Denn dann würden wir ganz andere Ereigniſſe zu berichten haben, als die jezt folgenden Abſchnitte vor uns aufrollen werden.

Fahnen erbeutet und 11 Kanonen erobert, während ſie 9 demontirte Kanonen und 1 Fahne verloren. Als Verluſt der Oeſtreicher an Gefangenen giebt Karl dagegen 7585 Mann an.

Sechstes Hauptſtück.

Folgen der Schlacht von Wagram. Waffenſtillſtand. Haltung der Tyroler und des Herzogs von Braunſchweig-Oels.

(Vom 7. Juli bis zum 17. Auguſt 1809.)

Die ausgezeichnete Ordnung, mit welcher der Rückzug der öſtreichiſchen Armee am 6. Juli durch die Umſicht des Erzherzogs Karl und ſeiner verdienſtvollen Generale ausgeführt worden war, machte nächſt dem Heldenmuthe der Oeſtreicher in der Schlacht ſelbſt auf den Kaiſer der Franzoſen einen ſolchen Eindruck, daß die Verfolgung mit großer Behutſamkeit vor ſich ging. Selbſt das hart bedrängte vierte Armeecorps des Fürſten von Roſenberg erhielt dadurch Gelegenheit, über Wolkersdorf die Straße nach Mähren zu gewinnen. Erzherzog Karl fand ſich dagegen durch überwiegende Gründe veranlaßt, mit der Hauptarmee am 7. Juli den Rückzug nach Böhmen in der Richtung von Korn-Neuburg und Znaym zu nehmen. Napoleon verfolgte Anfangs mit ſeinen Hauptmaſſen das Armeecorps des Fürſten von Roſenberg, allein bald wandte er ſich gegen die große Armee unter Karl. Durch die verſchiedenen Richtungen, welche die leztere und das Roſenbergiſche Korps einſchlugen, entſtand für die Oeſtreicher der große Nachtheil, daß die Franzoſen die Verbindung beider Heere unterbrachen.

Troz dieſes mißlichen Umſtandes ſezte der Erzherzog Karl auch am 8. Juli ſeinen Rückzug mit Ruhe und Ordnung fort, doch unter unaufhörlichen blutigen Gefechten, um den Eifer der Verfolgenden

zu mäßigen. Sein wohl ausgedachter Plan ging dahin, die Höhen von Iglau ſobald als möglich zu erreichen, dort eine befeſtigte Stellung zu beziehen und nach den Umſtänden weitere Maaßregeln zur Sammlung und Verſtärkung ſeiner Streitmacht zu treffen. Da die öſtreichiſche Armee durch die Schlachten von Aspern und Wagram die Achtung ſelbſt ihrer Feinde errungen hatte, da ihr Muth und ihre Kampfesluſt auch jezt noch ungeſchwächt blieb, ſo war noch lange nicht alles verloren. Es war möglich, daß durch geſchickte Manöver die Heere des Erzherzogs Ferdinand, welcher aus Gallizien herbeirückte, ſowie jene des Erzherzogs Johann und des Fürſten Roſenberg vereiniget würden. Ungarn, Böhmen und zum Theil auch Mähren boten noch viele Hülfsmittel an Geld und Mannſchaft zur Aufſtellung neuer Heere dar, während auch der Aufſtand in Tyrol keinen unbedeutenden Stüzpunct bildete. Als aber der Erzherzog Karl am 10. Juli in Znaym ankam, ſo war bereits in den Engpäſſen von Frainersdorf, Budwitz und Schelletau eine ſolche Stockung der Kanonen, Pulverwagen und des geſammten Armee-Fuhrweſens eingetreten, daß der Marſch des Heeres aufgehalten wurde und die Höhen von Iglau nicht mehr erreicht werden konnten. Der Kaiſer der Franzoſen, welcher der öſtreichiſchen Armee mit einer ungeheuern Uebermacht auf dem Fuße folgte, machte nun Anſtalten, das Heer Karls zu umgehen und vor ihm die Straße nach Böhmen zu gewinnen. In dieſer Gefahr blieb dem Erzherzog Karl nichts übrig, als dem Feinde eine neue Schlacht zu liefern. Er wußte zwar ſehr gut, daß ihm die Oertlichkeit ganz ungünſtig war und noch obendrein ſein linker Flügel leicht umgangen werden konnte, gleichwohl wollte er lieber das wagen, als ſich der noch größern Gefahr ausſezen, von Böhmen ganz abgeſchnitten zu werden. Er traf daher ſogleich ſeine Vorbereitungen zu der Schlacht, welche auch am andern Tag, den 11. Juli, bei Znaym ſtattſtand.

Mit dem Anbruche des Tages ſtand am 11. Juli 1809 die öſtreichiſche Armee, mit Ausnahme des Roſenberg'ſchen Corps, abermals in Schlachtordnung. Das fünfte Armeecorps, unter dem Feldzeugmeiſter Fürſten Reuß, hatte am wenigſten gelitten, und wurde deßhalb beſtimmt, die wichtigſte Stelle der Schlachtordnung zu behaupten und den Haupt-Angriffen der feindlichen Uebermacht die Stirne zu bieten. Zu dem Ende beſezte es die Stadt Znaym ſowie die Anhöhen hinter Kloſter Bruck und dießſeits Teſchwitz, und lehnte

ſich bei einer tiefen Schlucht an das erſte Armeecorps unter dem Grafen Bellegarde an. Damit dieſer Stellung noch ein weiterer Stützpunct gegeben werde, war auf dem äußerſten Flügel das hochgelegene Kloſter Pellenberg durch ein Bataillon Jäger beſezt worden, ſo daß die Flanke gleichſam durch eine kleine Citadelle gedeckt war. Die Reiterei des fünften Armeecorps ſtand als Reſerve hinter der Stadt, zugleich war die Brücke über die Taya ſtark verſchanzt. Auf den Höhen von Brenditz ſtand das erſte Armeecorps Bellegarde in zwei Treffen, an das dritte Armeecorps Kollowrath ſich anſchließend. Die Grenadier-Bataillone bildeten hinter Brenditz die Reſerve, während die Reiterei links neben Brenditz mit der Fronte gegen Winau ſtaffelweiſe aufgeſtellt war. Zur Verſtärkung des linken Flügels bildete hinter demſelben das zweite Armeecorps Hohenzollern mehrere Treffen. Um die wichtige Verbindung mit der Iglauer Straße zu ſichern und dem Rückzug vorzüglich für Artillerie und Fuhrweſen offenen Weg zu erhalten, wurde das ſechſte Armeecorps nach Wolframskirchen vorausgeſendet und dort aufgeſtellt.

Früh um 7 Uhr begann der Angriff der Franzoſen gegen den rechten Flügel der öſtreichiſchen Schlachtordnung mit überlegenen Streitkräften und außerordentlichem Nachdruck; die Brücke über die Taja wurde geſtürmt und nach einem blutigen Kampf, in Folge eines verheerenden Kartätſchen-Feuers des Feindes, auch wirklich genommen. Jezt ſpann ſich die Schlacht auf den Höhen von Znaym ſo allgemein an, daß ſchon die Grenadier-Bataillone zur Hülfe herbeigezogen werden mußten. Gegen 9 Uhr entwickelten ſich tiefe franzöſiſche Heerſäulen in der Gegend des Dorfes Zuckerhandel, und es offenbarte ſich überhaupt der Schlachtplan Napoleons, das fünfte öſtreichiſche Armeecorps in der linken, das erſte dagegen in ſeiner rechten Flanke zu umgehen. Auf das Plateau oder die Hochebene vor Zuckerhandel, welche unter dieſen Umſtänden die wichtigſte Poſition oder Stellung war, erfolgten nun heftige Angriffe, indeſſen ſie wurden durch die guten Maaßregeln des Grafen Bellegarde ſämmtlich abgeſchlagen. Drei Mal ſtürmten überhaupt die franzöſiſchen Maſſen auf die öſtreichiſchen Linien an verſchiedenen Stellen ein, und drei Mal wurde der Angriff blutig zurückgewieſen. Dabei zeichnete ſich vorzüglich die Artillerie und die Reiterei der Oeſtreicher aus, indem außer dem wirkungsvollen Feuer der Batterien der Andrang der

Franzoſen auch durch ein ſchönes Manöver des Fürſten Schwarzenberg mit acht Reiter-Regimentern aufgehalten wurde.

Gegen vier Uhr Nachmittags erfolgte ein heftiger Sturm der Franzoſen gegen die Stadt Znaym, jedoch, troz der öfteren Wiederholung, nicht mit beſſerem Erfolg, als auf andern Puncten des Wahlplazes. Das öſtreichiſche Heer ſchlug ſich auf der ganzen Schlachtlinie mit ſeiner gewöhnlichen Standhaftigkeit und Todesverachtung, doch die höchſte Auszeichnung errang an dieſem Tage der Feldzeugmeiſter Fürſt von Reuß, welcher mit dem fünften Armeecorps die Stadt Znaym gegen die anſtürmende Uebermacht der Franzoſen vertheidigte. So ungeheure Streitmaſſen der Kaiſer Napoleon auch gegen Znaym ſchleuderte, ſo kühn und heftig die Angriffe von immer friſchen Truppen auch wiederholt wurden, hielt Fürſt von Reuß gleichwohl unerſchütterlich Stand, und ſchlug den Sturm des übermächtigen Feindes drei Mal zurück. Die Standhaftigkeit, welche die öſtreichiſche Armee in ſolcher Weiſe noch auf dem Rückzug und im Unglück erwies, machte auf den Kaiſer der Franzoſen ſo großen Eindruck, daß er in ſeinen Entwürfen mäßiger wurde und vielleicht auch im Geheimen ſchon einen Wunſch des Friedens hegte. Da nun der Kaiſer Franz I. am 11. Juli den Fürſten von Lichtenſtein an Napoleon geſendet und ihm einen Waffenſtillſtand vorgeſchlagen hatte, ſo willigte der Sieger ein. Daß Napoleon dieß that, und zwar mitten in der Verfolgung des gegneriſchen Heeres, von welcher er ſich ſo große Reſultate verſprochen hatte, beweist wohl am beſten den Nachdruck des Widerſtandes, welchen er gefunden hatte. Dieſe ſehr ungewöhnliche Mäßigung Napoleons hatte der Kaiſer Franz I. mithin nur der unerſchütterlichen Tapferkeit und Ausdauer ſeiner braven Armee zu danken. Am Abend deseilften Juli brachten mehrere Offiziere die offizielle Nachricht der Abſchließung des Waffenſtillſtandes in das Hauptquartier des Erzherzogs Karl und hierdurch wurde endlich dem blutigen Treffen bei Znaym ein Ziel geſezt.

Der Waffenſtillſtand wurde ſchon am 11. Juli bewilligt, doch erſt am folgenden Tage nach den Einzelnheiten feſtgeſezt und ſchriftlich abgeſchloſſen. Sein Haupt-Inhalt beſtand darin: daß

1) die Feindſeligkeiten einen Monat lang eingeſtellt bleiben ſollen, und dem Wiederbeginn derſelben eine vierzehntägige Kündigung vorhergehen müſſe,

2) die Citadellen von Brünn und Grätz übergeben werden,
3) Tyrol und Vorarlberg von den öſtreichiſchen Truppen zu räumen ſind, und
4) als Demarcations-Linie für Oeſtreich ob der Enns die Grenze zwiſchen Böhmen und Oeſtreich angewieſen werde, ſodann der Znaymer Kreis, der Brünner Kreis und eine Linie, welche von der Grenze von Mähren bis nach Raab gezogen wird. Dieſe Linie wird von dem Puncte, wo die Grenze des Brünner Kreiſes an die March ſtößt, ihren Anfang nehmen, und längs der March bis zur Mündung der Theya herunter laufen. Von da geht ſie über Sct. Johann auf der Straße bis Preßburg, begreift Preßburg in ſich und einen Kreis um die Stadt von einer halben Stunde, ferner die große Donau bis zur Mündung der Raab, umſchließt die Staat Raab und einen Umkreis von einer halben Stunde, läuft längs dem Raabfluß bis an die Grenze von Steyermark hin und begreift Steyermark, Krain, Iſtrien und Fiume in ſich.

So eingeengt Oeſtreich auch nach dieſer Demarcations-Linie ſein mußte, ſo war der Waffenſtillſtand ihm gleichwohl vortheilhaft. Die Armee des Erzherzogs Karl befand ſich bei Znaym, troz aller Tapferkeit derſelben und der Fähigkeit ihres Führers, in einer ſehr gefährlichen Lage und es mochte bei der Uebermacht des Feindes für die folgenden Tage ſehr viel zu befürchten ſein. Dann bedurfte der Kaiſerſtaat Franz des Erſten auch Zeit, um ſeine verſchiedenen getrennten Heere zu vereinigen und friſche Streitmaſſen auszuheben. In dieſer Beziehung war ein Waffenſtillſtand von einem Monat ein unſchäzbarer Vortheil, welcher durch den Nachtheil, daß die Oeſtreicher nun Franken und Sachſen räumen mußten, keineswegs aufgewogen wurde. Nur eine Bedingung war überaus drückend und in der That ſo ſchmerzlich, daß ſie allein die Verwerfung des Waffenſtillſtandes unbedingt zu gebieten ſchien, die Forderung nämlich, daß die Oeſtreicher Tyrol und Vorarlberg räumen ſollen, ohne für das Schickſal der empörten Bevölkerung ſchüzende Gewährſchaften zu empfangen. Da der Wiener Hof die Tyroler und Vorarlberger ſelbſt zum Aufſtande angereizt hatte, ſo war er ſchon moraliſch verpflichtet, mit jenem braven Volke zu ſtehen und zu fallen. Dieſe Verpflichtung hatte aber durch beſondere Umſtände noch einen heiligern Character erhalten, war alſo bedeutend geſteigert worden. Kaiſer Franz I. hatte

nämlich in einem Handſchreiben aus Wolkersdorf vom 29. Mai 1809, den Tyrolern den Sieg bei Aspern mit der Verſicherung bekannt gemacht, daß die Völker Oeſtreichs von höherm Enthuſiasmus beſeelt ſeien, als je, und daß alles zu großen Erwartungen berechtige. Um nun auch die Tyroler zur Ausdauer zu ermuntern, ſprach ſich Franz I. in dieſem Handſchreiben auf folgende Weiſe feierlichſt aus: „Im Vertrauen auf meine gerechte Sache erkläre ich meiner treuen Grafſchaft Tyrol, mit Einſchluß des Vorarlbergs, daß ſie nie mehr von dem Körper des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates ſollen getrennt werden, und daß ich keinen andern Frieden unterzeichnen werde, als den, der dieſes Land an meine Monarchie unauflöslich knüpft“ [1]).

Bei ſolchen beſtimmten Vertrags-Verhältniſſen war das Losſagen von der Sache der Tyroler oder die Preisgebung dieſes ergebenen, aufopferungsfähigen Volkes nicht nur ein materieller Verluſt, ſondern eine moraliſche Herabwürdigung, eine anſtößige Verlezung des Zartgefühles, ja ſogar eine Verſündigung gegen Treue und Glauben. Wie edel und männlich war das Benehmen der engliſchen Regierung, als ſie die Preisgebung der ſpaniſchen Inſurgenten nach dem Erfurter Congreß, auch auf die größten Gefahren hin, eben ſo ſtolz, als ſtandhaft verweigerte? Vermochte nun die öſtreichiſche Regierung in gleicher Lage das Gegentheil zu thun, konnte ſie es mit ihrer Würde für verträglich halten, die Gebirgsbewohner, welche ihr ſo viel opferten, ihr eine ſo rührende Anhänglichkeit bewieſen, kalt und mitleidlos ihren Drängern zu überliefern? In der That, ſelbſt eine Kaiſerkrone wäre um ſolchen Preis zu theuer erkauft! Wie kam es nun, daß die ſonſt redliche öſtreichiſche Regierung die Tyroler und Vorarlberger gleichwohl ohne Schuz aufopfern konnte? Ich geſtehe, daß ich mir nur einen Grund denken kann, der ein ſolches Verfahren entſchuldigen konnte, und dieſer beſteht darin, daß der Wiener Hof einestheils den Waffenſtillſtand nur als ein Mittel zu wirkſamerer Fortſezung des Krieges anſah und anderntheils über-

---

[1]) Das Handſchreiben war an den Erzherzog Johann gerichtet, jedoch für die Oeffentlichkeit beſtimmt, und wurde darum auch in Tyrol von den öſtreichiſchen Behörden amtlich bekannt gemacht. Es iſt ausführlich enthalten in den Zeiten von Voß Th. XXII, S. 296 und 297.

zeugt war, der Feind werde während der kurzen Waffenruhe den tapfern Tyrolern in ihren Bergen wenig anhaben können. Und ſo verhielt ſich die Sache in der That, ja das öſtreichiſche Kabinet war ſogar entſchloſſen, die Räumung Tyrols zuerſt auf alle Weiſe zu verzögern und zulezt auf irgend eine Weiſe zu vereiteln. Alles das iſt auf das beſtimmteſte erwieſen, denn am 18. Juli ſchrieb der Erzherzog Johann an den öſtreichiſchen Oberbefehlshaber in Tyrol und gebot ihm, die Räumung Tyrols auf den Grund des Waffenſtillſtandes durchaus nicht zu bewilligen, wenn der Befehl dazu nicht von Johann's eigener Hand unterzeichnet ſei [2]). Selbſt in den lezten Tagen des Auguſts ſendete der Wiener Hof noch einen Vertrauten nach Tyrol und ließ die Bevölkerung mit der Verſicherung zur Ausdauer ermuntern, daß er dieſelbe auf alle Weiſe unterſtüzen werde [3]). Für den Fall, daß man den Befehl an die öſtreichiſchen Truppen zur Räumung Tyrols öffentlich nicht länger verweigern könne, hatte man einen Plan entworfen, auch den beſtimmteſten Weiſungen auf eine liſtige Weiſe die Wirkſamkeit zu benehmen. Worin dieſer Plan beſtand, wird ſich weiter unten ergeben.

Sowie ſchon hierin bedeutende Fingerzeige lagen, daß das Kabinet des Kaiſers Franz I. zur Fortſezung des Krieges entſchloſſen ſei, ſo ergaben ſich auch anderwärts noch viele Anzeichen eines ſolchen Vorſazes. Als nämlich der Vertrag vom 12. Juli vollzogen war, benüzte man von öſtreichiſcher Seite die Zeit auf das beſte, ſich wie-

---

[2]) Johann drückte ſich in folgender Weiſe aus: „Da es ſein kann, daß ein feindlicher Parlementair Ihnen Befehl bringt, Tyrol in Folge eines Waffenſtillſtandes zu räumen, ſo haben Sie dieſem Befehle nicht nachzukommen, ausgenommen, er wäre von mir unterfertigt."

[3]) Andreas Hofer machte als Obercommandant in Tyrol durch einen Erlaß vom 1. September 1809 öffentlich bekannt, daß ein Vertrauter vom kaiſerlich öſtreichiſchen Hoflager mit Depeſchen angekommen ſei. Der weſentliche Inhalt dieſer Depeſchen beſtehe darin: 1) daß das Haus Oeſtreich noch 300,000 Mann unter den Waffen habe, 2) daß ſich daſſelbe zwar in Friedens-Unterhandlungen eingelaſſen hätte, dennoch durchaus und immer bedacht ſei, ſeine getreuen Länder Tyrol und Vorarlberg auf dieſe oder jene Art dergeſtalt zu unterſtüzen, daß ſie als Perle ſeiner Staaten erhalten oder doch wenigſtens für einen öſtreichiſchen Prinzen behauptet werden. (Man ſehe die Bekanntmachung Hofer's in den Zeiten von Voß Th. XXII, S. 306 bis 308).

der in einen Achtung gebietenden Vertheidigungs-Stand zu ſezen. Die zerſtreuten Heere wurden geſammelt, alle Reſerven herbeigezogen und überhaupt ſo zweckmäßige Maaßregeln getroffen, daß die große Armee in eine Verfaſſung kam, welche faſt größere Hoffnungen für den Sieg erweckte, als bei dem Anfange des Krieges. Da noch überdieß das Heer des Erzherzogs Ferdinand aus Gallizien durch Schleſien nach Mähren gezogen war und mit der Hauptarmee ſich vereinigen konnte, ſo nahm alles in Oeſtreich eine neue Zuverſicht an. Vierzehn Tage vergingen nach dem Waffenſtillſtande, ohne daß ſich Spuren von angeknüpften Friedens-Unterhandlungen ergeben hätten, die Verſtärkung des Heeres nahm vielmehr ihren Fortgang, auch Tyrol war immer noch nicht geräumt, es ſchien ſogar fortwährend zweifelhaft, ob das überhaupt geſchehen werde, alles erregte daher die Vermuthung, daß der Wiener Hof zur kraftvollen Fortſezung des Krieges entſchloſſen ſei. Allein gegen das Ende des Monats Juli 1809 trat plözlich ein Ereigniß ein, welches äußerſt überraſchend war und eine gänzliche Veränderung der öſtreichiſchen Politik zu verrathen ſchien. Erzherzog Karl kündigte nämlich ſeinen Soldaten durch einen Armee-Befehl aus Littau vom 30. Juli mit einem Mal an, daß er den Oberbefehl niedergelegt habe. Die näheren Beweggründe zu dieſem unerwarteten Schritt wurden in dem Armee-Befehl, bei der zarten Stellung des Erzherzogs, natürlich nicht angegeben, ſondern es ward nur im Allgemeinen bemerkt, daß Karl durch höchſt wichtige Urſachen bewogen worden ſei, Seine Majeſtät den Kaiſer um die Entlaſſung von dem ihm anvertrauten Armee-Commando zu bitten.

Was mochten das für Urſachen ſein, welche den edlen Erzherzog gerade in dieſem wichtigen Augenblick zur Verlaſſung des Heeres beſtimmen konnten? War der Hof mit dem Sieger von Aspern wegen der Art und Weiſe ſeiner Heerleitung unzufrieden? Das war ſogar nach dem Unglück bei Wagram nicht denkbar, da ſelbſt hier die verhältnißmäßige Niederlage dem Erzherzog Karl neue Lorbern gebracht hatte! War aber der geliebteſte Feldherr des Heeres aus perſönlichen Rückſichten fähig, die Armee zu verlaſſen, wenn er ihr ferner noch nüzlich ſein konnte? Auch das war bei dem bewährten Patriotismus des Erzherzogs Karl nicht denkbar! Die einzige Erklärung des ſeltſamen Ereigniſſes liegt daher in der Thatſache, daß

ſich im öſtreichiſchen Kabinet abermals zwei Parteien gebildet hatten, wovon die eine auf ſtandhafte, entſchloſſene Fortſezung des Krieges drang, die andere dagegen aus Zaghaftigkeit die Abſchließung eines Friedens empfahl. Die leztere Partei mußte geſiegt haben, Karl mit dieſer Wendung der Dinge unzufrieden und dadurch zur Niederlegung des Oberbefehls beſtimmt worden ſein. Wie dem übrigens auch ſein mochte, ſo bewies doch der Zurücktritt Karl's vom Kommando für ſich allein ſchon vollſtändig, daß der Wiener Hof zur Abſchließung des Friedens entſchloſſen ſei. Der Erzherzog Karl genoß ſchon vor dem Ausbruch des Krieges die Liebe der Soldaten vor allen andern Heerführern am meiſten, und dieſe Liebe war während des denkwürdigen Kampfes vom Jahr 1809 noch vermehrt worden. Deßhalb mußte durch ſeinen Zurücktritt vom Commando die Armee ſo niedergeſchlagen werden, daß kein anderer Feldherr ihren Muth und ihr Selbſtvertrauen hätte wieder heben können. Kein Heerführer konnte daher den Erzherzog Karl erſezen, und dieſer war unter ſolchen Umſtänden für ſeine Perſon allein eine Armee. Wollte alſo die öſtreichiſche Regierung den Kampf fortſezen, ſo durfte ſie den Erzherzog Karl unter keinen Umſtänden vom Commando entlaſſen. Da dieſes aber dennoch geſchah, ſo war es klar und gewiß, daß der Wiener Hof nicht mehr an die Fortſezung des Krieges dachte. So wollte demnach das Kabinet des Kaiſers Franz I. den Frieden. Ein anderes Ereigniß, welches faſt gleichzeitig eintrat, gab dieſer dringenden Vermuthung eine neue Beſtätigung.

Wir haben bereits bemerkt, daß nach dem Inhalte des Waffenſtillſtands vom 12. Juli das öſtreichiſche Heer und mithin auch das braunſchweigiſche Corps ſowohl Sachſen, als Franken räumen mußten. Nun unterlag die Ausdehnung des Waffenſtillſtandes auf die Truppen des Herzogs von Braunſchweig-Oels nicht dem mindeſten Anſtand, wenn dieſer die Eigenſchaft eines öſtreichiſchen Heerführers annehmen wollte. Jene Truppen hätten ſich alſo zugleich mit den Oeſtreichern nach Böhmen zurückziehen und dort den Wiederausbruch des Kriegs in Ruhe abwarten können; allein deſſenungeachtet faßte der Herzog von Braunſchweig den Entſchluß, den Kampf auf eigene Hand fortzuſezen, oder vielmehr durch die franzöſiſchen Heere bis an die Nordſee, zum Zwecke der Einſchiffung nach England, ſich durchzuſchlagen. Ein falſcher Stolz des Fürſten, der ihm die

Eigenſchaft eines öſtreichiſchen Heerführers anzunehmen verboten habe, war der Grund dieſes Entſchluſſes gewiß nicht, ſondern vielmehr die Ueberzeugung, daß der Wiener Hof zum Abſchluß des Friedens entſchloſſen ſei, das Corps des Herzogs ſonach in Deutſchland ſelbſt für die Befreiung des Vaterlandes nichts mehr thun könne. Darum wollte ſich Friedrich Wilhelm von Braunſchweig-Oels, unter dem Schuze Großbritanniens, einen andern Schauplaz für ſeine Thaten wählen, um wenigſtens vorbereitend an dem Sturze des europäiſchen Dictators und der künftigen Befreiung Deutſchlands mit zu arbeiten.

Als der Herzog ſeinen Entſchluß unwiderruflich gefaßt hatte, verſammelte er ſein ganzes Corps und ſtellte es einem jeden einzelnen Soldaten frei, ob er den Führer auf dem gefährlichen Zuge begleiten oder in die Heimath zurückkehren wolle? Achtzehn Offiziere, welche Güter in Schleſien beſaßen, nahmen die bewilligte Entlaſſung an, weil ſie ſonſt dieſelben verloren hätten, dagegen erkärten alle übrigen Offiziere mit ſämmtlichen Gemeinen, daß ſie bei dem Herzoge ausharren und jede Gefahr mit ihm theilen wollen. Am 25. Juli brach nun Friedrich Wilhelm von Braunſchweig aus der Gegend von Altenburg nach Leipzig auf, und rückte in lezterer Stadt nach kurzem Widerſtand von Seite ſächſiſcher Truppen am 26. Juli ein. Sein Heer beſtand nur aus 700 Reitern und 1,200 Fußgängern, war alſo in Betracht der franzöſiſchen Streitkräfte, welche in Weſtphalen ſtanden, ſo ſchwach, daß ihn nur die höchſte Eile zu retten vermochte. Er brach daher ſchon am 26. Juli Nachmittags wieder von Leipzig auf, erſchien am 27. früh in Halle, und am 29. vor Halberſtadt. Bemerkenswerth iſt, daß ſich auf dieſem Zuge ein heftiger Haß des Volkes gegen diejenigen äußerte, welche franzöſiſche Geſinnungen hegten. Dieß ging ſo weit, daß man zur Befriedigung deſſelben ſogar das verächtliche Mittel der Angeberei oder der Denunciation gebrauchte. Schon in Leipzig erhielt der Herzog von Braunſchweig mehrere Briefe, worin ihm die franzöſiſch-geſinnten Bürger bezeichnet wurden, der Herzog dachte indeſſen zu edel, um ſich dadurch zu Verfolgungen verleiten zu laſſen. Ueberhaupt wurde ſein Verfahren auf dem ganzen Zuge, troz der Kontributionen, die er in feindlichen Städten, namentlich auch in Leipzig, erhob, als gemäßigt, gerecht und menſchenfreundlich gerühmt.

In Halberſtadt fand der Herzog von Braunſchweig einen ernſthaftern Widerſtand, weil der weſtphäliſche Oberſt, Graf von Wellingerode, die Stadt mit dem fünften Infanterie-Regiment beſezt hielt, und zur hartnäckigen Vertheidigung derſelben entſchloſſen war. Zu dem Ende hatte er die Thore verrammeln und die Stadt-Mauern mit Soldaten beſezen laſſen, um den Feind abzuwehren. Friedrich Wilhelm von Braunſchweig führte aber vier Kanonen und zwei Haubitzen bei ſich, und mit Hülfe derſelben ward das Harsleber Thor aufgeſprengt. Die ſchwarzen Huſaren drangen nun mit ihrem Fußvolk in die Stadt, und es entſpann ſich auf den Straßen und mehrerern Pläzen ein heftiger Kampf. Ein Theil der weſtphäliſchen Soldaten hatte ſich auf dem Weingarten, einem Plaze mit engem Zugang, durch Wagen, Karren, Ackergeräthſchaften u. ſ. w. verſchanzt, während die andern ſich in die Häuſer geflüchtet hatten, und von dort aus ein lebhaftes Feuer auf die Braunſchweiger unterhielten. Nun ſtürmten die leztern die Häuſer ſowie die Verrammelung auf dem Weingarten und der Kampf ward allgemein, neigte ſich aber bald zur Niederlage der Weſtphäler, da der Herzog ſelbſt in den vorderſten Reihen kämpfte und ſeine Soldaten mit hoher Begeiſterung erfüllte. Am meiſten zeichnete er ſich bei dem Sturm auf den Weingarten aus, wo er, den Degen in der Hand, mit einigen abgeſtiegenen Huſaren über einen hohen Zaun kletterte und den Feind im Rücken angriff. Die Weſtphäler erkannten ſich nun für beſiegt und ergaben ſich allgemein zu Kriegsgefangenen. Friedrich Wilhelm von Braunſchweig ehrte die Tapferkeit des Grafen Wellingerode durch höfliche Behandlung deſſelben und die Zurückgabe ſeines prächtigen Silbergeſchirres, das in die Hände der Sieger gefallen war.

Von Halberſtadt zog der Herzog nach dem Size ſeiner Ahnen, der Stadt Braunſchweig, wo er am 31. Juli Abends eintraf, die Nacht aber auf den Wällen zubrachte. Er wurde nämlich auf ſeinem kühnen Zuge von dem weſtphäliſchen General Reubell mit 6,000 Mann eiligſt verfolgt und hatte faſt ſtündlich ein Treffen mit dieſer überlegenen Macht zu erwarten. Gleichwohl wollte er die Reſidenz ſeiner Vorfahren nicht verlaſſen, ohne gegen die rechtswidrigen Gewaltthätigkeiten Napoleons wenigſtens Einſprache zu erheben und ſein Vertrauen auf die Zukunft auszuſprechen. Darum ließ er durch

öffentliche Anſchläge und Ausrufungen von der Stadt Braunſchweig und dem geſammten Herzogthum für ſich wieder Beſitz ergreifen. Inzwiſchen war der General Reubell ſo nahe gekommen, daß ein Treffen nicht mehr zu vermeiden war. Das Mißverhältniß der gegenſeitigen Streitmacht war außerordentlich, etwa 1 zu 4, deſſenungeachtet nahm der Herzog das Treffen am 1. Auguſt in der Gegend von Oelpers mit Vertrauen an. In der That konnte Reubell auch mit ſeiner Uebermacht nichts ausrichten, ſo oft er auch Maſſen auf Maſſen gegen die Braunſchweiger vorführte, immer wurden ſie zurückgeſchlagen. Nachdem der Kampf den ganzen Tag gedauert hatte, und ſo heftig war, daß dem Herzog das Pferd unter dem Leibe getödtet wurde, zog ſich der General Reubell in der Nacht wieder zurück.

Während der ſtreitbare, tapfere Fürſt von dem General Reubell ohne Unterlaß verfolgt wurde, zog der General Gratien mit einer holländiſchen Diviſion von Erfurt gegen die Nordſee, um den Helden von der See abzuſchneiden, und der däniſche General Ewald in gleicher Abſicht von Glückſtadt gegen Hannover. Indeſſen der Feldherrnblick und die Schnelligkeit des Herzogs vereitelte alle dieſe Anſchläge. Nachdem er am 2. Auguſt ſeine Hauptſtadt Braunſchweig wieder verlaſſen hatte, täuſchte er ſeine Verfolger durch ein ſchönes Manöver, indem er ſie zu dem Glauben verleitete, daß er nach Celle zu marſchieren geſonnen ſei. Dorthin wandten ſich alſo die Heer-Abtheilungen des Generals Reubell und noch andere feindliche Truppenmaſſen, aber plözlich änderte der Herzog ſeine Richtung und erſchien am 3. Auguſt Morgens unerwartet in Hannover. Nachmittags rückte er nach Neuſtadt weiter, und am 4. traf er in Nienburg ein, wo er ſofort über die Weſer ſezte. Er brach hier die Brücken ab, und zog am linken Ufer des Stroms mit Schnelligkeit weiter, doch immer noch lief er große Gefahr vom Meere abgeſchnitten zu werden. Durch ein geſchicktes Manöver täuſchte er glücklicherweiſe ſeine Verfolger noch ein Mal, indem er durch die Entſendung einer kleinen Truppe nach Bremen die Meinung erzeugte, daß er ſich dort einzuſchiffen gedenke. Anſtatt aber mit ſeinem übrigen Corps zu folgen, rückte er raſch durch das Herzogthum Oldenburg nach Delmenhorſt, wo er am 5. Auguſt ankam und die Nacht über verweilte. Am andern Tag ging er über die Hunte nach Elsfleth und nahm hier

alle vorhandenen Handelsſchiffe in Beſiz. Alsbald zeigte ſich eine neue Schwierigkeit, nämlich der Mangel an hinlänglicher Mannſchaft von Seeleuten und Matroſen. Nach ſeiner gewöhnlichen Entſchloſſenheit entfernte der Herzog von Braunſchweig-Oels auch dieſes lezte Hinderniß, indem er die erforderlichen Matroſen mit Gewalt aushob oder preßte. So wurden die Fahrzeuge bemannt und die Heldenſchaar des Fürſten, zu der auch die nach Bremen entſendete Truppe wieder geſtoßen war, wurde ſchon in der Nacht vom 6. auf den 7. Auguſt an Bord gebracht. Friedrich Wilhelm von Braunſchweig ſelbſt war der lezte bei dem Einſchiffen, denn er wollte erſt ſeine ganze Mannſchaft gerettet ſehen, bevor er das Land verließ. Als das ganze Corps glücklich an Bord gebracht worden war, beſtieg der Herzog mit 21 Offizieren ein amerikaniſches Fahrzeug, und ſegelte noch am 7. Auguſt triumphirend von dannen. Bei der Einmündung der Weſer in das Meer empfingen neun engliſche Kriegsſchiffe, unter dem Befehl des Lord Stuart, den Herzog von Braunſchweig und ſezten denſelben mit ſeiner ganzen Mannſchaft glücklich nach England über.

Friedrich Wilhelm von Braunſchweig war auf dieſem denkwürdigen Heerzuge nun durch die Gegenden gekommen, in denen er früher einen Aufſtand gegen die Franzoſen zu erregen gehofft hatte; gleichwohl blieb die Bevölkerung ruhig und die Freiſchaar des kühnen Fürſten fand keinen weſentlichen Zuwachs. Man bewunderte ſowohl hier, als in ganz Deutſchland, den Heldenmuth, die Tapferkeit und die Feldherrngaben des Herzogs, allein das neuerliche Unglück der öſtreichiſchen Waffen hatte auch im nördlichen Deutſchland die Gemüther wieder gedrückt und herabgeſtimmt. Endlich fand der Herzog von Braunſchweig bei der nothwendigen Eile ſeines Marſches auch keine Zeit zur Bearbeitung der Volksſtimmung, ſowie dieß bei den gänzlich veränderten Umſtänden überhaupt nicht in ſeiner Abſicht lag. Aeußerlich hatte die Unternehmung Friedrich Wilhelms von Braunſchweig alſo ebenfalls keinen weſentlichen Erfolg, doch endete ſie ſchon beſſer und großartiger, als jene Schill's. In geiſtiger Beziehung brachte die Unternehmung dagegen eine ſehr bedeutende Wirkung hervor, denn die Bewunderung, welche die Thaten des Herzogs bei Freund und Feind erregten, ſtärkte den nationalen Sinn, das Vertrauen und das Selbſtgefühl der Deutſchen und rückte die künftige

Befreiung des Vaterlandes wirklich näher. So endete das Unternehmen des Herzogs von Braunſchweig noch glücklich genug, dagegen ſchien der Vertrag vom 12. Juli auf andere kühne Thaten geradezu vernichtend einzuwirken, nämlich auf die Zuſtände in Tyrol.

Für die öſtreichiſche Armee und eine beſſere Wendung des Krieges überhaupt war der Waffenſtillſtand vom 12. Juli gewiß heilſam und ſelbſt nothwendig, allein den treuen Tyrolern konnte er zum Verderben gereichen, weil die öſtreichiſchen Truppen vertragsmäßig das Land räumen und die Bevölkerung ihrem eigenen Schickſale überlaſſen mußten. Es war vorauszuſehen, daß Napoleon dieſen Theil des Waffenſtillſtands-Vertrages benützen würde, um Tyrol ſogleich der bairiſchen Herrſchaft wieder zu unterwerfen. Groß war daher das Erſtaunen, der Schrecken und ſelbſt der Unwille der Tyroler als ſich die Kunde von dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes verbreitete. Es ſchien ſich nun die Frage aufwerfen zu müſſen, ob man ſich der bairiſchen Herrſchaft wieder gutwillig fügen wolle oder nicht? Allein es kam nicht einmal zur Erörterung dieſer Frage, weil das beleidigte, gereizte und erbitterte Volk einmüthig vorausſezte, daß ſich die Verweigerung der Unterwerfung ſowie die fortgeſezte Vertheidigung des Landes von ſelbſt verſtehe. In dieſer Stimmung wurden die Landleute natürlich noch beſtärkt, als das Schreiben des Erzherzogs Johann vom 18 Juli einlief, welches die Abſicht des öſtreichiſchen Hofes zu verrathen ſchien, die Räumung Tyrols hinauszuſchieben und am Ende ganz zu verweigern. Die Ausſendlinge und Unterhändler des Wiener Hofes verhehlten den Tyrolern überhaupt nicht, daß der Kaiſer die Fortſezung ihrer Landes-Vertheidigung wünſche, dieſelbe auch im Geheimen auf alle Weiſe unterſtüzen werde, nur öffentlich bis zur Aufkündigung des Waffenſtillſtandes den Schein des Gegentheils anzunehmen gezwungen ſei. Eben deßhalb war auch die Räumung Tyrols von Seite der öſtreichiſchen Waffenmacht ſo lange wie nur möglich hinausgeſchoben worden, ſo daß dieſelbe ſelbſt Ende Juli's noch nicht begonnen hatte. Dieſem bedeutungsvollen Zaudern lag aber noch eine andere Abſicht zum Grunde, der Wiener Hof wünſchte nämlich, daß die Tyroler Inſurgenten die öſtreichiſchen Hülfstruppen mit Gewalt zurückhalten möchten. Dann konnte der Kaiſer Franz des Bruches des Waffenſtillſtandes nicht beſchuldigt werden, und doch wären die Tyroler bei dem Wiederaus-

bruch des Kampfes von einer öſtreichiſchen Streitmacht unterſtüzt worden. Das war der Plan, die Weiſung zur Räumung Tyrols im Geheimen unwirkſam zu machen, von dem wir oben geſprochen haben. Als ſich die Bauern über die Mittel ihrer weiteren Vertheidigung beriethen, ſo kam die gewaltſame Zurückhaltung der öſtreichiſchen Truppen auch wirklich zum Vorſchlag; allein der Antrag drang nicht durch.

Gegen das Ende des Monats Juli 1809 zogen nun große franzöſiſche, bairiſche und würtembergiſche Truppenmaſſen von vielen Seiten gegen Tyrol und Voralberg zur Unterwerfung des Volkes heran, und ſchon am 30. Juli hatte der Marſchall Lefebvre, welcher das Hauptcorps befehligte, Insbruck beſezt. Bisher ließ ſich das Verfahren des Wiener Hofes gegen die Tyroler noch immer entſchuldigen, da er ſeine Truppen immer noch nicht zurückgezogen, ja den Inſurgenten Hoffnung auf fernere Unterſtüzung gemacht hatte. Sowie aber das Zurücktreten des Erzherzogs Karls vom Armee-Comando das Zeichen war, daß der mannhafte Widerſtand mit einem Schlag in furchtſame Unterwürfigkeit, das kühne Vertrauen in kleinmüthige Verzweiflung, die Kraft in Schwäche umgewandelt ſei, ſo nahmen auch fortan alle Schritte des öſtreichiſchen Kabinetes den rein entgegengeſezten Character an, als vorher. Deßhalb mußte nun auch das Benehmen des Hofes gegen die treuen Tyroler einer gänzlichen Veränderung unterliegen, unzuverläſſig und zweideutig werden. Alſo geſchah es denn auch, da bald nach der Abdankung des Erzherzogs Karl und zwar ſchon vom 2. Auguſt als der Abmarſch der öſtreichiſchen Truppen aus Tyrol begann.

Groß war die Beſtürzung, durchdringend der Schmerz, welche dieſes Ereigniß in den Gemüthern der Inſurgenten hervorbrachte. Das öſtreichiſche Kabinet war es, welches den Aufſtand allein verlangt, organiſirt und geleitet hat. Von ihm ging die Idee des Gebirgs-Kriegs aus, von ihm die Art und Weiſe, wie der Kampf überhaupt geführt wurde, alles bisher war ſein Werk. In dem erſten Aufrufe vom 14. April 1809 waren die Tyroler ausdrücklich ermahnt worden, nicht eher loszuſchlagen, bis die Oeſtreicher in ihrem Lande ſtehen. „Dann ſollen Freudenfeuer und Sturmläuten dieſe Freudenbotſchaft alſogleich im ganzen Lande verkündigen, Jung und Alt für Kaiſer und Vaterland, für Freiheit und Wohlfahrt, für das große Werk

der Erlöſung die Waffen erheben.“ [4]) Alles das war von Seite der folgſamen Tyroler genau ſo geſchehen, wie man es verlangt hatte, und zwar alles durch und für Oeſtreich. Und nun ſchleichen ſich die Oeſtreicher ab, und überlaſſen die treuen, heldenmüthigen Tyroler den drückenden, oder wohl gar blutigen Maßregeln, welche die heranziehenden franzöſiſch-bairiſchen Heermaſſen nach den Befehlen Napoleons vielleicht zu vollziehen hatten! Es iſt wahr, daß das Wiener Kabinet hoffte, die Tyroler würden die Truppen mit Gewalt zurückhalten und leztere ſich gerne Gewalt anthun laſſen; allein man hätte ſich geſchickter benehmen und zur deutlichern Aeußerung ſeiner Abſichten den Muth haben ſollen. Da nichts von dem der Fall war, ſo wurden die Abſichten des Wiener Hofes äußerſt zweideutig. Der Abmarſch der öſtreichiſchen Truppen erfolgte jezt unter den traurigſten Umſtänden und gab das Zeichen zu heftigen und erſchütternden Scenen. Eines Theils jammerten die getäuſchten Bauern über den Abzug ihrer Befreier, und andern Theils äußerten die öſtreichiſchen Soldaten ihren Schmerz und ihren Unwillen über das ſchnöde Preisgeben der braven Landleute. Bald geſellte ſich aber zu dem Murren der Soldaten thätliche Widerſezlichkeit, weil ſie, nach ihren eigenen Worten, von ihren Tyroler Brüdern ſich nicht trennen wollten. Einzelne Officiere wurden von den Soldaten mißhandelt, und nur mit großer Mühe konnten die übrigen die erbitterten Krieger zur Unterwerfung bringen und zum Abmarſch bewegen. Da natürlich die Anführer der Inſurgenten am meiſten zu fürchten hatten, ſo wollten dieſelben, namentlich Speckbacher und Hofer, mit den öſtreichiſchen Truppen ſich entfernen, Hofer änderte aber ſeinen Entſchluß und Speckbacher, welcher wirklich mit abgegangen war, kehrte unterwegs wieder um und ging in die Berge zurück. Vom 2. bis zum 9. Auguſt war die Räumung Tyrol's von Seite der öſtreichiſchen Truppen, Behörden und Unterhändler vollſtändig vollzogen worden,

---

[4]) Man ſehe den Aufruf an die Tyroler vom 14. April in den Zeiten von Voß Th. XXII. S. 285 bis 289. Hierin wurden auch die Tyroler über die Natur des Gebirgs-Krieges belehrt. „Trozet nicht,“ hieß es in dem Aufruf, „der Gewalt zahlreicher Feinde im offenen Feld, aber laßt ſie niemals auf die Höhen. Dort müßt Ihr Herren bleiben, ſie Tag und Nacht in ewiger Unruhe erhalten, und ſie durch unaufhörlichen kleinen Krieg nach und nach aufreiben.“

deſſen ungeachtet dachten die Bauern nicht entfernt an die Unterwerfung.

Am 2. Auguſt 1809 fand in Brixen eine Unterredung einflußreicher Männer mit Namen Martin Schenk, Peter Mayer und Peter Kemmater ſtatt, welche unter Aufmunterung und Beiſtimmung des Kapuziner-Mönchs Joachim Haspinger die neue Anfachung des Aufſtandes beſchloſſen. Sogleich bewaffneten ſich nach der Aufforderung derſelben die ſtreitbaren Landleute wieder, und ſchon am 4. Auguſt griffen ſie die Vorhut des Marſchalls Lefebvre bei Mittewald an. Bei ſolchen Kämpfen iſt ein bedeutender Erfolg der erſten Waffen-Unternehmung immer von großer Wichtigkeit; die Inſurgenten wollten daher ihre Geſchicklichkeit im Gebirgs-Kriege zu einem Hauptſchlage benüzen und faßten in dieſer Beziehung einen ſehr ſinnreichen Gedanken. An einem Gebirgs-Abhang oberhalb des tiefen Thales, durch welches das Heer des Marſchalls Lefebvre heranzog, verbanden ſie die vorhandenen Lerchenbäume mit zähen Zweigen, und füllten dann den Raum dahinter mit Erde und Steinen aus, die ſie zu einer bedeutenden Höhe aufhäuften. Als nun die feindlichen Truppen unten im Thale ankamen, ließen die Tyroler jene zähen Zweige durchhauen, ſo daß der angehäufte Erd- und Steinwall wie ein Berg hinabſtürzte, durch die furchtbare Wucht des Falles noch große Felſenſtücke mit ſich fortriß und in unbeſchreiblicher Zerſtörung über die franzöſiſch-bairiſchen Truppen hereinbrach, ganze Maſſen derſelben verſchüttend. Da gleichzeitig 800 Tyroler Scharfſchüzen von den Bergen herab ihr bekanntes wirkungsvolles Feuer auf den Feind eröffneten, wovon faſt jeder Schuß ſeinen Mann traf, ſo erlitten die Truppen Lefebvre's eine empfindliche Niederlage. Gleichwohl drang der hartnäckige Marſchall, der Uebermacht vertrauend, weiter im Gebirge vor und hätte ſich auch beinahe der Laditſcher Brücke bemächtiget, als dieſe von einem öſtreichiſchen Nachzügler in Brand geſteckt und ſo die Verbindung unterbrochen wurde. Die Niederlage der Franzoſen und Baiern bei Mittewald am 4. Auguſt und das glückliche Abbrennen der Laditſcher Brücke war nun für ganz Tyrol das Zeichen zur Verſammlung des Landſturmes und zur Eröffnung des Kampfes im Großen. Andreas Hofer, welcher ſich bei dem Abzuge der Oeſtreicher verborgen hatte, kam nun ebenfalls wieder zum Vorſchein und ſtellte ſich von Neuem als Oberanführer an die Spize des Aufſtandes.

Vom 6. Auguſt an wurde der Kampf ſtündlich und täglich ſchrecklicher als je; eines Theils war der franzöſiſche Oberbefehlshaber über den Nachdruck des Widerſtandes ergrimmt und durch die Erfolge der Bauern über geregelte Kriegskunſt in ſeinem Ehrgeize gekränkt, ſo daß er hoch und theuer ſchwur, ſeine ganze Macht an die Unterdrückung des Aufſtandes zu ſezen. Anderntheils ſtieg der Muth der Landleute zur verzweifelten Entſchloſſenheit und ging bei Einzelnen ſogar zu wildem Fanatismus über, indem dieſe vorſchlugen, alle Brunnen zu vergiften. Die Mehrzahl blieb dagegen beſonnen, aber eben darum um ſo unbeugſamer zum äußerſten Widerſtand entſchloſſen, und der Krieg nahm fortan einen furchtbaren Character an. Bei einem Bergpaß, der Sack genannt, erfocht Lefebvre einen Vortheil, indem ein Bauernhaufe zum Weichen gebracht wurde. Kaum waren jedoch ſeine Truppen vorgedrungen, als von Rodeneck her andere Inſurgentenhaufen ihnen in die Flanke fielen, ſie zerſprengten und mit den Gewehrkolben niederſchlugen. Dieſer neue Sieg der Tyroler war ſo entſcheidend, daß der Marſchall Lefebvre ſelbſt beinahe gefangen worden wäre. Der franzöſiſche Oberbefehlshaber überzeugte ſich am 10. Auguſt endlich, daß ihm alle ſeine Hartnäckigkeit bei dem unerſchütterlichen Muthe der Landleute und deren großer Geſchicklichkeit im Gebirgskriege nichts nüzen werde, denn die Artillerie konnte er nur wenig brauchen, die Reiterei dagegen in den ſteilen Bergen gar nicht, und das Kleingewehrfeuer ſeiner Soldaten war dem Büchſenfeuer der Tyroler Gebirgsſchüzen nicht gewachſen. So beſchloß er denn am 10. Auguſt den Rückzug über den Brenner. Heftig verfolgt von den Bauern, ſtets von Neuem überfallen in den engen Schluchten, kam er mit Noth und unter großem Verluſte am 11. Auguſt wieder nach Innsbruck. Am 12. Auguſt ſtellte er ſein ganzes Heer in der Ebene von Innsbruck auf; allein auch der Landſturm der Tyroler war in Maſſe herbeigerückt, und hielt ſiegreich die Berghöhen ringsum beſezt. Noch konnte der franzöſiſche Oberbefehlshaber den Gedanken nicht ertragen, vor den Bauern weiter zurückzuweichen, und ihr Land gänzlich zu räumen, er leiſtete daher mit ſeiner vollen Heeresmacht abermals verzweifelten Widerſtand. Indeſſen wiederum konnte er ſein grobes Geſchüz nicht mit Wirkung anwenden, und von der Reiterei gar keinen Gebrauch machen. Da nun der Sturm des Fußvolkes auf die Berghöhen bei den überwiegenden Vortheilen,

welche die Oertlichkeit den Inſurgenten gewährte, ebenfalls erfolglos war, ſo erlitt die Waffenmacht des Marſchalls Lefebvre nur eine neue, allgemeine Niederlage. Jezt hatte der Marſchall endlich genug, und am 15. Auguſt brach er auf, um Tyrol gänzlich zu räumen. Eben ſo wenig, als Lefebre ſelbſt, hatte der franzöſiſche General Rusca im Puſterthale und der bairiſche Heerführer, Graf von Arco, im Aſchenthale etwas ausrichten können; auch die übrigen Seitenzüge der franzöſiſchen Streitmacht im obern Innthale waren erfolglos, überall behaupteten die Tyroler den Sieg, und der Feind zog ſich auf allen Puncten zurück.

Zum dritten Mal hatten alſo die Tyroler ihre Unabhängigkeit wieder errungen und jezt ruhmvoller, als früher, da ſie den Sieg nur durch eigene Kraft und noch obendrein gegen ungleich größere Streitmaſſen erkämpften. Seltſamer Weiſe fühlten ſie ſich aber gerade in dieſem Augenblicke unbehaglicher, als zuvor, da ſie durch die Frage, wie ſie nun ihre Landesregierung einrichten ſollten, in Verlegenheit geriethen. So lange ſie im Namen des Wiener Hofes handelten und von dem Intendanten deſſelben, dem Freiherrn von Hormayer, geleitet wurden, hatte der Aufſtand ein beſtimmtes, einfaches Ziel, die Wiedervereinigung mit dem öſtreichiſchen Kaiſerſtaat, deſſen patriarchaliſche Regierung die Tyroler liebten. Jezt ſtanden ſie dagegen allein, und wußten nicht, welchen Namen und welche Form ſie ihrer Landes-Regierung geben ſollten. Andreas Hofer hatte, in der Vorausſicht dieſer Verlegenheit, dem Freiherrn von Hormayer vor deſſen Abreiſe den Antrag gemacht, ſich ſo lange zum Herzog von Tyrol ausrufen zu laſſen, bis der Kaiſer von Oeſtreich den Waffenſtillſtand gekündiget und ſeine Anſprüche auf das Land wieder geltend gemacht haben würde, allein Hormayer war natürlich zu verſtändig, um einen ſolchen abentheuerlichen Vorſchlag anzunehmen. Nun ging Hofer damit um, vorläufig die Landesverwaltung zu übernehmen, indem er ſich nenne: „Andreas Hofer, Sandwirth in Paſſeier, ſo lange es Gott gefällt, Graf von Tyrol.“ Indeſſen hierdurch wurde die Sache ins Lächerliche gezogen, was der Heldenmuth, die Hingebung und die Ausdauer der Tyroler nicht verdient hatten. Zum Glück gab Andreas Hofer ſeinen ſeltſamen Plan wieder auf, und nahm in allen öffentlichen Ausſchreibungen nur den Titel: Kaiſerlich Oeſtreichiſcher Obercommandant von Tyrol an.

Als Lefebvre mit ſeinem Heere abgezogen war, hielt Andreas Hofer noch am 15. Auguſt unter dem freudigen Zuruf des Volkes ſeinen Einzug in Innsbruck. Von jezt an leitete er unter dem bemerkten Titel auch die geſammte Regierung des Landes. Da er nicht einmal richtig ſchreiben konnte und überhaupt aller Kenntniſſe ermangelte, ſo war er jener Aufgabe natürlich nicht gewachſen. Indeſſen fand er doch einige verſtändige Männer, welche ihn mit gutem Rath unterſtüzten und die Geſchäfte zur Noth in Gang brachten. Anfangs wenigſtens zeigten die Erlaſſe Hofer's Beſonnenheit, da er ſchon in einem der erſten, vom 18. Auguſt, das Volk zur Achtung vor der Obrigkeit und die Streiter zur Mannszucht und zum Gehorſam gegen ihre Offiziere ermunterte. „Jeder vernünftige Menſch," ſagte ſein Ausſchreiben, „kann und wird ſich gegen dieſe Verordnung nicht auflehnen, denn ohne Ordnung, ohne Reſpect und Unterwerfung gegen die Obern kann nichts Gutes ausgeführt werden. Ordnung iſt die Seele der Geſchäfte." Eben ſo löblich war es, daß er zur Wiederherſtellung einer geregelten Landesverwaltung die beſtehenden Behörden vorläufig beſtätigte und zur Wiederaufnahme ihrer Verrichtungen aufforderte. Gleichwohl überſtieg die Leitung der Regierung ſeine Kräfte und es traten Stockungen in den Geſchäften und zum Theil auch Erpreſſungen, Gewaltthätigkeiten ſowie andere Geſez-Verlezungen ein [5]. Vornehmlich machte ſich bei der Regierung Mangel an Geldmitteln fühlbar, da alle öffentlichen Kaſſen leer waren und die Abgaben läßig entrichtet wurden [6]. Dieſer Noth ſuchte Andreas Hofer durch ein ganz gezwungenes Anlehen abzuhelfen, welches aber ebenfalls keinen befriedigenden Fortgang

---

5) In einem Ausſchreiben Hofer's an die welſchen Tyroler vom 4. September, heißt es, daß durch ſelbſt aufgedrungene, unberechtigte Commandanten viele Unordnungen entſtanden ſeien, und daß zu ſeinem Mißvergnügen die welſchen Tyroler von einigen ſeiner Truppen ſehr ſchlecht behandelt worden ſeien.

6) Hofer ſchildert dieſen Zuſtand in einer Verordnung vom 22. September und in einer andern vom 25. September in folgender Weiſe: „In die öffentlichen Staatscaſſen fließt fortan beinahe nichts mehr ein; die Rückſtände ſchwellen immer mehr an und der Bezug der Gefälle iſt in gänzliche Stockung gerathen. Alle Staatsanſtalten ſind gehemmt, die Seelſorger, Beamten und Penſionäre ſind dem drückendſten Elende preisgegeben. Wittwen, Waiſen, milde Stiftungen und Spitäler darben in der äußerſten Noth."

hatte. Troz aller ſeiner Verlegenheiten, mißbrauchte Hofer die Gewalt übrigens niemals, was allgemein anerkannt wird. Dieß gereichte ihm bei ſeiner Unwiſſenheit und ſeiner ſeltſamen Stellung überhaupt gewiß zu großem Ruhm. Endlich iſt zu bemerken, daß Andreas Hofer in allen ſeinen Verordnungen, auch noch am 25. September 1809, jederzeit ausdrücklich erklärte: alles, was er vornehme, geſchehe nur für Seine Majeſtät den Kaiſer von Oeſtreich.

Man hätte meinen ſollen, daß die glänzenden Erfolge der Tyroler das ſchwankende öſtreichiſche Kabinet wieder zu kräftigern Entſchlüſſen führen und zur Fortſezung des Krieges geneigt machen würden; allein ſchon hatte die zaghafte Partei im Rathe entſcheidend die Oberhand gewonnen, ſchon hatte man ſich für die Anknüpfung ernſtlicher Friedens-Unterhandlungen beſtimmt. Der Kaiſer Franz I. kündigte dieſen Entſchluß durch einen Armee-Befehl vom 18. Auguſt an, worin er ſagte, daß ſich das Heer durch ſeine Tapferkeit die Achtung des Feindes erworben und daß die Anerkennung ſolcher Tapferkeit eine Annäherung zu friedlichen Unterhandlungen herbeigeführt habe, welche von den Bevollmächtigten beider Kaiſer bereits eröffnet ſeien. Franz I. erklärte hiebei ausdrücklich, daß ein ehrenvoller Friede geſchloſſen werden ſoll, daß ihm die Tapferkeit der öſtreichiſchen Heere, der unerſchütterliche Muth, die Vaterlandsliebe und der laut geäußerte Wunſch derſelben, nur nach Erlangung eines ehrenvollen Friedens die Waffen niederzulegen, nicht die Eingehung von Bedingungen geſtatte, welche die Grundfeſten der Monarchie zu erſchüttern drohten und die Nation nach ſo großen und edlen Aufopferungen gleichwohl entehrten. Aus dieſen merkwürdigen officiellen Aeußerungen des Kaiſers Franz ergiebt ſich ein neuer ſchlagender Beweis, daß das öſtreichiſche Kabinet in zwei Parteien, eine ängſtliche für den Frieden und eine entſchloſſene für den Krieg, zerfallen war, und daß die thatkräftige ſowohl das Volk, als die Armee für ſich hatte. Darum wollte man die Unzufriedenheit des Heeres und des Volkes mit der Anknüpfung von Friedens-Unterhandlungen ſchon im Voraus durch die Betheuerung beſchwichtigen, daß der Friede ehrenvoll ſein werde.

Siebentes Hauptſtück.

Der Friede von Wien.

(14. October 1809.)

Am 17. Auguſt 1809 traten ſowohl von Seite des Kaiſers Napoleon, als von Seite des Kaiſers Franz I. Bevollmächtigte zu Altenburg in Ungarn zuſammen, um die Grundlagen eines abzuſchließenden Friedens zu erörtern und feſtzuſezen. Der franzöſiſche Haupt-Bevollmächtigte war der Graf von Champagny, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und der öſtreichiſche der Graf von Metternich, früher Botſchafter in Paris, alſo zwei Staatsmänner, welche einander ſchon genau kannten und noch überdieß mit den Urſachen des Krieges, ſowie den eigentlichen Abſichten ihrer Höfe ganz vertraut waren. Soviel die geheimen Gedanken Napoleons betrifft, ſo umfaßten dieſelben bei dem Beginnen des Krieges nicht nur, wie gewöhnlich, großartige, ſondern ſogar ausſchweifende, und, wir möchten faſt ſagen, abentheuerliche Entwürfe. Der Kaiſer der Franzoſen ging nämlich mit dem Plane um, die öſtreichiſche Dynaſtie zu einer Macht zweiten oder dritten Ranges herabzuſezen, zugleich in Ungarn ein ähnliches Intriguen-Spiel wie in Spanien anzuſpinnen, dadurch die Macht Frankreichs auch im Oſten von Europa feſten Fuß faſſen zu laſſen und von dort auf die Vernichtung des türkiſchen Reiches hinzuwirken. Dieſer coloſſale Plan offenbarte ſich zuerſt durch einen Aufruf, welchen Napoleon ſogleich nach ſeinem Einzug in Wien, und zwar am 15. Mai 1809, an die Ungarn erließ. Darin ſuchte er jenes Volk nicht nur wider den Kaiſer Franz I. überhaupt aufzuwiegeln, ſondern auch zur gänzlichen Losreißung von Oeſtreich zu bewegen. Mit jenen Ueberredungs-Kün-

ſten, die ihm ſtets zu Gebote ſtanden, ſtellte er den Ungarn vor, daß ihre Vereinigung mit Oeſtreich ihr Unglück ſei, daß ihr Blut in Kämpfen verſprüzt werde, welche den Angelegenheiten der Nation ganz fremd ſeien, daß ihre heiligſten National-Intereſſen ſtets jenen der öſtreichiſchen Erbländer aufgeopfert würden, daß Ungarn den ſchönſten Theil des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates ausmache, aber dennoch von der Dynaſtie in Wien nur als eine untergeordnete Provinz behandelt, zurückgeſezt und unterdrückt werde. Sodann erinnerte er die Ungarn, daß ſie eigenthümliche nationale Sitten, eine eigene Nationalſprache, und endlich einen ruhmvollen alten Urſprung hätten, ſohin alle Eigenſchaften einer großen ſelbſtſtändigen Nation beſäßen. Darum, rief der Kaiſer der Franzoſen aus, ſollen ſich die Ungarn wieder zu einer unabhängigen Nation erheben, ſich von Oeſtreich trennen und ihren eigenen König wählen. Gewiß war eine ſolche Sprache verführeriſch, beſonders weil der Aufruf wirklich manche Beſchwerde der Ungarn gegen die öſtreichiſche Regierung richtig getroffen hatte; wäre aber die Nation auf jene Vorſchläge eingegangen, ſo würde Napoleon die Königswahl durch ſeinen Einfluß unfehlbar auf ein Mitglied ſeiner Familie zu leiten gewußt, alſo das Trauerſpiel in Spanien unter andern Formen auch in Ungarn aufgeführt haben. Dann würden eben ſo unfehlbar die Anſchläge auf die Türkei binnen kurzer Zeit in Wirkſamkeit getreten ſein.

So verführeriſch aber auch die Einladungen des franzöſiſchen Kaiſers waren, ſo hielten die Ungarn doch zu treu an ihrem Kaiſerhaus, um nur entfernt darauf einzugehen. Gerade umgekehrt beantworteten ſie die Zuflüſterungen durch bereitwillige Rüſtungen zu Gunſten des öſtreichiſchen Hofes. Hierin lag ein erſter Fingerzeig, daß die ausſchweifenden Pläne Napoleons auf ernſtliche Hinderniſſe ſtoßen würden, und weitere Fingerzeige ertheilten die Schlachten von Aspern und von Wagram. Vermochten bei der leztern die öſtreichiſchen Waffen auch nicht den Sieg zu erringen, ſo hatten ſie ihn doch ſelbſt gegen eine ungeheure Uebermacht hartnäckig ſtreitig zu machen gewußt und überhaupt einen Nachdruck offenbart, welcher dem Kaiſer der Franzoſen durchaus nicht gefiel. Dazu kamen nun noch die beunruhigenden Umtriebe des Tugendbundes, wie man es in offizieller franzöſiſcher Sprache nannte, und die mehrfältigen Anzeichen von der Neigung der Norddeutſchen zum Aufſtande, dazu

kamen ferner die mißfälligen Ereigniſſe in Tyrol, welche ſich gerade im Augenblick der Einleitung der Friedens-Unterhandlungen zu einem neuen glänzenden Siege der Inſurgenten und der faſt unglaublichen Niederlage einer franzöſiſchen Armee geſtaltet hatten. Um dem Ganzen die Krone aufzuſezen, drohte nicht nur ein neues Anſchwellen der engliſchen Macht in Spanien, ſondern es hatten ſich ſogar entfernte Symptome oder Anzeichen ergeben, daß der Kaiſer Alexander von Rußland über die Folgen ſeines Bündniſſes mit Napoleon und den fortwährenden Wachsthum der franzöſiſchen Macht nachdenklich zu werden beginne. Wenigſtens war der Kaiſer der Franzoſen mit der lauen Weiſe, in welcher Alexander am Kriege wider Oeſtreich thatkräftig Antheil nahm, äußerſt unzufrieden. Im Zuſammenwirken ſo vieler Beſorgniſſe geſtand ſich der Beherrſcher Frankreichs endlich mit Betrübniß zu, daß von der Verwirklichung ſeiner urſprünglichen Abſichten bei dem Kriege für jezt keine Rede ſein könne, daß er die Saiten bei den Friedens-Unterhandlungen vielmehr bedeutend herabſtimmen müſſe. Dadurch wurde es nun möglich, dieſe Unterhandlungen mit einiger Ausſicht auf Erfolg zu eröffnen, was früher ganz unmöglich geweſen ſein würde.

Deſſenungeachtet blieben noch viele Schwierigkeiten übrig, welche das Friedensgeſchäft ſchon von vornherein ſehr erſchwerten und eine wirkliche Einigung ſehr zweifelhaft machten. Das erſte war die allgemeine Unzufriedenheit des öſtreichiſchen Heeres und Volkes mit der zaghaften Unterbrechung des Krieges, wodurch der Kaiſer Franz I. zu ſeiner Erklärung vom 18. Auguſt gezwungen wurde. Da er nun in dieſer ſo hoch und feſt betheuert hatte, daß der Friede ehrenvoll ſein werde, ſo waren ſeiner Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des franzöſiſchen Kaiſers engere Grenzen gezogen. Eine weitere Schwierigkeit lag in den Rückſichten, welche Franz I. den Tyrolern ſchuldig war, da er ihnen die Wiedervereinigung mit Oeſtreich heilig verſprochen hatte. Seine Pflicht war alſo, hierauf zu beſtehen, oder wenigſtens den Tyrolern andere Vortheile auszuwirken. Davon wollte jedoch der Kaiſer der Franzoſen durchaus nichts wiſſen, ſowie er auch bei andern Puncten ſeine Neigung zum Frieden nicht zu einer ſolchen Ermäßigung ſeiner Forderungen ausdehnen wollte, wie ſie die eigenthümliche Stellung des öſtreichiſchen Kabinets zu der öffentlichen Meinung des Landes verlangte. Die Friedens-Unter-

handlungen ſtanden daher gleich Anfangs mehrmals auf dem Puncte, unwiderruflich abgebrochen zu werden, und ſchritten überhaupt nur ſehr langſam voran.

Schon am 22. Juli 1809 hatte der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Champagny, dem öſtreichiſchen Miniſter des Aeußern, Grafen von Stadion, eine Note überſendet, worin die Hauptanhaltspuncte für die Friedens-Unterhandlungen, die ſogenannten Präliminarien, vorgeſchlagen wurden. Dieſelben beſtanden darin: 1) daß die öſtreichiſche Landwehr aufgelöſt und abgeſchafft werde, 2) das ſtehende Heer auf die Hälfte ſeiner gegenwärtigen Anzahl gebracht, 3) diejenigen Offiziere oder Beamten im öſtreichiſchen Dienſte, welche in Frankreich oder einem dazu gehörigen Lande geboren ſind, ſofort aus dem Dienſte entlaſſen werden, und 4) in Beziehung auf die Länder-Abtretung der Beſizſtand beider Mächte bei dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes, 12. Juli 1809, entſcheiden oder eine ihm entſprechende Ausgleichung oder Austauſchung anderer Beſiztheile ſtattfinden ſoll.

Man ſieht auf den erſten Blick, daß dieſe Bedingungen für Oeſtreich äußerſt hart und darum ganz unannehmbar waren, da ſie den Kaiſerſtaat nicht nur übermäßig verſtümmelt, ſondern auch ſeine innere Selbſtſtändigkeit zerſtört haben würden. Zur Zeit der Uebergabe der bemerkten Note (22. Juli) war das Kabinet des Kaiſers Franz I. überhaupt noch ſchwankend, ob es den Krieg wieder beginnen oder den Abſchluß eines Friedens ernſtlich betreiben wolle. Die Antwort auf die franzöſiſche Forderung war daher ausweichend und unbeſtimmt. Gegen das Ende vom Monat Juli hatte indeſſen der Wiener Hof bereits die eingetretene Kälte zwiſchen Alexander und Napoleon erfahren, alſo Hoffnung eines gemäßigten Friedens zwiſchen Frankreich und Oeſtreich geſchöpft, es wurde daher beſchloſſen, die Unterhandlungen, troz der Härte der erſten Forderungen Frankreichs, vorläufig fortzuſezen, um wenigſtens die Stimmung und die eigentlichen Abſichten Napoleons genauer kennen zu lernen. Als daher Graf Champagny eine beſtimmtere Antwort auf ſeine Präliminarien forderte, ſo erklärte Graf Stadion, daß die öſtreichiſchen Bevollmächtigten für die Unterhandlungen am 12. Auguſt nach Altenburg abreiſen und dort ſofort nähere Erklärungen geben würden.

Bei den erſten Unterredungen oder Conferenzen der beiderſeiti-

gen Bevollmächtigten in Altenburg wurde nun von Seite Oeſtreichs auf die Präliminarien Frankreichs erwiedert, daß man im Frieden ohnehin die Heere vermindere, und daß ſich hierdurch eine Gelegenheit zur Einigung über die erſten Puncte ergeben könne; auch in Anſehung der Entlaſſung wirklicher Franzoſen aus den öſtreichiſchen Dienſten laſſe ſich durch eine Ausſcheidung derer, welche es nicht mehr ſind, eine gütliche Auskunft ermitteln, allein in Beziehung auf die geforderte Länder-Abtretung müſſe man vor allem erſt wiſſen, was Frankreich unter dem Beſizſtand (uti possidetis) verſtehe. Hierauf erklärte nun Champagny, daß alle öſtreichiſche Gebietstheile, welche franzöſiſche Truppen nach dem Waffenſtillſtands-Vertrag beſezt halten, von Frankreich erobert ſeien, die Eroberung aber volle Eigenthumsrechte übertrage, jene Gebietstheile mithin ſchon Eigenthum Frankreichs ſeien. Dagegen erhoben nun die Bevollmächtigten des Kaiſers Franz I. heftige Einſprache, und die Fortſezung der Unterhandlungen war ſomit auf unüberſteigliche Hinderniſſe geſtoßen. Als Graf Metternich vollends verlangte, daß beide Theile in ihrem Beſizſtand vor dem Krieg verbleiben ſollen, ſo erhoben umgekehrt die franzöſiſchen Bevollmächtigten lebhaften Widerſpruch und die Ausſichten auf gütliche Einigung wurden immer geringer.

Jezt machte der Kaiſer der Franzoſen einen Verſuch, den Wiener Hof einzuſchüchtern und dadurch zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Indem er ſich ſeiner urſprünglichen Abſichten bei der Eröffnung des Krieges erinnerte, befahl er dem Grafen Champagny, bei den Unterredungen in Altenburg einen höhern Ton anzuſtimmen und den gegneriſchen Bevollmächtigten feierlich zu erklären, daß der Kaiſer Napoleon bei der Fehlſchlagung der Friedens-Unterhandlungen ſeinen Sieg vervollſtändigen, dann aber mit der äußerſten Strenge gegen den Kaiſer Franz I. verfahren und namentlich die drei Kronen Ungarn, Böhmen und Oeſtreich für immer trennen werde. Er wollte alſo zwei dieſer Kronen zu ſeiner Verfügung nehmen und nur die dritte, mit erheblichen Schmälerungen, dem Hauſe Habsburg belaſſen. Indeſſen die öſtreichiſchen Bevollmächtigten wußten zu genau, daß der Kaiſer der Franzoſen aus den Gründen, die wir oben entwickelten, den Frieden mit dem Kaiſer Franz I. lebhaft wünſche; ſie blieben daher auch bei jener Drohung Napoleons ruhig und ſtandhaft. Wenn ſie hiebei vorzüglich auf die neuerliche Spannung zwiſchen Frankreich und Rußland,

ſowie die Möglichkeit einer Annäherung der leztern Macht an Oeſtreich rechneten, ſo irrten ſie ſich keineswegs. Jene Spannung war wirklich ſo weit gekommen, daß geringe Zufälle die gegenſeitige Unzufriedenheit bis zum Bruche führen konnten. Da dieſer Umſtand auf die Friedens-Unterhandlungen einen entſcheidenden Einfluß ausübte und ſpäter noch wichtigere Folgen hatte, ſo müſſen wir die Urſachen der Unzufriedenheit des Kaiſers Alexander erſchöpfend nachweiſen und zu dem Ende etwas weiter zurückgehen.

Das Bündniß zwiſchen Frankreich und Rußland beruhte vornehmlich auf den Verabredungen, welche die beiden Kaiſer Alexander und Napoleon bei der Zuſammenkunft in Erfurt genommen hatten. Wir haben das Haupt-Ergebniß derſelben bereits berichtet, allein die Einzelnheiten abſichtlich für die gegenwärtige Stelle aufgeſpart, um über einen der größten Wendepuncte der deutſchen Geſchichte helleres Licht verbreiten zu können. Die Puncte, worin die beiden Monarchen übereingekommen waren, hatten eine ſolche Wichtigkeit, daß die Abſchließung eines beſonderen Vertrages nothwendig wurde. Derſelbe wurde in 14 Artikeln abgefaßt und am 12. October 1808 unterzeichnet, jedoch mit der ausdrücklichen Beſtimmung, daß er zehn Jahre lang geheim gehalten werden ſollte. Deßhalb geſchah in den öffentlichen Blättern jener Zeit eines Erfurter Vertrages nirgends eine Erwähnung. Die Faſſung der Uebereinkunft iſt überaus merkwürdig, da ſie das gegenſeitige Mißtrauen der Contrahenten und deren eifriges Beſtreben offenbarte, ſich wider eine Ueberliſtung von Seite des Andern ſicher zu ſtellen. Mit Beſtätigung unſrer früherer Bemerkungen, betraf der wichtigſte Theil des geheimen Vertrages das Schickſal der ottomanniſchen Pforte. Napoleon willigte nicht nur in die Vereinigung der Moldau und Wallachei mit dem ruſſiſchen Reiche, ſondern übernahm auch die Verpflichtung, dem Kaiſer Alexander mit gewaffneter Hand Hülfe zu leiſten, wenn dieſer bei der Beſiznahme jener Provinzen in einen Krieg mit der Pforte verwickelt und leztere dabei von Oeſtreich oder einer andern Macht unterſtüzt werden würde. Die übrigen Beſizungen der Pforte wurden in dem 11ten Artikel des geheimen Vertrages zwar gewährleiſtet (garantirt), indeſſen nur zum Scheine, denn die Aufrechterhaltung des übrigen türkiſchen Reiches ſollte nach der ausdrücklichen Erklärung des Vertrages nur ſo zu verſtehen ſein,

daß ohne vorausgegangene Uebereinkunft der beiden Kaiſer kein weiterer Eingriff in die Beſitzungen der Pforte ſtattfinden ſoll [1]).

Für die wichtigen Zugeſtändniſſe, welche Napoleon dem Kaiſer Alexander durch obige Beſtimmungen gemacht hatte, forderte er nun eine entſprechende Gegenleiſtung, und dieſe beſtand nicht bloß in der Anerkennung des Königs Joſeph von Spanien und der Aufrechterhaltung des Bruches zwiſchen Rußland und Großbritannien, ſondern in der Verpflichtung Alexanders, dem Kaiſer der Franzoſen ſei es gegen Oeſtreich, ſei es gegen England, auch Waffenhülfe zu leiſten. Mehrere Artikel des Erfurter Vertrages beſchäftigten ſich zwar mit den Mitteln zur Herbeiführung des Friedens zwiſchen Frankreich und Großbritannien, allein man wußte zum Voraus, daß keine Einigung zu Stande kommen werde, eben ſo blieb Napoleon überzeugt, daß er über kurz oder lang mit Oeſtreich in einen neuen Krieg verwickelt werden würde. Alexander mußte daher für den leztern Fall ausdrücklich ſeine Hülfe verſprechen.

Als nun der Erzherzog Ferdinand mit ſeiner Armee gegen Warſchau vorrückte, ſo forderte Napoleon das Kabinet von Sct. Petersburg auf, den Vertrag von Erfurt zu erfüllen, und eine ruſſiſche Armee gegen die Oeſtreicher zu ſenden. Wir haben bereits berichtet, daß Alexander dem Fürſten Gallizin befahl, mit einem ruſſiſchen Heere nach Gallizien zu rücken; allein es war das bloß ein Befehl, der lange auf ſeine Vollziehung warten ließ, und auch dann nur in einer Art erfüllt wurde, welche den Erwartungen Napoleons durchaus nicht entſprach. Lezterer hatte verlangt, daß eine ruſſiſche Armee nach Sachſen marſchire, und nicht nur dieſes wurde verweigert, ſondern auch in Polen benahm ſich das ruſſiſche Hülfsheer ſo lau, ja nach der Behauptung der Franzoſen ſo zweideutig, daß es zweifelhaft ſchien, ob es den Oeſtreichern oder den Franzoſen helfen wolle. Der Grund dieſes Verfahrens Alexanders beſtand darin, daß er von der Verdrängung der Oeſtreicher aus Gallizien die Vereini-

---

[1]) Der eilfte Artikel des Erfurter geheimen Vertrages war in folgender Weiſe gefaßt: „Les deux puissances s'engagent à maintenir l'intégrité des autres possessions de l'empire ottoman, ne voulant ni faire elles-mêmes ni souffrir qu'il soit fait aucune entreprise contre aucune partie de cet empire, *sans qu'elles en soient préalablement convenues.*“

gung dieſes Landes mit dem Herzogthum Warſchau befürchtete. Ein ſolches Ereigniß ſchien ihm aber nur der Uebergang zur Wiederherſtellung Polens zu ſein, weil man von Warſchau aus die Bevölkerung von Gallizien aufzuwiegeln geſucht und als Zweck der Bewegung die Erneuerung einer ſelbſtſtändigen polniſchen Nationalität angegeben hatte. Alerander glaubte daher ſteif und feſt, daß es auf eine Wiederherſtellung Polens abgeſehen ſei, und dieſe wollte er ſelbſt um den Preis einer namhaften Vergrößerung in der Türkei nicht zugeſtehen. Er verlangte deßhalb, daß man den König von Sachſen in Böhmen entſchädige, alles hingegen, was man dem öſtreichiſchen Kaiſerſtaat in Gallizien entziehen wolle, an Rußland abtrete. Dagegen erhob nun der franzöſiſche Botſchafter in Petersburg, Herzog von Vicenza, kräftige Einſprache, indem er erkärte, daß die Vereinigung von Gallizien mit dem ruſſiſchen Reiche die Unabhängigkeit Europa's gefährde.

Von jezt an zeigte der Kaiſer Alexander ſchon üble Laune, bald wurde jedoch ſeine Stellung zu Frankreich noch bedenklicher, da die Großen ſeines Reichs der Vereinigung Galliziens mit dem Herzogthum Warſchau faſt noch mehr abgeneigt waren, als der Kaiſer ſelbſt. Dieß ging ſo weit, daß man eine Vereinigung der ruſſiſchen Armee mit der öſtreichiſchen vorgezogen hätte, um nur jenem verhaßten Ereigniß vorzubeugen. Man befürchtete jezt ſogar Widerſezlichkeit gegen die Befehle des Czaaren, da der General Gortſchakow in einem Schreiben an den Erzherzog Ferdinand geradezu ausgeſprochen hatte, daß er mit Vergnügen dem Augenblicke entgegenſehe, wo beide Heere gemeinſchaftliche Sache machen werden. Nun fing auch Napoleon Feuer, indem er ſich bei dem Petersburger Hofe bitter über die Unthätigkeit des Fürſten Gallizin und das Benehmen der ruſſiſchen Generale beſchwerte. Ruhigere Ueberlegung und richtigere Beurtheilung ſeiner ſchwierigen Lage bewogen den Kaiſer der Franzoſen ſpäter ſeine Sprache gegen Rußland zu mäßigen, auch Alexander wollte nicht geradezu brechen, wenn er es vermeiden könne; er gab daher einige beruhigende Erklärungen, und die Eintracht wurde äußerlich wieder hergeſtellt. Gleichwohl war Alexander feſt entſchloſſen, rückſichtlich Galliziens nicht nachzugeben. Dem äußern Scheine nach blieb alſo Rußland zwar der Bundesgenoſſe Frankreichs, doch der Wahrheit nach war der Keim zum Bruche bereits gelegt. So lange

daher das Schickſal Gallizians unentſchieden blieb, mochte ſich die Eintracht erhalten, ſobald hingegen ein endlicher Entſchluß darüber gefaßt werden wollte, mußte der Zwiſt von Neuem aufleben. Dieß beſtätigte ſich ſehr bald.

Als die Friedens-Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und Oeſtreich eröffnet wurden, erkannte der Kaiſer der Franzoſen auf der Stelle, daß der ſchwierigſte Punct die Entſcheidung des Schickſals von Gallizien ſei. Die einfachſte Löſung der Frage beſtand darin, den Zuſtand in Polen zu belaſſen, wie er vor dem Kriege war; indeſſen das ging aus mehreren Gründen nicht. Oeſtreich wußte, daß es ohne Gebiets-Abtretungen nicht davon kommen werde, wollte dieſelben aber, zur Rettung wichtigerer Provinzen, hauptſächlich in Gallizien anweiſen. Da der Wiener Hof außerdem lieber zur Fortſezung des Krieges entſchloſſen war, ſo mußte Napoleon nachgeben. Uebrigens wollte der leztere, troz aller vorübergehenden Freundſchaft mit Alexander, im Voraus ſchon Stüzpuncte für künftige Kriege gegen Rußland ſich verſchaffen, die er nach ſeinen Entwürfen natürlich in der Ferne jezt ſchon ſehen mußte. Ein ſolcher Stüzpunct war nun das Herzogthum Warſchau, als Vorwacht gegen Rußland; deßhalb lag ihm alſo an der Vergrößerung dieſes Herzogthums und dieſelbe war für jezt nur in Gallizien möglich. Beharrte nun Alexander bei ſeinem Widerſtand gegen die Vergrößerung des Herzogthums Warſchau, ſo bot der Abſchluß eines Friedens mit dem gleichzeitigen Zwecke der Erhaltung des franzöſiſch-ruſſiſchen Bündniſſes unüberſteigliche Hinderniſſe dar. Gleichwohl wollte Napoleon zur Ueberwindung derſelben einen Verſuch machen. Zu dem Ende ſuchte er ſich zuvörderſt rückſichtsvoll gegen den Kaiſer Alexander zu bezeigen, indem er demſelben die Wahl überließ, ob er an den Friedens-Unterhandlungen in ſelbſtſtändiger Weiſe, oder nur in der Eigenſchaft als Bundesgenoſſe Frankreichs Antheil nehmen wolle. Alexander wählte das leztere, indem er ſehr höflich verſicherte, daß er die Beförderung ſeiner Intereſſen vertrauensvoll in die Hände ſeines Freundes lege. Alle dieſe Urbanität hinderte jedoch die Anſpielung auf Polen keineswegs, und es leuchtete abermals der feſte Vorſaz durch, der Vereinigung Gallixiens mit dem Herzogthum Warſchau Widerſtand zu leiſten. Gleichzeitig erklärte der ruſſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, von Romanzow, nunmehr in einer förmlichen Note,

daß die Verzichtleiſtung auf eine mittel- oder unmittelbare Wiederherſtellung Polens das einzige Mittel zur Aufrechterhaltung des ruſſiſch-franzöſiſchen Bündniſſes ſei. Unter mittelbarer Wiederherſtellung Polens verſtand man indeſſen die Vereinigung Galliziens mit Warſchau.

Unter ſolchen Umſtänden war wenig Hoffnung zur Erhaltung des Bündniſſes zwiſchen Rußland und Frankreich vorhanden. Napoleon ſuchte der Schwierigkei dadurch zu entgehen, daß er dem Kaiſer Alexander an andern Orten Vergrößerung anbot: „die Welt iſt groß genug,“ ſagte er zu dem ruſſiſchen Geſandten, „um uns einigen zu können; allein Alexander erwiederte ſogleich: „der Kaiſer Napoleon irrt ſich, wenn er Polen auf die eine oder andere Weiſe wieder herzuſtellen gedenkt. In dieſem Fall iſt die ganze Welt nicht groß genug, um uns einigen zu können“ [2]). Nunmehr war der Kaiſer der Franzoſen gezwungen, in Beziehung auf Gallizien ſich in beſtimmte Erörterungen mit dem Petersburger Hofe einzulaſſen. Hiebei ſtellte nun der leztere ein für alle Mal die Alternative: „Entweder muß Gallizien ungeſchmälert bei Oeſtreich beiben, etwa einem Erzherzog zugetheilt werden, oder bei einer Theilung der größte Theil mit Rußland und nur ein kleiner mit Warſchau vereiniget werden“ [3]). Keinerlei Vorſtellungen und Anträge vermochten das ruſſiſche Kabinet von dieſem unwiderruflichen Entſchluß abzubringen, und da der Kaiſer Napoleon weder die eine noch die andere Alternative zugeben wollte, ſo hatte das franzöſiſch-ruſſiſche Bündniß ſehr plözlich ein Ende.

Die natürliche Folge dieſes unerwarteten Ereigniſſes beſtand darin, daß ſich der Kaiſer der Franzoſen gegen Oeſtreich nachgiebiger bezeigen mußte, weil außerdem zu befürchten war, daß der Wiener Hof die Coalition mit Rußland und Großbritannien gegen Frankreich erneuern, und dann auch den König von Preußen wieder

---

[2]) Die Erklärung des Kaiſers Alexander lautete wörtlich alſo: „S'il s'agit du rétablissement de la Pologne, l'empereur Napoléon se trompe: dans ce cas-là, pour nous arranger le monde n'est pas assez grand, car pour moi je ne veux rien.“

[3]) Es war dieß ein förmliches Ultimatum. Alexander ſagte nämlich: „Si l'on doit enlever la Galicie à l'Autriche, qu'on la donne à un de ses archiducs; je

zur Schilderhebung gegen Frankreich beſtimmen möge. Eine ſolche Wendung der Dinge fürchtete Napoleon bei der ſchwierigen Volksſtimmung in Norddeutſchland ungemein. Die öſtreichiſchen Bevollmächtigten ließen nun auch ihren Gegnern merken, daß ſie die Spannung zwiſchen Frankreich und Rußland recht wohl kennen, auch Mittel beſizen, dieſelben zu vermehren. Napoleon wurde daher ernſtlich unruhig, da er in hohem Grade fürchtete, daß die Enthüllung ſeiner eigentlichen Abſichten bei dem Friedensſchluß nicht bloß ſeine Freundſchaft mit Alexander in Gleichgültigkeit verwandelt habe, ſondern wirklich den Saamen zu einem künftigen Kriege zwiſchen Frankreich und Rußland ausſtreuen möge. Er befahl daher dem Grafen Champagny, ſich bei der Friedens-Unterhandlung mündlich über nichts auszulaſſen, vielmehr alle ſeine Erklärungen zu Protocoll zu geben, damit Oeſtreich die vorfallenden Aeußerungen nicht dazu benüzen könne, den Kaiſer Alexander von Rußland noch mehr gegen Frankreich zu erbittern [4]). Dieſe Vorſicht bewies am beſten, wie ſehr Napoleon den Kaiſer Alexander bereits für gereizt hielt. Um ſo weniger waren aber die öſtreichiſchen Bevollmächtigten geneigt, die Forderungen Frankreichs haſtig zu bewilligen.

Da ſich unter allen dieſen Umſtänden die Unterhandlungen immer mehr in die Länge zogen und große Beſorgniſſe eines fruchtloſen Ausganges erregten, ſo beſchloß der Kaiſer der Franzoſen noch ein anderes Mittel zur Erreichung ſeiner lezten Zwecke zu verſuchen. Dieſes war ſehr merkwürdig, denn es warf auf die Pläne Napoleons volles Licht. Wir haben ſchon früher hervorgehoben, daß der Beherrſcher Frankreichs am Ende zur Untergrabung der ruſſiſchen Macht ſo feſt entſchloſſen war, wie zur Vernichtung Oeſtreichs, und daß er es nur von den Umſtänden abhängen ließ, ſeine Schläge zuerſt gegen die eine oder die andere Macht zu richten. Bis jezt hatte ſich der Kaiſer von Rußland ſeinen Plänen, aus falſcher Politik, am meiſten gefügt, Napoleon wandte daher ſeinen Angriff

---

ne m'y oppose pas. Si on veut faire un partage entre moi et le duché (Varsovie), *il faut qu'il ait la petite portion et moi la grande.*“

[4]) Napoleon läugnete bei dieſer Gelegenheit, daß er dem Wiener Hofe die Theilung der Türkei im Jahr 1808 angetragen habe; allein er vergaß dabei die Anmerkungen des Moniteur, welche wir oben wörtlich angeführt haben, und worin jener Antrag ausdrücklich zugeſtanden wurde.

zunächſt gegen Oeſtreich. Wenn aber der Beherrſcher des leztern Staates nun umgekehrt geneigt wäre, in die Entwürfe des franzöſiſchen Kaiſers einzugehen, und denſelben gegen Großbritannien und andere Widerſacher aus allen Kräften zu unterſtüzen, ſo kam es dem Kaiſer Napoleon, in Berückſichtigung der neuerlichen Unfügſamkeit Alexanders, auch nicht darauf an, dieſen fallen zu laſſen und ſeine erſten Schläge jezt gegen Rußland zu führen. Dazu war jedoch nothwendig, daß der Beherrſcher Oeſtreichs ſich ganz unbedingt und willenlos der Leitung Frankreichs überlaſſe. Weil nun Napoleon eine ſolche Unterwerfung von Franz dem Erſten nicht erwartete, ſo verfiel er auf den Gedanken, dieſem Monarchen die Niederlegung ſeiner Krone zu Gunſten des Großherzogs von Würzburg vorzuſchlagen. Lezterer war ebenfalls ein öſtreichiſcher Prinz, jedoch dem Rheinbunde gegen die Intereſſen ſeines eigenen Hauſes beigetreten. Dieſem Fürſten, der ſchon der Vaſall Frankreichs war, traute nun Napoleon jenen Grad von ſchmiegſamer Unterwürfigkeit zu, die er, für den Fall eines Bruches mit Rußland, zu ſeinen weitern Entwürfen brauchte. Um nun mit dem ſeltſamen Vorſchlage eine Lockſpeiſe zu verbinden, ſo erklärte der Kaiſer der Franzoſen, daß er den öſtreichiſchen Kaiſerſtaat in ſeinem Beſizſtande vor dem Ausbruch des Kriegs belaſſen, alſo gar nichts von ihm fordern wolle, wenn Franz I. zu Gunſten des Großherzogs von Würzburg auf die Krone verzichte [5]). Von der Annahme oder auch nur von der ernſthaften Erörterung eines ſolchen Vorſchlages konnte auf öſtreichiſcher Seite natürlich niemals die Rede ſein. Da indeſſen die Pläne Napoleons dadurch ſo ſehr enthüllt und ſeine Stellung zu Rußland immer zweideutiger gemacht wurde, ſo brach Graf Metternich auch in dieſem Puncte die Unterhandlung nicht kurz ab. Er ſtellte ſich vielmehr, als wolle er auf eine nähere Erörterung eingehen, um die Pläne des franzöſiſchen Kaiſers noch mehr zu entſchleiern. In der That

---

[5]) Merkwürdig iſt hiebei das Geſtändniß Bignon's, des von Napoleon ſelbſt ernannten Geſchichtſchreibers, daß der Kaiſer der Franzoſen dieſes Verſprechen ſchwerlich gehalten haben würde. Bignon ſagt nämlich: „Nous n'affirmerions pas que Napoléon, s'il eût été pris au mot par l'empereur François, fût bien résolu à restituer la totalité des possessions autrichiennes; mais ce qui nous paraît démontré, cela eût été pour lui un excellent calcul.“

wurde der leztere dadurch zu einer Erklärung verleitet, welche ſeinen wahren Character in ein noch helleres Licht ſezte, ihm aber zugleich für die Folge großen Nachtheil bringen konnte. Die öſtreichiſchen Bevollmächtigten hatten nämlich einen Zweifel geäußert, ob Napoleon den Kaiſerſtaat des Hauſes Habsburg unverſehrt laſſen könne, da er dem Könige von Baiern eine bedeutende Vergrößerung ſo heilig zugeſichert habe, auch Rußland Vortheile bei dem Friedensſchluß erwarten möge, und Napoleon ſelbſt Abſichten auf Gallizien hegte. Darauf erklärte nun der Kaiſer der Franzoſen äußerſt unvorſichtig: Gallizien liegt mir zu entfernt, ſelbſt Trieſt hat keine Bedeutung für mich, weil ich Venedig habe: ob Baiern eine Million Einwohner mehr oder weniger hat, iſt mir völlig gleichgültig, nichts verhindert alſo die Aufrechterhaltung der Integrität Oeſtreichs, und ich werde ſie bewilligen, wenn Franz I. die Krone zu Gunſten des Großherzogs von Würzburg niederlegt [6]). Dieſe merkwürdige Erklärung mußte zuerſt Rußland erbittern, weil ſie die gehoffte Vergrößerung dieſes Reiches in Gallizien zu verhindern drohte, ſie mußte aber auch die deutſchen Rheinbundsfürſten in Unruhe verſezen, da ſie ihnen deutlich zeigte, daß ihr vorgeblicher Beſchüzer unbedenklich ſie preisgeben würde, ſobald es ſeinem Intereſſe nur entfernt zuträglich zu ſein ſchien.

Die öſtreichiſchen Bevollmächtigten hatten nun genug gehört, ſie beharrten demnach bei ihrem hartnäckigen Widerſtand gegen die

---

[6]) Die überaus wichtige Erklärung des Kaiſers der Franzoſen lautete wörtlich alſo: „Je ne désire rien de l'Autriche; la Galicie est hors ma position; Trieste n'est bon que pour être détruit, puisque j'ai Venise; il m'est indifférent que la Bavière ait un million de population de plus ou de moins; mon véritable intérêt, c'est de séparer les trois couronnes ou de faire une alliance intime avec la maison régnante. La séparation des trois couronnes n'est proposable qu'en se battant encore; l'intime alliance avec l'empereur actuel est difficile, parce qu'il ne peut plus m'inspirer une confiance entière; j'ai dit au prince de Lichtenstein: Que l'empereur cède le trône au grand duc de Wurtzburg; je restitue tout à l'Autriche sans rien exiger. M. de Bubna m'a arrêté là, en me disant que l'empereur n'était pas éloigné de faire ce sacrifice. Je lui ai répondu que je l'accepterais. Insinuez à M. de Metternich que si l'empereur François voulait céder le trône au grand duc de Wurtzbourg par une raison quelconque (on dit qu'il en est dégoûté) je laisserais entière la monarchie."

übermäßigen Forderungen Frankreichs. Um jedoch ihrerſeits einen Beweis der Friedensliebe abzulegen, ſo boten ſie die Abtretung von Salzburg, Berchtesgaden und einem Theile Galliziens an. In Beziehung auf Tyrol, welches ein Haupthinderniß des Friedensſchluſſes war, ſchlugen ſie als Auskunftsmittel vor, daß Oeſtreich Tyrol gegen einen weitern Theil Galliziens eintauſchen wolle. Dieſe Anträge wurden von dem Kaiſer Napoleon zwar zurückgewieſen, da indeſſen ſeine Lage wegen der Schwierigkeiten, die ihn umgaben, immer unbehaglicher wurde, ſo beſchloß er dennoch, ſeine Forderungen im Ganzen bedeutend zu ermäßigen. Die Unterhandlungen in Altenburg wurden ſo lau betrieben, daß ſie am Ende faſt ganz aufhörten und in Wien durch beſondere Abgeſandte des Kaiſes Franz I. ſich fortſpannen. Um zu einem Ziele zu kommen, ſchrieb endlich Napoleon im September an Franz I. unmittelbar und erbot ſich, den Frieden für eine Abtretung am Inn und in Italien von 1,600,000 Einwohnern und eines Theiles von Gallizien zu bewilligen. Oeſtreich ſollte hiernach nur eine Bevölkerung von drei Millionen und einigen hunderttauſend Einwohnern verlieren, gleichwohl leiſtete es jezt noch Widerſtand. Am 30. September geſtand der Kaiſer der Franzoſen deßhalb eine weitere Ermäßigung ſeiner Forderungen zu und am 6. October abermals, doch jezt mit der Erklärung, daß es die lezte ſei, und daß er bei der Ablehnung derſelben den Krieg ſogleich wieder beginnen werde. Nun fand es der Wiener Hof für gut, nachzugeben, und es kam über die Frage der Gebiets-Abtretungen ſchon am 10. October eine ſchlüßliche Uebereinkunft zu Stande. Ein lezter Anſtand ergab ſich nur in Anſehung der Kriegs-Kontribution, da Frankreich 100 Millionen Franken forderte, und Oeſtreich nur 50 bewilligen wollte. Indeſſen der Kaiſer Napoleon fand ſeine damalige Lage aus den Gründen, die wir am Eingange dieſes Hauptſtücks entwickelten, ſo ſchwierig, daß er auch bei der Kriegs-Kontribution ſeine Forderungen bedeutend herabſtimmen wollte. Ein ſeltſamer Vorfall beſtärkte ihn noch in dieſer Abſicht.

Während ſeines damaligen Aufenthalts in Oeſtreich hatte er das Luſtſchloß Schönbrunn bei Wien bezogen, und veranſtaltete dort, ſeiner Gewohnheit gemäß, öfters Revuen, große Paraden und andere militäriſche Schauſpiele, welche eine Menge von Zuſchauern herbeizogen. Am 13. October drängte ſich bei einer dieſer Feſtlichkeiten

ein deutſcher Student, Namens Stapf, beſonders aus der Menge hervor, und ſuchte ſich dem Kaiſer der Franzoſen zu nähern. Da die Bemühungen der Adjutanten des Kaiſers, den jungen Mann in angemeſſener Entfernung zu halten, vergeblich waren, ſo fiel dieß endlich dem General Rapp auf. Dieſer ergriff daher den Jüngling, um ihn zurückzuführen, fühlte jedoch hiebei unter dem Rocke deſſelben eine Waffe. Stapf wurde hierauf verhaftet und geſtand in dem Verhör ganz offen, daß er den Kaiſer Napoleon ermorden wollte. Der Kaiſer ließ nun den Gefangenen ſelbſt vor ſich führen und fragte ihn, warum er die blutige That verſucht habe? „Weil ich meinem Vaterlande den Frieden und die Unabhängigkeit wiedergeben wollte,“ antwortete Stapf eben ſo ruhig, als entſchloſſen. Sowohl die Sprache, als die ganze Haltung des Gefangenen bewieſen, daß er durch die Ermordung Napoleons eine gute Handlung zu begehen meinte, alſo eine reine Abſicht hatte, und nur von Fanatismus ergriffen war [7]). Wirklich zeigte er weder Furcht, noch Reue, und als ihn der Kaiſer Begnadigung hoffen ließ, wenn er ſich zur Unterlaſſung jedes weiteren Mordverſuches verpflichten wolle, erklärte er ſtandhaft, daß er ſeinen Vorſaz nie aufgeben, vielmehr ſeinen Verſuch bei Wiedererlangung der Freiheit erneuern werde. Gewiß würde der junge Mann durch Einſchließung in eine Feſtung unſchädlich gemacht worden ſein und nach Verlauf einiger Jahre ſelbſt das bittere Gefühl erlangt haben, daß ſeine That, troz aller Reinheit der Abſicht, dennoch unſittlich und verwerflich war, weil der Zweck niemals die Mittel heiliget, und der Meuchelmord, ſelbſt gegen Tyrannen und Unterdrücker verübt oder verſucht, gleichwohl unwürdig und abſcheulich bleibt. Allein Napoleon war durch die Aufſchlüſſe, welche das verzweifelte Unternehmen des enthuſiaſtiſchen Stapf über die geheime Stimmung in Deutſchland gab, ſo ſehr betroffen, daß er den jungen Mann ſogleich erſchießen

---

[7]) Selbſt Bignon geſteht, daß Stapf von reinen Abſichten erfüllt war und nur dem Antriebe ſeines Gewiſſens folgte, das zwar irre geleitet war, für ihn aber doch Gewiſſen blieb. „Le contraste du calme de ce jeune homme, de la douceur de sa physiognomie et de sa voix, avec la froide atrocité de ses paroles, attestait, de sa part, l'action d'une conscience égarée, mais une action de conscience.

ließ [8]). Ja, ſelbſt ſo nachhaltend blieben die Beſorgniſſe des franzöſiſchen Kaiſers, daß er den Frieden mit Oeſtreich jezt auf der Stelle abgeſchloſſen wiſſen wollte, und daher ſeine Geldforderung von 100 Millionen Franken auf 50 Millionen herabſezte [9]). Die öſtreichiſchen Bevollmächtigten hatten unterdeſſen in einem Augenblick der Ueberraſchung ſchon 85 Millionen Franken angeboten, was ſofort angenommen worden war. Alle Anſtände waren daher gehoben, und der Friedens-Vertrag wurde am 14. October 1809 in Wien abgeſchloſſen. Sein weſentlicher Inhalt beſtand in folgenden Säzen:

1) Oeſtreich tritt an Frankreich ab: a) die Lande Salzburg und Berchtolsgaden, denjenigen Theil von Oeſtreich ab der Enns, welcher jenſeits einer Linie liegt, die von der Donau nächſt dem Dorfe Straß ausgeht und in ſich begreift: Weizenkirch, Widersdorf, Michelsbach Greiß, Muckenhofen, Helft, Geding, von dort der Straße bis Schwanſtadt entlang fortgeht, dieſe Stadt in ſich faßt, dann dem Laufe der Atter folgt und dem Atter-See aufwärts bis zu der Stelle, wo der See die Salzburgiſche Grenze berührt; b) die Grafſchaft Görz, das Gebiet von Montefalcone, den Regierungsbezirk und die Stadt Trieſt, Krain mit ſeinen Zugehörungen im Meerbuſen von Trieſt, den Villacherkreis in Kärnthen, und alle auf dem rechten Ufer der Sau gelegenen Länder, von dem Puncte an, wo dieſer Fluß aus Krain tritt, längs deſſen Lauf bis an die Grenze von Bosnien, nämlich einen Theil des Provincialgebiets von Kroatien, ſechs Militair-Diſtrikte von Kroatien, Fiume und das ungariſche Ufergebiet, öſtreichiſch Iſtrien, und den Bezirk von Kaſtua, die von den abgetretenen Ländern abhängenden Inſeln und alle

---

[8]) Stapf blieb bis zum lezten Augenblick ruhig und entſchloſſen und ſtarb auch mit Standhaftigkeit.

[9]) Bignon giebt alles dieß ſelbſt zu verſtehen: „Quoique Napoléon ne fût pas plus accessible à la peur d'un coup de poignard qu'à celle d'un boulet sur le champ de bataille, il y avait dans la barbare ingénuité de ce tétrange assassin une grande révélation sur l'esprit hostile et l'exaltation d'une partie de la population allemande. *L'Empereur en fut vivement frappé; il devait l'être.* La paix ne tenait qu'à une dissidence de chiffre sur la contribution de guerre. Pour trancher le différend de cent millions, il réduisit sa demande à soixante-quinze."

andern Länder auf dem rechten Ufer der San; der Thalweg dieſes Fluſſes ſoll die Grenzſcheidung zwiſchen den beiden Staaten bilden: endlich tritt es ab die Herrſchaft Razüns in Graubündten, ſodann c) die Bezirke in Sachſen, welche von der Krone Böhmen abhängen, und d) in Gallizien an den Kaiſer von Rußland einen Strich im Oſten von Altgallizien mit einer Bevölkerung von 400,000 Einwohnern, an das Herzogthum Warſchau hingegen ganz Weſt- oder Neugallizien mit einem Bezirk um die Stadt Krakau am rechten Weichſelufer, zuſammen mit einer Bevölkerung von 1,300,000 Einwohnern;

2) Seine Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen verpflichtet ſich, den Bewohnern von Tyrol und Vorarlberg, die an dem Aufſtand Theil genommen haben, eine volle und gänzliche Verzeihung auszuwirken, ſo daß ſie weder in Rückſicht ihrer Perſon, noch ihres Vermögens irgend einer Verfolgung, Beeinträchtigung oder Unterſuchung unterliegen können. Die gleiche Amneſtie bewilligt S. M. der Kaiſer von Oeſtreich den Einwohnern in dem Theile Galliziens, welcher ihm verbleibt;

3) der Kaiſer der Franzoſen verpflichtet ſich, dem öſtreichiſchen Einfuhr- und Ausfuhr-Handel durch den Hafen von Fiume, mit Ausnahme engliſcher Waaren, kein Hinderniß in den Weg zu legen;

4) es ſoll unverzüglich eine Uebereinkunft zur Räumung der öſtreichiſchen Staaten, die zurückgegeben werden, abgeſchloſſen werden, und zwar in der Art, daß Mähren in 14 Tagen, Ungarn, Gallizien und Wien in einem Monat, Unteröſtreich in zwei Monaten und alle übrigen Gebietstheile in 2½ Monaten von den franzöſiſchen Truppen geräumt werden;

5) der Kaiſer von Oeſtreich entſagt für den Erzherzog Anton dem Großmeiſterthum des deutſchen Ordens in den Rheinbundesſtaaten und genehmiget die Anordnungen, welche über die Ordensgüter, außerhalb des öſtreichiſchen Staates, getroffen worden ſind;

6) der Kaiſer von Oeſtreich erkennt alle Veränderungen an, die in Spanien, Portugal und Italien ſtattgefunden haben, oder noch ſtattfinden könnten; er tritt dem von Rußland und Frankreich angenommenen Ausſchließungs-Syſtem gegen Eng-

land für die Dauer des Seekrieges bei, unterbricht alle Verhältniſſe mit Großbritannien und ſezt ſich gegen die engliſche Regierung in die Lage, in der er vor dem Kriege ſich befand.

Das war im Weſentlichen der Inhalt des öffentlichen Friedens-Vertrages zwiſchen Frankreich und Oeſtreich vom 14. October 1809, allein es beſtanden auch noch geheime Artikel, welche zum Theil für den Kaiſer Franz I. ebenfalls ſehr läſtig waren. Der erſte Artikel erklärte nur, daß der öffentliche Friedens-Vertrag ſich auch auf Rußland erſtrecke, allein im zweiten verpflichtete ſich Oeſtreich, für die Dauer des Seekrieges in allen Waffen-Gattungen zuſammen nie mehr als 150,000 Mann, im Dienſte oder beurlaubt, unter den Waffen zu halten. Durch den dritten Artikel übernahm der Wiener Hof die Verbindlichkeit, alle Offiziere, Geſchäftsträger oder Civil-Beamten, welche in Frankreich, Belgien, Piemont und in den venetianiſchen Staaten geboren ſind, aus ſeinem Dienſte zu entlaſſen. Während der vierte Artikel alle eingegangenen Verpflichtungen der öſtreichiſchen Regentſchaften anerkannte, ſezte der fünfte und lezte die Kriegs-Kontribution auf 85 Millionen Franken feſt.

Ohne allen Zweifel waren die Opfer, welche Oeſtreich durch dieſen Friedensſchluß brachte, bedeutend, da ſchon der Länder-Verluſt auf ungefähr 1770 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 3,354,000 Einwohnern ſich belief. Empfindlich war noch überdieß der Nachtheil, welcher daraus entſprang, daß durch die Art der Länder-Abtretung die Grenzen Oeſtreichs ganz bloßgegeben waren und Angriffe von franzöſiſcher Seite begünſtigten. Wir werden auf dieſen wichtigen Punct an einem geeignetern Ort zurückkommen und uns dann näher erklären. Eben ſo groß, als die materiellen Verluſte, waren die moraliſchen Kränkungen, welche dem Kaiſerſtaate durch den Wiener Frieden zugefügt wurden. Franz I. mußte ſich der Demüthigung unterziehen, die Zahl ſeiner Streitkräfte von Frankreich ſich vorſchreiben zu laſſen, die Gewaltthätigkeiten Napoleons in Spanien, Portugal und Italien als rechtsgültig anzuerkennen und abermals den Plänen des franzöſiſchen Kaiſers gegen England zu dienen. Durch ſolche Zugeſtändniſſe war die Selbſtſtändigkeit des öſtreichiſchen Staats in ſeinen Grundlagen erſchüttert und die Stellung deſſelben auf dem Boden des Rechtes für die Folge ungleich ſchwächer, ſo daß er ſowohl im Kabinete, als der öffentlichen Meinung der Völker

gegenüber, nicht mehr mit ſolcher moraliſcher Kraft wider Frankreich auftreten konnte, als vorher.

Einen weiteren großen Nachtheil erlitt der öſtreichiſche Staat durch den unglücklichen Ausgang des Krieges vom Jahr 1809 in ſeiner Stellung zu Deutſchland. Der Wiener Hof hatte durch ſeine vielfältigen öffentlichen Aufrufe beſtimmt erklärt, daß er nicht bloß im öſtreichiſchen, ſondern im deutſchen Intereſſe den Krieg unternehme, und dem geſammten Vaterlande ſeine Unabhängigkeit wieder erringen wolle. Da er in der Kriegs-Erklärung zu verſtehen gab, daß man die gewaltthätige Auflöſung des deutſchen Reiches nicht als unwiderruflich betrachte, ſo folgte hieraus ſchon, daß bei einem glücklichen Erfolge der Waffen auch eine organiſche Veränderung in der innern Verfaſſung Deutſchlands eintreten müſſe. War der Sieg den Anſtrengungen Oeſtreichs allein oder doch größtentheils zu danken, ſo mußte auch das Kaiſerhaus auf die Beſtimmung der neuen Verfaſſung Deutſchlands einen überwiegenden Einfluß erlangen, überhaupt an die Spize des Reiches treten und den deutſchen Thron vielleicht in erblicher Weiſe erlangen. Nie wären für eine ſolche Wendung der Dinge die Verhältniſſe ſo günſtig geweſen, als im Jahre 1809, immer den Sieg Oeſtreichs über Frankreich vorausgeſezt. Denn die Rheinbundsfürſten wären dann durch ihre hartnäckige Unterſtüzung des Reichsfeindes in eine ſolche beſchämende und ohnmächtige Lage verſezt worden, daß ſie ſich auch die härteſten Opfer gefallen laſſen mußten, welche ihnen Oeſtreich auferlegen mochte. Zugleich war Preußen damals ſo geſchwächt, daß es mit der Macht des Kaiſerſtaates nicht wetteifern konnte, ſondern zur Anerkennung des Uebergewichts des leztern gezwungen war. Nahm der König Friedrich Wilhelm III. vollends an dem Kriege entweder gar nicht, oder zu ſpät Antheil, ſo war er noch mehr genöthiget, dem überwiegenden Einfluſſe Oeſtreichs ſich zu unterwerfen. Richtig iſt es, daß die Sympathie Norddeutſchlands nicht für Oeſtreich war; allein dieſe Stimmung mochte ſich bedeutend verändern, wenn der Kaiſer die liberalen Ideen der Zeit in ſich aufgenommen und eine großartige Verfaſſung Deutſchlands, im Sinne des repräſentativen Syſtems und einer edlen Freiheit, vorgeſchlagen hätte. Alle dieſe ſchönen Ausſichten waren nun verloren, und es wurde zweifelhaft, ob Oeſtreich jemals wieder eine ſo günſtige Gelegenheit erhalten werde,

ſich bleibend an die Spize Deutſchlands zu ſtellen. Von jezt an ſchienen ſchon Spuren eines Naturgeſezes hervorzutreten, daß die Geſchicke unſrer Nation bei allen großen Wendepuncten und Grundreformen nicht von dem ſüdlichen, ſondern von dem nördlichen Theile unſres Vaterlandes entſchieden werden. Wie dem aber auch ſein möge, ſo lag in dem unglücklichen Ausgang des Krieges für Oeſtreich jedenfalls ein wichtiger Wendepunct in ſeiner Stellung zu Deutſchland.

Soviel die Urſachen der Niederlage anbetrifft, ſo haben ſchon Schriftſteller jener Periode dieſelben hauptſächlich darin gefunden, daß der Wiener Hof in Beziehung auf die innern Staatseinrichtungen den höhern Ideen der Zeit zu wenig Rechnung getragen und die heilſamen Reformen zu hartnäckig verweigert habe [10]). Dieſes Urtheil muß in Beziehung auf die Bevölkerung der öſtreichiſchen Erbländer ſelbſt einer Einſchränkung unterliegen, da die Begeiſterung derſelben durch die Anregung des nationalen Sinnes wirklich ſehr hoch geſtiegen war. In der That konnte man wohl keinen größern Enthuſiasmus, keine ausgedehntere Hingebung und Heldenmüthigkeit verlangen, als die Tyroler, das ſtehende Heer und ſogar die Landwehr an den Tag legten. Indeſſen richtig iſt es, daß die Bevölkerung in Norddeutſchland mehr erwärmt worden wäre, und daß der Aufſchwung allenthalben lebhafter, überhaupt die Stellung Oeſtreichs viel mächtiger werden mußte, wenn der Kaiſerſtaat den freiſinnigen Staatsgrundſäzen gehuldigt und ſich an die Spize der

---

10) So kam in einem Werke von 1810: „Betrachtungen über den Wiener Frieden vom 14. October 1809“ folgende Stelle vor: „Oeſtreich unterlag, weil es den Geiſt der Zeit nicht verſtand. Dieſer iſt nicht die Denkart der Herrſcher, ſondern des Volks. Er iſt das Product der Cultur und der Ereigniſſe. Was beſtehen will, das muß ihm huldigen. Oeſtreich blieb aber ein Götzendiener des alten Wahns. Seine Landwehr ſollte für den Adel fechten, das erzeugte Lauigkeit. Wenn auch die öſtreichiſche Regierung mild verfuhr, ſo empört es doch den gebildeten Theil der Nation, wenn ſein Schweiß und ſeine Kräfte für eine Klaſſe vergeudet werden, deren Vorrechte ſich nicht mit der Gerechtigkeit vertragen. Mit alten Vorurtheilen wagte Oeſtreich den Kampf gegen Neue. Da aber dieſe mehr Springkraft beſizen und auch beſſer geleitet werden, ſo fiel der Kampf zu ſeinem großen Nachtheile aus. Der Regent unſrer Zeit kann auf den Beifall ſeiner Zeitgenoſſen nur dann Anſpruch machen, wenn er den Kenntniſſen, der Thätigkeit und der Tugend vor allen andern Eigenſchaften den Vorzug giebt.“

reformatoriſchen Ideen geſtellt hätte. Dieſe geſchichtlich feſt begründete Thatſache ſollte wenigſtens eine Lehre für die Zukunft ſein.

Indeſſen ſo nachtheilig der Wiener Friede vom 14. October 1809 für Oeſtreich in vielen Beziehungen auch war, ſo muß er in Vergleichung mit dem Tilſiter Frieden doch immer noch als gemäßigt erſcheinen. Preußen wurde durch den Vertrag von Tilſit zu einer Bevölkerung von ungefähr fünf Millionen, ſohin zu einer Macht zweiten Ranges herabgeſezt, während Oeſtreich durch den Vertrag von Wien noch eine Bevölkerung von faſt 22 Millionen behielt, demnach eine Macht erſten Ranges blieb. Dieſen verhältnißmäßig noch glücklichen Ausgang des Krieges hatte der öſtreichiſche Staat hauptſächlich der Tapferkeit ſeiner Heere zu verdanken. —

So hatte alſo der Kaiſer der Franzoſen neue große Erfolge errungen, ſeine Macht und ſeinen Ruhm bedeutend geſteigert. Alle ſeine Vorherſagungen waren in Erfüllung gegangen, binnen vier Wochen nach ſeiner Abreiſe von Paris herrſchte er ſchon ſiegreich in Wien, alle Anſtrengungen ſeines Gegners waren vergeblich. Ungeachtet der größten Tapferkeit und Ausdauer, wurden die öſtreichiſchen Heere endlich doch überwältiget, neuer Kleinmuth bemächtigte ſich des Kabinetes des Kaiſers Franz, die Waffen ruhten, der Friede ward geſchloſſen. So lag denn Oeſtreich noch ein Mal beſiegt, geſchwächt und gebeugt zu den Füßen des Kaiſers Napoleon! Jezt ſtand den Zwecken des leztern auf dem weſtlichen Theile des europäiſchen Feſtlandes nichts mehr im Wege, er konnte ſeine volle Macht zur Bewältigung Spaniens verwenden und in Folge des beſeitigten Widerſtands Oeſtreichs nicht nur zur Ausdehnung des franzöſchen Reichs im Norden von Europa, ſondern ſelbſt zur Auflöſung der Türkei Einleitungen treffen. In lezterer Beziehung gaben ſchon die Abtretungen, welche er von Oeſtreich in Kärnthen, Krain, Iſtrien und Croatien gefordert hatte, einen bedeutenden Fingerzeig. Oeſtreich durfte mehrere Jahre lang nicht an die Erneuerung der Kriege denken, Napoleon hatte alſo auf dem europäiſchen Feſtlande ſowohl Zeit, als Spielraum genug zur Ausführung ſeiner coloſſalen Entwürfe, bald mochte der größere Theil Europa's mit dem franzöſiſchen Kaiſerreich ganz verſchmolzen, oder ihm einverleibt ſein; offenbar ſchien der Kaiſer der Franzoſen in unerſchütterlicher Machtherrlichkeit zu thronen, in höchſter Kraft und im blühendſten Zuſtand ſich zu befinden.

Aber dennoch war alles das nur trügeriſcher Schein, der Wahrheit nach in dem Glücke Napoleons der Wendepunct bereits eingetreten, ſeine Stellung, troz alles äußerlichen Glanzes, ſchon untergraben, ſein Sturz von ſchwindelnder Höhe in einen tiefen Abgrund unvermeidlich! Ja, was das ſeltſamſte iſt, gerade der öſtreichiſch-franzöſiſche Krieg vom Jahre 1809, welcher für den Kaiſer Napoleon ſo vortheilhaft zu endigen, die Macht deſſelben ſo außerordentlich zu vermehren ſchien, legte den erſten Keim ſeines Unterganges, führte den Wendepunct in den Machtverhältniſſen des europäiſchen Dictators herbei. Die erſte Urſache dieſer großen Veränderung der Dinge war die Wirkung, welche der Wiener Friede vom 14. October 1809 auf den Kaiſer Alexander von Rußland hervorbrachte. Wir haben bereits berichtet, wie entſchieden Alexander gegen eine bedeutende Vergrößerung des Herzogthums Warſchau ſich ſträubte. Er hatte dem Kaiſer Napoleon beſtimmt erklärt, daß das öſtreichiſche Gallizien entweder ungeſchmälert bleiben, oder jede Abtretung größtentheils zu Gunſten Rußlands geſchehen müſſe; er hatte betheuert, daß er in dieſem Puncte ſelbſt gegen Vergrößerung in der Türkei nicht weichen könne, daß hier allein das Mittel zur bleibenden Einigung Rußlands und Frankreichs liege. So war alſo die Bewilligung der Forderung Alexanders in Anſehung des öſtreichiſchen Gallizïens geradezu für die Bedingung des ferneren Bündniſſes von Rußland und Frankreich erklärt worden. Gleichwohl hatte Napoleon durch den Inhalt des Wiener Friedens jene Forderung verworfen, da er dem Herzogthum Warſchau von dem öſtreichiſchen Gallizien 866 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 1,300,000 Einwohnern zutheilte, während er an Rußland nur einen kleinen Bezirk mit einer Bevölkerung von 400,000 Einwohnern überwies. Der Kaiſer Alexander war über dieſen Ausgang der Friedens-Unterhandlungen auf das äußerſte erbittert, ja er hielt ſich dadurch ſogar für perſönlich beleidiget. Der franzöſiſche Geſandte in Petersburg, Herzog von Vicenza, welcher eine Ausfertigung des Wiener Friedensſchluſſes am 27. October 1809 durch einen Courier erhielt, überreichte dieſelbe dem Kaiſer Alexander perſönlich, um mündlich ſofort Aufklärungen zu ertheilen und den Unwillen des Kaiſers, wo möglich, ſogleich im Anfang zu beſänftigen und zu mildern. Alexander las den Vertrag mit Aufmerkſamkeit; er ſprach nichts, allein ſeine Mienen zeigten den Kampf in ſeinem In-

nern, und die große Mühe, welche er anwenden mußte, um den Ausbruch ſeiner zornigen Gefühle zu unterdrücken, offenbarte ſchon die Tiefe ſeiner Entrüſtung. Ungeduldig fiel er dem franzöſiſchen Botſchafter bei deſſen verſuchten Erläuterungen in das Wort, und entließ ihn ſofort mit Artigkeit, doch mit ſtolzer Zurückhaltung. Von jezt an war es entſchieden, daß das verhängnißvolle Bündniß Rußlands und Frankreichs gebrochen ſei, und da in der Politik nichts ſtille ſteht, ſo war es von jezt an auch unwiderruflich feſtgeſtellt, daß der Beherrſcher aller Reußen ſtufenweiſe von einem enthuſiaſtiſchen Freunde Napoleons zu einem entſchloſſenen Widerſacher deſſelben übergehen werde, und zwar erſt im diplomatiſchen Felde und alsbald auf dem Wahlplaze der Waffen.

Dieſe plözliche Veränderung der Dinge erhielt durch die Wirkung, welche der franzöſiſch-öſtreichiſche Krieg vom Jahr 1809 auf die Stimmung von Norddeutſchland hervorgebracht hatte, noch eine höhere Bedeutung. Seit dem Tilſiter Frieden lag auch in geiſtiger Beziehung ein dumpfer Druck auf Deutſchland; die öffentlichen Blätter durften nur im franzöſiſchen Sinne ſchreiben, die geſellſchaftliche Unterhaltung, der vertraute Briefwechſel, jede aufrichtige Aeußerung war von der geheimen franzöſiſchen Policei überwacht [11]). Deutſche nationale Geſinnung ward von der herrſchenden Gewalt ausdrücklich für Aufruhr, Verrath und verbrecheriſches Trachten erklärt, mußte ſich daher

---

[11]) Sogar Bignon geſteht zu, daß in Berlin ein franzöſiſches Central-Bureau zur Eröffnung der deutſchen Briefe eingerichtet war, welches nach der Räumung Preußens nach Erfurt verſezt wurde und ſowohl während des Friedens, als des nachfolgenden franzöſiſch-öſtreichiſchen Krieges, in voller Thätigkeit blieb Auch bemerkt er, daß Napoleon dadurch viele Geheimniſſe erfahren habe, weil man in Deutſchland das Daſein jenes Bureau's nicht ahnete. „J'ai publié le texte de la lettre curieuse que Stapſ écrivit à ses parents au moment de son départ d'Erfurt pour aller en Autriche accomplir son coupable dessin. Cette lettre fut interceptée par le bureau français de décachetement à Erfurt. Après l'évacuation de la Prusse en 1808, l'administration française avait transporté dans cette ville le bureau établi à Berlin pendant l'occupation militaire. Toute l'Allemagne eût dû soupçonner l'existence d'un bureau de ce genre à Berlin d'abord, et à Erfurt plus tard. Il semble que personne ne s'en doutât, tant il circulait par cette voie de naïvetés étranges et d'indiscrétions qui, chaque jour, saisies au passage, étaient portées par extrait à la connaissance de l'Empereur."

im innerſten Buſen verbergen. Allein durch den Ausbruch des Krieges zwiſchen Oeſtreich und Frankreich erlangte die Preſſe wenigſtens in einem Theile Deutſchlands eine freie Bewegung und da ihre Wirkung nach vorausgegangener gewaltſamer Einengung immer ungeheuer iſt, ſo zeigte ſich dieß auch im Sommer von 1809. Obgleich die franzöſiſchen Befehlshaber in deutſchen Ländern auf die Verbreitung der öſtreichiſchen Aufrufe die Todesſtrafe geſezt hatten, fanden dieſe begeiſterten Ergießungen im Geheimen dennoch einen weiten Leſer-Kreis. Das patriotiſche Gefühl bekam unerwartet neue Nahrung, die gedrückte Gemüthsſtimmung empfand Erleichterung und richtete ſich wieder zur Hoffnung auf, die Thatkraft ſtählte ſich. In dieſe Stimmung des Volkes im nördlichen Deutſchland fiel der Aufſtand in Tyrol mit den Großthaten dieſes einfachen Gebirgsvolkes, welche den ruhmreichſten Kämpfen unterdrückter Völker für ihre Freiheit in den glänzendſten Perioden der Weltgeſchichte würdig zur Seite traten. Nun ſah man auch in Deutſchland erfahrungsmäßig, was ein Volk durch einen Aufſtand in Maſſe gegen ſeine Unterdrücker bei Muth, Entſchloſſenheit und Todesverachtung zu leiſten vermöge? Waren die Erfolge der Tyroler immerhin den Vortheilen der Oertlichkeit großentheils zuzuſchreiben, man glaubte doch, daß bei größeren Maſſen das Volk auch im freien Felde ſeinen Feinden gewachſen ſei, wenn es nur gleiche Feſtigkeit und Todesverachtung an den Tag legen würde. Der bewunderte Zug des Herzogs von Braunſchweig aus der Gegend von Altenburg in Sachſen bis zur Nordſee, mitten durch ſechsfach überlegene Heere, gab jener Stimmung bedeutende Nahrung. Allerdings geſtand man, daß für den Augenblick nichts zu thun ſei, allein man vertraute der Zukunft und ſcharfſehende Patrioten bereiteten im Stillen das Volk auf die vorausgeſehene Zeit der Thaten vor. Zugleich erſtarkte der preußiſche Staat durch die unternommenen weiſen Reformen, der Plan des Tugendbundes, die verlorne materielle Kraft durch Entwicklung der moraliſchen zu erſezen, war ſichtbar erreicht oder näherte ſich ſeiner Verwirklichung, die herrliche Schöpfung Scharnhorſt's hatte wunderbare Früchte getragen, das Heer war von neuem Geiſt, von neuem Leben durchdrungen. Selbſt der Zauber der Siege Napoleons war durch die Schlacht von Aspern gewichen, man hielt ihn nicht mehr für unüberwindlich, deutſche Feldherren hatten ſich in der Schule des Un-

glücks und der Erfahrung auch in Oeſtreich und Preußen gebildet, fähig mit dem großen Heerführer zu kämpfen. Die Kabinete waren freilich ſowohl in Wien, als in Berlin ängſtlich, indeſſen die öffentliche Meinung erlangte vornehmlich in Norddeutſchland allmälig größere Macht und da ſie Vertrauen und Entſchloſſenheit beſaß, ſo war es bei großen Wendepuncten in der europäiſchen Politik ſehr wahrſcheinlich, daß die Volksſtimmung den Kabineten einſt den Impuls geben und ſie ſelbſt wider Willen zum Kampf auf Leben oder Tod wider die franzöſiſche Weltherrſchaft fortreißen werde.

Solche Wendepuncte mußten aber jezt durch Napoleon ſelbſt herbeigeführt werden, denn es ſtand bei ſeinem bekannten Character zu erwarten, daß ihn ſein neuer Sieg über Oeſtreich nun über die lezte Schranke der Mäßigung hinausſchleudern und zu Gewaltthätigkeiten antreiben werde, die endlich alles auf die Spize ſtellen müſſen. Alles dieß beſtätigte ſich nach dem Wiener Frieden ſehr bald mit reißender Schnelligkeit. Wir haben daher nur noch eine kurze Uebergangs-Periode zu beſchreiben, und dann betreten wir das Gebiet einer ruhmvollern Geſchichte unſres Vaterlandes, welche für großes Elend Erſaz leiſtete, den tiefſten Kummer verſüßte und unſrem Volke noch eine große Zukunft eröffnete.

Der öſtreichiſch-franzöſiſche Krieg vom Jahr 1809 war alſo, troz des entgegengeſezten Scheines, in der Tiefe der Verhältniſſe der große Wendepunct in den Machtverhältniſſen Europa's, wie in den Schickſalen Napoleons.

Viertes Buch.

Von dem Wiener Frieden bis zum Ausbruch des Befreiungs-Kriegs.

(Vom 14. October 1809 bis zum 31. December 1812.)

Erſtes Hauptſtück.

Die Folgen des Wiener Friedens für die Machtverhältniſſe Europa's.

(Vom 14. October 1809 bis 31. December 1810.)

Friedensſchlüſſe, welche ſich auf die Geſeze der Gerechtigkeit und vornehmlich das Princip der Nationalitäten ſtüzen, bahnen den Uebergang zu längeren Zuſtänden ruhiger Entwicklung, und je mehr ſie ſich dem höheren Völkerrechte und der richtigen Abgrenzung der nationalen Machtverhältniſſe nähern, deſto länger werden die Zwiſchenräume des Friedens. Verträge hingegen, welche die Eroberungsſucht dictirt und anmaßende Uebermacht wider die Gebote der Natur und der Weltordnung mit Gewalt abnöthiget, tragen ſtets die Keime baldiger neuer Kämpfe, mit noch größerer Ausdehnung, in ſich. Solche Wahrheit beſtätigte ſich auch nach dem Wiener Frieden vom 14. October 1809, denn in dieſem wurde üppig wuchernder Saame zu den heftigſten Krämpfen mit vollen Händen ausgeſtreut.

Dem Kaiſer der Franzoſen lag bei den Unterhandlungen jenes Friedens weniger daran, ob er dem öſtreichiſchen Staate jezt ſchon größere oder kleinere Ländermaſſen entreiße, deſto eifriger ſicherte er ſich dagegen Zugeſtändniſſe, welche die Selbſtſtändigkeit Oeſtreichs untergraben, dieſer Macht den Muth zu neuen Kämpfen für immer benehmen und ihr zulezt den verderblichen Glauben einflößen ſollten, daß ihr ferneres Daſein nur durch einen unbedingten, willenloſen Anſchluß an Frankreich zu retten ſei. Zu dem Ende zerſtörte Napoleon zunächſt die Grenzen Oeſtreichs, wie ſie zur Vertheidigung unerläßig waren, vollſtändig. Der Hauptſtüzpunct Oeſtreichs bei einem Kriege gegen Frankreich und den Rheinbund waren Salzburg und die Linie vom Inn zu den böhmiſchen Gebirgen, gegen Italien zu hingegen Tyrol, Krain und Kärnthen. Durch die Abtretung von Salzburg und Vorder-Oeſtreich in der Art, wie der Wiener Friede ſie feſtſezte, verlor nun Oeſtreich die Vertheidigungs-Linie von dem Inn bis zu den böhmiſchen Gebirgen gänzlich, und ſein Land lag offen vor einem einbrechenden Feinde, welcher ſich in wenigen Märſchen der Hauptſtadt Wien bemeiſtern konnte. Der Verluſt von Tyrol, welcher durch den Wiener Frieden beſtätiget blieb, ſchwächte an ſich ſchon die Vertheidigungs-Linie Oeſtreichs, allein nun wurde der Nachtheil noch außerordentlich vermehrt, weil der Kaiſerſtaat durch die Abtretung von Salzburg und Vorder-Oeſtreich auch die Berührung mit Tyrol verlor und dort nicht mehr, wie im lezten Kriege, durch die Aufwiegelung des Volkes einen Stüzpunct erlangen konnte. Indeſſen noch gefährlicher wurde dieſe Lage der Dinge durch den Verluſt von Krain, Kärnthen, Iſtrien und einen bedeutenden Theil von Croatien, denn nun wurde auch die Verbindung mit Ungarn bedroht, und der Kaiſerſtaat konnte vom Süden aus im Rücken genommen werden, während von Weſten aus feindliche Heere ſeine entblößten Grenzen überſchwemmten.

Sowie durch die hier bemerkten Abtretungen die natürliche Vertheidigungs-Linie Oeſtreichs zerſtört wurde, ſo ward durch den Verluſt von Trieſt die einzige Verbindung des Kaiſerſtaates mit dem Meere aufgehoben und hierdurch der Handel zerrüttet, alſo die Hauptquelle des Wohlſtandes Oeſtreichs abgegraben. Um die Ohnmacht des Kaiſerſtaates, welche in ſolcher Weiſe bei dem Hauptnerv des Staatslebens, dem Wohlſtande, eingeleitet war, vollſtändig zu machen,

wurde ihm durch die geheimen Artikel des Wiener Friedens noch überdieß die beſchämende und entkräftende Verbindlichkeit auferlegt, ſeine Streitmacht im Ganzen, ſohin eingerechnet ſtehendes Heer, Landwehr und Landſturm, bis zum Frieden mit England nicht über 150,000 Mann zu erhöhen. Nicht die geringſte Möglichkeit ſchien unter ſolchen Umſtänden für Oeſtreich noch vorhanden zu ſein, einen Kampf gegen Frankreich zu beſtehen; mit gebieteriſcher Nothwendigkeit ſchien alſo die Pflicht der Selbſterhaltung dem Kaiſerſtaat das Geſez aufzuerlegen, ſich unzertrennlich an Frankreich anzuſchließen und allen Geboten Napoleons ſich unbedingt zu unterwerfen. In ſolcher Weiſe faßte der Kaiſer der Franzoſen die Lage Oeſtreichs nach dem Wiener Frieden auf, und in ihr ſah er einen Erſaz für die Freundſchaft und die Bundesgenoſſenſchaft des ruſſiſchen Kaiſers, welche er durch jenen Friedensſchluß auf das Spiel geſezt hatte. Uebrigens hielt er die Unzufriedenheit oder vielmehr die Entrüſtung Alexanders nicht für ſo groß, als ſie wirklich war, ſondern er erachtete ſie für eine kleine Kränkung der Eigenliebe, für einen vorübergehenden Unmuth, welchen er durch diplomatiſche Künſte wieder zu beſchwichtigen hoffte. Um ſo weniger ließ er ſich dadurch von der Verfolgung der ungeheuern Entwürfe abſchrecken, zu deren Durchführung er jezt entſchloſſen war.

Ein erſtes Vorſpiel derſelben hatte ſich ſchon während des lezten Krieges gegen Oeſtreich ergeben, und zwar zuerſt in Deutſchland, dann aber mit noch höherer Bedeutung in Italien. Um ſeine Machtherrlichkeit über unſer Vaterland zu zeigen, hob der Kaiſer der Franzoſen durch einen Beſchluß aus Regensburg vom 24. April 1809 den deutſchen Orden in den Rheinbundſtaaten auf und überwies den Hauptſiz deſſelben, Mergentheim, an die Krone Würtemberg. Hiemit noch nicht zufrieden, wollte er einen Hauptſchlag gegen den höhern Adel führen, welchen er hauptſächlich als einen Widerſacher ſeiner Herrſchaft in Deutſchland anſah. Da viele Mitglieder jenes Standes in öſtreichiſche Dienſte ſich begeben hatten, ſo befahl er denjenigen, welche Güter in den Rheinbundſtaaten beſaßen, den Austritt aus dem Dienſte und die unverzügliche Rückkehr in ihre Herrſchaften innerhalb des Bundesgebietes, bei Strafe der Güter-Einziehung. Dieſer Befehl ſtüzte ſich auf die Vorſchriften der Rheinbundsacte, und zwar die Artikel 7 und 31. Durch den Beſchluß aus Regensburg vom 24. April wurden nun die Herrſchaften aller derer, die noch

nicht zurückgekehrt waren, mit Sequeſtration belegt, und die Einziehung derſelben angeordnet. Ein ſtrenges Decret des franzöſiſchen Kaiſers aus Schönbrunn vom 14. Mai 1809 erneuerte und verſchärfte jenen Befehl, indem es ausſprach, daß die mit Beſchlag belegten Güter wirklich zu confisciren ſeien, und die eine Hälfte dem betreffenden Landesherrn, die andere hingegen dem franzöſiſchen Staatsſchaz zugetheilt werden ſoll. Eine ungleich größere Gewaltthätigkeit verübte aber Napoleon gleichzeitig in Italien.

Wir haben bereits berichtet, daß der Kaiſer der Franzoſen im Jahre 1808 vier Provinzen des Kirchenſtaates, Urbino, Ancona, Macerata und Camerino, mit ſeinem Reiche vereinigte, und Rom ſelbſt durch den General Miollis beſezen ließ. Papſt Pius VII. war deſſen ungeachtet in Rom geblieben, und hatte den Widerſtand gegen die Uſurpation mit geiſtigen Mitteln beharrlich fortgeführt, indem er ſich für einen Gefangenen, und alle amtlichen Handlungen der franzöſiſchen Behörden für ungültig erklärte. Napoleon hatte immer noch gehofft, die Unfügſamkeit des Papſtes durch gütliche Mittel zu überwinden, allein nichts vermochte die Standhaftigkeit von Pius VII. zu erſchüttern. Da ihm die Bevölkerung des Kirchenſtaats treue Anhänglichkeit erwies und ſeinen Anordnungen, troz entgegengeſezter Befehle der franzöſiſchen Behörden, Gehorſam leiſtete, ſo wurde Napoleon ſo erbittert, daß er die weltliche Herrſchaft des Papſtes ganz aufzuheben und auch den noch übrig gebliebenen Theil des Kirchenſtaates mit dem franzöſiſchen Kaiſerreich zu vereinigen beſchloß. Durch eine Verfügung aus Schönbrunn vom 17. Mai 1809 erklärte er daher: 1) die Staaten des Papſtes ſind mit dem franzöſiſchen Reich vereiniget, 2) die Stadt Rom wird in eine kaiſerliche und freie Stadt umgewandelt, 3) dem Papſte wird ein jährliches Einkommen von zwei Millionen Franken angewieſen, 4) eine außerordentliche Conſulta ſoll am 1. Juni 1809 von den Staaten des Papſtes im Namen des franzöſiſchen Kaiſers Beſiz ergreifen. Natürlich mußte Napoleon einen Vorwand erſinnen, um doch wenigſtens einen Grund ſeiner Gewaltthätigkeit anzugeben; allein der Vorwand, auf welchen er hiebei verfiel, war äußerſt ſeltſam, ja ſogar abentheuerlich und lächerlich. Er ſagte nämlich, Karl der Große ſei der Kaiſer der Franzoſen, ſohin ſein durchlauchtiger Vorfahrer geweſen, und dieſer habe den römiſchen Biſchöfen verſchiedene Grafſchaften geſchenkt, aber ſie

ihnen nur als Lehen überlaſſen [1]). Da ſeitdem die Vereinigung der weltlichen und geiſtlichen Macht, ſowie noch jezt, nur die Quelle beſtändiger Zwietracht geweſen ſei, ſo habe Napoleon die weltliche Macht der Päpſte aufzuheben und den Kirchenſtaat mit dem franzöſiſchen Reiche zu vereinigen beſchloſſen. Wirklich wurde das Decret vom 17. Mai 1809 nach ſeinem ganzen Inhalt vollzogen; indeſſen damit begnügte ſich Napoleon noch nicht, ſondern er forderte von dem Papſte auch die urkundliche Abtretung ſeiner Staaten an Frankreich. Pius VII. beſchämte hiebei viele weltliche Fürſten, die ſich dem europäiſchen Dictator kleinmüthig unterwarfen, um nicht alles zu verlieren. Der Papſt behauptete ſich feſt auf dem Boden des Rechtes und wollte lieber alles verlieren, als durch eine freiwillige Abtretung den Gewaltthaten des franzöſiſchen Kaiſers einen Rechts-Titel verleihen. Deßhalb beſchloß der commandirende General Miollis in Rom, nun ſtrenge Maaßregeln zu ergreifen. Nach einem ſchriftlichen Befehle deſſelben verfügte ſich der General Radet in den Quirinal und kündigte dem Papſte an, daß er auf die Souverainetät Roms und des Kirchenſtaates jezt unfehlbar zu verzichten, oder unangenehme Folgen zu befürchten habe, denn für den Fall der Weigerung habe Radet Befehl, den Papſt zu verhaften, d. h. zu dem General Miollis zu führen, der dem heiligen Vater den Ort ſeiner Beſtimmung anzeigen werde. Mit wirklicher Seelengröße erklärte Pius VII., daß er ſich lieber tödten und zerſtückeln laſſen wolle, als durch eine Entſagung ſeiner Rechte die Uſurpation Napoleons zu legitimiren. So wurde denn das catholiſche Kirchen-Oberhaupt verhaftet und über Toskana nach Grenoble gebracht. Napoleon behauptete ſpäter in den Denkwürdigkeiten von Sct. Helena, daß die Verhaftung des Papſtes ohne Befehl des Kaiſers durch den General Miollis vorgenommen worden ſei. Allein das lautet etwas unwahrſcheinlich, da ein franzöſiſcher General ohne ausdrücklichen Befehl ſeines Gebieters es ſchwerlich

[1]) Das Decret Napoleons vom 17. Mai lautete wörtlich alſo: „Considérant que lorsque Charlemagne, *empereur des Français*, *et notre auguste prédécesseur*, ſit donation de plusieurs comtés aux évêques de Rome, il ne les leur donna qu'à titre de fiefs; Que depuis ce mélange d'une autorité spirituelle avec une autorité temporelle a été, comme il l'est encore, une source de discussions, nous décrétons: „Les États du Pape sont réunis à l'empire français.“

gewagt haben würde, eine ſo wichtige, folgenſchwere Handlung zu vollziehen, als die Verhaftung und die Hinwegführung des Papſtes ſein mußte. Uebrigens kommt auch gar nichts darauf an, da Napoleon die That nicht mißbilligte, ſondern durch ſtillſchweigende Genehmigung beſtätigte und dem Papſt durch ein Decret aus Schönbrunn Savone als Wohnſiz anweiſen ließ. In der That blieb Pius VII. mehrere Jahre lang ein Gefangener in Frankreich.

Während dieſes große Ereigniß ſich vollzog, war der Sieg zu den Waffen des Kaiſers der Franzoſen zurückgekehrt, und die Schlacht von Wagram geſchlagen worden, welcher der Wiener Friede folgte. Von jezt an ſchüttelte der Sieger auch den lezten Zügel der Mäßigung ab und unternahm Schritte, welche das europäiſche Staaten-Syſtem vollends in einen Schutthaufen verwandeln ſollten. Kaum war er nämlich nach dem Abſchluß des Wiener Friedens wieder in Paris angekommen, ſo ſtieg ſchon ein neuer coloſſaler Plan in ſeiner unruhigen Seele auf. Er beſchloß nämlich, die von ihm abhängigen Vaſallen-Staaten nach und nach gänzlich mit Frankreich zu verſchmelzen, das heißt dieſelben dem Kaiſerreiche förmlich einzuverleiben. Den Anfang ſollte Holland machen, wo der Bruder des Kaiſers, Ludwig, als König regierte. Die Veranlaſſung zu dieſem wichtigen Ereigniß gaben die Prohibitiv-Geſeze Napoleons gegen den engliſchen Handel, welche natürlich auch in Holland anerkannt und vollzogen werden ſollten. Nach der Natur dieſes Staates mußte ihm jedoch die Abbrechung jedes Verkehres mit Großbritannien nicht nur beſonders ſchmerzlich ſein, ſondern früh oder ſpät eine gänzliche Zerrüttung bringen. Dieß war in ſo hohem und beunruhigenden Grade der Fall, daß der König Ludwig ſich ſelbſt lebhaft davon überzeugte. Unter allen Brüdern Napoleons beſaß Ludwig die größte Character-Feſtigkeit, ſo daß er nicht gemeint war, die bloße Rolle eines Gliedermannes zu ſpielen, den man beliebig in Bewegung ſezen kann. Der Kaiſer der Franzoſen hatte demſelben zwar, wie gewöhnlich, erklärt, daß ſeine erſte Pflicht dem Kaiſer Napoleon, die zweite dem franzöſiſchen Reiche und die dritte erſt dem holländiſchen Volke gehöre; allein Ludwig hielt ſich ſowohl nach ſeinem Gewiſſen, als nach ſeiner Ehre für verpflichtet, ſeine erſte Sorgfalt dem ihm anvertrauten Volke zu widmen. Deßhalb brachte die Ueberzeugung, daß Holland durch die Prohibitiv-Geſeze gegen den engliſchen Handel zu Grunde gerichtet werden

müſſe, in ihm den Entſchluß hervor, die Vollziehung jener Geſeze, ſoviel als möglich, zu vereiteln. Die holländiſchen Behörden ſahen daher nach ſeiner Anweiſung oder mit ſeiner Zuſtimmung bei dem Schmuggelhandel durch die Finger und in keinem Lande wurden die Prohibitiv-Geſeze Napoleons mehr umgangen, als in Holland. Gerade hier war jedoch die genaue Vollziehung derſelben für den Kaiſer der Franzoſen von der höchſten Wichtigkeit; er wurde daher über den Widerſtand um ſo entrüſteter, als derſelbe von ſeinem eigenen Bruder ausging. Anfangs verſuchte Napoleon gütliche Vorſtellungen, um den König Ludwig zur Folgſamkeit zu bewegen. Als aber Ludwig unbeugſam blieb, ſo beſchloß der Kaiſer der Franzoſen, Gewalt zu brauchen und Holland mit Frankreich zu vereinigen. Während franzöſiſche Truppen zur Beſezung des Landes ſich näherten, faßte Ludwig für einen Augenblick den Gedanken des Widerſtandes; indeſſen bald überzeugte er ſich von der Vergeblichkeit deſſelben, legte daher durch eine feierliche Entſagungs-Urkunde vom 1. Juli 1810 die Krone nieder und begab ſich nach Töpliz in Böhmen, wo er von jezt an als Privatmann lebte.

Der König von Holland hatte der Krone zu Gunſten ſeines älteſten Sohnes, des Großherzogs von Berg, entſagt; allein das ſtand mit den Plänen Napoleons nicht im Einklang, denn ſämmtliche Beſchwerden des leztern gegen den König Ludwig waren nur eine Veranlaſſung zur Ausführung eines Planes, den er längſt gefaßt hatte: Vereinigung Hollands mit Frankreich [2]). Hätte dieſe Veranlaſſung ſich ihm nicht von ſelbſt dargeboten, ſo würde er einen andern Vorwand geſucht haben. Auch das bewies ſich jezt, denn da die Urſache des Zwiſtes durch die freiwillige Entfernung Ludwigs gehoben war, ſo war kein Grund zu weiteren Einſchreitungen vorhanden. Gleichwohl erklärte der Kaiſer der Franzoſen durch einen Beſchluß vom

---

[2]) Dieß iſt ſelbſt urkundlich erwieſen, denn ſchon ſieben Monate vor der Abdankung Ludwigs und zwar am 3. December 1809 ſagte Napoleon in der Rede, womit er die Sizungen des geſezgebenden Körpers eröffnete: „La Hollande, placée entre l'Angleterre et la France, en est également froissée. Cependant elle est le débouché des principales artères de mon Empire. *Des changemens deviendront nécessaires;* la sûreté de mes frontières et l'intérêt bien entendu des deux pays l'exigent impérieusement."

9. Juli 1810, daß Holland dem franzöſiſchen Reiche einverleibt ſei. Bis jezt hatte ſich die Eroberungsſucht der Franzoſen immer damit zu entſchuldigen geſucht, daß der Rhein die natürliche Grenze zwiſchen Frankreich und Deutſchland ſei, aber nun war davon keine Rede mehr, das franzöſiſche unmittelbare Gebiet begann vielmehr auch am rechten Rheinufer ſich auszudehnen, und es war ſtündlich die Behauptung der Franzoſen zu erwarten, daß die Elbe die natürliche Grenze zwiſchen Deutſchland und Frankreich ſei. Napoleon hatte ja ſchon angefangen, ſich für den Nachfolger Karls des Großen, des Kaiſers der Franzoſen, zu erklären. In der That zeigte ſich nur zu bald, daß alles das kein Scherz ſei; denn durch einen Beſchluß vom 13. December 1810 vereinigte der Kaiſer Napoleon die Hanſeſtädte und Lauenburg mit Frankreich. Als Grund dieſer Maaßregel gab er an: die Mündungen der Ems, der Weſer und der Elbe ſeien dem franzöſiſchen Kaiſerreich unentbehrlich. Auch müſſe das leztere eine ununterbrochene Verbindung mit der Oſtſee haben, und ein Kanal, welcher bereits beſchloſſen worden ſei, dieſes Meer mit der Seine verbinden. Uebrigens müßten ſich auch die Grenzen Frankreichs nothwendig auf die Oſtſee ſtüzen. Es war alſo noch zu wenig geſagt, wenn man demnächſt die Elbe als die Grenze Frankreichs bezeichnet zu finden fürchtete. Napoleon nannte das mittelländiſche Meer gewöhnlich einen franzöſiſchen See, bald mochte alſo auch die Oſtſee dieſe Benennung erhalten. Welchen Sinn die neuen Uebergriffe Napoleons hatten, die man mit vollem Grund abentheuerlich nennen kann, ergiebt ſich am beſten aus einer merkwürdigen Aeußerung ſeines Geſchichtſchreibers Bignon. „Von jezt an, 13. December 1810, ſagt derſelbe, „machte der Kaiſer ſeine Eroberungen einfach durch Aufzählung der Ströme und Flüſſe. Indem er ſich der Mündungen derſelben bemächtiget, iſt er überzeugt, daß er bald Meiſter der Länder ſein werde, durch welche jene Ströme und Flüſſe ihren Lauf nehmen.“ Um dazu ſogleich einen Anfang zu machen, wurde zur Vergrößerung und beſſern Abrundung der neuen franzöſiſchen Departemente, welche aus dem Lauenburgiſchen und den Hanſeſtädten gebildet worden waren, dieſen Departementen ein Theil des Königreichs Weſtphalen von mehr als 500,000 Einwohnern und ein Theil des Großherzogthums Berg mit ungefähr 200,000 Einwohnern zugetheilt. So beſtätigte ſich alſo unſre frühere Bemerkung, daß die

franzöſiſchen Vaſallen-Staaten in Deutſchland, Weſtphalen und Berg, nur einen Uebergang zur unmittelbaren Vereinigung dieſer deutſchen Länder mit Frankreich bilden ſollten. Der nämliche Beſchluß, welcher die Hanſeſtädte und Lauenburg mit den bemerkten Anhängſeln in franzöſiſche Departemente umwandelte, ſchuf in den Alpen ein neues Departement Simplon, indem Wallis dem franzöſiſchen Reiche einverleibt wurde. Nun waren unverkennbare Fingerzeige gegeben, daß binnen kurzer Zeit die ganze Schweiz und alle deutſchen Länder zwiſchen der Elbe und dem Rhein nach und nach in franzöſiſche Departemente umgewandelt werden würden.

Eroberungsſucht iſt im buchſtäblichen Sinne des Wortes unerſättlich, ja ſie wird ſogar durch die Befriedigung immer mehr gereizt und ſtets größer. So faßte denn Napoleon zu der nämlichen Zeit, wo er ſein Reich in Deutſchland bis an die Oſtſee ausbreitete, den Entwurf, daſſelbe auch über die Pyrenäen auszudehnen, demnach einen Theil von Spanien dem franzöſiſchen Reiche unmittelbar einzuverleiben. Durch ein Decret vom 8. Februar 1810 nahm der Kaiſer der Franzoſen die Provinzen Katalonien, Arragonien, Biscaya und Navarra in ſeine unmittelbare Verwaltung, indem er daraus vier Regierungs-Bezirke (gouvernements) bildete, an deren Spize die Generale Augereau, Suchet, Dufour und Thouvenot ſtanden. Als Grund dieſer Maaßregel war angegeben worden, daß die ſpaniſche Regierung aller Kraft entbehre und die Hülfsquellen des Landes nicht zu benüzen verſtehe, während doch die Koſten des Krieges ſo außerordentlich groß ſeien. Der Kaiſer müſſe ſich daher durch einen Theil der Einkünfte Spaniens für ſeine Auslagen und Zuſchüſſe einigermaſſen entſchädigen. Allein jeder hellſehende Mann wußte ſogleich, daß das bloß ein Vorwand und die bemerkte Maaßregel nur eine Vorbereitung ſei, jene vier Provinzen dem franzöſiſchen Reiche unmittelbar einzuverleiben. Das beſtätigte ſich bald, denn der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Cadore, zeigte dem Geſandten Delaforet durch ein Schreiben vom 19. Februar 1810 officiell oder amtlich an, daß es die Abſicht des Kaiſers ſei, das linke Ufer des Ebro und vielleicht alles Land bis an den Duero mit Frankreich zu vereinigen. Zur weiteren Vorbereitung dieſer unwiderruflichen Maaßregel wurden durch ein Decret Napoleons vom 29. Mai 1810 noch zwei Provinzen in unmittelbare fran-

zöſiſche Verwaltung genommen, nämlich Burgos als ein fünfter, und ein Länder-Complex von Valladolid, Valencia und Toro als ſechſter franzöſiſcher Regierungs-Bezirk gebildet. Der König Joſeph von Spanien fand es allmälig gleichfalls unbillig, daß er das Intereſſe ſeines Landes überall dem Intereſſe Frankreichs unterordnen und aufopfern ſolle. Da er noch überdieß der Popularität ſehr bedürftig war, ſo ſuchte er die nationalen Rechte Spaniens zu vertheidigen, und gerieth dadurch ebenfalls mit dem Beherrſcher Frankreichs heimlich in Streit. Napoleon ließ denſelben wie ſeine übrigen Brüder belehren, daß er das Intereſſe des Kaiſers Napoleon vor allen andern zu fördern habe: dabei ertheilte er ihm zugleich Verweiſe und Verwarnungen vor den Folgen des Ungehorſams. Dadurch wurde die Stellung Joſephs ſo unbehaglich, daß er auch von Abdankung zu ſprechen begann. Alles kündigte denn an, daß ſich in Spanien bald die holländiſchen Ereigniſſe wiederholen würden und ſelbſt jenes Land dem franzöſiſchen Reiche werde einverleibt werden.

Unmittelbar nach dem Abſchluß des Wiener Friedens zeigte Napoleon auch wieder eine gereizte und feindſelige Stimmung gegen den König von Preußen. Es war ihm nicht unbekannt, daß der Freiherr von Steigenteſch von dem Wiener Hofe nach Königsberg geſendet worden war, um den preußiſchen Hof zu dem Anſchluß an Oeſtreich zu bewegen. Fortan blieb der Kaiſer der Franzoſen überzeugt, daß Friedrich Wilhelm III. nur auf einen weiteren Sieg der Oeſtreicher gewartet habe, um ſich gegen Frankreich zu erklären. Zugleich hegte Napoleon große Zweifel, daß das preußiſche Heer auf die vorgeſchriebene Zahl von 42,000 Mann beſchränkt bleibe. Er glaubte vielmehr an eine bedeutende Ueberſchreitung dieſer Zahl, an heimliche Rüſtungen und überhaupt an feindliche Geſinnungen des preußiſchen Hofes und Volkes gegen Frankreich. Die ſchriftlichen Aeußerungen Napoleons über die Politik des Königs von Preußen wurden daher wieder bitter und ſogar drohend. Vergebens hatte Friedrich Wilhelm III. die bereits berichteten Maaßregeln gegen Schill, den Herzog von Braunſchweig und den Tugendbund ergriffen, um dem Mißtrauen des franzöſiſchen Kaiſers zu entgehen, der leztere blieb finſter und unzufrieden, und äußerte ſeine Erbitterung zunächſt dadurch, daß er auf pünctlicher Bezahlung der fälligen Contributions-Termine beſtand. Friedrich Wilhelm III. hatte bei dem erſchöpften

Zuſtande ſeines Landes um eine billige Nachſicht gebeten; allein Napoleon antwortete barſch: „wenn der König von Preußen Geld habe, um 10,000 Pferde zur Verſtärkung ſeines Heeres zu kaufen, ſo müſſe er auch Geld haben, ſeine Schulden zu bezahlen.“ Im Sommer 1810 kam es endlich ſo weit, daß der Kaiſer der Franzoſen von dem König Friedrich Wilhelm III. entweder augenblickliche Bezahlung der Rückſtände oder die Abtretung einer Provinz forderte. Der preußiſche Staat ſtand alſo auf ſchwachen Füßen und eine Kleinigkeit konnte den Kaiſer Napoleon veranlaſſen, auch den Reſt deſſelben vollends in franzöſiſche Provinzen umzuwandeln.

Zu einer neuen Schauſtellung ſeiner Machtherrlichkeit verſammelte Napoleon nach dem Abſchluß des Wiener Friedens ſeine Vaſallen-Fürſten im November und December 1809 zu Paris um ſich. Nach ſeinen Einladungen erſchienen nicht nur ſeine Verwandten, die Könige von Holland, Neapel und Weſtphalen, ſondern auch die Könige von Baiern, Sachſen und Würtemberg ſowie andere Rheinbundsfürſten. Damals waren die Länder, welche Oeſtreich in Deutſchland abtrat, noch nicht vertheilt; die Rheinbundsfürſten legten alſo größere Ehrerbietung, als jemals, an den Tag, um bei der Vertheilung der Beute gut bedacht zu werden. Am 3. December 1809 eröffnete hierauf der Kaiſer der Franzoſen die Sizungen des geſezgebenden Körpers mit einer Rede, welche den Umfang ſeiner ganzen Macht über Europa feierlich und nachdrücklich auseinander ſezte. Bei dieſer Gelegenheit fühlte ſich Napoleon ſo ſehr als den Herrn von Deutſchland, daß er ſich der merkwürdigen Ausdrücke bediente: „meine Soldaten von Frankreich und meine Soldaten von Deutſchland“ [3]). Um den Glanz ſeiner Krone noch mehr zu erhöhen, wurde durch einen Senats-Beſchluß vom 17. Februar 1810 verfügt, daß Rom zur zweiten Stadt des Kaiſerreichs erhoben ſei, und daß der Thronerbe den Titel und die Ehren-Vorzüge eines Königs von Rom genieße.

Napoleon hatte damals keine Kinder, jedoch bereits beſchloſſen, ſich von ſeiner Gemahlin Joſephine durch die Eheſcheidung zu tren-

---

[3]) Die bedeutungsvolle Stelle lautete alſo: „Accoutumé au dévoûment de mes armées, je ne puis cependant, dans cette circonstance, ne pas reconnaitre les preuves particulières d'amour que m'ont données *mes soldats d'Allemagne*.“

nen und ſich anderweit zu vermählen, um die Hoffnung zu erlangen, ſein Weltreich auch durch einen Leibeserben zu befeſtigen. Seine Bewerbung galt zunächſt einer ruſſiſchen Prinzeſſin, allein ſeine Anträge wurden abgelehnt, dem Vorgeben nach nicht wegen einer Abneigung des Kaiſers Alexander, ſondern wegen Bedenklichkeiten der Kaiſerin Mutter, welche die Jugend der Prinzeſſin, die Verſchiedenheit der Religion u. ſ. w. beträfen, alſo mit den Rückſichten des Standes oder der Politik nichts gemein hätten. Indeſſen das war nur eine höfliche Einkleidung der abſchläglichen Antwort, deren wahrer Beweggrund allerdings der Stolz der Abſtammung und die Erwägungen der Politik waren. Jezt richtete der Kaiſer der Franzoſen ſeine Augen auf eine öſtreichiſche Prinzeſſin und für den Fall einer abermaligen abſchlägigen Antwort auf die Tochter des Königs von Sachſen. Lezterer empfing deßhalb eine beſonders freundliche Einladung zu der Fürſten-Verſammlung in Paris. Doch der öſtreichiſche Hof zeigte wider alles Erwarten weniger Stolz oder Bedenklichkeiten, als der ruſſiſche, und bewilligte ſeinem Erzfeinde die Hand der Tochter des Kaiſers Franz I., der neunzehnjährigen Prinzeſſin Maria Luiſe. Dieſer Schritt wäre durchaus nicht zu begreifen geweſen, wenn das öſtreichiſche Kabinet die wahre Lage Napoleons zu durchſchauen vermocht hätte. Aber Franz I. hielt mit ſeinen Räthen die Macht Napoleons für unerſchütterlich und erblickte in der Verſchwägerung mit ihm ein Mittel zur Rettung des öſtreichiſchen Staates. So kam denn die Vermählung des franzöſiſchen Kaiſers mit der Prinzeſſin Maria Luiſe noch im März 1810 zu Stande. Zu bedauern iſt es, daß ſelbſt der Erzherzog Karl ſeine Einwilligung gab, bei der Vermählungs-Feierlichkeit in Wien die Stelle Napoleons zu vertreten. Jener Schritt des öſtreichiſchen Hofes war übrigens einer der größten Fehlgriffe ſeiner Politik, weil er dadurch in eine ganz ſchiefe und unnatürliche Lage verſezt wurde.

Während der Kaiſer der Franzoſen durch alle dieſe Maaßregeln für den Nothfall einen Stüzpunct an Oeſtreich wider Rußland und Großbritannien ſich zu verſchaffen ſuchte, hatte er doch nichts verſäumt, um, wo möglich, die Mißhelligkeiten mit dem Kaiſer Alexander zu beſeitigen und das Bündniß mit demſelben zu erneuern. Um daher den ruſſiſchen Kaiſer wieder zu beſänftigen, bot ihm Napoleon alle möglichen Gewährſchaften rückſichtlich Polens an. Champagny

verſprach ſogar die Einwilligung ſeines Gebieters, daß der Name „Polen“ aus allen Staatsverträgen verſchwinden, ja von nun an ſelbſt in der Geſchichte untergehen ſolle. Das Kabinet von Sct. Petersburg nahm dieſe Vorſchläge mit Vergnügen an und brachte den Abſchluß eines Staatsvertrages in Vorſchlag, durch welchen der Grundſaz geheiliget werde, daß Polen nie wieder hergeſtellt werden könne. Nach vielen Unterhandlungen wurde hierauf am 4. Januar 1810 von dem franzöſiſchen Botſchafter und dem ruſſiſchen Miniſter ein Vertrag zu Petersburg unterzeichnet, welcher folgenden Inhalt hatte:

1) das Königreich Polen wird niemals wieder hergeſtellt werden,
2) die beiden Mächte wachen darüber, daß der Name Polen nie von den Gebietstheilen gebraucht werde, welche jenes Königreich einſtmals ausmachten, auch für immer aus jeder Staatsſchrift oder öffentlichen Verordnung verſchwinde,
3) die polniſchen Ritterorden bleiben für immer aufgehoben,
4) die ruſſiſchen Unterthanen polniſcher Abſtammung dürfen in dem Dienſte des Königs von Sachſen nicht zugelaſſen werden, und
5) das Herzogthum Warſchau darf in Zukunft niemals mehr durch eine Provinz vergrößert werden, welche vormals zu Polen gehörte.

Als dem Kaiſer der Franzoſen dieſer Vertrag zur Genehmigung vorgelegt wurde, zeigte er darüber große Unzufriedenheit. Er hatte ſeinen Botſchafter freilich ermächtiget, die Unterdrückung des Namens Polen zuzuſagen; allein er wollte nicht, daß dieß in ſo beſtimmten Ausdrücken geſchehe, ſondern begehrte eine allgemeinere, oder, um es geradezu zu ſagen, eine zweideutige Faſſung. Man ſieht alſo, daß er die Sache zwar zugeſtehen, jedoch zugleich die Polen in ihrer Selbſttäuſchung erhalten wollte, um ſie bei künftigen Kriegen wieder für ſeine Intereſſen gebrauchen zu können [4]). Was den fünften Artikel betraf, ſo hatte Napoleon dazu ſeinem Botſchafter gar keine Ermächtigung ertheilt, fand alſo noch mehr Anſtoß

---

[4]) Bignon geſteht das ausdrücklich zu, indem er ſagt: „Aux yeux de Napoléon, le grand inconvénient de la rédaction actuelle était de décourager à jamais les habitants du duché et de la Galicie; ce qui ne permettrait plus d'attendre d'eux des efforts dans une nouvelle guerre contre l'Autriche.“

daran. Da der franzöſiſche Kaiſer einen Bruch aus allen Kräften vermeiden wollte, ſo brach er die Unterhandlungen, troz aller ſeiner Unzufriedenheit, gleichwohl noch nicht ab, ſondern ſchlug nur eine andere Faſſung des Vertrages vor. Darin war der fünfte Artikel dahin beſchränkt, daß in Zukunft die Vereinigung polniſcher Provinzen mit dem Herzogthum Warſchau nicht ohne vorausgegangene Uebereinkunft beider Mächte ſtattfinden ſollte. Zugleich waren die übrigen Artikel unbeſtimmter gefaßt. Alexander von Rußland verwarf den Vertrags-Entwurf Frankreichs und brachte wieder eine andere Faſſung in Vorſchlag, aber ſchon wurden die mündlichen Aeußerungen des ruſſiſchen Kaiſers gegen den franzöſiſchen Botſchafter ſo bitter, daß ſie eine große Entrüſtung verriethen und den Bruch als unvermeidlich darſtellten. „Wenn ſich mein Verhältniß zu Frankreich ändert," ſagte Alexander im März 1810, „ſo iſt es nicht meine Schuld, denn ich greife Niemand an. Will man aber mich in meinem Lande angreifen, ſo werde ich mich zu vertheidigen wiſſen."

Als das Kabinet von Sct. Petersburg die Bewerbungen Napoleons um eine öſtreichiſche Prinzeſſin erfuhr, ſo ſchloß es daraus, daß der Kaiſer der Franzoſen das Bündniß mit Oeſtreich an die Stelle des franzöſiſch-ruſſiſchen zu ſezen ſuche. Der wirkliche Eintritt der Vermählung Napoleons mit Maria Luiſe erweiterte daher die Kluft zwiſchen Frankreich und Rußland. Man hatte die Unterhandlungen über den oben erwähnten Staatsvertrag längere Zeit fortgeſezt, allein ſich niemals vereinigen können, und die Stimmung Alexanders wurde immer feindſeliger gegen Frankreich. Im Herbſte vom Jahr 1810 war der Kaiſer von Rußland ſchon ſo ſehr von dem nahen Ausbruch eines Krieges zwiſchen Rußland und Frankreich überzeugt, daß er ſich bereits zu rüſten begann. Er ließ nicht nur Befeſtigungen an der Düna errichten, ſondern es wurde auch die ruſſiſche Armee durch ungewöhnliche Aushebungen anſehnlich verſtärkt und beſſer für den Krieg eingerichtet. Napoleon erfuhr dieſe Rüſtungen ſogleich, da er beſondere Kundſchafter in fremden Ländern zur Beobachtung und Ausforſchung aller militairiſcher Bewegungen unterhielt [5]). Er vermuthete ganz richtig, daß ſich der Bruch

---

[5]) Bignon giebt über dieſes fein ausgebildete Syſtem der Spionerie folgende Aufſchlüſſe: „Indépendamment de la surveillance générale exercée par

zwiſchen Rußland und Frankreich in der Annäherung der erſtern Macht an Großbritannien äußern werde, und deßhalb ließ er durch ſeinen Botſchafter in Petersburg erklären, daß er einen Friedens-ſchluß zwiſchen Rußland und Großbritannien als eine Kriegserklä-rung gegen Frankreich anſehen werde.

Endlich machte die unmittelbare Vereinigung von Lauenburg und den Hanſe-Städten mit Frankreich den Bruch mit Rußland unwi-derruflich. Alexander konnte ſchon an ſich nicht zugeben, daß die Grenzen des franzöſiſchen Reiches bis zur Oſtſee ausgedehnt wer-den, und dann war er auch durch die Beraubung des Hauſes Ol-denburg, mit dem er verwandt war, beleidiget. Sogleich war er daher entſchloſſen, die Feindſeligkeit dadurch zu erwiedern, daß er das franzöſiſche Continental-Syſtem nicht mehr anerkenne, ſondern den engliſchen Waaren den Eingang in ruſſiſche Häfen geſtatte. Am 13. December 1810 war der franzöſiſche Senats-Beſchluß erſchie-nen, welcher Lauenburg und die Hanſeſtädte dem franzöſiſchen Reiche einverleibte. Schon am 31. December 1810 erließ daher der Be-herrſcher aller Reußen eine Ukaſe, wodurch er den Eingang fran-zöſiſcher Waaren nach Rußland theils verbot, theils erſchwerte und umgekehrt den Colonial-Waaren unter neutraler Flagge die ruſſi-ſchen Häfen öffnete. Den engliſchen Schiffen wurde die Zulaſſung zwar nicht ausdrücklich geſtattet, gleichwohl enthielt die Ukaſe vom 31. December 1810 eine Auflehnung Rußlands gegen das franzö-ſiſche Continental-Syſtem, weil ſich die Engländer der neutralen Flaggen zur Verſchiffung ihrer Waaren bedienten, ſohin durch eine Hinterthüre wieder ungehinderten Zugang in die ruſſiſchen Häfen gefunden hatten. Dieſe Maaßregel war nicht nur offenbar der Ueber-gang zu einem Bündniſſe zwiſchen Rußland und Großbritannien, ſondern ſchwächte auch die Continental-Sperre Frankreichs gegen

---

ses agents diplomatiques, l'Empereur, par une lettre du 30 juin, avait affecté une somme de 150,000 francs à des missions secrètes en Autriche et en Russie, pour être bien informé des mouvements militaires de ces puissances. Les observateurs chargés de ces missions étaient d'un ordre élevé, voyageant sous prétexte de curiosité et d'art. Ils avaient un chiffre, n'écrivaient jamais par la poste, mais faisaient parvenir leurs rapports par les courriers des légations françaises."

England weſentlich. Der Kaiſer der Franzoſen war vornehmlich darüber aufgebracht, daß die engliſchen Waaren nun auch in die Moldau und Wallachei Eingang fanden, und daß ſohin gerade die neuen Länder-Erwerbungen, welche er dem Beherrſcher aller Reußen zugeſtanden hatte, zur Entkräftung des Syſtems dienten, durch welches er allein ſeine Todfeinde, die Engländer, endlich zu überwinden gehofft hatte. Unter ſolchen Umſtänden erblickte er in der Ukaſe vom 31. December 1810 eine ſo ſchwere Beleidigung gegen ſich, daß der Krieg zwiſchen Frankreich und Rußland ohne die Zurücknahme jener Maaßregel fortan unvermeidlich blieb.

Zweites Hauptſtück.

Veränderungen in Deutſchland nach dem Wiener Frieden.

(Vom 14. October 1809 bis zum 31. December 1810.)

Ein Theil der Provinzen, welche Oeſtreich durch den Wiener Frieden in Deutſchland abtrat, war ausdrücklich zur Vergrößerung der Rheinbundsfürſten beſtimmt worden. Da auch noch andere deutſche Länder ſeit dem franzöſiſch-preußiſchen Kriege vom Jahre 1806 noch unter unmittelbarer Verwaltung Frankreichs ſtanden, namentlich das Fürſtenthum Baireuth und eine vorbehaltene Ländermaſſe von Hannover, ſo beſchloß nun der Kaiſer Napoleon, alle dieſe verfügbaren Provinzen zu vertheilen und ſo die Machtverhältniſſe der deutſchen Fürſten abermals bedeutend zu verändern. Der König von Baiern ſchien zu einer beſondern Begünſtigung bei der Länder-Vertheilung berechtiget zu ſein, weil er nicht nur den Kaiſer der Franzoſen in dem lezten Krieg gegen Oeſtreich am nachdrücklichſten unterſtüzt, ſondern auch das Verſprechen bedeutender Vergrößerung empfangen hatte. Deſſenungeachtet wurde Baiern kärglicher bedacht, als es nach ſolchen Vorgängen hätte erwartet werden ſollen. Maximilian Joſeph I. erhielt zwar viele neue Länder mit einer Bevölkerung von 700,000 Einwohnern; allein er mußte dagegen beträchtliche Landſtriche an das Königreich Italien, an den König von Würtemberg und den Großherzog von Würzburg abtreten. Baiern erhielt als neuen Zuwachs 1) das Fürſtenthum Regensburg mit 52,000 Einwohnern, 2) das Fürſtenthum Baireuth mit 247,736, 3) Salzburg und Berchtolsgaden mit 214,000, 4) das Inn-Viertel und einen Theil des Hausruck-Viertels, mit 196,775 Seelen, zuſammen 300 Quadrat-

Meilen mit 710,511 Einwohnern. Dagegen mußte es den ſüdlichen Theil von Tyrol mit 300,000 Seelen an Napoleon abtreten, einen Bezirk am Main mit 51,300 Einwohnern an den Großherzog von Würzburg und einen Theil von Schwaben mit einer Bevölkerung von 62,600 Seelen an den König von Würtemberg [1]). Die Abtretung an Napoleon in Tyrol war beſonders empfindlich, da ſie nicht nur den ſchönſten Theil dieſes Landes umfaßte, ſondern auch die Beſorgniß erregte, daß die franzöſiſchen Grenzen ſpäter noch weiter vorgerückt werden möchten und Baiern am Ende das Schickſal Hollands erfahren dürfte. Selbſt bei den Rheinbundsfürſten war alſo die Souverainetät nur ein Schatten, ein Name ohne alle Gewährſchaften der Dauer.

Baden trat an Heſſen einen Bezirk von 15,000 Einwohnern ab, erhielt aber dafür einen volkreichern und größern Bezirk von Würtemberg, nämlich das Oberamt Stockach und Antheile an den Oberämtern Hornberg, Rottweil, Tuttlingen, Ebingen, Maulbronn, Brackenheim und Mergenheim. Heſſen erhielt außer der Abtretung von Seite Badens noch die Aemter Bodenhauſen, Dorheim, Rodheim, Heuchelheim, Münzenberg und Ortenberg von den vormaligen Fürſtenthümern Fulda und Hanau.

Aus den Ländern des Fürſten Primas, (mit Ausnahme von Regensburg, welches an Baiern fiel,) und dem größten Theile der Fürſtenthümer Hanau und Fulda errichtete der Kaiſer der Franzoſen ein neues Großherzogthum Frankfurt, welches dem Fürſten Primas für Lebenszeit gehören und nach deſſen Tode an den Vicekönig Eugen von Italien, ſowie ſeine Erben fallen ſollte.

In Hannover hatte ſich Napoleon über den größten Theil des Landes bis jezt immer noch die unmittelbare Verwaltung vorbehalten, weil er hoffte, durch die Zurückgabe deſſelben an Großbritannien den gewünſchten vorübergehenden Frieden mit dieſem Reiche auszuwirken. Nachdem aber jezt jede Ausſicht auf eine Verſöhnung verſchwunden war, ſo verwandte er jene Ländermaſſe zur Vergrößerung des Königreichs Weſtphalen. Hieronymus erwarb dadurch 450 Qua-

---

[1]) Die Abtretungen Baierns an den König von Würtemberg umfaßten Ravensburg, Buchhorn, Tettnang, das Landgericht Geislingen, die Theile des Landgerichts Illerdiſſen jenſeits der Iller, Albeck, Söflingen, Stadt Ulm.

dratmeilen mit 700,000 Einwohnern, mußte aber ſchon im December 1810 den größten Theil davon zur Abrundung der neuen franzöſiſchen Departemente an der Ems, Weſer und Elbe wieder abtreten.

Seit der Vereinigung Hollands, Lauenburgs und der Hanſeſtädte mit Frankreich miſchte ſich Napoleon immer gebieteriſcher in die innere Verwaltung der Rheinbundſtaaten. Nachdem er den allgemeinen Grundſaz aufgeſtellt hatte, daß die franzöſiſchen Senats-Beſchlüſſe auch für die Rheinbundsſtaaten verbindliche Kraft hätten, zog er deutſche Gebietstheile zu Frankreich, ohne nur noch den Schein von Staatsverträgen oder freiwilliger Uebereinkunft der Betheiligten hinzuzufügen. So verſchwand der Herzog von Ahrenberg und der Herzog von Oldenburg aus der Zahl der Rheinbundsfürſten einfach dadurch, daß man ſie aus dem Verzeichniß derſelben wegließ. Nicht bloß über die Verwaltung von Weſtphalen ertheilte der Kaiſer der Franzoſen unmittelbar ſeine Befehle, ſondern auch dem Könige von Baiern gab er, unter dem Deckmantel eines guten Rathes, ſeine Weiſungen über die Regierung des Landes, vornehmlich in Tyrol. Selbſt Maximilian Joſeph I., welcher dem Kaiſer der Franzoſen ſo treu gedient hatte, mußte befürchten, früh oder ſpät die Unabhängigkeit zu verlieren, da die Kraft des bairiſchen Staates das Mißtrauen des europäiſchen Dictators erregt hatte. Die Rheinbundesfürſten erlitten überhaupt jezt die Strafe für ihre Vergehungen gegen die deutſche Nationalität. Seitdem der Kaiſer der Franzoſen keinen Anſtand genommen hatte, ſeinen eigenen Bruder, den König von Holland, vom Throne zu ſtoßen und das Land deſſelben mit Frankreich zu vereinigen, ſeitdem er dem Könige von Weſtphalen und dem Großherzog von Berg bald ein Stück Landes zuwies, bald wieder abnahm, wie es die Umſtände des Augenblickes mit ſich brachten, hielten ſich die andern Rheinbundsfürſten nicht mehr für ſicher. Recht und Billigkeit machten auf Napoleon nicht den mindeſten Eindruck, er handelte nur nach ſeinen Intereſſen, und wenn es dieſen zuträglich war, ſo zögerte er nie einen Augenblick, auch den treueſten Bundesgenoſſen aufzuopfern. Die deutſchen Rheinbundsfürſten zitterten daher für ihre Macht, und hatten keine ruhige Stunde mehr.

Da ganze Staaten durch einen bloßen Federſtrich des franzöſiſchen Kaiſers verſchwanden, eine Veränderung die andere jagte und durch ihre Schnelligkeit ſowie ununterbrochene Fortſezung jeden Beſiz

ſchwankend und unſicher machte, ſo fürchteten die Rheinbundsfürſten, eines Tags als Souveraine ſich niederzulegen, und am andern Morgen als entthronte oder wenigſtens empfindlich beraubte Fürſten wieder aufzuſtehen. Mit ihrer Angſt ſtieg natürlich auch die Unterwürfigkeit unter ihren gewaltigen Gebieter, und mit wenigen Ausnahmen wetteiferten ſie, in der pünctlichen Befolgung aller Befehle deſſelben ſich auszuzeichnen. Napoleon hatte im Jahre 1810 wiederholte Anſtrengungen zur Schärfung der Continental-Sperre gemacht und zu dem Ende eine Reihe merkwürdiger, neuer Geſeze erlaſſen.

Das erſte war ein Decret aus Trianon vom 5. Auguſt 1810, worin das Verbot des Handels mit England und deſſen Kolonien aufrecht erhalten und zugleich der Grundſaz aufgeſtellt wurde, daß alle ſeewärts kommenden Kolonialwaaren, wie Baumwolle, Zucker, Thee, Kaffee, Indigo, Kakao, Cochenille, Pfeffer, Zimmt, Gewürz-Nelken, Muskat, Mahagony-Holz, Fernambuc und anderes Farbholz ſo anzuſehen ſind, als ob ſie aus dem engliſchen Handel herſtammten. Darum wurden alle dieſe Waaren einem ungeheuer hohen Einfuhr-Zoll unterworfen, welchen man fortan den Tarif von Trianon nannte. Schon am 12. September 1810 erließ der Kaiſer der Franzoſen ein weiteres Geſez aus Sct. Cloud, wodurch auch andere Handels-Artikeil, wie Thran, americaniſche Potaſche, trockene Fiſche, Elephantenzähne, Schildplatte, Perlmutter, americaniſcher Reis, Cachon, Vanille, China, Rhabarber, Caſſia, Gummi, Cayenne-, Cayac-, Aloe-, Roſenholz und andere Holzarten den Eingangszöllen unterworfen wurden. Nur zu Gunſten von Isle de France, Batavia und andern Kolonien Frankreichs in Indien wurde durch ein Geſez vom 1. November 1810 eine Ausnahme bei dem Tarife von Trianon gemacht und zwar in der Art, daß die Waaren von dieſen Kolonien, welche von franzöſiſchen und holländiſchen Schiffen geladen und unmittelbar in franzöſiſche Häfen geführt werden, von der Zoll-Abgabe ganz befreit bleiben, und diejenigen, welche von amerikaniſchen Schiffen in jenen franzöſiſchen Kolonien geladen und nach Frankreich geführt würden, nur den vierten Theil des Tarifes von Trianon bezahlen ſollen. Durch einen Beſchluß vom 4. October 1810 wurde das Geſez von Trianon auf Meklenburg, Lauenburg, die Hanſe-Städte und alle Länder ausgedehnt, welche zwiſchen der See und der fran-

zöſiſchen Douanenlinie von Rhens am Rhein bis zur Oſtſee liegen. Endlich wurden die Berliner und Mailänder Decrete durch ein weiteres Geſez aus Fontainebleau vom 19. October 1810 geſchärft, welches folgenden merkwürdigen Inhalt hatte:

1) alle und jede, aus engliſchen Fabriken herrührenden, ſohin verbotene Waaren, die ſich jezt in Frankreich in wirklichen Niederlagen oder in den Douanen-Magazinen befinden, es möge ſein unter welchem Namen es wolle, ſollen verbrannt werden,
2) in Zukunft ſollen alle verbotenen Waaren von engliſcher Fabrik, die entweder von den Douanen oder von Konfiscationen herkommen, verbrannt werden,
3) alle engliſche Waaren, die ſich in Holland, in dem Großherzogthum Berg, in den Hanſe-Städten, überhaupt in den Ländern vom Main bis zur See befinden, dann diejenigen, welche in Italien, in den Illyriſchen Provinzen, in Neapel, in den Spaniſchen, oder in andern, von franzöſiſchen Truppen beſezten Provinzen, Städten, oder Orten ſich vorfinden, ſollen weggenommen und verbrannt werden.

Kaum waren dieſe ſchrecklichen Decrete erlaſſen, ſo beeilten ſich ſchon die Rheinbundsfürſten, dieſelben eifrigſt in ihren Ländern zu vollſtrecken. Der König von Baiern gebot den Kaufleuten in Augsburg, bei Strafe der Konfiscation, alle ihre Waaren-Vorräthe genau anzugeben und davon den Zoll-Tarif von Trianon zu bezahlen. Gleichzeitig wurden in Augsburg die Magazine von Schnittwaaren unterſucht, um die vorhandenen engliſchen Fabricate zum Zweck der Verbrennung auszumitteln. In Regensburg, Nürnberg und Augsburg wurden zu Ende Novembers 1810 die Vorräthe von Kolonialwaaren und andere Magazine unter Siegel gelegt, theils um den Zoll-Tarif von Trianon zu erheben, theils um engliſche Fabricate zu confiſciren und zu verbrennen. Noch ſtrenger brachte der König von Würtemberg die Geſeze Napoleons zur Anwendung. Am 30. October 1810 ließ er alle Magazine der Kaufleute, welche mit Kolonial- und engliſchen Fabrikwaaren handelten, ſchließen, und über den Vorrath Inventarien anfertigen. Von den Waaren, welche dem Tarif von Trianon unterworfen waren, mußte die Zoll-Abgabe binnen vier Wochen entrichtet werden; die aufgefundenen engliſchen

Fabricate wurden dagegen am 3. und 4. November 1810 vor den Thoren von Stuttgart in anſehnlichen Maſſen verbrannt. Auch der König von Sachſen ließ die Handelsgewölbe in Leipzig, Dresden, Chemnitz und Naumburg verſiegeln und durch Reiter-Patrouillen die Waarenzüge nach Leipzig auffangen. Der Handel in lezterer Stadt war mehrere Wochen gänzlich geſperrt. Eben ſo kamen bald in milderer, bald in ſtrengerer Weiſe die Decrete Napoleons in den ſächſiſchen Herzogthümern, in Weſtphalen, in den Großherzogthümern Heſſen, Berg, Frankfurt und Baden, kurz im ganzen Umfange des Rheinbundes zur Anwendung. In Weſtphalen fand ebenfalls Verbrennung engliſcher Waaren ſtatt, das Eigenthum war in dem geſammten Bereiche des Rheinbundes gefährdet, der Handel gänzlich zerſtört, die Zerrüttung und das Elend unbeſchreiblich. Sogar der König von Preußen führte den Tarif von Trianon in ſeinem Staate ein, Deutſchland ſtand jezt dicht am Rande des Abgrundes. Allein die Völker unternehmen zuweilen aus Verzweiflung, was ſie aus Ehrgefühl und Freiheitsliebe zu thun unfähig ſind; je mehr man daher Deutſchland dem Abgrunde zudrängte, deſto mehr ward zu befürchten, daß ſich früh oder ſpät ein allgemeiner furchtbarer Aufſtand des geſammten Volkes wider den franzöſiſchen Despotismus erheben möge.

Niemals mußte der Werth der Nationaleinheit Deutſchlands mehr empfunden werden, als in dem tiefen Elende jener Zeit. Wie wäre es möglich geweſen, in die Schmach und den Jammer ſolcher Zuſtände zu fallen, wenn ſogleich bei den erſten Eroberungs-Verſuchen Napoleons die ganze Macht Deutſchlands gegen Frankreich gerichtet geweſen wäre? Nur die leidigen Thatſachen, daß Baiern, Würtemberg, Baden und Heſſen den Franzoſen halfen, daß Preußen kaltſinnig und unthätig zuſah, wenn Oeſtreich geſchlagen wurde, und daß Oeſtreich ſchadenfroh zuſchaute, wenn Preußen überwältiget ward, nur dieſe unnennbare Politik hat unſer Vaterland in das Elend geſtürzt, wie es im Jahre 1810 ſich darſtellte. Zugleich mußten die Verhältniſſe jenes Jahres aber auch die kleinern deutſchen Fürſten belehren, daß ihre eigene Macht nur bei dem treuen Anſchluß an Deutſchland reellen Werth und Sicherheit beſize; denn was waren dieſe Fürſten für ohnmächtige Gewalten im Jahre 1810! Wie mußten ſie ſich biegen und ſchmiegen vor dem Kaiſer der Fran-

zoſen, wie täglich und ſtündlich für ihr Daſein zittern! Wer weiß, ob ſolche Umſtände ſich nicht in andern Formen, Beziehungen oder Verhältniſſen, wenn auch nicht gegen Frankreich, doch gegen andere Mächte, wiederholen können! Hätten alſo die deutſchen Fürſten nicht eine würdigere und ſicherere Stellung, nicht größere Macht, wenn ſie neben ihrer Landeshoheit auch erbliche Mitglieder eines deutſchen Fürſtenhauſes wären und als ſolche in allen Verhältniſſen den Schuz der ganzen Macht Deutſchlands genöſſen, jener unwiderſtehlichen Macht, welche bei der wohl geordneten Nationaleinheit unſres Vaterlandes entſtehen muß?

Wir haben bisher die Folgen des Wiener Friedens für Deutſchland vom Ende des Jahres 1809 bis zum Schluß des Jahres 1810 ununterbrochen dargeſtellt, weil die verſchiedenen Ereigniſſe ſo innig zuſammenhängen, daß immer eines aus dem andern entſprang und alle demnach eine unauflösliche Kette bilden. Jezt müſſen wir aber auf vereinzelte oder iſolirte Erſcheinungen zurückgehen, welche ſich gegen das Ende des Jahres 1809 ergaben und zwar ebenfalls in Folge des Wiener Friedensſchluſſes, nämlich die lezten Ereigniſſe in Tyrol.

Aus dem Inhalte des Wiener Friedens geht hervor, daß Tyrol für Oeſtreich verloren blieb und auch ferner unter bairiſcher Herrſchaft ſtehen oder dem Looſe ſich fügen ſollte, welches ihm der Kaiſer der Franzoſen ſonſt zugedacht haben mochte. Unmittelbar nach dem Abſchluß des Friedens zogen daher überlegene franzöſiſche und bairiſche Heere von allen Seiten heran, um die Tyroler, welche ihre Rüſtungen während der Friedens-Unterhandlungen fortgeſezt hatten, mit Güte oder mit Gewalt zur Unterwerfung zu bringen. Eugen, Vicekönig von Italien, forderte durch einen Aufruf aus ſeinem Hauptquartier Villach vom 25. October 1809 die Tyroler unter dem Verſprechen einer förmlichen Amneſtie zur gütlichen Unterwerfung auf. Er machte ihnen bekannt, daß dieſe Amneſtie durch den Friedensſchluß zwiſchen Frankreich und Oeſtreich feſtgeſezt worden, jedoch nur unter der Vorausſezung zu verſtehen ſei, daß die Tyroler augenblicklich die Waffen niederlegen. Da am 29. October auch ein Kourier des Erzherzogs Johann in Tyrol ankam, welcher dem Volk von dem abgeſchloſſenen Frieden Nachricht gab, ſo beſchloß der Oberanführer Hofer die Unterwerfung. Er zeigte dieß durch ein

Schreiben vom 29. October dem Oberbefehlshaber der bairiſchen Armee an, welche ſchon am 25. October Innsbruck beſezt hatte, und bat um Aufſchiebung aller weiteren Maaßregeln bis zur Zurückkunft einer Deputation, die er an den Vicekönig von Italien abordnen wolle. Am 3. November 1809 wurde bei einer allgemeinen Verſammlung der Landes-Deputirten beſchloſſen, daß alle Feindſeligkeiten bis zur Rückkehr jener abzuordnenden Geſandtſchaft an den Vicekönig, die noch am 3. November abging, einzuſtellen, daß jedoch alle Poſten bis zur erlangten Antwort beſezt bleiben ſollen und im Fall eines Angriffs Gewalt mit Gewalt zu vertrieben ſei. Da der Vicekönig von Italien der Deputation aus Tyrol am 5. November 1809 die ſchriftliche Verſicherung ertheilte, daß die Einwohner dieſes Landes vollſtändige Amneſtie genießen und mit aller Schonung behandelt werden ſollen, wenn das geſammte Volk die Waffen niederlege, ſo ſchrieb Andreas Hofer abermals an den Oberbefehlshaber der bairiſchen Armee, den Diviſionsgeneral Drouet, und zeigte ihm an, daß er die geſammte Mannſchaft auf allen Poſten abgerufen und angewieſen habe, ſich in ihre Heimath zu begeben. Hiemit verband er die Bitte, das Volk gut zu behandeln, auch das Vorrücken der bairiſchen Truppen um einige Tage zu verſchieben, damit die Landleute Zeit erhielten, ſich zu zerſtreuen, und damit auf dieſe Weiſe aller Unordnung vorgebeugt werde. Am 8. November erließ Andreas Hofer einen Aufruf an die Tyroler, worin er ſie von dem geſchloſſenen Frieden zwiſchen Oeſtreich und Frankreich, der ertheilten Amneſtie ſowie den beruhigenden Verſicherungen des Vicekönigs, in vollſtändiger Beifügung deſſen Antwort, in Kenntniß ſezte und ſie zur Niederlegung der Waffen ermahnte. Es ſei unmöglich, ſagte er, gegen die unüberwindliche Macht Napoleons zu kämpfen: von Oeſtreich gänzlich verlaſſen, würden ſich die Tyroler nur einem unheilbaren Elend preisgeben [2]).

Dieſe Anſicht war gewiß verſtändig, allein das Volk war wider die Baiern und Franzoſen zu ſehr entrüſtet und der Unterwerfung äußerſt abgeneigt. Dazu kam noch, daß die Landleute bei ihrem

---

[2]) Der Aufruf Hofers vom 8. November 1809 ſowie ſeine übrigen Schreiben, deren oben Erwähnung geſchieht, ſind ausführlich abgedruckt in den Zeiten von Voß. Th. XXII. S. 450 und folgende.

Haſſe gegen ihre Unterdrücker auch mißtrauiſch waren und gegen die Wahrheit des Friedensſchluſſes zwiſchen Oeſtreich und Frankreich Zweifel hegten. Dieſes Mißtrauen war bei ungebildeten Gebirgsbewohnern um ſo natürlicher, als ihnen der Kaiſer Franz I. ihre Widervereinigung mit Oeſtreich ſo heilig verſprochen hatte und es unglaublich ſchien, daß dieſe Zuſicherung verlezt werden könne. Als nun einige thatkräftige, doch leidenſchaftliche Männer dieſe Stimmung benüzten, um die Aufregung und das Mißtrauen des Volkes zu ſteigern, als man endlich geradezu verſicherte, daß ſelbſt die Depeſchen des Erzherzogs Johann, welche von dem geſchloſſenen Frieden Nachricht gaben, verfälſcht ſeien, ſo beſchloß der größere Haufe in Paſſeier den Krieg fortzuſezen. Auch Andreas Hofer ward von dem Mißtrauen gegen die Aechtheit der eingegangenen Nachrichten angeſteckt, und da man ihm vollends verſicherte, daß der Erzherzog Johann zur Befreiung Tyrols mit Heeresmacht herbeiziehe, ja daß man im Puſterthale ſchon den Donner ſeiner Kanonen höre, ſo wurde auch Hofer mit fortgeriſſen. In einem neuen Aufruf zeigte er dem Volke den Wiederausbruch des Kampfes an und ſagte, daß er dazu gezwungen worden ſei, weil Jung und Alt ſich nicht abhalten ließ, die Waffen zu ergreifen.

Anfangs waren die Tyroler abermals ſiegreich, indem die Landleute aus Paſſeier dem Feind am 14. November eine empfindliche Niederlage beibrachten. Das zahlreiche bairiſche Heer hatte jedoch den Berg Iſel erſtürmt, den Brenner beſezt und ſich über Sterzing mit der franzöſiſchen Armee, welche über Bozen gegen Brixen vorrückte, in Verbindung geſezt. Mit ſolcher Uebermacht wurden nun heftige Stürme gegen die Päſſe von Paſſeier unternommen; allein zwei Mal ſchlugen die tapfern Landleute den Angriff zurück. Nachdem von einem andern Haufen Meran mit Sturm genommen, Terlan beſezt und ganze Heer-Abtheilungen der Franzoſen, bald zu 1000, bald zu 500, bald zu 200 Mann abgeſchnitten und gefangen worden waren, wandte ſich das Waffenglück plözlich. Es hatte ſich nämlich gezeigt, daß nur in einzelnen Gegenden, namentlich in Paſſeier, wo die Fortſezung des Krieges beſchloſſen wurde, die Mehrzahl für den Kampf war, in andern dagegen eine gemäßigte Partei die Oberhand gewonnen habe, welche die abſolute Hoffnungsloſigkeit des Widerſtandes einſehe. Es herrſchte daher die frühere Einmüthigkeit

des Volkes nicht mehr, der Landſturm in Maſſe war nicht mehr zuſammen zu bringen, auch fehlte die frühere Sicherheit der Bewegungen. Was aber noch weit ſchlimmer war, ſogar der Verrath hatte ſich in die Reihen der Landleute eingeſchlichen; einige Verworfene gaben den Franzoſen Nachrichten über die Stellung der Bauern, und ſo kam es, daß eine Abtheilung der leztern ſogar auf den ſichern Höhen von Jeneſien überfallen und geſchlagen wurde. Da hier einer der angeſehenſten Volksführer, Peter Thalguter, fiel und der Verluſt an übriger Mannſchaft weit größer war, als je zuvor in dieſem Kriege, ſo wurden die Landleute entmuthiget. Die ungeheure Uebermacht der Franzoſen und Baiern vollbrachte das Uebrige, Tyrol wurde noch im Jahr 1809 vollſtändig unterworfen, und zwar dieſes Mal bleibend.

Offenbar geboten die Pflichten der Menſchlichkeit, ja ſelbſt die eigenen Intereſſen der Sieger eine milde Behandlung der Tyroler nach der Herſtellung der Ruhe. Die ertheilte Amneſtie des Wiener Friedensſchluſſes hatten die Inſurgenten nach ſtrengem Recht zwar verwirkt, weil ſie nach der Bekanntmachung des Friedens die Waffen nicht niederlegen wollten; gleichwohl war die Amneſtie einmal gegeben und man ſoll in Fällen, wie der vorliegende, Verträge und Geſeze immer im mildern Sinne auslegen. Indeſſen das ſtrenge Recht auch zugeſtanden, mußte man doch darauf Rückſicht nehmen, daß die ungebildeten Bauern an die Wahrheit des Friedensſchluſſes nicht glaubten. Freilich war dieß eine Selbſttäuſchung, dennoch waren die Landleute der feſten Meinung, Oeſtreich habe keinen Frieden geſchloſſen, die treuen Tyroler nicht verlaſſen. Sie glaubten daher durch die Fortſezung des Kampfes nur ihre Pflicht gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn zu erfüllen. Großmuth, ja ſogar die Staatsklugheit hätte hierauf nothwendig Rückſicht nehmen und es alſo bei der Amneſtie bewenden laſſen ſollen. Einzelne franzöſiſche Heerführer waren auch entſchieden dieſer Meinung, insbeſondere Baragay d'Hilliers, welcher ſogar den Obercommandanten Hofer zu retten ſuchte. Allein es ſcheinen höheren Orts andere Geſinnungen geherrſcht zu haben und von da Befehle zu blutigen Maaßregeln ergangen zu ſein; denn der General Brouſſier ließ in den entlegenſten Thälern Tyrols durch Streifwachen die Anführer der Inſurgenten aufſuchen und zur Hinrichtung herbeibringen. Am 24. December 1809 rückte

er mit 5,500 Mann in Windiſch-Matrey ein, nahm alle Waffen weg und ſezte über mehrere eingefangene Volksführer Kriegsgerichte nieder. Am 27. December wurde Franz Tradl zum Tode verurtheilt und auf dem Kirchplaze in Virgen erſchoſſen. Bald darauf ward das Todesurtheil gegen Johann Weber und Franz Oberſammer gefällt, und bei dieſer Gelegenheit wurden die Einwohner der Gegend auf Befehl des Generals Brouſſier gezwungen, der Vollziehung des Urtheils beizuwohnen. Da man zwei andere Inſurgenten von Anſehen, die Wirthe Vallner und Panzel, nicht habhaft werden konnte, ſo wurden die Häuſer derſelben von den Franzoſen niedergeriſſen. Joſeph Taxer aus Teſſerecken und Groden aus Kals wurden in ihren Wohnorten am 30. December erſchoſſen. Nach der Vollziehung dieſer Hinrichtungen marſchirte der General Brouſſier mit ſeinen Truppen von Windiſch-Matrey nach Brunecken, und ließ in den heimlichſten Schlupfwinkeln die verborgenen Volksführer auskundſchaften und einfangen, indem er ſeine Soldaten zu dem Ende mit Schneereifen verſehen ließ. Zwiſchen Lienz im Eiſackkreiſe und Brunecken wurden bis zum 13. Januar 1810 abermals 25 Inſurgenten zum Tode verurtheilt und erſchoſſen, während auch zu Sillian, Innichen und Toblach mehrere hingerichtet wurden. Am 10. Januar waren außerdem der Pfarrer Damaszen Siegmund von Virgen und ſein Hülfsprieſter Unterkircher in Lienz zum Tode verurtheilt worden. Da aber die Stadt inbrünſtige Fürbitte einlegte, ſo wurde die Vollziehung des Urtheils aufgeſchoben und ein Kourier in das Hauptquartier des Vicekönigs Eugen mit einem Begnadigungsgeſuch der Bürger abgeſendet. Erſt am 2. Februar 1810 kehrte der Kourier zurück, brachte indeſſen die Verwerfung des Gnadengeſuches und den Befehl zur augenblicklicen Vollziehung des Urtheils. Die beiden Prieſter wurden noch am 2. Februar auf einem öffentlichen Plaz von Lienz erſchoſſen. Dieſer Vorfall hatte überhaupt bewieſen, daß der General Brouſſier nur nach höheren Befehlen handelte, das lange Ausbleiben des Eilboten und die bekannte Menſchenfreundlichkeit und Mäßigung des Vicekönigs Eugen erregen nun aber die Vermuthung, daß dieſer vom Kaiſer ſelbſt Befehle zur Anwendung von Strenge erhalten, vielleicht über die Begnadigung der beiden Prieſter höheren Orts erſt angefragt habe.

Andres Hofer hatte ſich in die Berge geflüchtet und in einer

Alphütte ſorgfältig verſteckt, wo ihm zuverläßige Freunde nur von Zeit zu Zeit kärglich Lebensmittel zuſtecken konnten. Da ein Preis auf ſeinen Kopf geſezt war, ſo ließ ſich ein Elender, welchen er mit Wohlthaten überhäuft hatte, von der Geldgier verloken und verrieth den Aufenthaltsort ſeines Wohlthäters an die Franzoſen. Dieſe erſtiegen mit Hülfe von Schneereifen und Steigeiſen die Berge und nahmen den verrathenen Hofer in der Nacht vom 26. auf den 27. Januar 1810 auf einer der höchſten Alpen gefangen. Nachdem Andreas Hofer am 27. Januar geſchloſſen in Bozen eingebracht worden war, wurde er am folgenden Tag in einer Kutſche unter ſtarker Bedeckung nach Mantua abgeführt, am 19. Februar 1810 von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und alsbald erſchoſſen[3]. Er ſtarb ſtandhaft, mit unverbundenen Augen und ſtehend, und commandirte ſelbſt zum Feuer. Ebenſo wurde der dritte Hauptanführer der Tyroler, außer Hofer und Speckbacher, der Wirth Peter Mayer, welcher das Zeichen zum zweiten Aufſtand gegeben hatte, am 23. Februar in Botzen zum Tode verurtheilt und Mittags erſchoſſen. Peter Mayer hatte ſchon während der Unterſuchung große Feſtigkeit gezeigt, nichts geläugnet, vielmehr behauptet, daß er durch die Beförderung des Aufſtandes recht und gut gehandelt habe. „Ich fürchte mich nicht vor dem Tode,“ ſagte er, und er ging demſelben auch mit der größten Ruhe entgegen. Seine Standhaftigkeit in Verhöre und bei der Hinrichtung machte auf das Volk den größten Eindruck. Nur der zweite Hauptanführer der Tyroler, Speckbacher, entging glücklich der Hinrichtung. Auch ihm hatten die Franzoſen eifrigſt nachgeſpürt, auch er wurde endlich von einem Elenden verathen, allein ſeine ſeltene Geiſtesgegenwart rettete ihn. Jezt begann eine Jagd gegen Speckbacher, welche äußerſt merkwürdig war und in der That einen romantiſchen Character annahm. Der Verfolgte hatte ſich bis zu den höchſten Spizen der Berge geflüchtet, wo die Vegetation nicht mehr fortkommt, litt aber dort in Ermanglung der Lebens-Bedürfniſſe die äußerſte Noth. Von Zeit zu Zeit mußt er herab,

---

[3]) Das Todes-Urtheil iſt abgedruckt in den Zeiten von Voß, Band XXII. in dem Artikel S. 450 und folgende. Als Hauptentſcheidungsgrund wird angegeben, daß man bei Hofer, als er in der Alpenhütte gefangen wurde, eine Waffe gefunden habe.

um ſich Speiſe zu verſchaffen, und bei einer ſolchen Gelegenheit wurde das Haus, wo er war, von der bewaffneten Macht umzingelt. Gleichwohl rettete ſich Speckbacher, indem er ſich plözlich vom Dache des Hauſes herabſtürzte und glücklich entkam. Nun durchzog er die einſamſten Gegenden vier Wochen lang, und litt ſo ſehr, daß er ein Mal vier Tage keinen Biſſen genoß. Auf dieſer ſchrecklichen Wanderung kam er zufällig mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern zuſammen, welche ebenfalls hülflos umher irrten. Dieſes unerwartete Zuſammentreffen gab ihm neuen Troſt, obſchon ſeine Familie nur trockenes Brod und zwar kärglich zur Nahrung hatte. Er verbarg ſich mit den Seinigen nun in einem einſamen Hauſe des hochgelegenen Dorfes Volderberg. Bald wurde ſein Aufenthalt entdeckt und das Haus umringt, doch wiederum rettete ihn ſeine Geiſtesgegenwart, indem er mit einem Holzſchlitten, als wolle er Holz holen, mitten durch ſeine Verfolger ging und wirklich entkam. Hierauf lebte er in einer Höhle, welche in der äußerſten Wildniß verborgen war, bis zur Mitte von März 1810, da er dieſelbe ſchon im Voraus zu ſeinem lezten Zufluchtsort auserſehen und mit Lebensmitteln verſorgt hatte. Als er endlich einſtmals ſein Verſteck verließ und in dem Gebirge umher ging, ſo ſtürzte er in Folge eines Schneefalls von einem Berge herab und verlezte ſich ſtark. Auf Händen und Füßen kroch er hierauf nach Volderberg, wo ihn zwei Freunde aufnahmen und in ſein eignes Haus nach Rinn trugen. Sein Knecht, Georg Zoppel welcher ihm eine rührende Treue erwieſen hatte, grub dort im Stale unter den Kühen eine angemeſſene Höhlung aus und verbarg in derſelben ſeinen Herrn, indem er ſie geſchickt mit Stroh und Miſt deckte, auch ſonſt für Zuſtrömung der Luft Vorſorge traf, ſo daß der Verſteckte leicht athmen konnte. Zoppel theilte die Anweſenheit ſenes Herrn nicht einmal der Frau des leztern mit, welche mit den Kidern unterdeſſen ebenfalls nach Hauſe zurückgekehrt war, damit ſie in der Angſt die Gegenwart des Verfolgten nicht durch Blicke oder Mienen verrathe. Fünf Wochen war ſo Speckbacher in ſeinem Haſe verborgen, wobei jedoch ſeine Wunden heilten. Am 2. Mai 1810 brach er endlich auf, um ſeine Flucht zu vollbringen. Er hatte ſih mit Fleiſch und Brod verſorgt und wanderte nun allein über die einſamſten Gegenden des Gebirgs. Hatte er früher mit Hunger zu kämpfen, ſo war es jezt Schlafloſigkeit, da er nur auf

den höchſten Puncten des Gebirges fortzog und dort auch im Mai die Kälte noch ſo groß iſt, daß ſie den Schlaf gefährlich macht. Gleichwohl gelangte er nach beiſpielloſen Anſtrengungen und Leiden, über Gaſtein, Großadel, das Thal von Sct. Michael und die Stanger-Alpen glücklich nach Wien *). Tyrol blieb übrigens von den Franzoſen und Baiern beſezt, und der Aufſtand regte ſich ſpäter nicht wieder.

Alles das waren die Folgen des Wiener Friedens für Deutſchland.

---

*) Man vergleiche über die merkwürdige Verfolgungs- und Rettungs-Geſchichte Speckbachers unter andern: „Geſchichte Hofers von Bartholdy.“

Drittes Hauptſtück.

Innere Zuſtände der Rheinbundſtaaten, Preußens und Oeſtreichs in den Jahren 1810 und 1811.

Obgleich die Waffen Napoleons und ſeiner Verbündeten in dem Kampfe vom Jahre 1809 glücklich waren, ſo gereichte der Krieg doch auch den Rheinbundſtaaten mehr zum Nachtheil, als zum Vortheile. Nicht genug, daß einzelne Länder unter den Durchzügen größerer oder kleinerer Heere litten, erforderten auch die Kriegsrüſtungen große Ausgaben, welche die Steuern und die Staatsſchulden vergrößerten. Das Schlimmſte war aber, daß die ewige Unruhe bei dem Kriege die Landes-Regierungen an der Entwicklung der Volkskräfte hinderte und dieſelben außer Stand ſezte, Maaßregeln zu treffen oder Anſtalten zu gründen, deren wohlthätige Folgen erſt ſpäter ſich äußern können und die alſo längere Zeit des Friedens bedürfen. Ueberall nahmen daher die Regierungshandlungen den Character des Proviſoriſchen an, was an ſich ſchon ein unfruchtbarer Zuſtand iſt. Noch größer wurde das Uebel durch die unaufhörlichen Veränderungen, welche die Friedensſchlüſſe in den Souverainetäts-Verhältniſſen mit ſich brachten. Kaum war dieſes oder jenes Land einem Fürſten zugetheilt, ſo traf der folgende Friedensſchluß ganz oder zum Theil wieder eine Aenderung. Bald ſtand eine Gegend unter öſtreichiſcher, bald unter bairiſcher oder franzöſiſcher, würtembergiſcher oder badiſcher Landeshoheit. Die eine ging von Baiern auf Würtemberg, die andere von Würtemberg auf Baden, die dritte von Baden auf Heſſen über, während wieder andere bald unter weſtphäliſcher, bald unmittelbarer franzöſiſcher Verwaltung ſtanden. Manche Regierungen hatten noch überdieß die Gewohnheit,

in ihren neuen Erwerbungen die Gerichtsverfaſſungen oder andere Einrichtungen, und zuweilen ſogar die Geſeze plözlich zu ändern, und dieſer ſtete Wechſel brachte die größten Nachtheile hervor. An feſte Regierungsgrundſäze war ohnehin nicht zu denken, weil der Wille Napoleons das oberſte Geſez war, und Niemand wiſſen konnte, welche Befehle heute oder morgen von Paris ankommen möchten.

In Weſtphalen war die neue Staatsverfaſſung in Vollzug gekommen und man hatte auch die Stände mehrmals verſammelt; allein dieſe Verſammlungen waren noch kraftloſer, als die alten Poſtulaten-Landtage, da beſtimmte unabänderliche Weiſungen Napoleons die geſammte Staatsverwaltung leiteten und widerſtrebende Beſchlüſſe bei dem Character der damaligen Zeit undenkbar waren. Die weſtphäliſchen Stände thaten alſo nur das, was man von ihnen forderte, ſie prieſen ihre Regierung ſowie den unſterblichen Stifter der Monarchie, und verhielten ſich außerdem nur leidend. Uebrigens hätte auch die größte Einſicht, Vaterlandsliebe und Freimüthigkeit der weſtphäliſchen Stände nichts Bedeutendes für das Wohl des Landes vollbringen können, denn die Lage Deutſchlands machte dieß geradezu unmöglich. Der Wohlſtand hing in Weſtphalen großentheils von dem Handel ab, und dieſer war durch die oben berichteten Decrete Napoleons nicht nur tief zerrüttet, ſondern beinahe ganz zerſtört. Bei der Eröffnung der Stände vom Jahre 1810 rühmten die Miniſter zwar, daß keine neuen Staatsanleihen gemacht worden ſeien, doch der Grund davon lag nicht im befriedigenden Zuſtande der Finanzen, ſondern darin, daß die weſtphäliſche Regierung keinen Credit hatte, und die beabſichtigten Anlehen nicht zu Stande bringen konnte. Das Aushülfs-Mittel, welches ſie bei ihrer Geld-Verlegenheit ergriff, war aber noch viel ſchädlicher, als neue Anlehen unter den härteſten Bedingungen, denn es beſtand in dem Verkaufe verſchiedener Stiftungs-Güter, welche zu milden Zwecken beſtimmt waren. Man ſprach bei der zweiten Ständeverſammlung im Jahre 1810 auch viel von den ſichtbaren Fortſchritten des Gemeingeiſtes; allein ein ſolcher war ſchon deßwegen unmöglich, weil die weſtphäliſche Verfaſſung die Gemeinde-Vertretung gänzlich zerſtört, und alle Geſchäfte ausſchließlich den Maire, als Vollzugs-Werkzeug des Präfecten, übergeben, ſonach die ſtrenge franzöſiſche Centraliſation alles ſelſtſtändige Leben erſtickt hatte. War

Gemeingeiſt in Weſtphalen vorhanden, ſo beſtand er nur in dem Haſſe gegen die franzöſiſche Herrſchaft und in der Hoffnung, dieſelbe unter günſtigern Umſtänden einſt abſchütteln zu können.

In Sachſen herrſchte ebenfalls große Noth in Folge der Kriegs-Ereigniſſe und noch mehr in Folge der Decrete Napoleons gegen den Handel, auch in dieſem Lande wurden daher im Jahre 1811 die Stände verſammelt, um mit der Regierung über das Wohl des Vaterlandes zu berathen. Das Hauptmittel zur Beförderung deſſelben wäre die Herſtellung eines freien Handels geweſen, aber dieſes war bei der Dictatur Napoleons nicht möglich. So konnte denn auch die Stände-Verſammlung wenig Erſprießliches leiſten. Deſſen ungeachtet waren die Zuſtände in Sachſen verhältnißmäßig immer noch beſſer, als in andern Rheinbundsſtaaten, weil die Regierung nicht ſo neuerungsſüchtig und gewaltthätig war, vielmehr wohlerworbene Rechte achtete und auch Vorliebe für deutſche Verfaſſungs-Grundſäze hatte. Die verſchiedenen Stände wurden daher in ihren Rechten mehr geſchüzt, als anderwärts, und überhaupt die deutſchen Einrichtungen mehr beibehalten. Napoleon ließ bei den beſonders freundſchaftlichen Beziehungen, in welchen er zu dem Könige Friedrich Auguſt ſtand, dieſem auch einen größern Spielraum in dem Schuze der deutſchen Verfaſſungs-Grundſäze. Aeußerſt nachtheilig für Sachſen war dagegen die Beſchenkung des Königs mit dem Herzogthum Warſchau, weil das Stammland dadurch neue Laſten zu tragen hatte und noch tiefer in die unaufhörlichen Kriege Napoleons verwickelt wurde. Anerkannt muß dagegen werden, daß das Finanzweſen, troz der großen Bedrängniſſe der Zeit, ziemlich geordnet blieb, und die Landes-Regierung auch Wohlwollen und Mäßigung zeigte.

Baiern litt ſehr durch die vielen Gebiets-Veränderungen und die plözlichen Neuerungen, welche die Regierung bei der Beſiznahme der ihr zugewieſenen Länder vorzunehmen pflegte. Dieſes mußte z. B. das Fürſtenthum Baireuth ſchmerzlich fühlen, weil dort die preußiſchen Einrichtungen, mit Ausnahme der Geſezgebung, eilfertig den bairiſchen weichen mußten, die, um nur wenig zu ſagen, wahrlich nicht beſſer waren. Auch die Einflüſſe der Uebel, welche wir im dritten Hauptſtück des zweiten Buches ſchilderten, ſezten ſich in der gegenwärtigen Periode fort, und Baiern war in vielfacher Beziehung leidend. Indeſſen milderte die perſönliche Herzensgüte des Kö-

nigs Maximilian Joſeph I. manche Noth und manchen Uebelſtand. Er jammerte ſelbſt oft über Wunden, die er nicht heilen konnte, tröſtete, gab guten Rath, half und unterſtüzte, wo er konnte. Dabei haßte er alle übertriebene Strenge ſowie jeden Mißbrauch der Staatsgewalt, und empfahl immer Mäßigung. Selbſt als die Baireuther ihre Unzufriedenheit mit der bairiſchen Herrſchaft durch kleine Widerſezlichkeiten äußerten, mäßigte er den Eifer der Beamten in Verfolgung und Beſtrafung, und empfahl Nachſicht, da man von einem neu erworbenen Volksſtamm nicht augenblicklich Treue und Anhänglichkeit erwarten könne. Zugleich wirkte ſeine Regierung in ſo ferne wohlthätig, als ſie ihr unternommenes Werk der Volks-Aufklärung und der Vermehrung der Bildung mit Nachdruck fortſezte.

Dieſes Unternehmen beruhte nicht auf vereinzelten Verbeſſerungen, oder Anſtalten, die in keinem Zuſammenhang ſtanden, ſondern auf einem großartigen Plane, welcher das geſammte Unterrichtsweſen und alle Zweige der Wiſſenſchaft und Bildung umfaßte. Unter den Einflüſſen der vielen neuen Ideen der Zeit war auch eine Richtung hervorgetreten, welche die ausſchließliche Pflege des claſſiſchen Studiums der Volks-Erziehung für das Leben nicht für zuträglich hielt, ſondern forderte, daß man den Unterricht mehr auf die Naturwiſſenſchaften ausdehne. Deßhalb wurden in Baiern für die wiſſenſchaftliche Bildung beſondere Lehranſtalten zur Vorbereitung auf die Hochſchulen gegründet, die ſogenannten Real-Inſtitute, in denen vorzugsweiſe die Natur-Wiſſenſchaften in allen ihren Abzweigungen gründlich gelehrt wurden. Wenn man eine ſolche Richtung übertreibt, ſo wird die wahre wiſſenſchaftliche Bildung in eine dringende Gefahr geſezt; denn man geräth unfehlbar auf Oberflächlichkeit und jene ſeichte After-Bildung, wie ſie z. B. in Frankreich nur zu häufig angetroffen wird, weil die ächte Bildung nur auf dem claſſiſchen Studium ruht. Da indeſſen in Baiern die Gymnaſien neben den Real-Inſtituten beſtehen blieben und in den erſtern, wie früher, die alten Sprachen vorzugsweiſe getrieben wurden, ſo war keine unmittelbare Gefahr vorhanden. Die Real-Inſtitute regten nur den Wetteifer der claſſiſchen Bildungs-Inſtitute an, und außerdem wurde der Vortheil gewonnen, daß man in den leztern nunmehr den Natur-Wiſſenſchaften ebenfalls größere Aufmerkſamkeit ſchenkte. Dadurch erhoben ſich die Gymnaſien bald ſiegreich über die Real-In-

ſtitute und verdrängten dieſelben wieder, ſo daß die vorübergehende neue Richtung in der That zu Fortſchritten in den höhern Bildungs-Anſtalten Veranlaſſung gab.

Zur beſſern Ausbildung der Volks-Schullehrer wurden zwei neue Seminarien errichtet und in dieſen, wie in den alten, der Unterricht durch verbeſſerte Methoden und reinere pädagogiſche Grundſäze unendlich gehoben. Das Gleiche fand dann rückwirkend in den Volksſchulen auf dem Lande, ſowie den Bürgerſchulen in den Städten ſtatt, ſo daß ſich binnen wenig Jahren die Kenntniße unter den Kindern der unterſten Stände ſichtbar verbreiteten. Da die Regierung zugleich für das Loos der Schullehrer beſſer ſorgte, überall, wo Schulen etwa noch fehlten, oder nicht ausreichten, neue errichtete, ſo nahm das Erziehungsweſen allgemein einen befriedigenden Aufſchwung und wirkte unendlich wohlthätig.

Um die Chirurgen wiſſenſchaftlicher auszubilden, errichtete man zwei landärztliche Schulen, in welchen auch über die innere Heilkunde Vorleſungen gehalten wurden. Dieſem Unternehmen lag die Idee zum Grunde, auf dem Lande Aerzte zu erhalten, welche zwar nicht die volle wiſſenſchaftliche Bildung der Univerſitäten, doch eine ſo weit annähernde erhalten haben, daß ſie bei kleineren Krankheiten oder in dringenden Nothfällen bis zur Ankunft eines Doctors der Medicin Hülfe verleihen könnten. Man verließ dieſen Weg ſpäter wieder und zwar mit Recht, weil die landärztlichen Schulen nur zu Zwitter-Aerzten führten. Nüzlicher war die Errichtung einer Veterinär-Anſtalt, wodurch Thierärzte gebildet und zugleich die Hufſchmidte beſſer unterrichtet wurden.

Mitten in dieſen Aufklärungs- und Unterrichts-Fortſchritten in Baiern zeigte ſich auf ein Mal wieder eine Zuckung des finſtern Wahnes und der verfolgungsſüchtigen Unduldſamkeit. Die Regierung hatte bei ihren großen Verbeſſerungen des Unterrichtsweſens auch viele Gelehrte aus andern deutſchen Staaten, namentlich aus Norddeutſchland, nach Baiern berufen, und dieß erregte bei einheimiſchen Gelehrten eine Unzufriedenheit, welche man auch dem Volke mitzutheilen ſuchte. Es entſtand nun nicht nur ein unnüzer Streit über die Frage, ob Süd- oder Norddeutſchland in Bildung, Kenntniſſen und Character den Vorzug verdiene, ſondern es wurden auch Politik

und Religion mit eingemiſcht und bösartige Leidenſchaften angefacht. Jezt zeigte ſich auch, welche traurigen Folgen der innige Anſchluß der bairiſchen Dynaſtie an Frankreich gebracht habe. Dadurch war der allgemein-deutſche Nationalſinn in Baiern dermaßen erſtickt worden, daß die Bevölkerung die andern deutſchen Staaten als einen ihr feindlichen Gegenſaz und den Widerſtand gegen Napoleon als unpatriotiſch betrachtete. Man hieß die in Baiern angeſtellten Gelehrten aus andern deutſchen Staaten die Ausländer und ſuchte das Volk wider dieſelben zu erhizen. Zugleich zogen aber einzelne Fanatiker die Religion herein, und beſchwerten ſich, daß man die Unterrichts-Anſtalten in Baiern mit Lutheranern überſchwemme. Die norddeutſchen Gelehrten waren nämlich faſt ausſchließend Proteſtanten. Bei der aufgeklärten bairiſchen Regierung konnten ſolche fanatiſche Umtriebe keine Wirkung hervorbringen, ſie beharrte alſo bei ihrem verſtändigen Syſteme; allein dieß reizte die religiöſen Schwärmer ſo ſehr, daß ſie die Politik ausbeuten und gleichſam die Hülfe Napoleons anrufen wollten, indem ſie alle Proteſtanten als die Freunde Englands und die geſchwornen Feinde des franzöſiſchen Kaiſers darſtellten. Es erſchienen nun in München merkwürdige Druckſchriften, welche mit ſchrecklicher Leidenſchaft geſchrieben waren und darauf berechnet zu ſein ſchienen, einen neuen Religionskrieg anzufachen oder wenigſtens Nord- und Süddeutſchland für immer in tödtlicher Feindſchaft zu trennen. Eine dieſer Schriften führte den Titel: „Die Plane Napoleons und ſeiner Gegner,“ und hatte einen ſo merkwürdigen Inhalt, daß wir zur Schilderung des Geiſtes der Zeit einige Stellen hier einrücken müſſen. Es heißt dort: „Nicht bloß die Geiſtlichkeit, nein, die ganze lutheriſche Secte iſt es, welche den Helden des Jahrhunderts anfeindet. Sie hat einen großen Bund geſchloſſen, welcher fanatiſcher zu Werke geht, als die Juden. Dieſer Bund, welcher größtentheils aus norddeutſchen Gelehrten beſteht, glaubte ſchon auf dem Puncte zu ſein, den Proteſtantismus allenthalben einzuführen. Die Plane Napoleons ſind dieſen finſtern Kabalen ungünſtig, und daher die unbändige Wuth der Proteſtanten gegen den franzöſiſchen Kaiſer. Wenn man den ausgelaſſenſten Tadel und die gräulichſten Verwünſchungen gegen die Einrichtungen Napoleons hören will, ſo gehe man nur in eine ächt lutheriſche Cotterie. Doch die franzöſiſche Regierung durchſchaut alles und wird

die geheimen Kabalen derjenigen zu beſtrafen wiſſen, die gegen ſie und ihre Armeen conſpiriren.“

Das war alſo eine förmliche Aufforderung zur Verfolgung der Proteſtanten, und das Ganze zeigt, in welchem gefährlichen Zuſtande dortmals Deutſchland befangen war. Um ſo größer war das Verdienſt der bairiſchen Regierung, daß ſie auf der Bahn der Aufklärung und Duldung unwandelbar weiter ſchritt, und ihren Zweck auch in einem befriedigenden Grade erreichte. Zu gleicher Zeit führte ſie eine weſentliche Verbeſſerung der Geſezgebung durch. Die leztere bedurfte der veredelnden Umgeſtaltung in allen Zweigen, am dringendſten aber im Strafrecht, welches ſich gänzlich überlebt hatte und mit der neuern edleren Bildung in Widerſpruch ſtand. Da nun eine neue Civilgeſezgebung zu viele Schwierigkeiten darbot, um im gegenwärtigen Augenblick möglich zu ſein, ſo beſchloß die bairiſche Regierung, wenigſtens dem dringenſten Bedürfniß abzuhelfen, alſo ein neues Strafgeſezbuch zu ſchaffen. Sie berief zu dieſem Werke den berühmteſten Strafrechtslehrer jener Periode, den Profeſſor Feuerbach, der die Aufgabe auch mit Erfolg löſte. Durch ihn erhielt Baiern im Jahre 1811 ſein neues Strafgeſezbuch. Was man auch über Feuerbach ſagen mochte, jenes Werk war im Vergleich mit dem Alten und nach dem Standpunct der Zeit vortrefflich. Das Geſezbuch erhielt wiſſenſchaftlichen Gehalt, brachte Sicherheit in die Rechtspflege und ſchüzte zugleich durch eine vorſichtige Beweis-Theorie, ſowie eine liberale Richtung in der Vertheidigung den Angeklagten ſo vollſtändig, daß Verurtheilung eines Unſchuldigen fortan unmöglich blieb. Allerdings hatte es auch noch große Mängel, da viele Beſtimmungen zu ſtrenge waren, und ſogar Ueberbleibſel der Tortur beibehalten blieben. Dem Angeklagten war nämlich nicht erlaubt, auf die Fragen des Unterſuchungsrichters die Antwort zu verweigern, ja es wurde ſogar dem Richter in gewiſſen Fällen als Zwangsmittel die Anwendung von Stockſchlägen zugeſtanden. Allein im Verhältniß zu dem alten Strafrecht war das neue Geſezbuch immer ein großer Fortſchritt der Bildung und Humanität. Namentlich zeichnete es ſich durch die menſchlich-ſchöne und auch gerechte Beſtimmung aus, daß wiſſenſchaftlich gebildete Perſonen bei einer Verurtheilung ihre Strafe auf Feſtungen zu erſtehen haben, um durch die Vermengung mit rohen Verbrechern nicht unverhältnißmäßig leiden und büßen zu müſſen.

Mit dieſen verſchiedenen Verbeſſerungen in Baiern hielt indeſſen das Steuer- und Finanzweſen nicht gleichen Schritt. Durch die fortwährenden Kriege Napoleons, die vielen Gebiets-Veränderungen und die andern früher ſchon berichteten Urſachen blieben die Finanzen immer noch zerrüttet, ja ſie geriethen ſogar täglich in einen ſchlimmern Zuſtand. Im Jahre 1809 war ein gezwungenes Staatsanlehen ausgeſchrieben worden, weil die Regierung keinen Credit mehr hatte. Die Grundeigenthümer mußten ein halbes Procent vom Werthe ihres Beſitzthums, die Handels- und Gewerbsleute nach Verhältniß ihrer Steuer und die Beamten gewiſſe Procente ihrer Beſoldung leihen. Demungeachtet war die Geldnoth der Regierung in den Jahren 1810 und 1811 ſchon wieder ſo groß, daß ſie oft ihre Beamten nicht bezahlen konnte, ſondern ihnen Anweiſungen auf die Kaſſen gab. Man erhöhte nun im Jahre 1811 die indirecten Steuern, den Malzaufſchlag und die Zölle; allein hierdurch wurden die Gewerbe gedrückt und zu gleicher Zeit der Handel gelähmt. Ein heilſames Unternehmen war die Errichtung eines Oberrechnungshofes, mit einer gewiſſen unabhängigen, gleichſam richterlichen Stellung, wodurch eine beſſere Controle der Einnahmen und Ausgaben erzielt, ſowie überhaupt das Kaſſenweſen mehr geordnet wurde. Gleichwohl ſezte ſich der ungünſtige Finanz-Zuſtand Baierns noch lange Zeit fort und auch der Wohlſtand des Landes erlitt noch manche ſchmerzliche Wunde.

Unter allen deutſchen Ländern hatte aber Würtemberg am meiſten zu erdulden, weil die tyranniſche Regierungsweiſe des Königs Friedrich den allgemeinen Uebeln der Zeit noch beſondere beifügte. Napoleon hatte die Anſicht, daß die unumſchränkte Macht hauptſächlich durch zwei Mittel aufrecht erhalten und befeſtiget werde, 1) durch die Vernichtung der collegialen Form der Verwaltungs-Behörden, und 2) durch die Niederdrückung des Adels, als beſonderen Standes. Was das erſtere Mittel betrifft, ſo hatte die Geſchichte in der That öfters gelehrt, daß collegiale Verfaſſung der Verwaltungs-Behörden größere Widerſtands-Fähigkeit gegen ungerechte Befehle von Oben erzeuge, weil nicht nur das Weſen ſolcher Befehle durch die Erörterung in ein helleres Licht tritt, ſondern auch die Vereinigung mehrerer Männer zu Gegen-Vorſtellungen dieſen größeres Gewicht verleiht und weil endlich durch die Gemeinſamkeit der Verantwort-

lichkeit die Einzelnen mehr zur Erfüllung ihrer Pflicht ermuthiget werden. So viel den andern Geſichtspunct betrifft, ſo iſt die Oppoſition, wenn ſie von dem Adel und den Bürgern zugleich ausgeht, wegen des größern Einfluſſes des erſtern, kräftiger und ſtets erfolgreicher. Aus dieſen Gründen ſuchte der Kaiſer der Franzoſen überall den Adel als Stand zu unterdrücken, ſowie er aus demſelben Grunde an die Stelle der collegialen Verwaltungs-Behörden einzelne Präfecten geſezt hatte, welche willenloſe Vollzugs-Werkzeuge waren. In beiden Beziehungen ahmte nun der König von Würtemberg das Beiſpiel Napoleons nach. Durch ein Decret vom 1. Juli 1811 hob er die den Miniſtern untergeordneten Verwaltungs-Collegien auf, und theilte die Geſchäfte derſelben einzelnen Abtheilungen der Miniſterien zu. Dieſe ſollten zwar aus einem Vorſtande und einigen Räthen beſtehen; indeſſen die Räthe hatten keine entſcheidende Stimme, ſondern der Vorſtand handelte nach eigenem Gutdünken, ohne die Räthe nur fragen oder hören zu müſſen. Es war das alſo ganz die Einrichtung von Präfectur-Räthen, welche der Chef höchſtens um ihre Meinung fragte, ohne jedoch daran gebunden zu ſein.

Seine ganze Kraft verwendete aber der König von Würtemberg auf die Niederbeugung des Adels. Was er ſchon früher wider denſelben verfügte, um ſeine Macht als Stand zu brechen, haben wir im dritten Hauptſtück des zweiten Buches berichtet, jezt ging er jedoch noch viel weiter. Zuerſt hob er alle Gerichtsbarkeit des Adels auf, in Civil- und Policeiſachen ſogut, als in Criminalfällen. Sodann verbot er dem Adel den Aufenthalt außerhalb Würtemberg, wenn ein Mitglied deſſelben nicht anderwärts Güter hatte. Hiernächſt befahl er allen Adeligen, drei Monate im Jahre am Hofe zuzubringen, und zwar mit der Strafandrohung, daß dem Ungehorſamen der vierte Theil ſeiner Jahres-Einkünfte entzogen werde. Endlich muzte jeder Adelige bei den Behörden Anzeige erſtatten, wenn er auch nur im Lande ſelbſt von einem Bezirk (Landvogtei) in den andern ziehen wollte.

Da der König von Würtemberg Bürger und Bauern nicht weniger niederbeugen wollte, als den Adel, ſo nahm er eine allgemeine Entwaffnung derſelben vor. Sogar das Scheibenſchießen wurde verboten und ſelbſt den Reiſenden, ſowie den Bewohnern von Einöden der Gebrauch einer Waffe unterſagt. Verheimlichungen von

Gewehren wurden mit harten Strafen belegt. Alles das bewies das große Mißtrauen des Königs gegen das Volk, welches bei der allgemeinen Unzufriedenheit freilich leicht zu erklären iſt. In der That waren auch die Steuerlaſten in Würtemberg ſo drückend, daß ſie die Bevölkerung faſt zur Verzweiflung brachten. Es geſchah in dieſer Beziehung allerdings nur das, was auch in andern deutſchen Ländern, z. B. in Baiern der Fall war, ſelbſt das verhaßte Salz- und Tabak-Monopol des Königs beſtand zum Theil auch in Baiern; allein die rückſichtsloſe Weiſe, mit welcher Friedrich überall verfuhr, vermehrte noch das Uebel, ſowie z. B. von ihm der Tarif von Trianon und die übrigen despotiſchen Verordnungen Napoleons wider den Handel mit beſonderem Nachdruck vollzogen wurden. Zugleich lähmte er den Nerv des Volkslebens dadurch, daß er die Selbſtſtändigkeit der Landes-Univerſität gänzlich zerſtörte. Da die Profeſſoren es gewagt hatten, gegen die Einberufung der Studenten zum Heere, während der Vorleſungen, beſcheidene Vorſtellungen zu machen, ſo überſchüttete ſie der König mit demüthigenden Beweiſen und ſtrengen Drohungen. Allenthalben zeigte ſich ein despotiſcher Geiſt der Regierung, welcher jeden Hauch von Freiheit und Selbſtſtändigkeit verbannen ſollte. Vornehmlich trugen die Strafgeſeze einen Character von Härte, welcher mit der fortgerückten Bildung und Humanität im grellen Widerſtreit lag. So wurde z. B. auf jeden Diebſtahl, welchen ein verpflichteter Diener am Hofe begehe, die Todesſtrafe geſezt. Doch wollen wir uns von dieſem traurigen Gemälde zu beſſeren und edlern Zuſtänden wenden.

Dieſe behaupteten ſich, natürlich verhältnißmäßig und ſo weit es die unglückliche Beſchaffenheit der Zeit erlaubte, auch im Jahre 1810 durch die vortreffliche Sinnesart des Großherzogs Karl Friedrich immer noch in Baden. Freilich lag die Verbindung mit Frankreich hart auf dieſem guten Fürſten und nöthigte ihm viele Maßregeln ab, welche ſeiner beſſern Ueberzeugung widerſtrebten; indeſſen er zeigte doch ſtets den beſten Willen, das Uebel zu mildern. An ſeinem Beiſpiele ſah man, was menſchenfreundliche Fürſten auch in den unglücklichſten Verhältniſſen Gutes thun können. In der Zeiten allgemeiner Noth iſt es ſchon eine Erleichterung für das Volk, wenn es nur weiß, daß der Landesherr das Uebel, welches er zufügen muß, nicht gerne thut, während die Leiden weit fühlbarer werden,

ſobald der Machthaber Hartherzigkeit und Luſt am Despotismus offenbart. So trug auch die Bevölkerung in Baden alles Elend der Gegenwart doch leichter, weil ſie wußte, daß Karl Friedrich von den Laſten, welche er dem Volke auflegen mußte, ſelbſt ſchmerzlich ergriffen war. Die Ereigniſſe vom Jahre 1809 veranlaßten auch in Baden eine Veränderung in der Verwaltung und den Staatseinrichtungen überhaupt. Man mußte hiebei auf die Grundſäze Napoleons Rückſicht nehmen und viele franzöſiſche Inſtitute einmiſchen, doch ſuchte der Großherzog die collegiale Verfaſſung der Verwaltungsſtellen zum Theil zu retten. Bei den einzelnen Abtheilungen der Miniſterien ſollten nämlich die Beſchlüſſe nach Stimmen-Mehrheit gefaßt werden. Die Finanzen wurden durch fortgeſezte Sparſamkeit und zweckmäßige Einrichtung des Rechnungsweſens ſo gut, als möglich war, geordnet, und auch ſonſt half die Landes-Regierung nach Kräften.

Im Juni 1810 ſtarb der Großherzog Karl Friedrich in dem hohen Alter von 83 Jahren, und dieſer Todesfall erregte in Deutſchland unter allen Kreiſen wirklich aufrichtige Trauer. Karl Friedrich war nämlich in gewiſſer Beziehung der Träger der höhern Ideen der Zeit geweſen, der Vertreter der freiſinnigen Richtung, welche die Staatsgrundſäze und Geſezgebung mehr mit den Geboten der Humanität im Einklang zu bringen ſtrebte. Schon vor dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution hatte ſich Karl Friedrich für einen Gegner der ſtrengen Erbunterthänigkeit erklärt, und im Jahre 1783 die Leibeigenſchaft in ſeinem Fürſtenthum abgeſchafft. Eben ſo ſtand er auch im Strafrecht bei dem Uebergange der Grauſamkeit der Vorzeit zu menſchlichern Beſtimmungen an der Spize der freiſinnigen und humanen Richtung, indem er gegen die Anwendung der Folter ſich ausſprach. Schon im Jahre 1767 hatte er dieſelbe abgeſchafft, alſo zu einer Zeit, wo ſie noch manchen Vertheidiger fand und auch in vielen Ländern noch üblich war. Karl Friedrich hatte ſehr lange regiert; ſeit dem 22. November 1746, und viele merkwürdige Schickſale erfahren [1]). Bei ſeinem Regierungs-Antritt war er nur Markgraf von

[1]) Die Regierung von Baden-Durlach fiel ihm eigentlich ſchon am 12. Mai 1738 durch den Tod ſeines Großvaters Karl Wilhelm zu, doch erſt am 22. November 1746 wurde er volljährig, alſo ſelbſtſtändiger Regent.

Baden in der Durlachiſchen Linie, allein im Jahre 1771 fiel ihm durch das Ausſterben der Baden-Badiſchen Linie das Land derſelben zu. Noch weit ausgedehntere Vergrößerungen erlangte er erſt in hohem Alter in Folge der politiſchen Ereigniſſe. Im Jahre 1802 wurde er zum Kurfürſten, und am 27. December 1805 zum Großherzog erhoben. Fortwährend vergrößerte ſich nun ſein Land, ſo daß es von 132,000 Einwohnern endlich zu einer Bevölkerung von 924,000 Seelen anwuchs. Merkwürdig iſt aber die Erklärung Karl Friedrichs gegen das Ende ſeines Lebens, daß er als Markgraf glücklicher geweſen ſei, denn als Großherzog. Dieſer Characterzug fällt äußerlich nicht mit ſeinem vollen Gewicht in die Augen, war hingegen in der That derjenige, welcher den trefflichen Karl Friedrich am höchſten ſtellte; denn die Abneigung gegen das Uebermaaß von Macht und Glück iſt nur großen Gemüthern eigen und ein größerer Beweis von innerem Werthe, als die Erwerbung der ausgedehnteſten Gewalt und der vollendetſten Machtherrlichkeit.

In Preußen ſezten die eingetretenen Staatsverbeſſerungen ihre heilſamen Wirkungen im Stillen ohne Unterbrechung fort, die Geſinnungen aller Stände veredelten ſich, und es war ſichtbar ein neuer hochaufſtrebender Geiſt der Bevölkerung erweckt worden. Die verſchiedenen Stände überzeugten ſich, daß auf ihrem gegenſeitigen Wetteifer ihr eigenes Wohl, wie die Kraft und Macht des Staates beruhe, daß jedoch der Wetteifer nicht in Haß und Feindſchaft ausarten dürfe. Fortan erkannte der Adel den Werth ſowie die hohe Wichtigkeit des Bürgerſtandes und bezeigte ihm ſeine Achtung, während rückwirkend der Bürger, durch dieſes Benehmen geehrt, der feinern Sitte und Bildung der edlen Geſchlechter ſeine Hochachtung darbrachte. Auch bei dem Heere hatten ſich die wohlthätigen Folgen der gründlichen Verbeſſerungen fortwährend auf die erfreulichſte Weiſe gezeigt, daſſelbe war von Ehrgefühl, militairiſchem Geiſte und Vaterlandsliebe erfüllt. Die Eintracht der Stände behauptete ſich auch zwiſchen Militair und Bürger und der preußiſche Staat gewann durch das Zuſammenwirken aller dieſer Verhältniſſe erhöhte moraliſche Kraft [2]). Die gute Stimmung der preußiſchen Bevölkerung wurde

---

[2]) In einem Schreiben aus dem Brandenburgiſchen vom 18. November 1809 im politiſchen Journal wird über dieſe Zuſtände alſo berichtet: „Das

im Winter 1809 vornehmlich in Berlin durch die endliche Rückkehr des Königs und ſeiner Gemahlin erhöht. Nachdem Friedrich Wilhelm III. über drei Jahre von ſeiner Hauptſtadt entfernt war, kehrte er am 23. December 1809 dorthin zurück. Sein Einzug war feierlich und gab ſchon ein erſtes Zeichen von dem neu erwachten Geiſte in Preußen; die Erinnerung an das erlebte ungeheure Unglück mußte zwar wieder ſchmerzlich hervortreten, aber zugleich leuchtete auch das Vertrauen, die freudige Hoffnung auf die Zukunft mächtig durch. Die Bevölkerung in Berlin empfing den König und ſeine Gemahlin mit wahrer, aufrichtiger Liebe, mit höchſter Begeiſterung, ſie ſtrömte ihnen entweder auf den Straßen entgegen oder winkte ihnen mit Blumenſträußen und weißen Tüchern aus den Fenſtern zu. Sowohl der Magiſtrat, als die Bürgerſchaft hatten gewetteifert, durch eine Reihe glänzender Feſtlichkeiten die Wiederkehr des Königs als den Anfangspunct einer neuen beſſern Zukunft Preußens zu bezeichnen. Auch im Lande ſelbſt theilte man dieſe Meinung, auch dort wurde die gute Stimmung der Bevölkerung durch die Rückkehr des Königs nach Berlin erhöht, weil man glaubte, daß die ſchwankenden und proviſoriſchen Zuſtände nun vorüber ſeien, und die Verhältniſſe des preußiſchen Staates wieder eine feſte Geſtaltung annehmen würden.

Troz aller dieſer guten Ausſichten für die Zukunft, war indeſſen die augenblickliche Lage des Staates auch im Jahre 1810 noch äußerſt ungünſtig und ſelbſt gefährlich. Die erſte Urſache lag in der Zerrüttung der Finanzen, welche durch das außerordentliche Unglück des Krieges und vornehmlich durch die von Frankreich auferlegten Contributionen entſtanden war. Da die laufenden Einnahmen des verſtümmelten und noch überdieß verarmten Staates kaum zur Un-

Aeußere des Soldaten entſpricht mehr ſeiner Beſtimmung, als zuvor; er iſt zweckmäßig, bequem und hinreichend gekleidet. Der Geiſt in der Armee iſt ächt militairiſch geworden, dem Geſeze, dem Zeitgeiſt entſprechend. Die beſſere Behandlung giebt ihm Ehrgefühl und Sinn für freiwillige Pflichterfüllung. Eine Menge roher Ausländer iſt aus dem Heere entfernt; was davon zurückblieb, iſt geſittet und betrachtet ſich, wie der dienende Eingeborne, als Sohn des Vaterlandes. Beſcheiden iſt der Offizier vom Adel im Umgang mit Perſonen des Bürgerſtandes und einig mit ihnen, während früher eine in Vorurtheilen begründete Meinung im geſelligen Leben überall ausgeſprochen wurde, und verſchiedene Stände auch da verſchiedene Wege gingen, wo ſie nur ein Ziel vor Augen haben ſollten."

terhaltung der Beamten, des Heeres und der unentbehrlichſten Staatsanſtalten zureichten, ſo konnte natürlich davon die Contribution an Frankreich nicht bezahlt werden. Es mußten demnach außerordentliche Hülfsmittel angeſchafft werden, und dieß war bei der Beſchaffenheit jener Zeit auch für einen ſchöpferiſchen Geiſt eine ſchwierige Aufgabe. Ein auswärtiges Anlehen wäre das einfachſte Auskunftsmittel geweſen, allein damals hatten die meiſten Regierungen keinen Credit, und auch Preußen konnte kein Anlehen zu Stande bringen. In dieſer Noth zeigte ſich der unendliche Nuzen von Creditanſtalten, welche die Geldbedürfniſſe der Gutsbeſizer vermitteln, auf Hypotheken Kapitalien ausleihen und dann Pfandbriefe auf den Inhaber in Umlauf ſezen. Dieſe Creditanſtalten hieß man in Preußen die Landſchaft und ſie hatte durch ihre unfehlbare Sicherheit bedeutenden Credit. Die Landſchaft machte nun dem König Friedrich Wilhelm III. ein Anlehen von 8 Millionen Thaler in Pfandbriefen, die Napoleon gerne als baar Geld annahm. Dann trat der König eine Forderung von einigen Millionen an Rußland dem Kaiſer der Franzoſen ab, und durch beide Hülfsmittel wurde wirklich ein beträchtlicher Theil der Contribution berichtiget. Nach ihren Statuten durfte indeſſen die Landſchaft dem König nicht ohne Sicherheit leihen, und dieſe Sicherheit konnte in keiner andern Weiſe als durch Verpfändung der Domainen geleiſtet werden. Nun waren die Domainen jedoch Fideicommiße und durften nach einem Edict des Königs Friedrich Wilhelm I. vom 13. Auguſt 1713 weder veräußert noch verpfändet werden. Deßhalb ſah ſich der König Friedrich Wilhelm III. genöthiget, am 17. Dec. 1808 ein neues Geſez zu erlaſſen, wodurch die Veräußerung und die Verpfändung der Domainen in Nothfällen unter der Bedingung verſtattet wurden, daß mit dem Kaufgeld, oder geliehenen Kapital Schulden des Staates, insbeſonders die Contribution an Frankreich bezahlt werden.

Dieſes Geſez, welches erſt am 6. November 1809 veröffentlicht wurde und in Wirkſamkeit trat, war freilich mit Zuziehung und Zuſtimmung ſämmtlicher Prinzen des Königlichen Hauſes, ſowie der Stände in den Provinzen erlaſſen worden, allein dennoch äuſſerſt mißlich. Zuvörderſt beruhte die Unabhängigkeit und Macht der preußiſchen Krone hauptſächlich auf den Domainen, welche früher über 9 Millionen Thaler jährlich eintrugen und deren Werth mit der Zeit

fortwährend ſteigen mußte. Einfache Civilliſten, Auflegung von Steuern können niemals den unſchäzbaren Werth des Grundeigenthums der Krone erſezen und leztere verliert durch die Veräußerung der Domainen ſtets an Macht, Einkünften und Sicherſtellung für die Zukunft. Dann erhoben ſich ſogar gegen die Rechtsgültigkeit der neuen Verfügung bedenkliche Zweifel, weil der König Friedrich Wilhelm I. durch das Edict vom 13. Auguſt 1713 ſeinen Nachfolgern ausdrücklich verboten hatte, unter welchem Vorwande es auch immer ſein möge, das unantaſtbare, ewige Fideicommiß der Hausgüter und Kron-Domainen ſeines Geſchlechts zu verkaufen oder zu verpfänden, zu veräußern oder zu verſchulden. Unter dieſen Umſtänden war die entgegengeſezte Verfügung des Königs Friedrich Wilhelm III. nach gemeinem Recht offenbar ungültig; indeſſen Noth hat kein Gebot, und ſo hatte man ſich, wohl oder übel, zu dem bedenklichen Schritt entſchloſſen.

Deſſenungeachtet war auch zu Anfang des Jahres 1810 von der Kontribution an Frankreich über die Hälfte noch im Rückſtand, und da Napoleon auf pünctlicher Bezahlung der fälligen Termine beſtand, ſo ſuchte der preußiſche Hof in Holland ein Anlehen zu erhalten. In der That verſprachen die angeknüpften Unterhandlungen einen glücklichen Erfolg; allein in Folge der neuerlichen Erbitterung des franzöſiſchen Kaiſers gegen Preußen verbreiteten ſich plözlich Gerüchte, daß der preußiſche Staat in der äußerſten Gefahr ſchwebe, Schleſien an Oeſtreich abtreten müſſe, und vielleicht ganz aufgehoben werde. Die Holländer wurden nun ängſtlich, der Abſchluß des Anlehens verzögerte ſich und das ganze Geſchäft löste ſich endlich erfolglos auf, als Holland am 9. Juli 1810 dem franzöſiſchen Reiche einverleibt wurde. Um wenigſtens die dringendſten Bedürfniſſe des Augenblicks zu befriedigen, wurde nun ein gezwungenes Anlehen von 1½ Millionen Thalern in Preußen ſelbſt ausgeſchrieben, welches man durch Erſparungen im Haushalte des Hofes und des Staates binnen zwei Jahren zurückzuzahlen verſprach, und das auch zu Stande kam.

Um die moraliſche Kraft des preußiſchen Staates, auf welche man zunächſt allein angewieſen war, noch mehr zu ſtärken und zu erhöhen, beſchloß der König unmittelbar nach ſeiner Ankunft in Berlin, die Ordens-Inſtitute zu erweitern, ſo daß man dem Verdienſt in

allen Ständen Auszeichnung verleihen könne. Durch eine Verordnung vom 18. Januar 1810 wurde deßhalb dem rothen Adler-Orden noch eine zweite und dritte Claſſe hinzugefügt. Jedermann in Preußen war übrigens im Jahre 1810 überzeugt, daß zur Verbeſſerung des materiellen Zuſtandes des Staates ungewöhnliche Mittel gewählt, und durchgreifende Maaßregeln angewendet werden müßten. Gerne hätte der König dazu die Hand geboten, doch es war zur Auffindung und Durchführung ſolcher Maaßregeln ein Staatsmann von höheren Fähigkeiten nothwendig, und überaus ſchmerzlich ward nun die nothwendige Entfernung des Miniſters von Stein empfunden. Auſſer dem leztern ſchenkte Friedrich Wilhelm III. ſein volles Vertrauen nur dem Freiherrn von Hardenberg, allein dieſem war der Kaiſer der Franzoſen ebenfalls abgeneigt. Da Hardenberg gleichwohl der einzige Mann zu ſein ſchien, welcher unter den gegenwärtigen Umſtänden das Staatsruder mit Erfolg führen könne, ſo ſuchte der König zur Wiederanſtellung deſſelben die Einwilligung Napoleons auszuwirken [3]). So tief war der preußiſche Staat geſunken, daß er die Erlaubniß zur Anſtellung eines Miniſters förmlich von Paris einholen mußte. Nach einigem Widerſtreben ertheilte Napoleon die Erlaubniß unter der Bedingung, daß Hardenberg dem franzöſiſchen Intereſſe ſich ergeben zeige [4]). Nach ſeinen Gewohnheiten konnte jedoch der Kaiſer der Franzoſen dieſe Gelegenheit nicht vorüber gehen laſſen, ohne dem preußiſchen Hofe bittere Vorwürfe zu machen und ihn ſeine volle Gewalt fühlen zu laſſen. Napoleon befahl daher ſeinem Geſandten in Berlin, den neuen preußiſchen Miniſter, Freiherrn von Hardenberg über die Stellung, welche er gegen Frankreich anzunehmen habe, in klarer Sprache zu belehren. Graf von Saint-

---

[3]) Daß wirklich darum nachgeſucht wurde, erzählt Bignon mit folgenden Worten: „Les regards du peuple et de la cour (de Berlin) se reportèrent alors sur le baron d'Hardenberg, congédié après la paix de Tilsitt, comme peu agréable à la France. Le roi, dans la crainte que le retour de ce ministre ne blessât l'empereur Napoléon, crut devoir lui donner auparavant connaissance de ses intentions, et s'assurer que ce choix ne lui déplairait pas.“

[4]) „Napoléon fit écrire à M. de Saint-Marsan, son envoyé à Berlin, qu'il ne s'opposait à la rentrée de M. d'Hardenberg au ministère, si toute fois les circonstances du pays étaient telles que le retour de cet homme d'état ne dût point être nuisible aux intérêts de la France.“ (Bignon Tom. IX, pag. 175).

Marſan, ſo hieß jener Geſandte, ſollte erklären, „daß der lezte Krieg Frankreichs gegen Oeſtreich eine gute Gelegenheit für Preußen geweſen ſei, ſich mit Frankreich wieder auszuſöhnen. Was habe aber der preußiſche Hof gethan? Er habe gerüſtet, Lager gebildet, und feindſelige Geſinnungen gezeigt! Seine Augen auf Rußland gerichtet, habe er Unruhen in Deutſchland angeſtiftet, ja ein Theil ſeiner Truppen hätte ſogar die Waffen gegen die Franzoſen erhoben. Deßhalb hege Napoleon wenig Achtung für dieſe wankelmüthige und unzuverläſſige Regierung. Wenn Preußen ſeinen Credit wiederherſtellen, von Neuem eine Macht werden, Achtung genießen und glücklich ſein wolle, ſo müſſe es Standhaftigkeit und Redlichkeit entwickeln, nicht auf beiden Achſeln tragen, ſondern eine feſte Politik ergreifen." Unter dieſer Redlichkeit und feſten Politik war natürlich die unbedingte Unterwürfigkeit unter Frankreich verſtanden. Freiherr von Hardenberg überzeugte ſich nun, daß er ſich auf ſeinem Poſten nicht behaupten könne, wenn er ſich nicht dem franzöſiſchen Intereſſe ergeben zeige, deßhalb nahm er den Schein an, als wäre dieß wirklich der Fall. Zu dem Ende mußte der preußiſche Kriegsminiſter, der edle General von Scharnhorſt, ſeine Entlaſſung nehmen, weil er wegen ſeiner patriotiſch-nationalen Richtung den Haß Napoleons ſich zugezogen hatte [5]. Allein die Entlaſſung war nur Schein, denn Scharnhorſt war mit Hardenberg einverſtanden und führte im Geheimen ſeine Geſchäfte fort [6]. Die Wiederanſtellung des Freiherrn von Hardenberg hatte den beſtimmten Zweck, zur Verbeſſerung des materiellen Zuſtandes des preußiſchen Staates durchgreifende Mittel anzuwenden; man wollte ihm daher auch einen ungewöhnlichen Grad von Macht und Anſehen ertheilen, und darum wurde er nicht bloß zum Miniſter, ſondern zum Staatskanzler erhoben. Die Ernennung erfolgte durch ein Decret vom 6. Juni 1810, zugleich wurde, an der Stelle von

---

5) Dieß geht ebenfalls aus den Zugeſtändniſſen und Enthüllungen Bignons hervor, welcher ſagt: „Au nombre des démissionaires était le ministre de la guerre, général Scharnhorst, l'un des chefs des sociétés secrètes et passionné contre Napoléon."

6) Sogar in den öffentlichen Blättern kamen Andeutungen darüber vor. In einem Artikel des politiſchen Journals vom 17. Juni 1810 hieß es: „Der Chef des allgemeinen Kriegsdepartements, Generalmajor von Scharnhorſt, legte wegen ſeiner geſchwächten Geſundheit ſeine Stelle nieder, blieb aber übrigens im Dienſte."

Scharnhoſt, zum Scheine dem geheimen Staatsrath, Oberſten von Hake, die Leitung des Kriegs-Miniſteriums übertragen. Hardenberg bezeichnete ſeinen Amtsantritt ſogleich durch eine wohlthätige Verfügung, indem er am 14. Juni 1810 das vom Miniſter Stein bewilligte Moratorium, welches ſo heilſam gewirkt hatte, wegen der noch immer abwaltenden Noth auf ein Jahr verlängerte. Dann ſollte es aber unwiderruflich erlöſchen, weil man bis dahin durch kräftige Maaßregeln den Credit allgemein wieder befeſtigen und der Noth gründlich ſteuern wollte.

Während der Staatskanzler von Hardenberg mit der Ausarbeitung ſeiner bedeutenden Entwürfe eifrig beſchäftiget war, wurde der König Friedrich Wilhelm III. von neuen Leiden unerwartet heimgeſucht; es ſtarb nämlich plözlich ſeine theure Gemahlin Luiſe im 35. Jahre ihres Lebens und in der vollſten Blüthe ihrer Anmuth und Schönheit. Luiſe war am 25. Juni 1810 mit ihrem Gemahl in beſter Geſundheit von Berlin nach Hohenzieritz bei Neu-Strelitz gereist, um ihrem Vater, dem Herzog von Meklenburg, einen Beſuch abzuſtatten. Am 30. Juni wurde ſie von einem Fieber befallen, welches man jedoch für ſo wenig gefährlich hielt, daß der König zur Beſorgung der Staatsgeſchäfte nach Berlin zurückreiste, hoffend, daß ſeine Gemahlin in Hohenzieritz bald von ihrer Krankheit geneſen werde. Allein das Uebel zeigte ſich bald als bedenklich, ſo daß der König auf empfangene Nachricht am 18. Juli nach Hohenzieritz eilte. Schon war alle Hoffnung verſchwunden, und nach einer rührenden Familien-Scene verſchied Luiſe am 19. Juli 1810 Morgens um 9 Uhr. Selten genoß eine Landesfürſtin die Liebe des Volkes in ſo hohem Grade, als die Königin Luiſe von Preußen; ihr frühzeitiger Tod übte daher auch auf die Politik keine unwichtigen Folgen aus, und darum verweilten wir länger bei dieſem Ereigniß. Der harte Schlag, welchen der plözliche Verluſt ſeiner geliebten Gemahlin dem unglücklichen Könige verſezte, erſchütterte auch das Volk und erregte bei ihm inniges Mitleiden mit Friedrich Wilhelm III., welcher von dem Schickſale ſo tief gebeugt wurde. In dieſen Gefühlen der Bevölkerung lag mit eine Haupturſache der großen Hingebung und Aufopferung, welche das preußiſche Volk ſowohl jezt, als ſpäter für den König an den Tag legte. Am 27. Juli 1810 kam die Leiche der Verſchiedenen, unter der tiefen Trauer der Einwohner, in Berlin an

und wurde in der Domkirche beigeſezt, bis ſie am 23. December an ihrem Lieblingsplaze, im Schloßgarten zu Charlottenburg, in dem dazu gebauten Grabe beſtattet wurde.

Theils zur Erholung von ſeinem tiefen Schmerze, theils in Staatsgeſchäften reiste Friedrich Wilhelm III. am 1. September 1810 nach Schleſien, wo er von der Bevölkerung mit ungemeiner Liebe empfangen wurde. Mittlerweile waren auch die Entwürfe des Staatskanzlers Hardenberg gereift und nach der Rückkehr des Königs von Schleſien, wohin ihm Hardenberg gefolgt war, wurde am 27. Oct. in Berlin eine Verordnung erlaſſen, welche eine neue Umgeſtaltung der geſammten Staatsverfaſſung ankündigte. Ihr Inhalt war im Weſentlichen folgender:

1) Es wird ein Staatsrath eingeſezt, welcher 1) aus den Prinzen des königlichen Hauſes, 2) dem Staatskanzler, 3) den Staatsminiſtern, 4) dem Staatsſecretair, und 5) aus den durch das Vertrauen des Königs ſonſt dazu berufenen Männern beſteht;
2) Der Staatskanzler führt den Vorſiz im Staatsrath und die Oberaufſicht über jede Verwaltung ohne Ausnahme;
3) Der Staatsrath hat keine Verwaltung, ſondern bildet nur die oberſte Stelle zur Berathung und Vorbereitung aller neuen Geſeze, Verfaſſungs- und Verwaltungs-Normen. Unter ihm ſtehen: a) die Geſez-Commiſſion für die geſammte Geſezgebung, b) die Ober-Examinations-Commiſſion, c) das Plenum der wiſſenſchaftlich-techniſchen Deputationen;
4) Die Staatsminiſter führen in ihren Abtheilungen (des Innern, der Finanzen, der Juſtiz, der auswärtigen Angelegenheiten, des Kriegs) die Verwaltung ſelbſtſtändig unter unmittelbarer Verantwortlichkeit. Sie berichten unmittelbar an den König und erhalten von ihm auch unmittelbar ihre Befehle, haben indeſſen dem Staatskanzler auf ſein Verlangen Rechenſchaft und Auskunft zu geben und auf aufſchiebende oder abändernde Anordnungen deſſelben ihre eigenen Verfügungen bis zur Entſcheidung des Königs oder des Staatsraths einzuſtellen.

Zugleich mit dieſem Ausſchreiben über die Veränderung der Staatsverfaſſung wurde ein ausführliches Edict des Königs Friedrich Wilhelms III. über die gegenwärtige Lage des Staates am

27. October 1810 erlaſſen, worin mit voller Offenheit über den Stand der Finanzen und die Mittel, wodurch die Regierung dieſelben zu verbeſſern gedenke, Aufſchluß ertheilt wird. Dieſes wichtige Edict begann mit der Bemerkung, daß das dringendſte Bedürfniß des Augenblicks die Bezahlung der Kriegs-Contribution an Frankreich ſei. Mit dem Ausgang des Jahres 1810 werde zwar die Hälfte der Contribution getilgt ſein, aber die nothwendige Abtragung der andern Hälfte erwecke wieder neue Schwierigkeiten; dann müßten auch andere Gläubiger des Staates bedacht und der öffentliche Credit wieder hergeſtellt werden. Durch die gewöhnlichen Einnahmen könne die Regierung alle dieſe verſchiedenen Verbindlichkeiten nicht erfüllen; es müßten alſo außerordentliche Mittel ergriffen werden. Zu dem Ende habe der König die Veräußerung der Krone-Domainen beſchloſſen; könnte man zahlungsfähige Käufer finden und einen billigen Preis erhalten, ſo wäre alle Noth mit einem Mal gehoben, da ſchon ein Theil der Domainen zur Tilgung der Contribution und aller andern Schulden hinreiche. Allein es ſei unter den gegenwärtigen Nothzuſtänden unmöglich, annehmbare Käufer und Preiſe zu ermitteln; ein übereilter Verkauf der Domainen würde daher dieſe nur verſchleudern, ohne dem Staate etwas zu helfen. Bei einer ſolchen Sachlage blieben nur noch zwei Mittel übrig, um ſich der Noth zu entziehen und den Staat zu retten, 1) Erhöhung der Steuern und 2) neue Anlehen unter Verpfändung der Krone-Domainen.

Was die erſtere betrifft, ſo ſollte ſie in der Einführung zweier neuen Abgaben beſtehen, einer Conſumtions- und einer Luxus-Steuer. Da jedoch die Regierung das Drückende neuer und größerer Laſten bei den gegenwärtigen Verhältniſſen ſo gut, wie Jedermann, fühle, und die Nothwendigkeit bedauere, zu ſolchen Maaßregeln gezwungen zu ſein, ſo wolle ſie die Härte derſelben durch andere Zugeſtändniſſe, Abſchaffung von Mißbräuchen, freiſinnige Einrichtungen, Abſtellung von Bedrückungen einzelner Stände u. ſ. w. wieder zu mildern ſuchen. Deßhalb wolle der König eine völlige Gewerbe-Freiheit gegen Entrichtung einer mäßigen Patent-Steuer geſtatten, das Zollweſen vereinfachen, die Bann- und Zwangsgerechtigkeiten gegen Entſchädigung der Betheiligten aufheben, demjenigen Theil des Volkes, der bisher ſich keines Eigenthums ſeiner Beſitzungen erfreute, dieß ertheilen und ſichern, endlich mehrere drückende Einrichtungen und Auflagen ganz

abſchaffen. Demnach ſollen die gezwungenen Natural-Lieferungen für die Armee aufhören und in Zukunft alles für Geld eingekauft werden, es ſoll die Verbindlichkeit zum Vorſpann in Friedenszeiten wegfallen, im Einquartierungsweſen Erleichterungen verſchafft und endlich durch eine gänzliche Reform des Grundſteuer- und andern Abgaben-Syſtems dahin gewirkt werden, daß die Staatslaſten gleichmäßiger ſich vertheilen und alle Stände umfaſſen.

So viel dagegen das neue Anlehen beträfe, ſo ſei es zweifelhaft, ob man ein ſolches im Ausland überhaupt erhalten werde, oder ob in der erforderlichen Größe. Man wolle es freilich verſuchen, könne ſich jedoch hierauf nicht allein verlaſſen. Deßwegen müſſe man auch im Lande ſelbſt ein weiteres gezwungenes Anlehen und zwar in größeren Summen, als das erſte Mal ausſchreiben. Doch ſoll nicht nur mit dem neuen das erſte von anderthalb Millionen Thaler zurückgezahlt, ſondern den Gläubigern des neuen Anlehens zur Sicherheit auch die Krone-Domainen verpfändet werdet. Zur Ermittelung einer weitern Hülfsquelle für Bezahlung der Schulden und Wiederherſtellung des Credits ſollten endlich die geiſtlichen Güter, ſowohl catholiſche, als proteſtantiſche Klöſter, aufgehoben oder ſäculariſirt und deren Grundeigenthum verkauft werden. Dagegen wolle man für die Mitglieder dieſer Stifter durch Penſionen freigebig ſorgen, ſowie auch Pfarreien, Schulen und milde Stiftungen reichlich bedenken. Mit allen dieſen Mitteln, nämlich 1) der erhöhten Steuer-Einnahme, 2) dem Anlehen im Ausland, 3) dem gezwungenen Anlehen im Land, 4) dem Erlös aus Kloſtergütern und Domainen wolle man nun die andere Hälfte der Contribution an Frankreich vollends bezahlen und, zur Wiederherſtellung des Credits, vom 1. Januar 1811 an die Zinſen der Staatsſchulden wieder pünctlich abtragen. Nur die Zinſen für gewiſſe Schulden, namentlich das neue Zwang-Anlehen, ſollten erſt etwas ſpäter entrichtet werden.

Zur Ausführung aller dieſer angekündigten Maaßregeln wurde nun ſofort über jede einzelne derſelben ein beſonderes Edict erlaſſen, ſo daß eine zuſammenhängende Reihe neuer Verordnungen erſchien, und zwar am 28. October 1810 das Geſez über die neuen Conſumtions- und Luxus-Steuern, am 30. October jenes über die Einziehung der Stifter und Klöſter, am 2. November das Edict über die

Aufhebung der Zünfte und die Einführung einer vollſtändigen Gewerbe-Freiheit, am 8. November ein Geſez über die Einführung einer zeitgemäßen Geſinde-Ordnung und am 20. November das neue Stempelgeſez. Zur Vorbereitung des neuen billigern Grundſteuer-Syſtems wurde eine Verſammlung von Grundeigenthümern aus verſchiedenen Provinzen in Berlin angeordnet.

Wirft man auf alle dieſe Staatsveränderungen einen beurtheilenden Ueberblick, ſo läßt ſich nicht verkennen, daß ſich in denſelben vieles Läſtige und Nachtheilige befand, namentlich der erhöhte Abgaben-Druck in der gegenwärtigen Zeit und noch mehr der verderbliche Uebelſtand, welcher in der Veräußerung der Stiftsgüter lag. Anderntheils bot indeſſen die Veränderung auch weſentliche Vortheile dar. Die Aufhebung der gezwungenen Natural-Lieferungen für die Armee, ſowie des Vorſpann waren wirkliche Wohlthaten, da ſie noch ein Ueberbleibſel der alten Frohnden und Leibeigenſchafts-Verhältniſſe bildeten. Eben ſo verhielt es ſich in Anſehung der Zwangs- und Bannrechte, zu Folge deren Jedermann z. B. ſein Getraide in einer beſtimmten Mühle mahlen laſſen mußte, ſeinen Bier-Bedarf nur in einer gewiſſen Brauerei beziehen durfte u. ſ. w. In der Abſchaffung dieſer Mißbräuche lag ein großer Fortſchritt der bürgerlichen Freiheit, welcher manche nur vorübergehende Laſt aufwog. Dagegen ſchien die Gewerbe-Freiheit etwas zu weit ausgedehnt zu ſein, da zur Ausübung jeder Art von Handwerk außer dem Patent gar keine Vorbedingung, auch nicht die Ablegung einer Geſchicklichkeits-Probe, gefordert wurde, und hierdurch der Pfuſcherei Vorſchub geleiſtet werden mochte. Auch war die Aufhebung der realen Gewerbsrechte, welche mit großen Summen erkauft worden waren und größtentheils Hypotheken-Kapitalien zum Unterpfand dienten, ohne Entſchädigung der Betheiligten, eine offenbare Rechtsverlezung. Auffallend iſt ferner eine weſentliche Abweichung in dem Reformprincip des Miniſters von Stein und in jenem des Staatskanzlers von Hardenberg. Das erſtere beruhte durch und durch auf der Idee der allmäligen Einführung des Repräſentativ-Syſtems, während das leztere jede Andeutung davon ſorgfältig vermeidet. Indeſſen es konnte der Grund davon freilich auch darin liegen, daß man die gegenwärtigen Zeitumſtände zur Beſprechung der repräſentativen Verfaſ-

ſungs-Frage nicht für geeignet hielt. Im Ganzen waren daher die umfaſſenden Maaßregeln Hardenbergs allerdings nüzlich.

Weit nachtheiliger, als die Erhöhung der Abgaben, wirkten aber die Decrete von Fontainebleau und Trianon, welche gerade um die nämliche Zeit vollzogen wurden. Durch eine Verordnung vom 28. Oct. 1810 wurden alle Waaren-Hallen, oder wie man ſie in Preußen nannte, die Packhöfe geſperrt, ſämmtliche Laden und Niederlagen verſiegelt und in dieſen, wie in den Packhöfen über die vorhandenen Fabricate und Colonial-Waaren Verzeichniſſe angefertiget. Sodann wurde befohlen, die vorgefundenen verbotenen Waaren zu verbrennen, und von denjenigen, welche dem Tarif von Trianon unterworfen waren, die darin feſtgeſezten Zölle zu erheben. Alles das waren für die preußiſche Bevölkerung furchtbare Maaßregeln, da der Handel gegenwärtig noch das einzige Mittel zu ihrer Erhaltung und Rettung darbot. Zudem hatten die Kaufleute ihre Waaren zu einer Zeit gekauft und bezahlt, wo die neuen verſchärften Geſeze Napoleons noch nicht erſchienen waren; ſie ſtellten daher vor, daß man dieſen Geſezen keine rückwirkende Kraft beilegen könnte. So klar und unwiderleglich dieſe Forderung in dem Recht gegründet war, ſo half doch alles nichts; denn Napoleon hatte ſeinen Despotismus ſo weit getrieben, daß er den Geſezen von Trianon und Fontainebleau ausdrücklich rückwirkende Kraft ertheilt hatte. Deßhalb richteten dieſe ſchauderhaften Geſeze auch in allen Theilen der Rheinbundsſtaaten eine unermeßliche Zerſtörung an. Mit ſchwerem Herzen vernahmen der König von Preußen und ſein Staatskanzler die gerechten Klagen der Kaufleute, allein ſie konnten, ſie durften nicht helfen, weil der Dictator über die laue Vollziehung der Continental-Sperre in Preußen neuerlich mehr, wie je, ergrimmt war, und der franzöſiſche Geſandte in Berlin, Graf von Marſan, am 28. Oct. 1810 bedenkliche Drohungen fallen ließ. So wurden denn die Zollanſäze von Trianon erhoben, ja ſogar in Königsberg, Memel und Swinemünde anſehnliche Vorräthe von Waaren verbrannt. Freilich milderte die Regierung die entſezlichen Maaßregeln ſo ſehr, wie möglich, da man den Gewaltthätigkeiten Napoleons Liſt entgegenſtellte und viele Waaren durchſchlüpfen ließ. Gleichwohl war der angerichtete Schaden noch immer ſo groß, daß er faſt alle Kaufleute in ihrem Vermögen empfindlich ſchädigte oder zerrüttete, und eine

ganze Maſſe von Familien vollends gar an den Bettelſtab brachte. Jezt ſtieg aber auch die Erbitterung gegen die Franzoſen in Preußen auf den höchſten Grad, und es war unverkennbar, daß die allgemeine, tiefe Entrüſtung bald einen gewaltſamen Ausbruch nehmen werde. Wenn daher auch die folgenden plözlichen Weltereigniſſe nicht eingetreten wären, ſo würden ſchon die unerträglichen Geſeze wider den Handel die Herrſchaft der Franzoſen in Deutſchland endlich geſtürzt haben.

Oeſtreich empfand die Folgen des Wiener Friedens ebenfalls ſehr ſchmerzlich, vornehmlich in ſeinen Finanzen, welche ſchon durch die Kriegsrüſtungen ſehr gelitten hatten, und nun durch die Kontribution, ſowie andere Uebel des Kriegs noch mehr erſchüttert wurden. Eine der ſchlimmſten Folgen dieſer Zuſtände war das tiefe Sinken des Papiergeldes, welches in der ungeheuern Summe von 950 Millionen Gulden umlief. Auch hier waren alſo außerordentliche Maaßregeln nothwendig, und ſie beſtanden, wie in Preußen, theils in der Erhöhung der Steuern, theils in der Veräußerung von Gütern der Klöſter und Stifte. In erſterer Beziehung wurde eine allgemeine Vermögensſteuer von 10 Procent des Kapitalwerths ausgeſchrieben. Da hiebei der Kapitalswerth des Grundeigenthums nach Bankozetteln in den deutſchen Erbſtaaten, zu Folge der vorgeſchriebenen Berechnungsart über 5000 Millionen nachwies, ſo hätten ſchon die deutſchen Erblande Oeſtreichs allein 500 Millionen Bankozettel an Vermögens-Steuer entrichten müſſen. Doch man hatte auch das bewegliche Eigenthum, die Kapitalien, die Waaren-Vorräthe, die Fabrik-Einrichtungen, die Betriebs-Kapitalien der Kaufleute, der Fakanten und der Gewerbsleute u. ſ. w. mit der Vermögens-Steuer belegt, ſo daß dieſe freilich große Summen abwerfen konnte. Zur Verbeſſerung des Curſes der Bankozettel wurde bei dem Verkaufe der geiſtlichen Güter die Bedingung geſezt, daß die Kaufsſumme in klingender Münze bezahlt werden mußte. Dieſe Geld-Summen in Metall-Münze ſollten dann theilweiſe zur Einlöſung von Bancozetteln verwendet, alſo der Curs der leztern durch allmälige Zurückziehung und ſtärkeren Umlauf des Metallgeldes gehoben werden. Allein die ganze Maaßregel verfehlte im Augenblicke nicht nur ihren Zweck, ſondern brachte auch die rein entgegengeſezte Wirkung hervor, denn da die Kloſtergüter wegen des dringenden Geldbedürfniſſes ſehr niedrig losge-

ſchlagen wurden, ſo waren bei den Käufen ungeheure Summen zu gewinnen. Die Speculanten ſcheuten daher Verluſte bei dem plözlichen Umſezen ihres Papiergeldes in Metallgeld, wegen des in Ausſicht ſtehenden größern Gewinnes bei den Gutskäufen, keineswegs, und weil ſie ohne klingende Münze nicht kaufen konnten, ſo wurden die Bankozettel um niedrigere Preiſe, als der Curs war, losgeſchlagen, der Geldmarkt mit Papier überhäuft und der Curs des leztern noch weit mehr herabgedrückt. Den Nachtheil davon empfanden vornehmlich die Kaufleute, ſowie alle Gewerbe, und da auch die Continentalſperre den Handel lähmte, ſo war der innere Zuſtand Oeſtreichs unmittelbar nach dem Wiener Frieden überaus leidend. Man tröſtete ſich damit, daß der Curs der Bancozettel in Folge der ergriffenen Maaßregeln ſpäter ſich wieder heben müſſe, da eine Schrift von Sonnenfels berechnete, es würden im erſten Jahr 60, im zweiten 121, im vierten 219 Millionen u. ſ. w. weniger Bancozettel im Umlaufe ſein, die leztern ſonach allmälig dem Pari ſich nähern. Indeſſen dieſe Hoffnungen beſtätigten ſich keineswegs; der neue Finanzminiſter Graf von Wallis geſtand vielmehr im Jahr 1811, daß die Herſtellung des Gleichgewichts zwiſchen dem Papier- und Metallgelde durch die allmälige Verminderung des erſtern nicht mehr möglich ſei. Man ſchritt daher zu einer durchgreifenden Maaßregel, indem durch eine Verordnung vom 15. März 1811 die Auswechslung der Bancozettel um den fünften Theil ihres Nennwerthes gegen Einlöſungsſcheine vorgeſchrieben wurde. Die Einlöſungsſcheine ſollten das einzige Papiergeld in der öſtreichiſchen Monarchie ſein, durch den Erlös aus den Kloſtergütern getilgt werden und deßhalb al Pari ſtehen; indeſſen ſie ſanken ſpäter auch wieder. Lange noch blieb daher der innere Zuſtand Oeſtreichs leidend, und auch in geiſtiger Beziehung war die Entwicklung fortwährend kümmerlich.

Viertes Hauptſtück.

Zerwürfniß zwiſchen Frankreich und Rußland. Diplomatiſche Unterhandlungen.

(Vom 1. Januar 1811 bis zum 11. Mai 1812.)

Der Keim zu einem ernſten Bruche zwiſchen Rußland und Frankreich war durch den Wiener Frieden vom 14. October 1809 gelegt worden, und entwickelte ſich unter den Einflüſſen der Ereigniſſe, welche die natürlichen und nothwendigen Folgen jenes Friedensſchluſſes ſein mußten, fortwährend und unaufhaltſam, bis er endlich die wichtige Ukaſe des ruſſiſchen Kaiſers vom 31. December 1810 hervorrief. Betrachtet man die Verhältniſſe in der Tiefe, ſo lag eigentlich ſchon in jenem entſcheidenden Schritte Rußlands der Bruch ſelbſt, weil er die Grundlagen des Bündniſſes Alexanders und Napoleons zerſtörte. Durch die Verträge von Tilſit und Erfurt hatte der Beherrſcher aller Reußen die Verbindlichkeit übernommen, zur Ueberwältigung Großbritanniens mitzuwirken und demnach die Continentalſperre mit Nachdruck aufrecht zu erhalten. Jezt aber öffnete er dem engliſchen Handel wieder einen verdeckten Weg in die ruſſiſchen Häfen und ſchloß gerade umgekehrt die franzöſiſchen Waaren aus: — der Bundesvertrag zwiſchen Alexander und Napoleon beſtand alſo nicht mehr, ſondern war zerriſſen. Die ſchwebende Staatsfrage zwiſchen beiden Kaiſern beſtand daher nicht darin: ob es möglich ſein werde, durch gegenſeitige Nachgiebigkeit die Fortdauer ihres Bündniſſes zu verbürgen, ſondern darin: ob es nach der gegenwärtigen Weltlage in Vergleichung mit jener zur Zeit der Tilſiter und Erfurter Unterhandlungen möglich ſein werde, ein neues

Bündniß zwiſchen Frankreich und Rußland zu ſchließen. Wird das Verhältniß beider Mächte im Jahre 1811 von dieſem Geſichtspunct aufgefaßt, ſo fällt auf die Unterhandlungen, welche in jenem Jahre zwiſchen beiden gepflogen wurden, ein viel helleres Licht, und der Gang der Ereigniſſe tritt weit deutlicher hervor.

Ein Bündniß Rußlands mit dem franzöſiſchen Kaiſerreiche unter der Leitung Napoleons war für den erſtern Staat an ſich ſchon ein Wagſtück, ja bei reifer Beurtheilung ſogar unnatürlich und durchaus verwerflich. Indeſſen zur Zeit der Tilſiter Unterhandlungen konnte Alexander durch ein Bündniß mit dem Kaiſer der Franzoſen einen unglücklichen Krieg auf eine vortheilhafte Weiſe beſchließen, und dieſe Rückſicht war überwiegend, weil man dort noch nicht an die unermeßlichen Pläne Napoleons glaubte, die ſich in der Folge entwickelten. Zur Zeit des Erfurter Congreſſes hätte ein ſcharfes Auge jene Pläne freilich ſchon in ihrer ganzen Ausdehnung überblicken können; allein die Uebergriffe Napoleons berührten damals die ruſſiſchen Intereſſen nicht unmittelbar, ſondern betrafen nur das entfernte Spanien. Da zugleich eine werthvolle Vergrößerung Rußlands angeboten wurde, ſo blieb die Befeſtigung des Bündniſſes mit Frankreich noch möglich. Wie ganz anders waren aber die Verhältniſſe im Jahre 1811 beſchaffen! In Folge des franzöſiſchen Senats-Beſchluſſes vom 13. December 1810 waren die Grenzen des franzöſiſchen Kaiſerreichs bis an die Elbe ausgedehnt und der beſtimmte Wille Napoleons ausgeſprochen worden, daß ſich dieſe Grenzen fortan auf die Oſtſee ſtützen ſollten; — die Eroberung rückte alſo auch den ruſſiſchen Grenzen näher. Durch den Senatsbeſchluß vom 13. December 1810 war ferner das Herzogthum Oldenburg dem franzöſiſchen Reiche einverleibt, alſo ein Verwandter des Kaiſers Alexander beraubt worden. Und dieſe Rückſichtsloſigkeit hatte man dadurch noch kränkender für den ruſſiſchen Monarchen gemacht, daß Napoleon nicht einmal den Schein eines Staatsvertrages für nöthig hielt, ſondern den Herzog von Oldenburg entſezte, ohne ſich mit ihm nur in Unterhandlungen über Entſchädigung einzulaſſen. Konnte nach ſolchen Vorgängen der Beherrſcher aller Reußen perſönlich der Eingehung eines neuen Bündniſſes mit Frankreich geneigt ſein? Wie ſehr war nun vollends die materielle Lage Alexanders im Jahre 1811 von jener im Jahre 1807 verſchieden? Im Sommer 1807 war er

ein Beſiegter, welcher zwar noch viele Mittel zum Widerſtand beſaß, allein dennoch den Frieden vorzieht, wenn er ihn auf mäßige Bedingungen erhalten kann. Dagegen ſtand er im Jahre 1811 an der Spize einer ungeſchwächten Militairmacht, die man noch bedeutend erhöhen konnte. Zur Zeit der Tilſiter Friedens-Unterhandlungen war ferner das deutſche Volk betäubt und zum Theil eingeſchüchtert; im Jahre 1811 war es hingegen, obgleich nicht weniger gefeſſelt, doch ſchon zur Verzweiflung gebracht und bei der erſten günſtigen Gelegenheit zu einem allgemeinen Aufſtand entſchloſſen. Die geheimen patriotiſchen Geſellſchaften hatten ſchon bedeutende Vorbereitungen zu der Empörung gemacht, offenbar boten daher die Zuſtände im Jahr 1811 mehr Hoffnung für die Erhebung des deutſchen Volkes dar, als im Jahre 1807. Alexander von Rußland wußte das genau und nahm jene Stimmung der Deutſchen bereits in die Berechnungen ſeiner Politik auf [1]).

Bei einer ſolchen gänzlichen Veränderung der Verhältniſſe konnte ein neues Bündniß zwiſchen Frankreich und Rußland nicht mehr auf die Bedingungen von Tilſit und Erfurt abgeſchloſſen werden, ſondern Napoleon hätte weit größere Zugeſtändniſſe machen müſſen. Es war augenſcheinlich nothwendig, daß der Kaiſer der Franzoſen nicht nur die Wünſche Alexanders in Polen befriedige, und den Entwürfen Rußlands auf die Türkei noch beſtimmteren Vorſchub leiſte, ſondern auch die Grenzen Frankreichs weiter gegen den Rhein zurücklege, ſohin den Senats-Beſchluß vom 13. December 1810 widerrufe. So ſtand in Wahrheit das Verhältniß zwiſchen beiden Mächten im Jahre 1811. Napoleon hoffte, den Unwillen Alexanders durch eine angemeſſene Entſchädigung des Herzogs von Oldenburg zu beſänftigen, allein er irrte; ſo ſehr auch dieſer Punct dem ruſſiſchen Kaiſer am Herzen lag, ſo blieb er gleichwohl nur ein untergeordneter und die Zugeſtändniſſe Napoleons mußten weit höher ſteigen, wenn die

[1]) Alexander äußerte ſich im Jahre 1811 gegen einen ſchwediſchen Abgeſandten rückſichtlich des bevorſtehenden Krieges zwiſchen Rußland und Frankreich in folgender merkwürdiger Weiſe: „En cas de guerre, j'aurais sur Napoléon un avantage sur lequel il ne peut compter, c'est d'être assuré de la tranquillité des pays que je laisserais derrière moi. Si l'empereur Napoléon éprouvait des revers, *toute l'Allemagne courrait aux armes pour s'opposer à sa retraite ou à l'arrivée des renforts*.

Erneuerung eines Bündniſſes mit Rußland möglich ſein ſollte. Da es nun bei der Sinnesweiſe des franzöſiſchen Kaiſers und deſſen neuerlicher Stellung klar am Tage lag, daß er ſich zu jenen Bewilligungen nie verſtehen werde, ſo waren die geſammten Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und Rußland eitel Blendwerk und ein friedlicher Ausgang derſelben geradezu unmöglich. Dieß zeigte ſich ſehr bald.

Von Seite Napoleons begann das diplomatiſche Spiel mit der Erklärung, daß die ruſſiſche Ukaſe vom 31. December 1810 die Verträge von Tilſit verleze. Das war völlig richtig, indeſſen Alexander erwiederte, daß nicht er, ſondern der Kaiſer der Franzoſen jene Verträge zerriſſen habe, denn die Unverlezlichkeit des Herzogthums Oldenburg ſei durch den Tilſiter Vertrag gewährleiſtet worden. Auch das war vollkommen richtig, es ſtand demnach thatſächlich feſt, daß die Bundesgenoſſenſchaft beider Mächte gelöst war. Wie ſollte ſie aber von Neuem geſchloſſen werden? dieſe ſchwierige Frage war es, welche ſich nun aufwerfen mußte und den Unterhandlungen einen ganz andern Character verlieh, als man gewöhnlich annahm. Hätte ſich keine andere Schwierigkeit, als die oldenburgiſche Frage ergeben, ſo konnte man ſich leicht einigen, da eine Entſchädigung des Herzogs von Oldenburg recht wohl auszumitteln war; allein dieſer Punct blieb unweſentlich und diente nur dazu, die eigentlichen Abſichten Rußlands zu verhüllen.

Napoleon bot als Entſchädigung des Herzogs von Oldenburg das Fürſtenthum Erfurt und die Grafſchaft Blankenhain an; indeſſen das Kabinet von Sct. Petersburg fand eine ſolche Entſchädigung nicht nur unzureichend, ſondern wollte ſich dem Auskunftsmittel einer Schadloshaltung überhaupt ſchon von vorne herein entziehen; es beſtand daher auf der Wiedereinſezung des Herzogs von Oldenburg. Der franzöſiſche Botſchafter erklärte hierauf nach ſeinen empfangenen Inſtructionen, daß die Zurückgabe Oldenburgs unmöglich ſei, weil es nicht in der Macht des Kaiſers ſtehe, eine Maaßregel zu widerrufen, welche durch einen Senats-Beſchluß geheiliget wurde. Aber das wollte eben das ruſſiſche Kabinet und der Miniſter Romanzow erklärte daher beſtimmt, daß ſein Hof wider die Vereinigung Oldenburgs mit Frankreich proteſtiren werde. Es war nun völlig erwieſen, daß die ruſſiſche Regierung die

Frage über Oldenburg zur Verwicklung der Streitfragen benüze. In der That erfolgte die urkundliche Proteſtation Rußlands wider den franzöſiſchen Senats-Beſchluß vom 13. December 1810 im Monat Februar 1811, und die diplomatiſche Unterhandlung ward dadurch ſo geſtellt, daß jede Möglichkeit eines friedlichen Ausgangs abgeſchnitten wurde. Der franzöſiſche Botſchafter in Petersburg, Herzog von Vicenza, erkannte das auf der Stelle ſo ſcharf, daß er die Annahme der Proteſtation verweigerte, weil ſonſt die Unterhandlung abgebrochen und die Kriegserklärung unvermeidlich ſei.

Kaiſer Napoleon wollte nun mit ſeinen Ueberredungskünſten einen Verſuch machen, und ſchrieb daher am 28. Februar 1811 ſelbſt an den Beherrſcher aller Reußen. In dieſem Briefe ſtellte er ihm vor, welche große Vortheile Alexander aus dem Bündniſſe mit Frankreich gezogen habe. Nicht nur in Finnland und Gallizien ſei Rußland vergrößert worden, ſondern auch im Süden auf Koſten der Pforte, deren Daſein durch die Vereinigung der Moldau und Wallachei mit dem ruſſiſchen Reich gänzlich untergraben worden wäre. Dieſer Brief konnte indeſſen auf den Kaiſer Alexander wenig Eindruck machen, da er ihm nur das bereits Empfangene vor Augen hielt und kein Verſprechen neuer Vergrößerungen hinzufügte. Es iſt offenbar, daß der Kaiſer der Franzoſen die eigentliche Beſchaffenheit ſeines gegenwärtigen Verhältniſſes zu Rußland nicht richtig beurtheilte. Er erinnerte immer daran, welche Zugeſtändniſſe er in Tilſit und Erfurt dem Kaiſer Alexander gemacht habe und daß dieſer als Gegenleiſtung die Continentalſperre aufrecht erhalten müſſe. Alexander erwiederte dagegen: ganz recht, ich habe jenen Preis für meinen Anſchluß an Frankreich erhalten, aber auch der Gegenleiſtung durch die Anerkennung der Continentalſperre mich bereits entlediget; jezt bin ich zur Aufrechterhaltung der Sperre nicht mehr verbunden, denn der Kaiſer Napoleon hat den Tilſiter Vertrag durch die Wegnahme Oldenburgs zuerſt zerriſſen. Das Bündniß zwiſchen Rußland und Frankreich beſteht alſo nicht mehr; allerdings kann man ein neues ſchließen, allein dazu ſind neue Zugeſtändniſſe Frankreichs nöthig, die Berufung auf jene von Tilſit und Erfurt hat keinen Sinn mehr, weil die Gegenleiſtung bereits erfolgt und meine Verbindlichkeit zur Fortſezung dadurch erloſchen iſt, daß der Kaiſer der Franzoſen den Vertrag von Tilſit ſelbſt zerriſſen hat. Nichts konnte klarer ſein, gleichwohl wollte

Napoleon dieſe Lage der Dinge nicht einſehen, er kam daher auch in ſeinem perſönlichen Schreiben an Alexander vom 28. Februar 1811 immer auf die Zugeſtändniſſe von Tilſit und Erfurt zurück, ohne neue anzubieten. Eben deßhalb mußte aber auch jener perſönliche Schritt des franzöſiſchen Kaiſers ohne alle Wirkung bleiben. Bald darauf fiel nun ein Ereigniß vor, welches die Kluft zwiſchen beiden Mächten noch mehr erweiterte und das Kabinet von Sct. Petersburg beſtimmte, einen ganz entſchiedenen Ton anzunehmen.

Am 20. März 1811 war nämlich auch der höchſte Wunſch Napoleons befriediget worden, indem ſeine Gemahlin Maria Luiſe ihm einen Sohn gebar. So oft aber das Glück den Kaiſer mit neuen Gaben überhäufte, wurden ſeine Entwürfe ſtets noch ausſchweifender und ſelbſt ſeine Sprache verlezender. Nach der Geburt ſeines Sohnes entſchlüpften ihm daher im Taumel der Freude Ausdrücke, welche die Fürſten von ganz Europa in Beſtürzung verſezen mußten. Unter den vielen Glückwünſchungs-Botſchaften, welche der Kaiſer der Franzoſen bei jener Gelegenheit erhielt, befand ſich auch eine Deputation des Handelsrathes, und Napoleon wollte dieſen Umſtand benüzen, um die franzöſiſchen Kaufleute bei ſeinen Plänen gegen den engliſchen Handel in ſein Intereſſe zu ziehen, und dieſelben namentlich von der Begünſtigung des Schmuggelhandels abzuſchrecken. Da die einſichtsvollen Männer in allen Theilen Europa's an der Möglichkeit der Durchſezung der Continentalſperre und der Ueberwältigung Großbritanniens überhaupt ſehr ſtark zweifelten, ſo ſuchte Napoleon dieſe Zweifel durch eine Aufzählung ſeiner ungeheuern Macht und die Entwicklung ſeiner neuen Entwürfe niederzuſchlagen. „Wenn ich der Thronerbe Ludwigs XV. oder Ludwigs XVI. wäre," ſagte er in der Beantwortung der Glückwünſchungs-Adreſſe zu der Handels-Deputation, „ſo könnte ich allenfalls den Frieden von der engliſchen Regierung erbitten; allein ich bin der Kaiſer des europäiſchen Feſtlandes und man muß auf Karl den Großen zurückgehen, um ſich von dem Umfange meiner Macht einen Begriff zu machen. In meinen Kellern der Tuilerien habe ich 200 Millionen Franken baares Metallgeld als einen Privatſchaz, 900 Millionen in klingender Münze erhebe ich jährlich an Abgaben. Dazu kommt noch, daß ich mich jezt im Beſize aller Strom-Mündungen vom adriatiſchen Meer bis zur Elbe befinde. Ich kann mitten im Kriege 200 Schiffe bauen,

zwar ſind uns die engliſchen Admirale überlegen, aber wir können ihnen im Kampfe die Ueberlegenheit ablernen. Wir mögen die Seeſchlacht ein, zwei und drei Mal verlieren, doch die vierte werden wir gewinnen. Ich will und werde die Engländer unterjochen [2]), weil der Stärkere am Ende den Schwächeren überwinden muß. Meine Zoll-Tarife werden nie verändert, die Continental-Sperre durchgeſezt werden, denn ich werde bis an die Zähne bewaffnet bleiben, um meinen Decreten die Vollziehung in der Oſtſee zu ſichern. Die Kaufleute verlaſſen ſich auf das Schmuggeln, allein wenn ſie mir auch bei der erſten, zweiten und dritten Zoll-Linie entgehen, ſo werde ich ſie bei der vierten erreichen. Doch noch mehr, ich werde die Schmuggler (fraudeurs) mit dem Degen bis aufs Blut verfolgen. Richten Sie ſich alſo darnach, meine Herren Kaufleute."

So ſprach der Kaiſer der Franzoſen, und dieſe Sprache mußte an den Endpuncten Europa's einen furchtbaren Wiederhall finden. Es iſt in der Diplomatie etwas gewöhnliches, daß man die Ausdrücke wichtiger Reden, die dem Staatsmanne in der Hitze der Erörterung entſchlüpfen, in den officiellen Darſtellungen wieder zu mildern ſucht. Auch Napoleon fand nach der Abkühlung von ſeinem aufgeregten Freuden-Taumel, daß er ſeine Abſichten zu deutlich verrathen habe und dadurch großen Anſtoß erregen könne. Er ſchickte daher ſogleich eine gemilderte Faſſung (Redaction) ſeiner merkwürdigen Aeußerung an ſeinen Botſchafter in Petersburg und befahl ihm, durch die officielle Ueberreichung derſelben alle etwa verbreiteten Gerüchte über den wahren Inhalt ſeiner Rede niederzuſchlagen. Allein der ruſſiſche Hof hatte ebenfalls gute Kundſchafter in Frankreich, er empfing daher bald eine ächte Faſſung der Erklärung des franzöſiſchen Kaiſers, und in dieſer fand ſich die bedenkliche Stelle: „ich bin der Kaiſer des europäiſchen Feſtlandes!" [3]). Napoleon behauptete freilich, daß er dieſe Worte nicht

---

[2]) „Je les (Anglais) *subjuguerai.*"

[3]) Nach der ruſſiſchen Ausgabe der Rede Napoleons ſagte dieſer: „Si je n'étais que roi de France, je ſerais comme Louis XIV et Louis XV. Je ſuis l'empereur *du continent.* Il faut remonter à Charlemagne pour avoir une idée de ma puiſſance."

geſprochen habe, ſondern daß ſie in der ruſſiſchen Ausgabe auf eine boshafte Weiſe beigefügt worden ſeien. Darum fanden ſie ſich auch nicht in dem Abdruck der Rede, welcher unter franzöſiſchem Einfluß von deutſchen Zeitungen z. B. in einem Blatte zu Altona gegeben wurde. Doch nach dem bekannten Character und der gewohnten Sprache Napoleons iſt es mehr, als wahrſcheinlich, daß er jener Ausdrücke ſich allerdings bediente. Dieſe Wahrſcheinlichkeit erhebt ſich um ſo mehr zur Gewißheit, als in der Faſſung oder in der Redaction, welche Napoleon verbreiten ließ, der Ausdruck: „ich bin der Kaiſer des Feſtlandes" nur dahin gemildert wurde: ich bin der Nachfolger der Kaiſer von Frankreich" [4]). Leztere Redensart ſollte eine Anſpielung auf Karl den Großen ſein, der ganze Ideengang brachte es alſo mit ſich, daß Napoleon ſich den Kaiſer des Feſtlandes nannte, die ruſſiſche Redaction demnach die ächte ſein mochte. Nun war aber dem Kaiſer von Oeſtreich, dem König von Preußen, dem Beherrſcher aller Reußen, kurz allen europäiſchen Fürſten die Abſezung angekündiget. Der Kaiſer Alexander, welcher die ruſſiſche Ausgabe der Rede Napoleons für die ächte hielt, mochte ſie es nun ſein oder nicht, erfuhr demnach aus dem Munde ſeines vermeintlichen Freundes ſelbſt, daß dieſer nur ſein Spiel mit ihm getrieben habe, daß er ihn bloß zur Bewältigung Englands gebrauchen, dann hingegen Kraft des Kaiſerrechts über das Feſtland eben ſo gut unterjochen wollte, als alle andern Fürſten. Zu der Reue über die frühern Mißgriffe trat jezt auch ein gewiſſes beſchämendes Gefühl, welches den Stolz Alexanders verwundete und eben deßwegen den unerſchütterlichen Entſchluß erzeugte, ſich Genugthuung zu verſchaffen. Bis jezt ſchon hätte der Kaiſer der Franzoſen die Bundesgenoſſenſchaft Rußlands nur durch neue Zugeſtändniſſe erkaufen können, nun wurde aber die Erneuerung des Bündniſſes immer ſchwieriger, wenigſtens der Preis immer größer, da der Beherrſcher aller Reußen ſich jezt die Wiederherſtellung des europäiſchen Gleichgewichts zur Aufgabe ſezen, ſein Verhältniß zu Frankreich ſo-

---

[4]) Zu Folge der franzöſiſchen Ausgabe der Rede Napoleons vom 24. März 1811 hatte dieſe folgenden Inhalt: „Si j'étais héritier du trône de Louis XV et de Louis XVI, je serais forcé de demander à genoux la paix au gouvernement anglais; *mais j'ai succédé aux empereurs de France.*"

hin gänzlich und unwiderruflich ändern mußte. Seine Entſchlüſſe waren auch bald gefaßt und traten ſogleich ſichtbar hervor, denn der Petersburger Hof beeilte ſich nicht nur, die ächte Faſſung der Rede Napoleons durch den Druck in ganz Europa zu verbreiten, ſondern er erließ auch ein Rundſchreiben an alle europäiſche Kabinete, worin er wider die Vereinigung Oldenburgs mit Frankreich und den franzöſiſchen Senats-Beſchluß vom 13. December 1810 überhaupt proteſtirte.

Doch der ruſſiſche Hof that noch mehr, er faßte um dieſe Zeit, nämlich im Frühjahr 1811, ſogar für einen Augenblick den Gedanken, den Krieg ſofort zu erklären und durch die Schnelligkeit der Operationen den Kaiſer der Franzoſen zu überraſchen. Zu dem Ende wollte man den Kampf gegen die Pforte auf bloße Vertheidigung zurückführen, die franzöſiſch-ſächſiſche Streitmacht im Herzogthum Warſchau durch eine Armee von 200,000 Mann zurückdrängen, die preußiſche Grenze überſchreiten und den König von Preußen zu der Schilderhebung gegen Frankreich mit fortreißen. Wenn Friedrich Wilhelm III. widerſtehen ſollte, ſo hoffte man die Armee und die Bevölkerung von Preußen ſelbſt gegen ſeinen Willen zum Aufſtand wider die Franzoſen zu bewegen. Dieſe Hoffnung war nach dem Schritte Schill's im öſtreichiſch-franzöſiſchen Kriege von 1809 nicht ganz ungründet. Damals hielt freilich die Mißbilligung des Unternehmens von Seite des Königs von Preußen die Bevölkerung und die Armee von der Theilnahme ab, indeſſen ſeitdem war die Erbitterung wider die Franzoſen in Preußen durch die Decrete Napoleons von Trianon und Fontainebleau auf das äußerſte geſtiegen, und es war recht wohl möglich, ja ſogar wahrſcheinlich, daß bei dem Erſcheinen der Ruſſen auch die beſtimmteſten Verbote des Königs weder das Heer noch das Volk verhindern würden, wider die franzöſiſche Herrſchaft die Waffen zu ergreifen. Indeſſen raſche Entſchlüſſe waren die Sache des ruſſiſchen Kabinetes eben ſo wenig, als des öſtreichiſchen; die Hitze kühlte ſich daher bald wieder ab, und man beſchloß, den Angriff dem Kaiſer der Franzoſen zu überlaſſen und bloß vertheidigungsweiſe zu verfahren.

Die gegenſeitige diplomatiſche Stellung beider Mächte veränderte ſich jezt noch ein Mal, und es traten neue Unterhandlungen ein. Auf franzöſiſcher Seite glaubte man nun, daß durch die Abtretung

eines Theils des Herzogthums Warſchau an Rußland aller Zwieſpalt gehoben werden könne. Wirklich ſoll das Kabinet von Sct Petersburg zu verſtehen gegeben haben, daß eine Abtretung in Polen die Oldenburger Frage beſeitigen könne; indeſſen es liegen entſcheidende Gründe vor, die Aufrichtigkeit einer ſolchen Erklärung zu bezweifeln, wenn auch das Daſein derſelben erwieſen werden könnte. Das ganze Benehmen des ruſſiſchen Hofes ſeit der Erlaſſung der Ukaſe vom 31. December 1810 hatte zu beſtimmt gezeigt, daß er das Verhältniß mit Frankreich als gelöst betrachte, und eine weſentlich andere politiſche Richtung ergriffen habe. Aus dieſem Grunde waren die Erklärungen des Petersburger Kabinets ſtets zurückhaltend, unbeſtimmt und vieldeutig. Nie wollte der Kaiſer Alexander Vollmachten zu beſtimmten Unterhandlungen ertheilen, nie beſtimmte Vorſchläge machen; immer wich er deutlichen Erklärungen aus. Das ließ auf ganz andere Abſichten ſchließen. Wenn das Petersburger Kabinet auch von Weitem ein Mal Hoffnung gemacht haben ſollte, daß ſich durch die Abtretung eines Theiles vom Herzogthum Warſchau die Oldenburger Frage vielleicht löſen laſſe, ſo war damit noch lange nicht geſagt, daß dann auch alle übrigen Schwierigkeiten gehoben ſeien; es würden ſich vielmehr über viele andere Puncte neue Streitigkeiten ergeben haben und Kaiſer Alexander am Ende immer wieder auf die Erklärung zurückgekommen ſein, daß er auf der Wiederherſtellung des Herzogthums Oldenburg, der weitern Zurückverlegung der franzöſiſchen Grenzen gegen den Rhein, der Abtretung des ganzen Herzogthums Warſchau und auf weiteren Zugeſtändniſſen Frankreichs zu Gunſten Rußlands beſtehen müſſe. In der That endigte mit dieſer oder einer ähnlichen Erklärung ſtets jede einzelne der verſchiedenen Perioden der anderthalbjährigen Unterhandlung. Uebrigens bewies auch die Sprache Napoleons, daß eine Einigung gar nicht denkbar ſei, denn er verweigerte nicht nur die Zurückgabe Oldenburgs und die Aufhebung des Senats-Beſchluſſes vom 13. December 1810, ſondern auch jede Abtretung in Polen auf das beſtimmteſte.

Mitten in den Unterhandlungen vom Jahre 1811 hatten ſich nun die Rüſtungen beider Mächte lebhaft fortgeſezt. Während der Kaiſer Alexander ſchon im Frühjahr 1811 äußerte, er ſei ganz zum Losſchlagen bereit, traf der Kaiſer Napoleon zu gleicher Zeit alle kriegeriſchen Vorbereitungen im Herzogthum Warſchau, verſtärkte ſeine

Truppenmaſſen in der Gegend von Hamburg und führte große Heerzüge aus dem Innern Frankreichs den ruſſiſchen Grenzen näher. Am 15. Auguſt 1811, dem Namenstage Napoleons, fand, wie gewöhnlich, eine Aufwartung der fremden Geſandten in den Tuilerien ſtatt, und dieſe Gelegenheit benüzte der Kaiſer der Franzoſen, um ſich gegen den ruſſiſchen Geſandten, den Fürſten Kurakin, perſönlich über ſeine Stellung zu Rußland zu erklären. In Gegenwart des öſtreichiſchen Botſchafters, des Fürſten Schwarzenberg, verſicherte er, daß Rußland bei einem Kriege gegen Frankreich nicht auf die Hülfe Oeſtreichs zählen könne, vielmehr leztere Macht ſich mit den Franzoſen verbünden werde, um die an Rußland abgetretenen Provinzen in Gallizien wieder zu erlangen. Fürſt von Schwarzenberg beobachtete das Stillſchweigen, Napoleon betheuerte daher nach einigen weitern Bemerkungen, daß er vom Herzogthum Warſchau nicht ein einziges Dorf abtreten werde und lieber den Krieg vorziehe. Der ruſſiſche Botſchafter beſchränkte ſich auf die Verſicherung, daß er die Abſichten des franzöſiſchen Kaiſers ſeinem Hofe mittheilen wolle. „Aber er weiß ſie ja ſchon lange,“ erwiederte Napoleon gereizt, „ich ſelbſt habe ſie den Herren von Czernichef und Schuwalow mitgetheilt, und in gleichem Sinne haben ſich meine Geſandten in Petersburg ſeit vier Monaten fortwährend erklärt.“ Endlich forderte der Kaiſer der Franzoſen, als eine Art von Ultimatum, daß der Petersburger Hof ſeine Truppen von den Grenzen Polens zurückziehe und die Proteſtation gegen die Vereinigung Oldenburgs mit Frankreich widerrufe. Troz dieſes hohen Tones, blieb der ruſſiſche Botſchafter in ſeinen Unterredungen mit dem franzöſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten unveränderlich bei der Erklärung, daß die Wiederherſtellung des Herzogthums Oldenburg die Grundlage jeder Unterhandlung ſein müſſe. Dieß zeigte deutlich die wahren Abſichten Rußlands, über welche ſich der franzöſiſche Hof augenſcheinlich getäuſcht hatte. In der That ſendete der Kaiſer Alexander, nach dem Empfange des Berichtes über die Unterredung Napoleons und Kurakins vom 15. Auguſt 1811, ſogleich einen Kourier an den leztern mit der Erklärung, daß er auch bei dem Anerbieten einer theilweiſen Abtretung des Herzogthums Warſchau oder von Danzig auf der Wiederherſtellung des Herzogthums Oldenburg beſtehen werde.

Der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten hatte

ſich längſt überzeugt, daß die Unterhandlungen mit Rußland wohl ſchwerlich den gewünſchten Ausgang nehmen möchten, er machte daher ſchon in einem Bericht vom 16. Auguſt 1811 dem Kaiſer Napoleon den Vorſchlag, ein Bündniß mit Oeſtreich und Preußen abzuſchließen, und zugleich die franzöſiſchen Heere auf den Kriegsfuß zu ſezen, ſo daß ſie im Juni 1812 in Rußland ſelbſt die Feindſeligkeiten eröffnen könnten. Napoleon hoffte nun, durch eine ungewöhnliche Ausdehnung der kriegeriſchen Vorbereitungen den Kaiſer Alexander einzuſchüchtern und dadurch zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Die Rüſtungen nahmen daher einen ungeheuern Umfang an und wurden auch mit einer gewiſſen Schauſtellung vorgenommen, damit Alexander die gewaltige Kriegsmacht Frankreichs erkenne und ſich von der Gefahr überzeuge, in welche er durch einen Kampf mit einer ſolchen Macht geſtürzt werden müſſe. Allein der Kaiſer von Rußland blieb ſtandhaft; er wußte, daß bei der Entſendung der franzöſiſchen Heere gegen die ruſſiſchen Grenzen der Krieg in Spanien heftiger werden würde, als jemals, und dem franzöſiſchen Kaiſer ernſtliche Verlegenheiten bereiten werde, er rechnete ferner auf die Hülfe Großbritanniens, auf die Gährung in Deutſchland und auf die Eigenthümlichkeit eines Krieges in einem Reiche, wie Rußland; immer entſchiedener wurde daher der Bruch zwiſchen Alexander und Napoleon. Gegen das Ende des Jahres 1811 und zu Anfang von 1812 traten aber Ereigniſſe ein, welche die Dinge vollends auf die Spize ſtellten.

In Schweden hatten die Reichsſtände den franzöſiſchen Marſchall Bernadotte zum Kronprinzen erwählt, und zwar, ohne den Einfluß Napoleons, aus eigenem Antrieb. Bernadotte, welcher zur proteſtantiſchen Religion überging und den Namen Karl Johann annahm, war ſchon als franzöſiſcher Marſchall nicht im beſten Vernehmen mit dem Kaiſer geſtanden, übrigens auch bei ſeiner Erhebung zum ſchwediſchen Kronprinzen, zu Folge der Selbſtſtändigkeit ſeines Characters, entſchloſſen, ſeinen Einfluß nicht zu Gunſten der franzöſiſchen, ſondern der ſchwediſchen Intereſſen zu benüzen [5]). Da leztere wegen

[5]) Der König Karl XIII. von Schweden hatte wegen Krankheit dem Kronprinzen Karl Johann die Regierung des Landes am 17. März 1811 unter gewiſſen Einſchränkungen übertragen.

der despotiſchen Handelsgeſeze Napoleons den Anſchluß an Großbritannien geboten, ſo war ſelbſt der neue Kronprinz einer ſolchen Politik nicht abgeneigt. Dieſe Stimmung benüzte der Petersburger Hof, um dem Kabinet von Stockholm ein Bündniß mit Rußland anzutragen. Die ſchwediſche Regierung kam dieſen Anerbietungen ſehr freundlich entgegen und es wurden im Jahre 1811 zwiſchen beiden Höfen verſchiedene Unterhandlungen gepflogen, welche einen befriedigenden Fortgang hatten. Zu gleicher Zeit hatte ſich Napoleon bemüht, den neuen Kronprinzen von Schweden in ſein Intereſſe zu ziehen; als er jedoch bemerkte, daß derſelbe das Bündniß mit Großbritannien und Rußland vorziehe und namentlich nicht geneigt ſei, die Continentalſperre mit Strenge zu vollziehen, ſo ließ Napoleon im Januar 1812 das ſchwediſche Pommern, Stralſund und die Inſel Rügen plözlich mit franzöſiſchen Truppen beſezen. Jezt ſchloß die Krone Schweden am 24. März 1812 einen förmlichen Bundes-Vertrag mit Rußland ab, worin ſie gegen das Verſprechen, daß ſie Norwegen erhalten ſolle, zur Stellung eines Hülfsheeres von 25, bis 30,000 Mann gegen Frankreich ſich verpflichtete. Zu dieſem Heere ſollte eine ruſſiſche Armee von 15, bis 20,000 Mann ſtoßen und über beide der Kronprinz von Schweden den Oberbefehl führen. Von jezt an war der Krieg unwiderruflich entſchieden, und Napoleon machte durch eine Note vom 17. April 1812 ſogar einen Verſuch, ſich mit Großbritannien zu verſöhnen; indeſſen die engliſche Regierung wies ſeine Anträge durch ein Antwort-Schreiben vom 28. April 1812 aus dem alten Grunde zurück, weil ſie in Spanien nie eine andere Dynaſtie, als jene Ferdinands VII. anerkennen werde.

Unterdeſſen zogen 450,000 Soldaten aus Frankreich, Italien und dem Rheinbund durch Deutſchland, um ſich an den ruſſiſchen Grenzen aufzuſtellen, während umgekehrt die ruſſiſchen Heere maſſenweiſe in Polen zuſammengezogen wurden. Gleichzeitig neigten ſich auch die langen diplomatiſchen Unterhandlungen ihrem Ende zu, indem der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Baſſano, durch eine Note an den ruſſiſchen Miniſter des Aeußern, Grafen von Rowinzow, vom 25. April 1812 den Verlauf des Streites überſichtlich zuſammenfaßte und auf die Forderungen Frankreichs eine entſcheidende Antwort verlangte. In dieſer Note waren die Irrungen auf vier Puncte zurückgeführt:

1) das Daſein des Herzogthums Warſchau, worüber Rußland ſchon am Ende des Jahres 1809 Mißtrauen geäußert habe,
2) die Vereinigung des Herzogthums Oldenburg mit Frankreich, gegen welche von Seite des Petersburger Hofes Proteſtation eingelegt worden ſei,
3) die franzöſiſche Geſezgebung über die Continentalſperre, die nach dem Inhalte des Friedens von Tilſit beſtimmt werden ſollte, und
4) die ruſſiſche Ukaſe vom 31. December 1810, welche alle Handelsverbindungen zwiſchen Rußland und Frankreich aufhob, und den Scheinflaggen mit engliſchem Eigenthum die ruſſiſchen Häfen öffnete.

In erſterer Beziehung, ſagte der Herzog von Baſſano, habe ſich der Kaiſer der Franzoſen zur Uebernahme einer vertragsmäßigen Verpflichtung erboten, kein Unternehmen zu begünſtigen, welches geradezu oder auf Umwegen die Wiederherſtellung von Polen zur Abſicht hätte. Was Oldenburg anbetraf, ſo hätte Napoleon die Entſchädigung des Herzogs vorgeſchlagen, und in Beziehung auf den dritten Punct, die Continental-Sperre, ſogar das Zugeſtändniß gemacht, ſich darüber zu vergleichen, wie die Bedürfniſſe Rußlands mit den Grundſäzen des Continental-Syſtems zu vereinbaren ſeien. Auch in Anſehung des vierten Punctes, der Ukaſe vom 31. December 1810, habe der Kaiſer der Franzoſen den gemäßigten Vorſchlag gemacht, durch einen Handels-Vertrag das durch den Tilſiter Frieden garantirte Intereſſe Frankreich mit jenem Rußlands zu vereinigen. Indeſſen alle Anerbietungen der franzöſiſchen Regierung ſeien von dem Petersburger Hof zurückgewieſen worden.

Jezt zeigte ſich auch, wie richtig unſre obige Darſtellung des eigentlichen Verhältniſſes zwiſchen Rußland und Frankreich im Jahre 1811 geweſen war, und wie ſehr ſich die franzöſiſche Regierung irrte, wenn ſie glaubte, ohne neue weſentliche Zugeſtändniſſe oder nur durch eine Abtretung eines Theiles vom Herzogthum Warſchau die Erneuerung des abgebrochenen Bündniſſes mit Rußland zu Stande bringen zu können. Der Herzog von Baſſano ſagte nämlich in ſeiner Note ausdrücklich, daß der Kaiſer Alexander nicht einmal bewogen werden konnte, ſeinen Botſchaftern Vollmachten zu Unterhandlungen zu ertheilen, vielmehr alle neuen Vorſchläge nur mit neuen Rüſtun-

gen beantwortet habe. Man hätte ſich in Paris endlich überzeugen müſſen, daß der Petersburger Hof jede Erklärung verweigere, weil er Pläne gefaßt habe und Forderungen ſtellen wolle, die er nicht deutlich ausſprechen dürfe und welche niemals eingeräumt werden konnten. Der Bruch rühre nicht davon her, daß Rußland aus dem Daſein des Herzogthums Warſchau Unruhen in ſeinen polniſchen Provinzen befürchte, ſondern daher, daß der Hof von Sct. Petersburg jenes Herzogthum mit ſeinem Reiche zu vereinigen ſuche, daß er den Handel Englands begünſtigen wolle, um leztere Macht vor dem drohenden Sturze zu retten, und daß er auf der Wiederherſtellung Oldenburgs nur beſtanden ſei, um eine Urſache zum Kriege gegen Frankreich für den günſtigen Zeitpunct im Rückhalte zu haben. Ueberhaupt habe es ſich Rußland ſeit anderthalb Jahren zur unwandelbaren Regel gemacht, ſo oft man ihm ein Auskunftsmittel zur Schlichtung des Streites vorgeſchlagen hätte, die Hand an das Schwert zu legen. Alles das beſtätigte ſich wenige Tage nach der Abſendung der franzöſiſchen Note vom 25. April noch mehr.

Ehe noch jene Note in Petersburg angekommen war, hatte der ruſſiſche Botſchafter, Fürſt Kurakin, in Paris eine Erklärung übergeben, und zwar am 30. April 1812, welche gewiſſermaßen das Ultimatum Rußlands enthielt. In dieſem Actenſtücke erklärte nun Kurakin auf den Grund neuerlicher Befehle ſeines Hofes, daß der leztere erbötig ſei, die Verbote des *unmittelbaren oder directen* Handels mit England aufrecht zu erhalten und wegen des Herzogthums Oldenburg einen billigen Tauſchvertrag einzugehen, daß die ruſſiſche Regierung dagegen niemals dazu ſich verſtehen werde, die neutralen Schiffe von ſeinen Häfen auszuſchließen. Gerade in dem leztern Punct lag jedoch die Hauptbeſchwerde Napoleons. Es zeigte ſich alſo klar, daß alle friedlichen Vorſchläge Rußlands nur ſcheinbar waren, und daß im Hintergrunde ſtets der Entſchluß zum Kriege hervorleuchtete. Dieß wurde aber noch deutlicher, weil Kurakin in der Note vom 30. April 1812 als Vorbedingungen oder Grundlagen jeder ernſtlichen Unterhandlung verlangte, 1) daß Frankreich keinen Bundesvertrag mit Preußen abſchließen dürfe [6]), vielmehr die preu-

[6]) Am 24. Februar 1812 war nämlich zwiſchen Frankreich und Preußen ein Bündniß geſchloſſen worden, wie ſich im nächſten Hauptſtück ergeben wird.

ßiſchen Staaten und Feſtungen ſofort räumen, 2) eben ſo ſeine Truppen aus dem ſchwediſchen Pommern zurückziehen und 3) die Beſazung von Danzig vermindern müſſe. Alles, was wir oben auseinander ſezten, beſtätigte ſich demnach vollkommen, der Kaiſer Alexander hatte ſeine ganze Politik weſentlich geändert, er wollte von dem Bündniſſe mit Napoleon nichts mehr wiſſen, die Continentalſperre lähmen, mit England ſich wieder ausſöhnen und darauf dringen, daß die Grenzen Frankreichs weiter gegen den Rhein zurückgezogen würden [7]). Die Note des Fürſten Kurakin vom 30. April 1812 war ſo gut, wie eine Kriegserklärung, der Kaiſer der Franzoſen reiste daher am 9. Mai 1812 von Paris nach Deutſchland ab, um ſich an die Spize ſeiner Heere zu ſtellen. Fürſt Kurakin hatte auf ſeine Note am 7. Mai noch keine Antwort erhalten und ſchrieb daher an dieſem Tage an den Herzog von Baſſano, daß er die Verweigerung der Antwort als eine Wahl des Krieges anſehen müſſe, alſo gezwungen ſein werde, ſeine Päſſe zu fordern. Zwei Tage nach der Abreiſe Napoleons von Paris, ſohin am 11. Mai, erklärte Kurakin dem Herzog von Baſſano ſchriftlich, daß ſeine Anweſenheit in Paris nun keinen Zweck mehr habe, daß er deßhalb die Ueberſendung ſeiner Päſſe erwarte, und ſich bis zu deren Ankunft auf ſeinen Landſiz zu Sevres begeben werde. So war denn der Bruch zwiſchen Rußland und Frankreich vollendet.

---

[7]) In einem ſpätern Bericht vom 12. Juni 1812 an den Kaiſer Napoleon erkannte der franzöſiſche Miniſter der auswartigen Angelegenheiten dieſes ſelbſt an, denn er ſagte: „Das ganze Jahr 1811 wurde in Beſprechungen und Unterhandlungen mit Rußland hingebracht, in der Hoffnung, das Petersburger Kabinet, wo möglich von dem Kriege, den es beſchloſſen zu haben ſchien, abzubringen, und um ſeine wahren Abſichten kennen zu lernen. Es iſt bis zur Evidenz bewieſen worden, daß ſich dieſe Macht zu gleicher Zeit vorſezte, ſich den Bedingungen der Tractate von Tilſit (Continentalſperre) zu entziehen, um ſich in Friedensſtand mit England zu verſezen, und einen Einbruch in die Exiſtenz des Herzogthums Warſchau zu verſuchen, indem es ſich des Vorwandes der von dem Herzog von Oldenburg verlangten Entſchädigungen bediente.

Fünftes Hauptſtück.

Die Stimmung in Deutſchland im Jahr 1812. Politik der Höfe von Wien und Berlin.

(Vom 1. Januar 1811 bis zum 9. Mai 1812.)

Als die erſten Spuren eines ernſthaften Zerwürfniſſes zwiſchen Rußland und Frankreich hervortraten, ſo ſchöpfte die patriotiſche Richtung in Deutſchland neue Hoffnungen, und es offenbarte ſich eine ungewöhnliche geiſtige Aufregung in allen Theilen unſres Vaterlandes. Hatte man in vielen Gegenden ſchon den Ausbruch des franzöſiſch-öſtreichiſchen Krieges vom Jahre 1809 als eine Gelegenheit zur Erhebung des Volkes wider die Zwingherrſchaft der Franzoſen angeſehen, ſo war das jezt in Norddeutſchland noch mehr rückſichtlich eines Krieges zwiſchen Rußland und Frankreich der Fall. In Preußen kannte man die Freundſchaft zwiſchen Friedrich Wilhelm III. und dem Kaiſer Alexander, welche neuerlich wieder hergeſtellt worden war, man hoffte daher, daß ſich der König unverzüglich an Rußland anſchließen, alſo endlich das lange erſehnte Zeichen zu einem allgemeinen Aufſtande des Volkes wider Frankreich geben werde.

Auch in den meiſten Rheinbundſtaaten hatte ſich die Stimmung gegen die Franzoſen in Folge der Anwendung der Geſeze von Trianon und Fontainebleau bedeutend geändert. Gewaltthaten der Art, wie ſie vermöge jener Geſeze verübt wurden, hatte man in Deutſchland nie erlebt, und da die Regierungen jene entſezlichen Maaßregeln ſelbſt beklagten und ſich damit entſchuldigten, daß die Befehle des Kaiſers Napoleon ſie dazu gezwungen hätten, ſo ſah endlich

auch die Bevölkerung in den Rheinbundſtaaten ein, welches Elend die Hingebung an Frankreich erzeuge. Allenthalben entſtand daher Unzufriedenheit mit der franzöſiſchen Herrſchaft, und überall der lebhafte Wunſch, ſich derſelben auf irgend eine Weiſe zu entziehen. Dieſe Mißſtimmung wurde noch bedeutend vermehrt, als der Kaiſer der Franzoſen bei ſeinen Rüſtungen gegen Rußland auch ſeinen Vaſallen in Deutſchland die Verſtärkung ihrer Heere befohlen hatte. Hierdurch wurde die Geldnoth der Regierungen noch höher geſteigert und folglich der Abgaben-Druck noch größer. Da aber der Wohlſtand durch die Erpreſſungen des Zoll-Tarifs von Trianon, das Verbrennen von Kaufmannsgütern, und die gänzliche Vernichtung des Handels tief zerrüttet war, ſo brachte die Erhöhung der Abgaben die Bevölkerung vollends zur Verzweiflung.

Am größten war das Elend in Weſtphalen und den neu gebildeten franzöſiſchen Departements an der Ems, Weſer und Elbe, weil dort zu der Vernichtung des Handels und der Unſicherheit des Eigenthums auch noch eine unerträgliche Laſt von Einquartierungen gekommen war. Schon im Frühling vom Jahr 1811 ließ Napoleon in jenen Gegenden, wegen der Rüſtungen Rußlands, ſeine Heere bedeutend verſtärken, und die großen Zuzüge aus Frankreich mußten bei ihren Märſchen vom Rheine bis an die Elbe unentgeldlich verpflegt werden. Es iſt unſäglich, was die Bevölkerung in Deutſchland im Vereine ſo vieler Bedrückungen litt, ja man muß nur ſtaunen, wie ſie die ungeheure Laſt zu tragen vermochte. In den neuen Departementen an der Ems, Weſer und Elbe wurden noch überdieß die indirecten franzöſiſchen Steuern eingeführt, welche ſowohl durch ihre Größe, als durch die Art ihrer Erhebung eine ſchreckliche Landplage waren, wie die ſogenannten vereinigten Abgaben, (droits réunis) die Einregiſtrirungs-Gebühren, der Stempel, die Lotterie, die Karten-Steuer, das Octroi u. ſ. w. Dann mußte die Bevölkerung die durchziehenden Truppen auch vollends bekleiden, ſo daß in den genannten Departementen nach und nach 200,000 Soldaten vom Kopf bis zum Fuß neu ausgeſtattet wurden. Hiernächſt nahmen die Franzoſen alle öffentlichen Kaſſen, ja ſogar diejenigen in Beſchlag, welche zur Unterſtüzung Nothleidender und Kranker, oder zu andern milden Zwecken beſtimmt waren. Um dem Ganzen die Krone aufzuſezen, wurde endlich Davouſt zum Obercommandanten in Hamburg

ernannt, welcher durch rückſichtsloſe Gewaltthätigkeit und gefühlloſe Härte die Leiden der Bevölkerung noch weſentlich erhöhte.

Mit kleinern oder größern Abweichungen beſtanden ähnliche Verhältniſſe in den meiſten Ländern Deutſchlands. Wo die Franzoſen unmittelbar herrſchten, war allenthalben die rohe Soldaten-Gewalt an die Stelle des Rechts getreten, und das Eigenthum ſowie ſelbſt das Leben der Bürger der Willkür jener geſezloſen Gewalt preisgegeben; wo ſie dagegen nicht unmittelbar befahlen, wie in Oeſtreich und Preußen, war die Bevölkerung in Folge früherer Einbrüche (Invaſionen) der Franzoſen durch Einquartierung, Lieferungen, Contributionen u. ſ. w. ausgeſogen, entnervt und verarmt. Unter dieſen Umſtänden entſtand nun in Deutſchland vom Jahre 1811 an allmälig allgemein ein heftiges Murren wider die franzöſiſche Herrſchaft. Am größten war die Erbitterung in Preußen, Hannover, Heſſen, Weſtphalen, Oldenburg, Braunſchweig, Meklenburg und den Hanſeſtädten, denn dort brannte die Bevölkerung von Begierde, die Waffen wider ihre Unterdrücker zu ergreifen. Geringer war die Gährung in einzelnen Rheinbundſtaaten Deutſchlands, namentlich in Altbaiern, wo man zu lange an die Verbindung mit Frankreich gewöhnt war und bei aller Unzufriedenheit mit den neuern Maaßregeln Napoleons doch an keinen bewaffneten Aufſtand gegen denſelben dachte. Indeſſen am Ende theilte ſich die allgemeine Gährung und Erbitterung Deutſchlands gewiſſermaßen ſogar vielen Truppen der Rheinbundsſtaaten mit, weil ſie durch den Uebermuth der franzöſiſchen Soldaten und die Geringſchäzung, mit welcher dieſelben auf die deutſchen Krieger hinabzuſchauen pflegten, erbittert worden waren. Oefters begaben ſich daher ſchon blutige Händel zwiſchen den franzöſiſchen Soldaten und jenen der Rheinbunds-Contingente. Je mehr nun der Krieg zwiſchen Rußland und Frankreich näher rückte, deſto mehr verbreitete ſich die Hoffnung in Deutſchland, zur Abſchüttelung des franzöſiſchen Joches endlich eine Gelegenheit zu erhalten, deſto größer wurde die Mißſtimmung des Volkes gegen die Franzoſen. Dieſes war in ſo hohem Grade der Fall, daß gegen das Ende des Jahres 1811 ſelbſt der König von Weſtphalen die allgemeine Aufregung in Deutſchland bemerkte, darüber in Beſtürzung gerieth und es für nothwendig hielt, den Kaiſer Napoleon über die wahre Lage der Dinge mit Freimüthigkeit aufzuklären. Am 5. December 1811

ſchrieb er an denſelben einen merkwürdigen Brief, welcher über die damalige Stimmung Deutſchlands vollkommenes Licht verbreitet.

Die Aufregung, ſagte er, iſt auf den höchſten Grad geſtiegen, man ergiebt ſich mit Begeiſterung den abentheuerlichſten Hoffnungen, und iſt entſchloſſen, das Beiſpiel der Spanier nachzuahmen. Wenn daher der Krieg zwiſchen Rußland und Frankreich ausbreche, ſo werde zwiſchen dem Rhein und der Oder ein allgemeiner, heftiger und nachdrücklicher Volks-Aufſtand eintreten. Was die Urſachen der Aufregung anbeträfe, ſo lägen ſolche zum Theil in dem Haſſe gegen die Franzoſen und der Unzufriedenheit mit dem fremden Joche, allein noch mehr in dem Unglück der Zeiten, in dem Ruin aller Stände, in dem Uebermaaß der Abgaben und der Kriegs-Contributionen, in dem unerträglichen Druck der Einquartierungen und unentgeldlichen Verpflegung fremder Truppen, in den unaufhörlichen Erpreſſungen und Plackereien aller Art. Ein ſolches Geſtändniß von Seite des Bruders Napoleons war ſchon merkwürdig genug, allein Hieronymus erhöhte noch ſeine Freimüthigkeit durch die weitere Bemerkung, daß die Verzweiflung der Völker zu fürchten ſei, welche nichts mehr zu verlieren haben, weil man ihnen alles abgenommen. In dieſen Zuſtand war die Bevölkerung von Norddeutſchland durch die Maaßregeln Napoleons wirklich gebracht worden. Mit auffallender Wahrheit der Beobachtung und Schärfe des Urtheils machte Hieronymus den Kaiſer der Franzoſen ausdrücklich auf die Thatſache aufmerkſam, daß ſich die Aufregung keineswegs auf Weſtphalen und die mit Frankreich vereinigten Länder beſchränke, ſondern auch auf die übrigen Rheinbundſtaaten ausdehne. Auch in den leztern, hieß es in dem beſagten Schreiben, werde der Volksaufſtand allgemein ausbrechen und wenn die Rheinbundsfürſten das Volk zurückzuhalten ſuchen wollten, ſo würden ſie die erſten Opfer der allgemeinen Wuth werden. Nichts ſchildert die wahre Stimmung Deutſchlands zu Ende des Jahres 1811 treuer und wahrer, als jenes Gemälde des Königs von Weſtphalen. Napoleon hörte ſolche Berichte immer ſehr ungern; wenn es Hieronymus alſo doch wagte, ſeine beunruhigende Schilderung der Zuſtände von Deutſchland vorzulegen, ſo erweist dieß allein ſchon, wie weit die Aufregung gekommen und wie hoch die Gefahr furchtbarer Volksaufſtände geſtiegen war.

Auch die unbefangenen franzöſiſchen Staatsmänner, welche durch

eigene Wahrnehmung von der Stimmung Deutſchlands ſich überzeugen konnten, ſtimmten dem merkwürdigen Bericht des Königs Hieronymus vollkommen bei. So bezeugte auch Bourienne, daß die Aufregung der Deutſchen im Jahre 1811 auf den höchſten Grad geſtiegen ſei, daß die Franzoſen dieſe Nation zu ſehr mißhandelt und zugleich den Geiſt derſelben verkannt haben. Darum fürchte er alles von den Deutſchen bei einem Kriege zwiſchen Rußland und Frankreich [1]).

Unter ſolchen Umſtänden hätte man meinen ſollen, daß ſowohl Oeſtreich, als Preußen für den bevorſtehenden Krieg mit Rußland ſich vereinigen würden. Im Jahre 1809 hatte der Wiener Hof mit Hülfe von Volksaufſtänden in Deutſchland den Kaiſer der Franzoſen allein zu überwinden gehofft, jezt war indeſſen die Bevölkerung in allen Theilen Deutſchlands noch weit mehr zu Aufſtänden wider die Franzoſen geneigt, als im Jahre 1809, und Rußland war, anſtatt der Bundesgenoſſe, der erbitterte Feind Napoleons, ja ſogar zum Kampf auf Leben und Tod wider Frankreich entſchloſſen. Preußen hatte im Jahre 1809 die Aufſtände des Volks wider die Franzoſen nur aus Rückſicht gegen den Kaiſer von Rußland, als Bundesgenoſſen Napoleons, bekämpft und niedergehalten, jezt rechnete Alexander hingegen, als Feind Frankreichs, auf jene Aufſtände und das Bündniß mit Preußen; alles ſchien daher für den Anſchluß Preußens und Oeſtreichs an Rußland und die Schilderhebung wider Frankreich zu ſprechen. Es lagen aber noch beſondere Gründe in Mitte, welche den unverzüglichen Anſchluß der Höfe von Wien und Berlin an Rußland und die Kriegserklärung derſelben gegen Frankreich vollends gebieteriſch forderten.

Die untrüglichen Vorboten eines nahen Krieges zwiſchen Rußland und Frankreich hatten nämlich für Deutſchland eine unermeßliche Wichtigkeit, weil von dem Ausgang dieſes Krieges die Entſcheidung ſeines künftigen Daſeins unmittelbar abhing. Siegte Napoleon auch über Rußland, ſo war die nothwendige, unabwendbare Folge des Sieges, daß die Krone Preußen verſchwinden werde, und daß der ungleich größere Theil von Deutſchland, vielleicht ſogar die öſtreichiſchen Erbſtaaten dem franzöſiſchen Reiche einverleibt werden wür-

---

[1]) Man ſehe Bourienne. Mémoires Tome IX, pag. 109.

den. Man durfte nur auf das bisherige Syſtem und die geſammte unveränderliche Politik des franzöſiſchen Kaiſers einen tiefern Blick werfen, um davon überzeugt zu werden. Das Syſtem Napoleons ging ſtets dahin, außerhalb ſeines unmittelbaren Reiches, Vaſallen-Fürſtenthümer als Vorwachten zu gründen, bei großen neuen Eroberungen aber dieſe Vorwachten weiter hinauszurücken, und die frühern Vorpoſtenländer mit ſeinem unmittelbaren Reiche zu vereinigen. Anfangs waren Baiern, Würtemberg, Baden, Berg und Heſſen dieſe Vorwachten, ſeit dem Tilſiter Frieden war es aber das Herzogthum Warſchau, und deßwegen mußte das unmittelbare Reich Napoleons auch über den Rhein ausgedehnt und allmälig vorgerückt werden. Der Anfang dazu ward durch den Senats-Beſchluß vom 13. December 1810 gemacht, wodurch Oldenburg, die Hanſeſtädte, ein großer Theil von Weſtphalen und Berg dem franzöſiſchen Kaiſerreich verleibt wurden. Im Jahre 1811 ſprach Napoleon ſchon davon, auch Meklenburg unmittelbar mit Frankreich zu vereinigen. Der Kaiſer der Franzoſen war im Beſiz der Mündungen der Ems, Weſer und Elbe, und wir wiſſen nach der Bemerkung ſeines Geſchichtsſchreibers, daß dadurch nur die folgende Beſiznahme aller Länder, durch welche jene Ströme fließen, angekündiget werden ſollte. Siegte alſo Napoleon auch in dem bevorſtehenden Kriege mit Rußland, ſo war es gewiß und offenbar, daß er ſeine Vorwachten für die Folge in Polen und Ungarn geſucht, ſohin das Herzogthum Warſchau bedeutend vergrößert, und ſich einer ihm ergebenen Regierung von Ungarn verſichert, alsdann aber den größten Theil der Länder zwiſchen der Oder und dem Rhein unmittelbar dem franzöſiſchen Kaiſerreich einverleibt haben würde [2]). Das Königreich Preu-

---

[2]) Der Wiener Hof ſah dieß wirklich ein und ſagte es auch ausdrücklich. „Durch den Senats-Beſchluß vom 13. December 1810,“ heißt es nämlich im öſtreichiſchen Manifeſt vom Jahr 1813,“ hat Frankreich auch das von ihm aufgeſtellte Syſtem ſogenannter natürlicher Grenzpuncte über den Haufen geworfen. Weder die Fürſten des Rheinbundes, noch das Königreich Weſtphalen, noch irgend ein Gebiet auf dem Wege dieſer furchtbaren Uſurpation wurden geſchont. Gleichwohl war ſelbſt die Errichtung einer neuen franzöſiſchen Herrſchaft an den deutſchen Seeküſten nur als Einleitung zu noch größeren Gewaltſchritten zu betrachten, durch welche die Hälfte von Deutſchland eine franzöſiſche Provinz u. der Kaiſer Napoleon wirklicher Oberherr des Kontinents werden ſollte.“

ßen würde zuerſt verſchwunden ſein, denn nie konnte ſich der franzöſiſche Kaiſer eines tiefen Mißtrauens gegen jenes Land erwehren, auch nicht bei der willenloſeſten Hingebung des Königs Friedrich Wilhelms III., da er ein unüberwindliches Vorgefühl gehabt zu haben ſchien, daß er einſt durch Preußen werde geſtürzt werden.

Demnach war die Lage des Berliner Hofes bei den Vorboten des Krieges zwiſchen Rußland und Frankreich äußerſt klar und beſtimmt dahin feſtgeſtellt: ein entſcheidender Sieg Napoleons führt unfehlbar zur gänzlichen Aufhebung des Königreichs Preußen, was iſt alſo zu thun, um jenen Sieg zu verhindern? Die Antwort war leicht, weil es zunächſt nur einen Weg gab, die Franzoſen zu überwältigen, die Verbindung mit Rußland, Großbritannien und Schweden, ſowie ein kräftiger Verſuch, nicht nur den Kaiſer von Oeſtreich, ſondern auch andere deutſchen Fürſten über die Gefahr, in der ſie ſchwebten, aufzuklären und zur Schilderhebung wider Frankreich zu bewegen. Dann mußte der Plan Oeſtreichs im Jahre 1809 unter günſtigern Umſtänden wieder aufgenommen, geſtüzt auf die ruſſiſche Heermacht, die Bevölkerung von ganz Deutſchland zum Aufſtand wider die Franzoſen gebracht, der Befreiungskrieg, kühn, beredt, begeiſtert und begeiſternd geprediget werden. Man hatte dortmals vorzüglich aus zwei Gründen die ſichere Ausſicht, ja faſt die völlige Bürgſchaft für das Gelingen eines ſolchen Planes. Der erſte Grund lag in der allgemeinen Aufregung des deutſchen Volkes, in dem erbitterten Ingrimm des größen Theiles der Nation wider die Franzoſen und in der brennenden Begierde deſſelben, die Waffen wider die fremden Unterdrücker zu ergreifen. Unterſtüzend lag der zweite Grund in der langen Dauer der vergeblichen Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und Rußland. Seit der Bekanntmachung der Ukaſe vom 31. December 1810 mußte jeder ſcharfſehende Mann, mußte jeder Staatsmann, ſollten wenigſtens die Kabinete von Berlin und Wien wiſſen, daß die Verhinderung des Krieges zwiſchen Rußland und Frankreich unmöglich ſei. Da nun die fruchtloſen Vermittlungs-Verſuche 18 Monate lang, vom Januar 1811 bis Juni 1812, ſich hinzogen, ſo hatten die Höfe von Wien und Berlin eine koſtbare Zeit, ſich auf alle möglichen Wechſelfälle des Kampfes bis zur völligen Sicherheit vorzubereiten.

Nach der damaligen verzweifelten Lage Deutſchlands mußten die

Vorbereitungen auf den Krieg einen eigenthümlichen Character annehmen, ſie mußten ſich zu einer großen allgemeinen Verſchwörung, wie zu Zeiten Armin's, geſtalten. Zu dem Ende hätte man die Entrüſtung der Rheinbunds-Truppen gegen die Franzoſen nähren und deren Sympathie für die deutſchen Intereſſen wieder zu erwecken ſuchen, man hätte zugleich das Volk in Norddeutſchland heimlich bewaffnen und auf den großen Schlag, der beſchloſſen ſei, vorbereiten ſollen. Theils Großbritannien, theils Rußland würden bei entſchloſſenem Auftreten der Kabinete von Wien und Berlin Geld und Waffen geliefert haben, ein großer Geiſt im preußiſchen Kabinete hätte daher zuverläßig eine der größten Umwälzungen der Weltgeſchichte einleiten können, denn alle Elemente dazu waren gegeben. Allerdings waren die Gefahren einer ſolchen Unternehmung bedeutend, doch keineswegs größer, als jene des Sieges der Franzoſen über Rußland. Nun gab es zwar einen Mittelweg und dieſer beſtand darin, daß man den Volks-Aufſtand in Deutſchland verſchiebe, bis die franzöſiſchen Heere in den Steppen Rußlands auf die eine oder die andere Weiſe Unglücksfälle erlitten hätten, um dann in ihrem Rücken zu operiren. Indeſſen es lag ein überwiegender Grund vor, welcher jenen Mittelweg entſchieden ausſchließen mußte. Es war nämlich vorauszuſehen, daß Napoleon den Höfen von Wien und Berlin die Neutralität nicht geſtatten, ſondern ſie zwingen würde ihm ein Heer zur Unterſtüzung zu geben. Dieß war ſchon deßwegen gewiß, weil der franzöſiſche Kaiſer unmöglich zugegeben haben würde, daß in ſeinem Rücken die Heere Oeſtreichs und Preußens unter den Waffen blieben, um den günſtigen Zeitpunct abzuwarten, über die Franzoſen herzufallen. Marſchirte aber eine preußiſche und öſtreichiſche Armee unter den ungeheuern Maſſen der Franzoſen, ſo erlangte Napoleon nicht nur Geißeln für die Treue Preußens und Oeſtreichs, ſondern es wurde auch der Andrang gegen die ruſſiſche Streitmacht ſo ſehr verſtärkt, daß die Chancen oder Ausſichten für den Sieg auf franzöſiſcher Seite bedeutend vermehrt wurden. Die Höfe von Wien und Berlin wirkten alſo ſelbſtthätig mit, um den Widerſtand Rußlands zu ſchwächen und dadurch ihre lezte Hoffnung zu zerſtören oder wenigſtens weſentlich zu vermindern.

Eine ſolche Politik hätten aber die Regierungen von Oeſtreich und Preußen nun und nimmermehr ergreifen ſollen, auch nicht un-

ter den größten Gefahren eines entgegengeſezten Verfahrens; offenbar ſchrieb ihnen daher die Pflicht der Selbſterhaltung den unverzüglichen Anſchluß an Rußland, Großbritannien und Schweden, ſowie Erregung eines allgemeinen Volks-Aufſtandes in Deutſchland vor. Zu allem Ueberfluß beſtanden aber noch wichtigere Staatsgründe, welche den Kronen von Oeſtreich und Preußen die Befolgung einer ſolchen Politik mit gebieteriſcher Nothwendigkeit vorzeichneten, und dieſe lagen in den höhern Erwägungen und Berechnungen vorausſichtiger Staatskunſt. Bei großen Coalitionen hängt nämlich der Antheil eines jeden der Verbündeten an den Früchten des Sieges davon ab, in welchem Grade er zum Sturze des gemeinſchaftlichen Feindes beigetragen hat. Wenn nun die Befreiung Europa's von der ſchrecklichen Weltherrſchaft Napoleons vorzugsweiſe durch die Anſtrengungen der Kronen von Preußen und Oeſtreich, ſowie des deutſchen Volkes erkämpft wurde, ſo mußte Deutſchland bei den künftigen Friedens-Unterhandlungen eine weit mächtigere Stellung erlangen, und auf die Feſtſezung der europäiſchen Machtverhältniſſe einen ungleich größern Einfluß ausüben, als wenn Rußland zuerſt die Macht Napoleons gebrochen und Deutſchland den Sturz des Dictators alsdann nur gar vollſtändig gemacht haben würde. Im leztern Fall mußte der überwiegende Einfluß auf die Beſtimmung der europäiſchen Machtverhältniſſe von Deutſchland auf Rußland übergehen. Natürlich war aber die Auflöſung des franzöſiſchen Weltreichs von den zahlreichſten und wichtigſten Staatsveränderungen begleitet, ſo daß ſie eine der größten Epochen der Geſchichte ausmachte, und in dieſer Epoche ſollte alſo Deutſchland die erſte oder nur eine untergeordnete Rolle ſpielen, je nachdem unſer Volk ſelbſt, oder das ruſſiſche in dem lezten entſcheidenden Kampfe gegen Napoleon die Initiative ergriff. Der Inhalt des zukünftigen Friedens, das fernere Schickſal unſeres Vaterlandes hing daher davon ab, daß wir ſelbſt den Kampf eröffneten. Geſchah das nicht, ſo wurden wir ſogleich Anfangs in eine untergeordnete Lage verſezt und in Nachtheile geſtürzt, welche auch künftige Siege nicht ganz wieder aufheben konnten. Für einen wirklichen Staatsmann mußte das ſchon Anfangs klar ſein, und der Gang der Begebenheiten beſtätigte es auch. Viele verderbliche Beſtimmungen der künftigen Friedensſchlüſſe für Deutſchland hatten in dem unverantwortlichen Staats-

fehler der Kabinete von Wien und Berlin ihren Grund, daß ſie bei dem Zerwürfniß zwiſchen Rußland und Frankreich nicht zuerſt die Waffen wider die Franzoſen ergriffen. Eben deßwegen verweilen wir auch ſo lange bei dieſem Gegenſtand, weil er auf die folgende Geſchichte einen ſo mächtigen Einfluß äußerte. Alſo die wichtigſten Staatsgründe, vor deren Macht alle andern Erwägungen verbleichen und verſtummen mußten, legten den Kronen von Oeſtreich und Preußen im Jahre 1811 und 1812 die Pflicht auf, mit Rußland ins Bündniß zu treten, einen allgemeinen Volks-Aufſtand in Deutſchland zu erregen und in dem lezten entſcheidenden Kampf gegen Napoleon die Initiative zu ergreifen. Vornehmlich war der Krone Preußen wegen deren tiefen Verfalles und einer beſondern Eigenthümlichkeit ihrer Stellung ein ſolches Staatsverfahren von ihren heiligſten Intereſſen und den mächtigſten Staatsgründen vorgeſchrieben. Wäre der Freiherr von Stein noch Miniſter geweſen, ſo würde er ein ſolches Verfahren gewiß mit glühender Begeiſterung empfohlen haben. Indeſſen der Staatskanzler von Hardenberg wich in weſentlichen Stücken von der politiſchen Richtung Stein's ab, und beſaß insbeſondere nicht die Entſchiedenheit und Kühnheit deſſelben. So gute nationale Geſinnungen Hardenberg nun auch hatte, ſo war er doch nicht des großen, kühnen Aufſchwungs fähig, welcher unter jenen Umſtänden zur Rettung Preußens und Deutſchlands nothwendig geweſen wäre. Der König Friedrich Wilhelm III. war durch die neuen Drohungen Napoleons im Jahre 1810, welche wir berichtet haben, eingeſchüchtert und ängſtlicher, als je. Es gab zwar ſowohl an ſeinem Hofe, als in ſeiner Familie eine Richtung, welche zu einem kühnen und entſchloſſenen Schritt rieth; allein Hardenberg unterſtüzte dieſe Richtung nicht, ſondern neigte ſich zum Temporiſiren hin. Dadurch kam man endlich zu dem Entſchluſſe, die augenblicklichen Gefahren durch Unterwürfigkeit gegen Frankreich zu entfernen.

Aus dieſem Entſchluſſe des Berliner Kabinetes entſprangen verſchiedene ſeltſame Staatsſchritte. Bei richtiger Beurtheilung ſeiner Lage und der Zeitverhältniſſe hätte ſich Friedrich Wilhelm III. über den Ausbruch des Krieges zwiſchen Rußland und Frankreich offenbar freuen und denſelben ſohin befördern müſſen, weil er das nächſte Mittel zur Wiedererhebung der preußiſchen Macht war. Allein der

König fürchtete gerade umgekehrt den Krieg und zwar deßhalb, weil er wohl einſah, daß ihm Napoleon die Neutralität nicht geſtatten, ſondern ihm nur die Wahl zwiſchen dem franzöſiſchen und dem ruſſiſchen Bündniſſe laſſen werde. Da Friedrich Wilhelm III. nun dem erſtern natürlich äußerſt abgeneigt ſein mußte und doch die Kraft nicht hatte, den Gefahren des zweiten ſich zu unterziehen, ſo ſuchte er ſeinen Einfluß auf den Kaiſer Alexander von Rußland zu benützen, um dieſen friedlich zu ſtimmen und ſo dem Kriege vorzubeugen. Er ſchrieb daher im Frühjahr 1811 an ſeinen Freund Alexander in dieſem Sinne und bot alle Kräfte zur Erreichung ſeines Zweckes auf, allein das Verhältniß Rußlands zu Frankreich hatte ſich bereits ſo geſtaltet, daß die Staatsgründe den perſönlichen Rückſichten keinen Einfluß geſtatten konnten, die Vorſtellungen des Königs von Preußen daher vergeblich waren. So mußte man denn zwiſchen dem franzöſiſchen und dem ruſſiſchen Bündniſſe wählen, und die Wahl fiel aus den angegebenen Gründen für das erſtere aus. Was aber das Seltſamſte war, ſo wollte man nicht einmal warten, bis der preußiſche Hof von dem franzöſiſchen zum Abſchluß des Bündniſſes aufgefordert werde, ſondern man trug daſſelbe dem Kaiſer Napoleon zuerſt an, ja man flehte ihn faſt auf den Knieen um die Genehmigung des Antrages an. Die Actenſtücke der Unterhandlung liegen vor uns, und ſie bilden eine der traurigſten Schattenſeiten der deutſchen Geſchichte.

Im März 1811, gerade in dem Augenblicke, wo der Kaiſer Alexander von Rußland den Angriffs-Krieg gegen Frankreich beſchloſſen hatte, begab ſich der preußiſche Staatskanzler, Freiherr von Hardenberg, zu dem franzöſiſchen Geſandten, Grafen von Marſan, in Berlin, und eröffnete demſelben, daß der König Friedrich Wilhelm III. feſt entſchloſſen ſei, ſeine Sache nie von jener Frankreichs zu trennen, daß er hiebei keine halbe Maaßregel ergreifen, vielmehr ſich auf das Innigſte mit Frankreich verbinden wolle. Graf Marſan meldete dieſe Erklärung Hardenbergs dem franzöſiſchen Hofe durch eine Note vom 24. März 1811, und fügte durch ein weiteres Schreiben v. 5. April die Nachricht bei, daß der König und ſeine beiden Miniſter mit vieler Sehnſucht den Erfolg der Eröffnungen erwarten, die von ihnen zur Auswirkung eines Bündniſſes mit Frankreich gemacht worden ſind. Durch ein Schreiben Friedrich Wilhelms III. vom 14. Mai an den preußiſchen Geſandten, Freiherrn von Kruſemark, in Paris, wurde

dem leztern der Auftrag ertheilt, dem Kaiſer der Franzoſen wiederholt ein Schuz- und Truz-Bündniß vorzuſchlagen. In dieſem Schreiben betheuerte der König ſeine aufrichtige, unveränderliche Anhängigkeit an Frankreich und berief ſich zum Beweiſe derſelben auf die ſtrengen Befehle, durch welche er das Verbot jedes Handels und jeder Verbindung mit England erneuert habe. Gleichzeitig ließ er dem franzöſiſchen Geſandten in Berlin eröffnen, daß er den größten Werth auf das Bündniß mit Frankreich lege, und daß er hoffe, der Kaiſer Napoleon werde geruhen, daſſelbe nicht abzulehnen, ſelbſt wenn die Umſtände die Aufrechterhaltung des Friedens mit Rußland in Ausſicht ſtellen ſollten [3]). Müſſen wir es ſagen, das Berliner Kabinet ging ſogar ſo weit, daß es die Allianz mit Frankreich als das beſte Mittel zur Unterdrückung der nationalen Geſinnung in Deutſchland empfahl, indem dadurch in den unzufriedenen Gemüthern jede Hoffnung auf Wiedererhebung ihres Vaterlandes erſtickt würde. Bei dieſer Gelegenheit wurden die Patrioten Unruheſtifter und Aufwiegler genannt [4]).

Eine ſolche Politik des Berliner Kabinets war in der That entſezlich, ſie würdigte die Krone auf das tiefſte herab, und ſtürzte das Land in Gefahren, welche es vollends der Vernichtung überliefern konnten. Wenn der preußiſche Hof die Patrioten Rebellen und Aufrührer ſchalt, wenn er nur Creaturen Napoleons für pflichtgetreue Männer und ächte Freunde des Vaterlandes erklärte, wie konnte er es einſt bei günſtigen Gelegenheiten wagen, die Männer von nationaler Geſinnung zum Kampfe wider die Franzoſen aufzufordern? Mußte das ganze Verfahren des Berliner Kabinetes nicht abermals den Schein von Achſelträgerei, feiger Demuth und unedler Selbſt-

[3]) So lautete wörtlich die Erklärung des preußiſchen Hofes nach einem Schreiben des franzöſiſchen Geſandten in Berlin an ſeinen Hof vom 16. Mai 1811. Man ſehe dieſes Schreiben in den Zeiten von Voß Band 36, S. 45.

[4]) Die betreffende Stelle in der Erklärung des Berliner Kabinets war in folgender Art gefaßt: „Allein der König glaubt ferner, die Wirkung dieſer Allianz werde die ſein, alle Meinungen zu vernichten, welche über die Koalitionen des Nordens exiſtiren könnten, und zur Ruhe Deutſchlands beizutragen, indem ſie jede Hoffnung in den turbulenten Gemüthern vernichte. (Man ſehe das Schreiben des franzöſiſchen Geſandten in Berlin an ſeinen Hof vom 16. Mai 1811, Voß Zeiten a. a. O.)

ſucht erlangen? Welche Waffen lieferte es durch ſein Benehmen nicht dem rachſüchtigen Kaiſer der Franzoſen in die Hände? Dieſer hatte der preußiſchen Regierung immer vorgeworfen, daß ſie ſchwach und falſch ſei, Freund und Feind verrathe, nur im Trüben fiſche und nie ein Opfer der Selbſterniedrigung ſcheue, um ſich gefährlichen Lagen zu entziehen. Was mochte er alſo erſt ſagen, wenn Preußen durch plözliche Veränderungen der Weltlage ſeine Politik ſpäter abermals wechſeln und nun in einen Bund gegen Frankreich treten ſollte? Für dieſen Fall hatte das Berliner Kabinet durch ſein Benehmen im Frühjahr 1811 dem Kaiſer Napoleon volle Macht gegeben, die preußiſche Regierung in der öffentlichen Meinung der Völker gänzlich zu Grunde zu richten. Wahrhaft unſelig war daher das Staatsverfahren Hardenbergs im Jahre 1811. Nachdem man die jammervolle Politik von 1795 endlich verlaſſen, die Bahn der Reformen betreten, den Volksgeiſt angeregt und die Abſicht offenbart hatte, auf denſelben ſich zu ſtüzen, kehrte man auf einmal wieder zu der Politik zurück, welche den Frieden von Tilſit herbeigeführt und das Land in das Elend geſtürzt hatte. Schritte der Art mußten alles weit aufwiegen, was Hardenberg jemals Gutes für Preußen that. Ach wie ſchmerzlich mußte man den edlen Miniſter von Stein vermiſſen! Uebrigens ſollte die Strafe für die neue Selbſterniedrigung Preußens nicht lange ausbleiben.

Troz der demüthigen und unterwürfigen Sprache des Berliner Kabinetes, nahm Napoleon den Allianz-Antrag deſſelben mit kalter Gleichgültigkeit, ja ſogar mit Hohn und Verachtung auf, denn er würdigte den preußiſchen Hof nicht einmal einer Antwort. Während man in Berlin vom März bis zum Auguſt 1811 auf die Antwort vergeblich wartete und in einer troſtloſen Ungewißheit ſchwebte, ſteigerte der Kaiſer der Franzoſen zugleich ſeine Rechtsverlezungen und Gewaltthätigkeiten gegen den König Friedrich Wilhelm III. Nach dem Staatsvertrage vom 8. September 1808 ſollte nämlich die Feſtung Glogau von den Franzoſen geräumt werden, wenn die Hälfte der Kriegs-Contribution bezahlt ſei. Das war zu Anfang des Jahres 1811 geſchehen und der Berliner Hof bat denn um die Räumung Glogau's; allein bei der Beſorgniß eines Krieges mit Rußland dachte Napoleon nicht entfernt daran, jene gerechte Forderung zu bewilligen. Zuerſt erhob er, wie gewöhnlich, Anſtände wegen Zinſen-Reſte und

anderer ungetilgten Rechnungen, und als dieſelben gehoben waren, griff er wieder andere Vorwände aus der Luft, kurz er verweigerte die Auslieferung Glogau's gegen den klarſten Wortlaut der Verträge. Bei der Annäherung des Ausbruches des Krieges zwiſchen Rußland und Frankreich ſtiegen die Gewaltthätigkeiten des franzöſiſchen Kaiſers noch höher, indem er die Beſazungen in den drei Feſtungen, Glogau, Stettin und Küſtrin, weit über die vertragsmäßige Truppenzahl verſtärkte, nämlich die feſtgeſetzte Zahl von 10,000 Mann ſchon im Sommer 1811 allmälig auf 23,000 Mann erhöhte. Ja, Napoleon nöthigte ſogar die preußiſche Regierung zur Verpflegung dieſer vertragswidrigen Truppen-Maſſe. Er hatte zwar den Mehrbetrag der Ausgabe zu vergüten verſprochen, allein ſeine Commiſſaire benüzten das gewöhnliche Mittel, ſich der Erfüllung der Verbindlichkeiten zu entziehen, indem ſie Rechnungs-Anſtände erhoben und über den Abſchluß Verhandlungen anknüpften, welche zu keinem Ende gelangten. So wurden alſo die Geldmittel, welche zur Bekämpfung des franzöſiſchen Kaiſers hätten verwendet werden ſollen, gerade umgekehrt zur Vertheidigung deſſelben verbraucht. Die Summen, welche auf dieſe Weiſe dem erſchöpften Preußen auſſer der Kriegs-Contribution noch abgepreßt wurden, waren äußerſt beträchtlich. Vom März bis zum Auguſt 1811 koſtete die Unterhaltung der franzöſiſchen Truppen ſchon in Stettin allein dem preußiſchen Staate 1,181,593 Franken, und in Glogau 500,000 Franken. In Stettin war die franzöſiſche Beſazung am 30. Auguſt 1811 vertragswidrig ſchon auf die große Zahl von 15,546 Mann geſtiegen. Von dem Augenblick an, wo die Beſazung der drei Feſtungen, (Glogau, Stettin und Küſtrin) wider die klare Vorſchrift der Verträge von 10,000 auf 23,000 Mann erhöht worden war, koſtete die Verpflegung dieſer Truppen dem preußiſchen Staate monatlich die bedeutende Summe von 250,000 Thalern, alſo beinahe eine Million Franken.

Als Napoleon das Anerbieten des preußiſchen Bündniſſes mit kalter, beleidigender Gleichgültigkeit aufnahm, als er im Frühjahr 1811 die Räumung Glogau's vertragswidrig verweigerte, hätte der Berliner Hof einen kühnen Entſchluß faſſen, an Rußland im Geheimen ſich anſchließen und überhaupt den oben bemerkten Plan auf jede Gefahr hin annehmen ſollen. Entſchloſſene und ſtolze Männer würden, unbeſchadet der Staatsklugheit, gewiß ſo gehandelt haben;

indeſſen die Generale der franzöſiſchen Heer-Abtheilungen, welche in Glogau, Stettin und Küſtrin ſtanden, ſprachen laut und öffentlich aus, daß das Königreich Preußen demnächſt werde aufgelöst werden [5]. Die Beſtürzung Friedrich Wilhelms III. wurde jezt noch größer, und man machte daher neue Anſtrengungen, um den Zorn des Dictators zu verſöhnen und durch Hingebung an Frankreich den drohenden Sturm abzuwenden.

Ungeachtet aller neuen Bedrückungen, welche der König Friedrich Wilhelm III. von dem Kaiſer der Franzoſen im Jahre 1811 erleiden mußte, ſuchte der preußiſche Staatskanzler Hardenberg doch noch am 30. Auguſt 1811 um das Bündniß mit Frankreich nach [6]. Napoleon hatte dem Berliner Kabinete die Schmach zugefügt, auf ſeine Allianz-Anträge vom März, April und Mai 1811 bis zum 30 Auguſt nicht mit einer Sylbe zu antworten. Der preußiſche Hof befand ſich daher bei der immer größeren Verbreitung der Gerüchte, daß Napoleon die gänzliche Auflöſung des Königreichs Preußens beſchloſſen habe, in der größten Unruhe, weil jene Gerüchte durch das hartnäckige Stillſchweigen des franzöſiſchen Kaiſers über die Allianz-Anträge ihre volle Beſtätigung zu finden ſchienen. Hardenberg erklärte daher in einem vertraulichen Schreiben vom 30. Auguſt 1811 an den preußiſchen Geſandten in Paris, daß die Ungewißheit nicht länger dauern könne, ſondern daß man von dem Willen Napoleons endlich in Kenntniß geſezt werden müſſe. In dieſem Schreiben wurde für den Nothfall zwar der Entſchluß des Berliner Hofes angekündiget, daß er einen lezten Verzweiflungs-Kampf unternehmen werde, um lieber mit dem Degen in der Hand zu ſterben, als mit Schande zu unterliegen. Allein immer leuchtete der Wunſch durch, lieber mit Frankreich ein Bündniß einzugehen, als zu jenem lezten Mittel der Verzweiflung zu greifen. Wiederholt verſicherte daher Hardenberg, daß der König von Preußen von dem beharrlichen Verlangen erfüllt ſei, alle ſeine Hülfsmittel zur Verfügung der franzöſiſchen Kaiſers zu ſtellen. Nach

---

5) Man ſehe das Schreiben Hardenbergs an den preußiſchen Geſandten in Paris vom 30. Auguſt 1811. Voß Zeiten, Band 33. S. 58.

6) Sämmtliche Actenſtücke über die dringenden Bitten des preußiſchen Hofes um die Zulaſſung zum franzöſiſchen Bündniſſe ſind abgedruckt in den Zeiten von Voß, Band 36, Seite 43 bis 62.

der Abſendung des Schreibens Hardenbergs vom 30. Auguſt 1811 ſollte der preußiſche Hof endlich ſo glücklich ſein, auf ſeine Allianz-Anträge vom Kaiſer Napoleon eine beifällige Antwort zu erhalten.

Gerade das Mittel, wodurch das gelungen war, hätte das Berliner Kabinet auf den Weg der richtigen Politik leiten ſollen, denn die Urſache der plözlichen Mäßigung des franzöſiſchen Kaiſers lag ausſchließend darin, daß Hardenberg für den Fall einer abermaligen Ablehnung des preußiſchen Bündniſſes geradezu einen verzweifelten Kampf wider Frankreich angekündiget hatte. Bei der Stimmung der Bevölkerung in Norddeutſchland hielt man es in Paris nun nicht für gut, die Sache auf die Spize zu treiben, man lenkte vielmehr ein, und ſeit dem September 1811 kamen Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und Preußen in Gang, welche am 24. Februar 1812 zu dem Abſchluß eines Bundes-Vertrags führten.

Wie gewöhnlich, wurden öffentliche und geheime Artikel feſtgeſezt. Durch die öffentlichen, 5 an der Zahl, wurde beſtimmt, daß: 1) zwiſchen beiden Mächten ein Vertheidigungs-Bündniß (alliance défensive) beſtehe, 2) beide Mächte ſich wechſelſeitig die Unverſehrtheit ihrer Staaten gewährleiſten, 3) bei eintretender Nothwendigkeit der gegenſeitigen Vertheidigung die Art der Hülfe durch beſondere Verträge geregelt werden ſoll, 4) die franzöſiſchen Geſeze gegen den engliſchen Handel in Preußen ſorgfältig zu vollziehen ſeien, und 5) die Genehmigungen der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages binnen 10 Tagen ausgewechſelt werden ſollen [7]).

Wichtiger und umfaſſender waren die geheimen Artikel des Vertrages vom 24. Februar 1812, und zwar 15 an der Zahl [8]). Während in dem erſten der König von Preußen die Verbindlichkeit übernahm, bei einem Kriege zwiſchen Rußland und Frankreich mit der leztern Macht gemeinſame Sache zu machen, wurde im zweiten das preußiſche Kontingent auf 20,000 Mann feſtgeſezt, nämlich 14,000 Mann Fußvolk, 4,000 Mann Reiterei und 2,000 Mann Artillerie

---

7) Der öffentliche Bundes-Vertrag zwiſchen Preußen und Frankreich vom 24. Februar 1812 ſteht unter andern im politiſchen Journal vom Jahr 1812, Band I, S. 430, und Voß Zeiten, Band 34, S. 270.

8) Die geheimen Artikel des Vertrages vom 24. Februar 1812 ſind vollſtändig abgedruckt in Voß Zeiten, Band 34, S. 274 bis 282.

mit 60 Kanonen, Der 3. Artikel beſtimmte, daß das preußiſche Contingent, ſo viel als möglich, in einem Armeecorps vereiniget bleiben, und vorzugsweiſe zu der Vertheidigung preußiſcher Provinzen verwendet werden ſoll, ohne jedoch dadurch die Operationen der franzöſiſchen Armee zu erſchweren, in welcher das preußiſche Contingent eine Stelle einnehmen wird. Durch den 4. Artikel wurde angeordnet, daß andere preußiſche Truppen die Beſazungen von Kolberg bilden und nöthigenfalls Abtheilungen zur Vertheidigung der Küſte abſenden ſollen. Alsdann verbreitet ſich der 4. Artikel über die Art und Weiſe der Beſezung von Graudenz und der ſchleſiſchen Feſtungen durch weitere preußiſche Truppen. Nachdem der 5. Artikel beſagte, daß Frankreich mit ſeiner ganzen verfügbaren Macht an dem Krieg Antheil nehmen werde, beſtimmte der 6. diejenigen preußiſchen Länder und Gegenden, welche auf dem Durchmarſch der Franzoſen nicht berührt werden dürfen. In dem 7. Artikel werden die Operations-Linien der franzöſiſchen Armee mit dem Beiſaz feſtgeſezt, daß dort keine andere preußiſchen Truppen ſein dürfen, als Bürger-Miliz, die Gensdarmerie und die Zahl von Mannſchaft, welche zur Erhaltung der Ordnung nothwendig iſt. Der 8. Artikel verbietet die Einmiſchung der franzöſiſchen Commandanten in die Regierung des Landes und die Civilverwaltung. Durch den 9. Artikel werden über Requiſitionen von Lebensmitteln und Fuhren für die Franzoſen, ſowie über die Art der Abrechnung und Vergütung, Vorſchriften gegeben, und durch den 10. der Krone Preußen die Verpflichtung auferlegt, nöthigenfalls die zur Vertheidigung der Feſtungen nicht erforderlichen Ueberſchüſſe von Munition in dieſen Pläzen, gegen Vergütung, der franzöſiſchen Armee verabfolgen zu laſſen. Am wichtigſten war der eilfte Artikel, welcher feſtſezte, daß die preußiſche Regierung, ſo lange die franzöſiſchen Heere in Preußen oder in Rußland ſtehen, ohne Einwilligung Napoleons weder Soldaten ausheben noch irgend eine Verſammlung oder Bewegung von Truppen vornehmen dürfe [9]). In dem 12. Artikel

---

[9]) Der Original-Text des wichtigen eilften Artikels lautete alſo: La Prusse ne fera aucune levée, aucun rassemblement de troupes, aucun mouvement militaire, pendant que l'armée française occupera son territoire ou sera sur le territoire ennemi, si ce n'est pour l'avantage de l'alliance *et de concert entre les deux puissances.*"

wurde vorgeſchrieben, daß die Verbrechen, welche an Individuen der alliirten Armee begangen werden, durch Militaircommiſſionen gerichtet werden ſollen, welche von den Generalen der beſagten Armee zu bilden ſind, daß jedoch der Angeklagte einen Vertheidiger von ſeiner Nation haben werde. Für alle die Feſſeln, welche ſich der König von Preußen durch den Staatsvertrag vom 24. Februar 1812 anlegen ließ, verſprach ihm der Kaiſer der Franzoſen im 13. Artikel eine Gebiets-Vergrößerung nach dem Frieden. Dagegen wurde die Räumung der Feſtungen Glogau, Stettin und Küſtrin durch den 14. Artikel auf eine beſondere Uebereinkunft verwieſen, ſohin in das Unbeſtimmte hinausgeſchoben. Der 15. und lezte Artikel betrifft bloß die Auswechslung der Ratificationen.

Das preußiſche Kabinet hatte ſeit dem Ausbruch der franzöſiſchen Staatsumwälzung ſchon manchen Staatsfehler begangen, doch keiner war größer, als der des Bundes-Vertrages mit Frankreich vom 24. Februar 1812. Nur einen Beweggrund konnte es für die Eingehung eines ſolchen Vertrages geben, die Hoffnung, dadurch den Haß Napoleons gegen Preußen zu entwaffnen und auf ſolche Weiſe das Fortbeſtehen des preußiſchen Staates zu ſichern. Allein im eilften Artikel des Vertrages war ja klar ausgeſprochen, daß der Kaiſer der Franzoſen dem preußiſchen Hofe, troz des Anſchluſſes deſſelben an Frankreich, nicht traue und daß ſein altes Mißtrauen ſogar ſtärker ſei, als je. War daher nur ein Schatten von Hoffnung vorhanden, daß der gewaltthätige Dictator nach dem Siege über Rußland den preußiſchen Staat ſchonen werde? Wenn er den Herzog von Oldenburg abſezte, und den Fürſten von Meklenburg mit dem gleichem Schickſal bedrohte, obgleich Beide Mitglieder des Rheinbundes waren, konnte man erwarten, daß er ſeinen unauslöſchlichen Haß gegen Preußen wegen einer Bundesgenoſſenſchaft vergeſſen werde, welche ihm dieſer Staat nur vorübergehend und ungerne bewilligte? Der König von Preußen überlieferte ſich daher, an den Händen und Füßen gebunden, ſeinem Todfeinde, welcher noch überdieß während des Bindens verſicherte, daß dieſe Unterwürfigkeit ſeinen Haß nicht verſöhne, ſeinen Durſt nach Rache nicht löſche. Eine Entſchuldigung dieſer unnennbaren Politik des Berliner Hofes wäre nur dann denkbar, wenn das ruſſiſche Kabinet den Plan gehabt hätte, auch bei der Hülfe von Seite Preußens und Oeſtreichs den Krieg nicht in Deutſch-

land zu eröffnen, ſondern die Franzoſen in die wüſten Steppen Rußlands zu locken und mit Hülfe der Elemente oder freiwilliger Verwüſtung des Landes durch Hunger, Krankheiten und Strapazen aufzureiben. In dieſem Falle hätten freilich die Volks-Aufſtände in Deutſchland verſchoben werden und Preußen auf jede Bedingung hin einen ſcheinbaren Bund mit Frankreich ſchließen müſſen. Einige Geſchichtſchreiber behaupten nun allerdings, daß das ruſſiſche Kabinet jenen Plan wirklich gehabt habe, und auch die Berichte eines auſſerordentlichen preußiſchen Abgeſandten in Petersburg, des Oberſten von Kneſebeck, ſchienen das zu beſtätigen. Lezterer berichtete nämlich am 23. März 1812 an ſeinen Hof, daß die Ruſſen auf die vielen öden Landſtriche ihres Reiches, auf die geringe Bevölkerung, die ſchlechten Straßen, die zahlreichen Sümpfe, die tiefen Wälder ſich verlaſſen, und daher nur einen Vertheidigungskrieg führen wollten. Indem ſie ſich fortwährend zurück zögen, würden ſie alle Lebensmittel zerſtören, alles Land verwüſten und ſo die Franzoſen durch Hunger allmälig aufreiben. Kneſebeck ſprach wirklich ſeine perſönliche Ueberzeugung aus, daß der ruſſiſche Hof einen ſolchen Kriegsplan annehmen werde; allein das beweist durchaus nicht, daß das Petersburger Kabinet früher nicht weſentlich andere Abſichten gehegt habe. Die Sache verhielt ſich vielmehr in Wahrheit alſo.

In den erſten Monaten des Jahres 1811 war der Kaiſer Alexander zur Eröffnung eines Angriffs-Krieges entſchloſſen, um ſeinen Gegner zu überraſchen, den Kampf ſogleich nach Deutſchland zu ſpielen und dort einen allgemeinen Aufſtand des Volkes zu erregen, wie wir bereits berichtet haben. Zu dem Ende ließ er von ſeiner Armee, welche gegen die Türken operiren ſollte, plözlich fünf Diviſionen in Eilmärſchen nach Polen gehen, und dort überhaupt die Hauptmaſſen ſeiner Streitmacht zu einem Einfall in Deutſchland verſammeln. Schon war der Kriegsplan entworfen, ja man hatte verſiegelte Marſch-Befehle für die Generale vorbereitet, und die Heere erwarteten nur noch das lezte Zeichen zum Aufbruch. Allein gerade in dieſem entſcheidenden Augenblick offenbarte ſich die unbeſiegbare Furcht des Königs von Preußen, mit Rußland gemeinſchaftliche Sache zu machen, und auch Oeſtreich zeigte wegen der Gefahr des Unternehmens keine Neigung zu einem Offenſiv-Bündniſſe mit Rußland. Alexander faßte nun ſogar für einen Augenblick den Plan, das Heer

und die Bevölkerung in Preußen wider den Willen des Königs zu dem Krieg gegen die Franzoſen fortzureiſſen, allein ſpäter fand man eine ſolche Unternehmung, wegen des Widerſtrebens der Höfe von Wien und Berlin, doch für zu gewagt. Der Plan des Angriffs-Krieges wurde alſo wieder aufgegeben, und man ergriff das Syſtem des Temporiſirens oder Zuwartens. Selbſt im Frühling des Jahres 1812 hatte der ruſſiſche Hof den Gedanken eines Angriffs-Krieges noch nicht ganz aufgegeben, wie der Bundesvertrag zwiſchen Rußland und Schweden vom 24. März 1812 bewies; denn in dieſem Vertrage wurde feſtgeſezt, daß die ruſſiſch-ſchwediſche Armee von 40 bis 50,000 Mann, welche unter dem Oberbefehl des Kronprinzen Karl Johann ſtehen ſollte, ihre Operationen in Deutſchland beginnen werde. Offenbar war daher der erſte Plan Alexanders ein kühner Angriffs-Krieg, geſtüzt auf die Hülfe Deutſchlands, und nur erſt dann, als die Kabinete von Wien und Berlin beharrlich ihre Mitwirkung verweigerten, als ſie ſogar gerade umgekehrt ein Bündniß mit Frankreich ſchloſſen, wurde der ruſſiſche Kaiſer genöthiget, ſich auf die Vertheidigung zu beſchränken, und ſeine Hoffnung auf Zufälle ſowie die geographiſche Eigenthümlichkeit ſeines Landes zu ſezen. Jezt wurde alſo der Plan der ſteten Zurückziehung der ruſſiſchen Heere und der Verwüſtung des Landes erſt mit Beſtimmtheit ergriffen.

Immer war daher der Anſchluß Preußens an Frankreich ein großer Staatsfehler. Wenn deſſenungeachtet alles noch glücklicher ging, als hiernach zu erwarten ſtand, ſo war das ein reiner Zufall, welcher die Schuld des preußiſchen Hofes nicht hebt. Uebrigens werden wir in der Folge ſehen, daß ſelbſt unverhoffte glückliche Zufälle nicht alle die Nachtheile wieder gut machen konnten, welche aus der bedauerlichen Politik des Berliner Kabinetes entſprangen, und daß alſo dieſe Politik für Deutſchland bleibende Nachtheile hatte. Die einzige Entſchuldigung für Preußen würde die beharrliche Weigerung des Wiener Hofes geweſen ſein, im Frühjahr 1811 einem Bündniſſe mit Rußland und Preußen gegen Frankreich beizutreten, denn in dieſem Fall würde die Stellung des Berliner Hofes allerdings ſehr ſchwierig geworden ſein. Allein mit Entſchloſſenheit und Geiſtesſtärke würde er ſich bei der allgemeinen Gährung Deutſchlands auch jenen Schwierigkeiten entzogen und die öſtreichiſche Re-

gierung ſpäter mit zum Kampfe fortgeriſſen haben. Selbſt abgeſehen hievon, ſo lag die Hauptſchuld des preußiſchen Kabinets immer darin, daß man es gar nicht einmal verſuchte, den Wiener Hof für ein Bündniß gegen Frankreich günſtig zu ſtimmen und daß durch die Haſt, mit welcher ſich Friedrich Wilhelm III. ſchon im März 1811 den Franzoſen in die Arme warf, die Verſuche zur Herſtellung einer Einigung zwiſchen Oeſtreich, Preußen und Rußland wider Frankreich ſchon von vorneherein erſchwert wurden.

Oeſtreich war in der Hingebung an Frankreich weniger eilig, bot auch das Bündniß nicht zuerſt an, ſondern ließ ſich dazu drängen, verfiel jedoch zulezt in die nämlichen unermeßlichen Staatsfehler, welche Preußen begangen hatte. Ja, an der unglücklichen Politik, welche die beiden Hauptmächte Deutſchlands in der entſcheidenden Kriſis der Jahre 1811 und 1812 ergriffen, trug ſpäter das Wiener Kabinet ſogar noch mehr Schuld, als das Berliner. Eine einfache Erzählung der Begebenheiten wird das ins Licht ſezen.

Der Kaiſer der Franzoſen machte ſchon im Februar 1811 einen Verſuch, Oeſtreich und Rußland wechſelſeitig in Feindſeligkeiten zu verwickeln. Nicht mit Unrecht erblickte der Wiener Hof in der Vereinigung der Moldau und Wallachei mit Rußland eine bedenkliche neue Erſchütterung des europäiſchen Gleichgewichts und bei ſteigender Macht des moscowitiſchen Reiches ſelbſt eine Gefahr für Oeſtreich. Napoleon benüzte nun dieſe Stimmung, um das Wiener Kabinet gewiſſermaßen zur Unterſtüzung der Türken zu ermuntern. Er ließ nämlich die öſtreichiſchen Miniſter darüber ausholen, ob ſie nicht einen Krieg wagen wollten, um die Vereinigung der Moldau und Wallachei mit Rußland zu verhindern? Der Wiener Hof benahm ſich jedoch ſehr beſonnen, indem er erklärte, nach der gegenwärtigen Weltlage könne von einem ſolchen Kriege keine Rede ſein, ſo ſehr man auch die Untergrabung der Selbſtſtändigkeit der Pforte bedauern müſſe. Auch andern Lockungen wich Oeſtreich in ehrenwerther Weiſe aus, gleichwohl übergab es ſich zulezt doch noch dem franzöſiſchen Einfluſſe.

Als die Anzeichen eines ernſtlichen Bruches zwiſchen Rußland und Frankreich hervortraten, ſo wußte auch das öſtreichiſche Kabinet, daß ſeine Neutralität nicht möglich ſein werde, ſondern daß es zwiſchen dem franzöſiſchen und ruſſiſchen Bündniſſe wählen müſſe. Napoleon

drängte Anfangs den Wiener Hof nicht, er rechnete allerdings auf die Unterſtüzung deſſelben, allein er betrieb bis in den Auguſt 1811 den Abſchluß des Bündniſſes ſelbſt keineswegs eilig, weil er immer noch auf die Verſöhnung mit dem Kaiſer Alexander hoffte. Sowie dagegen der wirkliche Bruch mit dieſem näher rückte, ſprach er auch entſchiedener von der Annäherung an Oeſtreich. Das war ſchon am 15. Auguſt 1811 bei der Unterredung mit dem ruſſiſchen Geſandten, dem Fürſten Kurakin, der Fall, weil er dort gleichſam ſein Ultimatum zu erkennen gab. Auch jezt hoffte der Kaiſer der Franzoſen noch auf einen Vergleich mit Alexander, er ließ daher die preußiſche und öſtreichiſche Allianz immer noch unbeſtimmt ſchweben, als aber auch die Erklärung vom 15. Auguſt den Kaiſer Alexander nicht nachgiebiger ſtimmte, ſo dachte er nun ernſtlich an den wirklichen Abſchluß jener beiden Bündniſſe. Jezt war alſo auch für den Wiener Hof die Zeit gekommen, wo er zwiſchen Anſchluß an Frankreich oder an Rußland wählen mußte.

Bedenkt man nun das Staatsverfahren Oeſtreichs im Jahre 1809, ſo hätte man zuverſichtlich erwarten ſollen, daß der Wiener Hof ſich mit Rußland vereinigen werde, denn die Umſtände waren jezt zur Abſchüttelung des franzöſiſchen Joches ja viel günſtiger, als im Jahre 1809. Allerdings hatte ſich Preußen dem Kaiſer der Franzoſen auf eine unbegreifliche Weiſe in die Arme geworfen, indeſſen gerade im Auguſt 1811, wo ſich Oeſtreich in ſeiner Wahl entſcheiden mußte, war eine vortreffliche Gelegenheit gegeben, das Berliner Kabinet von ſeiner unglücklichen Politik zurück zu bringen, und auf edlere Entſchlüſſe zu leiten. Der preußiſche Hof war nämlich damals durch die anhaltenden Gerüchte der bevorſtehenden Auflöſung des Königreichs Preußen und das beharrliche Stillſchweigen Napoleons über die Allianz-Anträge in Verzweiflung gebracht worden. Darum beſchloß er für den Fall der Ablehnung jener Anträge das Aeußerſte zu wagen, ſein Heer zu verſtärken, alle Vertheidigungs-Mittel zu entwickeln und dann, auf Rußland geſtüzt, den lezten Kampf gegen Frankreich zu ſchlagen [10]). Da das Volk dieſen Entſchuß des Königs

---

[10]) Dieß erhellt unter andern aus dem Schreiben Hardenbergs an den preußiſchen Geſandten in Paris vom 30. Auguſt 1811 und verſchiedenen Noten franzöſiſcher Diplomaten.

billigte und aus allen Kräften unterſtüzte, ſo wurden die Rüſtungen ſo ernſtlich, daß ſie bereits die Unruhe des franzöſiſchen Kaiſers erregten. Hätte nun der Wiener Hof dieſe Stimmung benüzt und dem Könige von Preußen ein Bündniß gegen Frankreich angetragen, ſo wäre der Antrag gewiß angenommen worden, und alles konnte noch gut gehen. Nach der Lage der Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und Rußland konnte man noch gegen acht Monate Zeit gewinnen, um zu rüſten, und einen Volks-Aufſtand im Großen zu organiſiren, nie waren daher bei der Stimmung in Deutſchland, Großbritannien und Rußland die Verhältniſſe zur Abſchüttelung des franzöſiſchen Joches günſtiger geweſen.

Im Auguſt 1811 trat ſohin ein neuer Wendepunct in den Schickſalen der öſtreichiſchen Monarchie ein, denn es wurde ihr abermals Gelegenheit gegeben, ſich an die Spize Deutſchlands zu ſtellen und auf die künftige Geſtaltung unſrer Nationalzuſtände einen überwiegenden Einfluß auszuüben. Mit wenigen Ausnahmen war im Auguſt 1811 offenbar das geſammte deutſche Volk der franzöſiſchen Herrſchaft müde und zu den größten Opfern bereit, ſich derſelben zu entziehen. Alle Elemente zu einem einmüthigen und darum ſiegreichen Widerſtand waren vorhanden, und es war nichts weiter nöthig, als dieſelben durch eine Staatsgewalt zu ordnen, zu entwickeln und zu leiten. War ſchon Preußen durch ſeine moraliſche Kraft und ſeinen Einfluß in Deutſchland ſtark genug, dieſe Aufgabe zu erfüllen, ſo beſaß Oeſtreich durch den ungleich größern Umfang ſeiner Staaten die Macht dazu wenigſtens im Jahre 1811 in noch höherem Grade. Löſte nun der Wiener Hof die Aufgabe, ſo hatte er auch die künftige Geſtaltung Deutſchlands in ſeiner Hand. Groß und bedeutend war alſo die Zeit; allein das öſtreichiſche Kabinet beſaß keine Staatsmänner, welche das zu begreifen und die Characterſtärke zu entwickeln vermochten, die in ſolchen entſcheidenden Augenblicken nothwendig iſt. Wie gewöhnlich gewann die Aengſtlichkeit das Uebergewicht, weil man die Beſiegung Napoleons für unmöglich hielt. Seltſamer Widerſpruch! Im Jahre 1809 hatte man den Sieg für möglich gehalten, wo Preußen kaltſinnig, und Rußland ſogar der Bundesgenoſſe Frankreichs war; jezt hingegen, wo Preußen zum lezten verzweifelten Kampfe für ſeine Rettung geneigt war, wo Rußland den Kampf mit ſeiner ganzen Macht unterſtüzen wollte, wo ganz Deutſch-

land mit Sehnſucht auf die Gelegenheit wartete, einmüthig für die Wiedererringung ſeiner Unabhängigkeit die Waffen gegen die Franzoſen ergreifen, jezt hielt der Wiener Hof den Sieg für unmöglich!

Merkwürdig iſt die Art und Weiſe, wie die öſtreichiſchen Miniſter dieſe ſeltſame Politik zu entſchuldigen ſuchten. Sie ſagten nämlich, daß der Kampf, welcher Rußland bevorſtand, aus einem höhern Standpunct betrachtet, in einem äußerſt bedenklichen Lichte erſchienen ſei, da er unter eben ſo ungünſtigen Conjuncturen, eben dem Mangel an Mitwirkung anderer Mächte, eben dem Mißverhältniß der wechſelſeitigen Streitkräfte, folglich eben ſo hoffnungslos, wie alle frühern, begonnen habe. Wer trug denn aber die Schuld von dem Mangel an Mitwirkung anderer Mächte? Oeſtreich allein, da Preußen im Auguſt 1811 ſeine Mitwirkung nicht verweigert hätte, gar nicht verweigern konnte! Bei einem Bündniſſe zwiſchen Oeſtreich, Preußen und Rußland waren aber nach der Stimmung des geſammten deutſchen Volkes auch die Streitkräfte nicht im Mißverhältniß, an dem Wiener Hof allein lag demnach alle Schuld.

So ging der große Augenblick ungenüzt vorüber, und auch Oeſtreich entſchloß ſich zur Unterſtüzung der franzöſiſchen Weltherrſchaft. Wenige Wochen nach dem Abſchluß des franzöſiſch-preußiſchen Bündniſſes, und zwar am 14. März 1812 wurde auch zwiſchen Oeſtreich und Frankreich ein Allianz-Vertrag abgeſchloſſen, welcher ebenfalls öffentliche und geheime Artikel hatte. Der weſentliche Inhalt der erſtern, 9 an der Zahl, beſtand darin, daß 1) beide Mächte ſich wechſelſeitig die Integrität ihrer Staaten verbürgen und zugleich die Unverſehrtheit des Gebietes der Türkei gewährleiſten, 2) daß beide bei einem Angriff gegen eine derſelben ſich gegenſeitig mit einem Heere von 30,000 Mann Hülfe leiſten. Wichtiger natürlich waren die geheimen Artikel, eilf an der Zahl, welche ſich hauptſächlich auf einen Krieg gegen Rußland bezogen. Oeſtreich verſprach ſein Hülfsheer von 30,000 Mann in Bereitſchaft zu halten, ſo daß es vom 15. April 1812 an binnen 8 Tagen bei Lemberg verſammelt ſein könne. Dagegen ließ ſich der Wiener Hof verſchiedene Gewährſchaften und Zugeſtändniſſe Napoleons zuſagen. Im vierten Artikel wurde bedungen, daß das öſtreichiſche Hülfsheer niemals getheilt werden, ſondern ſtets ein abgeſondertes und für ſich beſtehendes Armeecorps bleiben ſoll (corps séparé et distinct). Durch den ſechſten Artikel

verpflichtete ſich der Kaiſer der Franzoſen, für den Fall der Wiederherſtellung des Königreichs Polen, den Austauſch eines Theils vom öſtreichiſchen Gallizien gegen die illyriſchen Provinzen zu genehmigen. Der ganze Nachdruck des geheimen Vertrages lag dagegen in dem 7. Artikel, denn Napoleon verpflichtete ſich dadurch, bei einem glücklichen Ausgang des Krieges gegen Rußland dem Kaiſer von Oeſtreich eine ſolche Gebiets-Vergrößerung zu bewilligen, daß der leztere nicht nur für die Opfer und Laſten des Krieges entſchädiget, ſondern daß auch ein feſtes Band zu einem innigen und dauernden Bündniß zwiſchen Frankreich und Oeſtreich geſchaffen werde [11]).

Dieſe geheime Beſtimmung ſagte alles, der Wiener Hof hatte ſein Syſtem völlig geändert, er wollte fortan an den Eroberungen Napoleons Antheil nehmen, kurz, er hatte die unſelige Politik Preußens vom Jahre 1795 bis 1805 angenommen. Welche heilloſe Verblendung in dieſem Schritte lag, iſt nach dem bisherigen Gang der Geſchichte von ſelbſt klar. Hielt ſich der Kaiſer der Franzoſen jemals durch einen Vertrag für gebunden, wenn er die Macht zu haben glaubte, denſelben zu brechen? Im Jahre 1805 gab er an Preußen, als Preis ſeiner Neutralität, das Fürſtenthum Hannover, und ſchon im folgenden Jahre bot er daſſelbe Gebiet wieder dem König von England an. Bei dem Congreſſe in Erfurt erkaufte er die Bundesgenoſſenſchaft des Kaiſers Alexander von Rußland durch die Preisgebung der Moldau und der Wallachei, im Jahre 1811 ſchlug er dagegen dem Wiener Hofe vor, der Vereinigung jener Provinzen mit Rußland ſich zu widerſezen. Als Protector des Rheinbundes hatte er die feierliche Verpflichtung übernommen, die Herzöge von Oldenburg und Mecklenburg zu beſchüzen, allein im Jahre 1810 entſezte er den erſtern durch einen Federzug und im Jahre 1811 ſprach er eben ſo von der Vereinigung Mecklenburgs mit Frankreich. Welchen Werth konnte alſo der 7te Artikel des geheimen Vertrages vom 14. März 1812 für Oeſtreich haben? Und wenn Napoleon ihn nach

[11]) Der wichtige Artikel 7 lautete im Original-Text alſo: „Dans le cas d'une heureuse issue de la guerre, l'empereur des Français s'engage à procurer à l'Autriche des indemnités *et agrandissements de territoire,* qui non seulement compensent les sacrifices et les charges de la coopération de S. M. dans la guerre, *mais qui soient un monument de l'union intime et durable qui existe entre les deux souverains.*“

dem Siege über Rußland ſpäter brach, wie mit Gewißheit voraus=zuſehen war, wollte dann Oeſtreich wieder allein gegen Napoleon kämpfen, deſſen Uebermacht alsdann noch größer ſein mußte? Sollte ſich immer und ewig der Stumpfſinn wiederholen, daß Preußen oder Oeſtreich neutral blieben oder dem Kaiſer der Franzoſen gar halfen, wenn dieſer in einem Kampfe verwickelt war, der für die Befreiung Deutſchlands Ausſichten eröffnete, daß ſie dagegen vereinzelt die Waffen wider Napoleon erhoben, wenn dieſer ſeinen gefährlichen Widerſacher gebeugt hatte, und mächtiger war, wie zuvor?

In der That die Politik der deutſchen Höfe während der Uebergriffe Frankreichs war überaus traurig. Vergebens beruft man ſich auf die Gefahren des Augenblicks, auf die harte Nothwendigkeit. Liegt ſchon dem Einzelnen die Verpflichtung ob, im Unglück ſeine Ehre und Würde zu bewahren und lieber unterzugehen, als beide zu verlezen, ſo iſt dieſe Pflicht auf Seite der Staatsgewalten noch größer. Es iſt auch der größte Irrthum, daß die Gewalt in der Politik allein entſcheide; die Weltordnung hält Maaß und Ziel, und wenn mißhandelte Mächte es nur einmal wagen wollten, lieber den Untergang zu wählen, als ſich herabzuwürdigen, ſo würden ſie, nach kurzer Zeit der Trübſale, bald finden, daß das ewige Rad der Dinge ſich wende, den unſchuldig Leidenden entſchädige, und daß, ſelbſt vom Geſichtspunct des Intereſſe's, die Politik der Gerechtigkeit; der Ehre, Treue und Würde die beſte iſt.

So traten alſo in der entſcheidenden Kriſis der Machtverhältniſſe Napoleons die beiden Hauptmächte Deutſchlands als Stützen der franzöſiſchen Weltherrſchaft auf, und der Kampf Rußlands gegen Frankreich begann unter den ungünſtigſten Anzeichen. Sollten aber unvorhergeſehene Zufälle auch wider alles Erwarten die Entſcheidung der Waffen gegen Frankreich lenken, ſo hatte die falſche Politik Oeſtreichs und Preußens bereits die Beſorgniß erregt, daß ſelbſt der Sieg über die Franzoſen unſerem Vaterland weder nach Außen, noch im Innern die ihm gebührenden Rechte vollſtändig zurückgeben werde. Deutſchland war daher noch am Vorabend des Befreiungskrieges durch die Schuld ſeiner Kabinete in eine falſche Lage gebracht worden.

Sechſtes Hauptſtück.

Der franzöſiſch-ruſſiſche Krieg vom Jahr 1812. Betheiligung Deutſchlands.

(Vom 22. Juni bis zum 30. December 1812.)

Nachdem der Kaiſer der Franzoſen zugleich mit ſeiner Gemahlin Marie Luiſe am 9. Mai 1812 Paris verlaſſen und in Mainz, Aſchaffenburg und Würzburg kurze Zeit Ruhe gehalten hatte, ſo traf er am 16. Mai in Dresden ein. In lezterer Stadt ſollten nicht nur der Kaiſer Franz I. von Oeſtreich und deſſen Gemahlin zur Feier eines Familienfeſtes ſich einfinden, ſondern auch die übrigen Fürſten Deutſchlands erſcheinen, um ihrem Beſchüzer ihre Ehrerbietung darzulegen. Bei der Zuſammenkunft in Erfurt hatte Napoleon die Abſicht, durch die Schauſtellung ſeiner Freundſchaft mit Alexander von Rußland und ſeiner Macht über die Rheinbundfürſten den Kaiſer von Oeſtreich einzuſchüchtern und vor einem neuen Krieg gegen Frankreich abzuſchrecken. Derſelbe Zweck ſollte nun bei dem Fürſten-Congreß in Dresden vom Jahre 1812, unter Anwendung geſteigerter Mittel, gegen Alexander von Rußland erreicht werden, da man auf franzöſiſcher Seite, troz des ruſſiſchen Ultimatums vom 30. April 1812, immer noch einige Hoffnung zur Erhaltung des Friedens hegte![1]. Deßhalb wurde in Dresden die Macht und die Hoheit Frankreichs mit einer Pracht und mit einem Glanze entfaltet, welche die Augen Alexanders blenden und deſſen Geiſt betäuben ſollten. In Erfurt

---

1) Auch jezt wurden nämlich noch Verſuche zur gütlichen Einigung gemacht, wie ſich ſogleich zeigen wird.

brachten doch nur die kleinern deutſchen Fürſten dem franzöſiſchen Kaiſer ihre Huldigung dar, allein in Dresden mußte das auch von Seite des Königs von Preußen und des Kaiſers von Oeſtreich geſchehen. Napoleon benahm ſich ſo ſtolz, daß der Uebermuth auch ſeine Generale ergriff und dieſe die deutſchen Fürſten als ihres Gleichen zu behandeln anfingen, da dieſelben ja auch nur Untergebene ihres Kaiſers ſeien [2]). Franzöſiſche Geſchichtſchreiber berichten, daß Friedrich Wilhelm III. und Franz I. von Oeſtreich bei der Zuſammenkunft in Dresden nicht als unabhängige Monarchen aufgetreten ſeien, die mit ihrem Verbündeten berathen und auf gleichem Fuße verkehren, ſondern als Vaſallen, die ihrem Souveraine ihre Huldigung darbringen [3]). Es war ein trauriges Schauſpiel für Deutſchland, wie nun auch die beiden mächtigſten Fürſten des Reichs vor Napoleon ſich beugten und demüthigten! Konnte die Liebe zur Macht edle Herzen vermögen, auch einem ſolchen Grade der Herabwürdigung ſich zu unterziehen? Nun hatte ſich gezeigt, auf welche ſtrenge Weiſe die Geſeze der Weltordnung ſich rächen, wenn irregeleitete Fürſten ſich gegen ſie auflehnen, im Kampfe mit dem Zeitgeiſt die freie Entwicklung des Volkes hindern und aus Selbſtſucht wider die allgemeinen National-Intereſſen ſich verſündigen. Möchte doch die Geſchichte endlich eine belehrende und warnende Macht erlangen, möchte ſie alle deutſchen Fürſten überzeugen, daß die Urſachen der demüthigenden Auftritte in Dresden nur in der Auflöſung der deutſchen Reichseinheit lagen, und daß ohne die Wiederherſtellung der leztern in

---

[2]) Segur giebt darüber folgenden Bericht. „*Un souverain n'eût pas beaucoup plus exigé de ses vassaux.* Son lever offrait un spectacle encore plus remarquable. Des princes étaient tellement mêlés à ses officiers, que souvent ceux-ci s'avertissaient de prendre garde, et de ne point froisser involontairement ces nouveaux courtisans, confondus avec eux. Ainsi la présence de Napoléon faisait disparaitre les différences; *il était autant leur chef que le nôtre.* Peut être, l'orgueil militaire, mal contenu, de plusieurs généraux français choqua ces princes: on se croyait élevé jusqu'à eux. (Ségur, Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812. T. I p. 103 et 104.)

[3]) So ſagte auch Bignon: „Ce n'est plus ici comme à Erfurt une entrevue où les souverains soient sur un pied d'égalité entre eux. Ce sont des courtisans couronnés que l'Autriche et la Prusse réunissent auprès de Napoléon. François II et Frédéric Guillaume sont, par le fait, de grands vassaux qui viennent rendre hommage à leur souverain.“ (Bignon T. X p. 480).

kraftvoller, und nach den Fortſchritten der Zeit veredelter Weiſe, für die Vermeidung einer Wiederkehr ähnlicher Auftritte keine Bürgſchaft gegeben ſei!

Das Herz der Franzoſen ſtrömte bei den Triumpfen ihrer Herrlichkeit und ihrer Macht vor Freuden über; aber ſie ſollten bald andere Gefühle kennen lernen, die Geſeze der Weltordnung wollten nun ihre Allgewalt auch denen fühlen laſſen, die ſie am meiſten verhöhnt hatten; das Amt der Nemeſis ſollte demnächſt beginnen.

Alexander von Rußland, unabänderlich zum Kriege entſchloſſen, war bereits am 21. April 1812 von Petersburg zu ſeiner Armee abgereiſt, und hatte ſein Hauptquartier in Wilna genommen. Dorthin war von Napoleon ein eigenhändiges Schreiben an Alexander vom 25. April durch den General Narbonne geſendet worden, welches die ausführliche Note des Herzogs von Baſſano vom gleichen Tage unterſtüzen und noch einen Verſuch zur Wiederherſtellung der Einigkeit machen ſollte. Während der Feierlichkeit in Dresden und zwar am 20. Mai 1812 ſandte der Herzog von Baſſano dem franzöſiſchen Botſchafter in Petersburg, Grafen von Lauriſton, abermals Inſtructionen zur Auswirkung einer Verſöhnung. Nach dieſen ſollte der Botſchafter vorzüglich den Widerſpruch der Note des Fürſten Kurakin vom 30. April mit den friedlichen Verſicherungen des ruſſiſchen Kaiſers hervorheben. Dann ſollte er erklären, man glaube unter dieſen Umſtänden im franzöſiſchen Kabinet, daß Kurakin ſeine Inſtructionen überſchritten habe. Was der Zweck dieſes diplomatiſchen Schrittes war, kann nicht zweifelhaft ſein. Napoleon hoffte nämlich, daß das ungewöhnliche Schauſpiel in Dresden und die Entwicklung ſeiner überlegenen Streitkräfte gewirkt und den Beherrſcher aller Reußen über die Gefahren des Krieges belehrt haben möchten; da jedoch Alexander ſchon ſehr weit gegangen war, ſo wollte ihm der Kaiſer Napoleon einen Weg zeigen, auf welchem er wieder einlenken könne, ohne ſeinen Stolz und ſein Selbſtgefühl zu verlezen. Dieſer Weg beſtand darin, den Schein anzunehmen, als habe der Fürſt Kurakin ſeine Inſtructionen überſchritten und dadurch die Dinge auf die Spize getrieben. Um dem lezten Verſuche zur Herbeiführung einer gütlichen Einigung noch mehr Nachdruck zu geben, hatte der Kaiſer der Franzoſen dem Grafen von Lauriſton, welcher ſich noch in Petersburg befand, zugleich den Auftrag ertheilt,

nach Wilna zu reiſen und ſeine neuen Vorſtellungen nach den Inſtructionen vom 20. Mai, bei dem Kaiſer Alexander unmittelbar anzubringen. Indeſſen alle dieſe Mittel hatten bei der Feſtigkeit Alexanders bereits ihre Wirkungen verloren; am 28. Mai kehrte General Narbonne von ſeiner Sendung mit Nachrichten nach Dresden zurück, welche die Unvermeidlichkeit des Krieges bewieſen. Nicht nur in der mündlichen Unterredung mit Napoleon hatte Alexander entſchloſſene Ruhe und unbeugſame Feſtigkeit gezeigt, ſondern der ruſſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Romanzow, hatte, in einer Note vom 19. Mai an den Herzog von Baſſano, auch beſtimmt erklärt, daß alle Schritte des Fürſten Kurakin den Inſtructionen deſſelben gemäß ſeien.

Napoleon reiste nun am 29. Mai von Dresden ab, traf am 30. in Poſen ein, und begab ſich ſodann nach Thorn. Am 12. Juni überſendete der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten von Thorn aus dem Fürſten Kurakin die verlangten Päſſe mit der Bemerkung, daß ſein Hof das wiederholte Begehren derſelben als eine Kriegserklärung anſehe. Zugleich gab er am nämlichen Tage dem franzöſiſchen Botſchafter in Petersburg, Grafen von Lauriſton, den Befehl, auch von ſeiner Seite die Päſſe unter der Erklärung zu fordern, daß ſich der Kaiſer der Franzoſen von dieſem Augenblick an in Kriegszuſtand mit Rußland betrachte. Napoleon hatte immer noch gehofft, daß der lezte Vermittlungs-Verſuch, welchen ſein Botſchafter Lauriſton bei dem Kaiſer von Rußland unmittelbar machen ſollte, von Erfolg begleitet ſein möge; allein Alexander hatte die perſönliche Aufwartung des Botſchafters abgelehnt. Als nämlich Lauriſton, welcher ſich auch nach dem Empfange ſeiner Aufträge vom 20. Mai noch in Petersburg befand, den Grafen Romanzow um Päſſe zu ſeiner Reiſe nach Wilna erſuchte, ſo ward ſein Geſuch nach dem Befehle Alexanders unter einem höflichen Vorwand abgeſchlagen. Jezt erklärte der Kaiſer der Franzoſen den Krieg für eröffnet, indem er ſeinen Heeren zugleich den Befehl ertheilte, die ruſſiſchen Grenzen zu überſchreiten. In einer Proclamation an die Armee vom 22. Juni 1812 kündigte er dieſer an, daß der Kampf mit Rußland, welchen er den zweiten Krieg in Polen nannte, begonnen habe. „Der erſte Krieg von Polen,“ ſagte er, wurde in Friedland und Tilſit beendiget. Rußland hat in Tilſit

geſchworen, mit Frankreich ein ewiges Bündniß zu unterhalten, und Großbritannien zu bekriegen: — es hat ſeine Eide gebrochen! Der ruſſiſche Hof will über ſein ſeltſames Verfahren nicht eher Aufſchlüſſe geben, bis die franzöſiſchen Adler über den Rhein zurückgezogen ſeien; er wird vom Verhängniß fortgeriſſen, möge ſich alſo ſein Schickſal erfüllen! Glaubt der ruſſiſche Hof, daß wir entartet, daß wir nicht mehr die Soldaten von Auſterlitz ſind? Man hat uns nur zwiſchen der Entehrung und dem Kriege die Wahl gelaſſen, die Wahl kann nicht zweifelhaft ſein. Wollen wir aufbrechen, die Memel überſchreiten und den Krieg in das ruſſiſche Gebiet ſpielen! Der zweite Krieg von Polen wird für die franzöſiſchen Waffen ſo ruhmvoll ſein, als der erſte; doch der Friede wird anders ſich geſtalten, er wird Bürgſchaften geben, daß dem verderblichen Einfluß, welchen Rußland ſeit 50 Jahren auf die Angelegenheiten Europa's ausübte, für immer ein Ziel geſezt werde." So war alſo dem Kaiſer Alexander die Vernichtung ſeiner Macht in Europa angekündiget! Im Uebrigen glich die Proclamation ſo ziemlich jener bei Eröffnung des franzöſiſch-öſtreichiſchen Krieges vom Jahr 1809, und auch die erſten Ergebniſſe des Feldzugs waren für die franzöſiſchen Waffen ganz ſo glücklich, wie im Jahre 1809.

Napoleon hatte nämlich ſeine Streitkräfte großartiger, als je entwickelt, denn er wollte Rußland mit unwiderſtehlicher Macht umgarnen, mit einem Schlage überwältigen, niederſchmettern und erdrücken. Gegen 600,000 Mann wohl gerüſtete und geübte Krieger wurden daher von franzöſiſcher Seite ſogleich Anfangs auf den Kampfplaz geführt. Niemals ſah die Welt eine ſolche Waffenmacht, niemals ſo groß in der Anzahl der Streiter, nie ſo gewaltig an Kriegs-Erfahrenheit, Kampfesluſt und Sieges-Vertrauen der Soldaten! An Fußvolk allein hatte der Kaiſer der Franzoſen 480,000 Mann verſammelt und dieſes wurde von 1300 Feuerſchlünden mit 30,000 Feuerwerkern, ſowie einer ungeheuern Reitermaſſe von 74,000 Mann unterſtüzt. Auſſerdem folgten vom Train, Genieweſen, Pionieren u. ſ. w. gegen 50,000 Mann dem ungeheuren Heere, bei dem übrigens die deutſchen Hülfsheere von 150,000 Mann mit eingerechnet ſind. Wie ſollte es möglich ſein, daß ſich Rußland gegen eine ſolche Macht, unter Anführung des größten Feldherrn der Zeit, im offenen Felde behaupte? In der That, man darf ſich nicht wundern, daß Napoleon durch die

Entwicklung ſolcher Streitkräfte ſeinen Gegner einzuſchüchtern hoffte, man muß vielmehr ſtaunen und es auch als eine hohe Auszeichnung Alexanders anerkennen, daß dieſer unter ſolchen Umſtänden gleichwohl zum Widerſtande entſchloſſen blieb. Da der Kaiſer von Rußland den franzöſiſchen Streitkräften, der Anzahl der Truppen nach, im Augenblick nur den dritten Theil entgegenſtellen konnte, ſo waren die Kriegsereigniſſe den Franzoſen Anfangs vollkommen günſtig und die ſtolzen Vorausſagungen Napoleons ſchienen ſich abermals glänzend zu erfüllen. Nachdem die franzöſiſchen Heere am 28. Juni in Wilna eingerückt waren, zogen ſich die Ruſſen fortwährend in das Innere ihres Reiches zurück. Der Feldzug ſchien kein Kampf, ſondern nur ein raſcher Triumpfzug Napoleons in die ruſſiſche Hauptſtadt zu ſein. Bei Smolensk leiſtete die Armee Alexanders unter Barklay de Tolly endlich ernſten Widerſtand; in den Treffen, welche vom 13. bis zum 17. Auguſt geliefert wurden, blieben die Franzoſen zwar am Ende Sieger, allein die Hartnäckigkeit, mit welcher die Ruſſen kämpften, ſchien anzudeuten, daß das fortwährende Zurückweichen derſelben nicht durch Furcht und Muthloſigkeit eingegeben worden ſei, ſondern auf andern Beweggründen beruhe. Wirklich hatten die Franzoſen ſchon bisher auf ihrem Marſch überall bemerkt, daß die Ruſſen die Lebensmittel zerſtören und das Land verwüſten, und in Smolensk bemerkten ſie eine neue beunruhigende Beſtätigung dieſer Anzeichen. Mit Verwunderung fanden ſie bei ihrem Einzug in jene Stadt, daß faſt alle Einwohner entwichen waren, daß ſie keine andere Zuſchauer ihres Triumpfzuges hätten, als ſich ſelbſt. Aber noch mehr, die ruſſiſche Armee hatte Smolensk ſogar in Brand geſteckt und ſich ſodann in völliger Ordnung noch weiter in das Innere ihres Landes zurück gezogen. Jezt ſchon hätte eine Menge von ſeltſamen Erſcheinungen den franzöſiſchen Kaiſer belehren ſollen, daß Rußland kein ſolcher Kriegsſchauplaz ſei, als Deutſchland, daß der Kampf einen weſentlich andern Character annehmen werde, als man geglaubt hatte. In der That hatte Barklay de Tolly den Plan gefaßt, die franzöſiſche Armee in die Einöden Rußlands zu locken, und durch Hunger aufzureiben, indem er alle Lebensmittel zerſtöre, alle Städte in Brand ſtecke und das Land, durch welches die Franzoſen ziehen mußten, in eine Wüſte verwandle.

Nach dem Treffen bei Smolensk war Napoleon mit ſeiner großen Armee, im ſteten Zurückweichen der Ruſſen, raſch gegen Moskau vor-

gedrungen und am 6. September 1812 nur noch 15 bis 18 Meilen davon entfernt. Nunmehr mußten alſo die ruſſiſchen Heere eine entſcheidende Feldſchlacht wagen, oder ihre Hauptſtadt den Franzoſen überliefern. Bis jezt hatte der Feldzug auf ruſſiſcher Seite eine merkwürdige Unſicherheit des Kriegsplanes und ein fortwährendes Schwanken der Entſchlüſſe gezeigt. Anfangs wurde die Hauptmaſſe der Streitkräfte bei Wilna verſammelt, und man ſchien alſo die Abſicht zu haben, dem Feinde jeden Fuß Boden ſtreitig zu machen, doch plözlich zog ſich die ganze Maſſe wieder zurück. Der Oberfeldherr der ruſſiſchen Heere, Barklay de Tolly, offenbarte alsdann zwar den Plan, im ſteten Zurückweichen das Land hinter ſich zu verwüſten und die Franzoſen durch den Kampf mit dem Hunger und Clima aufzureiben, allein auch dieſer Plan war nicht vorbedacht, ſondern nur zufällig während des Rückzuges ſelbſt gefaßt worden und hatte noch keineswegs die volle Genehmigung der Regierung ſowie der öffentlichen Meinung erhalten. Dieß beweist die Thatſache, daß Barklay de Tolly zwiſchen Witteps und Smolensk eine auffallende Unſicherheit ſeiner Bewegungen zeigte, bald vor- bald rückwärts marſchirte, und ſichtbar mit ſich kämpfte, ob er bei dem Verwüſtungs-Syſtem beharren oder die Franzoſen in offener Feldſchlacht zu überwinden ſuchen ſoll? Auch die in Moskau ſpäter aufgefundenen Aufrufe der ruſſiſchen Regierung bewieſen, daß dieſe Anfangs das geſammte Volk zu einem heiligen Kriege wider die Franzoſen begeiſtern, in Maſſe bewaffnen und dem Feinde in offener Feldſchlacht entgegen führen wollte. Während des Rückzuges Barklay's von Smolensk gegen Moskau zeigte ſich abermals, daß die ruſſiſche Regierung noch keineswegs mit ſich im Reinen ſei, ob ſie ihre Vertheidigung nur auf die Verwüſtung des Landes beſchränken, oder dem Feinde in offner Feldſchlacht Widerſtand leiſten wolle? Viele einflußreiche Perſonen verlangten das leztere und darum die Abſezung Barklays, welchem die ruſſiſchen Großen als einem Ausländer ohnehin nicht volles Vertrauen ſchenkten. Kaiſer Alexander mußte dieſem Verlangen auch nachgeben und Kutuſow zum Oberbefehlshaber ernennen, welcher ſofort einen andern Plan annahm, nämlich der großen franzöſiſchen Armee auf dem Wege nach Moskau eine entſcheidende Feldſchlacht liefern und dadurch die Hauptſtadt retten wollte.

Indeſſen von jezt an entſchied ſich die ruſſiſche Regierung den-

noch für einen feſten Kriegsplan, indem ſie die Anſichten Barklay's und Kutuſow's combinirte. Man beſchloß nämlich, eine entſcheidende Schlacht zur Rettung der Hauptſtadt zu wagen, aber im Fall der Niederlage Moskau in Brand zu ſtecken, mit der Hauptarmee dann zur Ueberwinterung nach dem Süden ſich zu wenden und von dort aus die aufgebotenen Volksmaſſen an ſich zu ziehen. Siegte nun Kutuſow, ſo wurden die Franzoſen in die bereits verwüſteten Landſtrecken zurückgedrängt und bei einbrechendem Winter dem Hunger, der Kälte und dem Schwerte der zahlreichen friſchen Heere Rußlands zugleich ausgeſezt. Wurde Kutuſow dagegen geſchlagen, ſo war die Hauptſtadt freilich verloren, gleichwohl die Lage der Franzoſen nicht weſentlich verbeſſert, denn die freiwillige Zerſtörung Moskau's beraubte ſie der Ausſicht auf Winterquartiere und zwang ſie entweder zu dem gefährlichen Rückzuge durch verwüſtete Länder nach Polen oder zu verzweifelten Wagſtücken, die noch ſchlimmer enden konnten. In der That war die Lage der franzöſiſchen Armee ſchon mißlich genug, ſie mochte nun vor Moskau ſiegen oder geſchlagen werden. Napoleon war durch die Kriege in Deutſchland verwöhnt worden, er glaubte nur mit ungeheurer Uebermacht die Ruſſen im Felde ſchlagen und raſch deren Hauptſtadt beſezen zu dürfen, um ſie mit den flehentlichen Bitten um Frieden zu ſeinen Füßen zu ſehen. Daß aber die Ruſſen im Stande ſeien, nicht nur das Land, ſondern ſogar ihre reiche Hauptſtadt freiwillig zu zerſtören: — das glaubte der Kaiſer der Franzoſen niemals. Mit unendlicher Freude bemerkte er daher am 6. September 1812, daß Kutuſow zu einer entſcheidenden Feldſchlacht entſchloſſen ſei. Da er daraus folgerte, daß den Ruſſen alles an der Rettung Moskau's gelegen ſei, und da er an ſeinem Sieg in der Schlacht bei ſeiner Ueberlegenheit nicht zweifelte, ſo glaubte er mit Sicherheit an dem Ziele ſeiner Wünſche zu ſtehen, alſo in Moskau mit ſeiner geſammten Armee im Ueberfluß und in Sicherheit während des Winters leben und dem Kaiſer Alexander einen demüthigenden Frieden dictiren zu können. Er erließ daher einen Aufruf an ſeine Soldaten, worin er ſie zur Tapferkeit ermahnte, und ihnen für den Sieg vortreffliche Winterquartiere in Moskau, den unverzüglichen Abſchluß eines glänzenden Friedens-Vertrages und die Heimkehr nach Frankreich verſprach [4]).

4) Seine Proclamation lautete alſo: „Soldats! voilà la bataille que vous

Am 7. September erfolgte die entſcheidende Schlacht bei Moſaisk, allein ihr Verlauf war keineswegs ſo, wie es Napoleon wünſchte. Kutuſow ſchlug ſich vielmehr mit einem ſolchen Nachdruck, daß der Sieg ſchwankte und von den Franzoſen wenigſtens theuer erkauft werden mußte [5]). Dieß deutete keineswegs auf die Entmuthigung der ruſſiſchen Heere, welche Napoleon vorausſezte, und auch nach der Schlacht wollte nichts davon zum Vorſchein kommen, denn Kutuſow, welcher in vollkommner Ordnung von dem Wahlplaze abmarſchirte, ſezte ſeinen Rückzug gegen Moskau ſo langſam fort und zeigte ſich in ſolcher Achtung gebietender Stellung, daß der Kaiſer der Franzoſen erſt acht Tage nach der Schlacht, nämlich am 14. September vor der ruſſiſchen Hauptſtadt erſcheinen konnte. Da indeſſen Kutuſow ſeinen Rückzug durch Moskau weiter nach dem Süden des Reichs fortgeſezt hatte, ſo wurde Napoleon gleichwohl von Freude und Jubel erfüllt, denn nichts hinderte ihn mehr, von der Hauptſtadt Rußlands Beſiz zu ergreifen. Für wie wichtig er dieſe Beſiznahme gehalten hatte, zeigte ſchon ſeine Proclamation vor der Schlacht bei Moſaisk und erklärt ſich überhaupt durch den ganzen bisherigen Verlauf des Feldzugs.

Da nämlich die franzöſiſchen Soldaten auf ihrem Marſch mit Verwunderung bemerkten, daß ſie nach ihren Siegen nicht in reichen Städten ſich ergözen, dort nicht an dem Glanze ihres Ruhmes ſich erfreuen konnten, ſo wurden ſie nachdenklich, ahneten einen ungewöhnlichen, verderblichen Kriegsplan der Ruſſen und zeigten allmälig große Unruhe, ja dieſe Stimmung theilte ſich am Ende ſogar ihrem Kaiſer mit. Die Hoffnung des leztern ſowohl, als der Armee beruhte daher nur auf Moskau. Dort glaubten ſie Ruhe, Bequemlichkeiten und Erholung zu finden, dort den Winter in Ueberfluß und Behaglichkeit zuzubringen. In der That war die ruſſiſche Hauptſtadt in einem Zuſtande, welcher jene Erwartungen vollkommen be-

---

avez tant désirée. Désormais la victoire dépend de vous: elle nous est nécessaire; elle nous donnera l'abondance, de bons quartiers d'hiver et un prompt retour dans la patrie.“ (Man ſehe das 18. Armee=Bülletin, Moniteur vom Jahr 1812 Band II. Nr. 271, S. 1067.)

[5]) Die Ruſſen ſchrieben ſich ſogar den Sieg zu und feierten deßwegen glänzende Feſte.

friedigen konnte. Zuvörderſt hatte die alte Reſidenz der ruſſiſchen Czaare eine ungeheure Ausdehnung, denn ihr Umfang betrug gegen 10 Stunden, ſie zählte eine außerordentliche Menge von Kirchen und Paläſten, wovon einer allein ſchon einem Stadtviertel zu gleichen ſchien. Dann befanden ſich in der unermeßlichen Stadt Lebensmittel und Vorräthe aller Art auf mehr, als acht Monate. Ein wahrer Ueberfluß herrſchte in jeder Gattung von Lebensbedürfniſſen ſowohl an Bekleidungs-Gegenſtänden, als an Lebensmitteln vom Nothdürftigen an bis zum Luxus. Eben deßhalb wäre Moskau für die ganze franzöſiſche Armee ein vortreffliches Winterquartier geweſen, und darum hatte dieſelbe ihre ganze Hoffnung auf jene reiche Stadt geſezt.

Als die Franzoſen die ungeheure Häuſermaſſe mit den vielen Thürmen und Kuppeln erblickten, riefen ſie, wie aus einem Munde aus: Moskau, Moskau! gleichſam als wären ſie an dem Ziele ihrer Anſtrengungen und Entbehrungen, im ſichern Hafen der Ruhe, der Behaglichkeit und des Ueberfluſſes; alle jubelten daher laut auf und faßten wieder neuen Muth. Ueberſtrömend von Freude und Entzücken war aber vollends der Kaiſer Napoleon, weil er der feſten Meinung blieb, daß die Einnahme von Moskau ihn in den Stand ſezen werde, den Frieden nach Gefallen zu dictiren. Nachdem er am 14. September 1812 ſeinen Einzug gehalten hatte, ſchlug er ſeine Wohnung im Kreml auf, und betrachtete ſich in dieſem alten Size der ruſſiſchen Czaare nun wirklich als den unbeſtrittenen Kaiſer des europäiſchen Feſtlandes. Aber ſchon hätte er einſehen ſollen, daß all' ſein Glanz hohl und trügeriſch war, daß das Unglück mit furchtbarer Macht bereits vor den Schwellen ſeiner Wohnung Wache halte. Auch Moskau war nämlich von allen Einwohnern verlaſſen, und die unermeßliche Stadt bot das erſchütternde Schauſpiel einer Einöde dar, in welcher nur Auswürflinge und liederliches Geſindel zurückgelaſſen worden waren. Die franzöſiſchen Generale hatten dieſe bedenkliche Thatſache ſchon bei dem Einzug bemerkt und den Kaiſer darauf aufmerkſam gemacht; allein dieſer wollte nicht daran glauben, behauptete vielmehr ſteif und feſt, daß nur der hohe Adel die Stadt verlaſſen habe, die Bürger dagegen anweſend ſein und ſich nur in das Innere ihrer Häuſer zurückgezogen haben müßten. Die Paläſte des Adels, ſagte er, werden uns in deſſen Entfernung mit ihren

reichen Vorräthen um ſo beſſere Quartiere geben. Alsdann gab er Befehl, daß man die Häuſer durchſuche und einige angeſehene Bürger vor ihn führe, allein die Wohnungen blieben öde, und man konnte Niemand, als einige arme Taglöhner vor den Kaiſer bringen.

Wie ſich ein Ertrinkender ſelbſt durch das Anklammern an einen Strohhalm zu retten hofft, ſo behauptete Napoleon immer noch, daß die Einnahme von Moskau einen erſchütternden Eindruck auf die ruſſiſche Regierung machen und ſie beſtimmen werde, demüthig um Frieden zu bitten. Dieſe Täuſchungen ſollten jedoch bald verſchwinden, denn die Verödung der Stadt deutete offenbar an, daß die Ruſſen die Zerſtörung derſelben beſchloſſen und die Anſtalten dazu bereits getroffen hatten. Wirklich wurde in der Nacht vom 14. auf den 15. September 1812 von ruſſiſchen Agenten im Geheimen das Zeichen zur Anzündung der Stadt gegeben [6]). Leute aus der unter-

---

[6]) Schon das 19te franzöſiſche Armee-Bülletin, welches noch während des Brandes von Moskau, nämlich am 16. September, verabfaßt wurde, ſtellte die Behauptung auf, daß die Stadt auf Befehl des ruſſiſchen Gouverneur, des Grafen Roſtopſchin, angezündet worden ſei. Dieſelbe Behauptung wird im 20. Bülletin wiederholt, und auch eine Commiſſion, welche von Napoleon zur Ermittelung der Urheber des Brandes niedergeſezt wurde, erklärte, als Ergebniß ihrer Unterſuchung, daß Roſtopſchin die Anzündung Moskau's befohlen, dazu ſeit der Schlacht bei Moſaisk umfaſſende Vorbereitungen von Zündſtoffen u. ſ. w. getroffen und die That vornehmlich durch 800 losgelaſſene Straf-Gefangene, welchen man als Preis die Freiheit verſprach, habe vollziehen laſſen. Da Graf Roſtopſchin die That von ſich ablehnte, ſo bezweifelte man lange die Wahrheit der franzöſiſchen Angaben; allein jezt iſt es allgemein anerkannt, daß die ruſſiſche Regierung ſelbſt die Zerſtörung von Moskau angeordnet und dazu ſchon einige Zeit vorher Anſtalten getroffen hat. So ſagt unter andern Schöll: Histoire abrégée des traités de paix X. 162: „Il parait que la résolution de brûler Moscou avait été concertée avec les principaux membres de la noblesse Russe qui y résidaient, et qui amoncelèrent dans leur palais des matériaux combustibles par lesquels les flammes furent répandues dans un instant.“ Auch alle übrigen Geſchichtſchreiber, deutſche ſowohl, als franzöſiſche, nehmen als erwieſene Thatſache an, daß Moskau von der ruſſiſchen Regierung freiwillig und planmäßig zerſtört wurde. Ein Widerſpruch ſchien nur darin zu liegen, daß die Ruſſen zur Rettung der Hauptſtadt eine Schlacht lieferten und daß mehrere Aufrufe Roſtopſchin's betheuerten, der Feind werde nicht nach Moskau kommen; indeſſen der Widerſpruch hebt ſich dadurch, daß man zunächſt Moskau durch eine Schlacht zu retten verſuchen und nur im Falle einer Niederlage zu dem lezten Vertheidigungsmittel, der Verbrennung der Hauptſtadt, greifen wollte.

ſten Volksclaſſe ſtürzten in einer Anzahl von vielen hunderten mit brennenden Stoffen durch die Straßen und warfen die Zündſtoffe in die menſchenleeren Wohnungen. Da viele Häuſer nur von Holz erbaut waren, ſo geriethen dieſe bald in Flammen, und das Feuer brach am 15. September Morgens um 2 Uhr in mehreren Gegenden der Stadt zugleich aus. Am 15. September gelang es den zahlreichen franzöſiſchen Soldaten, den Brand an verſchiedenen Orten wieder zu erſticken; allein bald wiederholte ſich das Feuereinlegen von den dazu beſtellten Leuten abermals, zugleich hatten die nicht gelöſchten Flammen weiter um ſich gegriffen, von vielfachen Orten zuſammen brach nun der Brand hervor, erfaßte ſchon in einzelnen Häuſern die dort aufgehäuften Zündſtoffe, und wälzte nun die Flammen mit furchtbarer Macht über das unermeßliche Häuſermeer.

Auch jezt machte die franzöſiſche Armee noch verzweifelte Anſtrengungen, das Feuer zu bewältigen, indeſſen es fehlte an Löſchgeräthſchaften, die abſichtlich weggeſchafft worden waren, die Einwohner, welche die Oertlichkeiten kannten und zur Leitung der Rettungs-Anſtalten am geeignetſten waren, hatten ſich entfernt, vergeblich waren demnach alle Bemühungen der Franzoſen. Als endlich die Flammen von mehreren Straßen her zuſammenſtießen, ſo ergriffen ſie alle Theile der Stadt und Moskau wurde ein allgemeines Feuermeer. Nachdem die Flammen in der Nacht vom 15. auf den 16. September fortwährend ſich ausgebreitet hatten, und ein heftiger Wind den Brand am 16. vollends allgemein machte, war die Zerſtörung der Stadt am 17. September vollendet und Moskau nur noch ein Schutthaufen.

Mit ungemeiner Beſtürzung blickte der Kaiſer der Franzoſen auf die Ruinen von Moskau, denn ſie waren das Grab ſeiner Macht und ſeiner Größe, die Nemeſis war ihm in Geſtalt eines Feuermeers erſchienen. Noch vor wenigen Tagen hoffte er, daß ſeine Armee in geräumigen Wohnungen, voll von Behaglichkeit und mit allen Bedürfniſſen bis in den hohen Sommer des nächſten Jahres reichlich verſehen, vortreffliche Winterquartiere haben werde. Jezt drohte dagegen ſchon in einigen Wochen bitterer Mangel, da man nur geringe Vorräthe den Flammen entreißen konnte, und dieſe auch in Verbindung mit denjenigen, welche durch Keller und Gewölbe gerettet wurden, nicht viel über einen Monat ausreichen mochten. Uner-

meßlich war daher von jezt an die Gefahr der franzöſiſchen Armee; vor ihr ſtanden entſchloſſene feindliche Heere, hinter ihr lag eine Wüſte, rings um Moskau war auf viele Stunden alles zerſtört, es blieb kein Mittel mehr übrig, die Armee während des Winters zu ernähren, da ihre eigenen Magazine zu entfernt waren. Umgekehrt hatten ſich die ruſſiſchen Heere nach dem fruchtbaren Süden gewendet und volle Gelegenheit, in vortrefflichen Winterquartieren die neuen Recruten und die bewaffneten Maſſen, welche jezt erſt einzutreffen begannen, an ſich zu ziehen.

In dieſer verzweifelten Lage der franzöſiſchen Armee waren von Seite ihres Führers ungewöhnliche Rettungs-Maaßregeln und vor allem Schnelligkeit der Entſchlüſſe nothwendig. War nun Napoleon wirklich der große Mann, wie man von ihm rühmte, ſo hatte er Gelegenheit, es zu zeigen, denn im Unglück offenbaren ſich die Hoheit und die unerſchöpflichen Hülfsquellen des Genius. Indeſſen bei Napoleon war niemals die wahre Größe; dieſe iſt ohne Mäßigung und Selbſtbeherrſchung nicht denkbar. Ein ewiges Ausſchweifen ohne Maaß und Ziel, ein blindes Anrennen wider die Geſeze der Weltordnung, ein ſchnöder Mißbrauch der Macht gegen den Schwachen, der Glaube endlich, daß die Gewalt über dem Rechte ſtehe, eine ſolche Handlungs- und Sinnesweiſe iſt mit der wahren Größe des Mannes unvereinbar. Das beſtätigte ſich jezt bei dem Kaiſer der Franzoſen; kaum hatte ſich das Unglück in ſchreckender Geſtalt vor ihm aufgerichtet, als er den Gleichmuth, die Energie des Willens, ja ſelbſt die Klarheit der Beſinnung verlor.

Nach der Zerſtörung von Moskau mußte er ſich raſch entſcheiden, ob er den ruſſiſchen Heeren in den fruchtbaren Süden folgen, oder den Rückzug nach Polen antreten wolle? Bis zum Eintritt der ſtrengen Jahreszeit hatte man noch ſieben, vielleicht auch acht, neun oder zehn Wochen vor ſich, dieſe mußten alſo auf das beſte benüzt werden; allein Napoleon konnte zu keinem Entſchluſſe kommen. Den ruſſiſchen Heeren in den Süden zu folgen, war bei der Entblößung der Franzoſen von allen Magazinen und bei der Kampfluſt der Ruſſen gefährlich, den Gedanken eines Rückzuges konnte der ſtolze Beſieger des europäiſchen Feſtlandes aber gar nicht ertragen. Darum verfiel er auf den Plan, ſeinen Marſch nach Petersburg zu richten; doch auch mit der Ausführung dieſes Planes ſogleich den Anfang

zu machen, mangelte ihm die Energie des Willens. Er ſchwankte und ſchwankte, konnte ſich zu nichts feſt entſchließen und blieb noch fünf volle Wochen in den Ruinen von Moskau, die man nothdürftig zum Aufenthalt der Armee wieder eingerichtet hatte. Das Luftſchloß, auf welches er ſeine Hoffnung ſezte, war der ſeltſame Glaube, daß er den Kaiſer Alexander zum Abſchluß eines vortheilhaften Friedens für Frankreich bewegen könne.

Nachdem der Kaiſer der Franzoſen ſeinem vormaligen Freunde auf verſchiedenen Wegen ſeine friedlichen Geſinnungen zu erkennen gegeben und auch mit Kutuſow unmittelbare Unterhandlungen anzuknüpfen verſucht hatte, blieb er fortwährend im Kreml, um den Erfolg dieſer verſchiedenen Schritte abzuwarten. Ein gewiſſes dunkles, inſtinctartiges Gefühl ſagte ihm, daß alle ſeine Bemühungen vergeblich ſein würden, eine ſchreckliche Angſt quälte ihn daher, gleichwohl vermochte er keine Stärke des Willens zu finden. Er beſchäftigte ſich mit Verwaltungs-Gegenſtänden für Frankreich, ſogar mit Vorſchriften für das Theater in Paris, und blieb länger, als gewöhnlich bei Tiſche. Sein ganzes Weſen war umgewandelt, er ſuchte ſich bei der peinigenden Angſt in ſeinem Innern ſelbſt zu betäuben, verlor immer mehr den Gleichmuth und blieb fünf und dreißig Tage lang rath- und thatlos.

Jezt ſchon mußte er die ſtrenge Vergeltung ſeines Uebermuthes erfahren, denn Alexander von Rußland würdigte ihn auf ſeine Briefe keiner Antwort. Gleichwohl beharrte er bei der Hoffnung eines Vergleiches und wollte deßhalb den Grafen Lauriſton nach Petersburg ſenden. Er befahl dieſem, zu dem Ende von Kutuſow ſicheres Geleite zu verlangen, und dann alle Kräfte zur Auswirkung einer gütlichen Uebereinkunft aufzubieten. Wie betäubt rief er gegen Lauriſton aus: „ich will den Frieden, ich muß ihn haben, ich will ihn ſchlechterdings haben; retten Sie nur die Ehre!“ Doch alle dieſe Verſuche waren vergeblich, und als Kutuſow ſchon angefangen hatte, nun von ſeiner Seite angriffsweiſe zu Werke zu gehen, ſo entſchloß ſich der Kaiſer der Franzoſen, nach 35tägiger Unthätigkeit endlich, den Rückzug nach Polen anzutreten. Dieſe lange anhaltende Unentſchlüſſigkeit hat zu dem gänzlichen Verderben der franzöſiſchen Armee noch weit mehr beigetragen, als der Brand von Moskau ſelbſt.

Am 19. October 1812 zog Napoleon von den Trümmern der ruſſiſchen Hauptſtadt ab, indem er ausrief: „Wollen wir nach Kaluga aufbrechen und wehe denen, die ſich auf meinem Wege finden werden!" Allein das war ſchon die Sprache der Verzweiflung, der es an der wahren Kraft und ſomit dem Nachdruck der Thaten gebrach. Auch das ſollte ſich bald beſtätigen, denn Kutuſow ſuchte den Franzoſen zuvor zu kommen, und warf ſich ihnen ſchon bei Tarutina, Malo-Jaroslowez und Wiazma entgegen, ohne daß Napoleon ihn vernichtet hätte, wie er ſich ſo zuverſichtlich berühmt hatte. In den blutigen Gefechten, welche bei jenen Orten erfolgten, ſchrieben ſich die Franzoſen freilich den Sieg zu, er war jedoch ein ſehr zweifelhafter, ja es ſchien ſogar, daß die franzöſiſchen Soldaten ihr altes Siegesvertrauen nicht mehr beſäßen.

Napoleon wollte die Richtung von Kaluga einſchlagen, weil jene Gegend noch nicht verheert war, indeſſen der hartnäckige Widerſtand Kutuſow's bei Malo-Jaroslowez nöthigte ihn, dieſen Plan aufzugeben, und in die große Straße nach Smolensk einzubiegen. Schon das bewies, daß von einem wirklichen Siege der Franzoſen keine Rede ſein konnte, und daß der hohe Ton des Kaiſers bei dem Abmarſch von Moskau eine leere Drohung war. Unter den größten Entbehrungen und Mühſeligkeiten aller Art, ſetzten die Franzoſen ihren Marſch nach Smolensk durch das verwüſtete Land fort, im ſteten Gefechte mit dem verfolgenden Feinde. Am 7. November waren ſie nur noch drei Tagemärſche von Smolensk entfernt, aber auch die Elemente hatten ſich zu ihrem Untergang verſchworen, der Winter ſtellte ſich ungewöhnlich frühe und ſtrenger, als ſeit vielen Jahren ein. Schon in der Nacht vom 6. auf den 7. November 1812 trat der Froſt ein, die Wege bedeckten ſich alsbald mit Schnee und Eis, der ruſſiſche Winter zeigte ſich mit ſeiner ganzen Härte. Vergebens hatte der Kaiſer der Franzoſen die Soldaten zur Eile angetrieben, die Kälte überraſchte ihn noch vor Smolensk wegen ſeiner fünfwöchentlichen Zögerung in Moskau. Seit dem 7. November ſtieg nun der Froſt von Tag zu Tag, und ſchon mußten die franzöſiſchen Soldaten bei ihrer kurzen Ruhe ihr Lager im Schnee nehmen. Die Kälte wurde ihnen um ſo gefährlicher, als ſie wegen Mangel an Lebensmitteln auch mit leerem Magen ſich niederlegten; ſchon machte man daher die ſchauderhafte Bemerkung, daß am Morgen ganze

Glieder erſtarrt waren, und ſich nie mehr von ihrer Ruhe erhoben. Bald war das Fleiſch der gefallenen Pferde das einzige Nahrungsmittel der Franzoſen, und ſelbſt dieſes konnten ſie ſelten in Ruhe genießen. Ihre größte Plage waren nämlich die zahlloſen ruſſiſchen Koſaken-Schwärme zu Pferd, ungeregelte Horden, welche in der geordneten Feldſchlacht keinen Nuzen gewährten, dagegen bei einem Rückzug des Feindes vortrefflich zur ſteten Beunruhigung deſſelben dienten. Bei Tag und Nacht umkreiſten nun die Koſaken das Lager der Franzoſen und ließen ihnen nimmer Ruhe. Kaum hatten die leztern Halt gemacht, um nur einen kurzen Schlaf zu genießen, oder das Fleiſch der gefallenen Pferde zu kochen, als ſie von den Koſaken überfallen und durch die Nothwendigkeit der Vertheidigung am Schlafe oder am Eſſen gehindert wurden. Dazu kam noch, daß die franzöſiſche Armee faſt gar keine Fourage mehr beſaß, und die Pferde ſeit dem 7. November täglich nicht zu hunderten, ſondern zu tauſenden fielen. Schon nach 6 Tagen war ein großer Theil der Kavallerie unberitten und ein eben ſo anſehnlicher Theil der Artillerie ohne Beſpannung, maſſenweiſe mußten daher Kanonen und Pulverwagen zurückgelaſſen werden. „Wie ſchön," ſagte Napoleon im 29. Armee-Büllетin ſelbſt," war das Heer noch am 6. November und wie traurig ſah es ſeit dem 14. November aus."

Auch die Soldaten ſtarben ſeit dem 7. November aus Hunger und Kälte täglich zu hunderten und tauſenden, die übrig gebliebenen ſchleppten ſich ermattet auf dem Wege nach Smolensk fort, doch den meiſten fielen die Waffen aus den erſtarrten Händen. Am 9. November erreichte das franzöſiſche Heer, welches faſt ſchon auf die Hälfte herabgeſchmolzen war, endlich Smolensk, und ergab ſich nun der beruhigenden Hoffnung, dort endlich Nahrung und eine erquickende Ruhe zu finden. Allein auch dieſe Hoffnung war eitel, Napoleon erfuhr nämlich in Smolensk, daß eine friſche ruſſiſche Armee von der Donau herbeirücke, um ihm den Rückzug völlig abzuſchneiden. Schon am 13. November brach er daher wieder von Smolensk auf, um die Magazine von Minsk zu erreichen und den Uebergang über die Bereſina zu ſichern. Die Kälte ſtieg aber ſeit dem 14. November noch höher, das Fallen der Pferde ſezte ſich fort, und innerhalb weniger Tage verendeten 30,000. Am 16. November war demnach die ganze franzöſiſche Kavallerie unberitten, und die ge-

ſammte Artillerie, bis auf wenige Stücke, ohne Beſpannung. Da Napoleon nun von drei ruſſiſchen Heeren verfolgte der beinahe ſchon eingeſchloſſen war, nämlich im Rücken von der Armee Kutuſow's, in der Fronte von jener Wittgenſtein's und auf der Flanke von dem friſchen Heere aus Volhnien unter dem Admiral Tſchitſchagoff, da er wegen Mangels an Reiterei nicht mehr recognosciren und wegen des Mangels an Artillerie keine Schlacht mehr ſchlagen konnte, da endlich das Hinſterben der Soldaten an Hunger und Kälte in ſchrecklicher Weiſe ſich fortſezte, ſo war die große franzöſiſche Armee ſchon jezt, in der Mitte Novembers, ſo gut wie vernichtet. Die Haupt-Kataſtrophe brach endlich am 28. November bei dem Uebergang über die Bereſina herein, welchem die Ruſſen in Schlachtordnung ſich widerſezten.

Unter den Einwirkungen des Hungers und der Kälte ſowie den übrigen ſchrecklichen Leiden des Rückzuges waren bei der franzöſiſchen Armee auch die Bande der Mannszucht allmälig erſchlafft, und die Unterſchiede des Ranges faſt gänzlich verwiſcht worden. Generale marſchirten im bunten Wirrwarr wie Gemeine unter den Soldaten, und wer noch ein Commando führte, mußte mehr bitten, als befehlen. Sogar das Anſehen Napoleons war bedeutend vermindert, da ſich Marſchälle eine Sprache wider ihn erlaubten, die ſie früher nicht gewagt haben würden. Je größer nun das Elend wurde, deſto mehr lockerten ſich die Bande des Gehorſams, und ſowie ein neues Unglück eintrat, hörten die Soldaten nicht mehr auf die Befehle ihrer Obern, ſondern dachten nur an ihre eigene Rettung. Das zeigte ſich vornehmlich bei dem Uebergang über die Bereſina, welcher vermittelſt zweier Brücken, einer für das Geſchüz und einer andern für die Fußgänger, ausgeführt werden ſollte. Als nämlich die Franzoſen nach ihrer Ankunft am Fluß-Ufer gegenüber feindliche Batterien ſahen, ſo ergriff ſie ein erſtarrender Schrecken. Niemand hörte mehr auf die Befehle der Offiziere, ſondern alles ſtürzte im haſtigen Gedränge gegen die Brücken zu, um ſchleunigſt dem Feuer des Feindes zu entgehen. Wagen, Pferde und Menſchen geriethen nun durch einander und bildeten einen unentwirrbaren Knäul. Man konnte weder vor- noch rückwärts, und als die Ruſſen vollends ihr Kanonenfeuer auf dieſen Knäul richteten, ſo brach unter den betäubten Franzoſen eine faſt wahnwitzige Verzweiflung aus. Wagenführer

peitſchten ihre Pferde, um über niedergetretene Leiber der Menſchen ſich eine Bahn zu brechen, die Starken ſtießen die Schwachen nieder, um weiter zu kommen, und da die Brücken im Augenblick die anſtürmenden Menſchen-Maſſen nicht alle faſſen konnten, ſo ſtürzten ſich Viele zu beiden Seiten in den Fluß und verſanken unter den Eistrümmern.

Taub gegen die Vorſtellungen der Befehlshaber, drängten ſich insbeſondere auf der für das Geſchüz beſtimmten Brücke ſo viele Soldaten zuſammen, daß der Zug in Stocken gerieth und die Brücke am Ende gegen das jenſeitige Ufer zu einſtürzte. Diejenigen, welche dem Abgrund ſich näherten, ſchrieen zurück, daß man aufhören möge zu drängen, weil das Brücken-Ende eingeſtürzt ſei. Allein die Furcht und Angſt der Verzweiflung läßt die Beachtung jenes Rufes nicht zu, man drängt von hinten immer vorwärts, und eine Abtheilung um die andere wird in den Fluß geſtürzt. Spät erſt gewahrt man das Unheil, und dringt nun verſtört gegen die andere Brücke vor. Da jedoch abermals Pferde, Wagen und Menſchen durch einander gerathen, ſo ſtockt bald der Zug. Jezt hebt ein ſchauderhaftes Ringen in den Reihen der Franzoſen ſelbſt an; einer ſucht den andern von der Brücke zu ſtoßen, um freien Weg zu bekommen, und maſſenweiſe treten ſich die Unglücklichen unter einander ſelbſt nieder. Das heftige, bis tief in die Nacht fortgeſezte, Kanonenfeuer der Ruſſen richtete noch überdieß eine furchtbare Verwüſtung an, und der Verluſt der Franzoſen war im Zuſammenwirken aller dieſer Umſtände ſo unermeßlich, daß von der großen glänzenden Armee Napoleons kaum ein Schatten mehr übrig blieb [7]).

Was war nun aus den triumphirenden Vorausſagungen in der Proclamation vom 22. Juni geworden? Endlich hatten ſie ſich alſo nicht erfüllt, vielmehr war die Nemeſis auch dem Uebermüthigſten aller Menſchen, ſelbſt dem mächtigen Kaiſer des europäiſchen Feſtlandes erſchienen.

Napoleon zitterte nun ſogar für ſeine Herrſchaft in Frankreich, da ſie nur auf Gewalt gebaut war, und mit dieſer ſelbſt ſtürzen mußte. Er übergab daher den Oberbefehl über die elenden Ueber-

---

[7]) Man ſehe über das Unglück an der Bereſina vorzüglich Ségur, Histoire, de Napoléon et de la grande armée, Tome II, pag. 341—346.

bleibſel ſeiner Armee dem König von Neapel, und reiste am 5. December nach Paris ab. Zwei Tage vorher, alſo am 3. December 1812, entwarf er in Molodeznow das berühmte 29. Armee-Bülletin, welches das eingetretene Unglück auch amtlich endlich ankündigen ſollte. Zum erſten Mal erfuhren nun die Franzoſen von ihrem Kaiſer keine Sieges-Berichte, ſondern vielmehr das unumwundene Geſtändniß, daß ſeine große Armee ſo gut wie vernichtet ſei. Das Gemälde war kurz und immer noch colorirt, aber doch ſo düſter, daß man das Schrecklichſte ahnen konnte [8]). Unermeßlich mußte die Wirkung dieſes Bülletins auf Frankreich und Deutſchland ſein. Es war in der That nöthig, daß Napoleon zur Unterſtüzung ſeiner wankenden Macht, wie im Flug, nach Paris eile. Am 18. December, ſohin nur einen Tag nach der Bekanntmachung des 29. Bülletins, welches im Moniteur vom 17. December erſchien, traf er in ſeiner Hauptſtadt ein, erſchüttert und betäubt, kaum mit ſich im Reinen, ob alles, was in den lezten Monaten mit unwiderſtehlicher Gewalt vor ſich gegangen war, Wirklichkeit oder nur ein wirrer Traum ſei. Soviel die zurückgelaſſenen Trümmer ſeiner Armee betrifft, ſo ſezte ſich die Zerſtörung natürlich fort; was von den Ruſſen nicht erſchlagen wurde, ſtarb entweder vor Hunger, oder vor Kälte oder an anſteckenden Krankheiten. Man hatte gehofft, wenigſtens in Wilna, wo bedeutende Magazine aufbewahrt waren, ſich einigermaſſen wieder ſammeln, ordnen und erholen zu können. Doch auch dieſe lezte Hoffnung war eitel! Unaufhörlich ſezten die ruſſiſchen Heere

---

[8]) Man ſehe die Nummer 352, S. 1391 des Moniteur vom Jahr 1812. Das Bülletin geſteht zu, daß vom 14. November an binnen wenigen Tagen 30,000 Pferde fielen, daß in Verbindung mit frühern Verluſten die ganze Reiterei nun zu Fuß, faſt alle Kanonen ohne Beſpannung ſeien, daß die Koſaken den Rückzug fortwährend beunruhigen, und neue ruſſiſche Heere denſelben abzuſchneiden ſuchen, daß man von Seite den Franzoſen wegen Mangel an Reiterei nicht mehr recognosciren und wegen Mangel an Geſchüz auch keine Schlacht mehr ſchlagen könne. Das ließ alles errathen, was das Bülletin verſchwieg, wie z. B. die Kataſtrophe an der Bereſina und das maſſenweiſe Hinſterben der Soldaten an Kälte und Hunger. Denn was mußte aus einer Armee werden, die keine Reiterei und keine Artillerie mehr hat, umringt von Feinden ſich nicht mehr ſchlagen darf, ſondern bei 20 Graden Kälte, ohne ein Obdach oder nur eine Hütte zu finden, ohne Lebensmittel und Ruhe ununterbrochen nur immer weiter und weiter marſchiren ſoll?

und namentlich eine tüchtige Reiterei den Franzoſen nach, kaum waren die leztern daher in Wilna angekommen, ſo erſchienen ſchon die Vortruppen des Feindes, und der Kampf hob abermals an. „Am geſtrigen Tage,“ meldete Fürſt Kutuſow am 11. December 1812 ſeinem Kaiſer, „ward der Feind nach einer geringen Gegenwehr genöthiget, auch Wilna zu räumen; er hat nicht Zeit gehabt, die von ihm angehäuften Magazine zu zerſtören. Er wird, ſowie bisher, verfolgt von der Avantgarde und der ganzen Armee Tſchitſchagoffs!“ [9]). So flohen denn die unglücklichen Franzoſen auch von ihrer lange erſehnten Zufluchtsſtätte Wilna, fortwährend dem Untergang durch Kälte, Hunger und Erſchöpfung oder das Schwert des Feindes preisgegeben; nur Wenige entrannen nunmehr dem Tode oder der Gefangenſchaft. Auf dieſe Weiſe gingen von der ungeheuren Armee Napoleons über 400,000 Mann in Rußland zu Grund, und nur die deutſchen Hülfsheere auf beiden Flügeln, das preußiſche und das öſtreichiſche, litten weniger. Als der Kaiſer im Juni 1812 die Memel oder den Niemen überſchritt, belief ſich die franzöſiſche Armee, ohne die deutſchen Hülfstruppen von 150,000 Mann und einige Seitenheere, auf 400,000 Mann [10]), und als im December 1812 die Trümmer der Armee auf dem Rückzuge an der Memel ankamen, beſtanden ſie noch aus 1000 bewaffneten Fußgängern und Reitern, ſowie aus 20,000 Nachzüglern, ohne Waffen und mit Lumpen bedeckt. An der Weichſel wollte man die Ueberbleibſel der Armee wieder ſammeln und bewaffnen, man konnte aber von der alten Garde nur 500 Mann, von der jungen faſt gar keinen, vom erſten Armeecorps nur 1,800, vom zweiten 1,000, vom dritten 1,600, vom vierten 1,700 zuſammenbringen. Das war nach Segur der ganze Reſt einer Armee von 600,000 Mann!

An dem franzöſiſch-ruſſiſchen Kriege vom Jahre 1812 hatte ganz Deutſchland Antheil genommen, da nicht nur die Rheinbundsſtaaten, ſondern auch Preußen und Oeſtreich dem Kaiſer Napoleon Hülfs-

---

9) Die ruſſiſchen officiellen Kriegsberichte ſtehen zum Theil in den Zeiten von Voß Th. XXXV. und folgende.

10) Die Zahl von ungefähr 150,000 Mann an deutſchen Hülfs-Truppen ſezt ſich in folgender Weiſe zuſammen: Oeſtreicher 30,000, Preußen 20,000, Baiern 30,000, Sachſen 20,000, Weſtphalen 20,000, Würtemberger 14,000, Badner und Heſſen 12,000.

heere ſtellen mußten. Das preußiſche Contingent ſtand auf dem linken und das öſtreichiſche auf dem rechten Flügel, beide waren ſohin von dem Hauptſchauplaz der Verheerung entfernt; die Rheinbunds-Truppen befanden ſich dagegen größtentheils im Centrum, ſo daß ſie das ganze Elend der großen Armee theilen mußten. Furchtbar war daher auch die Verheerung bei den Rheinbundstruppen, denn von 30,000 Baiern kehrten nur 7,000, von 14,000 Würtembergern 1,000, von 20,000 Weſtphalen 2,000, von 20,000 Sachſen 6,000, und von 12,000 Badnern und Heſſen 1,500 Mann zurück.

Daß übrigens die Vernichtung der franzöſiſchen Armee für ganz Deutſchland das Zeichen ſein mußte, die Waffen wider Frankreich zu ergreifen, war nach den vorangegangenen Erzählungen eben ſo natürlich, als nothwendig, die Weltlage ging daher vom December 1812 an plözlich einer völligen Veränderung entgegen.

Fünftes Buch.

Der Befreiungskrieg bis zur Schlacht von Leipzig.

(Vom 30. December 1812 bis zum 19. October 1813.)

Erſtes Hauptſtück.

Die Kabinete und die öffentliche Meinung Deutſchlands im December 1812. Kühne That Yorks.

Nach der Vernichtung der großen franzöſiſchen Armee in Rußland lag die dringendſte Gefahr für Napoleon in der Stimmung Deutſchlands. Wäre von dieſer Seite kein Angriff wider ihn unternommen worden, ſo beſaß er immer noch Hülfsmittel genug, binnen kurzer Zeit eine anſehnliche neue Armee ins Feld zu ſtellen, und den Kaiſer Alexander zu einem gemäßigten Frieden zu bewegen oder zu zwingen. Allein er hatte in Deutſchland ſeit vielen Jahren ſowohl das Volk, als die Höfe auf die übermüthigſte Weiſe behandelt, und mußte ſich daher von beiden Seiten auf nachdrückliche Angriffe gefaßt machen. Zunächſt drohte die meiſte Gefahr von Preußen. Schon das 29. Armee-Bülletin Napoleons, welches die Vernichtung ſeiner großen Armee ankündigte, hatte entſchieden, daß jenes Volk ſofort die Waffen gegen Frankreich ergreifen müſſe, um die erlittene Schmach und

Unterdrückung zu rächen, um ſich von ſeiner Entkräftung und Erniedrigung wieder zu Ruhm und Stärke zu erheben. Als jenes Bülletin in Preußen ankam, ſo ging es, theils im Original, theils in Ueberſezungen der öffentlichen Blätter, von Hand in Hand und erregte von Mund zu Mund den Ausruf: „jezt iſt es Zeit zu handeln, kein Augenblick länger darf gezaudert werden!“ Mit höchſter Spannung blickte daher die Bevölkerung von jezt an auf ihre Regierung und erwartete mit Ungeduld von ihr das Zeichen zur Erhebung.

Aehnlich war die Stimmung in Oeſtreich, wenn auch nicht ſo ſcharf ausgeprägt, feurig und entſchloſſen. Auch hier hatte die Niederlage Napoleons in Rußland die größte Freude erregt, und das einmüthige Verlangen des Volkes erzeugt, dieſen Wechſel der Dinge zur Vernichtung des verderblichen franzöſiſchen Uebergewichts zu benüzen. Die höhern Stände waren von einer ſolchen Geſinnung am meiſten durchdrungen, und wandten allen ihren Einfluß an, um derſelben im Rathe des Kaiſers das Uebergewicht zu verſchaffen. Man berief ſich jezt mit Nachdruck auf die Erfolge, welche die öſtreichiſchen Heere im Feldzug von 1809 allein gegen die Uebermacht Napoleons errungen haben, und daß unter den gegenwärtigen günſtigern Umſtänden an einem Siege gar nicht zu zweifeln ſei [1]). Hieraus ergiebt ſich, wie lange der Sieg bei Aſpern, der Aufſtand in Tyrol und andere Begebenheiten des Krieges vom Jahr 1809 in Oeſtreich nachwirkten, und wie gewiß es ſei, daß dort die Macht des franzöſiſchen Kaiſers den erſten erſchütternden Stoß erhalten habe. Es erhellt ferner daraus, daß ſchon im Jahre 1811 eine gemeinſame Schilderhebung Oeſtreichs, Preußens und Rußlands wider Frankreich die gegründetſte Ausſicht auf Erfolg für ſich hatte.

[1]) Auch Bignon ſchildert auf dieſe Weiſe die Stimmung in Oeſtreich, indem er ſagt: L'impopularité de l'alliance française avait passé les prévisions du cabinet de Vienne. Dès le début de la campagne, tous les vœux, toutes les espérances, avaient été ostensiblement en faveur des Russes. Le souvenir encore si récent des événements de 1809 réunissait, dans un commun ressentiment contre la France, l'aristocratie, les employés, le peuple de race allemande et hongroise, les officiers et les soldats, ceux-là même qui combattaient pour nous.“ (Tome XI, p. 303.) Auch in den ruſſiſchen Aufrufen werden wir ſpäter die Erklärung finden, daß im Jahre 1809 die öſtreichiſche Macht allein den franzöſiſchen Coloß erſchüttert habe.

Welche kräftige Elemente ſich unter ſolchen Umſtänden den Kabineten von Wien und Berlin darboten, um bei der entſcheidenden Wendung der Weltverhältniſſe einen kühnen und großartigen Staatsplan durchzuführen, dringt ſich dem beobachtenden Blicke von ſelbſt auf. Indeſſen noch deutlicher tritt das Gewicht jener Elemente und die Maſſe außerordentlicher Vortheile, welche die Umſtände für einen kühnen Entſchluß der deutſchen Höfe an die Hand gaben, in das Licht, wenn man die Lage der franzöſiſchen Heer-Trümmer im December 1812 noch etwas näher ins Auge faßt.

Nach der Vernichtung der franzöſiſchen Armee in Rußland waren nur noch zwei Heere im Stande, den Flüchtlingen zum Stüzpunct zu dienen, und das Vordringen der Ruſſen in ſoweit aufzuhalten, daß ſich die zerſtreuten Trümmer der franzöſiſchen Armee wieder einigermaßen ſammeln könnten. Jene beiden Heere waren das preußiſche und das öſtreichiſche Hülfscorps, erſteres von 20,000 und das leztere von 30,000 Mann. Beide hatten, wie bereits bemerkt wurde, ſehr wenig verloren und waren noch ganz friſch, und da auch franzöſiſche ſowie Rheinbunds-Truppen, insbeſondere Sachſen und Baiern, nicht minder Polen mit ihnen verbunden waren, ſo boten ſie die nicht unbedeutende Streitmacht von 80,000 Mann dar. Mit einer ſolchen Macht hätte man von den Trümmern der großen franzöſiſchen Armee allerdings noch manches retten, und auch die Ruſſen einige Zeit an der Memel oder Weichſel aufhalten können; allein bei dem Benehmen Napoleons gegen Oeſtreich und Preußen war es etwas zu viel verlangt, daß die geretteten Truppen beider Mächte ſich jezt für die Franzoſen aufopfern ſollten. Die leztern mußten vielmehr gerade das Gegentheil, ſohin eher Angriffe, von beiden Heeren befürchten, und es war darum eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit in dem Verhängniſſe des franzöſiſchen Kaiſers, daß von ſeiner glänzenden Armee gerade nur diejenigen Abtheilungen gerettet wurden, von denen er eher Feindſeligkeit, als Hülfe zu erwarten hatte.

Die Urſachen der Rettung des preußiſchen und öſtreichiſchen Hülfsheeres lagen in verſchiedenen Verhältniſſen, vornehmlich in einer klugen Vorſicht der Kabinete von Wien und Berlin, welche alle Anerkennung verdiente. Durch den Bundes-Vertrag mit Frankreich vom 14. März 1812 hatte ſich zuvörderſt der öſtreichiſche Hof ausbedungen, daß ſein Hülfsheer ſtets ein abgeſondertes und ſelbſtſtändiges Armee-

corps bilden müſſe. Dieſe Beſtimmung bot den großen Vortheil dar, daß das Hülfsheer nicht unter den Befehl eines franzöſiſchen Generals geſtellt werden konnte, der öſtreichiſche Oberbefehlshaber demnach größere Macht hatte, ſeine Truppen möglichſt zu ſchonen. Fürſt von Schwarzenberg, welcher das Kontingent befehligte, erhielt nun in dieſem Sinne Inſtructionen [2]), und die Befolgung derſelben war um ſo eher möglich, da ſeine Armee in Folge ihrer ſelbſtſtändigen Eigenſchaft nicht mit der großen franzöſiſchen Streitmacht vermiſcht, ſondern zu abgeſonderten Operationen auf dem rechten Flügel beſtimmt wurde. Dadurch kam ſie in Gegenden zu ſtehen, welche nicht ſo verheert waren, und ſie hatte alſo nicht ſo ſehr mit dem Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen, wie die große franzöſiſche Armee. Ueberdieß waren die Ruſſen gegen die Oeſtreicher wenig erbittert, da die leztern nur aus Zwang mit den Franzoſen gemeinſchaftliche Sache gemacht hatten, auch leicht Verhältniſſe eintreten konnten, welche die öſtreichiſche Armee plözlich zu Bundesgenoſſen von Rußland machen mochten. Wegen aller dieſer Umſtände ſezte eines Theils Fürſt von Schwarzenberg ſeine Truppen ſo wenig als möglich aus und verhielt ſich mehr vertheidigend, während andern Theils die ruſſiſchen Generale dieſen Plan inſoferne begünſtigten, daß ſie die Oeſtreicher nicht mehr bedrängten, als es zur rückgängigen Bewegung derſelben nothwendig war. So zog ſich denn Fürſt Schwarzenberg mit ſeinem Heere im December 1812 wohlbehalten gegen das Herzogthum Warſchau zurück, und ſchloß am 20. December mit den Ruſſen ſogar eine Art von Waffenſtillſtands-Vertrag [3]).

Bei der eigenthümlichen Stellung Preußens zu Frankreich, war

---

[2]) Bignon giebt den Inhalt dieſer Befehle in folgender Weiſe an: „Jusqu'à l'entrée de Napoléon à Moscou, le prince à eu pour instructions de ménager son contingent, de donner satisfaction à l'alliance, tout en n'entreprenant rien de décisif!“ (Tome XI, p. 306.)

[3]) Das Nähere davon berichtet Segur in nachſtehender Art: „Vers le 21 Décembre, un ordre d'Alexandre suspendit les hostilités sur ce point, et comme les intérêts des Russes s'accordaient avec ceux des Autrichiens, on s'entendit bientôt. Un armistice mobile, que Murat approuva, s'établit. Le général russe et Schwartzenberg devaient manœuvrer l'un devant l'autre, le Russe sur l'offensive, l'Autrichien sur la défensive, mais sans en venir aux mains.“ (Ségur, Histoire de Napoléon et de la grande armée, Tome II, p. 430.)

es dem Berliner Hofe nicht möglich geweſen, in dem Bundesvertrage mit Napoleon, rückſichtlich ſelbſtſtändiger Operationen des Hülfsheeres, ſo vortheilhafte Bedingungen auszuwirken, als Oeſtreich. Das preußiſche Contingent wurde daher unter den Oberbefehl eines franzöſiſchen Heerführers geſtellt und zwar des Marſchalls Macdonald. Indeſſen die vorſichtig gemachte Bedingung, daß daſſelbe vorzugsweiſe zur Vertheidigung preußiſcher Provinzen verwendet werden ſoll, hatte doch die wohlthätige Folge, daß es auf den linken, gegen Cur- und Liefland gerichteten, Flügel geſtellt und daher nicht mit in das Unglück der großen franzöſiſchen Armee verwickelt wurde. Nur zwei Reiter-Regimenter gingen mit nach Moskau, und kamen daher ebenfalls in traurigem Zuſtand zurück. Das Hauptheer auf dem linken Flügel nahm an mehreren Gefechten gegen die Ruſſen mit Auszeichnung Antheil und ward dann zur Belagerung von Riga verwendet. In Folge der Niederlage der franzöſiſchen Hauptarmee mußte auch Macdonald den Rückzug aus Lief- und Curland antreten, und auf dieſem bildete das preußiſche Heer die Nachhut unter dem Befehle des Generals von York, welcher am 13. Auguſt 1812 an die Stelle des Oberbefehlshabers Grawert getreten war. So erreichte jene Streitmacht Mitau und näherte ſich in langſamen Märſchen zu Ende December wohlbehalten den preußiſchen Gränzen in der Gegend von Memel und Tilſit.

Seit dem Brand von Moskau war es in den deutſchen Kabineten kein Geheimniß mehr, daß die franzöſiſche Armee in Rußland von großen Gefahren umgeben ſei. Jezt war es alſo Zeit, an ernſte Maaßregeln zu denken, und die Umſtände legten den Höfen von Wien und Berlin die heilige Pflicht auf, über ihr Staatsverfahren für den Fall weiterer Ereigniſſe ſich ſogleich wechſelſeitig zu berathen und zu vereinigen. Bald aber kam Nachricht um Nachricht über die Vermehrung der Gefahren der franzöſiſchen Armee, und ſchon in der Mitte Novembers 1812 mußten die Höfe von Wien und Berlin überzeugt ſein, daß ſie jezt freie Hand haben, um wieder eine ſelbſtſtändige Politik zu ergreifen.

Oeſtreich vornehmlich befand ſich dort in einer ſehr günſtigen Lage, da nur der kleinſte Theil ſeines Heeres zu den Franzoſen geſtoßen war, und ſohin eine bedeutende Streitmacht zur Unterſtüzung eines entſchloſſenen Staatsplanes augenblicklich zur Verfügung ſtand.

Im Anfang vom December 1812 hätte deßhalb ein Heer nach Gallizien geſendet werden ſollen, um auf die Vereinigung mit Schwarzenberg oder wenigſtens die Unterſtüzung deſſelben hinzuwirken. Ein zweites und drittes hätte an den Grenzen von Schleſien und Sachſen zur weiteren Beobachtung der Ereigniſſe augenblicklich zuſammengezogen werden ſollen. Dann mußte man die Sprache gegen Napoleon ändern, mit Rußland und Preußen ein Bündniß abſchließen, und gegen Frankreich den Krieg erklären. Hätten dann die Heere von Schwarzenberg und York wenigſtens zu Ende December 1812 den Befehl erhalten, in Vereinigung mit der ruſſiſchen Streitmacht die Franzoſen nachdrücklich anzugreifen, ſo waren die ſämmtlichen Trümmer der franzöſiſchen Armee unrettbar verloren. Zwiſchen den Heeren York's und Schwarzenberg's befanden ſich nur noch abgemattete und entmuthigte Truppenhaufen, welche wegen Mangels an genügender Reiterei und Artillerie keine geordnete Schlacht mehr beſtehen und das offene Feld überhaupt nicht mehr halten konnten. Bei einem raſchen Angriff von Seiten der Preußen, Oeſtreicher und Ruſſen im Januar 1813 mußten daher die ſämmtlichen Trümmer der franzöſiſchen Armee, mit wenigen Ausnahmen, gefangen, getödtet oder ſonſt aufgerieben werden. Dann konnte man die Bevölkerung von Norddeutſchland und Oeſtreich in Maſſe bewaffnen, bevor Napoleon mit einer neuen Armee in Deutſchland zu erſcheinen vermochte. Allein ſo nahe eine ſolche Politik für die Höfe von Wien und Berlin auch lag, ſo ſollte ſie gleichwohl nicht ergriffen werden.

Was den preußiſchen Hof anbetraf, ſo fühlte er jezt ſchmerzlich die Folgen der hülfloſen Lage, in welche er ſich durch den Bundesvertrag mit Frankreich vom 24. Februar 1812 geſezt hatte. Während des ganzen Krieges vom Jahre 1812 mußte nämlich Preußen die ſtarken franzöſiſchen Beſazungen in Glogau, Stettin und Küſtrin verpflegen, ja dieſe Feſtungen ſelbſt für den Fall der Belagerung mit Vorräthen verſehen; es mußte den übrigen franzöſiſchen Heeren ungeheure Lieferungen machen, und erhielt dafür von dem Kaiſer Napoleon keinen Heller Erſaz. Troz der Beſtimmung des Bundesvertrags, daß die Rechnungen vierteljährig feſtgeſtellt und berichtiget werden ſollten, verweigerten das die franzöſiſchen Behörden fortwährend unter leeren Ausflüchten. So kam es, daß Preußen nicht bloß ſeine geſammte Contributions-Schuld an Frankreich abgetragen hatte,

ſondern ſogar mit 94 Millionen Franken in Vorſchuß ſtand und davon keinen Pfennig erhalten konnte [4]). Damit begnügten ſich die Franzoſen aber nicht, ſondern ſie nahmen den Einwohnern auch mit Gewalt 70,000 Pferde und 20,000 Wagen weg, ja ſie beſezten wider den deutlichen Inhalt der Verträge ſogar die Feſtungen Pillau und Spandau [5]). Unter ſolchen Umſtänden waren die preußiſchen Staatscaſſen leer, das Volk noch mehr verarmt und die Vertheidigungsmittel auf das äußerſte beſchränkt. Dazu kam noch, daß der Regierung durch den Bundesvertrag mit Frankreich vom 24. Februar 1812 jede Truppen-Aushebung und Rüſtung verboten war. Endlich ſtand das Heer theils in den Reihen der Franzoſen, theils in Feſtungen, ſo daß der König kaum Truppen genug hatte, um ſeine eigene Perſon gegen Gewaltthätigkeiten der Franzoſen zu ſchüzen, wenn er deren Mißtrauen und Entrüſtung durch den Befehl zu kriegeriſchen Vorbereitungen erregen würde. Aus allen dieſen Gründen blieb Friedrich Wilhelm III. auch nach der Aufreibung der franzöſiſchen Armee in Rußland immer noch unentſchlüſſig und ſchwankend über ſein ferneres Benehmen. Als er daher in einem Briefe Napoleons, welchen dieſer ſchon auf ſeiner Rückreiſe nach Paris in Dresden geſchrieben hatte, zur Ausdauer in dem Bunde mit Frankreich und zur Vermehrung ſeines Hülfsheeres ermahnt wurde, ſo gerieth er in große Verlegenheit. Er konnte keinen beſtimmten Plan faſſen, verſprach alles, was der Kaiſer der Franzoſen verlangte, und ließ die Ereigniſſe gehen, wie ſie gehen mochten [6]). Man muß zwar zugeſtehen, daß die Lage des Königs wirklich ſehr mißlich war, allein eines Theils hatte er ſich die Schuld davon nur ſelbſt beizumeſſen und andern Theils würde ein kräftiger Geiſt bei den großen Vortheilen, welche die Zeitumſtände darboten, auch

---

[4]) Man ſehe über alles dieſes die preußiſche Kriegserklärung vom 27. März 1813 gegen Frankreich in den Zeiten von Voß, Band XXXIV. S. 102 bis 109.

[5]) Preußiſche Kriegserklärung, Voß a. a. O. S. 103 und 105.

[6]) Bignon erzählt, daß Napoleon im December 1812 ſeinen Adjutanten Narbonne nach Berlin geſendet hatte, um ſeine briefliche Aufforderung zur Erhöhung des preußiſchen Hülfsheeres von 20,000 Mann auf 30,000 Mann zu unterſtüzen. Und die preußiſche Regierung verpflichtete ſich, jenem Verlangen zu entſprechen, fügt Bignon bei (et le gouvernement prussien s'est engagé à y satisfaire). Tome XI, pag. 178.

in einer ſolchen Lage einen kühnen Entſchluß zu faſſen und durchzuführen gewußt haben.

Noch weit entſchiedenern Tadel muß jedoch die bedauernswürdige Unthätigkeit des öſtreichiſchen Kabinets bei der Scheide der Jahre 1812 und 1813 treffen, da daſſelbe ganz freien Spielraum zum Handeln hatte, in weit beſſerer Lage war, als der preußiſche Hof, und auch über weit größere Hülfsquellen und Streitkräfte zu verfügen hatte. Blicken wir aber vollends auf die Urſache dieſer Unthätigkeit, ſo gewinnt die Sache ein noch ſchlimmeres Anſehen, denn wir finden dann, daß das Wiener Kabinet in den lezten Jahren eine weſentlich andere Politik angenommen hatte, und zwar eine Politik, welche die Stellung Oeſtreichs zu Deutſchland gänzlich verändern mußte. Es iſt nothwendig, daß wir uns hierüber mit Klarheit und erſchöpfender Vollſtändigkeit ausſprechen, denn jener Wechſel der öſtreichiſchen Politik hatte nicht nur auf den geſammten Verlauf des Befreiungs-Krieges, ſondern auch auf die folgenden Schickſale Deutſchlands bis auf die Gegenwart bedeutenden Einfluß.

Im Kriege vom Jahr 1809 waren die Entwürfe des Wiener Hofes entſchieden auf Deutſchland gerichtet, alle Aufrufe ſprachen zu dem deutſchen Nationalgefühl und alle Anſtrengungen gingen dahin, eine neue Art von Reichsverband in irgend einer Weiſe, doch mit erhöhter Macht des Hauſes Habsburg, wieder herzuſtellen. Darum ſollte der Kampf ein wirklicher Nationalkrieg werden, und auf den Ruinen der franzöſiſchen Zwingherrſchaft ein neues wohlgeordnetes Staatsgebäude Deutſchlands in irgend einer Form aufgebaut werden. Indeſſen der Staatsmann, welcher jezt an der Stelle des Erzherzogs Karl auf die Leitung des Wiener Kabinetes einen überwiegenden Einfluß ausübte, Graf von Metternich, hegte weſentlich andere Anſichten und Entwürfe. Er hielt die Wiederherſtellung eines einheitlichen deutſchen Reichsverbandes entweder nicht für möglich, oder nicht für nüzlich, und faßte das Weſen der europäiſchen Machtverhältniſſe überhaupt nicht vom Geſichtspuncte der Nationalitäten und der Volks-Intereſſen, ſondern bloß vom Geſichtspuncte des Intereſſe der Dynaſtien auf. Indem er daher von dem Bedürfniſſe oder dem Rechte der Deutſchen zur Bildung einer einheitlichen Nation gänzlich Umgang nahm, ſah er nur noch fünf Großmächte Europa's, Großbritannien, Frankreich, Preußen, Rußland und Oeſt-

reich, und glaubte, daß alle künftige Politik und ſelbſt die Wohlfahrt der Völker nur von dem Gleichgewicht oder der richtigen Abgrenzung der Machtverhältniſſe dieſer fünf Monarchien abhänge. Bei ſolchen Grundſäzen gab es kein Deutſchland mehr, ſondern nur einen preußiſchen und öſtreichiſchen Staat als europäiſche Mächte, und einen Bündel kleiner deutſcher Länder, welche unter dem Schuze der Eiferſucht der Großmächte fortbeſtehen, oder nach Umſtänden mittelſt Mediatiſirung ihrer Landesfürſten allmälig unter Preußen, Oeſtreich und vielleicht ſelbſt Frankreich vertheilt werden mochten. Der Grundſaz der Nationalitäten und das Intereſſe der Völker kam jezt gar nicht mehr zur Sprache, ſondern nur der Vortheil des Hauſes Habsburg, und da dieſer durch Länder-Erwerbungen in Italien, in Polen und an der untern Donau eben ſo gut befördert werden konnte, als durch den erhöhten Einfluß in Deutſchland, ſo erhielt die öſtreichiſche Politik fortan eine weſentlich andere Bedeutung. Wie groß der Unterſchied war, ergiebt ſich aus Folgendem.

Strebte der Wiener Hof nach der deutſchen Reichseinheit unter erhöhtem Einfluß des Hauſes Habsburg, ſo mußte er vorzüglich jene Zeit zum Handeln wählen, wo das preußiſche Haus ſo geſchwächt war, daß es mit Habsburg nicht wetteifern konnte. Eine Wiederherſtellung der frühern Macht des Königs von Preußen konnte dann nicht in ſeinen Wünſchen liegen. Beabſichtigte der Wiener Hof dagegen nur die Erhöhung ſeines europäiſchen Einfluſſes und eine Gebiets-Erweiterung, gleichviel ob in Deutſchland, Italien, Polen oder an der untern Donau, ſo konnte ihm Preußen ein ſehr nüzlicher Bundesgenoſſe gegen Rußland und Frankreich werden, alſo auch an der Wiederherſtellung der frühern Macht des hohenzolleriſchen Hauſes gelegen ſein. Im erſtern der angenommenen Fälle mußte ferner der Wiener Hof ſchon bei der Scheide der Jahre 1812 und 1813 mit ſeiner vollen Macht auf den Kampfplaz eilen, um vor Preußen den oberſten Einfluß in Deutſchland zu gewinnen, er mußte ferner die franzöſiſchen Grenzen an die Vogeſen zurücklegen, um das unverſehrte deutſche Reich unter dem Hauſe Habsburg wieder aufrichten zu können. Allein im andern Falle hatte es mit dem Erſcheinen auf dem Wahlplaze nicht ſo große Eile, ſowie auch die Einſchränkung Frankreichs hinter die Vogeſen nicht geradezu nothwendig war. Ja es wurde jezt ſogar die Möglichkeit denkbar, daß

eine allzugroße Erſchütterung der franzöſiſchen Macht dem Intereſſe des Hauſes Habsburg nachtheilig ſei.

Oeſtreich fürchtete nämlich die Uebermacht Rußlands nicht weniger, als jene Frankreichs, und es hatte daher ſchon mit großem Mißvergnügen die Vergrößerung des erſtern Staats in der Moldau und Wallachei aufgenommen. Durch den unerwarteten Sieg über den Kaiſer Napoleon konnte nun der Beherrſcher aller Reußen ſeine Macht abermals bedeutend erweitern, und es war möglich, daß ſich im Laufe der Zeit nur der Name des europäiſchen Dictators ändere, und Oeſtreich nun von Rußland eben ſo mißhandelt werde, wie früher von Frankreich. Im Beſize von ganz Deutſchland mit der erblichen Kaiſerwürde, hatte das Haus Habsburg das freilich nicht zu befürchten, da ſeine Macht alsdann in Verbindung mit dem natürlichen Bundesgenoſſen eines deutſchen Reichs, Großbritannien, ſtark genug war, um Frankreich und Rußland zugleich in Schach zu halten, oder mit Erfolg wider beide Mächte ſich zu vertheidigen. Indeſſen die Herſtellung der Einheit Deutſchlands war nicht möglich, wenn man nicht die freiſinnigen Staatsgrundſäze annehmen, nicht die Maſſen aufrütteln und nicht auf den Volksgeiſt ſich ſtüzen wollte. Und gerade das war es, zu welchem ſich Graf von Metternich um keinen Preis verſtehen wollte, was er gerade umgekehrt fürchtete und ängſtlich zu vermeiden ſuchte [7]).

Nun erklärt ſich das Verfahren und die Politik Metternichs an der Scheide der Jahre 1812 und 1813 vollkommen. Er dachte nicht an die Wiederherſtellung des deutſchen Reichs und die Entwicklung des Princips der Nationalitäten ſowie der Freiheit der Völker, ſondern nur an die Wiederherſtellung des europäiſchen Gleichgewichts und eine richtigere Abgrenzung der Machtverhältniſſe der fünf Großſtaaten. Darum ſollte nur das Uebergewicht Frankreichs aufgehoben, und gleichzeitig der Gefahr eines ſpätern Uebergewichts Rußlands vorgebeugt werden. Das Mittel zu beiden Zwecken war aber die Vergrößerung Oeſtreichs in Deutſchland, Italien und Polen, und die Wiederherſtellung der frühern Macht Preußens. Erſchien nun Franz I. ſchon zu Ende des Jahres 1812 mit ſeiner

[7]) Die Beweiſe davon werden ſich in dem vierten Hauptſtück ergeben, und im ganzen Verlauf der Geſchichte noch mehr aufhäufen.

vollen Streitmacht auf dem Kampfplaze gegen Frankreich, ſo mußte man ſich, wegen der noch mangelhaften Rüſtungen Oeſtreichs und Preußens, nothwendig auf Volks-Aufſtände ſtüzen, und dieſe ſcheute Graf Metternich, wie das Feuer. Seine Politik ſtellte ſich daher in folgenden Säzen zuſammen: Der Berliner Hof wird durch die Aufregung der Bevölkerung in Preußen ſelbſt wider Willen zum Kriege gegen Frankreich gezwungen werden. So groß die Macht Napoleons auch noch iſt, ſo wird, bei ſeinen ungeheuren Verluſten in Rußland, die vereinigte preußiſche und ruſſiſche Streitmacht doch im Stande ſein, ihm einige Zeit lang die Waage zu halten [8]). Benüzt nun Oeſtreich dieſe Zeit zu eifrigen Rüſtungen, ſo hat es die Entſcheidung des Spiels und mit ihr des Geſchickes Europa's in den Händen. Nach Vollendung ſeiner Rüſtungen ſtellt es ſich nämlich bewaffnet zwiſchen Frankreich einerſeits und Rußland ſowie Preußen andrerſeits, und ſchlägt beiden einen Waffenſtillſtand zum Zwecke der Abſchließung eines gemäßigten Friedens vor. Dieſer Friede iſt nach dem politiſchen Syſtem des Grafen Metternich, welches bloß das Intereſſe der fünf europäiſchen Großmächte im Auge hat, an ſich möglich. Nach einem ſolchen Syſtem kann nämlich eine allzu große Schwächung Frankreichs ſchon darum nicht wünſchenswerth ſein, weil dadurch die Macht Rußlands oder Preußens zu ſtark werden möchte. Auch die Abſezung Napoleons und eine Reſtauration der Bourbons in Frankreich, von welcher ſeit der Niederlage des franzöſiſchen Kaiſers im ruſſiſchen Feldlager bereits geſprochen wurde, kann nach

---

[8]) Daß der Wiener Hof im Frühjahr 1813 beſtimmt von dieſer Vorausſezung ausging, und daß zwiſchen ihm und Preußen ſowie Rußland im Geheimen ſogar gewiſſe Verabredungen über die Art der Kriegsführung im Sommer 1813 getroffen worden waren, beweiſt das ſpätere Manifeſt Oeſtreichs gegen Frankreich. Es heißt dort: „Die Höfe von Berlin und Petersburg handelten (im Sommer 1813) in der richtig berechneten Vorausſezung, daß eine Sache, wie die, für welche ſie ſtritten, unmöglich lange bloß die ihrige bleiben könnte, daß früher oder ſpäter, im Glück oder Unglück, jeder noch nicht ganz ſeiner Selbſtſtändigkeit entkleidete Staat in ihren Bund treten, jede unabhängig gebliebene Armee auf ihrer Seite ſtehen müſſe. Sie ließen daher der Tapferkeit ihrer Truppen nur ſo weit, als der Augenblick es gebot, freien Schwung und ſparten einen anſehnlichen Theil ihrer Kräfte für einen Zeitraum auf, wo ſie mit ausgedehnteren Mitteln nach größeren Erfolgen ſtreben zu können hofften.“ (Oeſtreichiſches Manifeſt in den Zeiten von Voß Th. XXXV. S. 39.

jenem Syſtem nicht wünſchenswerth ſein, da Franz I. durch Familienbande an Napoleon geknüpft war und die Enthronung ſeines Enkels nicht wünſchen mochte. Iſt aber der Friede nur an ſich möglich, ſo kann ihn eine bewaffnete Vermittlung Oeſtreichs zwiſchen beiden Theilen auch zu Stande bringen. Denn einestheils iſt bei dem gegenwärtigen Stand der Streitkräfte offenbar Napoleon verloren, wenn ſich vollends auch Oeſtreich gegen ihn erklärt, ſo daß er alſo weſentliche Zugeſtändniſſe machen muß, und anderntheils fürchten die Höfe von Rußland und Preußen die Macht ſowie das Genie des franzöſiſchen Kaiſers ſo ſehr, daß ſie bei der Drohung oder der Entſchließung Oeſtreichs, für gewiſſe Fälle mit Napoleon gemeinſchaftliche Sache zu machen, ſich gerne zu einem gemäßigten Frieden verſtehen werden, und zwar um ſo gewiſſer, weil alsdann auch die Rheinbundſtaaten auf der Seite Frankreichs zurückgehalten werden würden [9]).

So urtheilte Graf von Metternich, und er handelte genau darnach; der Wiener Hof ließ darum die Ereigniſſe gewähren, miſchte ſich für das Erſte in nichts und rüſtete nur eifrig, um ſpäter mit überwiegender Macht zwiſchen beide ſtreitende Theile zu treten und den Frieden zu dictiren. Da nun der Berliner Hof unentſchlüſſig und ſchwankend war und ſich nicht nur im December 1812, ſondern ſogar noch ſpäter in Verſicherungen treuer Anhänglichkeit an Frankreich erſchöpfte, in Verſicherungen, welche franzöſiſche Geſchichtſchreiber wenigſtens Anfangs ſogar für aufrichtig erklärten, ſo war auch nach der Niederlage Napoleons in Rußland für Deutſchland wenig Hoffnung gegeben, daß die Kabinete an die Spize der Bewegung

[9]) Wir werden weiter unten, Saz für Saz, aus den eigenen Worten des Grafen Metternich nachweiſen, daß er an der Scheide der Jahre 1812 und 1813 ganz die Politik faßte und befolgte, wie oben auseinander geſezt iſt. Er ahnete freilich, daß der Kaiſer der Franzoſen halsſtarrig ſein, die weſentlichen Zugeſtändniſſe, welche nach dem öſtreichiſchen Syſteme durchaus nothwendig waren, verweigern und den Wiener Hof dadurch zum Anſchluß an Preußen und Rußland zwingen werde. Allein er gab ſich dennoch lange Zeit die größte Mühe, jene Zugeſtändniſſe auszuwirken, und wenn das geſchah, ſo wäre der Friede im öſtreichiſchen Sinne zuverläßig geſchloſſen worden. Im Fortgang der Geſchichte wird ſich das immer deutlicher entwickeln und die oben geſchilderte Politik des Grafen Metternich überhaupt unverkennbar ans Licht treten.

ſich ſtellen und das Zeichen zur Abſchüttelung des fremden Joches geben würden. Unter dieſen Umſtänden mußte ein hochſtehender oder einflußreicher Mann von Seiten der Nation oder der Heere jenen Schritt über ſich nehmen und zwar im Nothfall ſelbſt wider den Willen der Höfe. Und ſo geſchah es auch durch eine kühne That des preußiſchen Generallieutenants von York am 30. December 1812.

Unter den Soldaten Yorks, kräftigen, ſchönen und tapfern Männern von vollkommner Kriegs-Uebung und Entſchloſſenheit, hatten ſchon die erſten Nachrichten von der Niederlage des franzöſiſchen Kaiſers in Rußland eine große Freude hervorgebracht, allein noch größer wurde die Aufregung derſelben, als das 29. Büllletin bekannt wurde und man die Zerſtörung der franzöſiſchen Armee in ihrem ganzen Umfang kennen lernte. So war alſo endlich der glückliche Tag gekommen, wo das tief gebeugte, arg mißhandelte Preußen ſich kraftvoll erheben, ſeine Dränger vertreiben, und ſeine Rechte wieder erringen könne! Bei der geſammten preußiſchen Bevölkerung herrſchte ſchon ſeit dem December 1812 nur eine Stimme, daß Heer und Volk die Waffen wider Frankreich ergreifen müſſen. Daß das ſchlechterdings nothwendig ſei und auch geſchehen werde, daß man alſo den König, ſelbſt wenn er nicht wollte, mit Gewalt dazu zwingen würde, unterlag nicht dem mindeſten Zweifel. Ein Anzeichen für dieſe nothwendige Wendung der Dinge trat ſchon am 1. Januar 1813 in Königsberg hervor, wo ſich das Hauptquartier des Königs von Neapel, als Oberbefehlshabers der franzöſiſchen Armee, befand. Da nämlich ein franzöſiſcher Gensdarmes einem preußiſchen Recruten mit dem Fuß einen heftigen Stoß in den Unterleib verſezt hatte, weil dieſer ihm nicht ſchnell genug Plaz machte, ſo fielen die Kameraden des Mißhandelten ſogleich über den Thäter her, und verwundeten denſelben ſo ernſtlich, daß er nach wenigen Stunden ſtarb. Der König von Neapel ſah von den Fenſtern des Schloſſes aus dem Vorfalle zu und ſchickte ſogleich zwei Offiziere hinab, um die Recruten, welchen ſich eine große Menge Volkes zugeſellt hatte, zu beruhigen; allein beide Offiziere wurden von der aufgeregten Maſſe ebenfalls mit Thätlichkeiten empfangen, und konnten ſich, nachdem man ihnen die Degen zerbrochen hatte, nur mit Mühe retten. Jezt trat die Schloßwache, eine Compagnie von der franzöſiſchen Garde, ins Gewehr und wollte auf das Volk Feuer geben. Anſtatt aber

Furcht zu zeigen und auseinander zu gehen, vermehrte ſich gerade umgekehrt der Auflauf, und es ſchien ein allgemeiner Volks-Aufſtand auszubrechen. Der König von Neapel erkannte die Gefahr und befahl der Schloßwache ſich ruhig zu verhalten, außerdem wäre unfehlbar eine Empörung entſtanden, die zur Vernichtung der franzöſiſchen Heer-Trümmer in Oſtpreußen führen mußte.

Je mehr indeſſen in Preußen die Umſtände zu einer allgemeinen Erhebung und Bewaffnung der geſammten Bevölkerung wider die Franzoſen hindrängten, deſto weniger geſchah von Oben herab, um die günſtige Gelegenheit zu benützen. Der König Friedrich Wilhelm III. war ängſtlicher, als je, völlig rath- und thatlos und zu keinem kühnen Entſchluß zu bewegen. Hierin lag ein wahres Unglück, weil die merkwürdige Bedeutung der Zeit und die außerordentliche Dringlichkeit der Umſtände die höchſte Eile gebot. Wurde noch lange gezaudert oder gezögert, ſo konnten Veränderungen eintreten, welche troz der Entſchloſſenheit des Volkes den allgemeinen Aufſtand ſehr erſchweren mochten. Unter ſolchen Umſtänden war es in hohem Grade wünſchenswerth, daß man durch ein kühnes Unternehmen von Seite des Volkes oder des Heeres die Feindſeligkeiten gegen die Franzoſen plözlich eröffne, und dadurch nicht nur die Maſſen zur augenblicklichen Erhebung ermuntere, ſondern auch dem König in ſeiner Stellung zu Frankreich gar keine Wahl mehr laſſe. Nichts war aber zu einem ſolchen Unternehmen geeigneter, als das preußiſche Hülfsheer unter dem Generallieutenant von York. Daſſelbe marſchirte, als Nachhut, im Rücken der Franzoſen und konnte ſich im allmäligen Zurückbleiben leicht von ihnen trennen. Zugleich war nach erfolgter Trennung die übrig bleibende Streitmacht Macdonalds ſo klein, daß von einem Angriff gegen die Preußen gar keine Rede ſein konnte; die verfolgenden Ruſſen zählten bereits auf das Bündniß Friedrich Wilhelms III., alle Umſtände ſchienen daher von ſelbſt dazu einzuladen, daß das preußiſche Hülfsheer durch ſeine Ausſcheidung aus den franzöſiſchen Linien das Zeichen zur Erhebung Deutſchlands gebe.

General von York war ein patriotiſcher und hellſehender Mann, er fühlte lebhaft, daß die Zeit groß ſei, und daß man eben deßwegen die günſtige Gelegenheit zum Handeln nicht verſäumen dürfe; allein er erkannte eben ſo deutlich, daß ihn ein entſchloſſener Schritt

bei der Perſönlichkeit des Königs von Preußen in ernſte Gefahr bringen werde. Friedrich Wilhelm III. war niemals für kühne Wagniſſe, er ſuchte ſich nur mit Vorſicht und Klugheit durch die Bedrängniſſe zu winden, und wollte nie etwas davon hören, daß auch die Verzweiflung ihre Rechte habe und daß man in gewiſſen Lagen durch eine raſche Unternehmung alles an alles ſezen müſſe. Hierin lag auch die Urſache der bedauernswürdigen Politik im Jahre 1811. Dort hatten alle höher ſtehenden Männer in Preußen durchaus die Anſicht, welche wir im fünften Hauptſtück des vorigen Buches entwickelten, und Major von Klauſewitz legte einen vortrefflichen Plan vor, wie man nach dem Beiſpiel der Tyroler und Spanier die geſammte Bevölkerung in Deutſchland mittelſt einer großen Verſchwörung zum Aufſtand wider die Franzoſen bringen und den Kampf mit Erfolg führen könne. Indeſſen der König verwarf alle Ideen der Art, mochten ſie auch noch ſo gut begründet ſein, und ſo ſchrieb er auch an den Rand jenes Planes: „Man erſchießt einige Aufrührer und die ganze Sache hat ſogleich ein Ende!“ Auch der Generallieutenant von York mußte daher den höchſten Unwillen des Königs, ja ſelbſt noch Schlimmeres zu befürchten haben, wenn er ſich eigenmächtig wider die Herrſchaft der Franzoſen auflehnen und die Sache unglücklich endigen würde. Indeſſen York war ein ſehr entſchloſſener Mann und hatte den höhern Muth, der in bürgerlichen Umwälzungen nothwendig iſt, die ſeltene Kraft, bei der Erfüllung patriotiſcher Pflichten, dem Urtheile der Menge, wie dem Zorne der Großen zu trozen und auch mit Aufopferung des Lebens das zu thun, was die innere Stimme gebietet. Eine beſonders wichtige Erwägung beſtärkte ihn in ſeinen Entſchlüſſen und beſtimmte ihn zu Ende December 1812, unverzüglich zur Ausführung derſelben zu ſchreiten.

Außer dem preußiſchen Hülfsheer ſtand nämlich noch eine Abtheilung von 10 bis 12,000 Mann unter dem Generalmajor von Bülow in Oſtpreußen. Blieb nun der Generallieutenant von York bei dem Marſchall Macdonald und zog dieſer vollends auch die Truppen von Bülow an ſich, ſo war für die flüchtigen Franzoſen ein mächtiger Anhaltspunct gewonnen, um ſich wieder zu ſammeln, und es war zweifelhaft, ob die Ruſſen, welche ebenfalls der Erholung bedurften, über die Memel gehen würden. Napoleon konnte dann Preußen zu einem großen Waffenplaze machen, in welchem er ſeine

Heere neu bilde. Einem ſolchen National-Unglück wollte York vorbeugen, und ſo entſchloß er ſich denn gegen das Ende Decembers 1812, ſich von den Franzoſen zu trennen. Deßhalb blieb er ſeit dem Abmarſch von Mittau allmälig hinter denſelben zurück, und trat zugleich mit dem ruſſiſchen Generalmajor von Diebitſch in Unterhandlungen. Nachdem er hierauf am 30. December 1812 in der Mühle von Poſcherung eine Zuſammenkunft mit jenem Heerführer veranſtaltet und hier einen Vertrag mit ihm abgeſchloſſen hatte, machte er ſeinen Soldaten bekannt, daß zwiſchen dem ruſſiſchen und preußiſchen Heere ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen worden ſei, dem ohne Zweifel bald ein Freundſchafts-Bündniß folgen werde. Hohe Begeiſterung ergriff nun die Soldaten York's, die Freiheit Deutſchlands ward ihr Loſungswort und ſie weinten vor Freude über die eingetretenen Vorboten einer glücklichern Zukunft des Vaterlandes. Mit Erlaubniß beider Heerführer begrüßten ſich auch gegenſeitig die ruſſiſchen und preußiſchen Soldaten bei den Vorpoſten, ſtürzten ſich wie Brüder wechſelſeitig in die Arme, und hielten ſich ſchon für Waffengenoſſen in dem ruhmvollen Werke der Befreiung der Völker und der Wiederherſtellung des europäiſchen Gleichgewichts [10]). Die Scene war feierlich und ergreifend, zog aber auch wirklich bedeutende Folgen nach ſich.

Für den Augenblick mußte jedoch die wahre Bedeutung der kühnen That York's der Vorſicht wegen noch verſchleiert werden, und das geſchah auch mit vieler Kunſt. In dem Vertrage, welchen der ruſſiſche Generalmajor von Diebitſch und der preußiſche Generallieutenant von York am 30. December 1812 in der Mühle von Poſcherung mit einander ſchriftlich abſchloſſen, wurde nämlich feſtgeſetzt: 1) daß das preußiſche Heer auf einem Bezirke des Königs Friedrich Wilhelms III. bei Memel und Tilſit bis zu eingehenden Weiſungen aus Berlin neutral ſtehen bleibe, bei dem Befehle des Königs zur Wiedervereinigung mit den Franzoſen hingegen zwei Monate lang nicht gegen Rußland dienen dürfe, 2) daß bei einer Verwerfung des Vertrags von Seite des Kaiſers Alexander oder des Königs Friedrich Wilhelms III. dem preußiſchen Heere ein freier ungehinderter

[10]) Der vorſtehende Bericht ſtüzt ſich auf die Erzählung mehrerer Augenzeugen, preußiſcher Offiziere, welche der Verfaſſer perſönlich kannte.

Marſch auf dem kürzeſten Wege dahin, wo der König beſtimme, freiſtehen ſoll [11]). In dieſer Uebereinkunft war auch die Heer-Abtheilung des Generals Maſſenbach mit inbegriffen, welche die Avantgarde der preußiſchen Armee bildete und bereits über die Memel gegangen war. Maſſenbach ſah ſich der Gefahr ausgeſezt, von den Franzoſen, die gegen ihn bei Entfernung der preußiſchen Hauptarmee die große Mehrheit bildeten, entwaffnet zu werden. Mit vieler Geſchicklichkeit entzog er ſich jedoch derſelben, indem er in der Nacht, bevor noch Macdonald etwas merkte, nach den erhaltenen Befehlen Yorcks ſchnell aufbrach und über die Memel zurückging. Das ganze preußiſche Hülfsheer war alſo gerettet, und erwartete in Freundſchaft mit den Ruſſen die weitern Ereigniſſe. Generallieutenant von York hatte von Tauroggen aus am 30. December 1812 an den Marſchall Macdonald geſchrieben und ihm angekündiget, daß er in Gefahr gerathen ſei, abgeſchnitten zu werden, und daß er deßhalb zur Rettung ſeiner Truppen mit den Ruſſen eine Uebereinkunft geſchloſſen habe, der zu Folge das preußiſche Heer fortan die Neutralität beobachten und in einem Theile von Oſtpreußen ſtehen bleiben ſoll. Eben ſo zeigte auch der General von Maſſenbach dem Marſchall Macdonald brieflich an, daß er von ſeinem Vorgeſezten, dem General von York, Befehl erhalten habe, ſich mit dieſem zu vereinigen und zu dem Ende aus Beſorgniß, von den Franzoſen entwaffnet zu werden, noch in der Nacht vom 30. auf den 31. December über die Memel zurückgegangen ſei. Macdonald ſandte das Schreiben Yorks an den Majorgeneral Berthier und bemerkte dabei, daß er vier Tage lang über das Schickſal des preußiſchen Heeres voll Erwartung, Beunruhigung und Beängſtigung geweſen ſei.

Nach dem Abſchluſſe der Uebereinkunft zwiſchen York und Diebitſch vom 30. December 1812, welche man gewöhnlich den Vertrag von Tauroggen nennt, ſandte der Erſtere den Major von Thiele nach Berlin ab, um dem Könige den unternommenen Schritt anzukündigen. Er wußte genau, wie viel er gewagt habe, und ſagte darum

---

[11]) Die Uebereinkunft zwiſchen York und Diebitſch vom 30. December 1812 ſteht mit allen übrigen Actenſtücken in den Zeiten von Voß, Th. XXXIII, 136 bis 145, ſowie auch im politiſchen Journal vom Jahr 1813, Februar-Heft S. 200 bis 205.

in ſeinem Schreiben an Friedrich Wilhelm III.: „Ew. Majeſtät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben ſollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung ſterben, wenigſtens nicht als treuer Unterthan und als wahrer Preuße gefehlt zu haben. Jezt oder nie iſt der Zeitpunct, wo Ew. Majeſtät ſich von den übermüthigen Forderungen eines Alliirten losreißen können, deſſen Plane mit Preußen in ein mit Recht Beſorgniß erregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Dieſe Anſicht hat mich geleitet; gebe der Himmel, daß ſie zum Heil des Vaterlandes führt.“

Nicht nur den reinen Patrioten, ſondern auch den ſcharf ſehenden Staatsmann giebt jene Erklärung zu erkennen; General von York wußte, daß nach dem Siege Napoleons über Rußland das Königreich Preußen zuverläßig verſchwunden ſein würde. Ein beſtimmter berechneter Plan lag alſo ſeinem Schritte zu Grunde, und hierdurch erhob ſich derſelbe zu einer wahrhaft großen That, zu einem Ereigniß, welches alle Verhältniſſe Europa's änderte und in der Weltgeſchichte Epoche machte. Nichts bewies das beſſer, als das Urtheil Napoleons, welcher nach der empfangenen wichtigen Nachricht ſogleich ausrief: „der Abfall Yorks kann die Politik von Europa verändern!“ Wirklich war ohne dieſes Ereigniß bei der Unentſchlüſſigkeit und grenzenloſen Aengſtlichkeit des Königs von Preußen zu befürchten, daß der günſtigſte Zeitpunct unbenüzt verſtreichen und namenloſes Unglück entſtehen möge, da jene Sinnesweiſe auch manche Heerführer niederdrückte. Dieß bewies zunächſt das Verfahren des Generalmajors von Bülow in Oſtpreußen. Am 1. Januar 1813 hatte derſelbe den Abſchluß des Vertrages von Tauroggen officiell erfahren, und alle Umſtände luden ihn ein, dem gegebenen Beiſpiele zu folgen; allein es entſtand bei ihm der Zweifel, ob York nicht eigenmächtig gehandelt und der König alsdann die Handlung nicht mißbilligen werde. Auch beſorgte er Gewaltthätigkeiten der Franzoſen gegen die unbeſchüzte Perſon des Königs und hielt es für eine Pflicht deſſen Diener, nur zaudernd und umſichtig zu Werke zu gehen, darum unterließ er die Vereinigung mit York, die ſo unendlich vortheilhaft und wichtig geweſen wäre. Was mochte aus Preußen geworden ſein, wenn auch York ſo gedacht hätte? Unermeßliches Verdienſt erwarb ſich der leztere daher um ſein Vaterland

und die Geſchichte muß ihn als den edlen, kühnen Mann bezeichnen, welcher zur Befreiung Deutſchlands den Grund gelegt hat!

Es war natürlich, daß der entſchloſſene Schritt York's ein ungemeines Aufſehen machen und im Augenblicke wenigſtens widerſprechende Urtheile hervorrufen müſſe. In der That beklagten ſich die Franzoſen laut über Verrätherei, und gaben ſich ſichtbare Mühe, ihren Beſchwerden eine gewiſſe Feierlichkeit zu verleihen, um ſo vielleicht die Wiederholung ähnlicher Begebniſſe zu verhindern. In einem Berichte des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten an den Kaiſer vom 9. Januar 1813 heißt es, daß der General von York ſeine Ehre, ſeinen vorgeſezten Heerführer und ſeinen König verrathen habe, indem er mit dem Feinde einen Vertrag der Treuloſigkeit abſchloß. Sogar der Senat miſchte ſich in die Sache und drückte bei Gelegenheit einer Botſchaft an den Kaiſer ſeinen tiefen Unwillen über die Verrätherei des Generals einer alliirten Macht aus. Allein York blieb über alle dieſe Partei-Angriffe erhaben, weil er ſich der Reinheit ſeiner Abſichten bewußt war. Schon in dem Briefe vom 30. December 1812 an Macdonald hatte er erklärt, daß er keine Unruhe fühle, welches Urtheil die Welt auch über ſein Betragen fällen möge. Höhere Gründe hätten ihn geleitet, heilige Pflichten, und dieſen ſtelle er bereitwillig ſeine Rechtfertigung anheim. Wirklich ward ihm auch bei der nationalen Richtung in Deutſchland vollkommene Anerkennung, und was auch einzelne deutſche Schriftſteller im Dienſte der Franzoſen gegen ſeinen Schritt vorbringen mochten, ſo wurde dieſer von der öffentlichen Meinung in Norddeutſchland gleichwohl für eine rühmliche Handlung des Patriotismus erklärt. [12]).

---

[12]) Es iſt ſchmerzlich, daß deutſche Schriftſteller ſich ſo herabgeben mochten, ſich zu Ausfällen gegen den General von York im franzöſiſchen Intereſſe gebrauchen zu laſſen. So begleiten z. B. die Zeiten von Voß die Actenſtücke über die Convention von Poſcherung mit einer ſogenannten Privatanſicht im franzöſiſchen Sinn, worin das Verfahren Yorks entſchieden getadelt wird. Es heißt dort: „General von York hat, bei dem Abſchluſſe ſeines Vertrages, Veränderungen der Verhältniſſe und Geſinnungen für ſeinen Souverain, ſei es für die Gegenwart, ſei es für die Zukunft, vorausgeſezt, die vorauszuſezen für ihn durchaus pflichtwidrig war; er hat einen Schritt gethan, durch welchen ſein Souverain compromittirt werden mußte und ſein Vaterland in Gefahr gerathen konnte, er hat gehandelt, wie es jedem Staat verderblich werden müßte, er hat ſonach pflichtwidrig gehandelt und ſich an dem König und dem Staat vergangen.“

Weſentlich anders ſah der König von Preußen die Sache an; denn er erblickte in dem Vertrage von Tauroggen eine Unbeſonnenheit, die ihn vollends zu Grunde richten könne. Er erſchrack daher auf das heftigſte, mißbilligte die That entſchieden, und fühlte gegen den Urheber Unwillen ſowie Entrüſtung. Dieſe Stimmung war ernſt, denn er befahl auf die empfangene Nachricht von dem Vorfall ſchon am 5. Januar 1813, daß: 1) der Generallieutenant von York abgeſezt, verhaftet und vor ein Kriegsgericht geſtellt werden ſoll, 2) auch der General von Maſſenbach zu ſuspendiren und zur Unterſuchung zu ziehen ſei, und 3) daß das preußiſche Hülfsheer wieder zur Verfügung Napoleons oder deſſen Stellvertreter geſtellt werden ſoll. Wahrſcheinlich, um ſich bei den Franzoſen über ſeine Ergebenheit auszuweiſen, ließ der König die Strafbefehle gegen York am 19. Januar 1813 in die Berliner Zeitung einrücken. Schon am 12. Januar hatte er den Fürſten von Hatzfeld nach Paris geſendet, um ſeinem hohen Bundesgenoſſen über den unangenehmen Vorfall die nöthigen Aufklärungen zu geben und die Treue Preußens zu betheuern. Die officielle Erklärung vom 19. Januar 1813 wurde in die Berliner Zeitung mit dem Beiſaze eingerückt, daß der Flügel-Adjutant, Major Nazmer, mit den Befehlen des Königs und zum Zwecke deren Vollziehung bereits zu der Armee nach Oſtpreußen abgegangen ſei. Wirklich war Nazmer ſchon vierzehn Tage vor der öffentlichen Bekanntmachung der Strafbefehle und zwar am 5. Januar abgereiſt. Umgekehrt zeigte dagegen der Generallieutenant von York in der Königsberger Zeitung vom 28. Januar an, daß er keine Botſchaft der Art erhalten habe. Seine Erklärung, vom 27. Januar geſtellt, lautete alſo: „Nach einem Artikel in einigen Exemplaren der Berliner Zeitung vom 19. d. M. ſoll der Major und Flügeladjutant von Nazmer an den Herrn Generalmajor von Kleiſt abgeſchickt worden ſein, um ihm den Befehl zu überbringen, mir das Kommando des Königlichen Armeecorps in Preußen ab- und dagegen es ſelbſt zu übernehmen. Der Herr von Nazmer iſt jedoch weder zu dem Herrn Generalmajor von

Damit noch nicht zufrieden, fügte der beſoldete Schreiber noch hinzu: „Jeder wer an Preußens Schickſal Antheil nimmt, jeder, dem das Wohl ſeines deutſchen Vaterlandes noch nicht ganz gleichgültig geworden iſt, muß mit Unwillen und Beſorgniß auf dieſe Konvention blicken.“

Kleiſt, noch zu mir gekommen, und ich werde daher um ſo unbedenklicher das General-Kommando ferner ausüben, als bekanntlich im Preußiſchen Staate eine Zeitung kein offizielles Staatsblatt iſt, und bis jezt noch kein General ſeine Verhaltungsbefehle durch die Zeitungen erhalten hat.“

Nach dieſer Erklärung wird man vielleicht glauben, daß die Straf-Maaßregeln des Königs von Preußen gegen den Generallieutenant von York nicht ernſtlich gemeint waren, allein die Sache verhält ſich gleichwohl anders und die Vollziehung wurde nur durch einen glücklichen Zufall verhindert. Major von Nazmer mußte nämlich die ruſſiſche Armee paſſiren, um zu dem General York gelangen zu können, und erbat ſich daher von dem ruſſiſchen General von Wittgenſtein die nöthige Erlaubniß. Dieſer Heerführer war aber ſo beſonnen, daß er den Major Nazmer über den Inhalt der Befehle, welche er zu überbringen habe, befragte; er war ferner, nachdem er hierüber unterrichtet war, ſo entſchloſſen, daß er die Erlaubniß zur Weiterreiſe verweigerte. Da Nazmer zugleich einen Brief des Königs an den Kaiſer Alexander nach Wilna zu befördern hatte, ſo wurde er von Wittgenſtein dahin geſendet, und zwar in Begleitung eines ruſſiſchen Offiziers. Von Wilna mußte er dann ſofort nach Berlin zurückreiſen, ohne ſeinen Auftrag bei dem Heere York's erfüllen zu können. So wurde alſo die Vollziehung der Strafbefehle des Königs von Preußen nur durch die Geiſtesgegenwart und die Feſtigkeit des Grafen von Wittgenſtein verhindert. Welches Unglück hätte dagegen entſtehen können, wenn Nazmer nicht aufgehalten worden wäre? Wie die Sachen jezt lagen, ſo war die Stellung des Königs von Preußen zu Frankreich freilich völlig geändert, und es drängte ſich ihm nach der Rückkehr Nazmers, die am 20. Januar 1813 erfolgte, allmälig ſelbſt die Ueberzeugung auf, daß er zu einem Wechſel des Syſtems gezwungen ſei.

So war denn der Würfel durch die ruhmvolle Entſchloſſenheit des Generallieutenants von York unwiderruflich geworfen, und die preußiſche Regierung, gerne oder ungerne, zur Kriegs-Erklärung wider Frankreich genöthiget. Friedrich Wilhelm III. betheuerte zwar dem franzöſiſchen Geſandten perſönlich, daß der Schritt York's ohne ſein Vorwiſſen und wider ſeinen Willen geſchehen ſei, auch von ihm

entſchieden gemißbilliget werde [13]; allein obgleich Graf Marſan ſich überreden ließ und in dieſem Sinne an ſeine Regierung berichtete, ſo ſagte dem Könige von Preußen doch ein gewiſſes unwiderſtehliches Gefühl, daß ihm Napoleon den Schritt Yorks zur Schuld zurechnen und im Falle neuer Siege niemals verzeihen werde. Schon der Selbſterhaltung wegen, mußte alſo Friedrich Wilhelm III. gegen Frankreich ſich erklären und ſofort mit Rußland ſich verbinden.

Aber auch auf die militairiſche Stellung der Franzoſen hatte die kühne That Yorks einen entſcheidenden Einfluß, da dieſelbe nun gänzlich unhaltbar wurde und der Rückzug eilig bis zur Oder fortgeſezt werden mußte [14].

---

[13]) Bignon erklärt dieſe Verſicherung des Königs von Preußen für aufrichtig, denn er ſagt: „L'indignation du roi a été réelle. „„Il y a, dit ce prince, de quoi prendre une attaque d'apoplexie““ (Tome XI, p. 271).

[14]) Von franzöſiſcher Seite wird ausdrücklich zugeſtanden, daß durch den Vertrag zwiſchen York und Diebitſch die franzöſiſche Armee zum Rückzug an die Oder genöthiget worden ſei. In den Anmerkungen, womit der Moniteur ſpäter die Kriegserklärung Preußens gegen Frankreich begleitete, heißt es nämlich: „Wem muß Preußen den Zuſtand, worin es ſich zu Anfang des Jahres 1813 befand, zurechnen? Iſt es S. M. der Kaiſer und König, welcher dem General von York den Befehl gegeben hat, ſeine Pflichten zu verlezen, zum Feinde überzugehen, und durch ſeinen Abfall die franzöſiſche Armee zum Rückzug an die Oder zu nöthigen?“

Zweites Hauptſtück.

Beſchleunigter Rückzug der Franzoſen. Veränderung der preußiſchen Politik.

(Vom 1. Januar bis zum 27. Februar 1813.)

Am 31. December 1812 war nach amtlichen Berichten das Hauptquartier der franzöſiſchen Armee in Königsberg, das erſte Armeecorps in Thorn, das zweite in Marienwerder, das dritte in Elbing, das vierte in Marienburg, das fünfte in Warſchau, das ſechste in Plotzk, das ſiebente vor Warſchau zwiſchen Prosnig und der Weichſel, das neunte zu Danzig, das öſtreichiſche Hülfsheer zu Bialyſtock und das zehnte Armeecorps bei Tilſit und an den Ufern der Memel [1]). Mit Ausnahme des öſtreichiſchen Heeres und des zehnten Armeecorps waren alle übrigen nur ſchwache, ungeordnete Heerhaufen, welche man nur zur Irreleitung der öffentlichen Meinung in den franzöſiſchen officiellen Berichten noch Armeecorps nannte. Das öſtreichiſche Kontingent verhielt ſich dagegen unthätig, wie bereits erzählt wurde, und das zehnte Armeecorps beſtand größtentheils aus dem preußiſchen Hülfsheer unter dem Generallieutenant von York. Als ſich daher dieſes von den Franzoſen getrennt hatte, ſo hielt ſich der König von Neapel in Königsberg nicht mehr für ſicher,

---

1) Nach einem amtlichen Bericht des Majorgenerals Berthier vom 31. December 1812.

und zog ſich nach Elbing zurück. In Folge der Unthätigkeit des öſtreichiſchen Hülfsheeres und der getroffenen Uebereinkunft zwiſchen Schwarzenberg und den ruſſiſchen Feldherren war die Armee des Admirals Tſchitſchagoff, welche jenem Heere gegenüber ſtand, nicht mehr ganz zu deſſen Verfolgung nothwendig. Tſchitſchagoff ließ dasſelbe daher durch eine Abtheilung des Generals von Sacken beobachten und verband ſich mit dem Grafen Wittgenſtein zur Verfolgung des Königs von Neapel, während der Oberbefehlshaber Kutuſow mit der Hauptarmee in das Herzogthum Warſchau einrückte.

Graf Wittgenſtein, dem das preußiſche Heer unter York folgte, hielt ſchon am 5. Januar 1813 ſeinen Einzug in Königsberg und wurde von den Einwohnern mit begeiſtertem Jubel aufgenommen. Bemerkenswerth iſt, daß ſich der edle Freiherr von Stein, der vormalige preußiſche Miniſter, im Gefolge Wittgenſtein's befand, und daß ſo der gute Genius Deutſchlands dem Befreiungsheer voranzuſchreiten ſchien.

Von Königsberg aus wurde am 7. Januar 1813 von dem Grafen Wittgenſtein der erſte Aufruf an die Deutſchen, als ein einheitliches Volk, erlaſſen, und der Eintritt des Befreiungskrieges angekündiget. „Deutſche," ſagte der Aufruf, „die Stunde eurer Erlöſung ſchlägt, die franzöſiſche Armee, die Geiſel der Menſchheit in der Hand des blutdürſtigen Eroberers iſt nicht mehr, das ruſſiſche Volk bietet euch zu eurer Befreiung die Hand. Ergreift dankbar dieſe Gelegenheit, wer deutſche Sprache redet, deſſen Herz fülle ſich mit Muth und Vertrauen, jeder Deutſche finde in dem Andern ſeinen Bundesbruder, ſeinen Waffen- und Kampf-Gefährten für deutſche Freiheit und Selbſtſtändigkeit!"

Die Zeit wurde von jezt an unendlich wichtig, denn es mußten die Keime für die künftige Geſtaltung Deutſchlands gelegt werden. Nach dem ganzen Stand der Dinge war es offenbar, daß der beginnende Befreiungs-Kampf nicht bloß das Intereſſe der Höfe und Dynaſtien betreffen könne, ſondern auch jene des Volkes umfaſſen, die Herſtellung einer großartigen Verfaſſung Deutſchlands nach repräſentativen Grundſäzen zum Ziele haben müſſe. Es waren aber die Aufrufe an das Volk zur Ergreifung der Waffen, welche in dieſer Beziehung über die Geſinnungen und Abſichten der Höfe die erſten Winke geben mußten, die Geſchichte muß daher dieſelben

ſcharf hervorheben, um während der geſammten Kriſis die wirkenden Urſachen ſo zu verknüpfen, daß ſich daraus die nachmaligen Endergebniſſe mit Klarheit entwickeln. Von dieſem Geſichtspuncte aus betrachtet, werden die verſchiedenen Aufrufe der einzelnen Mächte in ein eigenthümliches Licht treten und über die Triebfedern der Ereigniſſe merkwürdige Aufſchlüſſe ertheilen. So viel nun den erſten Aufruf des ruſſiſchen Feldherrn, Grafen von Wittgenſtein, aus Königsberg vom 7. Januar betrifft, ſo ſtellt ſich derſelbe als beſonders wichtig dar. Er faßt das Ziel des Kampfes vollkommen richtig auf, und ſpricht darum nicht bloß vom Intereſſe der Fürſten, ſondern auch von jenem des Volkes. Indem er von der ſo wahren Bemerkung ausgeht, daß die Deutſchen ihre Selbſtſtändigkeit nur durch ihre Uneinigkeit verloren haben, wird daraus die Folgerung gezogen, daß man ſich wieder einigen, den alten Bund wieder erneuern, dem Ganzen durch bürgerliche Freiheit und Wiederkehr des Nationalgeiſtes Dauer geben müſſe. Der Aufruf ſezt dabei die Verjüngung und Veredlung der verſchiedenen Stände voraus, indem er die Fürſten, den Adel, die Geiſtlichen und die Bürger beſonders anredet, und von jedem Stande ſeinen Beitrag zur Befreiung des Vaterlandes fordert. „Fürſten deutſchen Urſprungs," heißt es, „zerbrecht die Ketten, in die euch der fremde Eroberer durch Schmeicheleien oder Antheil an der Beute geſchmiedet hat, die Fürſten jedes Kreiſes [2]) mögen ihre deutſchen Unterthanen zu dem gemeinſchaftlichen Panier vereinigen, und Oeſtreichs Fürſtenſtamm wieder als Haupt an die Spize des Ganzen treten [3])." „Ehrwürdige Blüthe des Adels der deutſchen Ritterſchaft, welche der Eroberer fürchtete und deßhalb zu vernichten ſuchte," heißt es weiter, „ſtrahle durch deine Vaterlandsliebe! Deutſche Prieſter aller Religionen, erwecket Muth und Begeiſterung und betet am gemeinſchaftlichen Altare des Vaterlandes für das Gelingen des heiligen Wer-

---

[2]) Anſpielung auf die deutſchen Reichskreiſe.

[3]) Die betreffende Stelle war in folgender Weiſe gefaßt: „Oeſtreichs edler deutſcher Fürſtenſtamm, deſſen Kraft allein jüngſt des Tyrannen Rieſengebäude erſchütterte, wird nicht ſäumen, dem heiligen Bündniſſe freier deutſcher Fürſten beizutreten, und das Symbol der Vereinigung für ſein Haupt wieder zu erlangen!"

kes! Freie deutſche Bürger, erwacht zum Kampf für deutſche Freiheit, eure Städte ſollen freie Flüſſe umſtrömen! [4])."

Hier wird alſo nicht ein einſeitiges Intereſſe der Höfe oder einzelner Volksſtämme, ſondern die Wiedergeburt einer großen einheitlichen Nation mit einer Repräſentativ-Verfaſſung, und unter zweckmäßiger organiſcher Gliederung nach Verſchiedenheit der Stände und Stämme für das Ziel des Befreiungskampfes erklärt. Der Aufruf iſt natürlich in allgemeinen Ausdrücken gehalten, und giebt von der künftigen Verfaſſung Deutſchlands nur einige Grundzüge, indeſſen der Sinn iſt nicht zu verkennen: die Wiederherſtellung der deutſchen Reichsverfaſſung, nach den Fortſchritten der Zeit veredelt, wurde für den Zweck der geforderten allgemeinen Erhebung des Volkes erklärt. Schon jezt dringt ſich übrigens die Bemerkung auf, daß ein ſolcher Aufruf nach der natürlichen Stellung der verſchiedenen Mächte offenbar von Oeſtreich hätte ausgehen ſollen. Auffallend iſt es daher, daß unter dem Schuze Rußlands Privatperſonen da die Initiative ergreifen mußten, wo dieß dem Hauſe Habsburg in ſeinem eigenen Intereſſe oblag. Uebrigens erregte der Aufruf des Grafen Wittgenſtein ſowohl in Oſtpreußen, als in allen Gegenden, wohin er gelangte, die freudigſte Begeiſterung, und bereitwillig bot ſich die Bevölkerung zu dem Kampfe wider die Franzoſen an [5]).

Nach kurzem Aufenthalt in Königsberg rückte Graf Wittgenſtein mit ſeinem Heere raſch gegen Elbing weiter, bedrängte die Franzoſen bei Frauenburg und zwang ſie, in der Nacht vom 11. auf den 12. Januar 1813 auch Elbing zu räumen. Da der Vicekönig Eugen von Italien auch aus Marienwerder zurückgedrängt worden war, und die Franzoſen auf allen Seiten wichen, ſo nahm der Kö-

---

4) Der Aufruf Wittgenſteins an die Deutſchen vom 7. Januar 1813 ſteht vollſtändig im politiſchen Journal vom Jahr 1813 Februar-Heft Seite 191 bis 193.

5) In den franzöſiſchen officiellen Berichten hieß es: „Die Ruſſen ſind in Königsberg und in Altpreußen mit jenem Eifer, den man für alles Neue hat, aufgenommen worden. Preußen iſt jezt wieder denſelben Factionen preisgegeben, welche dem Kriege von 1806 vorangingen." So ſuchte man alſo immer noch die öffentliche Meinung zu blenden, gleichwohl war ſchon ein ſolches Geſtändniß von Wichtigkeit und verrieth die ernſten Beſorgniſſe über den Geiſt der deutſchen Bevölkerung.

nig von Neapel ſein Hauptquartier am 16. Januar in Poſen. Dort übertrug er aber den Oberbefehl ſogleich auf den Vicekönig Eugen, verließ am 17. Januar die Armee und reiste eiligſt nach Neapel, wo er ſchon am 4. Februar ankam. Die Ueberbleibſel des zehnten Armeecorps, nach der Entfernung York's, hatten ſich mit verſchiedenen andern franzöſiſchen Heerhaufen in die Feſtung Danzig geworfen, wo Rapp befehligte. Wittgenſtein ließ nun Danzig ſogleich berennen; da indeſſen der Plaz ſehr feſt, auch mit Lebensmitteln wohl verſorgt und mit einer Beſazung von faſt 30,000 Mann verſehen war, ſo mußte eine geregelte Belagerung unternommen werden. Die Feſtung ward daher vorläufig eingeſchloſſen, bis die nöthigen Anſtalten zur Belagerung getroffen ſeien. Gleichzeitig wurde auch die Feſtung Pillau berennt, und zwar mit ſolchem Erfolg, daß der franzöſiſche Befehlshaber ſchon am 8. Februar 1813 capitulirte; doch ward der Beſazung freier Abzug zugeſtanden [6]).

Mittlerweile hatte ſich der Kaiſer Alexander von Petersburg zu ſeiner Hauptarmee in Polen begeben, und da auch die ruſſiſchen Garde-Regimenter, unter dem Befehl des Großfürſten Konſtantin, dort angelangt waren, ſo wurde die unverzügliche Beſezung des ganzen Herzogthums Warſchau beſchloſſen. Wir haben bereits angeführt, daß die ruſſiſche Armee ſchon im Januar die Grenzen überſchritten habe, jezt galt es aber die Hauptſtadt Warſchau ſelbſt zu nehmen. Dem Kaiſer der Franzoſen war an der Behauptung des Herzogthums und vornehmlich der Hauptſtadt ſehr viel gelegen, weil die Räumung derſelben die Polen entmuthigen mußte, welche ihm, troz aller erlittenen Täuſchungen, noch immer anhänglich waren. Deßhalb drangen die franzöſiſchen Behörden in Warſchau auf das lebhafteſte in den Fürſten von Schwarzenberg, daß er das Herzogthum und wenigſtens die Hauptſtadt vertheidigen möge; allein dieſer deutſche Heerführer war klug und patriotiſch, und er erwiederte, daß er keinen Beruf fühle, ſeine Truppen für die Franzoſen aufzuopfern. Er zog ſich daher am 31. Januar auf das linke Ufer der Weichſel zurück und meldete am 1. Februar 1813 den franzöſiſchen

---

[6]) Die Beſazung ſollte auf das linke Rheinufer marſchiren, bis dahin alſo nicht weiter gebraucht werden, aber bei der Ankunft dortſelbſt von jeder Verpflichtung entbunden ſein.

Behörden, daß ſie ſich zur Räumung von Warſchau anſchicken möchten, weil er ihnen nicht länger zur Stüze dienen könne. Nur eine kleine öſtreichiſche Abtheilung unter dem General Sinzenthal blieb in der Stadt zurück; da jedoch die franzöſiſchen Behörden, zu Folge der Erklärungen Schwarzenbergs und der wiederholten Aufforderungen Sinzenthals, am 5. Februar abgegangen waren, ſo verließ auch die öſtreichiſche Nachhut mit dem Reſte der franzöſiſchen Beamten am 7. Februar Warſchau, und am 8. rückten die Ruſſen in die Stadt ein. Schwarzenberg trennte ſich nun ganz von den Franzoſen und begab ſich mit ſeiner geſammten Armee nach Gallizien.

Mit dem öſtreichiſchen Hülfsheere war eine aus Franzoſen und Sachſen beſtehende Abtheilung, unter Befehl des Generals Reynier, verbunden geweſen, und dieſe nahm, nach dem Abmarſch der Oeſtreicher, ihre Richtung gegen Kaliſch. Hier wurde ſie am 13. Febr. 1813 von den Ruſſen angegriffen und nach tapferem Widerſtand völlig geſchlagen. Unter dem Verluſte vieler Todter und Gefangener zogen ſich die Trümmer nach Kobylin zurück, und flüchteten ſich ſodann über Rawiez und Guhren in die Feſtung Glogau. Das ruſſiſche Hauptquartier, bei welchem ſich der Kaiſer Alexander in Perſon befand, wurde nun ſogleich nach Kaliſch verlegt.

Der Vicekönig Eugen von Italien hatte ſich vom 16. Januar bis zum 12. Februar 1813 in Poſen behauptet; als aber die Ruſſen nach dem Einzug in Warſchau auch von dieſer Seite gegen ihn anrückten, ſo mußte er Poſen räumen. Er verlegte am 12. Februar ſein Hauptquartier nach Meſeritz und im nothgedrungenen weiteren Zurückweichen am 18. Februar nach Frankfurt an der Oder. Hier wollte er ſich ſezen und ſo lange vertheidigen, bis er aus dem Innern von Deutſchland oder Frankreich Verſtärkung erhalten werde, und wieder angriffsweiſe verfahren könne. Indeſſen die Ruſſen gingen ſchon am 21. Februar an vielen Stellen über die Oder zwiſchen Frankfurt, Lebus und Goritz, bei Koben, bei Steinau, in der Gegend von Glogau und andern Stellen. Nicht nur Glogau wurde berennt, ſondern ſelbſt Berlin durch eine Heer-Abtheilung unter dem General Czernitſcheff, welche ſchon am 17. Februar bei Wriezen über die Oder gegangen war, und am 20. vor der preußiſchen Hauptſtadt erſchien. Der franzöſiſche Marſchall Augereau, welcher in Berlin mit zahlreichen Truppen ſtand, ließ die Thore

ſchließen und beſezen, dennoch drangen einige Züge Koſaken in die Stadt und durchſprengten die Straßen derſelben gleichſam zum Hohne der Franzoſen. Czernitſcheff war mit ſeiner Abtheilung zu ſchwach, um Berlin einzunehmen, und er zog ſich daher wieder zurück; allein der Vicekönig Eugen hatte ſich durch das nachdrückliche Vordringen der ruſſiſchen Heere überzeugt, daß er ſich auch in Frankfurt an der Oder nicht halten könne. Er ließ daher die Brücke ſowie die Fähren zerſtören und zog ſein Hauptquartier am 22. Februar nach Berlin zurück.

Während dieſes ſiegreichen Vordringens der ruſſiſchen Heere, auf welches der Schritt York's und die Unthätigkeit der öſtreichiſchen Armee in den Reihen der Franzoſen einen großen Einfluß ausübten, hatte ſich nun auch die Politik des preußiſchen Hofes vollſtändig geändert. Seit dem 20. Januar 1813 überzeugte ſich der König Friedrich Wilhelm III. immer mehr, daß eines Theils ſelbſt die Nachgiebigkeit gegen Napoleon ihm nichts helfen möge, und daß es andern Theils gar nicht in ſeiner Macht ſtehen werde, die preußiſche Bevölkerung von dem Aufſtande gegen die Franzoſen abzuhalten. Beſſere Rathſchläge gewannen allmälig die Oberhand, und auch der König begann einzuſehen, daß die Ereigniſſe unwiderſtehlich zum Kriege gegen Frankreich drängen und daß in dieſem Sinne ein kühner Entſchluß gefaßt werden müſſe. Indeſſen von Berlin aus konnten die ungewöhnlichen Maaßregeln, welche zu dem Ende nothwendig waren, nämlich die augenblickliche Verſtärkung des Heeres und der Aufruf an das Volk, ſich in Maſſe zu bewaffnen, unmöglich angeordnet werden, weil Berlin in der Gewalt franzöſiſcher Truppen war, und der Bundesvertrag mit Frankreich vom 24. Februar 1812 jene Maaßregeln verbot. Sogar die Perſon des Königs war nicht ſicher, weil er zu ſeinem Schuz keine hinreichende Waffenmacht hatte, und weil im äußerſten Falle bei dem bekannten Character Napoleons und ſeiner Heerführer ſelbſt Gewaltthätigkeiten wider ihn zu beſorgen waren [7]). Dieſe Beſorgniß war am 17. Januar 1813 ſo hoch geſtiegen, daß die Umgebungen des Königs in Potsdam, ohne Vorwiſſen deſſelben, die preußiſchen Truppen im Stillen unter Gewehr treten ließen und Vorbereitungen

[7]) Marſchall Augereau hatte ihm bereits den Rath ertheilt, ſich nach Kaſſel zu begeben. Vom Rathſchlag zum Befehl war jedoch nur ein Schritt.

zu einer ſchleunigen Abreiſe des Monarchen trafen. Am Abend langten beruhigendere Nachrichten an, und Friedrich Wilhelm III., welcher inzwiſchen die Aufſtellung der Truppen bemerkt hatte, gab den Befehl, dieſelben in ihre Quartiere zu entlaſſen; indeſſen die Generale ließen die Soldaten nur an einen andern Ort rücken und behielten ſie dort während der ganzen Nacht beiſammen.

Weit ſicherer war der König, wenn er ſeinen Aufenthalt in Breslau nahm, denn in Schleſien ſtanden, außer Glogau, keine franzöſiſchen Truppen, und es war in jeder Beziehung eine freiere Bewegung möglich. So wurde denn zwiſchen dem 20. und 22. Januar 1813 der Entſchluß gefaßt, daß der König Friedrich Wilhelm III. Berlin verlaſſen und ſeine Reſidenz für einige Zeit in Breslau nehmen ſoll. Es war dieß ein ſehr weiſer Entſchluß, weil durch die Abreiſe des Königs nach Breslau die geſammte Staatsmacht Preußens größeren Spielraum zur Thätigkeit und zur energiſchen Entwicklung der Volkskräfte gewann, auch, bei dem Vorrücken des ruſſiſchen Hauptquartiers nach Kaliſch, Friedrich Wilhelm III. dem Kaiſer Alexander näher war und leichter mit ihm über ein Bündniß unterhandeln konnte. Aber eine ſolche entſcheidende Maaßregel mußte auch in ganz Europa großes Aufſehen machen, weil ſie für die Scharfſinnigen die förmliche Ankündigung des Bruches zwiſchen Preußen und Frankreich enthielt.

Nachdem Friedrich Wilhelm III. zuvor erklärt hatte, daß er ſeinen Aufenthalt für einige Zeit in Breslau nehmen wolle, reiste er am 22. Januar 1813 nach ſeiner ſchleſiſchen Hauptſtadt ab. Nicht nur der Staatskanzler von Hardenberg folgte ihm, ſondern auch der Kronprinz und die geſammte königliche Familie. Während ſeiner Abweſenheit wurde eine Ober-Regierungs-Commiſſion in Berlin eingeſezt, beſtehend aus den Miniſtern von Golz und von Kircheiſen, ſowie den Staatsräthen von Lottum, von Schukmann und von Bülow. Die Entfernung des Königs war alſo keine bloße Reiſe, ſondern eine Verlegung des Hofes, und eben darum ein bedeutungsvolles Ereigniß. Graf Marſan, der franzöſiſche Geſandte in Berlin, glaubte ſo ſehr an die Aufrichtigkeit der Freundſchafts-Verſicherungen des Königs, daß er immer noch keinen Wechſel der Politik ahnete, vielmehr dem Hofe vertrauensvoll nach Breslau folgte. Ganz anders beurtheilte die öffentliche Meinung in Preußen jenes Ereigniß, denn ſie erblickte darin den Anſchluß des Königs an Rußland und den

Vorboten der Kriegserklärung gegen Frankreich. Die geſammte Bevölkerung bezeichnete die Verlegung des Hofes von Berlin nach Breslau als eine neue Epoche für Preußen, und brach in einen einſtimmigen Freuderuf aus. Als Friedrich Wilhelm III. am 25. Januar 1813 in Breslau ankam, ſo wurde er daher mit allgemeiner Begeiſterung empfangen, und in allen Gegenden des preußiſchen Staates erwarteten die Einwohner nunmehr mit ungemeiner Spannung das baldige Zeichen zu der Erhebung des Volkes wider die Franzoſen. Sie irrten ſich nicht, denn in Breslau war der König fortan von den edelſten Patrioten umgeben, vornehmlich von Blücher, Scharnhorſt und Gneiſenau, und da dieſe Männer die Bedeutung der Zeit vollkommen begriffen, ſo ſollte ganz Preußen bald ein anderes Anſehen gewinnen.

Napoleon war ſeit ſeiner Ankunft in Paris auf das eifrigſte mit der Ausrüſtung neuer Heere beſchäftiget, und da er ſeine ganze Thätigkeit wieder gefunden hatte, ſo war bei den noch immer großen Hülfsquellen des Kaiſerreichs zu erwarten, daß binnen kurzer Zeit eine friſche zahlreiche Armee im Felde erſcheinen werde. Preußen hatte ſich ſchon durch ſeine bisherigen Schritte an die Spize Deutſchlands zum Kampfe gegen Frankreich geſtellt, es mußte daher eine ungewöhnliche Kraft entwickeln und mit der äußerſten Schnelligkeit zu Werke gehen, um ſchon binnen drei oder vier Monaten eine Achtung gebietende Macht aufzuſtellen. Groß war die Zeit und ſchwer die Aufgabe für die preußiſchen Staatsmänner, allein ſchon war die Leitung der kriegeriſchen Maaßregeln ganz in die Hände von Blücher, Scharnhorſt und Gneiſenau gelegt worden, und jene Aufgabe wurde daher mit Auszeichnung gelöſt. Auch der Staatskanzler von Hardenberg entwickelte rühmliche Umſicht und Thätigkeit, und da zugleich ein einmüthiger Geiſt alle Generale und Staatsmänner beſeelte, ſo griffen die verſchiedenen Anordnungen vortrefflich ineinander und es wurde zum Wohle des Vaterlandes alles geleiſtet, was nach den ſchwierigen Umſtänden nur irgend möglich war.

Nachdem vor allem die diplomatiſchen Unterhandlungen über ein Bündniß mit Rußland eingeleitet worden waren, ſo traf man ſogleich Anſtalt, das preußiſche Volk in Maſſe zu bewaffnen. Am 3. Februar 1813 erſchien von Breslau zuerſt eine Aufforderung des Staatskanzlers von Hardenberg an die jüngeren Männer, freiwillig Jäger-

Abtheilungen zu Fuß und zu Pferd zu bilden. Ein jedes Infanterie-Bataillon und jedes Reiter-Regiment der preußiſchen Armee ſollte eine Jäger-Abtheilung als Verſtärkung erhalten. Die Freiwilligen mußten ſich auf eigene Koſten kleiden und beritten machen, erhielten dagegen die gewöhnlichen Waffen vom Staate. Sie wurden den militairiſchen Geſezen, gleich dem Feldjägercorps, unterworfen, und konnten zu jeder Zeit den Dienſt verlaſſen, nur nicht während des Feldzugs und nicht truppenweiſe. Zunächſt wandte ſich Hardenberg an die Vaterlandsliebe, um die Jünglinge zum freiwilligen Eintritt in jenen Dienſt zu bewegen, indeſſen wurde doch auch beigefügt, daß kein junger Mann zwiſchen 17 und 24 Jahren, der nicht ſchon im activen Dienſte ſteht, zu irgend einer Stelle, Würde oder Auszeichnung gelangen könne, wenn er nicht ein Jahr bei den Linien-Truppen oder den Jäger-Abtheilungen gedient habe. Ausgenommen davon wurden nur Gebrechliche und die einzigen Söhne von Wittwen, deren häusliche Verhältniſſe den Beiſtand des Sohnes erforderten. Am 9. Februar erſchien eine neue Verordnung, welche alle Ausnahmen von der Militairpflichtigkeit aufhob und ſämmtliche junge Leute vom 17. bis zum 24. Jahr zu den Waffen rief. Da ſich in Folge dieſer Aufforderungen nicht nur die Jünglinge, ſondern auch die Männer über 24 Jahren maſſenweiſe zum Kriegsdienſt erboten, ſo erläuterte Hardenberg ſchon am 10. Februar ſeine Verordnung vom vorigen Tage dahin, daß dieſelbe nur die Verbindlichkeit zum Dienſt bis zum 24. Jahre beſchränke, keineswegs aber diejenigen jungen Männer ausſchließe, welche über 24 Jahre alt aus innerem Drang freiwillig die Waffen ergreifen wollen [8]).

Nach den vielfältigſten Anzeichen war es mit Sicherheit zu erwarten, daß der Aufruf des Königs von Preußen an ſein Volk, wider die Franzoſen die Waffen zu ergreifen, einen allgemeinen Anklang finden werde; allein die Art und die Weiſe, wie die Bevölkerung im Februar 1813 der endlich ergangenen Aufforderung entſprach, ſollte doch noch die kühnſten Hoffnungen übertreffen. Es war ſo; das Volk brannte vor Begierde, das Schwert zu erheben, Männer im reifen

[8]) Die Verordnungen vom 3., 9. und 10. Februar 1813 nebſt andern auf die Rüſtungen ſich beziehenden Verfügungen ſind abgedruckt in den Zeiten von Voß, Th. XXXIII, S. 307 bis 325, und S. 475 bis 486.

Alter drängten ſich unter die Fahnen, man bat, man flehte wie um eine Gunſt, unter den Streitern zugelaſſen zu werden; Bürger, Bauern, Beamte, Gelehrte, Adelige, alle Stände waffneten ſich und traten in die Reihen der Krieger, wie von einem einzigen Geiſte war die geſammte Bevölkerung beſeelt. Doch die allgemeine Begeiſterung beſchränkte ſich nicht bloß auf die Bereitwilligkeit der waffenfähigen Männer, ſich dem Dienſte des Vaterlandes zu weihen, ſondern ergriff auch die Frauen, die Kranken, Alten und Schwachen und erregte in ihnen das Verlangen, auf anderem Wege zu der Befreiung des Vaterlandes beizutragen. Die Hauptſchwierigkeit der Aufſtellung großer preußiſcher Streitmaſſen war nämlich die Erſchöpfung der Staatscaſſe, welcher Napoleon alles Mark abgepreßt hatte; — der Staat beſaß keine Geldmittel, um die neuen Streiter auch nur zum kleinern Theil auszurüſten, wiederum war es die Vaterlandsliebe des Volkes, freiwillige Geldgaben desſelben, auf die man verwieſen wurde. Aber auch hierin bewährte ſich die Tüchtigkeit und der Edelſinn der preußiſchen Bevölkerung, man theilte nicht bloß den Ueberfluß bereitwillig mit, ſondern man legte ſich auch Einſchränkungen auf, um geben zu können, ja man gab ſogar unter Schmerzen, indem man Entbehrungen ſich unterzog, um nur zu der heiligen Sache einen Beitrag zu leiſten.

Wirklich groß und erhaben war das preußiſche Volk in jener Periode! Mit Freudigkeit widmete es ſein Gut und ſein Blut der Befreiung des Vaterlandes, nicht mit wohltönenden Redensarten, ſondern mit ernſter That, mit ſchmerzlichen und doch gerne gebrachten Opfern. Was die ganze Bewegung ſo unendlich ruhmvoll und erhebend machte, was die ſpäteſten Geſchlechter noch erſchüttern und rühren muß, das iſt die Thatſache, daß die Opfer nicht bloß von einzelnen edlen Weſen dargebracht wurden, ſondern daß ſie dem geſammten Volke gemeinſam waren, daß Jedermann nach ſeiner Stellung etwas beitrug, daß Jeder gerne und ſchnell, ſohin doppelt gab.

Um nun nur einige Grundzüge des Gemäldes auch im Einzelnen auszuführen, ſo bemerken wir in kurzer Ueberſicht, daß der Aufſchwung in Preußen ſeit dem 3. Februar 1813 wirklich außerordentlich war. Von allen Seiten eilten Männer und Jünglinge in die Reihen der Krieger, und diejenigen, welche zu alt oder gebrechlich waren, leiſteten

Beiträge zur Ausrüſtung der neuen Soldaten. Aus eigenem Antrieb ohne von der Staatsgewalt dazu aufgefordert worden zu ſein, gaben Patrioten das Zeichen für dieſe Richtung, indem ſie Geldgeſchenke an den Staatskanzler von Hardenberg mit der Bitte einſendeten, dieſelben zur Ausrüſtung von Freiwilligen zu verwenden. Hardenberg zeigte dieſe Thatſache nun öffentlich an und ermunterte alle Wohlhabenden, jenem edlen Beiſpiele zu folgen. Zugleich ernannte er zu dem Empfange der Geldgeſchenke einen beſondern Caſſier und ordnete die poſtfreie Verſendung aller ſolchen Gaben an. Um jedoch der Neigung zu dieſen patriotiſchen Geſchenken eine noch größere Ausdehnung zu geben, erließen die zuſammen getretenen National-Repräſentanten in Berlin am 13. Februar 1813 einen Aufruf an alle Diejenigen, welche die Waffen nicht ergreifen können, ihre Vaterlandsliebe durch freiwillige Geldbeiträge zu bewähren [9]. „Das Vaterland iſt in Gefahr," erklärte jener Aufſaz, „es braucht zu ſeiner Vertheidigung eine ſchnelle Verſtärkung des Heeres ohne Koſten-Aufwand für die Staatscaſſen. Freudig werden die Jünglinge und waffenfähigen Männer der Nation dem Rufe zu den Waffen folgen; diejenigen aber, welche körperliche Schwäche oder Dienſtverhältniſſe zurückhalten, werden trauern, Gefahr und Ehre nicht theilen zu können. Doch auch dieſen giebt der Aufruf Raum für ihre Vaterlandsliebe, ſie können zur Ausrüſtung der ärmern Freiwilligen beitragen; mögen ſie daher ihre Gaben auf dem Altare des Vaterlandes niederlegen!" Auch der Aufruf der Nationalrepräſentanten hatte den günſtigſten Erfolg, wie ſich bald zeigen wird.

Um den Aufſchwung noch großartiger zu machen, hatte der geachtete Major von Lützow am 9. Februar 1813 den König um die Erlaubniß zur Errichtung eines Freicorps gebeten, und dieſelbe am 18. Februar erhalten. Lützow, welcher eine große Popularität beſaß, und die deutſche nationale Richtung repräſentirte, rief nun die patriotiſchen Jünglinge auch außerhalb Preußen zu ſeiner Unterſtüzung auf, und von verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, namentlich von

---

[9]) Der Aufruf ſteht in den Zeiten von Voß, Th. XXXIII S. 482 bis 484. Es wird darin bemerkt, daß die National-Repräſentanten durch das Vertrauen ihrer Mitbürger gewählt wurden. Man hielt alſo in den Zeiten der Gefahr Vertreter aller Provinzen und aller Stände, ſo nannten ſie ſich, für nüzlich.

den Hochſchulen, eilten edle Jünglinge unter ſeine Fahne. Preußen war mit einem Schlage wie in ein allgemeines Feldlager umgewandelt, in die Schaar von Lützow, in die freiwilligen Jäger-Abtheilungen, in die Linien-Regimenter traten täglich neue Streiter ein, und die Landſtraßen füllten ſich mit jungen Männern, welche ſich zu dem Heere begaben. In wenigen Tagen waren die Jäger-Abtheilungen vollzählig; in Berlin allein meldeten ſich in der Mitte Februars binnen drei Tagen 9,000 Freiwillige, da viele jungen Männer über 24 Jahren unter die Fahnen traten. Zwölfhundert Berliner machten ſich auf eigene Koſten beritten, und die dienſtunfähigen Männer lieferten Büchſen, Pferde und anſehnliche Geldſummen. Mit beſonderem Nachdruck wirkte Dr. Jahn, der Beförderer der Turnkunſt, deſſen Beſtreben ſeit langem darauf gerichtet war, den deutſchen Nationalſinn zu heben. Auch die Civilbeamten wurden von dem allgemeinen Wetteifer ergriffen, und erboten ſich maſſenweiſe, als Soldaten einzutreten. Nachdem in Berlin der Kammergerichtsrath Eichhorn und der Juſtizrath Eckhart vom Stadtgericht den Entſchluß gefaßt hatten, mit vielen geſammelten Freiwilligen zur Armee abzugehen, erbot ſich auch das geſammte Regierungs-Collegium in Breslau, zur Verfügung des Königs ſich unter die Waffen zu ſtellen. Der Andrang von Beamten zu den Fahnen wurde nun ſo groß, daß eine Verordnung vom 2. März 1813 beſtimmen mußte, welchen und wie vielen Beamten man den Eintritt in den Kriegsdienſt erlauben dürfe, ohne die Staatsverwaltung in Stockung zu bringen.

Von Tag zu Tag traten überhaupt die herrlichſten Züge des Patriotismus hervor, gleich Anfangs ſendete ein Kaufmann, der nicht genannt ſein wollte, 2000 Thaler zur Ausrüſtung von Freiwilligen ein, und ein Beamter, deſſen ganzes Vermögen 4000 Thaler betrug, gab 1000 Thaler zu gleichem Zwecke; die Städte und die Provinzen, die Corporationen und die Einzelnen wetteiferten, Pferde, Gewehre und Geld zu liefern. Ein armer Bauer, Mayer aus Elsholz, der als Geſpann nur zwei Pferde beſaß, gab das beſte davon, eine ſchöne Stute; ein anderer Bauer, Johann Hinze aus Deutſch-Borgh, dem die Franzoſen erſt ein Pferd abgenommen hatten, ſtellte freiwillig noch zwei für die vaterländiſchen Krieger. Wohlhabende Perſonen machten in den Zeitungen bekannt, daß ſie Freiwillige ſuchen, um ſie auf ihre Koſten auszurüſten, arme Jünglinge baten

dagegen in den Zeitungen um ein Darlehen oder eine Unterſtüzung, damit ſie ſich zu dem Felddienſt ausrüſten können. Familienväter kündigten an, daß ſie gegen Sicherheit ein Darlehen zur Bewaffnung ihrer Söhne ſuchen, und patriotiſche Jünglinge boten in öffentlichen Blättern einen Theil ihrer Habe zum Verkauf an, um die Koſten für ihre Ausrüſtung beſtreiten zu können. Da alle Stände zuſammenwirkten und da man am Ende auch das entbehrliche Silbergeräthe, Juwelen oder Kunſtſachen, in Geld umſezte, ſo wurden in der That zahlreiche Streitmaſſen, ohne Beiträge der Staatscaſſe, durch die Anſtrengungen des Volkes allein aufgeſtellt.

Von Seite der Staatsgewalt wurde dieſer edle Geiſt der Bevölkerung auf alle Weiſe zu nähren geſucht. Am 22. Februar 1813 erließ der Staatskanzler von Hardenberg eine neue Verordnung, um auf das Nationalgefühl zu wirken. Zu dem Ende wurde nämlich vorgeſchrieben, daß alle Männer, welche das zwanzigſte Jahr zurückgelegt haben, auch außer dem Kriegsdienſt die preußiſche National-Kokarde, als ein Zeichen bürgerlicher Ehre und Würde, am Hute tragen ſollen. Damit Jedermann auf dieſes Zeichen ſtolz ſei, wurde mit einer entehrenden und anrüchtigen Handlung der Verluſt des Rechtes verbunden, die National-Kokarde zu tragen. Bei dem einmüthigen Eifer der geſammten preußiſchen Bevölkerung, unter die Waffen ſich zu ſtellen, bedurfte es Straf-Androhungen für Saumſelige oder Widerſpenſtige keineswegs. Um indeſſen noch mehr hervorzuheben, daß der beginnende Kampf ein heiliger Nationalkrieg ſei, dem ſich ohne Schmach Niemand entziehen könne, wurde mit allenfallſigen Verweigerungen des Patriotismus, als Ausnahms-Fällen, eine Art von Infamie verbunden. Durch eine Verordnung des Staatskanzlers Hardenberg vom 22. Februar wurde daher feſtgeſezt, 1) daß alle diejenigen, welche ſich aus einem nichtigen Vorwand dem Kriegsdienſt entziehen, das Bürgerrecht und den Gewerbſchein oder die Berechtigung dazu verlieren, für Lebenszeit unter Vormundſchaft geſtellt und von der Ehre ausgeſchloſſen werden ſollen, die National-Kokarde zu tragen und öffentliche Staats- oder Gemeinde-Aemter zu bekleiden, 2) daß gleiche Nachtheile alle diejenigen Väter und Vormünder treffen ſollen, welche ihren Söhnen oder Pflegebefohlenen gefliſſentlich den Eintritt in den Kriegsdienſt erſchweren oder die zu ihrer Ausrüſtung als Freiwillige erforderlichen

Summen von ihrem Vermögen verweigern. Zugleich wurden alle Guts-Uebertragungen von Vater auf Sohn, welche ſeit dem 9. Februar 1813 in der Abſicht, der Militairpflicht auszuweichen, vorgenommen wurden, für ungültig erklärt, wenn der Vater geſund und unter 50 Jahr, der Sohn hingegen unter 24 Jahr alt iſt.

Während aller dieſer Vorkehrungen, welche natürlich einen Kampf auf Leben und Tod gegen Frankreich ankündigten, wurden die Unterhandlungen über ein Bündniß mit Rußland ernſtlich fortgeſezt. Gleichzeitig machte der Staatskanzler von Hardenberg der franzöſiſchen Regierung den Antrag, daß die Krone Preußen den Frieden zwiſchen Rußland und Frankreich vermitteln wolle. Zu dem Ende machte er in einer Note an den Grafen Marſan vom 15. Februar 1813 den Vorſchlag, daß ſich die ruſſiſchen und die franzöſiſchen Truppen hinter gewiſſe Linien zurückziehen, erſtere hinter die Weichſel, leztere hinter die Elbe, und daß die Franzoſen die Feſtungen Danzig, Pillau, Stettin, Küſtrin und Glogau den Preußen übergeben ſollen. Nachdem ſo die feindlichen Heere getrennt ſeien, wäre dann Hoffnung zur friedlichen Verſtändigung vorhanden [10]). Es iſt ſchwer zu ſagen, welche Abſicht der preußiſche Hof bei dieſem Vorſchlage hatte, wenn er nicht den Kaiſer der Franzoſen offen verhöhnen wollte; denn es war offenbar, daß von einer ernſtlichen Erörterung eines ſolchen Anſinnens, geſchweige von einer Annahme auf Seite Napoleons, niemals die Rede ſein konnte, lezterer vielmehr auf das heftigſte dadurch erzürnt werden mußte. Aber ſo ſehr hatte ſich die gegenſeitige Stellung bereits verändert, daß der mächtige

---

[10]) Der Antrag des Staatskanzlers von Hardenberg war in folgender Weiſe gefaßt: „Der König iſt auf den Gedanken gekommen, das große Werk könne durch nichts mehr befördert werden, als durch einen Waffenſtillſtand, nach welchem die franzöſiſche und ruſſiſche Armee ſich auf eine gewiſſe Entfernung zurückziehen, Demarcationslinien anlegen, und eine gewiſſe Strecke Landes zwiſchen ſich laſſen ſollten. Würde Seine Kaiſerliche Majeſtät geneigt ſein, ſich in eine ſolche Uebereinkunft einzulaſſen? Sollten Allerhöchſtdieſelben wohl einwilligen, die Bewachung der Oderfeſtungen (Stettin, Küſtrin und Glogau) Pillau's und Danzig's (lezteres dem Tilſiter Frieden gemäß, gemeinſchaftlich mit ſächſiſchen Truppen) den Truppen des Königs zu überlaſſen, und ihre Armee hinter die Elbe zurück zu ziehen, wenn der Kaiſer Alexander die ſeinige hinter die Weichſel zurückzöge?“ Man ſehe die 32ſte Anmerkung des Moniteur zu der Kriegserklärung Preußens.

Kaiſer des europäiſchen Feſtlandes ſogar von dem niedergetretenen Preußen einen ſolchen ärgerlichen Antrag hinnehmen mußte. Natürlich war die Note Hardenbergs an den Grafen Marſan vom 15. Februar nur eine Finte, und die Unterhandlungen mit Rußland wurden dadurch nicht unterbrochen. Es kam daher der Bundesvertrag zwiſchen Friedrich Wilhelm III. und dem Kaiſer Alexander ſchon am 27. Februar 1813 zum wirklichen Abſchluß. Durch denſelben wurde feſtgeſezt, daß Preußen und Rußland zu einem Angriffs-Krieg wider Frankreich ſich verbinden, welcher vornehmlich die Wiederherſtellung einer angemeſſenen Macht des preußiſchen Hauſes, als Gewährſchaft für die Ruhe und die Unverſehrtheit des ruſſiſchen Reiches, zum Zwecke haben ſoll. Als Hauptziel des nächſten Feldzuges wurde angegeben, daß die Franzoſen aus ganz Norddeutſchland vertrieben werden ſollen. Zu dem Ende ſtelle Rußland 150,000 und Preußen 80,000 Mann. In einem geheimen Artikel wurde die verheißene Vergrößerung Preußens näher dahin feſtgeſezt, daß dieſe Macht ganz auf den Fuß vor dem Kriege von 1806 zurückverſezt werden ſoll. Der Kaiſer Alexander verpflichtete ſich daher, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis Preußen in ſtatiſtiſcher, geographiſcher und finanzieller Rückſicht wieder in den Stand vor dem Kriege von 1806 eingeſezt ſei.

Dieſer Bundesvertrag wurde für das Erſte zwar noch geheim gehalten, um für Preußen Zeit zu weiteren Rüſtungen zu gewinnen, doch ſchon hatten die ungewöhnlichen Vorbereitungen zum Kriege und die vielfältigſten Anzeichen auch öffentlich verkündiget, daß der Bruch zwiſchen Preußen und Frankreich beſchloſſen ſei, und daß die erſtere Macht durch den heftigen Drang der Ereigniſſe bald zur Kriegserklärung gegen den Kaiſer Napoleon werde genöthiget werden. Das beſtätigte ſich denn bald.

Drittes Hauptſtück.

Volks-Aufſtände in Norddeutſchland. Weiteres Vorrücken der Ruſſen. Kriegserklärung Preußens gegen Frankreich.

(Vom 24. Februar bis zum 27. März 1813.)

Seit Jahren war bei den nördlichen Deutſchen die Erbitterung gegen die Franzoſen durch die Uebermacht des Feindes in den Buſen gewaltſam zurückgedrängt worden, ſeit Jahren hatte die Bevölkerung dort den glühenden Wunſch gehegt, einſt das Schwert gegen die Unterdrücker zu erheben; als nun die Nachrichten über das ſiegreiche Vordringen der Ruſſen anlangten, ſo wurden auch die Länder außerhalb Preußen ein wahrer Feuerheerd, welcher alsbald einen gewaltſamen Ausbruch finden mußte. Am höchſten war die Gährung in den Hanſe-Städten geſtiegen, und dort brach daher der Volksſturm hervor, bevor noch ruſſiſche Truppen-Abtheilungen zur Unterſtützung deſſelben erſchienen waren.

In Hamburg waren die franzöſiſchen Beamten über das Vordringen der Ruſſen ſo beſtürzt, daß ſie am 23. Februar 1813 ihre Habe einzupacken begannen, um jeden Augenblick zu einer ſchnellen Abreiſe gerüſtet zu ſein. Als dieſe Anſtalten in der Stadt bekannt wurden, verbreitete ſich unter der niedern Volksclaſſe das Gerücht, daß die Ankunft der Ruſſen ſtündlich bevorſtehe und daß die Franzoſen deßwegen ſchon beſchäftiget ſeien, ihren Raub in Sicherheit zu bringen. Schon hierdurch entſtand eine große Bewegung; als aber am 24. Februar vollends das Gerücht ausgeſprengt wurde, daß die Koſaken von Reiſenden in der Nähe von Hamburg geſehen worden

ſeien und daß ſie noch am 24. in die Stadt einrücken würden, ſo entſtand ein förmlicher Auflauf unter der niedern Volksclaſſe. Schon frühe am Morgen begaben ſich verſchiedene Haufen nach Altona, um von dort Colonialwaaren mit Gewalt durch die franzöſiſche Douanenlinie nach Hamburg zu ſchaffen. Einige Douaniers nahmen Leute aus dem Volk, welche ſich nicht unterſuchen laſſen wollten, gefangen, doch auf der Stelle drang der geſammte Volkshaufe auf den Douanierspoſten ein und ſchlug denſelben in die Flucht, wobei ſogar einer dieſer Zollwächter getödtet wurde. Jezt brach der Aufruhr auch an verſchiedenen Orten in Hamburg aus, die Wachthäuſer der Douaniers wurden erſtürmt, die franzöſiſchen Wappen zertrümmert und alle Zeichen, welche an die franzöſiſche Herrſchaft erinnerten, vernichtet. Zugleich ſtürmte das Volk das ſogenannte Baumhaus, die Hauptniederlage der Douaniers, und als nun ein Policei-Commiſſair zur Wiederherſtellung der Ruhe erſchien, ſo wurde er ſchwer mißhandelt, und ſogar das Haus deſſelben großentheils zerſtört. Bis auf den Grund wurden aber vollends die Wachthäuſer der Douaniers niedergeriſſen. Alsdann drang ein großer Volkshaufe zu dem Rathhauſe, wo gerade die neuen Conſcribirten zum Looſen verſammelt waren, und vertrieb zur Befreiung derſelben die Beamten. Nunmehr wurden auch die franzöſiſchen Soldaten und Gensdarmen angegriffen, und namentlich von den lezteren mehrere über die Brücken geſtürzt. Die Deutſchen unter dem franzöſiſchen Militair zwang man, ihre Uniformen mit andern Kleidungen zu verwechſeln. Alle franzöſiſche Autorität oder Amtsgewalt hatte nach einigen Stunden ganz aufgehört, ſo daß gegen Mittag zur Handhabung der Ordnung von den Gemeinde-Behörden die früheren Bürgergarden wieder aufgeboten wurden. Dieſe bezogen denn die Wachen, und Nachmittags ward die Ruhe allenthalben wieder hergeſtellt.

An demſelben Tage brach ein Aufruhr in Lübeck, in Lüneburg, in Haarburg und Bergedorf aus, und die Gährung ward um ſo größer, als ſich die Gerüchte verbreiteten, daß auch die mächtige Stadt Amſterdam in Holland im allgemeinen Aufſtand gegen die Franzoſen begriffen ſei. Es ſchien den verſchiedenen Bewegungen, die in auffallender Weiſe an einem Tage zugleich eintraten, ein allgemeiner Plan zum Grunde gelegen zu ſein. Indeſſen die Aufſtände brachen zu früh aus und entbehrten der Leitung, ſo daß ſie alſo

keinen Erfolg hatten. In Hamburg zog der Aufruhr ſogar unglückliche Folgen nach ſich. Da nämlich die mittlern und höhern Stände daran keinen Antheil genommen hatten und keine Anſtalt machten, die Stadt durch Aufſtellung einer Waffenmacht gegen die franzöſiſchen Behörden zu behaupten, ſo kamen die leztern nach einigen Tagen wieder zum Vorſchein, und auch die franzöſiſchen Soldaten nahmen die Wachen wieder ein. Nach der alten Gewohnheit wurde nun ſogleich ein Kriegsgericht niedergeſezt, um Rache zu üben, und ſchon am 27. Februar wurde ein Bürger, Namens Kupfer, als angeblicher ruſſiſcher Spion, von den Franzoſen erſchoſſen. Am 3. März wurden abermals ſechs Männer, fünf aus Hamburg und einer aus der Umgegend, vor das franzöſiſche Kriegsgericht geſtellt, um 11 Uhr Vormittags zum Tode verurtheilt, und ſchon nach zwei Stunden, um 1 Uhr Nachmittags, wegen Theilnahme an dem Aufruhr erſchoſſen. Es ſchien faſt, als wenn die Franzoſen die kurze Zeit, welche ihnen in Hamburg noch gegönnt war, zur Befriedigung ihrer Rache benüzen wollten, und darum mit der Vollziehung der ſchnöden Hinrichtungen ſo ſehr eilten. In der That machten ſie wenige Tage ſpäter ſchon Anſtalten zur Räumung der Stadt.

Während dieſer Vorfälle ſezten die ruſſiſchen Heere ihr Vordringen gegen Deutſchland vornehmlich auf ihrem rechten Flügel fort. Das Hauptquartier des Fürſten Kutuſow war in der zweiten Hälfte des Februar nach Kaliſch verlegt worden, und blieb dort mehrere Wochen lang, weil man erſt den Anſchluß der Krone Preußen erwarten wollte, bevor die Unternehmungen im Großen beginnen. In Kaliſch wurden nun vornehmlich die Unterhandlungen gepflogen, welche den ſchon berichteten Abſchluß des Bundes-Vertrags zwiſchen dem Kaiſer Alexander und dem König Friedrich Wilhelm III. zur Folge hatten. Wichtiger, als das Vordringen der Ruſſen in Schleſien, war die Vertreibung der Franzoſen aus Berlin, weil ſie dort die ergriffenen Maaßregeln der allgemeinen Volks-Bewaffnung zu ſtören ſuchten. Der Vicekönig Eugen von Italien, welcher ſich bis zum Anfang vom Monat März in Berlin behauptete, verbot nämlich die Aushebung neuer Recruten für das preußiſche Heer und widerſezte ſich auch dem Abmarſch der Freiwilligen zu ihren verſchiedenen Regimentern. Der patriotiſche Eifer der Bevölkerung fand freilich Mittel, jenem Verbote ſich vielfältig zu entziehen; gleichwohl

ſtörte die Anweſenheit eines franzöſiſchen Heeres in der preußiſchen Hauptſtadt die Kriegsrüſtungen, und anderntheils war es auch wünſchenswerth, daß vor der förmlichen Erklärung Friedrich Wilhelms III. gegen Frankreich die Hauptſtadt Berlin vom Feinde erſt geräumt ſei. Eben deßhalb ſuchten ſich aber auch die Franzoſen ſo lange, wie möglich, in Berlin zu halten, und hatten zu dem Ende 16,000 Mann zuſammengezogen, mit denen ſie von Berlin bis Charlottenburg ſich ausdehnten. Von ruſſiſcher Seite war die preußiſche Haupſtadt bisher nur durch Reiter-Abtheilungen beobachtet und theilweiſe eingeſchloſſen worden, Anfangs März rückte hingegen die Armee des Grafen Wittgenſtein heran, um einen ernſtlichen Angriff gegen die Franzoſen zu unternehmen.

Am 2. März ging die Vorhut derſelben unter dem Fürſten Repnin bei Giſtebüſe über die Oder und drang gegen Berlin vor. In Berückſichtigung des Geiſtes der Bevölkerung hielt der Vicekönig von Italien bei der Annäherung bedeutender Streitkräfte der Ruſſen die Behauptung der preußiſchen Hauptſtadt nicht mehr für möglich, ſondern räumte dieſelbe in der Nacht vom 3. auf den 4. März 1813 mit allen ſeinen Truppen. Am Morgen des 4. März rückte der General Czernitſcheff unter freudiger Begrüßung der Einwohner in Berlin ein, und einige Stunden darauf der Fürſt von Repnin. Obgleich der König Friedrich Wilhelm III. ſich noch nicht ausdrücklich wider Frankreich erklärt hatte, ſo wußte doch Jedermann, daß die Ruſſen Freunde ſeien, und die leztern wurden daher auf das liebreichſte behandelt. Als am 11. März endlich auch der Graf von Wittgenſtein mit 18,000 Mann ſeinen Einzug in Berlin hielt, ſo veranſtalteten die Einwohner vollends ein Freudenfeſt, da man den Grafen in Folge ſeines erhebenden Aufrufes von Königsberg als einen der vorzüglichſten Beförderer der deutſchen Freiheit anſah. Prinz Heinrich, der Bruder des Königs von Preußen, war dem Grafen von Wittgenſtein entgegen geritten; das zeigte alſo mit Beſtimmtheit an, daß die Kriegserklärung des Königs wider Frankreich bald erfolgen werde, und die Freude des Volkes ſtieg noch höher.

Nachdem die Ruſſen in Berlin eingerückt waren, wollten auch in Hamburg die Franzoſen keinen Verſuch mehr machen, die Stadt wider eine erbitterte Bevölkerung zu behaupten. Sie räumten daher Hamburg, indem ſie am 12. März mit ſämmtlichen Soldaten, 1000

Mann an der Zahl, und allen Beamten abzogen. Einige Tage lang ſezte der Maire die Verwaltung noch in franzöſiſcher Weiſe fort, da indeſſen die Ruſſen ſchon ſehr nahe ſtanden, ſo wurde am 18. März die Municipalität aufgelöst und der alte Senat der Stadt in ſeine Rechte wieder eingeſezt. Der ruſſiſche General Tettenborn, welcher noch am 18. März ſeinen Einzug hielt, belobte in einem öffentlichen Aufruf die Bürger über ihren Nationalſinn, und ermunterte dieſelben zur Ausrüſtung einer Waffenmacht, um an der Vertreibung der Franzoſen aus ganz Deutſchland Antheil zu nehmen [1]. Sodann wurden Anſtalten zur Bildung einer Freiſchaar getroffen, welche den Namen: „Hanſeatiſche Legion," führen ſollte. Am 19. März ergriff auch in Lübeck der Senat wieder die Zügel der Stadtregierung und machte durch öffentlichen Ausruf bekannt, daß die alte deutſche Ordnung der Dinge wieder hergeſtellt ſei. Die Bildung der Hanſeatiſchen Legion gewann raſchen Fortgang, da ſchon in Hamburg binnen wenigen Tagen 2000 Freiwillige eingetreten waren.

In Folge des Abzuges der Franzoſen aus Berlin nahmen nun nicht nur die Kriegsrüſtungen in Preußen einen noch lebhaftern Aufſchwung, ſondern es erhielt auch der König freiere Hand, ſich nunmehr offen gegen Frankreich zu erklären und die Feindſeligkeiten von ſeiner Seite demnächſt zu eröffnen. Ein Vorſpiel dazu war ein feierlicher Beſuch, welchen ihm der Kaiſer Alexander in Breslau abſtattete. Friedrich Wilhelm III. reiste dem Kaiſer bis Oels, vier Meilen weit, entgegen und hielt am 15. März 1813 zugleich mit ihm ſeinen Einzug in Breslau. Nach dieſem feierlichen Schritte wollte der König von Preußen ſeinen ernſten Entſchluß nicht länger verbergen, ſchon am 17. März übergab daher der Staatskanzler von Harden-

---

[1]) Tettenborn erließ am 19. März einen Aufruf an die Hamburger, worin er ſagte: „Euer Jubel bei unſerem Einzug in die Stadt hat jeden unter uns tief bewegt; doch, ihr deutſchen Männer, Eure Freude wird erſt dann die wahre Bedeutung gewinnen, wenn Ihr Hand mit anlegt an das große Werk der Befreiung Deutſchlands. Zu den Waffen demnach, wenn die Unterdrückung eine Schmach war; zu den Waffen für Vaterland und Recht! Noch iſt das Werk der Rettung nicht vollbracht, darum denke keiner bis dahin an Erholung oder Genuß. Das ehrenvollſte Geſchäft iſt jezt, das Schwert zu ziehen, und die Fremdlinge vom deutſchen Boden zu verjagen. Noch einmal alſo: zu den Waffen, zu den Waffen!"

berg dem franzöſiſchen Geſandten, Grafen von Marſan, eine Note, worin Preußen dem Kaiſer Napoleon den Krieg erklärte [2]). In dieſer Note wurden die Beſchwerden des Berliner Hofes wider Frankreich nur im Allgemeinen aufgeführt und rückſichtlich des Näheren auf eine Erklärung verwieſen, welche demnächſt der preußiſche Geſandte in Paris, Freiherr von Kruſemark, dem franzöſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten übergeben werde.

An demſelben Tage, am 17. März 1813, erließ hierauf Friedrich Wilhelm III. einen Aufruf an ſein Volk und einen zweiten an ſein Heer, worin er beiden die erfolgte Kriegserklärung gegen Frankreich anzeigte, und ſie zur Hingebung für das Vaterland aufforderte [3]). In dem erſteren wird der Nachdruck vorzüglich darauf gelegt, daß auch kleinere Völker ihre Freiheit gegen einen mächtigen Unterdrücker wieder erringen können, wenn ſie ſich dem Kampfe mit voller Seele hingeben und kein Opfer ſcheuen, wie groß es auch ſein möge. Preußen ſei ſeit 7 Jahren durch die Uebermacht der Franzoſen unterdrückt worden, und da jezt die lezte Hoffnung auf Befreiung ſich zeige, ſo müſſe die Bevölkerung auch die äußerſte Kraft entwickeln. Der beginnende Krieg ſei alſo kein gewöhnlicher, ſondern ein heiliger und zugleich verzweifelter Kampf eines ſchmählich unterdrückten, bitter gekränkten Volkes gegen fremde Tyrannen, wie ihn einſt die Niederländer gegen Alba und neuerdings die Spanier gegen Napoleon beſtanden haben. Den gleichen Heldenmuth müſſe nun auch die geſammte preußiſche Bevölkerung entwickeln. Mit würdiger Entſchloſſenheit und edlem Freimuth beſagte der Aufruf an das Volk ausdrücklich, daß man ſich auf den Kampf der Verzweiflung gefaßt machen ſoll. Da die neue Schilderhebung des preußiſchen Volkes, heißt es in dem Aufruf, im Falle eines unglücklichen Erfolges zur völligen Vernichtung führen müſſe, ſo gebe es keinen Mittelweg, entweder ehrenvollen Frieden oder ruhmvollen Untergang. Es verdient alle Anerkennung der Geſchichte, daß man ſogleich Anfangs dieſe entſchiedene Sprache führte. Das Volk war darauf vor-

[2]) Dieſelbe ſteht vollſtändig in den Zeiten von Voß Th. XXXIV. S. 86 bis 91. Sie iſt vom 16. März datirt, doch der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten erklärte, daß ſie am 17. März in Breslau übergeben wurde.

[3]) Der Aufruf an das Volk ſteht in den Zeiten von Voß Th. XXIII. S. 495 und jener an das Heer eben daſelbſt S. 497.

bereitet, billigte den Entſchluß der Regierung und wußte alſo, welche Opfer es zu ſeiner Rettung bringen müſſe. In dem Aufruf an das Heer legte der König den Nachdruck hauptſächlich auf die Bereitwilligkeit, mit welcher die Bevölkerung aller Stände zu den Fahnen eile. Die Soldaten ſollten dieſem ſchönen Beiſpiele durch Tapferkeit, Mannszucht und Ausdauer nacheifern, und unter den Augen des Königs ſowie aller Prinzen, die ihnen ſtets zur Seite ſein würden, die Schlachten des Vaterlandes mit Muth und Auszeichnung ſchlagen.

Vergleicht man den Aufruf Friedrich Wilhelms III. an das preußiſche Volk vom 17. März mit jenem des Grafen Wittgenſtein an die Deutſchen vom 7. Januar 1813, ſo ergiebt ſich ein auffallender Unterſchied. In dem erſtern kommt nicht die mindeſte Beziehung auf die Geſammt-Angelegenheiten Deutſchlands vor, und es wird mit keiner Sylbe angedeutet, daß der Kampf auch noch ein anderes Ziel haben ſoll, als das Intereſſe der preußiſchen Dynaſtie. Da iſt von keiner freiſinnigen Entwicklung der Volkszuſtände, von keiner Wiederherſtellung einer großartigen Reichsverfaſſung Deutſchlands, ja nicht einmal von einer Gewährſchaft für eine Repräſentativ-Verfaſſung Preußens die Rede. Es hieß nur, daß die Preußen die von ihnen geforderten Opfer lieber für das Vaterland und für ihren angebornen König bringen würden, als für einen fremden Herrſcher. Das war, nächſt der National-Unabhängigkeit, alles, was man als Preis des Sieges erwarten ſollte. Gleichſam um den merkwürdigen Contraſt zwiſchen den ruſſiſchen und preußiſchen Aufrufen noch greller an den Tag zu legen, erſchien um dieſelbe Zeit das ruſſiſche Haupt-Manifeſt, welches die Grundſäze der Proclamation von Königsberg noch weiter entwickelte.

Nach der Bekanntmachung der feierlichen Erklärungen des Königs von Preußen, erließ nämlich der ruſſiſche Oberbefehlshaber Kutuſow am 25. März 1813 von Kaliſch aus einen Aufruf an die geſammte deutſche Nation, zur Befreiung ihres Vaterlandes einmüthig die Waffen zu ergreifen. Dieſes Manifeſt war das wichtigſte von allen, weil es die Geſammt-Intereſſen Deutſchlands betraf und die Grundſäze noch ſchärfer andeutete, nach welchen der Zuſtand Deutſchlands nach dem Siege geordnet werden ſollte. In Auftrag des Kaiſers von Rußland und des Königs von Preußen kündigte Kutuſow den Fürſten und Völkern Deutſchlands an, daß die ruſſi-

ſchen und preußiſchen Heere herbeiziehen, um ihnen die unveräußerlichen Stammgüter der Freiheit und Unabhängigkeit wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen (deutſchen) Reiches mächtigen Schuz ſowie dauernde Gewähr zu leiſten. Der Rheinbund, dieſe trügeriſche Feſſel, womit der Allentzweiende das zertrümmerte Deutſchland, ſelbſt mit Beſeitigung des alten Namens, umſchlang, dürfe, als Wirkung fremden Zwanges und als Werkzeug fremden Einfluſſes, nicht länger geduldet werden. Hiermit ſei zugleich das Verhältniß ausgeſprochen, in welchem der Kaiſer aller Reußen zum wiedergebornen Deutſchland und ſeiner Verfaſſung ſtehen wolle. Es könne dieß, da jeder fremde Einfluß vernichtet werden müſſe, kein anderes ſein, als eine ſchüzende Hand über ein Werk zu halten, deſſen Geſtaltung ganz allein den Fürſten und Völkern Deutſchlands anheim geſtellt bleiben ſoll. Je ſchärfer, in ſeinen Grundzügen und Umriſſen, dieſes Werk heraus treten werde, aus dem ureignen Geiſte des deutſchen Volkes, deſto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener werde Deutſchland wieder unter Europa's Völkern erſcheinen können![4]).

Sowohl die Sprache dieſes Aufrufes war edel, als ſein Sinn ſcharf und deutlich ausgeprägt, denn das feierliche Manifeſt verkündigte, daß als Preis der einmüthigen Erhebung des deutſchen Volkes unſre ehrwürdige Reichsverfaſſung, nach den Fortſchritten der Zeit veredelt, wiederhergeſtellt werden ſollte. Es verkündigte ferner ausdrücklich, daß die Feſtſtellung der Verfaſſung in den Einzelnheiten ſowie die Verbeſſerungen derſelben nach Maaßgabe der hiſtoriſchen Entwicklung der Nation von den Fürſten unter Beirath und Zuſtimmung des Volkes (das heißt deſſen gewählten Vertretern) beſchloſſen werden ſollen. Der Aufruf aus Kaliſch vom 25. März 1813 bildete daher die Grundlage für einen großen Congreß, welcher nach der Vertreibung der Franzoſen von den deutſchen Fürſten und Volksvertretern zur Feſtſtellung und Einführung der neuen Reichsverfaſſung gebildet werden mußte.

Nichts konnte merkwürdiger ſein, als der auffallende, ſchroffe Unterſchied zwiſchen dieſer Erklärung, welcher übrigens der König

---

[4]) Das wichtige Manifeſt von Kaliſch iſt vollſtändig abgedruckt in den Zeiten von Voß Th. XXXIII. S. 499 bis 502.

von Preußen ſeine Genehmigung ertheilt hatte, und dem preußiſchen Aufrufe [5]). Wie wahr und tief faßte das Manifeſt von Kaliſch, während das preußiſche hierüber gänzlich ſchwieg, die Lage Deutſchlands auf, wie beſtimmt ſprach es aus, daß der Zweck des Befreiungs-Krieges keineswegs auf die Intereſſen der Dynaſtien oder einzelner Stämme ſich beſchränke, ſondern auch die Wohlfart der Nation, den Stämmen gegenüber, und des Volkes, den Dynaſtien gegenüber, umfaſſen, kurz daß der heilige Kampf die Einheit Deutſchlands unter repräſentativer Verfaſſung zum Ziele haben müſſe. Kam dieſer auffallende Unterſchied vielleicht davon her, daß der klare, hochſinnige, patriotiſche Freiherr von Stein im ruſſiſchen Hauptquartier ſich befand und auf die Leitung der Angelegenheiten etwa wieder Einfluß erlangt hatte? Wie dem nun auch ſein möge, ſo ſtellte ſich ſchon jezt die wichtige Thatſache feſt, daß in Deutſchland zwei abweichende Richtungen beſtanden, wovon die eine in dem Befreiungs-Krieg nur ein Mittel zur Beförderung des dynaſtiſchen Intereſſes, namentlich der Wiederherſtellung der frühern Macht Oeſtreichs und Preußens, erblickte, die andere hingegen von dem Siege die Herſtellung der Einheit Deutſchlands unter repräſentativer Verfaſſung erwartete und als Gegenleiſtung für die Anſtrengungen des Volkes auch forderte. Die Hauptſtüze der erſtern Richtung war der Graf von Metternich und jene der zweiten der Freiherr von Stein mit allen höher gebildeten Patrioten in Preußen und der jungen ſtrebenden Partei, die dort ſeit dem Jahre 1808 hervorgetreten war. Zwiſchen beiden Richtungen ſchwankte das gegenwärtige preußiſche Kabinet gleichſam bewußtlos in der Mitte, ohne irgend einen beſtimmten Plan. Daſſelbe hatte zu dem Manifeſte von Kaliſch zwar ſeine Zuſtimmung ertheilt, doch den wahren Sinn deſſelben entweder nicht verſtanden oder das Ganze nur für eine Redensart gehalten, welche nicht ernſtlich gemeint ſei und keine Folgen im Leben habe könne. Graf von Metternich ſah weiter, er wußte, daß nach dem Siege über die Franzoſen die zweite Richtung ſich erſt geltend machen werde, er warnte daher vor allzugroßen Verſprechungen zu Gunſten der Freiheit und volksthümlicher

---

[5]) Der Aufruf von Kaliſch iſt unterzeichnet: „Im Namen S. M. des Kaiſers und Selbſtbeherrſchers aller Reußen und S. M. des Königs von Preußen, Fürſt Kutuſow Smolensk.“

Einrichtungen. Das Berliner Kabinet dachte übrigens wenig über die Sache nach, ſondern verließ ſich auf das Preußenthum, indem es glaubte, daß alles abgethan ſein werde, wenn die Franzoſen aus Deutſchland hinausgeſchlagen und der preußiſche Staat mächtiger wieder hergeſtellt ſei, als ſelbſt vor dem Kriege vom Jahre 1806.

Es iſt natürlich, daß die patriotiſche Richtung in Deutſchland, jene, welche von der einmüthigen Erhebung des Volkes die Gründung der ſtaatsbürgerlichen Freiheit und der Nationalwürde erwartete, in dem Manifeſte von Kaliſch ihr Programm fand, und daß unter ſolchen Umſtänden jener Aufruf in ganz Deutſchland die Begeiſterung anfachen und das Volk zur Ergreifung der Waffen wider Frankreich ermuntern mußte. In Preußen konnte freilich der Enthuſiasmus dadurch nicht mehr geſteigert werden, da ſchon die Aufrufe des Königs bei der allgemeinen Erbitterung des Volkes wider die Franzoſen hinreichend waren, um daſſelbe zu den äußerſten Anſtrengungen zu beſtimmen. Allein auf die Bevölkerung des übrigen Deutſchlands mußte das Manifeſt von Kaliſch eine bedeutende Wirkung hervorbringen. In der That eilten aus Sachſen, aus Franken und andern Rheinbundſtaaten viele edle Jünglinge zu den preußiſchen Fahnen [6]. Darunter befand ſich auch Theodor Körner aus Dresden, ein hochſinniger Patriot, welcher ſich ſchon als Dichter rühmlich bekannt gemacht hatte. Er trat bei der Freiſchaar des Majors von Lützow ein, und verfaßte fortan viele erhebende Lieder, welche die Deutſchen zum Kampfe wider die Franzoſen begeiſterten. In den Rheinbundſtaaten hielt die Nähe des Nationalfeindes und die eigenthümliche Stellung der Regierungen den Aufſtand des Volkes in Maſſe noch zurück, allein vielfältige Anzeichen verriethen, daß bei dem Vorrücken der Preußen auch dort die Bevölkerung die Waffen wider Frankreich ergreifen würde.

Wenn nun vollends Oeſtreich zugleich mit Preußen an Rußland ſich angeſchloſſen hätte, ſo mußten die deutſchen Rheinbunds-Fürſten ebenfalls wider Frankreich ſich erklären oder der Gefahr eines großen Länder-Verluſtes und nach Umſtänden ſelbſt der Mediatiſirung ausgeſezt werden. Bei der Entſchloſſenheit, mit welcher ſich die preußiſche

---

6) Auch aus dem Baireuthiſchen begaben ſich viele junge Männer im Frühling 1813 in's preußiſche Feldlager und ſtellten ſich als Freiwillige unter die Fahnen.

Regierung benahm und der allgemeinen Begeiſterung des preußiſchen Volkes hätte man nun meinen ſollen, daß das Wiener Kabinet dem Bunde wider Frankreich ſchon im Frühjahr 1813 beitreten werde; indeſſen Graf von Metternich beharrte feſt bei der Politik, welche wir im erſten Hauptſtück auseinandergeſezt haben. Bevor er in die Schranken trete, wollte er erſt die großartigen Rüſtungen des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates beendiget ſehen, und dazu bedurfte es noch längere Zeit bis tief in den Sommer hinein. Auch ſollten erſt alle Mittel erſchöpft werden, um dem Kaiſer Napoleon gemäßigtere Geſinnungen beizubringen. Endlich war der Wiener Hof überhaupt entſchloſſen, die erſten Kämpfe zwiſchen beiden ſtreitenden Theilen im Frühlinge 1813 abzuwarten und dann erſt mit der vollen Streitmacht Oeſtreichs dazwiſchen zu treten, einen billigen Frieden vorzuſchlagen und denjenigen Theil zur Annahme deſſelben zu zwingen, welcher mit Halsſtarrigkeit übertriebene Bedingungen ſtellt. Bei der bekannten Sinnesart Napoleons war es freilich mit Gewißheit vorauszuſehen, daß alsdann die öſtreichiſche Macht ſich den Alliirten anſchließen werde, und Graf Metternich fühlte das ſchon im Frühling 1813, allein vor der Hand blieben Preußen und Rußland allein auf dem Kampfplaz. Unter dieſen Umſtänden hing die Rettung Deutſchlands zunächſt nur von Preußen ab, und in dieſem Lande mußten ungeheure Anſtrengungen gemacht werden, um den neuen Heeren Napoleons ſo lange die Stirne bieten zu können, bis auch der Wiener Hof ſich erkläre, oder das ſiegreiche Vordringen der begeiſterten preußiſchen Heere der Bevölkerung in den Rheinbundſtaaten zu Aufſtänden wider die Franzoſen Gelegenheit gebe.

Es muß von der Geſchichte anerkannt werden, daß das Berliner Kabinet dieſe ſeine Stellung ſehr ſcharf begriff und zur Erfüllung ſeiner ſchwierigen Aufgaben eben ſo nachdrückliche, als raſche Maaßregeln vorkehrte. Um daher wirklich das geſammte Volk in Maſſe unter die Waffen zu ſtellen, begnügte man ſich mit der langen Reihe von Anordnungen, die wir bisher berichteten, keineswegs, ſondern verfügte auch noch das durchgreifende Mittel der Bildung einer activen Landwehr. Durch eine Verordnung vom 17. März 1813 aus Breslau wurde befohlen, daß jeder Kreis und eben ſo die Städte Berlin, Breslau und Königsberg nach Verhältniß ihrer Bevölkerung eine gewiſſe Zahl wehrhafter Männer zum Behufe einer Landwehr

zu ſtellen haben. Dieſe geſezlich beſtimmte Zahl wurde aus den kräftigen Männern vom 17. bis zum 40. Lebensjahr, ohne Rückſicht auf den Stand nach dem Looſe ausgehoben. Nur die im wirklichen Dienſt ſtehenden Directoren und Präſidenten waren befreit, alle übrigen mußten ſich, inſoferne ſie nicht freiwillig eintraten, der Beſtimmung durch's Loos, welche ſofort in den thätigen Dienſt der Landwehr zu ſezen wären, unterwerfen. Als Kleidung wurde dieſen Streitern ein einfacher blauer oder ſchwarzer Rock mit einem Aufſchlage von der Farbe der einzelnen Provinzen angewieſen. Die Landwehr war theils Fußvolk, theils Reiterei, und rüſtete ſich entweder ſelbſt aus oder empfing ſowohl die Kleidung, als die Pferde von dem Kreis. Nur die Waffen und Munition ſtellte der Staat, doch mußte der Kreis die erſten Glieder des Fußvolkes mit einer Pike verſehen. Als dieſe Verordnung erſchienen war, wurde ſie ſogleich mit großem Nachdruck vollzogen, und augenblicklich begann in allen Städten und größern Ortſchaften die fleißige Einübung der Landwehr, welche in der Disciplin oder Kriegszucht den Geſezen des ſtehenden Heeres während des Dienſtes unterworfen wurde.

Um zugleich den Wetteifer der Krieger aller Waffengattungen noch mehr anzufeuern, wurde für die Dauer des Freiheits-Kampfes zur Belohnung von Großthaten eine beſondere Auszeichnung gegründet, der Verdienſtorden des eiſernen Kreuzes von zwei Claſſen und einem Großkreuz. Die Inſignien beſtanden aus einem in Silber gefaßten ſchwarzen Kreuz aus Gußeiſen, mit dem Namenszug F. W. und der Jahrzahl 1813. Da das eiſerne Kreuz nur bei hoher Auszeichnung bewilligt werden konnte, da ferner dieſe Beſtimmung auf das gewiſſenhafteſte vollzogen und bei neuen Auszeichnungen zuweilen nur Anwartſchaft für Erledigung eines Kreuzes durch Todesfall ertheilt wurde, ſo erlangte der neue Orden einen unendlichen Werth. Wirklich entſtand nun im preußiſchen Heere ein merkwürdiger Wetteifer zur Erringung jener Auszeichnung, und die Stiftung des eiſernen Kreuzes hat weſentlich zu den Großthaten und Siegen des preußiſchen Heeres in den Feldzügen von 1813 bis 1815 beigetragen.

Es verſtand ſich übrigens von ſelbſt, daß nach der Kriegserklärung Preußens gegen Frankreich auch die ſchmählichen Geſeze Napoleons gegen den engliſchen Handel in Preußen aufgehoben werden

mußten. Gleichzeitig mit der Kriegserklärung vom 17. März erſchien daher eine Verordnung Friedrich Wilhelms III., wodurch alle Einſchränkungen des Handels, welche in Folge des Continental-Syſtems entſtanden waren, wieder aufgehoben wurden. Den Schiffen und Waaren aller befreundeter oder neutraler Nationen ward der Eingang in alle preußiſche Häfen und Länder, ohne irgend eine Ausnahme und Unterſcheidung, künftig zugeſtanden. Die ſogenannten Continentalauflagen (der Tarif von Trianon) wurden abgeſchafft und fortan von den eingehenden überſeeiſchen Waaren, außer der Conſumtions-Acciſe, nur der frühere mäßige Ein- und Durchgangszoll erhoben. Umgekehrt wurden alle franzöſiſchen Producte und Fabrikate nicht nur zum Verbrauch, ſondern auch zum Durchgang in den preußiſchen Staaten und in allen, von den preußiſchen Truppen zu beſezenden Ländern gänzlich verboten.

Nach allen dieſen feindſeligen Schritten gegen Frankreich wurde die ausführlich motivirte Kriegserklärung Friedrich Wilhelms III. durch deſſen Geſandten in Paris, Freiherrn von Kruſemark, dem franzöſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Baſſano, am 27. März 1813 übergeben. In dieſer Staatsſchrift werden alle die Bedrückungen aufgeführt, welche Preußen ſeit dem Kriege im Jahr 180⁶/₇ von Frankreich erlitten hatte. Nicht genug, beſagt das Manifeſt, daß man dem Könige im Tilſiter Frieden die Hälfte ſeiner Staaten entriſſen, habe man auch die franzöſiſchen Heere gegen den Inhalt des Vertrags 18 Monate in Preußen ſtehen laſſen und von der unglücklichen Bevölkerung die unentgeldliche Verpflegung derſelben erzwungen. Der Kaiſer Napoleon habe dem Lande (durch die fortwährende Steigerung der Contributionen) ungeheure Steuern willkürlich auferlegt, durch den erzwungenen Beitritt zum Continental-Syſtem den preußiſchen Handel zerſtört, die drei Oder-Feſtungen beſezt und noch überdieß die Verpflegung der franzöſiſchen Beſazung gefordert. Auch nach dem Bundesvertrag vom 24. Februar 1812 hätten die franzöſiſchen Heere in Preußen auf Koſten des Volkes gelebt, das Eigenthum der Einwohner weggenommen und überhaupt die größten Gewaltthätigkeiten verübt. Ueberdieß habe der Kaiſer der Franzoſen von der preußiſchen Regierung unermeßliche Natural-Lieferungen erhalten und von der großen Summe, die er dafür ſchuldig geworden ſei, nicht einen Pfennig bezahlt. End-

lich habe er auch Pillau und Spandau rechtswidrig beſezt und überhaupt die beſtimmteſten Verträge übermüthig verlezt. Darum habe der König Friedrich Wilhelm III. ſeine Waffen mit denen des Kaiſers Alexander von Rußland vereiniget!

„Indem der König," ſo ſchließt die Erklärung, „mit Frankreich bricht und an Rußland ſich anſchließt, hofft er, durch einen ehrenvollen Frieden oder durch die Gewalt der Waffen den einzigen Zweck ſeiner Wünſche zu erreichen: die Unabhängigkeit ſeiner Völker, die Wohlthaten, welche daraus hervorgehen und das Erbe ſeiner Väter, von dem man ihm die Hälfte geraubt hat [7])."

Freiherr von Kruſemark forderte zugleich ſeine Päſſe, um ſofort zu ſeinem König zurückzukehren, der Krieg war in aller Form erklärt.

Dem Kaiſer der Franzoſen konnte nicht entgehen, welche unermeßliche Gefahren ihm der Anſchluß Preußens an Rußland bereiten müſſe; es war noch weniger die gewöhnliche Kriegsmacht dieſes Staates, die er fürchtete, als die patriotiſche Richtung in Deutſchland, welche nunmehr freien Spielraum erhalten hatte, um zunächſt in Preußen und allmälig in den übrigen deutſchen Ländern die geſammte Bevölkerung wider Frankreich zu bewaffnen. Sein Haß gegen Preußen war niemals verſöhnt worden, aber jezt brach er mit der äußerſten Heftigkeit hervor und überſchüttete den Gegner ſo zu ſagen mit einem Strome von Verwünſchungen. Wie gewöhnlich drückten ſich die Anmerkungen des Moniteur, mit denen die preußiſche Kriegserklärung begleitet wurde, am bitterſten aus. Dort wird geſagt, daß die preußiſche Regierung ohne Character, ohne Ausdauer, ohne Treue und Glauben ſei [8]). In den amtlichen Erwiederungen des franzöſiſchen Miniſters des Aeußern auf die Kriegserklärung mußte man des Anſtandes wegen eine gemäßigtere Sprache führen, gleichwohl leuchtet auch hier das Beſtreben durch, den preußiſchen Hof als achſelträgeriſch darzuſtellen. Die meiſten Gelegenheiten zu bitteren Bemerkungen gab natürlich die Thatſache, daß das Berliner Kabinet im Jahre 1811 ſo flehentlich um das Bündniß mit Frankreich nachgeſucht, und zugleich die deutſchen Patrioten unruhige Köpfe

---

[7]) Die preußiſche Kriegserklärung vom 27. März 1813 iſt vollſtändig enthalten in den Zeiten von Voß, Th. XXXIV. S. 92—117.

[8]) Wörtlicher Ausdruck der 16ten Anmerkung des Moniteur.

und Aufrührer geſcholten hatte, während es jezt von dieſen allein noch Rettung hoffte. Darum drückte ſich auch der Herzog von Baſſano in folgender Weiſe aus: „Als der König von Preußen die Allianz mit Frankreich verlangte, fühlte er die Nothwendigkeit, die Leidenſchaften des Volkes (d. h. die patriotiſche Richtung) zu unterdrücken, jezt aber beruft der Staatskanzler die Koriphäen jener Sectirer zu ſich, die in ihrem aufrühreriſchen Fanatismus, die Umſtürzung der geſezlichen Ordnung und des Thrones predigen [9]).“ In dem Munde Napoleons und ſeiner Miniſter konnte übrigens der Tadel gegen die preußiſche Regierung, auch da, wo er gerecht war, wenig Eindruck machen, weil ſie ihrerſeits alle Verträge offen verlezt und die Gerechtigkeit vielfältig verhöhnt hatten. So lautet z. B. der Vorwurf gegen den König von Preußen, daß er ſich an dem deutſchen Reiche ſchwer verſündiget habe, in dem Munde Napoleons, welcher dieſes Reich auf alle Weiſe mißhandelte und zulezt gewaltthätig aufhob, äußerſt ſeltſam. Ueberhaupt fällt die Heuchelei, die freilich in allen Staatsſchriften der Höfe jener Zeit ſo häufig vorkam, doch in den Erklärungen des franzöſiſchen Kaiſers am widerwärtigſten auf, weil ihr Contraſt mit den Handlungen noch greller und ſchreiender iſt. Was ſoll man z. B. dazu ſagen, wenn Napoleon ſeinen Miniſter des Aeußern behaupten läßt: „Es habe immer ſeiner (des franzöſiſchen Kaiſers) Gerechtigkeit und ſeinem Herzen widerſtrebt, den Krieg aus Erwägungen politiſcher Konvenienzen zu erklären [10])?“ Wenn man in Paris glaubte, durch ſolche Redensarten und durch ſpizfindige Staatsſchriften überhaupt auf die öffentliche Meinung in Deutſchland Eindruck zu machen, ſo irrte man ſehr. Alle jene Aeußerungen dienten, ohne deßhalb frühere Staatsfehler des preußiſchen Hofes vertheidigen zu wollen, nur dazu, die Erbitterung gegen die Franzoſen zu nähren.

Seit der Uebergabe der Kriegserklärung des Berliner Hofes gegen Frankreich waren übrigens in Preußen mit Umſicht, Eifer und Schnelligkeit alle Vorbereitungen getroffen worden, um die

---

[9]) Man ſehe den Bericht des Herzogs von Baſſano an den Kaiſer in den Zeiten von Voß, Th. XXXIV. S. 129.

[10]) Wörtliche Aeußerung des Herzogs von Baſſano in der Antwortsnote an Kruſemark vom 1. April 1813.

Feindſeligkeiten unverzüglich zu beginnen. Das Heer des Generallieutenants von York, welches der Wittgenſteiniſchen Armee folgte, war anſehnlich verſtärkt worden und bereits am 17. März 1813 unter dem begeiſterten Jubel der Einwohner in Berlin eingerückt. Schon am 11. März 1813 hatte der König Friedrich Wilhelm III. die Straf-Verfügung wider den General von York öffentlich widerrufen, das Verfahren deſſelben für völlig vorwurffrei erklärt und ihn nicht nur in dem Commando beſtätiget, ſondern zum Beweiſe ſeiner Zufriedenheit und ſeines ungetheilten Vertrauens auch noch mit dem Oberbefehl über die Truppen des Generalmajors von Bülow bekleidet [11]). Die Armee Yorks betrug nun 40,000 Mann. Ein zweites noch größeres Heer ſollte dagegen in Schleſien unter dem Oberbefehl des tapfern, patriotiſchen und allgemein beliebten Generals von Blücher aufgeſtellt werden. Gleichzeitig wurden die Reſerven der Armee gebildet und mit der Verſtärkung, ſowie der Einübung der Landwehr fortgefahren. Durch alle die verſchiedenen Maaßregeln ſeit dem 3. Februar 1813 hatte man es nun in Verbindung mit den Vorbereitungen Scharnhorſt's vom Jahre 1808 bis 1811 ſchon bis Ende März 1813 ſo weit gebracht, daß demnächſt ein ſtehendes Heer von 110,000 Mann in das Feld rücken und bald zahlreiche Landwehr-Truppen folgen konnten, welche man binnen wenigen Wochen oder Monaten auf 140,000 Mann zu bringen vermochte.

---

[11]) Die amtliche Erklärung des Königs vom 11. März 1813 lautete in folgender Weiſe: „Nachdem ich durch die vom General von York eingereichte Rechtfertigung der mit dem ruſſiſchen General von Diebitſch in Tauroggen abgeſchloſſenen Convention und durch das Urtheil der zur Unterſuchung in dieſer Sache ernannten Commiſſion, aus dem Generallieutenant von Dierike und den Generalmajoren von Schöler und von Sanitz beſtehend, mich vollkommen überzeugt habe, daß der General von York wegen jener Convention in jeder Hinſicht ganz vorwurffrei, und zu ihrer Annahme nur durch die Umſtände, welche den verſpäteten Abmarſch des 10. Armeecorps aus ſeiner Stellung vor Riga veranlaßten, durch die gänzliche Trennung des 10. Armeecorps in ſich, und durch die in jener critiſchen Lage ſehr vortheilhaften Bedingungen jener Convention bewogen worden iſt, ſo mache ich ſolches der Armee hierdurch mit dem Beifügen bekannt, daß ich den General von York nicht nur in dem Commando des ihm untergebenen Armeecorps beſtätiget, ſondern ihm zum Beweiſe meiner Zufriedenheit und meines ungetheilten Vertrauens auch noch den Oberbefehl über die Truppen des Generalmajors von Bülow übertragen habe.“

Auch das ſtehende Heer von 110,000 Mann konnte bald um 40,000 vermehrt werden.

Jezt zeigte ſich erſt, welche außerordentlichen Vortheile der kühne Schritt des Generals von York dem preußiſchen Staate gebracht hatte. Was bei der Erhebung wider Frankreich am meiſten Noth that, war die äußerſte Beſchleunigung der kriegeriſchen Vorbereitungen, weil ſonſt zu befürchten ſtand, daß die neu gebildeten Heere Napoleons die preußiſchen Staaten überſchwemmen und die Bewaffnung des Volkes hindern oder erſchweren möchten. Ohne raſche Entſchließung würde man aber zu den Rüſtungen nicht die nöthige Zeit gehabt haben, da vorausſichtlich der Kaiſer der Franzoſen ſchon im April 1813 wieder ins Feld rücken mochte, daher nur drei oder vier Monate zu den Rüſtungen in Preußen gegeben waren. Schwerlich würde ſich jedoch der König Friedrich Wilhelm III. ſo ſchnell entſchloſſen haben, wenn ihm nicht die That York's jeden Ausweg abgeſchnitten und ihn zum Bruch mit Frankreich genöthiget hätte. Mit Recht erklärte man daher den Schritt des Generals von York für den Anfang des deutſchen Befreiungs-Krieges! Auch trat nunmehr Preußen an die Spize von Deutſchland, da Oeſtreich im Frühjahr 1813 die Gefahr und die Ehre noch nicht theilen wollte, und die Rettung des gemeinſamen Vaterlandes dem preußiſchen Hofe allein überließ. Dieſe Thatſache mußte übrigens auf die Schickſale beider Höfe und Deutſchlands ſelbſt für die Folge einen großen Einfluß äußern.

Am 21. März 1813 hielt der König Friedrich Wilhelm III. wieder ſeinen feierlichen Einzug in Berlin, und fortan wurden alle Maaßregeln getroffen, um den Feldzug demnächſt zu eröffnen, und das Befreiungs-Werk in Deutſchland weiter auszubreiten.

Viertes Hauptſtück.

Vermittlungs-Verſuche Oeſtreichs. Unterhandlungen mit Frankreich.

(Vom 1. Januar bis 26. April 1813.)

Als der Kaiſer der Franzoſen, auf ſeiner Rückreiſe nach Paris, von Dresden aus an den König von Preußen ſchrieb, wendete er ſich zu gleicher Zeit in einem eigenhändigen Brief an den Kaiſer Franz I. von Oeſtreich, um denſelben zur Ausdauer in dem Bündniſſe mit Frankreich zu bewegen. Bei der Vergleichung beider Briefe ergiebt ſich, daß Napoleon damals ſchon, 14. December 1812, das Hauptgewicht auf die Verbindung mit dem Wiener Hof legte. Er wollte allerdings auch einen Verſuch machen, das Berliner Kabinet in der Abhängigkeit von Frankreich zu erhalten, indeſſen ſeine vorzüglichſte Hoffnung ſezte er auf den Kaiſer Franz I., da er nicht glauben wollte, daß dieſer ſeinen Schwiegerſohn den Feinden preis geben könne. Darum war der Brief an Franz I. viel wärmer und eindringlicher, erinnerte an die Verſprechen, welche bei der Zuſammenkunft in Dresden gegeben worden ſeien, und deutete auf künftige Vergrößerungen der öſtreichiſchen Monarchie als den Preis einer kräftigen Unterſtüzung Frankreichs hin. In dem Bundesvertrage vom 14. März 1812 waren nämlich dem Wiener Hofe Gebiets-Erweiterungen zum Zwecke eines dauerhaften Bündniſſes zugeſagt worden; darauf ſpielte der franzöſiſche Kaiſer nun an, indem er ſich auf die bleibende Eigenſchaft der Verbindung berief (système permanent). Zunächſt verlangte er nur ein Hülfsheer von 60,000 Mann, gleichwohl ließ ſein Schreiben durchſchimmern, daß er von Oeſtreich

die Entwicklung der geſammten Macht erwarte, um in Vereinigung mit Frankreich dem Kaiſer Alexander den Frieden zu dictiren.

Bei dem politiſchen Syſtem, welches von dem Wiener Kabinet bereits mit Beſtimmtheit gefaßt worden war, konnten die Bemühungen Napoleons unmöglich auf einen Erfolg rechnen, denn ſeine Entwürfe ſtanden mit jenem Syſteme im geraden Widerſpruch. Graf von Metternich wollte die Herſtellung des Gleichgewichts durch fünf unabhängige Großmächte, er dagegen das entſchiedene Uebergewicht Frankreichs in Europa, oder mit andern Worten die Weltherrſchaft. Auch nach der Niederlage in Rußland hatte er ſeine ausſchweifenden Entwürfe nicht im mindeſten aufgegeben, er hielt ſich vielmehr zur Durchführung derſelben immer noch für ſtark genug, und wollte nur Oeſtreich zur Beihülfe durch dieſelben Mittel bewegen, wodurch er einſt den Beherrſcher aller Reußen berückt hatte. Sein Syſtem war alſo in nichts verändert, er ſah in dem Kaiſer Franz I. nur einen vorübergehenden Bundesgenoſſen zweiten Ranges, welcher ſich unbedingt der Leitung ſeines Beſchüzers, des Kaiſers der Franzoſen, zu überlaſſen habe. Doch eine ſolche Stellung ſagte dem Grafen von Metternich nicht zu, dieſer blieb vielmehr überzeugt, daß die Zeit zur Wiederherſtellung des europäiſchen Gleichgewichts gekommen ſei, und war feſt entſchloſſen, den günſtigen Zeitpunct nicht unbenüzt verſtreichen zu laſſen. Beide Syſteme gingen daher entſchieden aus einander, und das zeigte ſich ſchon im Februar 1813.

Es war natürlich, daß nicht nur der Hof von Sct. Petersburg, ſondern auch jener von Sct. James auf die Entſchließungen des Kaiſers Franz in dieſer entſcheidenden Kriſis ſehr geſpannt waren, da derſelbe offenbar das Schickſal Napoleons in der Hand hatte. Beide Höfe bemühten ſich daher eifrigſt, das öſtreichiſche Kabinet auf ihre Seite zu ziehen, und ſendeten zu dem Ende im Jaunar 1813 auch beſondere Botſchafter nach Wien. Von Seite Großbritanniens erſchien der Lord Walpole, welcher vornehmlich den Auftrag erhalten hatte, die eigentlichen Abſichten des öſtreichiſchen Hofes zu ergründen. Da ſeine Sendung durch den engliſchen Botſchafter in Petersburg oder vielmehr im ruſſiſchen Hauptquartier, Lord Cathcart, veranlaßt worden war, ſo ergiebt ſich, daß Rußland und Großbritannien dabei im Einverſtändniß handelten. Graf Metternich ließ nun nicht bloß in den Erörterungen mit Lord Walpole ſein

Syſtem bis auf einen gewiſſen Punct durchſchimmern, ſondern ſogar öffentlich ſehr deutliche Winke darüber fallen. In der Wiener Zeitung erſchien nämlich über die Sendung des Lord Walpole ein officieller Artikel und in dieſem wurde ausdrücklich bemerkt, daß der öſtreichiſche Hof die Stellung eines Vermittlers angenommen habe und daß ſeine Abſicht dahin gehe, einen dauerhaften Frieden herbei zu führen. Schon hier ward angedeutet, daß der Friede auf wechſelſeitiges Intereſſe der Höfe, d. h. auf Gleichgewicht der europäiſchen Großmächte gegründet werden müſſe [1]).

Uebereinſtimmend mit jenem Schritte, ordnete nun auch der Wiener Hof beſondere Botſchafter nach Paris, London und in das Hauptquartier des ruſſiſchen Kaiſers ab, um ſein Syſtem näher darzulegen, und mit Nachdruck auf die Geltendmachung deſſelben hinzuwirken. Nach London wurde der Freiherr von Weſſenberg, in das ruſſiſche Hauptquartier der Freiherr von Lebzeltern und nach Paris der Graf von Bubna geſendet. In der Mitte Februars 1813 entſchleierte ſich die Politik des Grafen Metternich vollkommen, denn es erſchien am 16. Februar in der Wiener Hofzeitung eine Verordnung, daß in den öſtreichiſchen Staaten umfaſſende Kriegsrüſtungen ſofort vorgenommen und aus allen Kräften beſchleuniget werden ſollen. Als Grund dieſer Maaßregel wird angegeben, daß der Kaiſer Franz I. den europäiſchen Frieden herbeiführen wolle, und zwar einen Frieden, welcher auf wechſelſeitiges Intereſſe gegründet iſt und in ſeinen Grundlagen die Bürgſchaft ſeiner Dauer trägt. Um dieſes Ziel zu erreichen, müſſe Oeſtreich mächtige Heere aufſtellen, denn dadurch könne man einestheils den friedlichen Vorſtellungen Nachdruck geben und anderntheils den Kriegsſchauplaz von den Grenzen der Monarchie entfernt halten, wenn jene Vorſtellungen wider Erwarten keinen Erfolg haben ſollten. Hierdurch war nun das ganze Syſtem des Grafen von Metternich deutlich ausgeſprochen; Oeſtreich wollte beiden ſtreitenden Theilen einen angemeſſenen

---

[1]) „Wenn Lord Walpole gut beobachtet hat,“ hieß es in jenem wichtigen Artikel,“ ſo wird er ſich überzeugt halten, daß der öſtreichiſche Hof, durch unerſchütterliche Grundſäze geleitet, nach einem Frieden ſtrebt, der in einer feſten, auf wechſelſeitiges Intereſſe gegründeten Baſis die Bürgſchaft ſeiner Dauer darbietet.“

Frieden vorſchlagen, und je nach den Umſtänden durch die Vereinigung mit Frankreich oder mit Rußland und Preußen den widerſtrebenden Theil zur Annahme des Friedens zwingen. Sofort machte man auch Anſtalten zur Vollziehung des Planes, indem ein Beobachtungsheer von 80,000 Mann in Böhmen zuſammengezogen und gleichzeitig die Aushebung neuer Truppenmaſſen eifrig betrieben wurde.

Inzwiſchen hatte der franzöſiſche Geſandte in Wien, Graf Otto, nach den Inſtructionen ſeines Gebieters, verſchiedene Schritte gethan, um das Schreiben Napoleons an den Kaiſer Franz I. vom 14. December 1812 durch mündliche Erörterungen zu unterſtützen. In den Unterredungen Metternich's mit Otto waren nun ſchon im Januar 1813 ebenfalls deutliche Winke von dem Syſteme des erſtern zum Vorſchein gekommen, deren Sinn ungefähr folgender war: „fortan muß Oeſtreich als eine Hauptmacht in der ſchwebenden Kriſis auftreten, es muß entweder den Frieden durch ſeine Vermittlung oder den Krieg durch ſeine Heere entſcheiden“ [2]). Am 3. Januar 1813 erklärte ferner Graf Metternich ausdrücklich, daß Oeſtreich bei dem Bündniß mit Frankreich ſchlechterdings als eine unabhängige Macht betrachtet und behandelt werden müſſe [3]). Mit vollem Rechte legte Graf Metternich auf dieſe Unabhängigkeit das Hauptgewicht, denn hier trennte ſich ſchon ſein Syſtem von jenem Napoleons, welcher in dem Kaiſer Franz I. nur einen abhängigen Bundesgenoſſen erblickte.

Franz I. hatte ſeine Antwort auf das Schreiben des franzöſiſchen Kaiſers vom 14. December 1812 durch einen beſondern Abgeordneten, den Grafen von Bubna, nach Paris geſendet, und dieſer Abgeordnete war von dem Kabinete mit umfaſſenden Inſtructionen zu einer Unterhandlung verſehen worden. Bei den Unterredungen, welche

---

[2]) L'Autriche doit désormais intervenir comme partie principale dans toute solution de la crise actuelle: par tout l'effort de ses armées, si c'est encore la guerre; par ses démarches, si c'est la paix. (Bignon Tome XI. p. 312).

[3]) Er ſagte an dieſem Tage zu dem franzöſiſchen Geſandten Otto: „Dites-nous franchement ce que vous voulez faire, et mettez-nous à même d'agir avec vous comme un bon allié, et vers les autres comme une puissance indépendante.“ (Note des franzöſiſchen Geſandten Otto vom 3. Januar 1813. Sie ſteht unter andern in den Zeiten von Voß Th. XXXVII, S. 171.)

hierauf in Paris zwiſchen dem öſtreichiſchen Abgeſandten und den franzöſiſchen Miniſtern oder dem Kaiſer ſelbſt gepflogen wurden, trat nun ganz folgerichtig eine andere Seite der Politik des Grafen Metternich hervor, nämlich die Beſorgniß einer übermäßigen Vergrößerung Rußlands.

Hierin konnte allein ein vernünftiger Beweggrund zu einer eventuellen Allianz mit Frankreich liegen, und es mußte daher dieſer Punct bei einer ernſtlichen Unterhandlung zunächſt zur Sprache kommen, um dem Kaiſer Napoleon die Möglichkeit einer Verſtändigung mit Oeſtreich zu zeigen. Allein andrerſeits war die Grundbedingung einer ſolchen Verſtändigung die weſentliche Ermäßigung der Macht Frankreichs; die Grenzen dieſes Staates mußten wenigſtens über den Rhein zurückverlegt, das Großherzogthum Warſchau und ſelbſt der Rheinbund aufgelöst werden. Davon wollte aber der Kaiſer der Franzoſen durchaus nichts wiſſen, ja er würde ſich ſogar für beleidigt gehalten haben, wenn man eine ſolche Forderung geradezu geſtellt hätte.

Es iſt äußerſt merkwürdig und gereicht wirklich zum Erſtaunen, wie geringen Eindruck die Vernichtung ſeiner Armee auf Napoleon gemacht hatte, wie ſehr er ſich über ſeine Lage verblendete und dem ſeltſamen Glauben ergab, daß er, ohne die geringſte Veränderung ſeines Syſtems in weſentlichen Dingen, dennoch den Frieden auswirken könne. Am meiſten geht dieſe blinde Bethörung aus einem zweiten Schreiben hervor, welches er am 7. Januar 1813 an den Kaiſer Franz I. abgeſendet hatte. Der Zweck des Schreibens beſtand darin, durch eine Aufzählung ſeiner verfügbaren Streitkräfte die Furcht des Wiener Hofes wieder rege zu machen. Er ſagte daher, daß er nicht von den ruſſiſchen Waffen, ſondern von den Elementen geſchlagen worden ſei, daß er deßhalb jezt Rußland zuverläßig beſiegen werde, weil er noch Heere genug habe. Damit war die Erklärung verbunden, daß er bei dem ruſſiſchen Hof nicht um Frieden nachſuchen, dagegen die Vermittlungs-Vorſchläge Oeſtreichs nicht zurückweiſen wolle. Soviel die Zugeſtändniſſe betrifft, welche er zu machen bereit ſei, ſo ſollten ſie ſich darauf beſchränken, den Kaiſer Alexander der Verpflichtungen zu entheben, die er rückſichtlich der Continentalſperre und der Feindſeligkeit gegen England durch den Tilſiter Frieden übernommen habe. Aber ich werde, fügte Napoleon

hinzu, nicht ein einziges Dorf vom Herzogthum Warſchau aufgeben und nicht erlauben, daß Rußland irgend eine Vergrößerung erhalte [4]). Für die vermehrte Bundeshülfe, welche er von Oeſtreich verlangte, bot er keine andere Gegenleiſtung an, als Geld zur Beſtreitung der Kriegskoſten (Subſidien). Wie weit die Selbſttäuſchung und Verblendung des franzöſiſchen Kaiſers über ſeine wirkliche Lage gekommen war, erhellt jedoch am meiſten aus einer andern merkwürdigen Stelle ſeines Schreibens vom 7. Januar 1813, worin er ſagt: „jezt bin ich noch zum Frieden geneigt, weil die Ruſſen mit den Waffen noch keinen Sieg über mich errungen haben; werde ich hingegen nur ein einziges Mal geſchlagen, ſo kann von keiner Vermittlung mehr die Rede ſein, bis ich über meine Gegner vollſtändig geſiegt habe.“ Er rechnete bei einer ſolchen ſtolzen Sprache auf ſeine überlegenen Feldherrngaben und auf ſeine Verwandtſchaft mit dem Kaiſer Franz I., indeſſen die leztere war bei Kriſen der Politik ein ſchwaches Band und erſtere wurden durch die Stimmung des deutſchen Volkes mehr, als aufgewogen, alle ſeine Entwürfe waren daher auf Sand gebaut.

Unter ſolchen Umſtänden war die Unmöglichkeit einer Vermittlung ſchon ſcharf genug ausgeprägt, allein ſie wurde es noch mehr, weil Napoleon auch bei andern Erörterungen geradezu merken ließ, daß er allein den Frieden dictiren wolle und bei den Unterhandlungen die öſtreichiſche Monarchie nicht als eine unabhängige Großmacht, ſondern nur als einen Vaſallen Frankreichs betrachtet wiſſen wolle [5]). Gerade die Wiederherſtellung der Unabhängigkeit Oeſtreichs

---

[4]) „Je céderai sur le traité de Tilsitt, en ce qui peut compromettre l'entière indépendance de la Russie, *mais je n'abondonnerai pas un seul village du duché de Varsovie*, et ne souffrirai pas que la Russie reçoive aucun accroissement du côté de l'Autriche, de la Prusse et de la Suède.“

[5]) Selbſt Bignon geſteht dieß zu und tadelt deßhalb das Verfahren ſeines Kaiſers entſchieden: „Il fallait rendre la guerre autrichienne par une véritable fraternité d'armes, par une association franche de vues et d'intérêts. C'était là le point décisif qui pouvait rendre les deux cours maitresses par leur union du destin de l'Europe. C'est ce que ne voulait pas Napoléon. Il tenait à rester seul maître, dominateur unique de la paix et de la guerre; *il n'acceptait le cabinet autrichien que comme un esclave, non comme un égal, et c'est ce qui le perdit.*“

war aber die beſtimmteſte Abſicht des Grafen von Metternich und die Syſteme beider Mächte waren daher gänzlich unvereinbar. Darum beſchränkte ſich auch die Sendung des Grafen von Bubna auf Erörterungen in allgemeinen, unbeſtimmten Ausdrücken und blieb gänzlich unfruchtbar.

Am 23. Januar 1813 beantwortete das Wiener Kabinet das Schreiben des franzöſiſchen Kaiſers vom 7. Januar und ging darin ſchon mit ſeinem Syſteme näher heraus. Indem es den Nachdruck darauf legte, daß Oeſtreich in ſeinen Verhältniſſen zu Frankreich als eine Macht erſten Ranges betrachtet werden müſſe, wird anſtatt von einem Bündniſſe zwiſchen beiden Mächten, ſchon von einem bewaffneten Dazwiſchentreten (Intervention) Oeſtreichs in dem Kriege Frankreichs gegen Rußland geſprochen. Das Antwortſchreiben gebrauchte ſogar wörtlich die Ausdrücke, welche ſich in der bereits erwähnten Verordnung vom 16. Februar in der Wiener Hofzeitung fanden. Es wurde nämlich geſagt, daß die Rüſtungen Oeſtreichs den Kriegsſchauplaz entfernt halten werden und zugleich die ſtreitenden Theile friedlicher ſtimmen müßten. Die Politik des Grafen von Metternich, welche wir im erſten Hauptſtück entwickelten, ward in dem Schreiben vom 23. Januar 1813 überhaupt mit klaren dürren Worten ausgeſprochen: Großartige Rüſtung Oeſtreichs, Vorſchlag eines gemäßigten Friedens und Anwendung von Waffengewalt gegen den Theil, welcher dieſen Frieden hartnäckig verweigert [6]). Freilich war nur geſagt, daß Rußland und Großbritannien durch die Rüſtungen friedlicher geſtimmt werden ſollen, doch nach der diplomatiſchen Sprache verſtand es ſich von ſelbſt, daß ſich dieß auch auf Frankreich beziehe.

---

[6]) „Il existe deux moyens pour atteindre le but de la tranquillité générale. *Celui de la persuasion*: je ne négligerai rien pour la porter en Angleterre et en Russie au plus haut degré d'évidence. *Célui d'une attitude imposante de la puissance intervenante.* J'ai d'après les désirs mêmes des V. M. donné l'ordre, en sus du corps auxiliaire, et des corps de Gallicie et de Transylvanie, des forces suffisantes pour élever la totalité des armées autrichiennes à cent mille hommes. Ces forces tiendront éloignés de mes États le théâtre et les désordres inséperables d'une guerre désastreuse. Placées dans les flancs de l'ennemi, elles sont faites sans doute pour en imposer à la Russie, et même à l'Angleterre, en motivant des inquiétudes pour son allié.“ (Schreiben des Kaiſers Franz I. an Napoleon vom 23. Januar 1813).

Der Kaiſer der Franzoſen hätte nun erkennen ſollen, worin das Syſtem des Wiener Hofes beſtehe und was er von dieſem zu erwarten habe, wenn er keine weſentlichen Zugeſtändniſſe zu Gunſten des Friedens machen wolle. Gleichwohl mochte er an die Entſchloſſenheit des Grafen Metternich nicht glauben, gleichwohl beharrte er bei der Verweigerung jeder Nachgiebigkeit, indem er ſeine wahren Abſichten zu verſchleiern anfing, und gegen die öſtreichiſchen Erklärungen ein eigenthümliches Stillſchweigen beobachtete. Die Unterhandlungen bewegten ſich jezt nur in allgemeinen unbeſtimmten Bemerkungen, und kamen keinen Schritt weiter.

Da hieraus ſchon mit Gewißheit hervorging, daß der Kaiſer der Franzoſen das europäiſche Gleichgewicht und überhaupt das öſtreichiſche Syſtem freiwillig niemals annehmen werde, ſo ſcheint es ganz unerklärlich zu ſein, daß der Wiener Hof zur Abſchließung eines Bündniſſes mit Rußland und Preußen auch im März 1813 noch keine ernſten Anſtalten machte. Aber alles erläutert ſich durch die entſchiedene Abneigung des Grafen von Metternich gegen Volksbewegungen im Innern Deutſchlands. Wir haben erzählt, wie mächtig ſich der Volksgeiſt in Preußen nach den Aufrufen des Königs Friedrich Wilhelms III. und der ruſſiſchen Heerführer erhob, wie die geſammte Bevölkerung unter die Fahnen ſtrömte und von tiefer Begeiſterung zur Erringung der Freiheit erfüllt war. Man war nun am öſtreichiſchen Hofe überzeugt, daß ſich dieſelbe Aufregung auch des übrigen Deutſchlands bemächtigen und daß binnen kurzer Zeit bis an den Rhein alles Volk unter den Waffen ſtehen werde [7]). Zur Beſeitigung des franzöſiſchen Uebergewichts würde jene großartige Bewegung zwar auch dem Grafen Metternich erwünſcht geweſen ſein, allein er fürchtete daß die Bewegung zu weit führen, daß derſelbe Aufſchwung des Volkes, welcher die franzöſiſche Zwingherrſchaft niederwirft und die nationalen Rechte wieder erkämpft, nach dem Siege auch die Herſtellung einer wohlthätigen Freiheit im Innern oder eine repräſentative Verfaſſung fordern und ſohin gegen

[7]) Graf von Metternich ſagte am 19. Februar 1813 zu dem franzöſiſchen Geſandten, Grafen Otto: „Croyez que, sous peu, l'insurrection de la Prusse s'étendra jusqu'au Rhin. Les Russes prononcent en Pologne le nom de Restauration du royaume. Ce mot agite même notre Gallicie.“

die deutſchen Regierungen ſelbſt ſich wenden möge. Darum nahm er großen Anſtand mit Frankreich zu frühzeitig zu brechen; zu dem Bündniſſe mit dieſer Macht kam nun, außer der Verhinderung eines ruſſiſchen Uebergewichts, noch der weitere Beweggrund hinzu, daß man bei der Vereinigung mit Napoleon die revolutionären Neigungen in Deutſchland erſticken könne [8]). Deßhalb benahm ſich Graf Metternich, ſeit dem ungeheuern Aufſchwung der preußiſchen Bevölkerung, gegen die franzöſiſchen Diplomaten freundlicher und zutraulicher, als vorher, und bot überhaupt alle Mittel auf, um den Kaiſer Napoleon zu gemäßigtern Geſinnungen zu bringen, und dadurch den Frieden herbei zu führen.

Wenn man zu dem Ende einen lezten entſcheidenden Verſuch machen wollte, ſo mußte man vor allem wiſſen, was die wahren Abſichten Rußlands in Beziehung auf einen Friedensſchluß ſein möchten, das heißt wo die äußerſte unüberſchreitbare Grenze der Forderungen wie der Zugeſtändniſſe des ruſſiſchen Hofes liegen werde. Erſt wenn man dieß wußte, konnte das Kabinet von Wien beurtheilen, welcher Theil gemäßigte und welcher überſpannte Forderungen ſtelle, mit welchem man ſich daher verbinden müſſe, um den Gegner zur Annahme eines billigen Friedens zu zwingen. Der öſtreichiſche außerordentliche Botſchafter im Hauptquartier des Kaiſers Alexander Freiherr von Lebzeltern, hatte unter andern den Auftrag, den ruſſiſchen Hof hierüber auszuholen, und das gelang in ſo weit, daß man ungefähr die Haupt-Bedingungen Alexanders erfuhr, jene, ohne deren vorläufige Bewilligung eine ernſtliche Unterhandlung gar nicht denkbar war. Sie beſtanden darin: 1) Zurückverlegung der franzöſiſchen Grenzen hinter den Rhein, 2) Wiederherſtellung der preußiſchen Macht auf den Zuſtand vor dem Jahr 1806, 3) Auflöſung des Rheinbundes und des Herzogthums Warſchau, 4) Ausdehnung der ruſſiſchen Grenzen bis an die Weichſel. Graf v. Metternich war mit dieſen Forderungen unter der Bedingung einer entſprechenden Vergrößerung des öſtreichiſchen Staates einverſtanden, und ſeine Aufgabe ging nun einfach dahin: zunächſt den Kaiſer der

---

[8]) Auch das äußerte Graf Metternich gegen den franzöſiſchen Geſandten: „L'Autriche peut, en se concertant avec la France, mettre un terme à cette invasion révolutionaire et arriver à la paix.“

Franzoſen durch gütliche Vorſtellungen und im Nothfall mit Gewalt zur Bewilligung jener Bedingungen zu zwingen.

Es war ſeit dem December 1812 leicht vorauszuſehen, daß in Folge der eingetretenen unerwarteten Ereigniſſe die Politik des Wiener Hofes ſich ändern werde. Troz aller verwandtſchaftlichen Verhältniſſe des Kaiſers Franz I. zu Napoleon, konnte jener unmöglich die Gelegenheit vorübergehen laſſen, das verderbliche Uebergewicht Frankreichs in den europäiſchen Angelegenheiten zu beſeitigen. Gleichwohl wollte der franzöſiſche Kaiſer bis zum April 1813 nicht an einen ernſtlichen Bruch mit Oeſtreich glauben, weil er auf das verwandtſchaftliche Band ein zu großes Gewicht legte [9]). Da indeſſen die gegenſeitigen Erörterungen zu keinem Ergebniß führten, ſo hatte er die Schuld am Ende ſeinem Geſandten Otto in Wien beigemeſſen, denſelben zurückgerufen und an deſſen Stelle den Grafen von Narbonne ernannt, welch' lezterer am 17. März in Wien angekommen war. Nach den Memoiren von Helena ſagte Napoleon ſpäter hierüber: „Bis zur Sendung des Grafen von Narbonne als Botſchafter nach Wien hat uns der öſtreichiſche Hof irre geführt und getäuſcht, aber Narbonne hat in weniger, als 14 Tagen, ſeine ganze Politik durchſchaut.“ Wenn dieſe Verſicherung aufrichtig war, ſo hat ſich dadurch Napoleon wahrlich kein Zeugniß eines diplomatiſchen Scharfſinnes ausgeſtellt. Konnte man die Politik des Grafen Metternich klarer, ſchärfer und beſtimmter ausſprechen, als das in dem Schreiben des Kaiſers Franz I. vom 23. Januar 1813 geſchehen war? Zwei Mittel giebt es, ſagt jener Brief, den Frieden auszuwirken, gütliche Vorſtellungen und Waffengewalt, Oeſt-

---

[9]) Bignon ſagt ebenfalls, daß Napoleon durch ſein Vertrauen auf die Verwandtſchaft mit dem Kaiſer Franz I. in ſeiner falſchen, hartnäckigen Politik bis zulezt beſtärkt und dadurch zu Grunde gerichtet worden ſei. „L'alliance de Napoléon avec ce prince (François I) est devenu un grand malheur: si cette considération ne lui inspirait pas une fatale confiance, il ne verrait qu'une nation froissée par ses conquêtes. C'est ici l'une des plus graves erreurs de la politique impériale, celle, sans contredit, qui a eu les suites les plus funestes. L'Empereur a cru jusq'à la fin que l'affection de son beau-père dominerait les plus mauvaises dispositions de son gouvernement, et sauverait ainsi à la France l'humiliation de paraître craindre un adversaire de plus. (Bignon Tome XI, p. 319 et 320).

reich wird beide anwenden! Konnte ein Staatsmann wirklich glauben, daß dieſe Stelle nicht gegen Frankreich eben ſo gut ſich verſtehe, als gegen Rußland? Und dann bedenke man nur die oben angeführten Artikel in der Wiener Hofzeitung! Dieſe ſprachen ja ebenfalls die wahre Politik Oeſtreichs, bewaffnete Friedens-Vermittlung, mit klaren, dürren Worten aus.

Der franzöſiſche Kaiſer mußte daher in einer ungeheuern Verblendung befangen geweſen ſein, wenn er von den eigentlichen Abſichten des Wiener Hofes Ende März oder Anfangs April 1813, wo er erſt Nachrichten von Narbonne erhalten konnte, noch keine Ahnung hatte. Dieſe Verblendung und Selbſttäuſchung war um ſo unbegreiflicher, als der Graf von Metternich ſogar ausdrücklich erklärte, die Rüſtungen Oeſtreichs im Frühjahr 1813 hätten keineswegs die Vermehrung des Hülfsheeres für Frankreich, ſondern die bewaffnete Vermittlung zum Zweck. Mehr als einmal hat das Wiener Kabinet dem Kaiſer Napoleon bemerklich gemacht, daß Oeſtreich ſich nicht mehr auf eine Nebenrolle beſchränken, ſondern mit großen Kräften auf dem Schauplaz erſcheinen und als ſelbſthandelnde Macht einen Ausſchlag geben müſſe. Wie das Manifeſt vom 19. Auguſt 1813 ſpäter behauptete, habe der franzöſiſche Kaiſer alles das ſogar zugeſtanden. Was auch," ſagte daſſelbe weiter," die franzöſiſche Regierung hoffen oder beſorgen mochte, in jenem Geſtändniß lag die vorläufige Rechtfertigung des ganzen vom Kaiſer Franz I. beſchloſſenen und durchgeführten Ganges." Es iſt daher äußerſt ſeltſam, daß Napoleon noch Anfangs April 1813 mit der wahren Politik des Wiener Hofes unbekannt war; es lag darin nicht bloß ein Mangel an Scharfſinn, ſondern faſt das reine Gegentheil davon.

Auch die Vorwürfe, die dem Botſchafter Otto gemacht wurden, waren nur zum Theil gerecht, da derſelbe ſchon am 26. und 28. December 1812 ſehr beunruhigende Schilderungen über die Stimmung in Oeſtreich eingeſendet hatte. In dem Schreiben vom 26. December meldete er, daß der Graf von Metternich über die Fortdauer des Bündniſſes zwiſchen Oeſtreich und Frankreich Beſorgniſſe hege, ja ſogar erklärt habe, ganz Deutſchland und Italien werde ſich auf die Seite Oeſtreich's ſtellen, wenn es wider Frankreich Partei ergreife. Graf Otto ſchrieb ſeinem Hofe ferner ausdrücklich, daß das Wiener Kabinet den Franzoſen ſchon eine große Gunſt zu erweiſen glaube,

wenn es ſich nur weigere, gegen Frankreich die Waffen zu ergreifen. Dieſe Sprache war doch wahrlich beſtimmt genug, allein noch beunruhigender lautete das Schreiben vom 28. December 1812. Hierin wurde gemeldet, daß die geſammte Bevölkerung von Oeſtreich den Krieg gegen Frankreich begehre, und daß alle Perſonen, welche im Lande Einfluß haben, denſelben benüzen, um das Kabinet in dieſem Sinne zu ſtimmen. Man ſtelle die Lage Frankreichs und der Rheinbundſtaaten, namentlich Baierns und Sachſens, als gänzlich hülflos dar und dringe darauf, eine ſo gute Gelegenheit zur Wiedererwerbung der verlornen Provinzen zu benüzen. Ja man behaupte ſogar, daß Frankreich am Vorabend einer großen Revolution ſtehe und daß überhaupt die Zeit zur Befreiung Europa's gekommen ſei. Deßhalb werde die Politik des Grafen Metternich, welcher der erſte Anhänger des franzöſiſchen Bündniſſes ſei [10]), entſchieden gemißbilliget und der Graf ſelbſt auf alle Weiſe angegriffen, indem man ihn durch Stadion erſezt zu ſehen wünſche [11]). Später lauteten die Berichte Otto's allerdings wieder beruhigender, weil ihn Metternich zu dem Glauben gebracht hatte, daß Oeſtreich bei dem Bündniß mit Napoleon beharren werde; indeſſen er verfehlte auch nicht die Thatſachen zu melden, welche mit den Betheuerungen des öſtreichiſchen Miniſters im Widerſpruch ſtanden und eher feindſelige Abſichten verriethen, wie z. B. die Errichtung von Magazinen in Oberöſterreich.

Nur in einer Beziehung ließ ſich Otto wirklich täuſchen, und zwar darin, daß er den Grafen von Metternich, auch ohne eine weſentliche Veränderung des Syſtems Napoleons, für einen aufrichtigen Anhänger des franzöſiſchen Bündniſſes hielt, und ihm den Willen ſowie die Kraft zutraute, dieſes Syſtem gegen die öffentliche Meinung in Oeſtreich aufrecht zu erhalten. Das ſchrieb er am 3. Januar 1813 ſeinem Hofe, und in ähnlicher Weiſe lauteten auch ſeine folgenden Berichte. Dadurch verfiel er nun freilich in einen großen Irrthum, und in einen für einen alten Diplomaten kaum verzeih-

[10]) Wörtliche Aeußerung Otto's in dem Schreiben vom 28. Decbr. 1812.

[11]) Man ſehe die Schreiben Otto's vom 26. und 28. December 1812 in den Zeiten von Voß Th. XXXVII, S. 168 bis 170. Die Originale ſtehen im Moniteur 1813 S. 1101.

lichen Fehler, da man mit Recht von dieſem verlangt, daß er die verſchiedenen Erſcheinungen combiniren ſoll. Indeſſen der Kaiſer der Franzoſen beging denſelben Fehler; denn die Schreiben Otto's vom 26. und 28. December in Verbindung mit allen den auffallenden Thatſachen, welche wir oben berichteten, hätten ihn über die eigentliche Politik des Wiener Hofes belehren ſollen. Narbonne entdeckte im Grunde auch nichts Neues, aber er urtheilte richtiger und ging mit der Sprache deutlicher heraus. Darum erklärte er am 10. April 1813 geradezu, daß die Aufrechterhaltung des franzöſiſch-öſtreichiſchen Bündniſſes mehr als zweifelhaft, ja ſo ziemlich ganz unmöglich ſei [12]).

Bis zur Mitte von März 1813 beharrte der Kaiſer der Franzoſen bei dem ſeltſamen Wahn, daß er den Wiener Hof ſogar ohne neue Zugeſtändniſſe in der Abhängigkeit erhalten und zur Stellung weiterer Bundeshülfe bewegen könne. Erſt gegen das Ende vom März überzeugte er ſich theilweiſe von ſeinem Irrthum und entſchloß ſich nun, die Unterſtüzung von Seite Oeſtreichs durch das Anerbieten einer beſtimmten Vergrößerung auszuwirken. Von ſeinen Beſizungen wollte er nicht ein einziges Dorf abtreten, er verfügte daher über das Königreich Preußen, deſſen Beſizer er im Gedanken ſchon war. In einer Note, welche der Graf von Narbonne am 7. April 1813 in Wien übergab, machte Napoleon den Vorſchlag, das Königreich Preußen in der Art zu theilen, daß Friedrich Wilhelm III. nur auf dem rechten Ufer der Weichſel einen Länderſtrich mit einer Million Einwohner behalte und daß von den übrigen vier Millionen des preußiſchen Staates Oeſtreich zwei Millionen erhalten ſoll, während das Uebrige unter Weſtphalen und Sachſen getheilt werde. Der Theil Oeſtreichs ſollte Schleſien ſein, das ſchöne Land alſo, welches der Wiener Hof ſo ungerne verloren und ſo ſehnlich wieder zu erlangen gewünſcht hatte [13]). Wirklich hielt der Kaiſer der Fran-

---

[12]) Narbonne berichtete am 10. April 1813 „que l'Autriche avait désormais des engagements qui rendaient tout retour vers la France à peu près impossible.“

[13]) Alles das berichtet zunächſt Bignon. „L'empereur Napoléon, qui n'avait encore, au commencement d'Avril, aucune preuve certaine des intelligences de l'Autriche avec ses ennemis, se décida à tenter d'intéresser cette puis-

zoſen das Anerbieten für ſo lockend, daß ihm eine Ablehnung deſſelben kaum möglich zu ſein dünkte; indeſſen ſo wenig auch die Politik des Grafen von Metternich geſchichtlich gebilliget werden kann, ſo vermochte er doch nicht in einen ſo ungeheuern Staatsfehler zu verfallen, als die Annahme jenes abentheuerlichen Vorſchlages geweſen wäre. Denn durch die Beiſtimmung zu jenem Plan und in Folge derſelben durch ein ferneres Bündniß mit Napoleon mußte Oeſtreich mit Rußland und Preußen in tödtliche Feindſchaft gerathen, in gänzliche Abhängigkeit von Frankreich verfallen und in dieſelbe ſchiefe Lage verſezt werden, in welche Preußen durch die Beſiznahme von Hannover im Jahre 1806 gerieth. Ueberdieß bot auch der Anſchluß an Rußland und Preußen dem Wiener Hofe ungleich beſſere Ausſichten auf Vergrößerung dar, als das Bündniß mit Frankreich, nach den anmaßenden Anſprüchen Napoleons auf unbedingtes Uebergewicht. Graf Metternich lehnte daher den Vorſchlag des franzöſiſchen Kaiſers entſchieden ab. Lezterer ſtuzte nun zwar, wollte jedoch immer noch nicht an einen ernſtlichen Bruch mit Oeſtreich glauben.

Man hätte meinen ſollen, daß der Graf Metternich jezt die Unmöglichkeit einer Mäßigung des franzöſiſchen Hofes und einer friedlichen Uebereinkunft mit demſelben hätte einſehen, demnach an Rußland und Preußen fortan ſich anſchließen ſollen. Auch aus den Erklärungen des Grafen von Narbonne war nämlich hervorgegangen, daß Napoleon von ſeinem Gebiete durchaus nichts abtreten, ſein Syſtem nicht im mindeſten ändern und zugleich dem ruſſiſchen Kaiſer keine Vergrößerung zugeſtehen wolle. Das einzige Zugeſtänd-

---

sance dans un projet de démembrement de la monarchie prussienne. Des cinq millions d'habitants que lui lassait le traité de Tilsitt, elle n'en garderait qu' un sur la rive droite de la Vistule. Deux millions seraient donnés à la Saxe et à la Westphalie, et deux à l'Autriche. C'etait la Silésie qui devait, d'après ce projet, former le lot de cette dernière puissance. (T. XI, p. 430).

Aber auch officiell ward dieß durch das öſtreichiſche Manifeſt vom Jahr 1813 beſtätiget, wo es hieß: „Der Kaiſer Napoleon hatte dem öſtreichiſchen Hofe, bereits zu Anfang des Aprilmonats, eröffnen laſſen, daß er die Auflöſung der preußiſchen Monarchie als eine natürliche Folge ihrer Abtrünnigkeit von Frankreich und der weitern Fortſezung des Kriegs betrachte, und daß es jezt nur von Oeſtreich abhängen würde, ob es die wichtigſte und ſchönſte Provinz (Schleſien) mit ſeinen Staaten vereinigen wolle." (Man ſehe die Zeiten von Voß, wo das Manifeſt abgedruckt iſt, Th. XXXV, S. 39.)

niß, zu welchem er ſich herablaſſen mochte, beſtand fortwährend darin, daß er dem Kaiſer Alexander die im Tilſiter Frieden gegen England übernommenen Verbindlichkeiten erlaſſen werde [14]). Das war der Krieg, der Kampf auf Leben und Tod ſelbſt gegen Oeſtreich; deſſen ungeachtet zögerte Graf Metternich immer noch mit ſeiner entſcheidenden Erklärung. Die Urſache lag zunächſt fortwährend in einer geheimen oder entfernten Hoffnung, den Kaiſer der Franzoſen auf gemäßigtere Geſinnungen zu bringen, und ſo den Frieden herbei zu führen [15]). Alsdann gab es im April 1813 aber auch noch einen andern Hauptgrund einer ſolchen Politik, und das war die unbehagliche Stellung der deutſchen Rheinbundsfürſten. Dieſe hatten alles zu fürchten, wenn Preußen und Rußland einen entſcheidenden Sieg über Frankreich davon tragen; gleichwohl wagten ſie es nicht, vor der Erklärung Oeſtreichs gegen Napoleon von dem lezteren abzufallen; der Wiener Hof hatte alſo gewiſſermaßen das Schickſal wie die Entſchlüſſe der deutſchen Rheinbundsfürſten in der Hand, und beſchloß dieſen Vortheil zu benüzen. Graf von Metternich wollte näm-

---

[14]) Die Inſtructionen des Grafen Narbonne lauteten alſo: „Nous ne consentirons à aucun agrandissement pour la Russie; nous ne voulons rien céder de notre territoire; nous n'insisterons sur aucune des clauses du traité de Tilsitt; nous nous prêterons à tout ce qui pourra conduire à une paix basée sur l'independance mutuelle.“

[15]) Graf von Metternich verſicherte das auf das beſtimmteſte und ſuchte dadurch überhaupt ſeine Politik zu erläutern und zu rechtfertigen. Er drückte ſich wörtlich alſo aus: „Von den höchſten Autoritäten in Frankreich wurde bei jeder Veranlaſſung (bis in den April 1813) feierlichſt angekündiget, daß der Kaiſer auf keinen Friedensantrag hören würde, der die Integrität des franzöſiſchen Reichs, im franzöſiſchen Sinne des Wortes (nämlich bis an die Elbe und die Oſtſee) verlezen oder irgend eine der, ihm willkürlich einverleibten, Provinzen in Anſpruch nehmen mögte. Zugleich wurde ausgeſprochen, daß der Kaiſer Napoleon entſchloſſen ſei, der Ruhe der Welt auch nicht ein einziges namhaftes Opfer zu bringen. Nichts deſto weniger fuhr Oeſtreich fort, dem Kaiſer von Frankreich die dringende Nothwendigkeit des Friedens immer beſtimmter und ſtärker an's Herz zu legen; bei jedem ſeiner Schritte von dem Grundſaz geleitet, daß, da das Gleichgewicht und die Ordnung in Europa durch die grenzenloſe Uebermacht Frankreichs zerſtört worden war, ohne Beſchränkung dieſer Uebermacht kein wahrer Friede gedacht werden könne. (Oeſtreichiſches Manifeſt vom Jahr 1813, Voß Zeiten Th. XXXV, S. 36 und 37.)

lich, bevor Oeſtreich ins Feld rücke, erſt die Stellung des franzöſiſchen Kaiſers auf allen Seiten untergraben und denſelben vor allem durch die Politik ſchlagen. Er beſchloß daher, während der eifrigen Fortſezung der Rüſtungen und der heimlichen, vorſichtigen Annäherung an Baiern, Würtemberg, Baden, Heſſen u. ſ. w. die Aufmerkſamkeit Napoleons durch Geſandtſchaften und andere diplomatiſche Hülfsmittel abzulenken.

Deßhalb wurde im Frühling 1813 auch der Fürſt von Schwarzenberg als außerordentlicher Botſchafter nach Paris geſendet, theils um zu unterhandeln, theils um zu beobachten, und Zeit zu gewinnen. Ein weiterer Theil der Aufträge des Fürſten beſtand darin, auf der Reiſe die Stimmung der Höfe in München, Stuttgart und Karlsruhe auszuforſchen und auf die Annäherung derſelben an Oeſtreich hinzuwirken. In München hatte der Botſchafter unter andern eine Unterredung mit dem franzöſiſchen Geſandten, und in dieſer trat das Syſtem des Wiener Kabinets noch deutlicher hervor, denn Fürſt Schwarzenberg verhehlte nicht, daß Napoleon weſentliche Zugeſtändniſſe zu machen habe, und daß namentlich die franzöſiſche Grenze hinter den Rhein zurückverlegt, Illyrien geräumt und der Rheinbund aufgelöst werden müſſe. Offenbar waren dieſe Vorſchläge von deutſcher Seite nur zu gemäßiget, allein dennoch wurden ſie von den Franzoſen böswillig (malveillantes) genannt, gleichſam als hätten die leztern ein Recht auf Deutſchland [16]).

Der Kaiſer Napoleon erfuhr durch ſeinen Geſandten in München die Aeußerungen des Fürſten von Schwarzenberg ſchon vor der Ankunft des leztern in Paris, und da er auf ſolche Bedingungen hin gar nicht unterhandeln wollte, ſo vermied er nach Ankunft des Botſchafters jede nähere Erörterung der politiſchen Fragen. Nunmehr wurde die gegenſeitige Stellung äußerſt ſeltſam, da zu einer Verſtändigung nicht die mindeſte Hoffnung vorhanden war, und Na-

---

[16]) So ſagt Bignon: „Les hommes les moins hostiles au système français (à Vienne) suivant l'impulsion générale, se familiarisaient de plus avec l'idée de l'expulsion totale des Français du sol allemand. *En présence de ces dispositions malveillantes*, l'empereur Napoléon, qui comptait sur une prochaine victoire pour les anéantir, parait s'être imposé pour règle immuable de tout ignorer, afin de n'avoir rien même à pardonner plus tard. (Tome XI, p. 434 et 435).

poleon ſich doch immer ſtellte, als erwarte er die kräftige Unterſtüzung von Seite Oeſtreichs in dem bevorſtehenden Feldzug. Er unterhielt ſich daher mit dem Fürſten Schwarzenberg über militairiſche Gegenſtände, und fragte, ob das öſtreichiſche Hülfsheer in Gallizien zur Eröffnung der Feindſeligkeiten bereit ſei? Allein der Graf von Metternich dachte nicht entfernt daran, mit jener Streitmacht die Franzoſen zu unterſtüzen, ſondern hatte vielmehr bereits Vorſorge getroffen, daß ſie ſich noch weiter zurückziehe und eine ſtrenge Neutralität beobachte. Ueber die Behandlung und das Verfahren jenes Heeres war der Wiener Hof mit dem ruſſiſchen bereits völlig einig. Es folgte nun zwiſchen den Kabineten in Wien und Paris ſeit der Mitte Aprils 1813 abermals eine diplomatiſche Unterhandlung in Betreff der Operation der öſtreichiſchen Armee in Gallizien, indem der franzöſiſche Kaiſer in der Mitte Aprils bei dem Wiederbeginn der Feindſeligkeiten die Verwendung jenes Heeres gegen die Ruſſen auf den Grund des Bundesvertrags vom 14. März 1812 forderte, und Graf Metternich ſtets ausweichende Antworten ertheilte. Am 21. April 1813 übergab endlich Graf Narbonne in Wien eine Note, worin er auf eine entſcheidende Erklärung des öſtreichiſchen Hofes drang.

Gleichzeitig und zwar am 22. April 1813 überreichte aber auch der öſtreichiſche Botſchafter in Paris, Fürſt von Schwarzenberg, eine ausführliche Note, worin die geſammte bisherige Erörterung zwiſchen den Höfen von Wien und Paris überſichtlich zuſammengeſtellt, und das Syſtem ſowie der endliche Entſchluß der öſtreichiſchen Regierung ganz unverſchleiert ſowie entſchieden dargelegt ward. Es wurden nämlich die ſchwebenden Staatsfragen auf vier Hauptpuncte zurückgeführt:

1) die Stellung Oeſtreichs während der Bemühungen zur Herbeiführung einer Friedens-Unterhandlung und im Laufe derſelben,
2) Einigung des franzöſiſchen und öſtreichiſchen Hofes über die Art der Friedens-Vorſchläge,
3) die Stellung Oeſtreichs für den Fall, daß die Unterhandlungen fruchtlos ſein ſollten, und
4) Feſtſezung der militairiſchen Operationen in dieſem Falle.

In Beziehung auf den erſten Punct erklärte nun Fürſt Schwarzenberg, daß die Stellung Oeſtreichs keine andere ſein könne, als

die eines bewaffneten Vermittlers. Soviel den zweiten Punct anbeträfe, erwarte er die nähere Mittheilung der Abſichten des franzöſiſchen Hofes. Rückſichtlich des dritten bemerke er, daß die Beſtimmungen des Bundesvertrages vom 14. März 1812 über die Stellung von Hülfstruppen wegen der völlig veränderten Umſtände keine Anwendung mehr finden können. Endlich erklärte der Botſchafter in Anſehung des vierten Punktes eben ſo beſtimmt, als deutlich, daß S. M. der Kaiſer von Oeſtreich von den beiden ſtreitenden Theilen demjenigen mit ſeiner geſammten Heeresmacht ſich widerſezen werde, welcher übertriebene Forderungen ſtellt. So war alſo die Politik des Grafen von Metternich mit dürren Worten ausgeſprochen. Um darüber ja nicht den Schatten eines Zweifels übrig zu laſſen, hatte Fürſt Schwarzenberg noch ausdrücklich folgende, bedeutungsvolle Stelle beigefügt. „Wenn in den Kabineten der coaliſirten Mächte, wie es möglich ſei, Uebertreibung in den Anſichten und Forderungen herrſche, ſo wird S. M. der Kaiſer von Oeſtreich eine imponirende Heeresmaſſe zum Vortheil derjenigen Macht aufſtellen, welche er, ohne Rückſicht auf die unermeßlichen Verwicklungen des Augenblicks, als ſeinen natürlichſten Alliirten anſieht“ [17]).

Deutſch war dieſe Politik des Grafen von Metternich in keiner Hinſicht, weil ſie offenbar die deutſchen Länder auf der linken Rheinſeite preisgab und die Erneuerung eines einheitlichen Reichsverbandes hintertrieb. Denn hätte Napoleon ſeine eigentliche Lage richtig zu würdigen verſtanden, hätte er ſich mit der Rheingrenze begnügt, die Auflöſung des Rheinbundes zugegeben und zugleich in die Wiederherſtellung Preußens, ſowie eine angemeſſene Vergrößerung Oeſtreichs und Rußlands eingewilliget, ſo würde ihm zuverläßig die volle diplomatiſche und nach Umſtänden ſelbſt die bewaffnete Hülfe Oeſtreichs zu Theil geworden, und der Friede auf jene Grundlagen abgeſchloſſen worden ſein. Es war daher im Intereſſe Deutſchlands noch ein Glück, daß die Bethörung des Kaiſers der Franzoſen bis zur Verweigerung aller und jeder Zugeſtändniſſe, auch der kleinſten, ging, und daß er auch auf dem rechten Rheinufer keinen Fuß breit Land abtreten wollte. Nun war er derjenige Theil, welcher übertriebene,

---

[17]) Man ſehe die Note des Fürſten Schwarzenberg vom 22. April 1813 in den Zeiten von Voß Th. XXXVII, S. 196.

anmaßende und unerträgliche Forderungen ſtellte, ſohin die ſcheinbar gegen die Verbündeten gerichtete Drohung des Wiener Hofes auf ihn abgezielt. Da der Graf von Metternich dieſe Wendung der Dinge ſchon lange ahnete, ſo kann es auch nicht befremden, daß er ſich im Stillen mit den verbündeten Kabineten über die Art der Kriegführung im Feldzug 1813 bereits benommen, und insbeſondere den Wunſch ausgedrückt hatte, daß die preußiſch-ruſſiſchen Heere Anfangs nicht zu viel wagen, ſondern entſcheidende Schläge nach Möglichkeit bis zur Erklärung Oeſtreichs aufſchieben möchten. Es liegt in dieſer Thatſache auch kein Widerſpruch mit der Art und Weiſe, wie wir das öſtreichiſche Syſtem darſtellten. Der Wiener Hof wollte wirklich auf die Seite deſſen treten, welcher ſich gemäßigt zeigt, er würde unter dieſer Vorausſezung zuverläßig Frankreich unterſtüzt haben; allein der Kaiſer der Franzoſen erklärte nicht nur in allen Unterhandlungen, ſondern ſelbſt bei der Schließung der Sizung des geſezgebenden Körpers im April 1813 feierlich, daß er auch auf dem rechten Rheinufer keinen Fußbreit Land abtreten werde [18]). Dadurch wurde Oeſtreich mit Gewalt zum Anſchluß an die Verbündeten gezwungen. Aber ſelbſt jezt erklärte der Wiener Hof, daß er, unter der Vorausſezung einer billigen Nachgiebigkeit von Seite des Kaiſers Napoleon, zur Fortſezung des Bündniſſes mit Frankreich bereit ſei. Dieſe Erklärung findet ſich nämlich nicht nur in der Note des Fürſten Schwarzenberg vom 22. April 1813, ſondern auch in dem Schreiben des Grafen von Metternich v. 26. April, womit er die Note Narbonne's vom 21. April beantwortete. In dieſem Antwort-Schreiben war übrigens die Verwendung eines Bundesheeres zu Gunſten Frankreichs für den bevorſtehenden Feldzug auf das beſtimmteſte verweigert worden, weil die Umſtände die Vollziehung des Vertrages vom 14. März 1812 nicht mehr geſtatteten, Oeſtreich vielmehr als ſelbſtſtändige Hauptmacht vermittelnd auftreten, d. h. mit andern Worten erſt weſentliche Zugeſtändniſſe von Seite Frankreichs fordern müſſe. Da nun Napoleon ſein Syſtem auch nicht im Kleinſten ändern wollte, ſo lag in den beiden Noten

---

[18]) In der Rede, womit er die Sizung des geſezgebenden Körpers am April 1813 ſchloß, äußerte er: „In keiner Unterhandlung iſt die Integritä des Reichs in Frage geſtellt worden, noch wird ſie es werden.“

Schwarzenberg's und Metternich's vom 22. und 26. April 1813 eigentlich ſchon die zukünftige Kriegserklärung Oeſtreichs gegen ihn [19]). Groß war daher ſein Zorn und ſeine Erbitterung, allein er war ſchon ſo geſchwächt, daß er die Feindſeligkeit hinnehmen mußte, ohne ſich auf der Stelle rächen zu können. Er hoffte erſt Preußen und Rußland zu ſchlagen und dann wollte er auch über Oeſtreich herfallen. Da er übrigens ſchon vor der Uebergabe der Note Schwarzenbergs vom 22. April 1813 nach Mainz abgegangen war, ſo ſollte bald das Schwert entſcheiden.

---

[19]) Man ſehe die Note Metternich's vom 26. April 1813 in den Zeiten v. Voß Th. XXXVII, S. 201 bis 205.

Fünftes Hauptſtück.

Eröffnung des Befreiungskrieges. Der Feldzug während des Frühlings 1813 in Sachſen.

(Vom 15. März bis zum 6. Juni 1813.)

Die Rüſtungen, welche der Kaiſer der Franzoſen ſeit ſeiner Rückkehr aus Rußland in Paris eingeleitet und betrieben hatte, waren nach einem ſehr großen Maaßſtab berechnet, indem durch einen Senats-Beſchluß 350,000 friſche Krieger unter die Fahnen berufen wurden, nämlich 100,000 Mann von dem erſten Aufgebot der Nationalgarde, 100,000 Mann verfügbare Conſcriptionspflichtige aus den Jahren 1809 bis 1812 und 150,000 Mann vorausgegriffene Dienſtpflichtige für das Jahr 1814. Allein es war auch bei den größten Anſtrengungen nicht möglich, alle dieſe Soldaten bis zum April 1813 einzuüben und auf das Schlachtfeld in die Mitte Deutſchlands zu führen; man konnte daher von franzöſiſcher Seite den Feldzug zunächſt nur mit ungefähr 120,000 Mann eröffnen. Auch von dieſen mußten 70,000 Mann erſt aus Italien und dem Innern Frankreichs herbeigezogen werden, ſo daß ſie erſt in der Mitte Aprils 1813 in Deutſchland ſelbſt verfügbar wurden. Deßhalb beſchränkte ſich die franzöſiſche Streitmacht, welche zunächſt den ruſſiſchen und preußiſchen Heeren an der Elbe entgegengeſtellt werden konnte, mit Ausnahme der Beſatzungen in Wittenberg und Magdeburg, vorläufig nur auf ungefähr 50,000 Mann unter dem Oberbefehl des Vicekönigs Eugen von Italien.

Unter ſolchen Umſtänden war es von Seite der Verbündeten nothwendig, den Feldzug von 1813 ſo ſchnell wie möglich zu eröffnen, um die franzöſiſche Armee an der Elbe zu ſchlagen, bevor Napoleon mit der Hauptmacht anlangen könne. Das war auch aus dem Grunde nothwendig, weil die deutſche Bevölkerung ſich allenthalben nach der Erlöſung vom franzöſiſchen Joche ſehnte, mit jedem Schritt vorwärts alſo die Bundesgenoſſen Frankreichs ſich vermindern und jene Preußens ſich mehren mußten. Im Frühjahr 1813 lag die Leitung der preußiſchen Heere in guten Händen, die Lage der Dinge wurde daher richtig aufgefaßt und ein raſcher Angriff beſchloſſen.— Schon in der Mitte März war eine ruſſiſche Abtheilung unter dem General Winzingerode von Schleſien aus nach Dresden aufgebrochen, um auch die Befreiung Sachſens einzuleiten. Der König Friedrich Auguſt, von allen deutſchen Fürſten der eifrigſte Anhänger Napoleons, hatte aber ſchon am 23. Februar 1813 öffentlich erklärt, daß er bei dem Bündniſſe mit Frankreich feſt beharre. Deßhalb verließ er auch wegen der bevorſtehenden Annäherung der Ruſſen ſeine Hauptſtadt, und begab ſich nach Plauen und ſpäter nach Regensburg. Mit dieſem Entſchluſſe war die Bevölkerung in Sachſen ſehr unzufrieden, weil ſie, wie alle andern Deutſchen, der franzöſiſchen Herrſchaft müde war, und das zeigte ſich ſchon in Dresden, wo die Behörden bei dem bevorſtehenden Erſcheinen der Ruſſen nur mit Mühe einen Volks-Aufſtand verhindern konnten. Die Franzoſen, unter dem Marſchall Davouſt und General Reynier, hielten die Altſtadt auf dem linken Elbeufer beſetzt, während die Ruſſen von Bautzen her der Neuſtadt ſich näherten. Da ſich die erſtern nicht zu behaupten vermochten, ſo beſchloſſen ſie, Dresden zu räumen, aber vorher die Elbebrücke zu ſprengen. Es iſt dieß die Zierde Dresdens und eines der ſchönſten Bauwerke Deutſchlands; als daher die Anſtalten zur Zerſtörung der Brücke bemerkbar wurden, ſo brachen die Einwohner in ein allgemeines Murren aus. Sie hatten die franzöſiſche Herrſchaft ohnehin längſt verwünſcht, und ſchickten ſich daher an, die Unterdrücker mit gewaffneter Hand zu vertreiben. Nur den dringenden Bitten und Vorſtellungen des Rathes gelang es endlich, die Gährung zu beſchwichtigen. Am 19. März 1813 gaben drei Kanonenſchüſſe das Zeichen zur Sprengung der Brücke, die Minen flogen auf, und zwei Bögen mit einem Pfeiler wurden durch die Exploſion

zerſtört. Schon acht Tage vorher, und zwar am 12. März hatte Davouſt bei Meißen die Brücke über die Elbe abbrennen laſſen; man ſah alſo, wie ſehr die Franzoſen das ſchnelle Vorrücken der verbündeten Heere fürchteten, und wohl auch zu fürchten Urſache hatten.

Nachdem auch in Dresden die Verbindung der beiden Elbeufer unterbrochen worden war, zog Davouſt mit ſeinem Heere von 12,000 Mann am 20. März von Dresden ab, um ſich der franzöſiſchen Hauptmacht unter dem Vicekönig von Italien zu nähern. Am gleichen Tage erſchienen die Koſaken in der Neuſtadt von Dresden und wurden von den Einwohnern mit allgemeiner Freude aufgenommen. In der Altſtadt hatte Davouſt eine franzöſiſche Beſazung von 1500 Mann zurückgelaſſen, welcher der ruſſiſche General Winzingerode am 21. März einen Waffenſtillſtand und am 26. durch eine Kapitulation freien Abzug geſtattete. Am 27. März gingen die Ruſſen über die Elbe und rückten unter dem allgemeinen Jubel der Einwohner in der Altſtadt von Dresden ein.

Mittlerweile und zwar am 23. März war auch der General Blücher aus Schleſien über die Lauſiz nach Dresden aufgebrochen. In Bunzlau erließ er einen Aufruf an die Sachſen, worin er ſie mit ergreifenden Worten zur Abſchüttelung des fremden Joches und zur Vereinigung mit ihren deutſchen Waffenbrüdern aufforderte. Von dem Kottbuſer Kreis, welcher durch den Tilſiter Frieden von Preußen an Sachſen abgetreten worden war, nahm er ſogleich wieder für den König Friedrich Wilhelm III. Beſitz. Am 28. März hatte er ſein Hauptquartier in Bautzen, und den 30. in Dresden. Allenthalben nahm man in Sachſen die Preußen als Freunde auf, und nur das unnatürliche Verhältniß des Königs Friedrich August zu Napoleon erſchwerte noch die Bewaffnung des Volkes in Maſſe. Indeſſen traten doch viele einzelne Freiwillige in die Reihen der deutſchen Krieger und es wurde jezt ſchon bemerkbar, daß die Bevölkerung früher oder ſpäter ſelbſt wider Willen ihres Königs die Waffen gegen die Franzoſen ergreifen werde. Endlich brach am 26. und 27. März auch das Heer des Generals York von Berlin auf, um in Verbindung mit dem Wittgenſtein'ſchen in der Richtung von Wittenberg und Magdeburg gegen die Elbe vorzurücken.

Nachdem der Vicekönig Eugen von Italien in der Nacht vom 3. auf den 4. März Berlin geräumt hatte, verlegte er ſein Haupt-

quartier nach Saarmund und von dort nach Leipzig. Am 21. März verließ er auch die leztere Stadt und zog ſich nach Magdeburg; die Elbe ſollte alſo der Stüzpunct der franzöſiſchen Operationen ſein, und vornehmlich um Magdeburg die heran rückenden Verſtärkungen geſammelt werden. Wittenberg war ebenfalls von den Franzoſen beſezt und Torgau im Beſize der noch immer befreundeten Sachſen. Auf dieſe drei Feſtungen wollte nun Eugen ſeine Vertheidigung der Elbe hauptſächlich stüzen. Da gegen Magdeburg und Wittenberg die vereinigten Heere von York und Wittgenſtein beſtimmt waren, ſo beſchloß Blücher ſich von Dresden gegen Chemnitz zu wenden, um durch Streifzüge die Bevölkerung im übrigen Sachſen zur Ergreifung der Waffen gegen die Franzoſen zu ermuntern.

Die Stellung der Verbündeten zu Ende März 1813 war nun folgende. Auf dem rechten Flügel befand ſich die ruſſiche Armee des Grafen von Wittgenſtein und die preußiſche des Generallieutnants von York, über welche zuſammen Wittgenſtein den Oberbefehl führte. Von den ruſſiſchen Truppen war ein Theil unter Woronzow zur Einſchließung von Cüſtrin, und von den preußiſchen unter Bülow zur Blockade von Stettin verwendet. Die leichten Truppen Wittgenſteins unter dem Oberſten von Tettenborn und den Generalmajoren Dörnberg, Czernitſcheff und Benkendorf ſtanden an der untern Elbe von Magdeburg bis Hamburg, dagegen die Hauptmacht Wittgenſteins und Yorks theils vor Wittenberg theils vor Magdeburg. Auf dem linken Flügel befand ſich die ruſſiſche Armee des Generals Winzingerode und die preußiſche des Generals Blücher, über welche zuſammen der leztere den Oberbefehl führte. Dieſer Flügel ſtand bei Dresden, und weiter zurück hinter ihm das Heer des ruſſiſchen Generals Miloradowitſch vor Glogau. Endlich verweilte die ruſſiſche Hauptarmee unter Kutuſow immer noch bei Kaliſch. Außerdem lagen verſchiedene ruſſiſche Heer-Abtheilungen vor polniſchen Feſtungen, General Sacken vor Czenſtochau, Radt vor Zamosz, Barklay de Tolly vor Thorn, während Dochtorow zur Bildung einer neuen Armee mit einer Abtheilung in Warſchau und Modlin ſtand.

An der untern Elbe hatten die Truppen unter Tettenborn, Dörnberg, Czernitſcheff und Benkendorf die Aufgabe, die franzöſiſchen Generale Vandamme und Morand, welche ihnen mit gleichen Streit-

kräften gegenüberſtanden, abzuwehren, zugleich die Volks-Bewaffnung zu fördern, und das Befreiungswerk in Deutſchland überhaupt weiter auszudehnen. Hier entſprach auch der Erfolg den Erwartungen, denn nicht nur die Bildung der hanſeatiſchen Legion nahm weitern Fortgang, ſondern auch die Herzoge von Mecklenburg traten der deutſchen Sache bei, und begannen Rüſtungen nach dem Beiſpiele Preußens. Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, welcher ſchon am 16. März 1813 ſeinen Miniſter von Pleſſen nach Kaliſch geſendet und mit dem Kaiſer Alexander ſich verſtändigt hatte, hob am 23. März die Continental-Sperre auf, erklärte ſich wider Frankreich und erließ am 26. einen Aufruf an das Volk, wie in Preußen in Maſſe unter die Waffen zu treten. Nicht bloß die Garde und andere Truppen ſollten anſehnlich verſtärkt, ſondern auch aus Freiwilligen neue Jäger-Abtheilungen zu Pferde und zu Fuß, ſowie ein neues Feld-Regiment errichtet werden. Eben ſo trat der Herzog von Mecklenburg-Strelitz durch eine Erklärung vom 30. März auf die Seite der Verbündeten über, errichtete ein neues Reiter-Regiment und bot den Landſturm auf.

Während das in Mecklenburg ſich begab, wurde die Volks-Bewaffnung wider die Franzoſen auch in Lauenburg und den hannöveriſchen Landen ſehr thätig betrieben. Dort übernahmen am 20. März die frühern Landes-Behörden in Ratzeburg wieder die Regierung, und Major von Berger ſammelte die Freiwilligen. Im Hannöveriſchen geſchah ein Gleiches, vornehmlich am 24. März in Lüneburg. Die engliſche Regierung ordnete hierauf die Bildung einer hannöveriſchen Legion an, ſchickte zu dem Ende einige Offiziere und Soldaten als Grundſtock (Cadres) derſelben, und errichtete in Helgoland eine Niederlage von Waffen und Kriegsbedürfniſſen. General von Dörnberg, welcher einen Theil der ruſſiſchen Truppen befehligte, war eigentlich ein engliſcher Offizier und eben deßhalb mit jenem Commando vorübergehend bekleidet worden, um die Volks-Bewaffnung im Hannöveriſchen mit Hülfe ſeiner Privat-Verbindungen daſelbſt zu befördern. In der That ſchritten die Rüſtungen ſo raſch fort, daß ſich die Schilderhebung des Volkes bis in das Herzogthum Bremen erſtreckte und auch das Oldenburgiſche zu ergreifen drohte. Darüber wurde der franzöſiſche General Vandamme, welcher ſein Hauptquartier in Bremen hatte, ſo beſtürzt

und erzürnt, daß er am 3. April durch einen Tagsbefehl, für den Fall eines Volks-Aufſtandes, furchtbare Drohungen ausſtieß, um allgemeinen Schrecken zu erregen [1]). Zugleich glaubte der General Morand zur Erſtickung des Aufſtandes im Hannöveriſchen einen Verſuch machen zu müſſen, und daher dort die Offenſive zu ergreifen. Nachdem er am 27. März in Toſtädt eingerückt war, zog er Verſtärkungen an ſich, lieferte alsdann dem Landſturm ſowie den Koſaken verſchiedene Gefechte und wandte ſich hierauf am 31. März nach Lüneburg. An dieſer Stadt, welche ſich nicht nur ſelbſt befreit, ſondern auch eine Reiter-Abtheilung von 300 Mann, zur Wiedereinnahme der Stadt abgeſendet, am 28. März mit glänzendem Erfolg zurückgeſchlagen hatte, wollte Morand zuerſt ſich rächen. Er erſchien am 1. April mit 3000 Mann Fußvolk, 300 Reitern und 11 Kanonen in Lüneburg und ſuchte ſich ſeine Schlachtopfer unter den Bürgern aus, um dieſelben nach der Verurtheilung durch ein Kriegsgericht ſogleich erſchießen zu laſſen. Allein die Bildung der hanſeatiſchen Legion war durch die Begeiſterung der Bevölkerung in jenen Gegenden ſchon ſo weit gediehen, daß eine kühne Schaar von Lübeck aus, unter Anführung Benkendorfs, dem bedrängten Lüneburg zu Hülfe eilte. Mit ihr verband ſich eine Abtheilung von Dörnberg ſowie von Czernitſcheff, und die vereinigte Rettungsſchaar traf ſchon am 2. April vor Lüneburg ein, bevor noch Morand ſeine blutigen Pläne ausführen konnte. Ein preußiſches Bataillon Fußvolk eröffnete den Sturm auf die Stadt und entwickelte dabei eine ſolche Tapferkeit, daß es bald ein Thor einnahm. Als jezt die ruſſiſche Reiterei in Lüneburg eindrang, ſo zogen ſich die Franzoſen eilfertig zurück, und ließen in der Haſt ein Bataillon im Stich. Dieſes wurde nun von den Verbündeten mit dem Bajonnet angegriffen und zur Niederlegung der Waffen gezwungen. Gleichzeitig verfolgte die ruſſiſche Reiterei die fliehenden Franzoſen und umzin-

---

[1]) Er ſagte darin unter anderem: „Seit dem Anfang meiner kriegeriſchen Laufbahn an alle Wechſel des Krieges gewöhnt, habe ich frühzeitig gelernt, nichts zu fürchten, und mich ſtets über die Ereigniſſe zu ſtellen. Gut und bieder von Character, gerecht durch Gewohnheit, *werde ich ſchrecklich durch meine Pflicht*. Ganz Soldat und den Pflichten dieſes Standes treu, ſchone *ich nichts*, wenn der Wille meines Herrſchers, das Wohl des Vaterlandes und der Ruhm unſerer Waffen es erfordern.“

gelte dieſelben. Vergebens ließ Morand ſeine Soldaten Vierecke bilden, dieſe wurden geſprengt und Morand mit allen ſeinen Truppen gefangen genommen. Kaum ein Mann entkam, und der Heerführer ſelbſt, im Kampfe tödtlich verwundet, ſtarb einige Tage darnach in der Gefangenſchaft. So war Lüneburg gerettet, und zugleich eine anſehnliche Streitmacht der Franzoſen gänzlich vernichtet, ein Erfolg, welcher wegen ſeiner moraliſchen Eindrücke bei dem Anfang eines ſo wichtigen Feldzugs äußerſt bedeutend war.

An dem Tage des Treffens von Lüneburg, 2. April 1813, hatte ſich auch der Vicekönig Eugen von Italien mit 24,000 Mann von Magdeburg aus in Bewegung geſezt, um angriffsweiſe zu verfahren. Ja, er hatte ſogar den Plan gefaßt, durch ſchnelle und kühne Manöver Berlin zu nehmen, ſohin die preußiſche Bevölkerung in Beſtürzung zu verſezen und von dem Kampfe gegen die Franzoſen zurück zu ſchrecken. Er ſtieß mit ſeiner Uebermacht am rechten Ufer der Elbe auf den preußiſchen General von Borſtell, welcher nur 5000 Mann führte, und demnach ſich zurückziehen mußte. Allein bald eilte, nach den Weiſungen des Oberbefehlshabers von Wittgenſtein, der Generallieutnant von York mit Verſtärkungen herbei, um ſich dem Vicekönig entgegen zu ſezen. Am 5. April traf York die Anordnungen zu einem Treffen, indem er die Abtheilungen der Generale Borſtell und Bülow, welch' lezterer inzwiſchen von Stettin herbeigezogen worden war, in die Vorhut ſtellte, mit ſeiner Macht folgte, und ſofort den Angriff gegen die Franzoſen befahl. Am 5. April Nachmittags ſtieß die Vorhut des preußiſchen Heeres in der Gegend von Gommern auf den Feind, und ſofort entſpann ſich ein hiziges Gefecht. Der Vicekönig Eugen hatte in der Gegend von Möckern und Leitzkau ſeine ganze Macht entwickelt, und ſchien zu einem entſcheidenden Treffen entſchloſſen zu ſein. Gleichwohl ordnete Generallieutenant von York nun einen Angriff auf die geſammte Linie der Franzoſen an, und dieſer wurde mit einer ſolchen Ordnung und Tapferkeit ausgeführt, daß die feindlichen Linien ſogleich in Unordnung geriethen. Das Haupttreffen erfolgte bei Zehdenik und Veheliz, wo die preußiſchen Truppen mit großer Auszeichnung ſich hervorthaten. Obgleich der Vicekönig von Italien 3000 Mann Reiterei und 40 Kanonen bei ſich hatte, obgleich die Anzahl ſeiner Streitmacht die gegneriſche um ein Drittheil überſtieg,

ſo wurde er von den heldenmüthigen Preußen entſcheidend geſchlagen. Er verlor an Todten und Verwundeten 2000, und an Gefangenen 900 Mann, während die Preußen nur 600 Todte und Verwundete zählten. Auch fielen den Siegern eine Kanone und fünf Pulverwagen in die Hände. Am meiſten hatte die franzöſiſche Reiterei gelitten, indem mehrere Schwadronen, darunter einige neu gebildete, faſt gänzlich zuſammengehauen wurden. Nunmehr gab Eugen ſeinen kühnen Plan gegen Berlin auf, und zog ſich über die Elbe nach Magdeburg zurück.

War ſchon das Treffen von Lüneburg wegen ſeiner moraliſchen Folgen wichtig, ſo mußte es jenes von Möckern und Leitzkau noch mehr ſein, weil hier die franzöſiſche Hauptmacht und zwar in über= legener Zahl von den Preußen geſchlagen worden war. Das war alſo ein weſentlich anderer Anfang des Krieges, als jener vom Jahr 1806, wo ſogleich die erſten Gefechte unglücklich für die preußiſchen Waffen ausfielen. Wie ſich ſeitdem ſo vieles umgekehrt hatte, ſo war es auch mit den erſten Waffen=Erfolgen im Frühling 1813 der Fall, die Beſtürzung war jezt auf Seite der Franzoſen und das freudige, muthige Vertrauen auf Seite der Preußen. Man hatte von den leztern nach den gründlichen Verbeſſerungen der Heer=Verfaſſung allerdings viel erwartet, allein es ſteigerte doch die Hoffnung und den Eifer der Bevölkerung, daß die That jene Erwartungen ſo glänzend beſtätigte. Die ſiegreichen Gefechte von Lüneburg und Möckern waren daher wegen ihrer moraliſchen Ein= drücke von großer Wichtigkeit.

Nach dem Rückzuge des Vicekönigs Eugen von Italien, ging nun Graf Wittgenſtein mit den Preußen und Ruſſen am 9. April 1813 über die Elbe, um am linken Ufer das Befreiungswerk, insbeſondere die Bewaffnung des Volkes wider die Franzoſen weiter auszudehnen. In derſelben Abſicht war der General Blücher mit der ſchleſiſchen Armee am 2. April von Dresden aus über Freiberg und Chemnitz gegen Altenburg vorgerückt. Während der General Winzingerode, welcher der ſchleſiſchen Armee mit einer ruſſiſchen Heer=Abtheilung beigegeben war, am 1. April nach Leipzig entſendet wurde, um die Verbindung mit der Wittgenſtein'ſchen Armee zu unterhalten, ſchickte Blücher Streifzüge nach Hof, Langenſalza und in die ſächſiſchen Herzogthümer ab. Dieſe führten Hellwig, Katt, Colomb und ein

Sohn Blüchers, alle durch deutſchen Nationalſinn, und der erſtere durch kühne Thaten im Kriege vom Jahr 1806 ausgezeichnet. Allenthalben fanden dieſelben daher günſtige Aufnahme bei der Bevölkerung und Zuwachs an Streitern, welche freiwillig in ihre Reihen eintraten. Sogar die Jäger der ſächſiſchen Herzoge verbanden ſich mit ihnen und nahmen fortan Kriegsdienſte wider die Franzoſen, während der Herzog von Deſſau für ſich und als Vormund des Fürſten von Köthen 600 weitere Krieger gegen die Franzoſen ins Feld ſtellte. Das waren ſchon bedeutende Erfolge, welche für eine nahe Zukunft den allmäligen Beitritt von ganz Deutſchland zu dem Befreiungswerk erwarten ließen.

Andere glückliche Ereigniſſe vermehrten noch die Hoffnung und das Sieges-Vertrauen der begeiſterten Preußen. Schon am 8. April capitulirte die Feſtung Czenſtochau in Polen, welche von dem ruſſiſchen General von Sacken belagert worden war. Die Offiziere der franzöſiſchen Beſazung wurden auf Ehrenwort und die Gemeinen in ihre Heimath entlaſſen. Dadurch erhielt die preußiſche Armee 24 Kanonen zurück, welche ſich von ihrem Geſchüz in der Feſtung befunden hatten. Acht Tage ſpäter ergab ſich die Feſtung Thorn und am 24. April die Feſtung Spandau, nachdem ſie ſeit dem 17. heftig beſchoſſen worden war. Hieraus entſprang auch der Vortheil, daß nunmehr die Heere von Sacken und von Barklay de Tolly nach Deutſchland aufbrechen und dort an den Operationen im Felde Antheil nehmen konnten.

Endlich brachte der Monat April noch den Vortheil, daß bei dem Vorrücken der Preußen alle im Tilſiter Frieden abgetretenen Länder Friedrich Wilhelms III., ſoweit deſſen Truppen gelangten, wieder für den König in Beſiz genommen wurden. Da ſich die Bevölkerung jener Gebietstheile mit Freuden ihrer alten Regierung wieder ergab, ſo fand dort das preußiſche Heer manchen ſchäzbaren Zuwachs an freiwilligen Streitern. Alles ſtand daher im April für die Sache der Verbündeten gut, doch ſchon in der Mitte dieſes Monats ſchickte ſich auch Napoleon an, wieder in Perſon und zwar von gewaltigen Streitkräften begleitet im Felde zu erſcheinen, die Ereigniſſe konnten daher bald großartiger werden.

Am 15. April 1813 reiste der Kaiſer der Franzoſen von Sct. Cloud ab, um ſich an die Spize ſeiner neugebildeten Armee zu ſtel-

len, und am 17. traf er in Mainz ein. Hier verweilte er mehrere Tage und beſchleunigte die Ausrüſtung, die Einübung ſowie den Abmarſch der friſchen Regimenter aus allen Kräften. Es war ein großes Wageſtück, mit bloßen Recruten ſogleich in das offene Feld zu rücken und zwar gegen eine Nation, welche für ihre Freiheit kämpft und die äußerſten Opfer zu bringen entſchloſſen iſt; Napoleon machte daher die größten Anſtrengungen, jenem Uebelſtande mög- lichſt abzuhelfen. Zu dem Ende ließ er von Toulon her 30,000 alte Seeſoldaten und Artilleriſten von der Marine herbeiziehen, welche unter die Recruten vertheilt wurden und ihnen zum Beiſpiel ſowie zur Stüze dienen ſollten. Außerdem war der General Bertrand mit 40,000 Mann aus Italien herbeigerufen worden. Während die Gar- den bei Frankfurt am Main ſtanden, ſammelten ſich die neuen Re- gimenter aus Frankreich unter dem Oberbefehl des Marſchalls Ney in der zweiten Hälfte des Aprils bei Würzburg. Gegen das Ende des Monats zog dieſe Streitmacht durch den Thüringer Wald nach Erfurt und von dort nach Naumburg, wo ſich das Heer aus Ita- lien unter Bertrand mit ihr vereinigte. Napoleon war am 25. April in Erfurt und am 29. in Naumburg eingetroffen, er übernahm nun ſofort den Oberbefehl und richtete ſeine Armee, die nunmehr ſchon über 100,000 Mann zählte, gegen Leipzig.

Es ſcheint auffallend zu ſein, daß die Heere der Verbündeten nach dem ſiegreichen Gefechte bei Möckern und dem Zurückweichen des Vicekönigs Eugen nicht nach Franken vorgedrungen ſind und die fran- zöſiſchen Heer-Abtheilungen, bevor ſie ſich vereinigen konnten, verein- zelt angegriffen haben; indeſſen die wichtigſten Gründe verboten eine ſolche Unternehmung. Zuvörderſt waren die verfügbaren Trup- pen im Felde lange nicht ſo bedeutend, als man nach den Rüſtungen in Preußen und dem ungehinderten Vorrücken der Ruſſen hätte mei- nen ſollen. Die ruſſiſche Hauptarmee unter Kutuſow ſtand bis zum 5. April bei Kaliſch und rückte dann erſt über Schleſien nach Sach- ſen vor. Es war alſo das Heer von Wittgenſtein allein, welches zu- gleich mit dem preußiſchen zu einem Zuge nach Franken hätte ver- wendet werden können. Graf Wittgenſtein befehligte am 1. Januar 1813 noch 32,000 Mann, aber er hatte zwei Drittheile davon zur Belagerung von Danzig zurücklaſſen müſſen. Obgleich er durch Ab- theilungen von der Donau-Armee, wie z. B. jene von Woronzow,

wieder verſtärkt worden war, ſo beliefen ſich ſeine Streitkräfte, nach Abzug der Belagerungs-Truppen vor Cüſtrin, doch nur auf ungefähr 20,000 Mann und darunter waren noch überdieß die Abtheilungen von Tettenborn, Czernitſcheff, Dörnberg und Benkendorf an der untern Elbe begriffen.

Soviel die preußiſche Streitmacht anbetrifft, ſo waren freilich alle Anſtalten getroffen, daß dieſelbe mit Inbegriff der activen Landwehr auf 300,000 Mann gebracht werde, doch die Einübung der Landwehr konnte erſt nach einigen Monaten vollendet ſein. Das ſtehende Heer belief ſich zunächſt nur auf 110,000 Mann, und davon mußten 15,000 Mann zur Beſazung der acht Landesfeſtungen, und 30,000 Mann zur Belagerung der feſten Pläze verwendet werden, welche ſich noch in den Händen der Franzoſen befanden. Außerdem waren die Reſerven von 15,000 Mann noch auf dem Marſche zur Armee begriffen, ſo daß alſo im April 1813 nur 50,000 Mann zum Dienſt im Feld übrig blieben. Dieſe waren in Verbindung mit der Wittgenſtein'ſchen Armee von ungefähr 20,000 Mann zu einem Angriffskrieg in Franken nicht hinreichend, weil erſtlich ein anſehnliches Heer zur Beobachtung des Vicekönigs von Italien und zweitens eine weitere Abtheilung an der untern Elbe zur Abwehr von Vandamme und Davouſt zurückgelaſſen werden mußten.

Fürſt Kutuſow, welcher den Oberbefehl über die Heere der Verbündeten führte, hatte aus höheren militairiſchen Gründen überhaupt immer gegen ein allzuraſches Vordringen in Deutſchland ſich erklärt, ſo lange man ſich nicht auf ſtarke Reſerven ſtüzen könne. Am 29. März 1813 ſchrieb er dem Grafen Wittgenſtein, daß mit der Hauptmacht die Elſter nicht überſchritten werden dürfe, indem ein weiteres Vordringen, ſo nüzlich es auch ſei, um Deutſchland aufzuregen, dennoch gegen die ſtets wachſende Macht des Feindes zu gefährlich erſcheine. Sein lezter Befehl aus Bunzlau vom 18. April gab über den geſammten Operationsplan der Verbündeten Aufſchluß. „Wenn der Feind,“ ſchrieb er an Wittgenſtein, „aus Franken und Erfurt gegen Dresden vordringt, ſo wird ſicher der Vicekönig aus Magdeburg eine Bewegung nach Berlin machen. Darauf müſſen Sie nichts geben, und nur auf die Vereinigung mit Blücher und den Reſerven denken. Entfernen Sie ſich von Dresden, ſo bleiben dort unſre Kräfte ſchwach, und kann dann der Feind dort durchbre-

chen und die Verbindung mit dem Herzogthum Warſchau gewinnen. Müſſen wir auch Berlin außer Acht laſſen, ſo behalten wir doch die Haupt-Operationslinie. Der preußiſche Hof erkennt dieß ſelbſt als unumgänglich nöthig.“ Hiernach ließ ſich ſchon im Voraus erkennen, welchen Verlauf der Feldzug in Sachſen haben werde.

Nach dieſem Operationsplan des Fürſten Kutuſow nahmen nun die verbündeten Heere im April 1813 folgende Stellungen ein. Der ruſſiſche General Miloradowitſch, welcher vor Glogau durch die preußiſchen Truppen unter dem General Schuler von Senden abgelöst wurde, rückte zur Beobachtung der Straße nach Franken zunächſt nach Bautzen und von da nach Dresden vor. Am 22. April brach er von Dresden nach Freiberg auf und erreichte am 25. Chemnitz. Kaiſer Alexander verließ mit den Garden und der ruſſiſchen Reſerve-Armee Kaliſch am 7. April, kam am 10. nach Militſch, am 14. nach Steinau, und am 18. nach Bunzlau. Hier blieb Fürſt Kutuſow wegen Krankheit zurück und verſtarb daſelbſt ſchon am 28. April in hohem Alter. Dagegen traf die Armee am 22. April in Bautzen und am 24. in Dresden ein, wo auch zugleich Friedrich Wilhelm III. und Alexander am 25. ihren Einzug hielten.

Auf der andern Seite ging der Kaiſer der Franzoſen am 30. April mit ſeiner Armee von 100,000 Mann bei Weißenfels über die Saale, während der Vicekönig Eugen von Magdeburg auf dem linken Ufer dieſes Fluſſes herbeizog, um ſeine Vereinigung mit der Hauptarmee zu bewerkſtelligen. Nunmehr mußten die Verbündeten entweder eine Hauptſchlacht liefern, oder ſich über die Elbe zurückziehen. Im leztern Falle fürchtete man, die Hoffnungen der Patrioten wieder nieder zu ſchlagen und überhaupt Entmuthigung zu verbreiten, man entſchloß ſich daher zu der Schlacht. Die Stellung der verbündeten Heere war folgende: Während die ruſſiſche Hauptarmee, welche inzwiſchen bei Dresden angekommen war, über Rochlitz gegen die Elſter zog, rückte Blücher von Altenburg nach Borna. Nach Zeitz wurde der ruſſiſche General Miloradowitſch mit 12,000 Mann geſendet, um die Ueberflügelung der Armee zu hindern. Zur Behauptung von Leipzig ward der preußiſche General Kleiſt mit 5,000 Mann dortſelbſt aufgeſtellt. Graf Wittgenſtein, welcher über Leipzig nach Zwenkau rückte, führte nach dem Ableben Kutuſow's nun auch über die ruſſiſche Reſerve-Armee und überhaupt über die ſämmtliche

Streitmacht der Verbündeten den Oberbefehl. Am 2. Mai vereinigte ſich die preußiſche und ruſſiſche Armee und ging Morgens bei Zwenkau und Pegau über die Elſter. Nachdem ſie eine Schwenkung rechts gemacht hatte, nahm ſie gegen Mittag eine halbe Stunde von Görſchen eine Stellung auf den Höhen hinter dem Landrücken ein. Von dort erblickte man die große franzöſiſche Armee, welche über Lüzen heranzog, und bereits die Dörfer Groß- und Kleingörſchen, Rahna und Kaja beſezt hatte. Bevor man zum Angriff gegen dieſelbe ſchreiten konnte, mußte man dem preußiſchen Heere einige Ruhe geſtatten, weil es ſeit 36 Stunden nur mit geringen Unterbrechungen fortwährend marſchirt war.

Die Streitmacht des Kaiſers Napoleon belief ſich mit Einrechnung des Vicekönigs Eugen, der noch an der Schlacht Antheil nahm, auf 120,000 Mann, die der Verbündeten, wegen der Entfernung der Abtheilungen von Miloradowitſch, Kleiſt und Bülow, welch' lezterer bei Halle ſtand, höchſtens auf 70,000 Mann, nämlich 40,000 Preußen und 30,000 Ruſſen [2]). Nachdem die preußiſche Armee $1\frac{1}{2}$ Stunde geruht hatte, wurde die geſammte Streitmacht in Schlachtordnung aufgeſtellt und der Angriff auf die feindlichen Linien ſogleich eröffnet. Man hatte den Plan gefaßt, die Hauptmacht in tiefen Heerſäulen gegen den rechten Flügel der franzöſiſchen Armee bei Lützen zu richten, denſelben zu durchbrechen, und dann den Feind mit der geſammten Reiterei in dem Rücken anzugreifen. Es war nämlich bekannt, daß Napoleon einen großen Mangel an Kavallerie hatte; die Niederlage in Rußland hatte ihn ſo erſchöpft, daß er von jener Waffen-Gattung bis zum Mai 1813, aller Anſtrengungen ungeachtet, nur 5000 Mann aus Frankreich und den Rheinbundſtaaten aufbringen konnte. Da die Verbündeten in der Schlacht von Lüzen dagegen 25,000 Reiter hatten, ſo konnte durch den Angriff einer ſolchen Maſſe im Rücken der feindlichen Armee die leztere ganz vernichtet werden. In Beziehung auf die Einzelnheiten der

[2]) Die ruſſiſche Hauptarmee in Kaliſch, welche ſich auf 30,000 Mann belaufen hatte, war durch verſchiedene Entſendungen, und namentlich nach dem Abmarſch der Heer-Abtheilung von Miloradowitſch, auf etwa 17,000 Mann herabgeſchmolzen. Dieſe in Verbindung mit dem Heere Wittgenſteins, nach Abzug der Abtheilungen von Tettenborn u. ſ. w. an der untern Elbe, gaben ungefähr 30,000 Mann.

Schlachtordnung iſt noch zu bemerken, daß das Heer des Generals Blücher die erſte, das von York mit dem vormaligen Wittgenſtein-ſchen die zweite Linie, und die Heer-Abtheilung des Generals Winzingerode, ſowie die ruſſiſchen Garden und Grenadiere mit einer verhältnißmäßigen Reiterei die Reſerve bildeten. Um den Kavallerie-Andrang nach Umſtänden noch nachdrücklicher zu machen, waren auch die preußiſchen und ruſſiſchen Reiter-Reſerven vereiniget worden.

Zur Ausführung des oben berichteten Schlachtplanes wurde gegen halb zwei Uhr Nachmittags der Angriff auf die vier Dörfer Groß- und Kleingörſchen, Rahna und Kaja, welche die feindlichen Linien deckten, begonnen. Eine preußiſche Brigade Fußvolk unter dem Obriſten von Klüx ſtürmte das erſte Dorf Großgörſchen, nachdem zuvor drei preußiſche Batterien ein heftiges Feuer gegen dasſelbe gerichtet hatten. Obgleich die Beſazung ſehr ſtark war, ſo wurde ſie durch den ungeſtümen Bajonnet-Angriff der Preußen dennoch ſogleich geworfen und aus dem Dorfe hinausgeſchlagen. Inzwiſchen war der Kaiſer der Franzoſen ſchon an dieſem Puncte erſchienen, und erkannte auf der Stelle, daß er im Rücken genommen werden würde, wenn die oben genannten vier Dörfer von den Gegnern erobert werden. Zahlreiche Verſtärkungen wurden deßhalb abgeſendet, um Großgörſchen wieder zu nehmen. Der Andrang der Franzoſen ward hier ſo groß, daß der preußiſchen Brigade Klüx eine zweite unter dem General Ziethen zu Hülfe geſendet werden mußte. Dieſe ſtürmte ebenfalls ſo ungeſtüm gegen den Feind an, daß mehrere franzöſiſche Infanterie-Brigaden, troz der heldenmüthigſten Tapferkeit, geworfen und abermals ſo nachdrücklich aus Großgörſchen hinausgeſchlagen wurden, daß die Preußen im ſiegreichen Vordringen auch die beiden Dörfer Rahna und Kleingörſchen, unter Vertreibung der franzöſiſchen Beſazung, einnahmen. Von beiden Seiten wurden nun, außer zahlreichem Geſchüze, auch kleinere Reiter-Abtheilungen entwickelt, um die genommenen Dörfer zu behaupten oder wieder zu erobern, und der Kampf wurde überaus mörderiſch. Neue franzöſiſche Infanterie-Maſſen rückten hierauf gegen die erſchöpften Brigaden Klüx und Ziethen vor, und drängten dieſelben, nach verzweifelter Gegenwehr, endlich wieder aus Kleingörſchen hinaus. Jezt hieben aber mehrere preußiſche Schwadronen auf den Feind ein und erregten dadurch eine Unordnung unter ihm,

ſo daß die Brigaden Klüx und Ziethen abermals die Oberhand gewannen und das weit überlegene franzöſiſche Fußvolk zum zweiten Mal aus Kleingörſchen vertrieben. Nunmehr beſchloß der General Blücher der Schlacht eine noch entſcheidendere Wendung zu geben, indem er auch das vierte Dorf Kaja vollends erſtürme. Zu dem Ende ließ er ſogleich ſeine Reſerven, die Garden und die Grenadiere, vorrücken; allein Napoleon hatte ſein Augenmerk feſt auf Kaja gerichtet, bei deſſen Verluſt er alles für ſeine Armee fürchtete, er hatte daher ſchon wieder friſche Infanterie-Maſſen vorrücken laſſen, um die Beſazung von Kaja zu verſtärken und zugleich Kleingörſchen wieder zu nehmen. Die Brigaden Klüx und Ziethen hatten durch den langen mörderiſchen Kampf ſchon ſehr viele Leute verloren, ſie konnten ſohin Kleingörſchen gegen den Angriff der friſchen Truppen nicht behaupten, ſondern wurden hinausgeſchlagen. In dieſem Augenblick erſchienen die preußiſchen Garden und Reſerven, ſtürmten mit der höchſten Todesverachtung Kleingörſchen und eroberten es zum dritten Male, warfen alsdann die Franzoſen bis Kaja zurück, drangen mit ungeſtümen Bajonnet-Angriffen auch in dieſem Dorfe ein und ſchlugen die überlegenen franzöſiſchen Infanterie-Maſſen hinaus.

Das war eine große, glänzende Waffenthat, und Napoleon gerieth darüber in die äußerſte Beſtürzung. Waren das die Preußen, über welche er früher ſo leichte Siege davon getragen hatte? Welche gewaltige Veränderung mußte in dem Geiſte und in der Führung dieſer Truppen vorgefallen, welche Gefahr fortan mit dem Kampfe gegen ein verzweifeltes Volk verbunden ſein, das eher untergehen, als wieder ſich zu unterwerfen entſchloſſen war? Der Kaiſer der Franzoſen war ernſt und nachdenkend geſtimmt, ſeine politiſche Größe, ſelbſt ſeine kaiſerliche Würde hing vielleicht ſchon von dem heutigen Tage ab. Wurde er ſchon in der erſten allgemeinen Feldſchlacht von den Preußen geſchlagen, ſo konnte es um das Vertrauen und den Muth ſeiner Soldaten geſchehen, und bei der ſchon ſchwankenden Stimmung in Frankreich das Schlimmſte für ſeine Regierung zu befürchten ſein. Er gebot daher ſofort nachdrückliche Angriffe auf Kaja, um dieſe entſcheidende Stellung den Preußen wieder zu entreißen; Kolonnen um Kolonnen drangen vor, der Kaiſer ſelbſt ſezte ſich mehr, wie je, dem Feuer aus; indeſſen die Preußen waren nicht zu werfen, ſie wichen und wankten keinen Fuß breit. Das Antliz

Napoleons wurde immer düſterer, als aber ein neuer Angriff auf Kaja und Rahna, ſchon der vierte oder fünfte, von den Preußen abgeſchlagen wurde und eine franzöſiſche Brigade in förmlicher Flucht aus dem erſtern Ort gejagt wurde, als man dem Kaiſer meldete, daß auch das Dorf Starrſiedel in Folge des Verluſtes von Kaja von den Franzoſen geräumt worden ſei, ſo ſtieß er den ihm eigenthümlichen Ton der Beſtürzung aus (Hä!) und warf einen verſtörten, ſcheuen Blick auf ſeine anweſenden Vertrauten, Berthier und Caulaincourt, als wolle er ſie fragen: ob ſie an den Untergang ſeines glücklichen Sternes glauben? [3])

Nun bot er jedoch auch alle ſeine Feldherrngaben und den vollen Nachdruck ſeiner Uebermacht an Mannſchaft auf, um die verlornen fünf Dörfer wieder zu nehmen. Zu dem Ende ließ er 50,000 Mann Fußvolk in eine Maſſe zuſammendrängen und begleitet von 60 Kanonen auf die Preußen anſtürmen. Von dieſen hatte ſich bis jezt die erſte Schlachtlinie, das Heer des Generals Blücher, allein geſchlagen, und man ließ alſo nun die zweite Linie unter York nachrücken. Allein ſelbſt nach einer ſolchen Verſtärkung ſtand das feindliche Fußvolk noch in unverhältnißmäßiger Uebermacht gegen das preußiſche, und wegen dieſes Uebelſtandes war es dem leztern auch nicht möglich geweſen, das von den Franzoſen verlaſſene Dorf Starrſiedel zu beſezen. Da noch überdieß die zweite preußiſche Linie ſich bedeutend ausdehnen mußte, um von den langen Linien der Franzoſen nicht überflügelt zu werden, ſo konnte ſie dem Blücher'ſchen Heere nicht die beabſichtigte volle Unterſtüzung gewähren. Jenes kam daher ſehr ins Gedränge, behauptete ſich indeſſen ſtandhaft. In dieſem kritiſchen Augenblicke ließ der Oberbefehlshaber, Graf Wittgenſtein, die ruſſiſche Reſerve-Infanterie unter dem Oberbefehl des Prinzen von Würtemberg in Maſſe vorrücken, um den Feind in der linken Flanke zu nehmen, und ſo der Schlacht eine neue Wendung

---

[3]) Man ſehe: „Napoleons Feldzug in Sachſen im Jahr 1813 von einem Augenzeugen in Napoleons Hauptquartier, Otto Freiherrn v. Odeleben, S. 50 und 51." Der Verfaſſer hat der Scene, die oben beſchrieben iſt, ſelbſt beigewohnt, auch fügt er noch hinzu: „Ich habe nie ſprechendere Spuren der Verlegenheit in ſeinem (Napoleons) Geſichte wahrgenommen, als an dieſem Tage (2. Mai 1813)."

zu geben. Der Befehl wurde raſch vollzogen, doch inzwiſchen war auch das Heer des Vicekönigs von Italien auf dem linken Flügel der Franzoſen angekommen, und derſelbe war nun ſo ſtark, daß er ſelbſt die Offenſive ergriff und, anſtatt umgangen zu werden, das ruſſiſche Fußvolk überflügelte. Der Prinz von Würtemberg mußte ſich daher vertheidigend verhalten, und konnte nur mit großer Anſtrengung dem Andrange des Feindes widerſtehen.

Nunmehr wurde von preußiſcher Seite der Verſuch gemacht, mit den Reiter-Reſerven den rechten Flügel der Franzoſen zu durchbrechen. Mehrere maſſenhafte Angriffe der Reiterei hatten auch glänzende Erfolge; indeſſen die Linien der franzöſiſchen Infanterie waren zu tief, und die Soldaten ſchlugen ſich auch ſo kaltblütig, daß die preußiſche Reiterei am Ende nicht durchdringen konnte, ſondern ſich wieder zurückziehen mußte. Auf Seite der Verbündeten hatte man an Fußvolk noch 15,000 Reſerven, welche noch nicht in's Feuer gekommen waren, aber eines Theils nahm man Anſtand, auch dieſe vollends in's Gefecht zu verwickeln, weil man die Reſerven des Feindes an Fußvolk auf 40 bis 50,000 Mann berechnete, und andern Theils war es bereits dunkel geworden, die Tageszeit zu neuen Infanterie-Manövern alſo ſchon zu weit vorgerückt. Darum wollte man abermals mit der preußiſchen Reiterei einen Hauptſchlag zu führen verſuchen. Dieſe ward daher mit allen ihren Reſerven in der Dunkelheit noch ein Mal gegen den Feind geführt, und brachte denſelben auch wirklich in die größte Unordnung, da ſie die erſten Linien desſelben auseinanderſprengte, und nun alles, was ſich zunächſt ihr entgegenſtellte, niederwarf. Die Gefahr war für die Franzoſen ſo groß, daß nach dem Bericht eines Augenzeugen im franzöſiſchen Hauptquartier der Kaiſer Napoleon ſelbſt mit ſeinem ganzen Gefolge gefangen genommen worden wäre, wenn die preußiſchen Reiter nur noch 200 Schritte weiter vorgedrungen ſein würden *). Die Verwirrung war nämlich in der Finſterniß ſo allgemein, daß man Freund und Feind nicht mehr unterſcheiden konnte, und daß das Gefolge des Kaiſers gänzlich auseinanderſtäubte. Allein ein Theil der preußiſchen Reiterei war bei der Dunkelheit in einen Hohlweg gerathen und dadurch von dem übrigen getrennt worden, die fran-

*) Odeleben a. a. O.

zöſiſchen Infanterie-Colonnen ſtanden zugleich zu zahlreich und dicht hintereinander, um von den vereinzelten Reiterhaufen vollends durchbrochen werden zu können; troz aller Vortheile hatte demnach der lezte Reiter-Angriff den gewünſchten Hauptſchlag nicht ausführen können.

Großgörſchen war von den Franzoſen endlich wieder erobert worden, gleichwohl behauptete ſich die preußiſche Armee bis zum Eintritt der Nacht in völliger Ordnung. Die Reiterei wurde wieder zurückgezogen und nunmehr die ganze Streitmacht der Verbündeten geſammelt. Jezt entſtand die Frage, ob man die Schlacht am andern Tage erneuern, oder den Rückzug antreten wolle? Ruhige Ueberlegung beſtimmte ſich am Ende für die Wahl des zweiten Wechſelfalles, und zwar aus überwiegenden Gründen. Für die Ehre der preußiſchen Waffen und für die Beruhigung der Bevölkerung, welche natürlich auf den Erfolg der erſten Schlacht ſehr geſpannt ſein mußte, war genug geſchehen, Fortſezung des Kampfes bei ſo ungleichen Kräften hingegen ein Wagſtück, welches den erlangten Ruhm des erſten Tages wieder auf das Spiel ſezen konnte. Man durfte daher um ſo weniger alles auf einen Würfel ſezen, als die Kriegserklärung Oeſtreichs gegen Frankreich, bei fortgeſezter Verweigerung aller Zugeſtändniſſe von Seite der leztern Macht, ſchon ſo gut als gewiß, und mit dem Wiener Hof bereits die Verabredung getroffen war, daß die verbündeten Heere Anfangs entſcheidenden Schlägen nach Kräften ausweichen ſollen. So wurde denn der Rückzug für den folgenden Tag beſchloſſen.

Unter dieſen Umſtänden war die Schlacht von Lützen nach militairiſchen Grundſäzen von den Verbündeten verloren worden, weil ſie den Wahlplaz dem Feinde überließen, doch, von einem andern Geſichtspuncte ausgegangen, waren eher die Franzoſen, als die Verbündeten der beſiegte Theil. Nicht genug, daß der Verluſt an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf franzöſiſcher Seite größer war, als auf der andern, ſo ſchlugen auch alle Manöver während der Schlacht zum Vortheil der Preußen aus, und nur die Uebermacht des Feindes entriß ihnen zulezt einen Theil ihrer Eroberungen wieder, ohne ihre Linien ſelbſt erſchüttern zu können. Der Rückzug war mehr eine Eingebung der Staatsklugheit, als ein Gebot der Nothwendigkeit, und das bewies auch das Verfahren Napoleons nach der Schlacht. Während der ganzen Nacht ließ er ſein

Fußvolk aus Furcht vor der gegneriſchen Reiterei in Vierecken ſtehen, und auch bei dem Anbruch des Tages am 3. Mai machte er keine Anſtalten zur Verfolgung der Verbündeten. Erſt gegen Mittag ließ er die von den Preußen verlaſſenen Dörfer beſezen, und nur am 4. Mai ſeine Armee den Verbündeten nachrücken.

In Folge der Schlacht von Lützen am 2. Mai 1813 mußten die vereinigten ruſſiſch-preußiſchen Heere über die Elbe zurückgehen und das linke Ufer dieſes Stromes den Franzoſen überlaſſen. Napoleon hielt daher am 8. Mai ſeinen Einzug in Dresden, und benüzte dieſen Umſtand eifrigſt, um nicht nur ſeine Stellung an der Elbe zu befeſtigen, ſondern auch erhebend auf die öffentliche Meinung in Frankreich, ſowie entmuthigend auf jene in Deutſchland einzuwirken. Er ſchilderte deßhalb in ſeinen Berichten den Sieg bei Lützen als entſcheidend, gab den Verluſt der Preußen höher an, als er wirklich war, und berief zugleich den König von Sachſen, der ſich unterdeſſen von Regensburg nach Prag begeben hatte, zu ſich nach Dresden, um durch die feierliche Einführung deſſelben in ſeine Hauptſtadt zu zeigen, wie mächtig er ſeine Bundesgenoſſen zu ſchüzen vermöge. Friedrich Auguſt traf am 12. Mai wieder in Dresden ein, und ſtellte fortan auch alle ſeine Hülfsquellen zur Verfügung ſeines Beſchüzers. Für die Befreiung Deutſchlands hatte der Ausgang der Schlacht von Lützen den Nachtheil, daß die Volksbewaffnung wieder auf das rechte Elbeufer beſchränkt blieb; indeſſen die Scharfſinnigen faßten ſchon jezt die Ueberzeugung, daß alle Anſtrengungen Napoleons die Niederwerfung der Preußen nicht mehr durchzuſezen vermögen werden.

Bei dem außerordentlichen Nachdruck, mit welchem die Verbündeten der Uebermacht auch unter perſönlicher Anführung des franzöſiſchen Kaiſers widerſtanden, konnten die überlegenen Feldherrngaben des leztern nicht mehr ſo hoch angeſchlagen werden, um die entſchloſſene Verzweiflung der preußiſchen Streitkräfte aufzuwiegen. Kamen daher dieſe an Anzahl den feindlichen ſpäter mehr gleich, ſo waren ſelbſt Siege der preußiſchen Feldherren über Napoleon zu hoffen. Binnen kurzer Zeit mußte nun die preußiſche Landwehr ſowie die Verſtärkung der Linien-Truppen in's Feld rücken können, zugleich waren zahlreiche ruſſiſche Reſerven in Anmarſch begriffen, über Kiew 80,000 Mann unter Tolſtoi, über Kursk 30,000 Mann

unter Labanoff-Roſtowsky, bald mochten daher die verbündeten Heere den franzöſiſchen an Anzahl gleich ſein, wenn auch die leztern aus dem Innern von Frankreich, aus Spanien und den Rheinbundſtaaten noch mehr Verſtärkungen erhielten. Die Bevölkerung am linken Elbeufer war durch das Vordringen der Franzoſen allerdings wieder beängſtiget und entmuthiget worden, hingegen in Preußen bewahrte ſie das Selbſtvertrauen und die Entſchloſſenheit.

Napoleon traf nun zunächſt Anſtalten, durch die eilige Befeſtigung von Dresden ſich einen Hauptſtüzpunct an der Elbe zu verſchaffen, und ließ dann ſein Heer auf mehreren Schiffbrücken allmälig über dieſen Strom ſezen, um die Verbündeten noch weiter zurückzudrängen. Die leztern hatten ſich nach Bautzen zurückgezogen, und eine Stunde hinter der Stadt eine Stellung eingenommen. Indem der ruſſiſche General Miloradowitſch mit der Vorhut Bautzen ſelbſt beſezt hielt, dehnten ſich die Linien der Hauptarmee von Klein-Jenkowitz bis Kreckwitz aus. An Klein-Jenkowitz lehnte ſich der linke Flügel, an Baſchüz und Groß-Jenkowitz die Mitte und an Kreckwitz der rechte Flügel an. Die Hügelgruppe zwiſchen Kreckwitz und Niedergurke wurde von einer angelangten ruſſiſchen Verſtärkung unter Barklay de Tolly von 15,000 Mann beſezt. Außer dieſer Verſtärkung war auch ein Theil der preußiſchen Reſerven von 3000 Mann eingetroffen, und die Abtheilung des Generals Kleiſt wieder mit dem Hauptheer vereiniget worden, ſo daß die verbündete Armee ſtärker war, als in der Schlacht von Lützen. Indeſſen auch Napoleon hatte mehrere franzöſiſche Abtheilungen, dann die ſächſiſchen Truppen aus Torgau und Böhmen ſowie das neue würtembergiſche Contingent an ſich gezogen, ſo daß er an Anzahl in demſelben Grade überlegen blieb, als in der Schlacht von Lützen.

Am 18. Mai überzeugte man ſich im Hauptquartier der Verbündeten aus den Berichten der Vorpoſten, daß ein anſehnliches franzöſiſches Heer unter dem General Lauriſton über Hoyerswerda vorrücke, und daß die geſammte feindliche Armee im Anmarſch begriffen ſein möge. Sofort wurden die Abtheilungen der Generale York und Barklay de Tolly abgeordnet, um den General Lauriſton zurückzuwerfen. Nachdem ſich beide in der Nacht vom 18. auf den 19. Mai in Bewegung geſezt hatten, griff Barklay die Franzoſen unter Lauriſton am 19. bei Königswertha an, ſchlug dieſelben und

machte 2000 Mann zu Gefangenen. Gleichzeitig war York bei Weißig auf den Marſchall Ney geſtoßen, welcher dem Lauriſton'ſchen Corps zum Stüzpunct diente, und hatte ſich ſo nachdrücklich geſchlagen, daß er die unverhältnißmäßige Uebermacht Ney's längere Zeit aufhielt und an der Unterſtüzung Lauriſton's hinderte. Nachdem er den Wahlplaz während des Tages rühmlich behauptet hatte, zog er ſich erſt mit dem Einbruch der Nacht in Ordnung zu der Hauptarmee bei Bautzen zurück.

Da aber aus der Stellung der Armeecorps von Ney und Lauriſton hervorging, daß der rechte Flügel des vereinigten preußiſch-ruſſiſchen Heeres bei Bautzen in Gefahr gerathen könne, ſo wurde am 20. Mai eine Veränderung in der Schlachtordnung der Verbündeten vorgenommen. Auf dem linken Flügel ſtand jezt der ruſſiſche General von Berg mit 4000 Mann hinter Jenkowitz, rechts von ihm York mit 5000 Mann hinter Baſchüz, zwiſchen dieſem Ort und Kreckwitz die preußiſchen Kuiraſſiere und von Kreckwitz über Niedergurke und Doberſchüz bis Pliskowitz das Heer von Blücher, bei Glein endlich der ruſſiſche General Barklay und auf den Höhen von Burg der preußiſche Heerführer von Kleiſt. Vor der Fronte war Miloradowitſch mit 10,000 Ruſſen und hinter der Fronte 16 bis 20,000 Mann ruſſiſche Infanterie ſowie 8000 Reiterei als Reſerve aufgeſtellt.

Napoleon ließ am 20. Mai Mittags den Angriff gegen den preußiſchen General Kleiſt auf den Höhen von Burg und den ruſſiſchen Heerführer Miloradowitſch bei Bautzen eröffnen. Am heftigſten war der Kampf bei Burg, allein Kleiſt hielt dem ungeſtümen, unaufhörlich wiederholten Anſtürmen des Feindes unerſchütterlich Stand. Links von Bautzen wurden dagegen die Ruſſen zurückgedrängt, doch es wurde ihnen ſogleich Verſtärkung geſendet und die frühere Stellung bald wieder eingenommen. Deſto größere Anſtrengungen machte daher der Kaiſer der Franzoſen, um den preußiſchen General Kleiſt von der wichtigen Stellung auf den Burger Höhen zu vertreiben, Wittgenſtein ließ aber zur Behauptung derſelben fünf Batterien vom Blücher'ſchen Heere zu Hülfe ſenden. Da ſich Kleiſt nunmehr auch gegen die größten Maſſen des Feindes mit Erfolg vertheidigte, ſo machte Napoleon einen Verſuch bei Niedergurke durchzubrechen, und den General Kleiſt dadurch auf der Flanke zu umgehen. Dieſe Unternehmung ſcheiterte an der Tapferkeit der Brigade Ziethen, welche

den Durchgang abwehrte, ſo daß die Abtheilung von Kleiſt ihre Stellung auf den Burger Höhen bis zum Einbruch der Nacht ſiegreich behauptete.

Am 20. Mai war alſo der Angriff der franzöſiſchen Armee abgeſchlagen worden und zwar unter ſo großem Verluſte derſelben, daß man ſchon die Erneuerung des Angriffes für den folgenden Tag bezweifelte. Aber in der Nacht waren die Abtheilungen von Lauriſton und Ney, ſowie andere Corps angekommen, demnach die ganze franzöſiſche Armee vereiniget, und ſo beſchloß denn der Kaiſer der Franzoſen am 21. Mai die Erneuerung des Kampfes, und zwar dießmal auf allen Puncten der Schlachtlinie. Auf ein verabredetes Zeichen bei den Höhen von Burg, griffen die Armeecorps von Ney und Lauriſton, welche die Stellung der Verbündeten nach den Anleitungen Napoleons zum Theil ſchon umgangen hatten, den ruſſiſchen General Barklay de Tolly mit außerordentlicher Uebermacht an, und drängten ihn von ſeiner Stellung bei Glein bis auf die Höhen von Barutis zurück. Erſt durch die Ankunft des Generals Kleiſt, welchen man mit ſeiner Abtheilung zu Hülfe geſendet hatte, wurde weiteren Nachtheilen vorgebeugt und das Gleichgewicht des Kampfes hergeſtellt, doch bei der immer noch vorhandenen Uebermacht des Feindes konnte die frühere Stellung nicht wieder erobert werden. Mit beſſerem Erfolg vertheidigten ſich der General Miloradowitſch und der Prinz von Würtemberg gegen die Angriffe der Franzoſen im Gebirge, da ſie ihre Stellung den ganzen Tag behaupteten und ihren Gegnern, welche hier um jeden Preis durchdringen wollten, einen ungeheuern Verluſt an Leuten zufügten.

Inzwiſchen hatten Ney und Lauriſton im Rücken des rechten Flügels von General Blücher das Dorf Preitiz genommen. Da hierin für den leztern eine große Gefahr lag, ſo ſendete er eine Brigade von der Reſerve ab, um den Feind wieder aus Preitiz zu vertreiben. Solches geſchah auch; allein Blücher, welcher den übrigen Theil der Reſerve zur Beobachtung der Durchgänge an der Spree abgeordnet hatte, war nun ſehr geſchwächt. In dieſem Zuſtande wurde er von einer bedeutenden Macht des Feindes, und zwar von deſſen Kern-Truppen, den Garden, angegriffen, und bald hart bedrängt; er rief zwar ſeine Reſerven ſogleich wieder zurück, doch bis dieſelben anlangen konnten, war ſeine Stellung ſchon ganz

unhaltbar geworden. Bei der Gefahr, in welcher nun die ganze Schlachtordnung der Verbündeten ſchwebte, wurde die Abtheilung von York dem General Blücher zu Hülfe geſendet; ſchon vor ihrer Ankunft hatten ſich indeſſen die Umſtände ſo ſehr verſchlimmert, daß keine Hoffnung mehr vorhanden war, die Franzoſen wieder zurückzuſchlagen. Barklay de Tolly und Kleiſt waren noch immer hart bedrängt und behaupteten ſich nur mit Mühe gegen den Feind; wenn nun ein gewagter Angriff Blücher's zum Zweck der Wiedereroberung ſeiner frühern Stellung auch mit Erfolg gekrönt worden wäre, was jedoch ſehr zweifelhaft war, ſo würde das bei der mißlichen Lage Barklay's und Kleiſt's gleichwohl nichts entſchieden haben. Der Oberbefehlshaber Graf Wittgenſtein erinnerte ſich daher der Politik der Verbündeten, in dem gegenwärtigen Feldzug nicht zu viel zu wagen, und gab zwiſchen 3 und 4 Uhr Nachmittags Befehl, den Rückzug auf allen Seiten anzutreten.

Bei der Schlacht von Bautzen war der Sieg entſchiedener auf der Seite der Franzoſen, als in jener von Lützen, da ſie ihre Gegner aus einem Theile ihrer Stellung wirklich hinausſchlugen und zum Rückzug zwangen, aber deſſenungeachtet hatte auch dieſer Kampf das ſeltſame Ergebniß, daß der Sieger ungleich mehr Leute verlor, als der Beſiegte. Obgleich der Verluſt der Verbündeten ſehr groß war, 15,000 Todte und Verwundete, ſo rechnete man den der Franzoſen faſt auf das Doppelte. Wenn das ſo fortging, ſo mußten ſelbſt gewonnene Schlachten den Kaiſer Napoleon am Ende zu Grunde richten; immer deutlicher ergab ſich daher aus dem Feldzug von 1813, daß die Verhältniſſe weſentlich verändert und die preußiſchen Soldaten ganz andere Gegner ſeien, als früher.

Gleichwohl hatte der Verluſt der Schlacht von Bautzen für die Verbündeten die großen Nachtheile, daß ſie ſich nun tief nach Schleſien zurückziehen mußten, und daß Berlin ſowie an der untern Elbe auch Hamburg in dringende Gefahr geriethen. Von dem Schlachtfelde bei Bautzen zogen die preußiſch-ruſſiſchen Heere mit vollkommener Ordnung nach zwei Richtungen ab, indem Miloradowitſch, der Prinz von Würtemberg und die andern ruſſiſchen Truppen im Centrum über Lobau, Blücher und York hingegen über Würſchen und Weißenberg nach Reichenbach marſchirten. General Kleiſt und Barklay de Tolly deckten den Rückzug. Vergebens be-

mühten ſich die Franzoſen Gefangene zu machen, oder Kanonen zu erbeuten; die abziehenden Truppen boten den Verfolgern bei jedem Verſuche der Art ſogleich die Stirne und erbitterten die Franzoſen durch anhaltende, ſcharfe Gefechte. Am 22. Mai ſpornte Napoleon in Perſon den Eifer der Verfolgenden an, allein er ſezte ſich nun einem ſolchen Feuer aus, daß an ſeiner Seite General Kircher getödtet und ſein Liebling, der Großmarſchall des Palaſtes, Duroc, tödtlich verwundet wurde [5]). Der Mangel an Reiterei ſchwächte die Verfolgung noch mehr, und ſezte die Franzoſen ſelbſt gefährlichen Angriffen aus, ſo daß auch auf dem Rückzug die Sieger am Ende einen größern Verluſt erlitten, als die Beſiegten.

In Reichenbach trennte ſich die vereinigte Armee der Verbündeten abermals, indem die Ruſſen über Lauban und Löwenberg nach Goldberg, und die Preußen mit Barklay de Tolly über Naumburg am Queis, und Bunzlau nach Hainau marſchirten. Hier beſchloß der tapfere und einſichtsvolle General Blücher, die günſtige Oertlichkeit zu einem Reiter-Angriff gegen die Franzoſen zu benüzen. Nachdem er bei Michelsdorf eine Abtheilung in den Hinterhalt gelegt hatte, gab er am 26. Mai 1813 durch die Abbrennung einer Windmühle das Zeichen zum Angriff gegen die franzöſiſche Vorhut unter Maiſon, welche um 2 Uhr Nachmittags Hainau verlaſſen hatte und bereits zwiſchen die Preußen in dem Hinterhalt und das Heer Blücher's gerathen war. Die verſteckten Truppen ſtürmten auf das gegebene Zeichen im Rücken gegen Maiſon an, während dieſer zugleich in der Fronte von der Reiterei Blücher's angefallen wurde. Ueberraſcht und eingeengt, konnte ſich Maiſon nur ſchwach vertheidigen, ſeine Reiterei war augenblicklich geworfen, und entfloh eilig, die Vierecke ſeines Fußvolkes wurden geſprengt und niedergehauen; 1500 Franzoſen blieben todt auf dem Wahlplaz, und 400 fielen in die Gefangenſchaft, auch erbeuteten die Preußen eilf Kanonen.

Blücher wendete ſich hierauf über Liegnitz, Mertſchüz und Striegau nach Pülzen bei Schweidnitz, wo er wieder mit der ruſſiſchen Armee ſich vereinigte und zugleich mit ihr ein befeſtigtes Lager bezog. Zur Deckung von Breslau war der General von Senden vor

---

[5]) Duroc ſtarb nach 14 Stunden.

Glogau abberufen und ohnweit Auras aufgeſtellt worden. Er war jedoch ſo ſchwach, daß er Breslau bei dem Andrang der großen franzöſiſchen Armee preisgeben und in der Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni nach Ohlau ſich zurückziehen mußte. Dort ſtieß bald der ruſſiſche General Sacken, welcher von Polen herbeizog, zu ihm, und nun wurde die Verbindung beider mit dem befeſtigten Lager bei Pülzen hergeſtellt. Am 2. Juni rückte der franzöſiſche General Lauriſton in Breslau ein, während Napoleon ſein Hauptquartier in Neumarkt nahm.

Schon am 30. Mai 1813 war aber auch Hamburg wieder in die Gewalt der Franzoſen gefallen. Dort hatte ſich zwar eine Bürgergarde von 7200 Mann zur Behauptung des Plazes gebildet, und dieſe ſuchte in Verbindung mit Tettenborn und der hanſeatiſchen Legion die Franzoſen abzuwehren. Allein Napoleon war über den Aufſtand in Hamburg ſo ergrimmt, daß er den Marſchall Davouſt anſehnlich verſtärken ließ und ihm dann befahl, die Stadt um jeden Preis wieder zu nehmen. Am 9. Mai eroberte jener Heerführer einen Theil der Elbe-Inſel Wilhelmsburg, ein vorzügliches Bollwerk Hamburg's. Da ſich die däniſchen Truppen in Holſtein nach den Weiſungen ihres Königs, welcher mit den Verbündeten unterhandelte, zur Vertheidigung von Hamburg erboten, ſo nahm Tettenborn eine Abtheilung derſelben an, und ſtellte ſie in die ſogenannte Feddel-Schanze auf dem nördlichen Theile der Inſel Wilhelmsburg. Aber ſchon ſtanden die Dänen im Verdacht, daß ſie mit den Franzoſen einverſtanden ſeien und deren Bundesgenoſſenſchaft wieder nachſuchen würden. In die Vertheidigung der Feddel-Schanze kam daher Unſicherheit, und am 12. Mai wurde ſie wirklich von den Franzoſen erſtürmt, nachdem ein großer Theil der hanſeatiſchen Legion getödtet oder gefangen worden war. Nunmehr ergriff Niedergeſchlagenheit und Entmuthigung die Bürger von Hamburg, es bildete ſich eine characterloſe Partei, welche die frühern Handlungen der Vaterlandsliebe unbeſonnen nannte, und alle Thatkraft erloſch durch Zwietracht und Zank. Dieſe unglückliche Stimmung nahm noch mehr überhand, als am 18. Mai der König von Dänemark wirklich wieder auf die franzöſiſche Seite übertrat und ſeine Truppen aus Hamburg zurückzog. Nach dem Abmarſch derſelben, welcher am 19. Mai erfolgte, ſuchte Tettenborn bei dem ſchwediſchen General von Dö-

beln, der im Mecklenburgiſchen ſtand, um Unterſtüzung nach. Wirklich ſezte ſich Döbeln auch nach Hamburg in Marſch, und ein Theil ſeiner Truppen rückte bereits in die Stadt ein, während der andere ſchon Bergedorf erreichte. Da jedoch der Kronprinz von Schweden dieſen Schritt heftig tadelte und die Truppen ſchleunigſt zurückmarſchiren ließ, ſo gerieth die entmuthigte Bevölkerung von Hamburg vollends in Verzweiflung, und ſuchte die Ruſſen zu entfernen und mit den Franzoſen zu unterhandeln. Tettenborn erkannte die Unmöglichkeit, bei einer ſolchen Stimmung der Bevölkerung ſich in Hamburg zu halten, und räumte die Stadt in der Nacht vom 29. auf den 30. Mai. An lezterem Tage, Abends 5 Uhr, rückte Davouſt ein, und nun begann eine ſchreckliche Zeit der Leiden für die unglückliche Stadt. Jener Marſchall hatte den Grundſaz, daß Gewalt weit über dem Recht ſtehe, und daß der Säbel alle Schwierigkeiten zu überwinden vermöge. Von Natur herrſchſüchtig und hartherzig, vermehrte er nun noch die Drangſale Hamburg's, weil er die ohnehin ſtrengen, ja grauſamen Befehle ſeines Kaiſers mit Luſt und Schadenfreude vollzog, ſohin noch verſchärfte. Seine erſte Handlung in Hamburg war die Ausſchreibung einer Contribution von 48 Millionen Franken, welche als nächſte Strafe des Aufſtandes innerhalb Monatsfriſt bezahlt werden ſollte. Alsdann begann die Verfolgung der patriotiſchen Geſinnung, und die Zukunft Hamburg's erſchien überhaupt im düſteren Lichte.

Ungleich größere Standhaftigkeit entwickelte die Bevölkerung in der Mark, als dort in Folge des Rückzuges der Verbündeten die Beſorgniß entſtand, daß die Franzoſen wieder nach Berlin vorrücken möchten. Man warf Schanzen und Verhaue auf, ſezte das Land theilweiſe unter Waſſer und ſtellte an geeigneten Orten zahlreiche bewaffnete Volkshaufen auf. Im Fall einer Niederlage war man entſchloſſen, Mühlen und Dörfer anzuzünden, die Brunnen zu verſchütten, das Vieh fortzutreiben und die Lebensmittel, welche man nicht fortbringen konnte, zu zerſtören; kurz das Volk ſelbſt wollte den Krieg, wie in Tyrol, Spanien und Rußland führen. Glücklicher Weiſe kam es nicht zu dieſer äußerſten Maaßregel. Freilich hatte der Kaiſer der Franzoſen von dem Schlachtfelde bei Bautzen den General Oudinot in der Richtung nach Berlin entſendet; doch der preußiſche General von Bülow, welcher ſchon nach der

Schlacht bei Lützen zur Deckung Berlin's beſtimmt worden war, warf ſich ihm bei Luckau kraftvoll entgegen [6]). Da dieſe Stadt von den Preußen noch vor der Ankunft der Franzoſen beſezt wurde und von Mauern, Gräben und einem Fluſſe beſchüzt war, ſo bemühte ſich Oudinot am 6. Juni 1813 einen ganzen Tag vergeblich, dieſelbe mit Sturm zu nehmen. Er mußte endlich abziehen und, von der preußiſchen Reiterei heftig bedrängt, eine Stellung bei Uebigau nehmen. Auf einmal verbreitete ſich die Kunde, daß zwiſchen Napoleon und den Verbündeten ein Waffenſtillſtand geſchloſſen worden ſei, und auch zwiſchen Oudinot und Bülow wurden die Feindſeligkeiten ſofort eingeſtellt. So war Berlin gerettet.

---

[6]) Bülow ſtand während der Schlacht von Lützen bei Halle und führte einen erfolgreichen Angriff auf dieſe Stadt aus.

Sechstes Hauptſtück.

Der Waffenſtillſtand von Pleuſchwitz. Friedens-Unterhandlungen. Congreß von Prag.

(Vom 4. Juni bis zum 10. Auguſt 1813.)

Schon am 18. Mai ſchrieb der Graf von Bubna, welcher als öſtreichiſcher Botſchafter im franzöſiſchen Hauptquartier ſich befand, an den Grafen Stadion, der in gleicher Eigenſchaft in jenem der Verbündeten verweilte, daß der Kaiſer Napoleon, ungeachtet ſeiner neuen Siege, zum Frieden geneigt ſei und einen Waffenſtillſtand bewilligen wolle, wenn man ſich über einen allgemeinen Congreß für die Friedens-Unterhandlungen vereinigen werde. Wir haben früher geſehen (1808), daß ſich die gütlichen Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und Großbritannien nach der Erfurter Zuſammenkunft ſchon von vorne herein zerſchlugen, weil Napoleon von den ſpaniſchen Inſurgenten keine Bevollmächtigten zulaſſen wollte; jezt hingegen war es ſchon ſo weit mit ihm gekommen, daß er ſich ſelbſt zur Beiziehung ſolcher Bevollmächtigter erbot. Woher dieſe Nachgiebigkeit auf ein Mal kam, wie es ſich zutrug, daß der franzöſiſche Kaiſer wider alle ſeine Gewohnheiten den Sieg von Bautzen nicht weiter verfolgen, ſondern in einem ſehr kritiſchen Momente einen Waffenſtillſtand bewilligen wollte, über alles das müſſen wir uns etwas ausführlicher erklären.

Zunächſt hätte man meinen ſollen, daß die Tapferkeit der preußiſchen Truppen und der Nachdruck deren Widerſtandes, in Verbindung mit dem Aufſchwung der geſammten Bevölkerung, Eindruck gemacht und gemäßigtere Geſinnungen eingeflößt hätten. In der That benahmen ſich dieſelben während des bisherigen Feldzugs mehr als Sieger, denn als Beſiegte. Den Wahlplaz in Lützen verließen ſie nur aus Staatsklugheit, und um dieß zu beweiſen, um zugleich das Vertrauen in ihre Kraft darzulegen, nahmen ſie ſchon in Bauzen eine neue Schlacht an. Hier zwar überwältigt, verloren ſie, eingedenk ihrer Thaten und des feindlichen Verluſtes, ihr Selbſt-Vertrauen dennoch nicht, und führten ſogar auf dem Rückzuge empfindliche Schläge wider ihre Gegner. Endlich nahm der ganze Marſch nach Schleſien und insbeſondere die Preisgebung Breslau's, ſowie die Aufſtellung des Heeres in einem befeſtigten Lager den Character einer berechneten Bewegung an, welcher offenbar ein tieferer Plan zum Grunde liege. Alles das hätte auf den Kaiſer der Franzoſen Eindruck machen ſollen; deſſenungeachtet lag hier der Grund nicht, welcher ihn bei dem Vorſchlag eines Friedens-Congreſſes beſtimmte, ſondern er glaubte vielmehr immer noch, über Preußen und Rußland ſiegen zu können. Allein die Haltung Oeſtreichs erweckte ihm Sorgen: dieſe Macht konnte nicht mehr länger in ihrer bisherigen Stellung verbleiben, ſondern mußte ſich für den einen oder den andern Theil erklären, es war daher für Frankreich nothwendig, zur Auswirkung eines innigen Bündniſſes mit derſelben einen lezten angeſtrengten Verſuch zu machen. Die Umſtände ſelbſt drängten ſeit der Mitte Mai darauf hin.

Bis jezt war nämlich alles nach dem Wunſch und nach der Berechnung des Grafen von Metternich gegangen; eines Theils hatte der franzöſiſche Kaiſer durch die allgemeine Volks-Bewaffnung in Preußen und die Tapferkeit der preußiſchen Heere erfahren, daß ihm harte, anhaltende Kämpfe bevorſtehen, deren endlicher Ausgang nichts weniger, als gewiß ſei, und andern Theils mußten ſich auch die Verbündeten bei der neuen Streitmacht ihres Gegners von den Gefahren überzeugen, in denen ſie immer noch ſchwebten. Für beide Theile mußte daher die Verbindung mit Oeſtreich von dem höchſten Werthe ſein, weil dieſe Macht die lezte Entſcheidung augenſcheinlich in der Hand zu tragen ſchien. Darauf hatte nun eben Graf von

Metternich gerechnet, und er ſah vielleicht die anfänglichen Waffen-Erfolge der Franzoſen nicht ungerne, weil dadurch den Verbündeten die Unterſtüzung Oeſtreichs unentbehrlich werden mochte, alſo deren Forderungen ſich herabſtimmen konnten und überhaupt die Stellung des Wiener Hofes an Einfluß und Macht gewinnen mußte. Nach dem Uebergang der Franzoſen über die Elbe war dagegen das ſchleunige Dazwiſchentreten Oeſtreichs nothwendig, damit nicht etwa Napoleon ernſtliche Siege erkämpfe und wieder allein die Entſcheidung der Kriſis in die Hand bekomme.

Kaiſer Franz I. war daher nach den Rathſchlägen des Grafen Metternich in der Mitte Mai entſchloſſen, den ſtreitenden Mächten nunmehr einen beſtimmten Vermittlungs-Vorſchlag zu machen und gegen diejenige, welche ſich halsſtarrig zeigen werde, auch bewaffnet in die Schranken zu treten. Alle Vorbereitungen zu dem Auftreten des Wiener Hofes als Vermittler waren beendigt, da er ſich mit den Verbündeten über die Hauptgrundſäze einer Friedens-Unterhandlung bereits verſtändiget hatte. Nachdem Graf Metternich dieſelben ſchon dem franzöſiſchen Botſchafter in Wien, dem Grafen von Narbonne, allmählig angedeutet hatte, ſendete er in der erſten Hälfte des Mai den Grafen Bubna als Botſchafter in das franzöſiſche, und den Grafen Stadion in gleicher Eigenſchaft in das preußiſch-ruſſiſche Hauptquartier ab, um das Vermittlungs-Geſchäft nun ernſtlich in Gang zu bringen. Bubna war mit der Vorlegung der Haupt-Bedingungen beauftragt, welche nach der bereits getroffenen Uebereinkunft des Wiener Hofes mit den verbündeten Mächten einer allgemeinen Friedens-Unterhandlung zum Grunde gelegt werden ſollten. Jener Botſchafter kam am 16. Mai 1813 in Dresden an, und überbrachte zugleich ein Schreiben des Kaiſers Franz I. an Napoleon, worin des Erſtern Stellung wiederholt deutlich dargelegt wurde, nämlich die eines Vermittlers, welcher von gemäßigten Grundſäzen ausgeht, und denſelben durch das Gewicht ſeines moraliſchen Einfluſſes, als billiger Schiedsrichter, und im Nothfall durch den Nachdruck ſeiner Waffenmacht den Sieg verſchaffen ſoll. Franz I. gab deßhalb ſeinem Schwiegerſohn den weiſen Rath, daß er durch Mäßigung die Zukunft ſeines Reiches ſowie die Aufrechthaltung ſeiner Dynaſtie, die durch innige Bande an Oeſtreich geknüpft ſei, ſichern möge. Uebrigens bemerkte der Kaiſer ausdrücklich, daß er ſich über

die Forderungen der Verbündeten officiell unterrichtet habe, und nunmehr dem Beherrſcher Frankreichs durch den Grafen Bubna gewiſſe Grundſäze vor Augen legen laſſe, welche er für die nothwendigen Grundlagen einer allgemeinen Friedens-Unterhandlung erachte. Dieſelben beſtanden darin: 1) Zurückgabe der illyriſchen Provinzen an Oeſtreich, 2) Aufhebung des Rheinbundes, 3) Auflöſung der neuen franzöſiſchen Departemente an der Ems, Weſer und Elbe oder der ſogenannten 32ten Militair-Diviſion, 4) Auflöſung des Herzogthums Warſchau und 5) Wiederherſtellung einer angemeſſenen Macht Preußens [1]).

Bis jezt war der Wiener Hof noch nicht geradehin zur Kriegserklärung wider Frankreich entſchloſſen, ſondern er hatte wirklich die Abſicht, durch das Gewicht ſeiner bewaffneten Vermittlung einen billigen Frieden zwiſchen den ſtreitenden Mächten zu Stande zu bringen. So wenig im äußerſten Fall die Verwandtſchaft des Kaiſers Franz mit Napoleon die Politik unbedingt beherrſchen konnte, ſo war es doch natürlich, daß jener ſeinen Schwiegerſohn nicht ohne Noth opfern wollte. Zudem behielt Graf von Metternich zu allen Zeiten eine übertriebene Furcht vor dem militairiſchen Genie des franzöſiſchen Kaiſers und würde ohne Noth die Sachen niemals auf die Spize getrieben haben. Wenn daher Napoleon die eben berichteten Grundbedingungen angenommen hätte, ſo war wirklich alle Ausſicht auf den Abſchluß des Friedens gegeben. Allerdings mochte in den weiteren Unterhandlungen dann nach und nach auch die Räumung Spaniens, die Wiederherſtellung des Kirchenſtaates und die Abtretung einiger italieniſcher Provinzen an Oeſtreich gefordert werden; ſobald aber auch dieſe Puncte vollends zugeſtanden wor-

---

1) Um den ganzen Gang und den Sinn der nun folgenden Unterhandlungen genau zu verſtehen, muß man vornehmlich die Thatſache wohl beachten, daß die Haupt-Bedingungen, welche nach dem Verlangen Oeſtreichs und der verbündeten Mächte den Friedens-Unterhandlungen zum Grund gelegt werden ſollten, nicht den Friedensſchluß ſelbſt, ſondern nur die Grundzüge deſſelben, die Haupt-Anhaltspuncte oder die ſogenannten Präliminarien darſtellen ſollten, welche dann nach logiſchen Regeln ſich weiter entwickeln. Dieſe Grundzüge ſtellten nur das Princip dar, und in Folge der nähern Entwicklung deſſelben hätte dann Napoleon noch weitere beträchtliche Zugeſtändniſſe machen müſſen. Leztere, welche ſich nach logiſchen Regeln von ſelbſt verſtehen, erwähnt man daher nach der diplomatiſchen Sitte Anfangs nicht ſogleich ausdrücklich, um nicht die wirkliche Einigung zu erſchweren.

den wären, ſo kam der Friede zuverläſſig zu Stande. Es wäre dieß von Seite Oeſtreichs, Preußens und Rußlands freilich ein unermeßlicher Staatsfehler geweſen, da der franzöſiſche Kaiſer alle deutſchen Länder auf der linken Rheinſeite, Belgien und das Königreich Italien, ja vielleicht ſogar Holland behalten hätte, ſohin noch ſo übermächtig blieb, daß er binnen wenigen Jahren ſeine Eroberungspläne von Neuem mit Erfolg aufnehmen konnte. Indeſſen die Politik der beiden großen deutſchen Mächte lebte öfter als einmal nur von einem Tage auf den andern, wenn ſie daher das in ihren Augen große Ergebniß der Räumung Spaniens und Deutſchlands rechts vom Rheine, der Auflöſung des Rheinbundes und des Herzogthums Warſchau, der Wiederherſtellung des Kirchenſtaates und der Verjüngung der preußiſchen und öſtreichiſchen Macht ohne weitere Anſtrengungen durch einen Friedensſchluß erreichen konnten, ſo würden ſie ſich wegen der Zukunft leicht getröſtet haben. Auf die Intereſſen Deutſchlands nahm man ohnehin keine Rückſicht. Wurde nun Oeſtreich auf den Fuß von 1805 vor dem Krieg mit Frankreich zurückverſezt und noch mit einigen Vergrößerungen in Italien bereichert, ſo würde es nie daran gedacht haben, durch Antheilnahme an dem Kriege wider Frankreich und ſohin die Verlängerung des Kampfes ſolche ſchöne Ausſichten auf das Spiel zu ſezen, denn mit Ausnahme der Erzherzoge hatte man am Wiener Hofe immer wenige Hoffnung auf einen günſtigen Erfolg der öſtreichiſchen Waffen. — Der König von Preußen dachte auch an nichts anderes, als an die Wiedererhebung ſeiner Dynaſtie, wenn er daher ohne Schwertſtreich in den vollen Beſiz ſeiner Macht vor dem Kriege von 1806 und noch dazu vielleicht mit einigen Vergrößerungen wieder eingeſezt werden konnte, ſo würden alle Phraſen von der deutſchen Freiheit bald ein Ende genommen und der König Friedrich Wilhelm III. einem ſolchen Frieden ebenfalls mit Freuden ſeine Zuſtimmung gegeben haben. Rußland hätte durch die entſchiedene Schwächung Frankreichs und die Ausdehnung ſeiner eigenen Grenzen bis an die Weichſel ſeine Zwecke zunächſt auch erreicht, und würde ſich ſchwerlich dem Frieden widerſezt haben. Wollten aber auch der preußiſche und der ruſſiſche Hof Widerſtand leiſten, ſo war ſogar zu befürchten, daß Oeſtreich, ſoferne Napoleon die bemerkten Zugeſtändniſſe gemacht haben würde, mit Frankreich ſich verbinden werde.

So hatte alſo der Kaiſer der Franzoſen eine vortreffliche Gelegenheit, ſogar nach ſeiner Niederlage in Rußland und in der Gefahr gänzlicher Vernichtung einen überaus vortheilhaften Frieden zu ſchließen. Indeſſen ſo günſtig derſelbe ihm bei einer richtigen Beurtheilung ſeiner Lage hätte erſcheinen ſollen, ſo war ſeine Bethörung doch ſo groß, daß er einen ſolchen Frieden als entſchieden nachtheilig, ja ſogar als beleidigend und herabwürdigend für ſich anſah. Hatte er ſelbſt gemäßigtere Bedingungen ſchon vom Januar bis zum April 1813 verworfen, ſo wollte er jezt nach ſeinem vermeintlichen Siege bei Lützen noch weniger davon hören. Nunmehr verfiel er auf den Gedanken, ſeine diplomatiſche Gewandtheit zu Hülfe zu nehmen, und dadurch eine plözliche unerwartete Veränderung der Verhältniſſe herbei zu führen. Er wollte nämlich durch Vorſtellungen, Verſprechungen und Ueberredungskünſte aller Art den Kaiſer Alexander von Rußland zum Abſchluß eines Separat-Friedens mit Frankreich zu bewegen ſuchen. Gelang das, ſo wollte er dann an Preußen und Oeſtreich jezt ſchon oder wenigſtens ſpäter Rache nehmen. Um dieſen Plan ſogleich Anfangs gut einzuleiten, beſchloß er den Herzog von Vincenza (Caulaincourt), welcher früher Botſchafter in Petersburg war und die Zuneigung Alexander's erworben hatte, in das Hauptquartier deſſelben abzuſenden. Der nächſte Zweck der Sendung beſtand darin, verſöhnend auf den ruſſiſchen Kaiſer einzuwirken; Caulaincourt ſollte nicht verhehlen, daß ſein Gebieter der Ausſöhnung und einem neuen Bündniſſe mit Rußland bedeutende Opfer bringen würde, indeſſen die Hauptabſicht ging vorläufig nur dahin, den Kaiſer Alexander zur Erörterung zu bringen; ein Wort würde dann das andere geben, und man werde ſehen, auf welche Bedingungen man ſich vergleichen könne.

Allein Alexander war zu ſtaatsklug und auch zu rechtlich, um in die Falle zu gehen, die man ihn geſtellt hatte, und durch die Preisgebung ſeiner Bundesgenoſſen das Gleichgewicht Europa's von Neuem in Gefahr zu bringen. Er beſchloß daher, den franzöſiſchen Unterhändler gar nicht vorzulaſſen, und ſo wartete Caulaincourt, welcher noch vor der Schlacht bei Bautzen bei den franzöſiſchen Vorpoſten ankam, am 20. Mai den ganzen Tag vergeblich auf die Ankunft der verlangten Päſſe. Schon das mußte befremden, noch auffallender war es dagegen, daß die Verbündeten, troz der friedlichen

Anträge Napoleons, noch eine Schlacht anzunehmen entſchloſſen blieben. Das Schreiben des Grafen Bubna an Stadion vom 18. Mai mußte nämlich noch vor der Schlacht bei Bautzen angekommen, ſohin die verbündeten Souveraine von dem Vorſchlage eines Friedens-Congreſſes und beziehungsweiſe eines Waffenſtillſtandes unterrichtet ſeyn [2]); wenn ſie gleichwohl noch eine Schlacht liefern wollten, ſo war es deutlich, daß eine Furcht vor der Ueberlegenheit der franzöſiſchen Waffen nicht im mindeſten mehr beſtand, vielmehr ſichere Ausſichten zu einem endlichen Sieg über dieſelben eröffnet waren.

Nach der Schlacht bei Bautzen und zwar am 22. Mai ſchrieb der Graf von Stadion an den Fürſten von Neufchatel (Berthier), daß die Verbündeten zum Zwecke eines Friedens-Congreſſes einen Waffen-Stillſtand anzunehmen geneigt ſeien. Obgleich Caulaincourt auf ſeine erſten Anträge von dem ruſſiſchen Miniſter Neſſelrode die Antwort erhalten hatte, daß der Kaiſer Alexander in keine geſonderten Unterhandlungen ſich einlaſſen, daher den franzöſiſchen Bevollmächtigten nicht empfangen könne, hoffte er immer noch auf eine Unterredung mit Alexander. Er ſchrieb daher am 25. Mai an Neſſelrode, daß er mit keinen diplomatiſchen Unterhandlungen beauftragt ſei, ſondern einen Waffenſtillſtand vorſchlagen wolle, und er ſuche daher wiederholt um die Erlaubniß nach, dem Kaiſer Alexander ſeine Aufwartung zu machen. Indeſſen Neſſelrode antwortete am 26. Mai wiederum ausweichend, und bemerkte, daß ſich ein Waffenſtillſtand, als eine bloße militairiſche Angelegenheit, am beſten von Offizieren bei den Vorpoſten unterhandeln laſſe. Jezt war dem Kaiſer der Franzoſen keine andere Wahl gelaſſen, als entweder die Friedens-Unterhandlungen vereitelt zu ſehen, oder einen Waffenſtillſtand zu bewilligen. Entſchloß er ſich zu dem leztern, ſo wagte er viel, weil während der Ruhe die Einübung der preußiſchen Landwehr beendigt, die ruſſiſchen Reſerven anlangen und auch die Rüſtungen Oeſtreichs vervollſtändiget werden konnten. Allein er hoffte immer noch auf einen Separatfrieden mit Rußland, zugleich brauchte

---

[2]) Bubna befand ſich bei der Abſendung des Schreibens vom 18. Mai in Dresden, und Stadion im Hauptquartier der Verbündeten bei Bautzen, die Entfernung betrug alſo nur ungefähr 16 Stunden, während die Schlacht erſt am 20. Mai ſich entſpann.

er auch Zeit, um Verſtärkungen herbei zu ziehen, er wollte darum den Waffenſtillſtand annehmen. Von jezt an wurden überhaupt alle ſeine Schritte unſicher und er hielt ſich bei ſeinen Hoffnungen an wahre Luftſchlöſſer. Immer noch von dem ſeltſamen Vorſaz erfüllt, ſein Syſtem nicht zu ändern und wenigſtens in Deutſchland von ſeinen Eroberungen kein Dorf zurückzugeben, glaubte er durch Zufälle und unerwartete Veränderungen bei einem allgemeinen Friedens-Congreſſe ſich helfen zu können. Daß er einen Frieden, wie er nach den Umſtänden allein möglich war, bei jenem Congreſſe nicht wollte, geht ſchon aus ſeinem Entſchluſſe hervor, von dem gegenwärtigen Umfang des unmittelbaren franzöſiſchen Reiches keinen Fuß abzutreten. Aber die heimliche Hoffnung durchdrang ihn, daß er vielleicht den Kaiſer Alexander doch noch zu gewinnen, oder den Wiener Hof auf andere Gedanken zu bringen vermöge; kurz er hoffte im Wirrwar eines allgemeinen Friedens-Congreſſes die Leidenſchaften aufregen, plözliche Trennungen veranlaſſen, oder andere unerwartete Vortheile erringen zu können; den Congreß wollte er um jeden Preis, und deßhalb willigte er auch in den Waffenſtillſtand ein. Niemals hatte er ſich jedoch mehr getäuſcht, als bei dieſen Berechnungen; ſeine Gegner waren über die Befolgung einer unabänderlichen Politik bereits einig, nichts vermochte ſie mehr zu trennen. Die Verhältniſſe waren ſchon ſo ſehr verändert, daß Preußen und Rußland, troz der vermeintlichen entſcheidenden Siege Napoleons bei Lützen und Bautzen, bereits die Bedingungen des Friedens dictirten. Dieß hatte ſich ſchon während der Unterhandlungen über den Waffenſtillſtand gezeigt.

Caulaincourt, welcher von franzöſiſcher Seite damit beauftragt war, ſtieß auf ſo viele Schwierigkeiten, daß man die Verbündeten bei den lezten Schlachten für die Sieger hätte halten ſollen. Der Kaiſer Napoleon wollte die Demarcations-Linie nach dem gegenſeitigen Beſizſtand bei der Eröffnung der Unterhandlung gezogen wiſſen. Da damals Breslau und Hamburg in der Gewalt ſeiner Waffen waren, ſo wollte er auch beide beſezt halten; indeſſen die Verbündeten verlangten die Räumung dieſer Städte. Hiernächſt wollte man auf franzöſiſcher Seite den Waffenſtillſtand auf zwei Monate abſchließen, während die Verbündeten nur einen Monat zugeſtehen wollten. Schon ſtand man auf dem Puncte, die Unterhandlungen,

welche bei den Vorpoſten ſchon am 29. Mai begonnen hatten und bis zum 4. Juni ſich hinzogen, abzubrechen, als man ſich endlich durch wechſelſeitige Nachgiebigkeit vereinigte. Napoleon geſtand zu, daß die Stadt Breslau mit einem gewiſſen Gebiete zwiſchen den beiderſeitigen Demarcations-Linien für neutral erklärt und Hamburg, wenn es nur noch belagert ſei, wie die übrigen belagerten Pläze behandelt werde. Dagegen willigten die Verbündeten ein, daß der Stillſtand ſich bis zum 20. Juli erſtrecken und daß dann noch eine ſechstägige Kündigung ſtattfinden ſoll. Nunmehr wurde der Waffenſtillſtands-Vertrag zu Pleuſchwitz bei Jauer förmlich abgeſchloſſen [3]).

Welchen Zweck der preußiſche Hof mit dieſem Vertrage erreichen wollte, ſagte eine Erklärung, welche Friedrich Wilhelm III. ſchon am 5. Juni veröffentlichen ließ, äußerſt deutlich. „Der Feind", hieß es darin, „hat einen Waffenſtillſtand angeboten, und ich habe ihn mit meinem Bundesgenoſſen angenommen. Dieß iſt geſchehen, damit die volle Nationalkraft, die mein Volk jezt ſo ruhmvoll gezeigt hat, ſich vollſtändig entwickeln könne. Wir müſſen die kurze Zeit benuzen,

---

[3]) Die Art und Weiſe, wie die Demarcations-Linie feſtgeſezt wurde, hatte ſpäter auf den Verlauf des Feldzugs großen Einfluß. Wir wollen ſie daher für die Leſer, welche ſich genauer unterrichten wollen, nach dem Text des Waffenſtillſtands-Vertrags herſezen.

In Schleſien ging die Linie der franzöſiſchen Armee von der Grenze aus, welche Böhmen berührt, lief durch Seifeshau nach Alt-Ramnitz, folgte dann dem Laufe des kleinen Flußes, der ſich unweit Bertelsdorf in den Bober ergießt, und ging hierauf dem Bober entlang bis Löhn. Von da lief ſie in der geradeſten Richtung nach Neukirchen an der Kazbach, und folgte dem Laufe dieſes Fluſſes bis in die Oder. Die Städte Parchwitz, Liegnitz, Goldberg und Löhn ſollten mit ihren Vorſtädten, auf welchem Ufer ſie auch liegen, von den franzöſiſchen Truppen beſezt werden können.

Die Demarcations-Linie der Verbündeten ging ebenfalls von der böhmiſchen Grenze aus durch Dittersbach, Pfaffendorf und Landshut, folgte dem Bober bis Rudolſtadt, lief von da durch Bolkenhain und Striegau, ging dem Strigauer Waſſer entlang bis Kanth, und von da über Beutern, Oltaſchin und Althof bis an die Oder.

Das ganze Gebiet zwiſchen der Demarcations-Linie der franzöſiſchen und der preußiſch-ruſſiſchen Armee, blieb neutral und konnte von keinen Truppen, ſelbſt nicht vom Landſturm beſezt werden. Dieſe Beſtimmung fand demnach auch auf die Stadt Breslau Anwendung.

um ſo ſtark zu werden, daß wir unſere Unabhängigkeit erkämpfen.“ Gewiß war das eine klare Sprache, und daß man ſo offen damit herausging, zeigt hinlänglich, wie entſchieden jede Furcht vor einer franzöſiſchen Ueberlegenheit verſchwunden war. Eine weitere preußiſche Bekanntmachung ließ ferner ziemlich deutlich durchſchimmern, daß auch Oeſtreich bald wider die Franzoſen in die Schranken treten werde, es habe nur noch einen lezten Verſuch machen wollen, auf den Grundlagen des Gleichgewichts der Mächte einen billigen Frieden zu Stande zu bringen. Die Unterhandlungen eröffneten ſich demnach für Napoleon unter ſehr düſteren Ausſichten.

Kurz nach der öffentlichen Bekanntmachung des Waffenſtillſtandes wurde die Erbitterung der Preußen gegen den Nationalfeind noch durch eine treuloſe Verlezung des Stillſtand-Vertrages von Seite der Franzoſen vermehrt. In der preußiſchen Armee hatte unter andern die kühne Freiſchaar des Majors von Lützow die Beſtimmung erhalten, im Rücken der feindlichen Heere zu operiren, ihnen Zufuhren abzuſchneiden, Couriere aufzufangen, Freiwillige zu ſammeln u. ſ. w. Zu dem Ende unternahm Lützow, nachdem ſich ſeine Schaar ſchon in mehreren Gefechten ausgezeichnet hatte, mit ſeiner Reiterei auch einen Zug von Stendal über Halberſtadt, Eisleben, Buttſtädt und Schleiz nach Plauen. Von da rückte eine Abtheilung unter dem Rittmeiſter von Kropf nach Hof vor, um ein baieriſches Bataillon unter dem Major Vincenti zu überraſchen oder nach der Militair-Sprache zu überrumpeln. Kropf, welcher früher in Hof in Garniſon ſtand, war den Einwohnern ſehr gut bekannt und

---

Von dem Ausfluß der Katzbach folgte die Demarcations-Linie dem Laufe der Oder bis an die Grenze Sachſens, zog ſich der Grenze von Sachſen und Preußen entlang hin und folgte, von der Oder unweit Mühlroſe ausgehend, der preußiſchen Grenze bis an die Elbe, ſo daß Sachſen, Deſſau und die andern umher liegenden Ländchen des Rheinbundes der franzöſiſchen Armee und ganz Preußen den Heeren der Verbündeten eingeräumt blieb.

Die preußiſchen in Sachſen eingeſchloſſenen Beſizungen waren neutral und konnten von keinen Truppen beſezt werden.

An der untern Elbe behielten die Franzoſen die Gegenden beſezt, die ſie am 8. Juni um Mitternacht inne hatten, der Stand der Vorpoſtenlinie um Mitternacht des 8. Juni ward die Demarcations-Linie für die 32. Militair-Diviſion (in der Gegend von Hamburg). Man ſehe den Moniteur vom Jahr 1813. Band II. Seite 1107.

wurde in den Vorſtädten mit dem größten Jubel aufgenommen, da die Bevölkerung der preußiſchen Regierung ſehr ergeben war. Bereitwillig leiſtete ſie daher den Lützow'ſchen Reitern allen Vorſchub, und dieſe machten auch außerhalb der Stadt, unter Beihülfe einiger Einwohner, verſchiedene bairiſche Soldaten zu Gefangenen. Schon das erregte auf die Meldungen der betreffenden Behörden bei den Franzoſen großen Aerger, da aber die Schaar Lützow's auch in Sachſen Kriegsvorräthe erbeutet, Couriere mit wichtigen Briefſchaften aufgefangen und ſonſt den Feind empfindlich geſchädigt hatte, ſo beſchloß der leztere, an jener Schaar, ſelbſt unter Verlezung des Waffenſtillſtandes, Rache zu nehmen.

Lützow war am 29. Mai von Stendal aufgebrochen und am 8. Juni war die Abtheilung unter dem Rittmeiſter von Kropf in Hof erſchienen. Die Freiſchaar wußte noch nichts von dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes, doch in Hof wurde Kropf von dem Major Vincenti davon in Kenntniß geſezt. Darum wurden die Feindſeligkeiten ſogleich eingeſtellt und Kropf zog ſich nach Plauen zurück. Major Lützow wollte nun dort die offizielle Ankündigung des Waffenſtillſtandes abwarten, und dieſe erfolgte erſt am 14. Juni durch den ſächſiſchen Adjutanten Mombe. In dem 10. Artikel des Waffenſtillſtand-Vertrages vom 4. Juni war feſtgeſezt worden, daß die verſchiedenen Heere am 12. Juni die ihnen vorgeſchriebene Linie einnehmen ſollen, und daß alle Corps oder Parteien der Verbündeten, welche jenſeits der Elbe (am linken Ufer) oder in Sachſen ſein könnten, nach Preußen zurückkehren müſſen. Die Lützow'ſche Schaar konnte aber bis zum 12. Juni ihren Rückzug über die Elbe nicht ausführen, weil ihr der Abſchluß des Waffenſtillſtandes officiell erſt am 14. Juni bekannt gemacht wurde. Gleichwohl wollte ein franzöſiſcher General, der in Leipzig ſtand, der Herzog von Padua, daraus einen Vorwand entnehmen, um ſich an der kühnen Schaar des Majors von Lützow zu rächen. Als dieſelbe nun am 17. Juni in dem Dorfe Kitzen bei Leipzig angekommen war, ließ er ſie durch eine ungeheure Uebermacht von würtembergiſchen und franzöſiſchen Truppen umzingeln. Lützow bemerkte dieſe Anſtalten mit Erſtaunen und ſendete den Lieutenant Theodor Körner, den ſchon erwähnten patriotiſchen Sänger, als Parlamentair ab, um über die Bedeutung jener ſeltſamen Anſtalten während des Waffenſtillſtandes Erkundi-

gung einzuziehen. Theodor Körner ritt vertrauensvoll auf den Anführer einer feindlichen Reiterſchaar zu, um ſeinen Auftrag auszurichten, doch dieſer verſezte ihm, ſtatt der Antwort, ſogleich einen ſcharfen Hieb mit dem Säbel. In der Eigenſchaft als Parlamentair und im Vertrauen auf den Waffenſtillſtand, hatte Körner von ſeiner Seite den Säbel nicht gezogen, er konnte daher den Hieb nicht abwehren und empfing eine ſchwere Wunde. Gleichzeitig griff die feindliche Uebermacht die Lützow'ſche Freiſchaar von allen Seiten an, und da die leztere an keinen Kampf gedacht hatte, alſo ganz unvorbereitet überfallen war, ſo wurde die Vertheidigung faſt unmöglich. Ein Theil wurde verwundet, ein anderer gefangen oder verſprengt, gleichwohl rettete der Major Lützow durch ſeine Entſchloſſenheit die Mehrzahl ſeiner braven Reiter und erreichte glücklich das rechte Elbe-Ufer. Auch Theodor Körner, der ſich, obgleich ſchwer verwundet, mit Hülfe ſeines ſchnellen und kräftigen Pferdes in einen Wald geflüchtet hatte, entging dort den Verfolgern durch ſeine Geiſtesgegenwart, gelangte nach Leipzig und fand hier bei treuen Freunden heimliche Aufnahme mit guter Verpflegung.

Die preußiſche Regierung führte wegen dieſer freventlichen Verlezung des Völkerrechts im franzöſiſchen Hauptquartier nachdrückliche Beſchwerde; allein die Franzoſen behaupteten nun, daß der Waffenſtillſtand dem Major Lützow ſchon am 7. Juni officiell angezeigt worden ſei, daß derſelbe erklärt habe, den Stillſtand nicht anzuerkennen u. ſ. w. Obgleich von preußiſcher Seite nachgewieſen wurde, daß alle jene Behauptungen bloße Erfindungen und durchaus unwahr ſeien, ſo hatte die Sache doch keine weiteren Folgen, wahrſcheinlich deßwegen, weil man auf preußiſcher Seite die Vergeblichkeit der Friedens-Unterhandlungen vorausſah, und bald glänzende Genugthuung zu erhalten hoffte. Auf die gütliche Vermittlung ſelbſt konnte übrigens der Vorfall nicht günſtig einwirken.

Von Seite der Verbündeten benüzte man die Zeit des Waffenſtillſtandes auf das ſorgfältigſte, um nicht nur ihre Streitkräfte in großartiger Weiſe zu entwickeln und zu entſcheidenden Schlägen bereit zu halten, ſondern auch die Unterſtüzung anderer Mächte ſich zu verſchaffen. Am nöthigſten waren Geldzuſchüſſe, da in Folge des Krieges, der Handelshemmung und der Erpreſſungen der Franzoſen in Deutſchland ein ungewöhnlicher Mangel an Baarſchaft herrſchte.

Großbritannien hatte ſchon ungeheure Anſtrengungen gemacht, um die Weltherrſchaft Napoleons zu ſtürzen, ſeine Staatsſchuld war unermeßlich geſtiegen; gleichwohl erbot es ſich auch jezt noch, den Verbündeten zur nachdrücklichen Fortſezung des Krieges Geld-Beiträge zu leiſten. In einem Vertrage, welcher am 15. Juni 1813 zu Reichenbach abgeſchloſſen wurde, verpflichtete ſich England nicht nur zur Entrichtung von Subſidien, ſondern es wurde auch feſtgeſezt, daß unter der Bürgſchaft jener Macht, ſowie Rußland's und Preußen's, fünf Millionen Pfund Sterling Banknoten auf den Vorzeiger ausgegeben werden ſollen. Dieſelben erhielten den Namen: Bundesgeld, und durften nur zu Ausgaben für die Armee während des Krieges verwendet werden [4]. An Subſidien bezahlte Großbritannien zwei Millionen Pfund Sterling, wovon Rußland zwei Drittheile und Preußen eines erhielt. Außerdem verpflichtete ſich die engliſche Regierung eine ruſſiſch-deutſche Legion von 10,000 Mann, welche ſogleich gebildet wurde, zu unterhalten [5].

Noch wichtiger war eine Maaßregel, welche man einige Wochen ſpäter ergriff. Die Höfe von Wien, Berlin und Petersburg waren darüber einig, daß man bei den Grundbedingungen, die dem franzöſiſchen Kaiſer durch den Grafen Bubna in der Mitte Mai vorgelegt wurden, feſt beharren wolle. Ein Friede auf ſolche Grundlagen ſtellte das Gleichgewicht der europäiſchen Staaten kaum ganz wieder her, beließ vielmehr die Uebermacht bei Frankreich und war demnach von Seite der Verbündeten äußerſt gemäßigt. Deßhalb wollte man ſich niemals weiter treiben laſſen, und auch der öſtreichiſche Hof hielt jene Bedingungen für ſo billig, daß er, troz aller Rückſichten für die Dynaſtie Napoleon's, auf der Annahme derſelben feſt beſtehen und, für den Fall der Verwerfung von Seite Frankreichs, ſeine Waffen mit Rußland und Preußen vereinigen wollte. Da nun leicht vorhergeſehen werden konnte, daß der Kaiſer der Franzoſen bei den Friedens-Unterhandlungen Uneinigkeit unter ſeine Gegner zu brin-

---

4) Von dem Bundesgeld ſollte Rußland zwei Drittheile und Preußen eines empfangen, die Einlöſung oder Zurückzahlung nach dem Frieden dagegen in der Art geſchehen, daß England drei Sechstheile, Rußland zwei und Preußen eines übernehme.

5) Die verſchiedenen Verträge ſtehen unter andern im Politiſchen Jonrnal vom Jahre 1814, Band 1. S. 46—61.

gen ſuchen werde, da es ferner zur Erreichung des Vermittlungs-Zweckes ſelbſt nothwendig war, daß die Höfe von Wien, Berlin und Petersburg ſich über einen feſten, unwandelbaren Plan vereinigen und dann ſtets in Eintracht darnach handeln, ſo wurde in dieſem Sinne eine Uebereinkunft noch vor der Eröffnung der Friedens-Unterhandlungen abgeſchloſſen, und zwar zu Reichenbach am 27. Juni 1813.

In dem erſten Artikel jener Uebereinkunft übernahm Oeſtreich die Verpflichtung, dem Kaiſer der Franzoſen den Krieg zu erklären, wenn derſelbe bis zum 20. Juli, dem lezten Tag des Waffenſtillſtandes, die Grundlagen eines Friedens, wie ſie zur Wiederherſtellung des europäiſchen Gleichgewichts für nothwendig erachtet worden ſind, nicht angenommen haben werde. Dieſe Bedingungen wurden dahin feſtgeſezt: 1) Aufhebung des Herzogthums Warſchau und Vertheilung deſſelben unter Oeſtreich, Preußen und Rußland, ohne irgend eine Einmiſchung Frankreichs, 2) Abtretung der Stadt Danzig und deren Gebietes an Preußen, 3) Räumung aller preußiſchen Feſtungen, 4) Zurückgabe der illyriſchen Provinzen an Oeſtreich, 5) Wiederherſtellung der Hanſeſtädte, zum mindeſten von Hamburg und Lübeck, und entſprechende Verfügung über die übrigen Gebietstheile der 32ſten Militair-Diviſion. Wir erinnern wiederholt, daß das nur Präliminarien des Friedens ſein ſollten, und daß ſich die Folgerungen oder Conſequenzen, wie z. B. Auflöſung des Rheinbundes, Wiederherſtellung der Macht Preußens und Oeſtreichs auf den Fuß vom Sommer 1805 von ſelbſt verſtanden. Man ſieht übrigens, daß die Friedens-Präliminarien, wie ſie die Reichenbacher Uebereinkunft feſtſezte, im Weſen nur die Bedingungen waren, welche dem Kaiſer Napoleon bereits durch den Grafen von Bubna vorgelegt worden ſind. Für den Fall der Verwerfung dieſer Friedens-Grundlagen von Seite Frankreichs ſchloſſen die Höfe von Wien, Berlin und Petersburg ein Bündniß und verpflichteten ſich, alle ihre Waffenmacht aufzubieten, um den Kaiſer der Franzoſen zum Frieden zu nöthigen. Oeſtreich ſollte wenigſtens 150,000 Mann ſtellen, Rußland ebenſoviel und Preußen 80,000 Mann. Doch ward ausdrücklich bemerkt, daß das nur das Minimum ſei und daß jede der drei Mächte alle ihre Streitkräfte bei dem Kriege verwenden würde. Wenn übrigens der leztere einmal wieder ausgebrochen ſei, ſagt der 6. Artikel des

Reichenbacher Vertrages vom 27. Juni 1813, ſo werden die drei verbündeten Höfe die Friedens-Bedingungen, welche von Rußland und Preußen in einer Note vom 16. Mai 1813 feſtgeſezt worden ſind, für den Zweck ihrer gemeinſchaftlichen Anſtrengungen erklären, nämlich: 1) Zurückgabe von Hannover an den König von England, 2) Auflöſung der ſogenannten 32ſten Militair-Diviſion, 3) Zurücknahme aller deutſchen Länder, welche im Beſize von franzöſiſchen Prinzen ſind, alſo völlige Räumung Deutſchlands auf der rechten Rheinſeite, 4) Wiederherſtellung Oeſtreich's und Preußen's auf den Zuſtand vom Jahr 1805 vor dem Kriege mit Frankreich, 5) Aufhebung des Rheinbundes und Gewährleiſtung der Unabhängigkeit der kleinern Staaten, 6) Auflöſung des Herzogthums Warſchau. Hiernächſt wurde beſtimmt, daß keine der drei Mächte ohne Vorwiſſen und Zuſtimmung der übrigen ſich in Unterhandlungen mit Frankreich einlaſſen dürfe. Die verbündeten Höfe (Rußland und Preußen) verſprechen ferner auf das feierlichſte, daß ſie keine Einflüſterung und keinen Vorſchlag anhören wollen, welche während der Dauer des Waffenſtillſtandes mittelbar oder unmittelbar durch das franzöſiſche Kabinet an ſie gerichtet werden möchten. Ebenſo verpflichtete ſich der Wiener Hof, in keinen Vorſchlag Frankreich's zu willigen, welcher die Intereſſen Rußland's und Preußen's verleze oder mit den Grundſäzen des gegenwärtigen Vertrages in Widerſpruch ſtehe. Zugleich wurde feſtgeſezt, daß man ſich über den Plan des Feldzuges, für den Fall, daß es zum Kriege kommen ſollte, jezt ſchon vereinigen und daß zu dem Ende die Höfe von Berlin und Petersburg höhere Offiziere ernennen würden, welche mit dem öſtreichiſchen Oberbefehlshaber alle nöthigen Maaßregeln berathen und beſchließen. Endlich verpflichteten ſich die drei Höfe, über den gegenwärtigen Vertrag das größte Stillſchweigen und Geheimniß zu beobachten.

Eine Uebereinkunft der Art war nach den Umſtänden jener Zeit in der That ein Werk wahrer Staatsweisheit; man gewann nicht nur für die Friedens-Unterhandlungen feſte, ſichere und unwandelbare Anhaltspuncte, ſondern es war auch den vorausſichtlichen Verſuchen Napoleon's, die verbündeten Mächte ſowie den vermittelnden Hof zu entzweien und zu Separat-Frieden zu verlocken, ſchon von vorneherein Schranken geſezt. Auch war die Vorſicht ſehr löblich, daß

man die Zeit des Waffenſtillſtandes zur eventuellen Feſtſezung des Feldzugs-Planes benüzen wollte. Man konnte daher bei dem Geiſte, welcher damals in dem deutſchen Volke herrſchte, der Zukunft nunmehr mit Vertrauen entgegenſehen.

Schon vor dem Abſchluſſe des Vertrages zwiſchen Oeſtreich, Rußland und Preußen vom 27. Juni 1813 waren von Seite des Wiener Hofes Schritte geſchehen, um die Friedens-Unterhandlungen nun wirklich in Gang zu bringen. Graf von Bubna, welcher am 4. Juni nach Wien gereist war, kehrte am 10. wieder nach Dresden zurück, wo Napoleon während des Waffenſtillſtandes ſeinen Aufenthalt genommen hatte. Am 15. Juni übergab er dem franzöſiſchen Kaiſer eine Note, worin er demſelben die Vermittlung ſeines Hofes, welche von Preußen und Rußland bereits angenommen worden ſei, förmlich antrug. Da Napoleon ſich inzwiſchen überzeugt hatte, daß er ohne die Fortſezung der Unterhandlungen keine beſondere Erörterungen mit dem Kaiſer von Rußland zu Stande bringen könne, ſo blieb ihm nichts übrig, als die Vermittlung Oeſtreichs anzunehmen. Vorher wollte er aber noch einen Verſuch machen, den Wiener Hof auf ſeine Seite herüberzuziehen. Zu dem Ende ſuchte er auf den Lenker des öſtreichiſchen Kabinets perſönlich einzuwirken, und lud denſelben daher zu ſich nach Dresden ein. Graf von Metternich traf gegen Ende Juni dort ein und hatte am 28. dieſes Monats eine wichtige, feierliche Unterredung mit dem franzöſiſchen Kaiſer, welche faſt neun Stunden dauerte. Der leztere befand ſich in einer äußerſt gereizten Stimmung, und nahm auch jezt noch einen Ton an, als ſei der Graf Metternich keineswegs der Miniſter einer unabhängigen Macht, ſondern ſein Untergebener. Darum empfing er denſelben ſchon mit Vorwürfen wegen verſpäteten Erſcheinens und ging dann ſogleich in eine bittere Kritik des politiſchen Syſtems von Oeſtreich über. Nach vielen zornigen Ergießungen kam er endlich zur Sache ſelbſt, und begehrte die Bedingungen des Wiener Hofes deutlich kennen zu lernen. Es iſt natürlich, daß dieſe Bedingungen für Frankreich immer ungünſtiger werden mußten, je länger Napoleon gemäßigte Zugeſtändniſſe verweigerte. Wie wir oben geſehen haben, ſprachen die Verbündeten bei ihren erſten Friedens-Vorſchlägen im Mai 1813 noch nicht von Spanien und Italien, ja ſogar Holland's geſchah keine Erwähnung. Jezt hingegen forderte der

Wiener Hof, im Einverſtändniß mit den Verbündeten, daß Holland zurückgegeben, Spanien geräumt, der Kirchenſtaat wieder hergeſtellt und ein anſehnlicher Theil von Italien mit Oeſtreich vereiniget werden müſſe. Wollte der Kaiſer der Franzoſen ſchon von den erſten gemäßigten Friedens-Vorſchlägen nichts hören, ſo wurde er über die gegenwärtigen Forderungen vollends im höchſten Grad erbittert, er ſtieß daher die heftigſten Worte aus, und vergaß ſich zulezt ſo ſehr, daß er den Grafen Metternich der Verkäuflichkeit beſchuldigte [6]). Dieſer ärgerliche Verſtoß gegen gute Lebensart und Wohlanſtändigkeit, dieſe freventliche Anmaßung hätte auf der Stelle die ernſteſte Rüge verdient; ſie erwies aber zugleich, wie ſehr ſchon der vormalige Dictator die Ruhe der Ueberlegung verloren hatte. Jene anſtößige Scene allein hatte übrigens ſchon offenbart, daß jede Vermittlung unmöglich ſei, und daß der franzöſiſche Kaiſer blind dem Verderben zurenne.

Wirklich wurden nun ſeine diplomatiſchen Entwürfe und Verſuche immer abentheuerlicher. Bisher hatte er immer noch gehofft, das Bündniß mit Oeſtreich nicht bloß zu erneuern, ſondern noch inniger zu machen, jezt verfiel er dagegen auf den Gedanken, die Neutralität des Wiener Hofes zu erkaufen, und er bot zu dem Ende in der Unterredung mit Metternich die Zurückgabe der illyriſchen Provinzen an. Konnte er wirklich im Ernſte glauben, daß ihm Oeſtreich unter den gegenwärtigen Umſtänden erlauben werde, Rußland und Preußen vereinzelt zu ſchlagen und auf dieſe Weiſe ſein bedrükkeriſches Syſtem aufrecht zu erhalten? Seine Verblendung war ſtark, aber ſie kam von der fixen Idee, welcher er ſich nie entſchlagen konnte, daß der Kaiſer Franz I., als ſein Schwiegervater, unmöglich zu ſeinem Sturze mitwirken, unmöglich ihm den Krieg erklären könne. Graf von Metternich war bei der langen Unterredung mit ihm ſo aufrichtig, daß er mehrere Male auf das beſtimmteſte verſicherte: Oeſtreich werde den Verbündeten beitreten, wenn Napoleon die vorgelegten Bedingungen nicht annehme. Indeſſen lezterer glaubte nicht daran, er hielt jene Betheuerung nur für eine

---

6) Man ſehe über die Unterredung Napoleon's mit Metternich v. 28. Juni 1813 Fain, le manuscrit de 1813 T. II. p. 30—37, auch Bignon, Norvin und Las Caſes.

Drohung, um ihm Zugeſtändniſſe abzupreſſen, und blieb bei der verſtockten Meinung, Franz I. werde und könne nie zur Verwirklichung der Drohung ſchreiten. Dieſe fixe Idee trieb ihn nun vollends zum Abgrund hin, denn ſie beſtimmte ihn zur Verwerfung der vorgelegten Friedens-Bedingungen.

Fortan war die Vergeblichkeit der Unterhandlungen eigentlich ſchon entſchieden, gleichwohl wurden dieſelben noch länger fortgeſezt. Zunächſt ſollten die Formen der Vermittlung feſtgeſtellt und die ſchwebenden Fragen rückſichtlich des frühern Bundesvertrages zwiſchen Frankreich und Oeſtreich erlediget werden. In lezterer Beziehung ſchlug Metternich die einſtweilige Aufhebung (Suspenſion) des Vertrages vor, weil ſich die Eigenſchaft Oeſtreich's als eines Bundesgenoſſen Frankreichs mit dem Amte eines Friedens-Vermittlers nicht vereinigen laſſe. Napoleon erwiederte hierauf, daß er Niemanden ein Bündniß aufdringen wolle, das man für läſtig halte, und darum auf jenes mit Oeſtreich verzichte. So war alſo wieder ein Schritt zum Bruche gemacht worden. In Beziehung auf die Förmlichkeiten der Vermittlung erhob man von franzöſiſcher Seite Anfangs Anſtände, allein am 29. Juni traf die Nachricht ein, daß die Franzoſen in Spanien von den Engländern auf das Haupt geſchlagen worden ſeien, man nahm daher die Vorſchläge Metternich's rückſichtlich der Formen der Vermittlung durch eine Uebereinkunft vom 30. Juni im Weſentlichen an. Nachdem der Herzog von Baſſano durch eine Note vom 29. Juni erklärt hatte, daß Oeſtreich nicht als Schiedsrichter, ſondern nur als unbefangener Friedensſtifter auftreten könne, ſo wurde in jener Uebereinkunft feſtgeſezt, daß Frankreich die Vermittlung annehme, daß leztere auf einen allgemeinen, oder wenigſtens auf einen Frieden des Feſtlandes ſich beziehen werde, und daß die Bevollmächtigten der betheiligten Mächte am 5. Juli in Prag zuſammentreten ſollen. Da aber die Waffenſtillſtands-Friſt ſchon über die Hälfte verlaufen war; ſo erbot ſich Napoleon zur Verlängerung derſelben bis zum 10. Auguſt und Oeſtreich übernahm es, die Zuſtimmung zu dieſer Verlängerung von Seite Preußen's und Rußland's auszuwirken. Durch eine Uebereinkunft in Neumark, welche indeſſen erſt am 26. Juli zu Stande kam, traten die Höfe von Petersburg und Berlin der Verlängerung des Waffenſtillſtandes bis zum 10. Aug. mit dem Zuſaz bei, daß die Feindſeligkeiten erſt nach vorhergegan-

gener Aufkündigung von ſechs Tagen, ſohin nicht vor dem 16. Aug. wieder beginnen können.

Am 5. Juli hätte der Congreß von Prag eröffnet werden ſollen; doch ſchon am 3. Juli ſchrieb der Graf von Metternich, daß die nöthigen Vorbereitungen erſt am 8. Juli beendiget ſein könnten; die Eröffnung der Unterhandlungen wurde daher auf den 8. und ſpäter wieder auf den 12. Juli verſchoben. Der ruſſiſche Bevollmächtigte, Freiherr von Anſtett, und der preußiſche, Freiherr von Humboldt, waren am 12. Juli in Prag eingetroffen, dagegen von franzöſiſcher Seite keine Bevollmächtigten erſchienen. Nachdem hierauf am 16. Juli der Herzog von Vicenza (Caulaincourt) und Graf von Narbonne von Napoleon zu Bevollmächtigten ernannt worden waren, und Graf Metternich zu wiederholten Malen über deren verſpätetes Erſcheinen ſich beſchwert hatte, reiste endlich Caulaincourt am 26. Juli von Dresden nach Prag ab. Zunächſt ſollte der Graf von Narbonne die Unterhandlungen eröffnen, und der Herzog von Vicenza erſt im kritiſchen Augenblick das ganze Gewicht ſeiner Perſönlichkeit und ſeines Einfluſſes in die Wagſchale legen. Die Vorſchriften oder Inſtructionen, welche Narbonne für ſein Verhalten am 22. Juli erhalten hatte, gingen dahin, zunächſt die Neutralität Oeſtreich's auszuwirken. Während alsdann der Krieg gegen Rußland und Preußen erneuert werde, ſollten ſich die Friedens-Unterhandlungen unter Vermittlung des Wiener Hofes fortſezen. Allerdings wäre das eine vortreffliche Wendung der Dinge für Frankreich geweſen, allein es bleibt zugleich unbegreiflich, wie ſich Napoleon auch jezt noch ſolchen Täuſchungen hingeben konnte! Wie, Oeſtreich ſollte ihm erlauben, vorerſt Preußen und Rußland wieder vereinzelt zu ſchlagen, um dann ſpäter das gleiche Schickſal zu haben? So oft die deutſchen Höfe eine ſolche traurige Politik früher auch befolgt hatten, ſo war doch unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht mehr daran zu denken. In der That erklärte auch der Graf Metternich in Prag, daß der Wiener Hof ſowohl alle Achtung, als ſeine Sicherheit verlieren würde, wenn er Rußland und Preußen vereinzelt ſich ſchlagen ließe. Beide würden beſiegt werden, dann aber die Reihe an Oeſtreich kommen und zwar mit Recht, weil es dann nichts beſſeres verdient hätte.

Für den Fall, daß die Neutralität des Wiener Hofes nicht aus-

zuwirken ſei, ſollte der Lieblings-Gedanke Napoleon's in's Werk zu ſezen verſucht, nämlich auf einen Separatfrieden mit Rußland hingearbeitet werden. Zu dem Ende wollte man auch erhebliche Zugeſtändniſſe machen, einen für Rußland ruhmvollen Frieden anbieten und dann die Rechnung durch den öſtreichiſchen Hof bezahlen laſſen, als Strafe für deſſen Treuloſigkeit und die Verlezung des Vertrages vom 14. März 1812. Auch das war jedoch eine bloße Täuſchung, denn die Erfahrung hatte bereits bewieſen, daß der Petersburger Hof ſolchen Einflüſterungen fernerhin nicht mehr zugänglich ſei. Uebrigens ergab ſich dadurch, wie ſtaatsklug es war, daß die geheime Uebereinkunft zwiſchen Oeſtreich, Preußen und Rußland vom 27. Juni ſchon im Voraus jede Separat-Unterhandlung verbot.

Der Herzog von Vicenza, welcher die nämlichen Inſtructionen erhielt, gab ſich aber ſolchen Täuſchungen nicht hin; er wußte, daß ohne weſentliche Nachgiebigkeit von Seite Frankreich's weder der Friede möglich ſei, noch der Beitritt Oeſtreich's zu den Verbündeten verhindert werden könne. Er beſchwor daher ſeinen Kaiſer, gemäßigtere Geſinnungen anzunehmen, und vornehmlich dem Wiener Hofe bedeutende Vergrößerungen anzubieten. Mit einer merkwürdigen Klarheit rief er aus: „es iſt nicht die Waffenmacht Oeſtreich's allein, die ich bei deren Verbindung mit der preußiſch-ruſſiſchen fürchte, ſo große Beachtung ſie auch verdient, ſondern die bewaffnete Erhebung von ganz Deutſchland!“ Indeſſen Napoleon blieb verſtockt, und konnte zu einer weſentlichen Veränderung ſeines Syſtems auch durch die aufrichtigen und wohlbegründenden Vorſtellungen ſeines treuen Caulaincourt nicht bewogen werden, weil er immer noch hoffte, die Höfe von Wien, Berlin und Petersburg bei dem Friedens-Congreß zu veruneinigen. Dieſe Verblendung war um ſo größer, als er bereits über die geheime Uebereinkunft der drei Mächte vom 27. Juni durch ſeine verborgenen Kundſchafter einen Wink erhalten hatte.

Nachdem der Herzog von Vicenza am 28. Juli endlich in Prag angekommen war, ſo warf ſich zuerſt die Frage auf, in welcher Weiſe die verſchiedenen Bevollmächtigten miteinander verhandeln ſollten. Graf von Metternich erließ, als Miniſter der vermittelnden Macht, am 29. Juli an die beiderſeitigen Bevollmächtigten eine Note, worin er die Verhandlungsart des Friedens-Congreſſes von

Teſchen vorſchlug, nämlich bloß ſchriftlichen Notenwechſel. Als Grund gab er an, daß durch die mündlichen Erörterungen zu viele Zeit verloren werde. Allein der wahre Grund lag in der Beſorgniß, daß die franzöſiſchen Bevollmächtigten durch mündliche Beſprechungen beſſere Gelegenheit erhalten möchten, Leidenſchaften aufzuregen und auf Entzweiung der Höfe von Wien, Berlin und Petersburg hinzuwirken. Darum nahmen die Bevollmächtigten von Rußland und Preußen den Vorſchlag des Vermittlers ſogleich unbedingt an, während umgekehrt die franzöſiſchen ſich ausweichend erklärten und erſt die Befehle ihres Hofes hierüber einholen wollten. So kam denn die Einleitung wirklicher Unterhandlungen noch ein Mal in's Stocken, und Graf Metternich beſchwerte ſich darüber, da der Ablauf des Waffenſtillſtandes ſchon ſo nahe ſei. In einer Note vom 6. Aug. ſchlugen endlich die franzöſiſchen Bevollmächtigten vor, daß man die ſchriftliche und mündliche Verhandlung verbinden möge, doch die Sprache, welche in jener Note geführt wurde, war wenig geeignet, die gegneriſchen Bevollmächtigten zur Annahme des vermittelnden Ausweges zu bewegen, oder überhaupt friedlicher zu ſtimmen. Es ward nämlich nicht nur angedeutet, daß der Wiener Hof ſich zu den Verbündeten hinneige, ſondern auch dem ruſſiſchen Kabinete der Vorwurf gemacht, daß es bei den Verhandlungen nicht den Frieden bezwecke, vielmehr nur Oeſtreich berücken wolle. Deßhalb wieſen die Freiherren von Anſtett und von Humboldt den Vermittlungs-Vorſchlag vom 6. Auguſt entſchieden zurück, beſtanden auf der ausſchließlichen ſchriftlichen Verhandlung und beſchwerten ſich zugleich über den Ton in der Note vom 6. Auguſt [7]). Alles deutete daher an, daß an eine gütliche Einigung nicht zu denken war; die Gemüther erhitzten ſich gegenſeitig, und im Weſen, wie in der Form widerſtrebten und durchkreuzten ſich die Anſichten ſo entſchieden, daß man nicht einmal zu wirklichen Unterhandlungen gelangen konnte, obgleich nur noch vier Tage bis zum Ablauf des Waffenſtillſtandes gegeben waren. Von Seite der franzöſiſchen Bevollmächtigten brachte man, in Uebereinſtimmung mit ihren Inſtructionen, die Verlängerung des Waffenſtillſtandes in Vorſchlag, indeſſen Graf Metternich

---

[7]) Der ganze Notenwechſel vor und bei dem Congreſſe von Prag iſt abgedruckt im Moniteur vom Jahr 1813, Band II, S. 1106 bis 1115.

erklärte ihnen auf das beſtimmteſte, daß die Höfe von Berlin und Petersburg nicht einwilligen, ſondern den Stillſtand unfehlbar ſofort kündigen würden, wenn Frankreich die vorgelegten Grund-Bedingungen des Friedens bis zum 10. Auguſt nicht angenommen haben würde. Ja noch mehr, der Vermittler betheuerte ihnen ſogar, daß in jenem Falle Oeſtreich nicht neutral bleiben könne, ſondern ſeine Waffen mit Rußland und Preußen verbinden werde. Aber troz dieſer klaren Sprache verhärtete ſich Napoleon in der Meinung, daß er die Höfe von Wien, Berlin und Petersburg entzweien könne.

Am 5. Auguſt beauftragte er daher den Herzog von Vicenza, unter dem Siegel des tiefſten Geheimniſſes mit dem Grafen von Metternich in Separat-Unterhandlungen ſich einzulaſſen, und anzufragen, um welchen Preis Frankreich die Bundeshülfe oder wenigſtens die Neutralität Oeſtreichs erhalten könne. Nachdem Caulaincourt dieſes Auftrages am 6. Auguſt in einer Unterredung mit Metternich ſich entlediget hatte, gab der leztere am 8. ſeine entſcheidende Antwort. Sie beſtand darin, daß der Wiener Hof den Frieden unter folgenden Bedingungen für möglich halte: 1) Auflöſung des Herzogthums Warſchau und Vertheilung deſſelben unter Oeſtreich, Preußen und Rußland, 2) Abtretung von Danzig an Preußen, 3) Wiederherſtellung der Hanſeſtädte Hamburg und Lübeck und ähnliche Verfügung über die andern Bezirke der 32ſten Militair-Diviſion bei dem künftigen Frieden, 4) Auflöſung des Rheinbundes und Gewährleiſtung der Unabhängigkeit der kleinen deutſchen Staaten durch ſämmtliche Großmächte, 5) Wiederherſtellung Preußens mit einer haltbaren Grenze an der Elbe, 6) Abtretung der illyriſchen Provinzen an Oeſtreich. Der Herzog von Vicenza bat nun ſeinen Kaiſer inbrünſtig, dieſes unabweisliche Ultimatum anzunehmen, und durch fernere Hartnäckigkeit nicht alles auf das Spiel zu ſezen. Zugleich erinnerte er, daß Eile, höchſte Eile nothwendig ſei, allein Napoleon wollte das nicht glauben. Er war nämlich in den weiteren Irrthum verfallen, daß er leicht eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes werde auswirken können, und daß auch die Verbündeten nicht gleich am Ablauf deſſelben kündigen würden. Darum nahm er ſich Zeit, das Ultimatum Oeſtreich's zu überlegen, und ſandte ſeine Entſchließung, welche er am 9. Abends gefaßt und während der Nacht dictirt hatte, erſt am 10. ab. Dieſelbe beſtand darin, daß er

in die Abtretung des Herzogthums Warſchau und in eine Vergrößerung Oeſtreich's unter folgenden Bedingungen willige: 1) dem König von Dänemark ſoll die volle Integrität ſeiner Staaten, ſohin auch der Beſitz Norwegen's gewährleiſtet, und Schweden des Preiſes ſeines Abfalls beraubt werden, 2) Danzig ſoll eine freie Stadt bleiben unter dem Schuze ſämmtlicher Mächte, aber weder von den Engländern, noch von den Preußen beſezt werden können, 3) an Oeſtreich wird ein Theil der illyriſchen Provinzen abgetreten, doch Trieſt, Iſtrien und die Grafſchaft Görtz eben ſo wenig, als Villach, 4) das Herzogthum Warſchau ſoll ganz an Preußen abgetreten werden, dafür der König von Sachſen, als Entſchädigung, Berlin und alles preußiſche Land an dem linken Ufer der Oder mit den Feſtungen Stettin, Küſtrin und Glogau erhalten. Soviel die Hanſeſtädte, Hannover und den Rheinbund betreffe, ſo hingen dieſe Puncte ſo innig mit dem allgemeinen Frieden zuſammen, daß ſie bis zu den weiteren Unterhandlungen ausgeſezt bleiben müßten. Da Napoleon recht gut wußte, daß die in der vierten Bedingung geforderte Entſchädigung des Königs von Sachſen an das Abentheuerliche ſtreife, ſo hatte er den Herzog von Vicenza zugleich eventuell ermächtiget, als Entſchädigung für Sachſen einige preußiſche und öſtreichiſche Beſizungen, welche von ſächſiſchen Ländern eingeſchloſſen ſind, ſowie einen Bezirk mit 500,000 Einwohnern in Schleſien anzunehmen. In ſolcher Art ſollte jedoch der Vorſchlag Frankreich's ein Ultimatum ſein.

Am 11. Auguſt kam ein franzöſiſcher Kourier mit dieſer Entſchließung des Kaiſers Napoleon in Prag an, und ſofort wurde ſie dem Vermittler mitgetheilt; indeſſen Graf Metternich erklärte dem Herzog von Vicenza, daß es zu ſpät ſei, daß die unerſtreckbare Friſt am 10. Auguſt um Mitternacht abgelaufen, der Waffenſtillſtand gekündiget und der Friedens-Congreß aufgelöſt ſei. Man glaubt von Seite der franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, daß der Friede möglich geweſen, wenn die Entſchließung Napoleon's noch am 10. Auguſt eingetroffen und übergeben worden wäre, doch das iſt ein gewaltiger Irrthum. Die Forderungen der Verbündeten, welche durch den Grafen Bubna vorgelegt und ſpäter durch den Reichenbacher Vertrag für unabänderlich erklärt worden waren, enthielten ſämmtliche Friedens-Bedingungen noch keineswegs, ſondern bildeten, wie wir bemerkten, nur die Grundlagen der Unterhandlung oder die

ſogenannten Präliminarien. Auch nach der Annahme derſelben wären zu einem wirklichen Friedensſchluß von Seite Napoleon's noch weitere erhebliche Zugeſtändniſſe nothwendig geweſen, eben darum mußten die Präliminarien von ihm unbedingt angenommen werden. Nun war aber ſein Ultimatum, ſelbſt in der gemilderten Art, bei den weſentlichſten Dingen das reine Gegentheil der Bedingungen der Verbündeten, und es war eine Annahme deſſelben gar nicht denkbar. Kein Zufall alſo, ſondern der unerſchütterliche Entſchluß Napoleon's, ſein Syſtem im Weſen nicht zu ändern, führte zu der erfolgloſen Auflöſung des Friedens-Congreſſes in Prag.

Franzöſiſche Geſchichtſchreiber behaupten, daß Napoleon den Frieden gewollt und die Verbündeten denſelben abſichtlich vereitelt hätten; allein das iſt eine ſeltſame Behauptung, wofür nur die Thatſache angeführt wird, daß ohne den Wunſch des Friedens der franzöſiſche Kaiſer den Waffenſtillſtand nicht bewilliget haben würde. Allerdings wollte Jener den Frieden, aber welchen? Einen ſolchen, welcher ihm höchſtens das Herzogthum Warſchau und einige Diſtricte in Illyrien entzieht, im Uebrigen dagegen an ſeinem politiſchen Syſteme nichts ändert. Auch der Vorwurf, welcher dem Wiener Hofe gemacht wird, daß er nicht ernſtlich an die Vermittlung gedacht, ſondern ſchon im Voraus für Rußland und Preußen Partei ergriffen habe, iſt ungegründet. Die vermittelnde Politik Oeſtreich's war für die Intereſſen Deutſchland's leider nur zu ernſtlich gemeint. Noch im Reichenbacher Vertrage behielt ſich das Wiener Kabinet ſeine Freiheit zu handeln vor, es erklärte ſich allerdings für gewiſſe unabänderliche Grundlagen des Friedens und verband ſich für den Fall deren Verwerfung mit Rußland und Preußen; doch wenn Napoleon jene Grundlagen angenommen hätte, ſo wäre es ſogleich in ſeine Stellung als Vermittler zurückgetreten, und es wurde dann recht wohl möglich, daß im Laufe der Unterhandlungen Oeſtreich wieder auf die Seite Frankreich's trat [8]). Wird daher der ganze Verlauf der Unterhandlungen im Sommer 1813 unbefangen und wahr, alſo

---

8) Deßhalb ließ ſich der Wiener Hof in dem Reichenbacher Vertrage vom 27. Juni 1813 auch nicht zu den verbündeten Mächten zählen, ſondern es wird immer von Oeſtreich einerſeits und den Verbündeten (Rußland und Preußen) andererſeits geſprochen.

wirklich geſchichtlich aufgefaßt, ſo gelangt man zu folgendem Ergebniß:

1) der Kaiſer der Franzoſen konnte den Frieden erhalten, wenn er a) die Räumung Deutſchland's auf der rechten Rheinſeite, b) die Wiederherſtellung des Kirchenſtaates, c) Räumung Spanien's, d) Auflöſung des Rheinbundes, e) Wiederherſtellung Preußen's und Oeſtreich's auf den Fuß von 1805 vor dem Krieg mit Frankreich, f) Vergrößerung Oeſtreich's durch einige italieniſche Beſizungen, g) Abtretung des Herzogthums Warſchau und endlich h) Zurückgabe Holland's bewilliget hätte;
2) einen ſolchen Frieden hielt er aber für ſchimpflich, und lehnte ihn entſchieden ab, obgleich er alle deutſchen Länder auf der linken Rheinſeite, Belgien, und das Königreich Italien behalten haben würde.

Jezt kann man beurtheilen, welcher Theil billige, und, welcher anmaßende Bedingungen ſtellte! Napoleon war es, welcher von dem Wahnbilde ſeiner Macht und ſeiner geiſtigen Ueberlegenheit geblendet, über die wahre Bedeutung ſeiner Lage ſich verſtockte, einen Frieden, welcher ihm vortheilhaft und den Intereſſen Deutſchland's im höchſten Grade nachtheilig war, halsſtarrig von ſich ſtieß und unaufhaltſam dem Abgrunde zurannte. So endigte der Congreß von Prag, einer der größten Wendepuncte der Geſchichte.

Siebentes Hauptſtück.

Kriegserklärung Oeſtreich's gegen Frankreich. Steigende Begeiſterung in Deutſchland. Wiedereröffnung des Kriegs.

(Die Schlachten an der Katzbach und bei Großbeeren.)

Am 10. Auguſt 1813 um Mitternacht übergaben die Bevollmächtigten der Höfe von Berlin und Petersburg am Prager Congreß eine Note, worin ſie erklärten, daß die lezte unerſtreckliche Friſt der Friedens-Unterhandlungen abgelaufen und folglich ihre Vollmachten erloſchen ſeien. Beide Noten überſendete der Graf von Metternich am 11. Auguſt mit der Erklärung an die franzöſiſchen Bevollmächtigten, daß die Eigenſchaft des Wiener Hofes, als Vermittler, aufgehört und der Friedens-Congreß ſein Ende erreicht habe. Unter ſolchen Umſtänden war das öſtreichiſche Kabinet nach dem Vertrage vom 27. Juni 1813 zur Kriegserklärung gegen Frankreich verpflichtet, und es ſäumte auch nicht, dieſer Verbindlichkeit ſich zu entledigen.

Schon am 12. Auguſt 1813 übergab der Graf von Metternich dem franzöſiſchen Botſchafter am Wiener Hofe, Grafen von Narbonne, in Prag die feierliche Erklärung, daß der Kaiſer Franz I. ſeine Waffen mit jenen von Rußland und Preußen vereiniget habe, ſohin im Kriegszuſtande gegen Frankreich ſich befinde. In dieſer Erklärung wurden die Beſchwerden Oeſtreich's nur im Allgemeinen aufgezählt, und man begnügte ſich, auf die unerſättliche Eroberungs-

ſucht Napoleon's und deſſen Gewaltthätigkeiten gegen das „deutſche Reich" (l'Empire d'Allemagne) hinzudeuten. Dann wird bemerkt, daß ſelbſt die unerhörte Niederlage in Rußland dem Kaiſer der Franzoſen keine gemäßigteren Geſinnungen eingeflößt habe, und daß daher alle Bemühungen Oeſtreich's zur Herbeiführung eines billigen Friedens vergeblich geweſen ſeien. Nachdem hierauf ausgeführt worden war, daß Napoleon den Congreß von Prag nur als ein Mittel betrachtet habe, die öffentliche Meinung durch den Schein von Friedensliebe irre zu führen und zugleich die Verbündeten zu veruneinigen, namentlich Oeſtreich mit denſelben zu entzweien, ſo wird erklärt, daß unter ſolchen Umſtänden dem Wiener Hofe nichts übrig bliebe, als ſeine Waffen ebenfalls gegen Frankreich zu kehren.

Einige Tage ſpäter, 19. Auguſt, erſchien dagegen ein ausführliches Manifeſt, welches die Urſachen der Kriegserklärung und überhaupt das ganze politiſche Syſtem des öſtreichiſchen Kabinetes vollſtändig entwickelte. Daſſelbe beginnt mit der richtigen Bemerkung, daß der Kaiſer der Franzoſen den öſtreichiſchen Staat vielleicht ſchon im Jahre 1809 dem Untergang entgegengeführt haben würde, wenn er nicht an der Tapferkeit der Armee und dem Nationalſinn der Bevölkerung ein Hinderniß gefunden hätte. Gleichwohl wären koſtbare Provinzen verloren gegangen und jener Staat durch den Verluſt der Küſtenländer am adriatiſchen Meere und durch die Continentalſperre an ſeinem innerſten Lebensmark verwundet worden. Alsdann folgt die Aufzählung der maaßloſen Uebergriffe, welche ſich der franzöſiſche Kaiſer nach dem Wiener Frieden in vielen Ländern Europa's und namentlich in Deutſchland erlaubte. Nachdem hierauf auseinandergeſezt ward, daß der Wiener Hof alle Mittel aufgeboten habe, um wo möglich den franzöſiſch-ruſſiſchen Krieg zu verhindern, kommt eine merkwürdige Erklärung über die öſtreichiſche Politik in jenem Kriege ſelbſt. Der Kaiſer Franz I., heißt es, ſei zwar zu einem Bunde mit Frankreich gezwungen geweſen, habe aber ſogleich den Entſchluß gefaßt, die etwaigen Wechſelfälle des Kampfes zur Annahme einer unabhängigen Stellung zu benüzen. Dadurch wurde unumwunden ausgeſprochen, daß man ſchon von vorne herein nur auf eine Gelegenheit gewartet habe, von Frankreich ſich zu trennen. Allein zur Beförderung der Intereſſen Deutſchland's, vom Geſichtspuncte einer einheitlichen Nationalität, ſollte jene Trennung nicht

benützt werden, ſondern nur zur Wiederherſtellung des Gleichgewichts der fünf Großmächte.

Nunmehr folgt die vollſtändige Entwicklung des politiſchen Syſtems des Grafen von Metternich, welches wir oben bereits dargelegt haben, zwar in diplomatiſcher, doch dem Unterrichteten verſtändlicher Sprache. Der Wiener Hof, ſagt das Manifeſt, habe die Niederlage Napoleon's in Rußland, die Umwälzung, welche ſich daraus für alle politiſchen Verhältniſſe Europa's ergab, und vornehmlich die Begeiſterung der Deutſchen dazu benützen wollen, um durch reiflich überdachte und glücklich combinirte Maaßregeln das wahre und bleibende Intereſſe des europäiſchen Gemeinweſens (d. h. der fünf Großmächte) zu befördern. Dieſe Maaßregeln waren nun das Auftreten Oeſtreich's, als bewaffneter Vermittler, die Uebereinkunft mit den Verbündeten (Preußen und Rußland) über gemäßigte, doch unabänderliche Friedens-Grundlagen, der ernſtliche Verſuch, den Kaiſer der Franzoſen zu gemäßigteren Geſinnungen zu bringen, und bei dem Mißlingen deſſelben die Vereinigung der öſtreichiſchen Waffen mit denen der Verbündeten. Der Graf von Metternich betheuerte auf das Heiligſte, daß ihm die Wohlfahrt des franzöſiſchen Staates, wie jene der übrigen Großmächte, am Herzen gelegen ſei und daß er ſich daher den größten Anſtrengungen unterzogen habe, um den Kaiſer Napoleon in deſſen eigenem Intereſſe zur Annahme eines billigen Friedens zu bewegen. Derſelbe habe indeſſen auch die gemäßigtſten Forderungen verworfen, und nur durch eine ſolche Halsſtarrigkeit ſei Oeſtreich zur Kriegserklärung wider ihn gezwungen worden. Nicht ohne tiefe Betrübniß habe ſich der Kaiſer Franz I. zu dieſem Schritte entſchloſſen, allein es ſei ihm keine Wahl gelaſſen worden; alle Friedens-Bemühungen ſeien vergeblich und kein Hülfsmittel, keine Zuflucht mehr übrig, als bei den Waffen. „Er ergreife ſie ohne perſönliche Erbitterung, aus ſchmerzlicher Nothwendigkeit, aus unwiderſtehlich gebietender Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bürger ſeines Staates, welche die Welt, welche der Kaiſer Napoleon ſelbſt, in einer Stunde der Ruhe und Gerechtigkeit, billigen werde“.

Die nächſte Folge der Kriegserklärung mußte nun ein Schutz- und Trutz-Bündniß zwiſchen Oeſtreich einerſeits und Rußland ſowie Preußen andrerſeits ſeyn. Durch den Reichenbacher Vertrag vom

27. Juni 1813 war daſſelbe noch nicht geſchloſſen, da er nur die Kriegserklärung des Wiener Hofes wider Frankreich und den Anſchluß des erſtern an die Verbündeten für einen gewiſſen Fall zuſichert. Da dieſer nunmehr eingetreten war, ſo mußte der Bundesvertrag ſelbſt abgeſchloſſen werden, und die erforderlichen Unterhandlungen kamen ſogleich in Gang. Am 9. September 1813 wurden die Verträge in Töplitz zwiſchen den drei Mächten nach den Grundlagen der vorläufigen Uebereinkunft von Reichenbach unterzeichnet. Es waren drei Verträge entworfen worden, der erſte zwiſchen Preußen und Rußland, ein anderer zwiſchen Rußland und Oeſtreich, endlich ein dritter zwiſchen Oeſtreich und Preußen [1]). In dem erſtern ward feſtgeſezt, daß ſich die beiden Mächte gegenſeitig ihre Staaten gewährleiſten und für den Fall eines Angriffes mit 60,000 Mann einander zu Hülfe kommen wollen. Dieſes Hülfsheer ſtehe, von ſeinem eigenen General angeführt, unter dem unmittelbaren Befehl des oberſten Feldherrn der hülfeſuchenden Macht. Soferne es für den gegebenen Zweck nicht hinreichen ſollte, werde man ſich über die Verſtärkung deſſelben vereinigen. Dabei verpflichten ſich beide Mächte ausdrücklich, daß keine ohne die Beiziehung und Zuſtimmung der andern Frieden oder Waffenſtillſtand ſchließen wolle. Der wichtigſte Theil des Vertrages (Artikel 11) beſtand darin, daß ſich beide Mächte das Recht vorbehielten, mit denjenigen Staaten, deren Beitritt dem geſchloſſenen Bündniß noch mehr Kraft und Wirkſamkeit geben könne, einen ähnlichen Vertrag abzuſchließen. Doch dürfe dabei keine Verbindlichkeit eingegangen werden, welche dem vorliegenden Bundes-Vertrag zuwiderlaufe. Dieſer Artikel bezog ſich auf die Abſicht, die Rheinbundfürſten zuſammen oder einzeln von Frankreich abwendig zu machen und mit den Verbündeten zu vereinigen. Auch die Verträge zwiſchen Rußland und Oeſtreich, dann zwiſchen Oeſtreich und Preußen lauteten wörtlich eben ſo, wie jener zwiſchen Preußen und Rußland.

Mit den öffentlichen Artikeln waren jedoch geheime verbunden, und in lezteren lag, wie immer, die Hauptſache. Es wurde nämlich darin beſtimmt, daß die drei verbündeten Mächte die Wiederher-

---

[1]) Sie ſtehen in den Zeiten von Voß Th. XXXV., S. 318 bis 332.

ſtellung des Gleichgewichts der europäiſchen Staaten und zu dem Ende eine richtigere Abgrenzung deren Machtverhältniſſe ſich zur Aufgabe ſezen. Darum ſollen 1) Oeſtreich und Preußen, ſo viel als möglich, auf den Fuß von 1805 zurückverſezt, 2) der Rheinbund aufgelöst, 3) die Grenzen Frankreichs zwiſchen dem Rhein und den Alpen eingeſchränkt, 4) alle Staaten, welche zwiſchen Oeſtreich und Preußen liegen, unabhängig bleiben, 5) das Haus Braunſchweig-Lüneburg in ſeine ſämmtlichen Beſizungen in Deutſchland wieder eingeſezt, 6) die Länder, welche unter dem Namen der 32. Militair-Diviſion mit Frankreich vereiniget wurden, ſowie diejenigen, die ſich im Beſiz franzöſiſcher Prinzen befinden, an Deutſchland zurückgegeben und 7) über das künftige Schickſal des Herzogthums Warſchau eine freundſchaftliche Uebereinkunft zwiſchen Oeſtreich, Preußen und Rußland getroffen werden. Zur Erreichung dieſer Zwecke verpflichteten ſich die drei Mächte, nicht bloß jene 60,000 Mann zu ſtellen, wovon die öffentlichen Bundes-Verträge ſprechen, ſondern ihre geſammte Streitmacht zu verwenden und daher ihre Heere auf die möglich-größte Zahl zu bringen. Endlich verſprach jede Macht auf das feierlichſte, ohne Beiziehung und Zuſtimmung der übrigen keinen Frieden zu ſchließen, in keine dahin zielende Unterhandlung ſich einzulaſſen und auf keinerlei Einflüſterung zu hören, welche ihr zu dem Ende mittel- oder unmittelbar gemacht werden möchte.

Wir haben bereits berichtet, daß zwiſchen Schweden und Rußland im Jahre 1812 ein Bundes-Vertrag abgeſchloſſen wurde, in welchem die erſtere Krone mit einer Armee in Deutſchland gegen die Franzoſen zu operiren verſprach. Großbritannien wollte die Abtretung Norwegens an Schweden, den Preis jenes Bündniſſes, nur dann gutheißen, wenn ein ſchwediſches Heer nach dem Feſtlande gebracht werde, um zu dem gemeinſchaftlichen Zwecke des Krieges mitzuwirken. Auch Schweden hatte daher dem Kaiſer der Franzoſen den Krieg erklärt und der Kronprinz Karl Johann nahm mit einem Heere von 25,000 Mann nunmehr an dem Feldzug von 1813 Antheil.

Von Seite der Verbündeten war die Zeit des Waffenſtillſtandes vortrefflich benüzt worden, ihre Rüſtungen zu vollenden. Nicht nur die ruſſiſchen Reſerven waren angekommen, ſo daß das zugeſicherte Contingent von 150,000 Mann im Felde verfügbar war, ſondern auch die öſtreichiſchen Heere waren verſammelt, und zwar nicht bloß

150,000 Mann, wie Napoleon geglaubt hatte, ſondern 300,000. Die meiſte Anſtrengung hatte aber Preußen gemacht, wo wirklich das ganze Land gleichſam in ein Feldlager umgewandelt worden war. Während des Waffenſtillſtandes hatte jener Staat und ganz Deutſchland zwar einen großen Verluſt erlitten, weil der edle Scharnhorſt, welcher in der Schlacht von Lützen verwundet worden war, am 28. Juni in Prag ſtarb. Indeſſen der verdiente Vaterlandsfreund hatte einen ſeiner würdigen Nachfolger erhalten, da nunmehr der General von Gneiſenau die Seele der Kriegsrüſtungen und der Heerbildung wurde. Durch ſeine Bemühungen und weiſe Umſicht ward nicht nur das ſtehende Heer anſehnlich verſtärkt, ſondern auch die Aufſtellung der Landwehr im ſchlagfertigen Zuſtand vollendet, ſo daß das kleine Preußen nach der Aufkündigung des Waffenſtillſtandes 277,000 Mann in das Feld ſtellte.

Allein auch der Kaiſer der Franzoſen hatte mit Hülfe der Waffenruhe ſeine Streitkräfte wieder auf einen mächtigen Fuß gebracht. Der Senat hatte neue Aushebungen von Recruten bewilliget, und fortwährend zogen Heerhaufen aus dem Innern Frankreich's nach Sachſen. Wo irgend eine Abtheilung entbehrlich war, wurde ſie zu der neuen großen Armee in Deutſchland gerufen, und zugleich wurden die deutſchen Rheinbundfürſten dringend ermahnt, ihre Contingente wieder vollzählig zu machen. Bei dem bairiſchen Hofe war jedoch die Ueberzeugung aufgetaucht, daß die Sache Frankreichs unrettbar verloren ſei, und man dachte ſchon darauf, zur Rettung der Beſizungen der Dynaſtie an die Verbündeten ſich anzuſchließen. Bereits im Auguſt 1813 waren daher Unterhandlungen mit Oeſtreich angeknüpft worden, und man hatte alſo keine Neigung, zu Gunſten der Franzoſen ernſtlich zu rüſten. Baiern verweigerte vielmehr die Stellung des vollen Contingents, rüſtete zwar ein neues Heer mit vielen Anſtrengungen aus, wartete aber nur auf eine Gelegenheit zum Anſchluß an die Verbündeten, und ließ das friſche Heer deßhalb in Baiern ſtehen, nur zum Scheine gegen ein öſtreichiſches gerichtet. Dagegen zeigte der König von Würtemberg den größten Eifer zur Unterſtüzung ſeines Beſchüzers, und befliß ſich dabei ſogar, ſeine Anhänglichkeit auf eine prunkende Art zur Schau zu ſtellen. Deſſen ungeachtet konnte Napoleon von den Rheinbundſtaaten nur ungefähr 30,000 Mann aufbringen. Deſto größere

Zuzüge erhielt er dagegen aus Frankreich, ſo daß er nach der Aufkündigung des Waffenſtillſtandes im Felde ſchon wieder über eine Streitmacht von 350,000 Mann gebot. Ja ſogar eine zahlreiche Reiterei und zwar gegen 40,000 Mann hatte er ſich durch ſeine nachdrucksvollen Maaßregeln wieder zu verſchaffen gewußt, immer ſtand er jedoch gegen die ungeheure Macht der Verbündeten von jezt an in der Minderheit.

Sein Plan für den bevorſtehenden Feldzug war in der Zeit der Ruhe lange ſowie reiflich überdacht worden, und jezt in allen Einzelnheiten vollendet. Wäre es ihm nur um Selbſtvertheidigung, bloß um die Behauptung ſeiner Dynaſtie mit einer immer noch bedeutenden Uebermacht zu thun geweſen, ſo bot der Rückzug über den Rhein und die Abwehr des Ueberganges über dieſen Strom ohne allen Zweifel die größte Sicherheit dar. Dann wäre indeſſen ein weiterer Kampf überhaupt nicht nöthig geweſen, weil der Friede in Prag auf ſolche Grundlagen hätte geſchloſſen werden können. Napoleon wollte mehr, er hatte die beſtimmte Abſicht, ſein ganzes Syſtem der Weltherrſchaft noch durchzuſezen, und darum mußte er ſich an der Elbe ſchlagen, denn der Rückzug über den Rhein war natürlich das Zeichen zu dem Abfall aller Rheinbundſtaaten. Sein Feldzug-Plan ging nun dahin, die Elbe zum Stüzpunct ſeiner Operationen zu machen, den verſchiedenen Armeen der Verbündeten zwar Seitenheere zur Beobachtung und Beſchäftigung entgegen zu ſtellen, doch ſeine Hauptmacht auf einem Puncte zuſammen zu drängen, und durch die Schnelligkeit ſeiner Manöver bald das eine, bald das andere Heer ſeiner Gegner mit Uebermacht zu überfallen und vereinzelt zu ſchlagen. Der Hauptſtüzpunct ſeiner Bewegungen wurde nun Dresden, und von hier aus wollte er zur Ausführung kühner Schläge bald nach dieſer, bald nach jener Gegend fliegen.

Auf Seite der Verbündeten waren drei Hauptheere gebildet, eines unter dem Namen der Nordarmee in der Gegend von Berlin, das zweite unter Benennung der ſchleſiſchen Armee in dieſer Provinz und das dritte oder die große Armee in Böhmen in der Richtung gegen Dresden. Die Nordarmee, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen Karl Johann von Schweden, zählte 155,000 Mann mit 387 Kanonen und beſtand aus dem ſchwediſchen Contingent, zwei preußiſchen Armeecorps, Bülow und Tauenzien, zwei ruſſiſchen, Winzingerode

und Woronzow, und einem gemiſchten Heerhaufen der ruſſiſch-deutſchen Legion, der Lüzow'ſchen Freiſchaar, ſowie Meklenburgiſcher, Hannöveriſcher und hanſeatiſcher Truppen unter der Anführung von Wallmoden. Hiernächſt belief ſich die ſchleſiſche Armee unter dem Oberbefehl des Generals Blücher auf 95,000 Mann mit 356 Kanonen und war aus dem preußiſchen Heere des Generals von York und drei ruſſiſchen Heer-Abtheilungen unter Langeron, Sacken und Sct. Prieſt zuſammengeſezt. Endlich zählte die große Armee unter dem Oberbefehl des Fürſten von Schwarzenberg 238,000 Mann mit 698 Kanonen und beſtand aus ſechs öſtreichiſchen Armeecorps, einem preußiſchen unter Kleiſt, dem ruſſiſchen Heere von Wittgenſtein und den Reſerven unter dem Großfürſten Konſtantin. Von dem übrigen Theil der öſtreichiſchen Heere ſtanden 24,000 Mann bei Wels gegen Baiern, 50,000 unter Hiller in Steyermark gegen Italien und 60,000 Mann unter dem Herzog von Würtemberg als Reſerve bei Preßburg. In Polen war dagegen ein ruſſiſches Heer von 57,000 Mann unter Benningſen als Reſerve zuſammen gezogen worden. Dieſe Stellung der Streitmacht der Verbündeten brachte es mit ſich, daß ſie ungefähr einen ähnlichen Feldzugsplan befolgen mußten, wie Napoleon. Darum ſollte die große Armee in Böhmen den Hauptſchlag gegen den Feind ausführen, die Nordarmee und die ſchleſiſche dagegen dieſe Operationen nur unterſtüzen und bis zum Empfang weiterer Befehle mehr vertheidigend ſich verhalten.

Gegen die verſchiedenen Heere der Verbündeten vertheilte nun der Kaiſer der Franzoſen ſeine Streitkräfte in folgender Weiſe. Während er ſelbſt mit der Hauptmacht in und um Dresden ſtand, wurde das Armeecorps von Gouvion Sct. Cyr in einem befeſtigten Lager bei Pirna zur Beobachtung der großen Armee in Böhmen aufgeſtellt. Zugleich wurden um Zittau die Heer-Abtheilungen von Viktor, Poniatowsky und Lefebre-Desnouettes verſammelt, denen auch das von Magdeburg heranziehende Heer Vandamme's zum Vordringen nach Böhmen zugetheilt war. Die Nordarmee ſollte durch die Armeecorps von Oudinot, Reynier und Bertrand abgewehrt werden. Wider die ſchleſiſche Armee wurden Ney, Lauriſton, Macdonald und Marmont bei Liegniz, Goldberg, Löwenberg und Bunzlau aufgeſtellt. Davouſt vertheidigte Hamburg, der bairiſche General Wrede

ſtand bei Braunau gegen die Oeſtreicher bei Wels, und der Vicekönig Eugen ſammelte in Italien ein Heer gegen Hiller. Bei Würzburg bildete Augereau die Reſerven für die große franzöſiſche Armee in Deutſchland. In ſolcher Stellung erwarteten die beiderſeitigen Heere das Zeichen zur Eröffnung des Feldzuges, auf Seite der Franzoſen nicht ohne das Vorgefühl einer gefährlichen Lage [2]), von Seite der Verbündeten, welche die Waffenruhe am 10. Auguſt aufkündigten, mit Zuverſicht und Vertrauen.

Mit der größten Ungeduld und Thatenluſt ſahen aber vornehmlich die preußiſchen Heere der Eröffnung der Feindſeligkeiten entgegen, denn während des Waffenſtillſtandes hatte ſich in Preußen nicht nur das Vertrauen auf die moraliſche Kraft des Volkes bedeutend erhöht, ſondern es war auch die allgemeine Begeiſterung noch tiefer und inniger geworden. Die edlen Männer, welche dort den beſſern Geiſt zuerſt anregten und auch die Regierung auf die Bahn der Reformen lenkten, wie Stein, Gneiſenau, Blücher und andere, waren auch jezt noch im Geiſte verbunden, und wirkten auf das wohlthätigſte. Freilich war es im hohen Grade zu bedauern, daß Freiherr von Stein nicht wieder an das Staatsruder getreten war, indeſſen er bemühte ſich doch, im Stillen auf die Kabinete Einfluß zu erlangen. Durch ſeine vielen Verbindungen und die verdiente Verehrung, welche er durch ſeinen hohen Sinn, ſein tiefes Nationalgefühl und ſeine großen Aufopferungen für das Vaterland bei allen Patrioten erlangt hatte, bildete ſich nun ein Kreis begabter, geſinnungstüchtiger und thatkräftiger Männer um ihn, welche mit ihm auf die Stimmung des Volkes mächtig einwirkten. Dazu gehörte unter andern Ernſt Moritz Arndt, ein gelehrter und ächt patriotiſcher Mann, und dieſer beſtrebte ſich vornehmlich durch frei-

---

[2]) Am meiſten hatte Caulaincourt, Herzog von Vicenza, das Vorgefühl der Niederlagen der franzöſiſchen Waffen. Noch nach der Auflöſung des Prager Congreſſes beſchwor er den Kaiſer Napoleon, das Ultimatum der Verbündeten unbedingt anzunehmen, und als Grund führte er ausdrücklich die Beſorgniß unheilvoller Niederlagen an. „Daignez vous convaincre, Sire,“ ſchrieb er, „que cette coalition ne ressemble pas aux précédentes. Votre Majesté ne sera pas partout. Si ses armées ont les moindres revers, si même ses batailles sont, comme les dernières, sans de grands résultats, qui peut prévoir les conséquences de cette réaction généraele, et assigner un terme à cette coalition.“

müthige und erhebende Schriften das deutſche Volk auf eine höhere Stufe des Selbſtgefühles und der politiſchen Bildung zu ſtellen. Er war, wie ſeine Freunde, von einem tiefen ſittlichen Sinn durchdrungen, welcher dem patriotiſchen Streben einen großen Ernſt und ſelbſt eine gewiſſe Feierlichkeit verlieh. Dadurch erlangte die Begeiſterung eine höhere Bedeutung und namentlich eine nachhaltigere Grundlage. Die Richtung, zu welcher Arndt und Stein gehörten, war weder preußiſch, noch öſtreichiſch, ſondern deutſch, ihr Streben gründete ſich auf die Kenntniß des deutſchen Nationalcharacters und ging daher dahin, die äußern Staats-Einrichtungen mit dieſem in Einklang zu ſezen, das Volk durch reine Sittlichkeit, tüchtige Geſinnung und Characterſtärke zur Freiheit zu leiten. Darum haßten ſie die Zwingherrſchaft der Franzoſen und die Nachäffung derſelben in Sprache und Gebräuchen, ſie widerſezten ſich vornehmlich den franzöſiſchen Staatseinrichtungen, welche in Deutſchland gewaltthätig eingeführt wurden, mit dem Nationalcharacter in Widerſpruch ſtehen und das Volk verderben. Ueberall bemühten ſie ſich um die Wiedereinführung der angeſtammten Staatseinrichtungen, wie ſie allmälig aus dem Geiſte des Volkes ſelbſt hervorgegangen waren, nur jezt nach Maaßgabe des öffentlichen Bedürfniſſes und der Fortſchritte der Zeit vervollkommnet und veredelt. Obenan ſtand ihnen die Idee einer deutſchen Volksthümlichkeit, folglich der organiſchen Staatseinheit von ganz Deutſchland mit einer großartigen Verfaſſung, welche durch natürliche Gliederung der verſchiedenen Staatselemente die Einheit bis zur Spize ſcharf ausprägt, gleichwohl aber den einzelnen Gliedern für ihre Sonderangelegenheiten freiern Spielraum gewährt und die Freiheit überhaupt in edler ſowie in fruchtbarer Weiſe begründet. Wie jene herrliche Richtung die Einheit Deutſchland's auffaßte, wird ſich ſpäter an dem geeigneten Orte beſtimmter feſtſtellen, hier erinnern wir nur an das ſchöne Lied: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ welches Arndt zum Verfaſſer hat.

Auch Theodor Körner war von einem ähnlichen Geiſte beſeelt und hauchte ihn durch eine kernige erhebende Sprache ſeinen Liedern ein. Eine neue Gedankenwelt, neue Geſinnungen und Gefühle gingen den Deutſchen durch dieſelben auf. „Mein Vaterland“, „Lützow's wilde Jagd“, „Oeſtreich's Doppeladler,“ „Dem Sieger von Aſpern“ und viele andere ſprechen mit rührender Kraft nur zum deutſchen

Nationalgefühl, fordern ein großes, ſtarkes, einheitliches und freies Deutſchland. Auch der Ernſt der Begeiſterung, begründet durch tiefes ſittliches Gefühl, tritt in „Leyer und Schwert“ ſichtbar hervor; Lieder wie jenes „Ahnungsgrauend, todesmuthig“ mußten im höchſten Grad das Gemüth erſchüttern, jeden Nerv durchzucken, das Volk zur Thatkraft anſpornen. Das Wort erlangte aber durch die That noch höhere Kraft, denn Theodor Körner eilte unter den Erſten zu den Fahnen und gewann durch ſeinen reinen Character und die Aufrichtigkeit ſeiner Hingebung die allgemeine Achtung. Derſelbe Geiſt lebte nun in den deutſchen Studenten, welche von den Hochſchulen ſo zahlreich unter die preußiſchen Adler ſich geſtellt hatten. Durch ſie ging die gleiche Stimmung auch auf die gemeinern Krieger über und verbreitete ſich annäherungsweiſe und verhältnißmäßig allmälig über das ganze preußiſche Heer. Blücher und Gneiſenau, welche an der Spitze deſſelben ſtanden, freuten ſich unendlich über jene ernſte, tief begeiſterte Stimmung, und boten alle Kräfte auf, dieſelbe in jeder Weiſe zu ſtüzen und zu verbreiten. Das ſchönſte Verhältniß begründete ſich jezt im preußiſchen Heere: zutraulich und liebreich ſprachen die Befehlshaber zu ihren Untergebenen, freudig und willig gehorchten die Soldaten; es herrſchte faſt ein brüderliches Verhältniß, welches die Ordnung und die Pünctlichkeit des Dienſtes durch den guten Willen und den eigenen Eifer der Soldaten begründete. Zugleich durchglühte die Krieger ächte Entſchloſſenheit, und mit dieſer war es Ernſt, feierlicher Ernſt; ſie wollten im buchſtäblichen Sinne des Wortes Alles an Alles ſezen, und ſterben, wenn ſie die Freiheit des Vaterlandes nicht erkämpfen konnten. Ein ſolches Heer war für den Eroberer gefährlich und zwar um ſo mehr, als es faſt 300,000 Mann zählte, es war ihm um ſo gefährlicher, als Gneiſenau, jezt General, zum Haupte des Generalſtabs ernannt worden war und dadurch bedeutenden Einfluß auf die Entwerfung der Operationspläne ſowie die Leitung der Schlachten erlangt hatte. Gneiſenau war ein wiſſenſchaftlich gebildeter Offizier, ein Mann von großen Fähigkeiten, und namentlich mit Scharfſinn und allgemeinem Ueberblick begabt. Er hatte ſchon von Natur bedeutende militairiſche Anlagen, auch viele Erfahrung geſammelt und daher vollen Beruf zur Leitung großer Heere. Dagegen war Blücher, der Oberbefehlshaber, raſch, entſchloſſen, thatkräftig,

die Kühnheit ſelbſt. Was ihn jedoch vorzüglich auszeichnete, war eine ſeltene Beſcheidenheit, welche die Verdienſte des Andern zu würdigen weiß, und bereitwillig anerkennt. Obgleich er mehr Feldherrngaben beſaß, als man gewöhnlich annimmt, ſo prunkte er doch ſehr wenig damit, hörte gerne auf weiſe Rathſchläge Anderer und zog dieſelben oft ſeinen eigenen Anſichten vor. Nichts war unter ſolchen Umſtänden glücklicher, als die Verbindung von Blücher und Gneiſenau, und zwar in der Eigenſchaft des erſtern als Oberheerführer und des andern als Haupt des Generalſtabes. Dadurch kam es, daß der leztere in ruhigen, tiefen Studien vortreffliche Operationspläne entwarf, der erſtere dagegen dieſelben unbefangen prüfte, das beſſere Licht, auf weſſen Seite es ſich fand, gewiſſenhaft vorzog und dann den ſtarken, raſchen Arm zur Vollziehung der gewählten Pläne lieh, mochten ſie auch nicht von ihm ſelbſt zuerſt ausgegangen ſein. Blücher ſchäzte die Feldherrngaben Gneiſenau's auf das höchſte, und da andererſeits dieſer nicht minder beſcheiden und dienſtmäßig ſich benahm, ſo begründete ſich zwiſchen beiden ausgezeichneten Männern das ſchönſte Verhältniß.

Aus allen jenen Thatumſtänden ergiebt ſich, daß das preußiſche Heer auf das Schickſal des beginnenden Feldzugs den größten Einfluß ausüben, allmälig überhaupt den geſammten Krieg leiten und denſelben am Ende entſcheiden mußte. Dieß beſtätigte ſich bald. Am 11. Auguſt 1813 hatte Blücher, als Oberbefehlshaber der ſchleſiſchen Armee, ſeine Inſtructionen von dem höhern Feldherrn Barklay de Tolly erhalten, welche dahin lauteten, daß er bis auf weitere Befehle mehr vertheidigend verfahren ſollte. Aufträge der Art ſagten weder dem kühnen Blücher, noch ſeinem kampfbegierigen preußiſchen Heere zu; jener ſtellte daher vor, daß er für vorſichtiges Zaudern nicht paſſe, ſondern zu raſchen, entſchloſſenen und ſelbſt etwas verwegenen Thaten geſchaffen ſei, darum lieber den Oberbefehl bei den empfangenen entgegengeſezten Inſtructionen niederlegen wolle. Das war ein übler Anfang, welcher große Mißſtimmung erzeugen, und leicht Unheil bringen konnte; endlich entſchloß man ſich die Schwierigkeit dadurch zu heben, daß man die Befehle zwar unwiderrufen ließ, dagegen die Umgehung derſelben ſtillſchweigend zugab. Blücher wollte nun nicht einmal den Ablauf der ſechstägigen Kündigungsfriſt abwarten, ſondern vorher ſchon durch das

neutrale Gebiet ziehen, um den Feind bei dem Beginn der Feindſeligkeiten, am 16. Auguſt, ſogleich angreifen zu können. Er brach daher ſchon am 14. Auguſt auf und überſchritt die Demarcationslinie in Schleſien, indem er gegen das Schweidnitzer Waſſer vordrang. Die Franzoſen haben hierauf den Vorwurf eines treuloſen Vertragsbruches gegründet, doch mit völligem Unrecht, denn ſie haben die Grenzlinie des Waffenſtillſtandes zuerſt und mehrmals verlezt, weil ſie Streifzüge bis Jauer und Schönau vornahmen. Während Blücher gegen Kratzkau und Klettendorf vorrückte, zog der ruſſiſche General Sacken über Breslau nach Liſſa, Langeron von Jauernick nach Striegau und Sct. Prieſt von Landshut nach Schmiedeberg. Am 16. Auguſt ſtand das preußiſche Heer ſchon an dem entgegengeſezten Ende des neutralen Gebietes und hatte dadurch zwei Tagemärſche gewonnen. Indem es gegen Jauer, Goldberg und Liegnitz vordrang, ſtieß York am 19. Auguſt bei Goldberg auf den franzöſiſchen Heerführer Lauriſton, griff ihn ſofort an und warf ihn nach Löwenberg, jenſeits des Bobers zurück. Gleichzeitig wurde Ney von den Preußen zwiſchen Löwenberg und Hainau angegriffen und auf Bunzlau gedrängt, während der ruſſiſche General Sacken den Marſchall Marmont aus Hainau nach derſelben Stadt zurückſchlug. Die Franzoſen konnten ſich auch in Bunzlau nicht halten, ſondern zogen am 20. Auguſt von da ab, nachdem ſie alle Brücken zerſtört und ein Pulver-Magazin zum großen Schaden der Stadt in die Luft geſprengt hatten. So war am 20. Auguſt ſchon ganz Schleſien befreit.

Aber jezt näherte ſich der Kaiſer der Franzoſen, an der Spize ſeiner Kerntruppen, in Perſon, da er das ſchleſiſche Heer am meiſten fürchtete und gegen daſſelbe einen entſcheidenden, vernichtenden Schlag führen wollte, bevor die große Armee der Verbündeten von Böhmen aus vor Dresden erſcheine. Nachdem er am 21. Auguſt bei Löwenberg eingetroffen war, ließ er ſogleich alle franzöſiſchen Heer-Abtheilungen angriffsweiſe verfahren, und zu dem Ende Brücken über den Bober ſchlagen. Angefeuert von ihm drangen ſeine Truppen nun ſo ſchnell vor, daß ſie am entgegengeſezten Ufer wie im Fluge die Höhen von Plagwitz überwältigten und dadurch die Stellung des preußiſchen Heeres in ſeinem Mittelpunct bedrohten. Blücher erkannte aus den ſtets wachſenden Maſſen des Feindes,

ſowie aus den Manövern, daß Napoleon ſelbſt anweſend ſei, und da er gegen eine ſolche Uebermacht ſich nicht behaupten konnte, ſo trat er, nach dem bedeutenden Verluſte von 3000 Mann, in der Nacht vom 21. auf den 22. Auguſt den Rückzug hinter die Deichſel an. Zwiſchen Pilgramsdorf und Adelsdorf nahm er eine ſehr vortheilhafte Stellung ein, da an den Ufern der Deichſel Hecken und Gärten hinliefen, welche die Vertheidigung erleichterten und das Vordringen des Feindes ſehr erſchwerten. Darum wollte er ſich hier ſezen und nur für den Fall, daß der Feind ſeine ganze Uebermacht entwickeln ſollte, den weiteren Rückzug über die Kazbach antreten. Allein bei den ruſſiſchen Heerführern, die unter Blücher befehligten, war bereits Unzufriedenheit mit dem Verfahren des leztern eingetreten und überhaupt aus verſchiedenen Gründen eine große Mißſtimmung entſtanden. In der ruſſiſchen Armee gab es zuvörderſt viele Anhänger des Syſtems Kutuſow's, welcher immer gegen das raſche Vordringen ſich erklärt und vorſichtiges Vertheidigungs-Verfahren empfohlen hatte. Darum waren die Unterbefehlshaber Blücher's ſchon im Anfange mit deſſen raſchem Vordringen nach Bunzlau unzufrieden geweſen. Dann ſtanden ſie auch nicht gerne unter einem fremden Oberbefehlshaber, ſowie ſich die Ruſſen überhaupt dadurch für verlezt hielten, daß keiner ihrer Feldherren den Oberbefehl über eines der drei Hauptheere der Verbündeten erhalten hatte. Am meiſten war der General Langeron mit dem Verfahren Blücher's unzufrieden, weil er nicht wußte, daß man dieſem die Umgehung der erſten Befehle ſtillſchweigend erlaubt hatte, ſohin deſſen ganzes Verfahren für eigenmächtig und ordnungswidrig hielt. Zum Unglück richtete nun Napoleon ſeinen Angriff am 22. Auguſt bei Pilgramsdorf gerade gegen den linken Flügel der Verbündeten, wo Langeron ſtand. Der leztere zog daher in ſeinem Mißmuthe plözlich ab, ohne ſich ernſtlich zu vertheidigen und ohne die Weiſungen des Oberbefehlshabers abzuwarten. Er ließ demſelben nur ſagen, daß er, von Uebermacht gedrängt, den Rückzug habe antreten müſſen. Wie der Bliz eilte Blücher nach Pilgramsdorf, aber ſchon waren die Hauptmaſſen der Ruſſen abmarſchirt, ja Langeron blieb nicht einmal bei Goldberg ſtehen, wie ihm früher für den Fall eines unvermeidlichen Rückzuges befohlen worden war, ſondern ſezte ſeinen Marſch gegen Jauer fort. Blücher konnte ſich jezt auch nicht mehr an der

Deichſel behaupten, ſondern war zum Rückzuge hinter die Katzbach genöthiget; indeſſen ſandte er durch Eilboten den ſcharfen Befehl an Langeron, unverzüglich nach Goldberg zurückzukehren. Da dieſer Befehl in der Nacht vom 22. auf den 23. Auguſt vollzogen wurde, ſo erneuerte Blücher am 23. das Gefecht. Gleichwohl ſezte ſich das Mißgeſchick fort; die Angriffe des Feindes auf Goldberg wurden zwar abgeſchlagen, allein der Mittelpunct des preußiſchen Heeres gerieth in große Gefahr und auch der rechte Flügel, unter Sacken bei Liegnitz, war heftig bedrängt. Dadurch wurden die Verbündeten abermals zum Rückzug genöthiget, welcher an Jauer vorbei bis Proßen ausgedehnt wurde. Am 24. Auguſt nahmen ſie eine Stellung zwiſchen Gotſchdorf und Striegau an, ſo daß ſie ſo ziemlich wieder auf demſelben Puncte ſtanden, von dem ſie am 14. Auguſt ausgegangen waren. Dadurch ſtieg die Unzufriedenheit der ruſſiſchen Generale noch höher, weil ſie glaubten, daß alle erlittenen Unfälle nur die Folgen des eigenmächtigen und unklugen Verfahrens Blücher's ſeien. Da man auch am 23. Auguſt einen bedeutenden Verluſt erlitten hatte, die Truppen von Langeron den Weg von Goldberg nach Striegau, den ſie zum Theil in der Nacht vorher erſt zurückgelegt hatten, am 24. wieder rückwärts machen mußten, ſo hielt man die Operationen des Oberbefehlshabers für übereilt und planlos, und es herrſchte bei den Ruſſen eine trübe, gefährliche Stimmung. Selbſt York war gereizt, und die Gemüther zeigten ſich überhaupt in einer Aufregung, welche das Schlimmſte beſorgen ließ. Das war ein übler Anfang des Feldzugs; allein zum Glück blieb die Standhaftigkeit Blücher's und der Muth des preußiſchen Heeres unerſchüttert, und beiden gelang es, den Waffen-Unternehmungen bald einen andern Character einzuhauchen.

Der Oberbefehlshaber der ſchleſiſchen Armee war von der tiefen Ueberzeugung durchdrungen, daß die gefährliche Mißſtimmung der Ruſſen nur durch einen entſcheidenden Sieg gehoben und daß zugleich nur dadurch den preußiſchen Truppen das Anſehen verſchafft werden könne, welches ſie in dem Kriege nothwendig genießen ſollten; er war daher entſchloſſen, auf jede Gefahr hin, eine Hauptſchlacht zu wagen. Eine Thatſache, welche ſich bald darauf hervorthat, beſtärkte ihn noch in dieſem Vorſaz. Da nämlich die Verfolgung ſeit dem 24. Auguſt auffallend nachgelaſſen hatte, ſo ſchloß er ſchon

hieraus, daß Napoleon mit der Hauptmacht wieder abgezogen ſein müſſe. Seine Vermuthung war in der That richtig, denn der Kaiſer der Franzoſen hatte Nachrichten erhalten, daß die große Armee der Verbündeten mit Nachdruck aus Böhmen hervordringe und ſeine Stellung bei Dresden bedrohe. Darum brach er am 23. Auguſt, nachdem die Garden ſchon am 22. vorangegangen waren, mit dem Armeecorps des Marſchalls Marmont, der Reiterei von Latour-Maubourg und dem Marſchall Ney nach Dresden auf. Blücher erfuhr das am 25. Auguſt Abends auch durch Kundſchafter, und beſchloß auf der Stelle, eine Hauptſchlacht zu ſchlagen. Der ruſſiſche General Langeron war dieſem Plane abermals abgeneigt, und ſelbſt York hielt den Angriff noch für zu gewagt, dagegen theilten Gneiſenau und Sacken die Anſicht des Oberfeldherrn vollkommen, und die Schlacht blieb beſchloſſen. Nachdem Blücher noch am Abend des 25. Auguſt die erforderlichen Befehle ertheilt hatte, ſezte ſich ſein geſammtes Heer am 26. früh in Bewegung. Nach dem angenommenen Plan ſollten York über Alt-Jauer, Brechelshof und Nieder-Krain, Sacken hingegen über Dohnau an die Katzbach vorrücken, während Langeron die Richtung über Hennersdorf, Seichau und Lasnig nach Rochlitz nehme, und zugleich eine Brigade nach Goldberg entſende. Während dieſe verſchiedenen Bewegungen ausgeführt wurden, hatte der Oberfeldherr Nachrichten erhalten, daß der Feind bereits im Anzuge begriffen ſei. Der Marſchall Macdonald, welcher nach dem Abmarſch des Kaiſers dem ſchleſiſchen Heere noch mit 75,000 Mann gegenüberſtand, hatte nämlich ebenfalls den Plan gefaßt, die Armee der Verbündeten aufzuſuchen, und ihr eine Schlacht zu liefern. Zu dem Ende wollte er das Armeecorps des Generals Lauriſton und die Diviſion Puthod gegen Jauer rücken, hingegen die Reiterei des Generals Sebaſtiani mit dem 3ten und 11ten Armeecorps zwiſchen Liegnitz und Kroitzſch über die Katzbach gehen, und dann ebenfalls gegen Jauer vorrücken laſſen. In Vollziehung dieſes Planes zogen Puthod nach Schönau, Lauriſton nach Seichau, die Truppen Macdonald's durch die Engpäſſe von Riemberg und die Reiterei Sebaſtiani's nach Kroitzſch. Hier vereinigten ſich die beiden leztern Abtheilungen und rückten dann gegen Nieder-Krain vor.

Aufmerkſam gemacht durch die eingegangenen Nachrichten über

das Vordringen der Franzoſen, hatte General Gneiſenau am Vormittage des 26. Auguſt die Stellung des Feindes in Augenſchein genommen und gefunden, daß derſelbe durch die Thalſchlucht bei Nieder-Krain heranziehe, um auf der gegenüberliegenden Hochebene die Straße nach Jauer zu gewinnen. Dieſer Umſtand gab der verbündeten Armee eine ungemein günſtige Gelegenheit zum Angriff gegen die Franzoſen an die Hand. Wenn man dieſelben nämlich auf der Hochebene in dem Augenblick angreifen würde, wo erſt ein Theil ihrer Armee angelangt war und der andere noch in den Defileen ſich befand, ſo konnte man ſie vereinzelt ſchlagen. War aber der Theil, welcher die Ebene erreicht hatte, geworfen, ſo konnte die ganze Armee vernichtet werden, weil der Rückzug durch ein enges Thal, mit ſteilen Bergwänden auf beiden Seiten, genommen werden mußte. Gneiſenau gewahrte nun, daß der Feind erſt ungefähr 3000 Reiter in der Ebene aufgeſtellt hatte. Da nun in dieſem Augenblick die preußiſche Armee unter York bei Brechelshof ſtand, folglich nur eine Stunde entfernt war, ſo konnten die Franzoſen bis zu deren Ankunft nach ſeiner Berechnung höchſtens 40,000 Mann entwickeln und einer ſolchen Macht waren die Heere von York und Sacken vollkommen gewachſen. Alles kam daher nach ſeiner Ueberzeugung darauf an, mit dem preußiſchen Heere in äußerſter Schnelligkeit vorzurücken und anzugreifen. Der Oberheerführer Blücher war mit dieſer Anſicht vollkommen einverſtanden, und ertheilte hiernach ſogleich ſeine Befehle. Im Sturmſchritt zogen nunmehr die Preußen am 26 Auguſt Mittags gegen den Thalrand der wüthenden Neiße heran, und ſofort ordnete Blücher ſeine Truppen zur Schlacht.

Während Sacken, welcher den rechten Flügel bildete, ſich zwiſchen Eichholz und Chriſtianshöhe aufſtellte, ſchloſſen ſich zu ſeiner Linken die Preußen unter York bei Weinberg längs dem Thalrande der wüthenden Neiße an. Die Preußen bildeten alſo die Mitte. Auf dem linken Flügel ſtanden die Ruſſen unter Langeron, welcher ſich bei Seichau aufgeſtellt hatte. Zur Unterhaltung der Verbindung der Mitte bei Weinberg mit dem linken Flügel, ward der preußiſche General Hühnerbein mit einer Truppen-Abtheilung bei Schlaupe aufgeſtellt. Da das Schlachtfeld vornehmlich von einem Puncte auf dem rechten Flügel, dem ſogenannten Taubenberg, beherrſcht wurde,

ſo hatte Blücher Befehl ertheilt, denſelben mit einer preußiſchen Batterie zu beſezen; bevor ſie ankam, hatte aber der eifrige und umſichtige General Sacken ſchon eine ruſſiſche Batterie dort aufgeſtellt. Dieſe wurde nun durch drei preußiſche verſtärkt, und ſogleich begann ein anhaltendes, wirkungsvolles Feuer des ſchweren Geſchüzes gegen die Linien der Franzoſen. Unter dem Schutze deſſelben entwickelten ſich nun die ſämmtlichen Truppen York's und ſtürmten gegen den Feind vor. Es regnete ſtark, Bäche und Flüſſe ſchwollen an, ja es ſchienen unter den unaufhörlichen Waſſergüſſen alle Schleuſen des Himmels ſich geöffnet zu haben. In dieſem Sturme der Elemente zog das preußiſche Fußvolk ſtill dahin und gelangte um zwei Uhr Nachmittags faſt unbemerkt bis zu den erſten Reihen der franzöſiſchen Infanterie. Jezt war der Augenblick zu einem entſcheidenden Schlage gekommen.

Um ſich die Vorgänge verſinnlichen zu können, muß man ſich erinnern, daß die Franzoſen aus einem tiefen Thale gegen die Hochebene heranzogen, und im Augenblick der Eröffnung der Schlacht erſt zum Theil oben angelangt waren. Die angekommenen Abtheilungen hatten alſo im Geſicht oder in der Fronte die preußiſch-ruſſiſche Schlachtordnung vor ſich, und im Rücken die ſteilen Thalwände der wilden Katzbach und der wüthenden Neiße mit einem engen Hohlweg, als einziger Rückzugsſtraße. Ueber den angeſchwollenen und ausgetretenen Fluß im Thal führte nur eine Brücke. In dieſer Stellung der Franzoſen gab nun Blücher das Zeichen zur Eröffnung der Schlacht, nachdem er ſeine Soldaten zuvor mit wenigen, kräftigen Worten zur Tapferkeit ermahnt hatte. „Kinder!“ rief er aus, „heute gilt es, da iſt der Feind, zeigt euch als brave Preußen!“ Seine Soldaten brannten vor Kampfbegierde, als er daher mit freudiger Begeiſterung ausrief: „Nun, Kinder, habe ich Franzoſen genug herüber, nun vorwärts, vorwärts!“ ſo ſtürzten ſich die mannhaften Preußen unter einem fröhlichen „Hurrah“ auf die Linien des Feindes.

Auf dem Kuhberge an der Schlucht von Weinberg ſtanden drei franzöſiſche Bataillone mit mehreren Kanonen, und gegen dieſe war der erſte Angriff gerichtet. Obgleich das preußiſche Fußvolk, welches den Angriff unternahm, dem Feuer der feindlichen Batterie ausgeſezt war und durch daſſelbe ganze Glieder verlor, ſtürmte es mit

Todesverachtung fortwährend auf den Feind ein. Wegen des heftigen Regens gingen nur wenige Gewehre los, das Feuern war daher ganz unnüz und man mußte im Handgemenge fechten; aber gerade hierin entwickelten die preußiſchen Fußgänger ein entſchiedenes Uebergewicht, und ſie verſezten ihren Gegnern furchtbare Schläge. Im Handgemenge mit den drei franzöſiſchen Bataillonen am Kuhberge, verachteten die ſchleſiſchen Bauern von der Landwehr das Bajonnet, drehten die Gewehre um und ſchlugen mit dem Kolben die Franzoſen nieder. So ward ein Grenadier-Bataillon, welches ein Viereck gebildet hatte, faſt ganz erſchlagen, und auch die beiden andern Bataillone wurden zerſprengt und großen Theils niedergemacht. Vergebens verſuchte ein franzöſiſches Reiter-Regiment dem bedrängten Fußvolke zu Hülfe zu kommen, denn die preußiſche Reiterei brach pfeilſchnell hervor, und trieb daſſelbe zurück. Als hierauf eine franzöſiſche Kavallerie-Abtheilung mit einer Batterie aus der Weinberger Schlucht heraufſtieg, warfen ſich ihr drei Schwadronen Oſtpreußen entgegen, trieben ſie zurück, und ſtürzten die Batterie an den ſteilen Bergwänden hinab. Andere preußiſche Reiter-Abtheilungen nahmen an dem Kampfe Antheil und ſchon wurde die Stellung der franzöſiſchen Schlachtlinie ſehr ſchwankend. General Sebaſtiani, welcher neunzehn Regimenter Kavallerie bei ſich hatte, entwickelte nun dieſe ganze gewaltige Macht und ſtellte dadurch endlich das Gleichgewicht des Kampfes wieder her. Die ſiegreiche preußiſche Reiterei mußte zurückgezogen werden, und das Fußvolk auf die Vertheidigung ſich beſchränken. Indeſſen jezt gab Blücher den Befehl, daß alle Colonnen ſich ſchließen und daß die Mitte der Schlachtordnung mit dem rechten Flügel in Maſſe den Angriff gegen den Feind unternehmen ſolle. Raſch und nachdrucksvoll wurde dieſer Befehl vollzogen, indem York ſich an die Spize der preußiſchen Fuß-Brigaden ſtellte und Sacken ſeine Reiterei wider die Franzoſen anſtürmen ließ. Wohlgeordnet und gleichzeitig ward der Angriff gegen die feindlichen Linien ausgeführt. Als nun vollends die preußiſche Reiterei mit der ruſſiſchen bei Jänowitz ſich vereinigte, erkannte Blücher, daß der rechte Zeitpunct zur Entſcheidung der Schlacht gekommen ſei. Er ſezte ſich daher an die Spize zweier preußiſcher Reiter-Regimenter, begeiſterte dieſelben durch ſeine kühne Sprache und brach, unterſtüzt von der übrigen Reiterei, mit

der Gewalt des Sturmes in die feindlichen Maſſen ein. Dahin fliegt der greiſe Held, das Antlitz von Begeiſterung glühend, mit hoch geſchwungenem Degen, und ihm folgten mit freudigem Stolz, mit ſtarkem Arm und unerſchrockenem Herzen ſeine kühnen Reiter! Unwiderſtehlich iſt der Andrang, die feindlichen Linien werden durchbrochen, umwickelt, niedergeritten und niedergehauen, beſtürzt und eilfertig nähern ſich die Trümmer dem hohen Thalrand der wüthenden Neiße und der reißenden, wilden Katzbach. Wiederholt ſtürmt nun das entſchloſſene preußiſche Fußvolk auf die durchbrochenen und verwirrten feindlichen Linien mit dem Bajonnet ein, und drängt ſie von den Höhen des Thalrandes in die Tiefen hinab. Viele Franzoſen ſtürzen an den ſteilen Abhängen hinunter und zerſchmettern ſich, viele werden am Rande des Abgrundes gefangen. Diejenigen, welche durch den ſchmalen Weg das Thal erreichen, erwartet der angeſchwollene Fluß, über welchen zunächſt nur eine Brücke führt. Da die ſiegenden Preußen den Feind eifrig verfolgten, ſo ſtürzten ſich von den Ueberbleibſeln deſſelben die Meiſten in den Fluß und mehrere Tauſende ertranken. Es wiederholte ſich für die Franzoſen faſt die Kataſtrophe an der Bereſina, denn in der Haſt der Flucht dachten die Soldaten an nichts, als nur das entgegengeſezte Ufer des Fluſſes ſo ſchnell, als möglich, zu erlangen, die Brücke wird daher in einem Augenblicke überfüllt, und man kann weder vor- noch rückwärts. Wie an der Bereſina, ſchlagen nun die Franzoſen auf einander ſelbſt los, die Reiter werfen die Fußgänger nieder und ſezen über ihre Leiber hinweg, dieſe ſtoßen mit dem Bajonnet gegen ihre eigenen Reiter, alles drängt und ringt, um ſich Plaz zu machen, unbekümmert um das Schickſal der Niedergetretenen. Während dieſes ſchrecklichen Wirrwarrs begannen nun vollends die preußiſchen Batterien, welche man inzwiſchen an dem Thalrand aufgefahren hatte, ihr Feuer auf die dicht gedrängten Maſſen der Franzoſen. Die Zerſtörung wurde nun fürchterlich, die eingezwängten Unglücklichen geriethen vollends in Verzweiflung, Tod und Verderben verbreiteten ſich allenthalben, die franzöſiſche Armee war unwiderruflich der Vernichtung geweiht. Einige Bataillone Fußvolk hatten ſich zwar auf den Höhen von Weinberg zu behaupten und den Rückzug zu decken geſucht, aber auch ſie wurden vollends geworfen, und die Flucht der Franzoſen ſezte ſich in der größten Verwirrung ſowie

unter unſäglichen Verluſten fort. In dem engen Hohlweg kam auch der Zug des Geſchüzes in Stocken und ſo geriethen 30 Kanonen in die Gewalt der Preußen.

Während Blücher dieſen glänzenden Sieg über die Hauptarmee Macdonald's errang, hatte Lauriſton den linken Flügel der Verbündeten bei Hennersdorf angegriffen. Langeron, welcher mit den Ruſſen hier ſtand, hegte noch immer Unzufriedenheit mit der kühnen Verfahrungsart ſeines Oberbefehlshabers, und ſuchte wiederum einem entſcheidenden Treffen auszuweichen. Nachdem er den größten Theil ſeines Geſchüzes ſogleich Anfangs zurückgeſchickt hatte, folgte er auch bald mit den übrigen Streitkräften, zwar in voller Ordnung und den Franzoſen von Zeit zu Zeit die Stirne bietend, doch immer ſich zurückziehend. Endlich wurde er durch die Nachricht von dem entſcheidenden Sieg ſeines Oberbefehlshabers überraſcht, und fühlte ſich nun ſo beſchämt, daß er mit Eifer und Nachdruck auch von ſeiner Seite angriffsweiſe verfuhr. Lauriſton mußte ſich in Folge der Niederlage des 11ten Armeecorps ohnehin zurückziehen, aber Langeron verfolgte ihn jezt mit einem ſolchen Ungeſtüm, daß die Lage dieſer franzöſiſchen Abtheilung verzweifelt wurde. Außer den beiden Heer-Maſſen, welche bei Weinberg und Hennersdorf ſchlugen, hatte Macdonald noch eine dritte und vierte Abtheilung gebildet, um die Kazbach an entferntern Orten zu überſchreiten und die Verbündeten zu umgehen, oder ſonſt mit Vortheil anzugreifen. Die dritte konnte am 26. Auguſt erſt ſpät einen Uebergangspunct finden, und erſchien auf dem rechten Flügel der Verbündeten in der Flanke von Sacken. Da indeſſen die Schlacht bei Weinberg ſchon beendiget war, ſo fiel Sacken mit ſeiner vollen Kraft über dieſe neue Abtheilung her und ſchlug ſie unter großem Verluſt in die Flucht. Endlich war die vierte Abtheilung unter Puthod auf dem linken Flügel der Verbündeten in der Flanke Langeron's erſchienen, allein der leztere hatte zur Deckung derſelben eine Truppe in dem Gebirge aufgeſtellt, und dieſe ſchlug die Abtheilung von Puthod zurück. Vier Gefechte waren alſo am 26. Auguſt an verſchiedenen Orten vorgefallen und alle vier endigten mit der Niederlage der Franzoſen, die ſich in äußerſter Beſtürzung und Verwirrung, zerſplittert und getrennt, ja zum Theil ſchon abgeſchnitten, auf allen Seiten zurückzogen. Da noch überdieß die angeſchwollenen Gewäſſer der wilden Kaz-

bach und Deichſel, ſowie des Bober den Rückzug weſentlich erſchwerten, ſo konnte er noch viel verderblicher werden, als die Niederlage in der Schlacht ſelbſt, ſo daß jezt erſt die Folgen des Kampfes im Großen ſich äußern mochten. Alles kam nun darauf an, wie die Verfolgung geleitet und ausgeführt wurde; doch auch hierin bewährte ſich die raſche Entſchloſſenheit Blüchers und die Tüchtigkeit der preußiſchen, ſowie auch der ruſſiſchen Soldaten.

Die ausgetretenen Gewäſſer der Flüſſe waren freilich auch ein Hinderniß für die Verfolgung, indeſſen die preußiſchen Fußgänger ließen ſich dadurch doch nicht zurückhalten; ſie wateten, bis unter die Achſel im Waſſer, durch Bäche und Flüſſe und hafteten den Fliehenden immer an der Ferſe. Allmälig fand auch die Reiterei Uebergänge und die Verfolgung ward nun noch nachdrücklicher, ſchaarenweiſe wurden die Franzoſen erſchlagen oder gefangen. Auch Langeron, welcher ſeine frühere verdrießliche Unthätigkeit wieder gut machen wollte, zeichnete ſich dabei bedeutend aus. Er erreichte am 27. Auguſt die Abtheilung von Lauriſton bei Goldberg und ſchlug ſie aus der Stadt hinaus. Unter der wirkſamen Beihülfe der preußiſchen Reiterei von York faßte er den Feind abermals bei dem Uebergang über die wilde Deichſel und nahm alles Geſchüz weg, welches ſich noch am diesſeitigen Ufer befand. Bei Löwenberg überraſchte er ferner die Abtheilung von Puthod, welche vergebens über den Bober zu ſezen geſucht hatte, umzingelte ſie dann auf den Höhen von Plagwitz, und nahm alles, was nicht in den Fluß geſprengt worden und umgekommen war, gefangen. Bis zum 31. Auguſt wurde die Verfolgung fortgeſezt, und als ſie an dieſem Tage bei der Queiß endigte, ſo zeigten ſich die Ergebniſſe des Sieges über alle Erwartungen groß. Einhundert und drei Kanonen, zweihundert und fünfzig Munitions-Wagen, alle Feldſchmieden und Proviant-Wagen der Franzoſen, und zwei Adler wurden von den Preußen erbeutet, während zugleich ein Diviſionsgeneral, zwei Brigade-Generäle, mehrere Oberſten, viele Staabs- und andere Offiziere, und 18,000 Unteroffiziere und Gemeine als Gefangene in die Hände der Sieger fielen. Eine gleich große Anzahl Franzoſen war in der Schlacht ſowie auf dem viertägigen Rückzuge verwundet oder getödtet worden, große Schaaren hatten ſich, von Hunger und Erſchöpfung gequält, zerſtreut, ſo daß der Marſchall

Macdonald dem Kaiſer ſchriftlich meldete: „Sire, Ew. Majeſtät Armee von Bober iſt nicht mehr!“ [4]).

Das waren der Verlauf und die Folgen der Schlacht an der Katzbach, welche von den Preußen mit jener bei Roßbach verglichen wurde. Von Seite der franzöſiſchen Geſchichtſchreiber fand man dieſe Vergleichung lächerlich, aber wenn ſchon beide Kämpfe rückſichtlich des gegenſeitigen Verhältniſſes der Streitkräfte, der Tactik, und der Einzelnheiten der Schlacht nichts mit einander gemein haben, ſo zeigten ſie in Beziehung auf die Folgen allerdings große Aehnlichkeit. Für die Preußen im Jahre 1813 hatte der ſchöne und entſcheidende Sieg an der Katzbach ganz den unermeßlichen Werth, wie ihn jener von Roßbach nur immer für Friedrich II. haben konnte. Es war für das preußiſche Heer nothwendig, daß es durch ungewöhnliche Thaten wieder einen ausgezeichneten Ruf in Europa ſich erwerbe; ſo heldenmüthig es ſich nun ſeit dem erſten Beginn des Feldzugs von 1813 auch geſchlagen hatte, ſo oft es in kleineren Gefechten ſiegreich blieb, ſo war doch noch kein entſcheidender Schlag wider die Franzoſen ausgeführt worden. Jezt hingegen geſchah das, eine Armee von 75,000 Mann wurde auf das Haupt geſchlagen, und nach der eigenen amtlichen Meldung ihres Führers faſt vernichtet. Zugleich ergaben ſich die Umſtände der Niederlage als äuſſerſt wichtig, da die Trümmer der Armee in wilder Unordnung flohen und entſchiedene Entmuthigung an den Tag legten. Hiernächſt hatte der Sieg der Preußen für dieſe den unſchäzbaren Vortheil, daß die Mißſtimmung der Ruſſen gehoben war und daß der greiſe, heldenmüthige Blücher nunmehr auch das Vertrauen derſelben genoß, von ſeinen eigenen Truppen dagegen vollends mit Begeiſterung verehrt wurde. Ueberdieß war der Kampf eine Probe der preußiſchen Landwehr geweſen, und die leztere hatte ſich dabei ſo ausgezeichnet, daß man fortan mit Zuverſicht auf ſie bauen konnte. Im Zuſammenwirken ſo vieler Gründe nahm

[4]) Sogar die Berichte der franzöſiſchen Geſchichtſchreiber geben von dem Zuſtand der fliehenden Heer-Trümmer Macdonald's ein überaus trauriges Gemälde. So ſagt Bignon: „Les malheureux soldats de Macdonald, épuisés de fatigue et de faim, marchaient sous une pluie furieuse, ayant de l'eau j'usqu' à la ceinture dans tous les ruisseaux devenus de torrens, *et fuyaient cette terre maudite, où les éléments eux-mêmes semblaient s'associer à la résistance et à la haine des Prussiens.*“

der Sieg an der Kazbach eine unermeßliche Wichtigkeit an, erhöhte das Vertrauen des kampfbegierigen deutſchen Volkes und ſteigerte die Beſorgniſſe der franzöſiſchen Soldaten. Darum erlitt Napoleon an der Kazbach einen Stoß, von welchem er ſich nie mehr erholte. Er kannte auch die große Bedeutung des Schlages ſo gut, daß ihn die Nachricht davon nicht bloß tief erſchütterte, ſondern ſogar ihm Krämpfe erregte.

Schon drei Tage vor dem großen Siege an der Kazbach hatte ein anderes preußiſches Heer unter Bülow und Tauenzien bei der Nordarmee der Verbündeten, wenn ſchon im Kleinern, doch immer noch ſchäzbare Vortheile über die Franzoſen errungen. Napoleon befahl nämlich vor ſeinem Abmarſch nach Schleſien in der zweiten Hälfte des Auguſt's dem Marſchall Oudinot, die Nordarmee anzugreifen und wo möglich Berlin zu nehmen. Durch die Einnahme der preußiſchen Hauptſtadt hoffte er ſeine gefährlichſten Widerſacher in Beſtürzung zu verſezen und den Marſchall Oudinot wählte er für die Unternehmung, weil er glaubte, daß dieſer vor Begierde brennen werde, ſeine Niederlage bei Luckau im Juni 1813 wieder auszuwezen. Oudinot ſezte ſich mit 80,000 Mann am 16. Auguſt in Bewegung und erſchien am 19. an der Grenze der Mark. Zur Verbergung ſeines Planes wandte er ſich Anfangs ſcheinbar gegen Torgau und Wittenberg, rückte aber plözlich über Trebbin gegen Wittſtok vor, während der General Girard die Bewegung von Magdeburg und Davouſt von Hamburg aus unterſtüzen ſollte. Da Girard wirklich gegen Burg zog, ſo konnte über den Zweck aller dieſer Bewegungen kein Zweifel mehr obwalten, und der Kronprinz von Schweden nahm hienach ſeine Maaßregeln. Um den Franzoſen den Weg nach Berlin zu verlegen, ſtellte er ſeine Armee am 22. Auguſt in Schlachtordnung auf, indem er den rechten Flügel, aus Ruſſen beſtehend, an das Dorf Gütergoz, die Mitte, von Schweden gebildet, an Ruhlsdorf und den linken Flügel, von den Preußen unter Bülow eingenommen, an Heinersdorf anlehnte. Als Vorhut vor dem linken Flügel ſtanden die preußiſchen Heer-Abtheilungen der Generale Tauenzien und Borſtell ſtaffelweiſe.

Oudinot eröffnete die Schlacht am 23. Auguſt durch einen heftigen Angriff auf Tauenzien, wurde aber ſo nachdrücklich empfangen, daß er nicht durchzudringen vermochte. Sechs Male wiederholte er

das Anſtürmen, und ſechs Male wurde er zurückgeſchlagen; da indeſſen bei den großen Maſſen der Franzoſen zu befürchten ſtand, daß ſie am Ende dennoch ihren Zweck erreichen, die Generale Tauenzien und Borſtell vom preußiſchen Hauptheere trennen, und die Straße nach Berlin gewinnen möchten, ſo rückte Bülow zur Unterſtüzung herbei. Hierdurch entſtand eine ſolche Veränderung der Schlachtordnung, daß Oudinot zwiſchen den Preußen und Schweden durchzubrechen hoffte. Den Vortheil benüzend, machte er daher einen Schein-Angriff gegen die Ruſſen, um dann bei Heinersdorf vorzudringen. Allein Karl Johann, der ſchwediſche Kronprinz, zog den General Bülow ſogleich in ſeine frühere Stellung bei Heinersdorf zurück. Als nun Oudinot wirklich ſeine geſammte Macht gegen dieſen Punct richtete, ſo fand er das preußiſche Hauptheer bereits wieder in Schlachtordnung vor ſich. Zwar erſtürmte der franzöſiſche General Reynier das Dorf Großbeeren, trennte dadurch die preußiſche Vorhut von dem Hauptheer und bedrohte die Schlachtordnung ernſtlich, doch Bülow ließ die Franzoſen in Großbeeren ſogleich mit dem Bajonnet angreifen, und beauftragte den General Borſtell zugleich, über Kleinbeeren vorzudringen und die Franzoſen in der Flanke anzufallen. Auch bei dieſem Kampfe war das kleine Gewehrfeuer wegen des heftigen Regens ohne Wirkung und die Angriffe wurden von den Preußen auf allen Seiten mit dem Bajonnet ausgeführt, doch mit einem ſolchen Nachdruck, daß Großbeeren wieder erobert wurde, und die Franzoſen eine rückgängige Bewegung machen mußten. Jezt entwickelte Bülow ſeine vortreffliche Reiterei und ließ dieſelbe einen allgemeinen glänzenden Angriff ausführen. Die Franzoſen wurden nun ſo entſchieden geworfen und geriethen in eine ſolche Gefahr, daß Oudinot ſchleunigſt den allgemeinen Rückzug anordnete, um nicht noch größeres Unglück zu erleiden, und in eine vollſtändige Niederlage verwickelt zu werden. Die Preußen, welche allein die Schlacht entſchieden und den Sieg errungen hatten, erbeuteten 26 Kanonen und machten 2000 Mann zu Gefangenen. Unter weiterem bedeutenden Verluſt an Verwundeten und Todten zog Oudinot mißmuthig vom Wahlplaz ab, ja ſo groß war ſeine Beſtürzung, daß er den Rückzug, um ſich zu retten, nach Wittenberg nahm, und dort erſt in einem verſchanzten Lager Sicherheit zu erlangen glaubte.

Seine Niederlage gereichte übrigens auch dem Seitenheer unter

Girard, welches zur Unterſtüzung des Angriffes auf Berlin von Magdeburg ausmarſchirt war, zum Verderben. Vor Magdeburg ſtand der preußiſche General von Hirſchfeld mit 10,000 Mann zur Beobachtung der Feſtung und zugleich zur Deckung des rechten Flügels der Nordarmee. Da er aber von dem Kronprinzen Karl Johann von Schweden den Befehl erhalten hatte, nach Brandenburg zu rücken, ſo ließ er nur den Generalmajor Puttlitz mit 6 Bataillonen, 3 Schwadronen und einigen Kanonen vor Magdeburg zurück. Der franzöſiſche General Girard zog dagegen mit 10,000 Mann aus der Feſtung hervor, und gegen eine ſolche Uebermacht vermochte Puttlitz nicht Stand zu halten. Er ging daher mit großer Geſchicklichkeit und Ordnung über Burg und Genthin nach Brandenburg zurück. Hirſchfeld hatte ſich bei Sarmund in Schlachtordnung aufgeſtellt, um nach Umſtänden an dem Kampf von Großbeeren Antheil zu nehmen. Nach dem Rückzuge der Franzoſen rückte er dagegen wieder nach Brandenburg, vereinigte ſich mit Puttlitz am 25. Auguſt und beſchloß nunmehr den General Girard anzugreifen. Dieſer hatte bei Zieſar den Vorpoſten von Puttlitz verſchiedene Gefechte geliefert, war ſodann über Glienicke und Golzow nach Brück vorgedrungen, doch alsdann nach Belzig zurückgegangen und hatte ein Lager bei Lübnitz bezogen. Hier wurden ſeine Truppen von dem General Hirſchfeld, welcher auf dem Marſch die Beobachtung der größten Ruhe und Stille befohlen hatte, plözlich überraſcht. Hirſchfeld hatte den Augenblick zum Angriff benüzt, wo Girard mit einer Schaar zum Recognosciren ſich entfernt hatte, und ſtürmte ſogleich das Lager. Vergebens eilte Girard mit ſeiner Truppe zurück, die Preußen warfen alles mit dem Bajonnet nieder und eroberten das Lager bei Lübnitz mit vielen Geräthſchaften des Feindes. Lezterer hatte ſich nach Hagelsberg zurückgezogen, allein Hirſchfeld griff ihn dort von Neuem an und brachte ihm nach einem heftigem Kampfe eine entſcheidende Niederlage bei. In dieſen verſchiedenen Gefechten machten die Preußen 5000 Mann zu Gefangenen und erbeuteten ſieben Kanonen und 20 Pulverwagen. Auch an Todten verlor der General Girard, der ſelbſt ſchwer verwundet wurde, ſo viel, daß er von ſeinen 10,000 Mann nur etwas über 2000 nach Magdeburg zurückbrachte. Bei allen Gefechten der Preußen gegen Girard hatte ſich ebenfalls die Landwehr ſehr ausgezeichnet; ſie wetteiferte mit

der Linie an Kaltblütigkeit und Kampfesluſt, namentlich gebrauchte auch ihr Fußvolk, wie bei der ſchleſiſchen Landwehr, im Handgemenge gerne den Kolben und ſchlug damit die Franzoſen maſſenweiſe nieder. Ueberhaupt wurde es bei den preußiſchen Heeren gewöhnlich, daß der Feldherr befahl, ſich nicht lange mit dem Feuern aufzuhalten, ſondern dem Feinde mit dem Bajonnet auf den Leib zu gehen. Ohne Verabredung ſtellte ſich eine ſolche Kampfesart gleichzeitig an der Katzbach, bei Großbeeren, bei Lübnitz und bei Hagelsberg ein, ſowie auch gleichzeitig in allen jenen Schlachten von der preußiſchen Landwehr der Kolben mit ſo vielem Erfolg zum Todſchlagen der Franzoſen unverabredet angewendet wurde. Nach den Niederlagen Oudinot's bei Großbeeren und Girard's bei Lübnitz und Hagelsberg trat natürlich auch Davouſt ſeinen Rückzug wieder nach Hamburg an, und äußerſt unglücklich endigte die große combinirte Bewegung gegen Berlin, von welcher der Kaiſer der Franzoſen ſo große Wirkung ſich verſprochen hatte.

Bedeutend waren alſo die Erfolge und die Auszeichnung der preußiſchen Heere bei der Wiedereröffnung des Feldzugs nach dem Waffenſtillſtand; aber während aller dieſer Begebenheiten hatte ſich auch die große Armee der Verbündeten in Böhmen wider die Hauptmacht des Kaiſers Napoleon bei Dresden in Bewegung geſezt, es traten alſo noch wichtigere Ereigniſſe in Ausſicht.

Achtes Hauptſtück.

Die Schlachten von Dresden, Kulm und Dennewitz.

(Vom 26. Auguſt bis zum 7. September 1813.)

In Gemäßheit des Vertrages von Reichenbach hatten bevollmächtigte Offiziere der drei verbündeten Mächte ſchon während des Waffenſtillſtandes, für den Fall der Abbrechung der Friedens-Unterhandlungen, in Trachenberg den Feldzugsplan bereits berathen und im Allgemeinen entworfen. Hiernach wurde feſtgeſezt, daß die große böhmiſche Armee, ſobald Napoleon das ſchleſiſche Heer oder die Nordarmee in Perſon angreifen werde, die franzöſiſche Stellung bei Dresden im Rücken überraſchen ſoll. Als nun der Kaiſer der Franzoſen nach dem Ablauf des Waffenſtillſtandes ſogleich gegen Blücher in Schleſien vorrückte, ſo brach die große Armee auf empfangene ſichere Nachricht am 22. Auguſt von Böhmen auf und zog ſich in vier Heerſäulen gegen Dresden. An drei verſchiedenen Puncten wurde das Erzgebirg überſchritten, indem der rechte Flügel der Verbündeten über Seida, der Mittelpunct über Commotau und der linke Flügel über Marienberg zog. Auf dem rechten Flügel ſtieß der ruſſiſche General Wittgenſtein mit dem Marſchall Sct. Cyr in dem befeſtigten Lager bei Pirna zuſammen; indeſſen der leztere wollte ſich auf kein entſcheidendes Treffen einlaſſen, ſondern zog ſich nach einigen kleinern Gefechten gegen Dresden zurück. Wie wir ſchon oben geſehen haben, hatte der Kaiſer Napoleon die Bewegung der großen verbündeten Armee bald erfahren, und war mit ſeinen Garden und andern anſehnlichen Streitkräften von Schleſien am 23. Auguſt wieder nach Dresden aufgebrochen. So ſehr dieſe Truppen auch ermüdet waren, ſo legten ſie, angefeuert von der perſönlichen Gegenwart

des Kaiſers, eine Entfernung von 38 Stunden doch in drei Tagen zurück, und erſchienen am 26. Auguſt in Dresden. Gleichwohl würden alle Anſtrengungen wenig genützt haben, wenn die große Armee der Verbündeten, welche ſchon am 25. Auguſt vor der ſächſiſchen Hauptſtadt anlangte, ſogleich zum Angriff geſchritten wäre. In der That war derſelbe ſchon am 25. auf Nachmittags vier Uhr feſtgeſezt worden, als man dieſen heilſamen Entſchluß plözlich wieder änderte. Da es nämlich ein weſentlicher Theil des Feldzugsplans der Verbündeten war, im Anfang nicht zu viel zu wagen, und da die Truppen, in Folge des ſchlechten Wetters und der üblen Wege, zu ermüdet ſchienen, auch nicht alle Abtheilungen angekommen waren, ſo verſchob man den Angriff auf den folgenden Tag. Offenbar hatte man ſich über den Marſch Napoleons nicht gehörig unterrichtet, denn ſo ferne das Erſcheinen deſſelben für den 26. Auguſt zu erwarten war, durfte man aus keinerlei Rückſicht, am allerwenigſten wegen der Abweſenheit einiger Heer-Abtheilungen, den Angriff am 25. unterlaſſen, da ja auch Napoleon mit ſeiner Hauptmacht nicht anweſend war [1]). In der Verſchiebung des Angriffs auf den 26. Auguſt lag daher ein großer Mißgriff, denn ſie ſezte den franzöſiſchen Kaiſer in den Stand, mit ſeinen Kerntruppen noch vor der Schlacht in Dresden einzutreffen [2]). Jezt war der Plan der Verbündeten eigentlich ſchon vereitelt, und ſie hätten eben ſo gut gethan, den Rückzug mit Vorſicht wieder anzutreten, da es ja ihre Abſicht war,

---

[1]) Der Oberbefehlshaber Fürſt Schwarzenberg rieth dringend an, noch am 25. Auguſt den Sturm auf Dresden vorzunehmen, aber der ruſſiſche Feldherr Barklay de Tolly beſtand auf dem Gegentheil. Da die wichtigſten Beſchlüſſe immer in einem oberſten Rathe der Heerführer aller drei Mächte und gemeiniglich in Gegenwart der Monarchen berathen und gefaßt wurden, ſo war der Fürſt Schwarzenberg keineswegs unumſchränkter Oberbefehlshaber, ſondern mußte häufig auf die Wünſche der ruſſiſchen Feldherren Rückſicht nehmen. Ueberhaupt konnten unter ſolchen Umſtänden die Bewegungen der großen Armee der Verbündeten nicht ſo ſchnell ſein, als jene Napoleon's, der unumſchränkte Macht beſaß und nur ſeinen eigenen Willen zu befragen hatte.

[2]) Freiherr von Odeleben, welcher im Hauptquartier Napoleon's ſich befand, ſagt: „Einen Tag, ja einen halben Tag früher (den Sturm auf Dresden unternommen) und die Stadt mußte, wenn ernſtlich begonnen wurde, fallen. Der ganze Krieg nahm dann eine andere Geſtalt an.“ (Napoleon's Feldzug in Sachſen, S. 207.)

nur während der Entfernung der franzöſiſchen Hauptmacht Dresden anzugreifen.

Gleichwohl blieb man am 26. Auguſt zur Lieferung einer allgemeinen Feldſchlacht entſchloſſen, und die große Armee der Verbündeten wurde ſichelförmig oder in einem Halbkreis aufgeſtellt, welcher im Vorrücken ſich immer verkürzen und dadurch den Druck der Maſſen vermehren mußte. Auf dem rechten Flügel, bei dem Dorfe Seidnitz, ſtand die ruſſiſche Heer-Abtheilung von Wittgenſtein, an welche ſich unmittelbar die preußiſche unter Kleiſt, dem großen Garten gegenüber, anſchloß. Gegen Räcknitz auf der Straße von Dippoldswalde war eine öſtreichiſche Armee unter Colloredo aufgeſtellt und hinter ihr die preußiſchen und ruſſiſchen Garden als Reſerve. Von Plauen bis zur Elbe dehnte ſich eine andere öſtreichiſche Armee unter Chaſteller aus, während Giulay in den Raum zwiſchen der Weiſſeritz und der Elbe einrücken ſollte.

In dem Heere der Verbündeten befand ſich auch ein franzöſiſcher Feldherr, Moreau, der berühmte General der Republik, welcher, von Napoleon verfolgt, nach Amerika ſich zurückgezogen hatte. Kaiſer Alexander von Rußland nahm ihn in ſeinen Dienſt, um ſich ſeines Rathes bei dem entſcheidenden Kampfe gegen den Kaiſer der Franzoſen zu bedienen. Dieſe Maaßregel offenbarte von Neuem Aengſtlichkeit und war in jeder Hinſicht ein großer Mißgriff, da ſie ein unbilliges Mißtrauen gegen die eigenen Heerführer verrieth und ſowohl die deutſchen als die ruſſiſchen Feldherren kränken mußte. Beide waren bei dem gegenwärtigen Geiſte der Truppen recht wohl fähig, auch den Kaiſer Napoleon zu ſchlagen, wie ſich ſo vielſeitig erwies, man hätte daher die Heere aus Achtung vor dem Nationalgefühl mit der Anſtellung eines franzöſiſchen Oberfeldherrn, welcher Moreau zu ſein ſchien, verſchonen ſollen. Auch waren ärgerliche Folgen zu befürchten, da die Franzoſen nach ihrer Ueberwindung zuverläſſig behauptet haben würden, daß ſie nicht von den Deutſchen, ſondern nur von dem Genie Moreau's geſchlagen worden ſeien [3]).

[3]) Ein Anzeichen davon ergab ſich ſchon in der Schlacht bei Dresden. Als der Kaiſer Napoleon am 26. Auguſt die Schlachtordnung der Verbündeten in Augenſchein nahm, ſo rief er aus: „das iſt das Werk eines Franzoſen, nicht eines Deutſchen!“ Er hatte das gut ſagen, weil er bereits wußte, daß Moreau im Hauptquartier der Verbündeten ſich befinde.

Die Aufopferung des preußiſchen Volkes und ſeine heldenmüthige Tapferkeit hatte eine ſolche Geringſchäzung am wenigſten verdient.

Auch am 26. Auguſt verging der größte Theil des Tages über den Vorbereitungen zur Schlacht und der Erwartung der übrigen Truppen, ſo daß der Angriff erſt um 4 Uhr Nachmittags unternommen wurde [4]). Indem 160 Kanonen ein lebhaftes Feuer auf den Feind und die Vorſtädte von Dresden eröffneten, welches durch allmäliges Näherrücken des Geſchüzes immer wirkſamer wurde, ſtürmte die ſichelförmige Schlachtordnung der Verbündeten mit Nachdruck und Sicherheit vor. Allein Napoleon hatte ſeine Stellung bei Dresden ſtark befeſtigt und die Oertlichkeit bot ihm die größten Vortheile dar; auch hatte er Zeit genug gehabt, die gegneriſche Kampfordnung genau in Augenſchein zu nehmen, und darnach ſeine Maaßregeln zu treffen, allenthalben ſtießen daher die Verbündeten auf große Schwierigkeiten und überlegene Widerſtands-Kräfte. Die zwei wichtigſten Puncte der franzöſiſchen Verſchanzung bildeten der ſogenannte große Garten und eine Redoute vor dem Moscinsky'ſchen Park. Gegen jenen ſtürmten die Preußen unter Kleiſt und gegen dieſe die Oeſtreicher unter Colloredo an. Troz des zerſtörenden Feuers und des entſchloſſenen Widerſtandes der Franzoſen, ſezte ſich Kleiſt in dem großen Garten feſt, und unternahm ſodann einen kühnen Angriff auf den Pirna'er Schlag und den Prinz Anton's Garten. Mit heldenmüthiger Anſtrengung eroberten ferner die Oeſtreicher die ſtarke Schanze vor dem Moscinsky'ſchen Park. Colloredo hatte ſich in Perſon an die Spize zweier Jäger-Bataillone geſtellt und, von einer Brigade in zweiter Linie unterſtüzt, den Sturm auf die Schanze unternommen. Das Kartätſchen-Feuer wüthete in den Reihen der Oeſtreicher, aber nichts vermochte ihren Muth zu beugen, die Jäger riſſen unter dem unaufhörlichſten Kugel-

[4]) Man war auch einige Zeit unentſchlüſſig, ob man überhaupt ſchlagen wolle. Ja man hatte um 1 Uhr Nachmittags ſogar ſchon den Rückzug halb und halb beſchloſſen, als man um jene Zeit das Herbeiziehen der franzöſiſchen Hauptmacht von den Höhen von Räcknitz aus ſah. Wenigſtens verlangten die Monarchen entſchieden den Rückzug und auch Schwarzenberg ſchien jezt der gleichen Meinung zu ſein; es bleibt daher ſehr räthſelhaft, daß der unkluge Angriff dennoch erfolgte.

regen die Palliſaden nieder, erkletterten die Bruſtwehren der Schanze und vertrieben die Beſazung, obgleich jezt die Nebenwerke ein heftiges Feuer auf die Stürmenden richteten. Beide glänzende Waffenthaten, die Eroberung dieſer Schanze und die Einnahme des großen Gartens, waren von hoher Wichtigkeit; die Verbündeten drangen nun zwiſchen dem Freiberger und Pirna'er Thore vor, erſchienen ſchon in den Vorſtädten und unter den Mauern der Stadt, ein Theil der leztern brannte, und Schrecken bemächtigte ſich der Einwohner. Jezt entwickelte der Kaiſer der Franzoſen ſeine Hauptmacht, welche er um 5 Uhr aus dem Pillnitzer und Pirna'iſchen Schlage hinausſandte, um dem Kampfe durch einen Angriff auf die Flanken der Verbündeten eine andere Wendung zu geben. Gleichzeitig ließ er die beiden verlornen Stüzpuncte, die Schanze vor dem Moscinsky'ſchen Park und den großen Garten, durch friſche Truppen angreifen. Von jener Schanze aus hatten die tapfern Oeſtreicher einen Verſuch gemacht, den davor liegenden Hauptwall zu erſtürmen, und dadurch den Eingang in die Stadt zu eröffnen. Wäre dieß gelungen, ſo gerieth die ganze Stellung der Franzoſen in Gefahr. Indeſſen hier war die Befeſtigung am ſtärkſten, Gräben, Palliſaden und eine ſieben Fuß hohe Mauer, von zahlloſen Batterien vertheidigt, ſezten den heldenmüthigen Oeſtreichern unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen. Vier Male ſtürmten ſie an, dem Tode Troz bietend, doch das Kartätſchen- und Kleingewehr-Feuer riß ſie nieder, auch die größten bewunderungswürdigſten Anſtrengungen ſcheiterten an der Feſtigkeit der Werke, und als der Marſchall Mortier mächtige Verſtärkungen auf allen Seiten entwickelte, ſo wurden die braven Oeſtreicher gezwungen, die Schanze vor dem Moscinsky'ſchen Park wieder zu verlaſſen. Auch der Sturm, welchen die Preußen von dem großen Garten aus auf die Schanze am Pirna'er Schlage und auf den Prinz Anton's-Park unternahmen, war, aller Anſtrengung ungeachtet, nicht gelungen, da auch hier die Franzoſen hinter Gräben, Palliſaden und ſtarken Mauern fochten. Kleiſt verſuchte hierauf einen Sturm auf den Dohna'er Schlag, und machte auch unter dem Schuze einer Allee Anfangs gute Fortſchritte, allein nun hielten ihn wiederum die Mauern auf, und das Durchbrechen derſelben hing von dem Gelingen des Sturmes der Oeſtreicher auf den Moscinsky'ſchen Garten ab. Da derſelbe mißlang, ſo war auch

Kleiſt zum Rückzug genöthiget und mußte nun ſelbſt den großen Garten wieder räumen.

Der franzöſiſche Kaiſer hatte bald bemerkt, daß die ſchwächſte Seite der gegneriſchen Schlachtordnung der linke Flügel zwiſchen Weiſſeritz und der Elbe ſei, die Flanken-Angriffe, deren wir oben erwähnten, waren daher vornehmlich gegen den linken Flügel gerichtet worden. General Giulay war zwar eingetroffen, aber Klenau, welcher ihn verſtärken ſollte, war noch zurück, und die öſtreichiſchen Streitkräfte hier zu ſchwach, um die ausgedehnten Linien gebührend auszufüllen. Gleichwohl ſchlug ſich Giulay, welcher in ſeiner ſchwachen Stellung auch noch den Auftrag zur Wegnahme des Dorfes Löbda erhalten hatte, ſo tapfer, daß er die Franzoſen wirklich aus Löbda hinaustrieb, eine feſte Stellung annahm und ſeine Verbindung mit der Diviſion Mezko bei den ſogenannten Schuſterhäuſern ſicherte. Gegen dieſen Punct der Schlachtordnung hatte nun der Kaiſer der Franzoſen den König von Neapel an der Spize einer zahlreichen Reiterei mit dem Auftrag geſendet, den ganzen linken Flügel der Verbündeten zu durchbrechen. Obgleich Murat von einer ſtarken Abtheilung Fußvolk und 40 Kanonen unterſtüzt wurde, waren ſeine Angriffe dennoch ſämmtlich vergeblich, ſo umſichtig leitete Giulay den Kampf, und ſo muthig ſchlugen ſich ſeine Truppen. Zwar wurden die Oeſtreicher wieder aus Cotta verdrängt, dagegen behielten ſie feſten Fuß in Löbda. Inzwiſchen war die Nacht angebrochen und die Heere der Verbündeten zogen ſich auf die Anhöhen in ihre Stellung vor der Schlacht allmälig zurück. Sie lagen dort während der Nacht unter freiem Himmel, von vielem Ungemach heimgeſucht, da ſie von heftigem Regen durchnäßt wurden und auch nur kümmerlich mit Lebensmitteln verſehen waren. Deſſenungeachtet blieben die Führer entſchloſſen, die Schlacht am andern Tage (27. Auguſt) zu erneuern.

Napoleon nahm den Wahlplaz noch während der Nacht in Augenſchein, und entwarf ſeinen Plan für den andern Tag. Ueberzeugt, daß der linke Flügel der Verbündeten einem maſſenhaften Angriffe nicht widerſtehen könne, beſchloß er dort, bei der Erneuerung der Schlacht, um jeden Preis durchzubrechen, und beſtimmte dazu wiederum den König von Neapel, doch jezt mit größeren Streitkräften. Dieſe Abſicht wurde durch die Verbündeten gleichſam ſelbſt

unterſtüzt, da dieſelben die Ankunft Klenau's für ſo nahe hielten, daß ſie die Abtheilung Giulay in die Mitte rücken ließen und den linken Flügel dadurch noch mehr ſchwächten. Gegen den leztern war daher der Hauptangriff der Franzoſen gerichtet, indem Murat den Auftrag erhielt, denſelben zu umgehen, und von der Freiberger Straße abzuſchneiden. Da Klenau nicht eintraf, ſo war jene Stellung der Verbündeten ganz unhaltbar, und es bleibt unbegreiflich, daß die Oberfeldherren nichts thaten, um den übermäßig geſchwächten linken Flügel zu verſtärken. Die Oeſtreicher blieben dort einzig auf den Schuz verwieſen, den ihnen die beſezten Dörfer verliehen, doch es war unmöglich, dieſe gegen die Uebermacht lange zu vertheidigen. Troz aller Tapferkeit wurden ſie daher allmählig aus den Dörfern hinausgeworfen und zum Rückzuge genöthiget, welcher bei der Ueberlegenheit der feindlichen Reiterei mit großen Gefahren verknüpft war. Nachdem Murat endlich auch Corbitz genommen hatte, war der linke Flügel der Verbündeten durchbrochen, und die Abtheilung Mezko, welche ſich jenſeits von Corbitz befand, abgeſchnitten. Dieſelbe wurde nun ſofort von der franzöſiſchen Reiterei umzingelt und gefangen genommen. Nur mit Mühe zogen ſich die Abtheilungen diesſeits von Corbiz bei der Weiſſeritz durch den Plauenſchen Grund zurück. Nach einer ſolchen entſcheidenden Niederlage des linken Flügels war auch alle Tapferkeit der verbündeten Heere in der Mitte und auf dem rechten Flügel vergeblich, und die geſammte Armee mußte den Rückzug nach Böhmen antreten. Sie verlor an Todten und Gefangenen gegen 25,000 Mann, während ſich der franzöſiſche Verluſt nur auf 10,000 Mann belief. Am 27. Auguſt war auch Moreau durch eine Kanonenkugel tödtlich verwundet worden; er ſtarb am 2. September in Laun.

Nachtheiliger, als der materielle Verluſt der Verbündeten, waren die moraliſchen Folgen der Niederlage bei Dresden. Hier hatte ſich die große Armee zum erſten Male geſchlagen, und war ſogleich mit einem bedeutenden Verluſte heimgeſchickt worden; daß der Schlag gegen Napoleon ſelbſt geführt wurde, war um ſo übler, weil ſich nun die Meinung von deſſen Unüberwindlichkeit beſtärkte. Er wußte auch das Ereigniß vortrefflich zu benüzen, indem er von jezt an eine lange Reihe pomphafter Aufſäze durch ſeine Zeitungen verbreitete, welche die Wichtigkeit des Sieges unmäßig übertrieben und

die Sache der Verbündeten als verloren ſchilderten. Viele Kurzſichtige ließen ſich auch täuſchen, ja ſelbſt in den wankenden Kabineten der Rheinbundfürſten tauchte wieder die Meinung von der Ueberlegenheit des franzöſiſchen Kaiſers auf, ſo daß namentlich der Beitritt Baierns zu der Sache Deutſchland's etwas verzögert wurde. Bald ſollte ſich indeſſen die Freude Napoleon's wieder abkühlen, da er wenige Tage nach dem Kampf bei Dresden die Nachricht von dem Schlag an der Katzbach erhielt. Die Niederlage Macdonald's wog den Sieg bei Dresden bei weitem auf, und benahm demſelben den größten Theil ſeiner Bedeutung. Seltſamer Weiſe hatte der Kaiſer der Franzoſen auch die Verfolgung der Verbündeten bei deren Rückzug nach Böhmen nicht mit der Schnelligkeit und dem Nachdruck betrieben, welche ihm ſonſt eigen waren. Schon am 28. Auguſt ließ er vielmehr die alte Garde nach der Hauptſtadt von Sachſen zurückgehen, und begab ſich ſelbſt dahin, die Verfolgung vorzüglich dem Könige von Neapel überlaſſend. Aus dieſer Unthätigkeit entwickelte ſich ſogleich ein Ereigniß, welches nicht nur alle Vortheile ſeines Sieges bei Dresden wieder aufhob, ſondern auch ſeiner Macht einen tödtlichen Schlag verſezte, von der ſie ſich, in Verbindung mit jenem an der Katzbach und einem dritten, auf den wir alsbald kommen werden, niemals mehr erholen konnte.

Der franzöſiſche Kaiſer hatte nämlich ſchon am 25. Auguſt auf ſeinem Marſch von Bautzen nach Dresden den General Vandamme mit 36,000 Mann über Pirna nach Peterswalde entſendet, um die große Armee der Verbündeten von der geraden Straße nach Böhmen abzuſchneiden. Nach der Schlacht von Dresden ordnete der Oberbefehlshaber, Fürſt von Schwarzenberg, den Rückzug in der Art an, daß ein Theil des Heeres über Dippoldswalde und Brixen, ein zweiter über Marienberg nach Commotau und der dritte über Dohna und Peterswalde nach Töplitz marſchiren ſollte. Die dritte Heerſäule war von Ruſſen und Preußen unter dem Oberbefehl von Barklay de Tolly gebildet; allein Barklay kannte die Bewegung Vandamme's von Pirna gegen Peterswalde, hielt darum den Marſch in der ihm angegebenen Richtung für zu gefährlich, und ſchlug gleichfalls den Weg nach Dippoldswalde ein. Nur General Oſtermann mit den ruſſichen Garden hielt ſich ſtrenge an den Befehl des Oberfeldherrn und marſchirte am 28. auf der Straße nach Peters-

walde weiter. Vandamme war ihm bereits zuvorgekommen und hatte die Wege mit ſtarken Heer-Abtheilungen verlegt; indeſſen Oſterman ließ eine erſte, eine zweite und eine dritte in den Engpäſſen von Zehiſte, am Gieshübel, ſowie bei Hellendorf mit dem Bajonnet angreifen und machte ſich durch die ungeſtüme Tapferkeit ſeiner Ruſſen wirklich nach Peterswalde Bahn. Von dort zog er am 29. Auguſt auf der Töplizer Straße über Nollendorf nach Culm. Bei dem leztern Ort nahm er hierauf eine feſte Stellung, um den Rückzug der übrigen Heer-Abtheilungen der Verbündeten in den Gebirgen zu decken und den General Vandamme zu hindern, jene Abtheilungen durch Verlegung des Weges abzuſchneiden. Nun ſtürzte ſich aber die ganze Macht Vandamme's auf die Truppen von Oſtermann, um ſie zu dem weitern Rückzuge zu nöthigen, und alsdann die zerſtreuten Abtheilungen der großen Armee der Verbündeten vereinzelt anzugreifen und einzuſchließen. Bei Kulm liefen alle Wege aus dem Gebirge zuſammen, und die Behauptung dieſes Punctes war für die Sicherheit des Rückzuges der großen Armee ſo entſcheidend, daß gewiſſermaſſen die Rettung derſelben davon abhing [5]). Oſtermann erkannte das ſogleich und war daher auch zu einem hartnäckigen, verzweifelten Widerſtand entſchloſſen, fühlte aber auch die Schwierigkeit, mit ſeinen geringen Streitkräften die ganze Armee Vandamme's für die Dauer aufzuhalten. Er gab daher dem Kaiſer

[5]) Nichts zeigt das deutlicher, als die Inſtruction Napoleons für ſeine Marſchälle. „Man benachrichtige," ſchrieb er dem Majorgeneral Berthier, „den Herzog von Raguſa, den König von Neapel, den Herzog von Belluno und den Marſchall Gouvion Sct. Cyr, daß die mißlichſte Stelle für die Verbündeten der Zinnwald iſt. Dort müſſen die nachſezenden Truppen ſich vereinigen und angreifen, da der Feind, durch den General Vandamme, welcher auf Töplitz marſchirt, zurückgeworfen, wahrſcheinlich den größten Theil ſeines Geſchüzes und ſeiner Wagenburg zurücklaſſen muß." Später ſagte er zu Berthier: „In dieſem Augenblick müſſen Marmont und Sct. Cyr die öſtreichiſche Armee auf Töplitz zurückwerfen. Wir werden alſo Nachricht von Vandamme erhalten und erfahren, was er im Rücken der Verbündeten ausgerichtet hat. Dann laſſen wir nur einige Beobachtungs-Truppen in Böhmen und ziehen die Hauptmaſſen zurück. Schwarzenberg wird wenigſtens drei Wochen brauchen, um ſeine Streitmacht wieder zu ſammeln und zu verſtärken, ſo langer Zeit bedarf ich aber gar nicht, um meine Unternehmung auf Berlin durchzuführen".

von Oeſtreich, welcher ſich in Töplitz befand, von der Lage der Dinge Nachricht und rieth ihm, zu ſeiner perſönlichen Sicherheit Töplitz zu verlaſſen. Durch Franz I. erfuhr auch der König von Preußen die Gefahr, in welcher die große Armee der Verbündeten ſchwebte, und Friedrich Wilhelm III. zeigte bei dieſer Gelegenheit viele Geiſtesgegenwart, Umſicht und Thätigkeit. Er traf nämlich auf der Stelle Anſtalt, daß die Truppen im Gebirge über die gefahrvolle Lage unterrichtet und zu Eilmärſchen veranlaßt würden, um den ausgezeichneten General Oſtermann noch zeitig zu unterſtüzen. Dann gab er dem leztern von ſeinen Anordnungen Nachricht und beſchwor ihn, ſich bei Kulm auf das äußerſte zu vertheidigen. Indem er alle Verantwortlichkeit auf ſich nahm, eilte er hierauf ſelbſt nach Kulm, um den Widerſtand durch ſeine perſönliche Gegenwart zu kräftigen.

Oſtermann hatte zum Glück noch über mehrere Brigaden Fußvolk und Reiterei, meiſtens Garden, ſowie eine angemeſſene Anzahl Geſchüz zu verfügen; da nun der König von Preußen noch eine reitende Batterie ſeiner eigenen Garde und ein öſtreichiſches Dragoner-Regiment herbeigezogen hatte, da ferner die Oertlichkeit die Vertheidigung begünſtigte, ſo wurde der wichtige Punct wirklich bis zur Ankunft anderer Heere der Verbündeten behauptet. Vandamme ſtürmte freilich am 29. Auguſt mit der größten Heftigkeit auf die Schaaren von Oſtermann ein, und es entbrannte ein Kampf, welcher überaus mörderiſch war, allein die tapfern Ruſſen waren nicht zu durchbrechen, und ſo oft ſie auch in die größte Gefahr geriethen, beſeitigten ſie dieſelbe immer wieder durch Kaltblütigkeit und Ausdauer. Endlich verlor ihr ausgezeichneter Führer den linken Arm durch eine Kanonenkugel und mußte aus dem Treffen entfernt werden, gleichzeitig wurde der Andrang der Franzoſen ſo überwältigend, daß die ruſſiſche Schlachtlinie ſchwankte, wiederum ward aber durch einen kühnen Reiter-Angriff des Generals Diebitſch II. die Gefahr abgewendet. So behaupteten die Ruſſen am 29. Auguſt das Schlachtfeld während eines achtſtündigen Kampfes, und Vandamme mußte auf den Plan der Wegnahme von Töplitz verzichten. Die ruſſiſchen Garden verloren an dieſem Tage allein 2700 Mann; ſie hatten ſich wirklich für die Rettung der großen Armee der Verbündeten geopfert.

Am 29. Auguſt Abends waren ſchon ſtarke ruſſiſche Heer-Abthei-

lungen durch die Schlucht von Graupen aus dem Gebirge angekommen, und am Morgen des 30. Auguſt erſchienen auch zwei öſtreichiſche, ſo daß jezt die anweſende Streitmacht der Verbündeten jener Vandamme's an Anzahl gleichkam, obgleich er während der Nacht ſeine entferntern Truppen an ſich gezogen, und nun ſeine ganze Armee von 36,000 Mann verſammelt hatte. Das preußiſche Heer unter Kleiſt fand auf ſeinem Marſche in dem Gebirge ſo viele Hinderniſſe, daß man endlich an der Möglichkeit eines rechtszeitigen Eintreffens auf dem Schlachtfelde zweifelte. In dieſer peinigenden Verlegenheit machte der Oberſt von Grolmann, als Haupt des Generalſtabes, den Vorſchlag, daß man die Truppen, den Höhen des Gebirges oder dem Kamm entlang, gegen Nollendorf in Bewegung ſezen möge. Der Gedanke war kühn, doch auch ſcharfſinnig, und General Kleiſt der Mann für Unternehmungen der Art; er billigte daher ſogleich den Vorſchlag Grolmann's und gab von ſeiner veränderten Richtung dem Könige von Preußen in der Nacht vom 29. auf den 30. Auguſt Nachricht, damit man bei der Entwerfung des Schlachtplanes für den 30. darauf Rückſicht nehme. Da der Eilbote glücklich und zeitig ankam, ſo faßte nun Barklay de Tolly, welchem Schwarzenberg den Oberbefehl über das Heer bei Kulm übertragen hatte, einen vortrefflichen Entwurf. Er ließ nämlich den ſchwächern Punct der feindlichen Schlachtordnung angreifen, denſelben zugleich umgehen und allmälig von den Gebirgspäſſen abſchneiden, ſo daß der franzöſiſchen Armee nur auf einer einzigen Straße der Rückzug noch offen blieb, und zwar auf derjenigen, wo Kleiſt mit den Preußen während der Schlacht erſcheinen ſollte. Trafen dieſelben wirklich ein, ſo war die Armee Vandamme's auch von dem lezten Rückzugsweg abgeſchnitten, alſo gänzlich verloren. Eben deßhalb verſchob Barklay den Hauptangriff gegen die Franzoſen bis auf das Erſcheinen der Preußen.

Kleiſt hatte den beſchloſſenen kühnen Marſch glücklich ausgeführt, und erſchien am 30. Auguſt ſchon um acht Uhr Morgens in Nollendorf. Sogleich griff er die Franzoſen im Rücken an, und Barklay de Tolly erfuhr durch die Veränderungen des Gefechts, welche dadurch entſtanden, und die Entladungen des Geſchüzes auf dieſer Seite bald, daß die Preußen eingetroffen ſeien. Nunmehr ließ der Oberbefehlshaber ſeine geſammte Schlachtlinie wider den

Feind vorrücken, während Kleiſt den leztern immer härter im Rücken bedrängte. Vandamme merkte jezt die Gefahr, in welche er ſo unerwartet gerathen war; ſchnell entſchloſſen, drängte er ſeine Streitmacht in dichten Maſſen zuſammen, um unter Preisgebung des Geſchüzes durch die Schnelligkeit der Bewegung und die Heftigkeit des Stoßes noch durchzubrechen, und alſo wenigſtens die Leute zu retten; aber jezt erſcholl der niederſchmetternde, betäubende Ruf: „die Preußen, die Preußen ſind uns im Rücken!“ Schon hatte die Vergeltung angehoben, auf allen Schlachtfeldern erſchien den Franzoſen der Rache-Engel nunmehr in der Geſtalt der Preußen! Vergebens waren jezt alle Anſtrengungen Vandamme's, mit den Hauptmaſſen ſich durchzuſchlagen, nur einem Theil der Reiterei gelang das, alles Uebrige wurde entweder getödtet, in die Gebirge verſprengt oder gefangen. Vandamme ſelbſt ſtreckte mit der Hauptmaſſe die Waffen; eine der ſchönſten Armeen Napoleon's war vernichtet. Auf dem Wahlplaz fielen am 30. Auguſt 5000 Mann, 10,000 wurden gefangen, unter ihnen, außer dem Oberheerführer Vandamme, die Generale Haxo, Quinot und Heimrodt. Ferner erbeuteten die Verbündeten 81 Kanonen, 200 Pulverwagen, zwei Adler und drei Fahnen; von der geſammten franzöſiſchen Armee zu 36,000 Mann erreichte kaum der dritte Theil die böhmiſche Grenze. Der Verluſt der Verbündeten an Todten und Verwundeten belief ſich auf 4000 Mann. Vandamme hatte durch ſeine Grauſamkeit in Deutſchland, namentlich in Schleſien, allgemeinen Haß ſich zugezogen, und wurde daher in das Innere von Rußland geſendet.

Bei dieſer Gelegenheit ergab ſich ein neuer merkwürdiger Beweis, wie weit die amtlichen Kriegsberichte Napoleon's die Entſtellung der Wahrheit trieben. Im Moniteur vom 8. Sept. erſchien jener über die Ereigniſſe bei Kulm, und darin iſt von nichts als von Siegen der Franzoſen die Rede. „Der General Vandamme,“ heißt es, „ſchlug alle Angriffe zurück, warf alles vor ſich nieder und bedeckte das Schlachtfeld mit Todten. Beſtürzung und Unordnung bemächtigte ſich der Armee der Verbündeten, und man ſah mit Bewunderung, was eine kleine Schaar Tapferer gegen überlegene, aber entmuthigte Maſſen vermag [6]). Um zwei Uhr Nachmittags erſchien

[6]) „Ce que peut un petit nombre de braves contre une multitude dont le moral est affaibli.“

die preußiſche Heerſäule des Generals Kleiſt auf der Höhe des Berges. Die Stellung derſelben im Rücken der franzöſiſchen Armee entſchied das Gefecht. Zwar ſtürzte ſich der General Vandamme ſogleich auf die preußiſche Heerſäule und ſchlug ſie zurück; allein er mußte dadurch ſeine Linien zu ſehr ſchwächen, und das Glück neigte ſich gegen ihn. Gleichwohl gelang es ihm, die Heerſäule des preußiſchen Generals zuſammen zu hauen. Kleiſt ſelbſt wurde getödtet, ſeine Soldaten hingegen warfen ihre Gewehre weg und entflohen in die Wälder [7]). Vandamme iſt auf dem Feld der Ehre geſtorben und hat alſo ein Ende gefunden, welches eines Tapfern würdig iſt!" Endlich wird der Verluſt der Franzoſen auf 6000 und jener der Verbündeten auf 4 bis 5000 Mann angegeben. Napoleon kannte die Wahrheit ſehr gut, weil ſie ihm durch den General Corbineau, welcher der Schlacht beigewohnt und ſich durchgeſchlagen hatte, offen mitgetheilt wurde [8]). Er war ſichtbar erſchüttert, und beſchwerte ſich bitter über die Unbeſonnenheit Vandamme's, gleichwohl verbreitete er ſolche prahleriſche, durchaus erſonnene Berichte in amtlicher Weiſe.

Die Schlacht von Kulm war eine Folge jener bei Dresden; ſo hatte alſo die leztere dem Kaiſer der Franzoſen am Ende mehr geſchadet, als genüzt, denn ungleich größer war die Niederlage ſeiner Waffen bei Kulm, als jene der Verbündeten bei Dresden. Mochte auch der materielle Verluſt der Unterliegenden in beiden Schlachten gleich geweſen ſein, ſo zeigten ſich doch die Folgen der Kataſtrophe bei Kulm als viel wichtiger, da leztere mit jener an der Kazbach zuſammen traf. Napoleon mußte nun eilen, dem ſiegreichen Vordringen Blücher's ein Ziel zu ſezen, und konnte zugleich wegen der

---

[7]) Il réuissit cependant à culbuter la colonne du général Kleist, qui fut tué; les soldats prussiens jetaient leurs armes et se précipitaient dans les fossés et les bois." Man ſehe den amtlichen Bericht Napoleon's über die Schlacht von Kulm im Moniteur vom Jahr 1813, Nr. 251, S. 988 u. 989.

[8]) Bignon berichtet dieß ausdrücklich, und verſichert auch, daß Napoleon über den ſchrecklichen Schlag ſehr beſtürzt wurde. „Le général Corbineau arrive ventre à terre, couvert de poussière et de sang, encore armé d'un sabre russienp, arraché dans la dernière mêlée; c'est par ce brave *que Napoléon apprend lés details d'une catastrophe*, à laquelle il est encore glorieux d'avoir échappé; tant il a fallu de valeur pour s'ouvrir un passage à travers l'ennemi. *Napoléon dissimule son trouble, est pourtant le coup est terrible.*

Vernichtung des Vandamme'ſchen Heeres nichts entſcheidendes mehr gegen die große Armee der Verbündeten in Böhmen unternehmen. Ueberall ſah er ſich auf die Vertheidigung zurückgedrängt, und durch die ſchrecklichen Niederlagen, welche ſeine Seitenheere Schlag auf Schlag, jezt ſchon zum vierten Mal, erlitten, wurden ſeine Streitkräfte ſo empfindlich geſchwächt, daß wenige Ausſicht gegeben war, mit ſeinen überlegenen Feldherrngaben eine Reihe entſcheidender Siege zu erkämpfen. Er hatte Ende Auguſt's den Plan gemacht, ſich mit ſeiner Hauptmacht auf die Nordarmee zu werfen, Berlin zu nehmen, und ſo dem Feldzug eine andere Wendung zu geben; indeſſen die Ereigniſſe an der Kaʒbach und bei Kulm hinderten ihn an der Ausführung. Zwar gab er den Entwurf ſelbſt nicht auf, doch er fürchtete das Vordringen der ſchleſiſchen Armee ſo ſehr, daß er derſelben in Perſon entgegen zu gehen beſchloß, und die Unternehmung gegen Berlin dem Marſchall Ney übertrug. Dieſer traf am 3. September in dem befeſtigten Lager von Wittenberg ein und machte ſofort Anſtalten zu der Ausführung des wichtigen Planes.

In der Nacht vom 4. auf den 5. September brach er mit ſeiner geſammten Armee von ungefähr 80,000 Mann in der Richtung gegen Zahna auf, indem er zur Verſchleierung des eigentlichen Zweckes der Bewegung Schein-Angriffe gegen die Vorhut der Verbündeten bei Euper und Woltersdorf unternehmen ließ. Nach verſchiedenen Gefechten ſtellte ſich die preußiſche Heer-Abtheilung des Generals Tauenzien am 5. September Abends bei den Windmühlenbergen vor Jüterbogk in Schlachtordnung auf, während Ney mit ſeiner Haupmacht ihr gegenüber aufmarſchirte. Unter dieſen Umſtänden faßte der hochbegabte General Bülow den kühnen Plan, durch einen raſchen Seitenmarſch dem Marſchall Ney die Flanke abzugewinnen, und ihn in dem Augenblicke vom Rücken her anzugreifen, wo derſelbe gegen Tauenzien ſchlagen werde. Zu dem Ende verſammelte er am Morgen des 6. Septembers ſeine Truppen bei Eckmannsdorf, und führte alsdann die beſchloſſene Seiten-Bewegung aus, indem er ſich über Kaltenbronn und Nieder-Görsdorf mit dem General Tauenzien in Verbindung zu ſeʒen ſuchte.

Gegen den leʒtern war zunächſt die Heer-Abtheilung unter Bertrand gerichtet, welche ſich ſchon um 7 Uhr Morgens in Bewegung geſeʒt hatte. Graf Tauenzien, zum verzweifelten Widerſtand ent-

ſchloſſen, ſtellte ſeine Truppen ſogleich in Schlachtordnung auf. Sein Heer zählte nur 12,000 Mann, während Bertrand 30,000 führte; troz dieſes Mißverhältniſſes der Streitkräfte ergriffen die Preußen die Offenſive, rückten von den Höhen herab und ſtürmten an der entgegengeſezten Seite auf die Franzoſen ein. Ihr ungeſtümer Angriff hatte einen ſolchen Erfolg, daß Ney die Reſerven in's Gefecht bringen und noch überdieß Verſtärkung von Dennewitz herbeiziehen mußte. Dadurch wurde Tauenzien zwar genöthiget, auf ſeine frühere Stellung an den Berghöhen zurück zu gehen, aber hier vertheidigte er ſich gegen die große Uebermacht der Franzoſen vier Stunden lang mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit. Um ein Uhr Nachmittags traf General Bülow auf dem Schlachtfelde ein, ſein Plan war alſo gelungen, und augenblicklich nahm der Kampf eine andere Wendung. Beſtürzt über das unerwartete Erſcheinen der preußiſchen Hauptmacht unter Bülow, ſendete ihr der Marſchall Ney die Heer-Abtheilung des Generals Reynier entgegen, und es entſpann ſich nun ein heftiger Kampf in der Gegend von Görsdorf. Nach vielen Wechſelfällen, und nachdem von beiden Seiten große Tapferkeit entwickelt worden war, neigte ſich der Sieg entſcheidend auf die Seite der Preußen. Die Abtheilung von Bertrand wurde auf die Anhöhen bei Dennewitz und jene von Durutte in das Dorf ſelbſt zurückgedrängt, während die Preußen Gölsdorf, Nieder-Görsdorf und Jüterbogk behaupteten. Schon ſchwebte die Stellung der Franzoſen in großer Gefahr, als der dritte Hauptheerhaufen derſelben unter Oudinot auf dem Wahlplaze erſchien.

Nunmehr ging die Gefahr auf die Seite der Preußen über, da der Feind in ungeheurer Uebermacht ſtand, und von den Schweden und Ruſſen noch immer nichts zu ſehen war. General Bülow erwies ſich jedoch als ein bedeutender Feldherr, indem er ſich durch treffliche Tactik noch längere Zeit in ſeiner Stellung behauptete. Gleichwohl hätte er am Ende unterliegen müſſen, wenn er nicht ſchon vor dem Beginn der Schlacht bei dem Oberfeldherrn um die Unterſtüzung durch die preußiſche Abtheilung des Generals Borſtell gebeten hätte. Der leztere befand ſich bereits auf dem Marſch, aber der Kronprinz Karl Johann von Schweden, welcher die Lage der Dinge nicht genau kannte und mit ſeinem Heere noch zeitig anzukommen glaubte, gab ihm plözlich wieder den Befehl, eine andere Richtung zu nehmen.

Borſtell kannte bereits die Gefahr, in welcher Bülow und Tauenzien ſchwebten, er nahm es daher muthvoll auf ſich, wegen der Dringlichkeit der Umſtände der eigenen Einſicht zu folgen, und ſeinen Marſch in gerader Richtung nach dem Wahlplaze fortzuſezen. Um 4 Uhr Nachmittags traf er dort ein, und ſofort griff er die Franzoſen mit Nachdruck an. Von allen Seiten rückten nun die Preußen wieder vor, trieben den Feind vor ſich her, und nahmen endlich den Hauptſtüzpunct desſelben, das Dorf Dennewitz, mit Sturm ein. Beſtürzt flohen die Franzoſen hinter Dennewitz zurück, ihre Reihen waren überall durchbrochen und in Unordnung, die Schlacht für ſie verloren. Als um 5 Uhr vollends Karl Johann mit den Schweden und Ruſſen erſchien, ſo hatten dieſe nichts weiter zu thun, als den Feind auf dem Rückzuge, welcher nach dem Befehle Ney's nun allgemein angetreten wurde, zu verfolgen. War der Verluſt der Franzoſen ſchon in der Schlacht ſehr groß, ſo wurde er auf dem Rückzuge, der von einer zahlreichen Reiterei beunruhigt wurde, noch größer. Bald die eine, bald die andere Abtheilung Ney's wurde umzingelt und gefangen genommen, ſo daß die Trümmer ſeiner Armee nur mit Mühe Torgau erreichten. Fünfzehn Tauſend Gefangene, 80 Kanonen, 400 Pulverwagen und vier Fahnen fielen in die Hände der Verbündeten. Ungemein groß war auch auf Seite der Franzoſen die Zahl der Todten, ſo daß faſt die Hälfte der Armee von Ney verloren ward.

Noch größer würde der Verluſt desſelben geweſen und ſeine Armee wahrſcheinlich ganz vernichtet worden ſein, wenn Karl Johann mit den friſchen Truppen die Verfolgung nachdrücklicher betrieben hätte. Allein dieſer wollte bei ſeiner noch unbefeſtigten Stellung als ſchwediſcher Kronprinz ſeine eigenen Soldaten nicht zu ſehr ausſezen, und ſo wurde etwa die Hälfte der Armee Ney's gerettet. Dennoch war ſeine Niederlage ein neuer erſchütternder Schlag für Napoleon, und zwar um ſo mehr, als lezterer die preußiſchen Krieger ſo ſehr verachtet hatte. „Es ſteht Ihnen nichts entgegen," hatte er zu Ney geſagt, „als die ſchlechte preußiſche Landwehr, welche ſich bei dem erſten Angriff ſogleich zerſtreuen wird!" [9]). Doch dieſe

9) In der Inſtruction für den Marſchall Ney hatte ſich der franzöſiſche Kaiſer alſo erklärt: „Toute cette nuée des Cosaques *et ce tas de mauvaise infanterie de landwehr*, se replieront de tous côtes sur Berlin, quand votre marche sera décidée."

ſchlechte Landwehr hatte ihm an der Katzbach, bei Großbeeren, bei Lübnitz, bei Hagelsberg und bei Dennewitz den Todesſtoß verſezt. Mit der Niederlage Ney's war noch überdieß eine Erſcheinung verbunden, welche im äußerſten Grade bedenklich war und für ſich allein ſchon bewies, daß die Herrſchaft Napoleon's ihrem Ende ſich nähere. Die Mannszucht erſchlaffte nämlich im franzöſiſchen Heere ſo ſehr, daß die Generäle unter einander in Streit geriethen und die Soldaten ſchaarenweiſe die Waffen wegwarfen, um nach Frankreich zurückzukehren. Aeuſſerſter Mißmuth ergriff vollends die Rheinbunds-Truppen, welche ſich heimlich über die Siege ihrer Landsleute freuten und an ihnen Theil zu nehmen wünſchten, daher nur mit Widerwillen den Franzoſen noch beiſtanden. Vornehmlich waren die Sachſen über die verblendete Hartnäckigkeit ihres Königs erbittert, und gingen ſchon in kleineren Abtheilungen zu den Verbündeten über. Nach den Schlägen von Kulm und Dennewitz lag es ferner klar am Tage, daß der König von Baiern zu ſeiner eigenen Rettung gezwungen ſein werde, nunmehr den Verbündeten ſich anzuſchließen, offenbar war die Macht Napolen's untergraben und dem Einſturze nahe. Schon die nächſten Ereigniſſe beſtätigten dieß.

Während ſich der Marſchall Ney zu ſeinem vermeintlichen Siegeszug nach Berlin anſchickte, war der franzöſiſche Kaiſer nach Bautzen gezogen, um wo möglich gegen die ſchleſiſche Armee einen Hauptſchlag zu führen. Am 4. September Morgens traf er dort ein und ſtieß auf ganze Schaaren Fußgänger vom Heere Macdonald's, welche ihm ohne Waffen, elend und niedergeſchlagen, entgegen kamen [10]). Da er viele Wägen mit Gewehren bei ſich führte, ſo ließ er dieſe zerſtreuten Haufen wieder bewaffnen und ordnen. Hierauf begab er ſich nach Hochkirch und traf Anſtalten, das ſchleſiſche Heer am 5. September anzugreifen; indeſſen Blücher war bereits von der Ankunft Napoleon's unterrichtet, und beſchloß daher, dem allgemeinen Feldzugsplan der Verbündeten gemäß, mit Vorſicht ſich zurückzuziehen. Solches geſchah denn mit vollkommener Ordnung unter kleinern Gefechten, ſo daß die Abſicht des Gegners abermals vereitelt war. Eine Folge des unaufhörlichen Hin- und Hermarſchirens der Truppen in der Lauſitz mußte am Ende natürlich der Mangel an Lebensmitteln

---

[10]) Man ſehe Odeleben Feldzug in Sachſen S. 288.

ſein. Wirklich machte ſich dieſer für die Franzoſen ſchon ſehr fühlbar, und hierin lag ein weiterer Beweggrund für Napoleon, mit ſeiner Hauptmacht nach Dresden zurückzukehren.

Zum zweiten Male hatte er demnach den Zug gegen Blücher vergeblich unternommen, und was noch bitterer war, auf der zweiten Rückkehr, am 8. September, erhielt er die Nachricht von der Niederlage Ney's bei Dennewitz. Seine Lage wurde nun im äußerſten Grade unbehaglich, denn alle ſeine Entwürfe ſcheiterten, während jene der Verbündeten immer gelangen. Die leztern hatten ſich keineswegs bloßen Zufällen überlaſſen, ſondern nach einem berechneten und durchdachten Plane gehandelt, ſie wollten den Kaiſer der Franzoſen ermatten und allmälig entkräften, indem ſie einer Schlacht mit deſſen Hauptmacht auswichen, und bald dieſem, bald jenem Seitenheere eine Niederlage beibrächten. Zog nun Napoleon gegen die ſchleſiſche Armee, ſo brach jene aus Böhmen hervor, und nöthigte ihn in Verbindung mit dem Rückzuge der erſtern, ſich wieder nach Dresden zu wenden; wollte er dagegen wider die große Armee in Böhmen ſchlagen, ſo zog ſich dieſe in die Berge zurück und die ſchleſiſche drang gegen Dresden vor. So wurden die Truppen des franzöſiſchen Kaiſers durch ewige Hin- und Hermärſche, die zugleich nie ein Ergebniß hatten, ermüdet und mißmuthig gemacht. Zugleich war ihre Anzahl durch die Niederlagen an der Katzbach, bei Großbeeren, Lübnitz, Kulm und Dennewitz ſchon bedeutend vermindert, ſo daß es allmälig auch an der Macht zu entſcheidenden Unternehmungen zu gebrechen begann. In dieſer üblen Lage, welche ſich noch überdieß täglich verſchlimmerte, hätte Napoleon nothwendig einen kräftigen Entſchluß faſſen und den Ereigniſſen auf irgend eine Weiſe, ſowie um jeden Preis, eine andere Wendung geben ſollen; allein es ſchien faſt ſeine Unentſchlüſſigkeit nach dem Brande von Moskau zurückgekehrt zu ſein, und er brachte abermals fünf Wochen hin, ohne etwas Entſcheidendes vorzunehmen. Er glaubte immer, ſich den Weg nach Böhmen bahnen und dort eine Hauptſchlacht gewinnen zu können, aber das war ein großer Irrthum. Obgleich er zu verſchiedenen Malen durch die Gebirge zog, und ſelbſt bis Kulm vordrang, ſo waren dennoch alle Anſtrengungen vergeblich, er fand vielmehr die Gegner immer in einer Stellung, die zu ſtark war, und ſo mußte er ſtets nach Dresden zurückkehren. Als er die Armee

der Verbündeten am 10. September bei Kulm erblickte, wollte er alles aufbieten, um den Kampf einzuleiten; er beobachtete vom Berge herab die Stellung der Gegner genau, ſchickte den General Drouot weit hinab, um noch nähere Erkundigung einzuziehen; doch alle Umſtände zeigten ſich ſo, daß aus einem Angriff nur eine zweite Niederlage erwachſen möchte. Deßhalb mußten die Garden umkehren, und der Kaiſer war in der trübſten, mißmuthigſten Stimmung; dennoch wollte er den Plan nicht aufgeben, ſich den Eingang nach Böhmen zu eröffnen. Er verſuchte daher bald den einen, bald den andern Weg, indeſſen niemals kam er zum Zweck und alle Bewegungen ſeines großen Heeres waren vergebliche Märſche, welche nur zu kleineren Gefechten ohne weſentliche Ergebniſſe führten. Bei den vielfältigen Scharmützeln, welche zuweilen ſehr hartnäckig waren, gingen viele Leute verloren, und ein ſolcher Verluſt war bei der täglich ſinkenden Macht Napoleon's für ihn um ſo empfindlicher, als alle jene Kämpfe durchaus keine Folgen hatten, ſohin die Leute nur vergebens aufgeopfert wurden.

Bei einem Gefecht in der Gegend von Nollendorf, am 16. September 1813, war der Verluſt der Franzoſen beſonders groß, ja ihre Armee wäre beinahe einer ernſtlichen Gefahr ausgeſetzt worden. Ein beträchtlicher Theil derſelben, von der Artillerie und der Reiterei der Garde verſtärkt, rückte in die Ebene am Fuße des Gebirgs hinab, welches gegen Kulm hinläuft. Gleichſam, als ſollten ſie weiter gelockt werden, fanden dieſe Streitkräfte nur ſehr ſchwachen Widerſtand, als auf einmal von den Bergen im Rücken ein heftiges und allgemeines Artilleriefeuer auf ſie gerichtet ward. Gleichzeitig brach eine Heerſäule der Verbündeten gegen das Dorf Knienitz vor, welches im Rücken der Franzoſen lag, um den Leztern den Rückzug abzuſchneiden. Wäre der Angriff gelungen, ſo konnte die Niederlage bei Kulm ſich erneuern, denn die Manöver der Verbündeten deuteten auf einen ähnlichen Plan, wie gegen Vandamme. Ernſtlich beunruhigt, flog Napoleon eiligſt wieder den Berg hinauf, und zog ſchnell eine Diviſion herbei, welche als Reſerve auf der Anhöhe geblieben war. Das rettete ihn, denn er ließ damit das Dorf Knienitz ſtark beſezen und ſo den Rückzug ſeiner Streitmaſſen im Thale decken. Gleichwohl würde er auf dem Rückzug einen bedeutenden Verluſt erlitten haben, wenn nicht ein Zufall ihm zu Hülfe

gekommen wäre. Es fiel nämlich plötzlich ein heftiger Regenguß ein, von Sturm begleitet, und der Wind und Regen ſchlug den Truppen ſo ſehr in die Augen, daß man weder Freund noch Feind unterſcheiden konnte. Da es ſchon 5 Uhr Nachmittags war, ſo trat in den Schluchten auch bald die Dunkelheit ein, und die Elemente machten ſohin dem Treffen ein Ende, welches für die Franzoſen ſchon eine üble Wendung genommen hatte. Troz ſolcher Verluſte und der Vergeblichkeit aller ſeiner vielfältigen Märſche, ſezte der Kaiſer der Franzoſen ſeine Bewegungen im Gebirge noch mehrere Tage fort, indem er nach dem Rückzuge vom 16. September am 18. wiederum gegen Knienitz vordrang. Auch die leztere Unternehmung war vergeblich und vermehrte nur die zwecklosen Verluſte an Leuten. Mißmuthig und ärgerlich kehrte Napoleon abermals nach Pirna zurück, nachdem er mehrere Wochen lang ſeine Truppen durch vergebliche Hin- und Hermärſche ermüdet, viele Leute ohne ein weſentliches Ergebniß verloren und die Führer der Armee durch die augenſcheinliche Ohnmacht ſeiner Manöver größtentheils entmuthiget hatte. In der That war das Vertrauen der franzöſiſchen Marſchälle und höhern Generale zu dem Kaiſer ſchon vielfältig erſchüttert, wie ſich bald zeigen wird. Bei dem zweiten Feldzug des Jahres 1813 kamen alſo keine überlegenen Feldherrngaben Napoleons zum Vorſchein, und es waren im Gegentheil die Unternehmungen ſeiner Gegner offenbar beſſer berechnet. Während er dieſelben vereinzelt zu ſchlagen gehofft hatte, wurden gerade umgekehrt ſeine eigenen Seitenheere nach und nach aufgerieben; während er wegen der Geſchicklichkeit ſeiner Widerſacher nirgends mit Vortheil zum Schlagen kommen konnte, gelang das den preußiſchen Heerführern zu verſchiedenen Malen. Und an den Niederlagen ſeiner Seitenheere trug er theilweiſe auch unmittelbar die Schuld, weil er eine Verachtung der gegneriſchen Streitkräfte vorgab (affectirte), welche eines großen Feldherrn nicht würdig iſt.

In dem Grade die Unternehmungen des franzöſiſchen Kaiſers lauer wurden, nahmen jene der Verbündeten an Ernſt und Entſchiedenheit zu. Schon am 9. September hatten ſie einen großen Kriegsrath gehalten und beſchloſſen, das ſchleſiſche Heer mit der großen Armee in Böhmen zu vereinigen, dann über Chemnitz vorzubrechen und im Großen angriffsweiſe zu verfahren. Da nämlich

die ruſſiſche Reſerve-Armee unter Benningſen in Polen, deren wir oben erwähnten, inzwiſchen nach Schleſien vorgerückt war und ſchon bei Breslau ſtand, ſo ſollte ſie die Stellung des ſchleſiſchen Heeres einnehmen. Gegen dieſen Plan erhob jedoch Blücher gewichtige Einreden, indem er vorzüglich auf den Sieg bei Dennewitz hinwies. Jenes Ereigniß, ſagte er, muß den Kriegsſchauplaz nothwendig in andere Gegenden verlegen, weil es den Kronprinzen von Schweden in den Stand ſezt, mit dem größten Theile der Nordarmee über die Elbe zu gehen. Wenn er den Strom zwiſchen Wittenberg und Magdeburg überſchreite, ſo werde Napoleon genöthiget werden, Dresden zu verlaſſen und gegen die Nordarmee zu ziehen. Dann könne die große Armee aus Böhmen in Sachſen einrücken, die ſchleſiſche dagegen zwiſchen Dresden und Torgau über die Elbe gehen und mit jener ſich vereinigen. Werde dagegen das ſchleſiſche Heer nach Böhmen gezogen, ſo dürfe die Nordarmee den Uebergang über die Elbe nicht wagen, und werde überhaupt für längere Zeit zur Unthätigkeit gezwungen. So wichtige Gründe drangen durch, man folgte dem Rathſchlage Blücher's und an ſeiner Stelle wurde nun das Reſerve-Heer unter Benningſen nach Böhmen berufen.

Der Kronprinz Karl Johann von Schweden, welcher in dem Feldzuge überhaupt eine große Liebe zur Vorſicht gezeigt hatte, ging auf den vorbemerkten Plan nicht ſo ſchnell ein, als Blücher gehofft hatte. Lezterer ließ ſich indeſſen dadurch von der Ausführung nicht abhalten, ſondern beſchloß vielmehr gegen das Ende Septembers, den Uebergang über die Elbe mit ſeinem Heere zuerſt auszuführen. Napoleon brütete damals über neuen Plänen in Dresden, ohne im Felde etwas Wichtiges vorzunehmen; der Oberbefehlshaber des ſchleſiſchen Heeres wollte daher die Ruhe zur Vollziehung ſeines wichtigen Entwurfes benützen. Nachdem er Anfangs October die nöthigen Anſtalten zum Schlagen von Brücken vollendet hatte, ließ er in der Nacht vom 2. auf den 3. October bei Elſter eine Schiffbrücke über die Elbe legen und zugleich die bereits in Arbeit begriffene Bockbrücke vollenden. Am 3. October Morgens um 7 Uhr ſezten die Preußen, welchen ſtets die gefährlichſten Unternehmungen übertragen wurden, zuerſt über den Strom. Die Franzoſen hatten ſich am entgegengeſezten Ufer vornehmlich bei Wartenburg feſtgeſezt, und ihre Anzahl war weit größer und auch ihre Stellung viel ſtärker,

als man erwartet hatte. Es ſtand nämlich Bertrand dort mit 20,000 Mann, ſo wie Wartenburg noch überdieß verſchanzt worden war. Blücher, welcher von allem dem nichts wußte, hatte dem Prinzen von Mecklenburg bereits befohlen, den Ort mit drei Bataillonen zu ſtürmen, weil das zur Behauptung des linken Elbeufers nothwendig war. Als ſich der Prinz in Marſch ſezte, ſtieß er bald auf untrügliche Anzeichen, daß er bedeutende feindliche Streitmaſſen vor ſich habe. Er erhielt, ſeinem Verlangen gemäß, Verſtärkung und rückte dann vor, um das Dorf von der Seite zu nehmen, doch eine Maſſe von örtlichen Hinderniſſen und die Stärke des Feindes verhinderten das. General von York, welcher das ganze Unternehmen leitete, entwickelte nun größere Streitkräfte, umringte Wartenburg von verſchiedenen Seiten und ließ mehrere Stürme vornehmen. Dennoch vermochte er nicht durchzudringen, weil das ſchwerere Geſchüz noch zurück war. Nach vielen blutigen Gefechten gab endlich die kühne Entſchloſſenheit des Generals Horn den Ausſchlag, indem er um 3 Uhr Nachmittags ſich an die Spize des zweiten Bataillons vom Leibregiment ſezte und den Hauptwall der Befeſtigungen, troz eines mörderiſchen Kugelregens, erſtieg. Die Preußen gingen jezt mit dem Bajonnet auf den Feind los und warfen ihn vom Walle zurück. Andere Heerhaufen drangen nach, Wartenburg wurde genommen, und auf allen Seiten zogen die Franzoſen ſich zurück. Nachdem General von York mit ſeinem Heere eine vortheilhafte Stellung genommen hatte, ging auch Langeron mit den Ruſſen über die Elbe und ſchloß ſich an die Preußen an.

Nunmehr waren die Operationen auf dem linken Elbe-Ufer geſichert und dadurch der Kriegsſchauplaz plözlich geändert. Der Uebergang der Preußen über die Elbe bei Elſter und das Treffen bei Wartenburg bildeten daher eine der ſchönſten Waffenthaten des Feldzugs und zugleich den entſcheidenden Wendepunct deſſelben, weil Napoleon nun genöthigt war, mit ſeiner Hauptmacht von Dresden abzuziehen und der großen Armee in Böhmen die Straßen nach Sachſen zu öffnen. Abermals waren es alſo die Preußen, welche den Wendepunct herbeiführten, die Soldaten durch ihre ausdauernde Tapferkeit und die Heerführer durch ihre Entſchloſſenheit und Geſchicklichkeit. Von den leztern zeichneten ſich Blücher, Gneiſenau und York in gleichem Grade aus, jener, weil er den Entwurf mit

ſeiner gewöhnlichen Kühnheit zuerſt faßte und durch Feſtigkeit im Rathe der Fürſten durchſezte, der andere, weil er den ſtrategiſchen Plan des Uebergangs über den Strom mit weiſer Umſicht entwarf, und der dritte durch die Kraft und Gewandtheit, womit er das Treffen von Wartenburg leitete. Die nächſte Folge der bedeutenden Unternehmung beſtand darin, daß der Kronprinz Karl Johann von Schweden, welchem das Ergebniß noch am 3. October gemeldet wurde, am 4. mit ſeiner Armee bei Aken und Roslau ebenfalls über die Elbe ging.

Während aller dieſer Ereigniſſe auf dem Kriegsſchauplaz wurden auch auf dem äuſſerſten rechten Flügel der norddeutſchen Armee verſchiedene Unternehmungen gemacht, welche ebenfalls zu hartnäckigen Kämpfen führten und den Ruhm des Befreiungsheeres vermehrten. Der franzöſiſche Marſchall Davouſt, gegen welchen jener Flügel der Nordarmee gerichtet war, hatte von dem Kaiſer Napoleon ganz eigenthümliche Verhaltungsvorſchriften oder Inſtructionen empfangen, und war zur Vollziehung derſelben auch mit der bedeutenden Streitmacht von 35,000 Mann verſehen worden. Da ihm noch überdieß das däniſche Hülfsheer von 12,000 Mann zur Verfügung ſtand, ſo wurde er angewieſen, nicht bloß Hamburg zu behaupten, ſondern auch zugleich eine Reihe großartiger Bewegungen auszuführen, um in den allgemeinen Feldzugsplan des franzöſiſchen Kaiſers nachdrucksvoll einzugreifen. Während nämlich ein franzöſiſches Heer von Wittenberg oder der Lauſitz her gegen Berlin vordringe, ſollte Davouſt den Angriff von Hamburg aus gegen den rechten Flügel der norddeutſchen Armee kräftig unterſtüzen, dann aber Stettin und Küſtrin, ja nach Umſtänden ſelbſt Danzig entſezen. Napoleon befürchtete nicht ohne Grund, daß die Hauptkraft der norddeutſchen Armee zur Abwehr der verſuchten Angriffe auf Berlin verwendet werden würde. Um daher den Oberbefehlshaber derſelben zu zwingen, einen großen Theil auf den äuſſerſten rechten Flügel zu ziehen, und dadurch die Bewegung gegen Berlin zu erleichtern, ſollte Davouſt die preußiſche Hauptſtadt auch von ſeiner Seite ernſtlich bedrohen und überhaupt durch kühne Unternehmungen einen großen Theil der norddeutſchen Armee beſchäftigen.

Dieſer Plan, von welchem ſich der Kaiſer der Franzoſen ſehr viel verſprach, ſcheiterte indeſſen an der Begeiſterung der freiwilligen

patriotiſchen Krieger, welche ſich auf dem äuſſerſten rechten Flügel der Nordarmee befanden. Wir haben bereits erwähnt, daß zu der leztern eine Abtheilung unter Wallmoden gehörte, die aus der Lützow'ſchen Freiſchaar, der hanſeatiſchen Legion, Mecklenburgern, Hannoveranern u. ſ. w. zuſammengeſezt war. Obgleich jene Abtheilung im Ganzen nur 27,000 Mann zählte, ſo wurde ihr im Vertrauen auf ihre vaterländiſche Geſinnung und begeiſterte Entſchloſſenheit gleichwohl die Abwehr der Uebermacht von Davouſt überlaſſen und der übrige Theil der Nordarmee, welcher nach Abzug der vielen Belagerungs-Truppen vor den Feſtungen noch verfügbar blieb, der franzöſiſchen Armee unter Oudinot und ſpäter unter Ney entgegengeſtellt. Napoleon hatte das Heer von Wallmoden ſehr verachtet, zum Theil ſogar Lumpengeſindel genannt, wie die Landwehr, die hanſeatiſche Legion u. ſ. w.; allein nie irrte er mehr. In allen dieſen Truppen herrſchte der vortrefflichſte Geiſt, welcher vornehmlich von der Lützow'ſchen Freiſchaar ausging und durch ſie genährt wurde. Bei jener edlen Schaar dienten wiſſenſchaftlich-gebildete, hochherzige Männer, wie Steffens, Jahn, Theodor Körner und viele Andere, und ſie raſteten nicht, bis ſie den tiefen Drang des Patriotismus, die hochſinnige Aufopferungs-Fähigkeit, den ernſten, reinen, ſittlichen Lebenswandel auch ihren Waffenbrüdern mitgetheilt hatten. Wundermäßig wirkte Wort, Schrift und That der edlen Genoſſenſchaft auf die übrigen Truppen-Abtheilungen und ritterliche Helden fanden ſich da, wo der hochfahrende Kaiſer der Franzoſen nur liederliches Geſindel erwartete.

Am 16. Auguſt 1813 hatte ſich Davouſt mit ſeiner Uebermacht gegen die Truppen von Wallmoden in Bewegung geſezt; allein ſchon die erſten Gefechte verriethen die Thätigkeit der leztern, und der franzöſiſche Marſchall verfuhr fortan mit vieler Vorſicht. Schon am 21. Auguſt gab er die Unternehmung gegen Berlin ganz auf, und wendete ſich gegen Schwerin. Die Reiter der Lützow'ſchen Schaar, der hanſeatiſchen Legion und der Mecklenburger verfolgten ihn nun auf den Flanken, und lieferten ihm verſchiedene Gefechte, worin ſie eine ungewöhnliche Kühnheit entwickelten und gemeiniglich ſiegten. In einem derſelben, und zwar auf der Straße von Gadebuſch nach Schwerin, bei Roſenberg, fiel der patriotiſche Sänger des Befreiungsheeres, Theodor Körner, zu früh für ſein Vaterland,

das ihn tief betrauerte. Aus einem Hinterhalt feuerten viele franzöſiſche Fußgänger auf den kühnen Reiter-Lieutenant, welcher mit Ungeſtüm auf die Feinde eindrang, und von drei Kugeln durchbohrt ward. Zugleich mit Körner fiel ein junger Graf von Hardenberg, ein hoffnungsvoller Mann, und ein Lützow'ſcher Jäger. Ihre Waffenbrüder rächten ihren Tod, denn 60 Franzoſen wurden niedergehauen, 27 gefangen, die übrigen verſprengt und 38 Munitionswagen, die ſie geleiteten, erbeutet.

Davouſt, ſowohl über die Tapferkeit als den Unternehmungsgeiſt der ihm gegenüber ſtehenden Truppen verwundert, zog ſich ſtets zurück und beſchränkte ſich immer mehr auf bloße Vertheidigung, indem er eine verſchanzte Stellung hinter dem Ratzeburger See bei Lübeck, Ratzeburg, Büchen und Lauenburg bezog. Jetzt beſchloß Wallmoden, ein Seitenheer des Marſchalls unter dem General Pecheux anzugreifen, welches aus 8000 Mann beſtand. Der Angriff fand bei der Görde ſtatt und wurde mit ſo vieler Umſicht geleitet, mit ſo großer Tapferkeit ausgeführt, daß die franzöſiſche Heer-Abtheilung auf das Haupt geſchlagen ward. Wallmoden machte 1800 Gefangene und erbeutete das geſammte Geſchüz der Franzoſen; General Pecheux floh zu Fuß nach Lüneburg. Bei dem ſcharfen Treffen hatten ſich abermals die Lützower beſonders ausgezeichnet, und bei dieſer Gelegenheit ergab ſich ein neuer Beweis, wie hoch die Begeiſterung des deutſchen Volkes geſtiegen war; denn bei dem Verbinden der ſchwer Verwundeten entdeckte man, daß bei der Lützower Schaar, unter dem Namen Auguſt Renz, ein Mädchen mitgefochten hatte. Sie hieß Leonore Prohaska, war die Tochter eines Gärtners in Potsdam, rein an Sitten und Wandel, hochgeachtet als Mädchen, hochverehrt als verkleideter Krieger von den Kameraden, die das Geſchlecht nicht gekannt hatten.

Wollte der Marſchall Davouſt ſchon vor der Niederlage ſeines Seitenheeres nichts Entſcheidendes zu unternehmen wagen, ſo war er jezt noch weniger dazu geneigt; die Kriegs-Ereigniſſe in jener Gegend beſchränkten ſich daher auf kleinere Gefechte ohne weſentlichen Erfolg. Auf dieſe Weiſe wurden alle die großen Hoffnungen vereitelt, welche Napoleon auf kühne Unternehmungen ſeines Heerführers geſetzt hatte, ja es gelang ſogar dem ruſſiſchen General Tettenborn, welcher ebenfalls an der untern Elbe manövrirte, die

Stadt Bremen zu befreien. Von den Lützowern vortrefflich unterſtützt, griff er am 14. October die Beſazung, aus Franzoſen und Schweizern beſtehend, ſo nachdrücklich an, daß dieſelbe am 15. October capitulirte. Gegen das Verſprechen, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen, ward ihr der freie Abzug geſtattet und Bremen ſogleich von dem deutſchen Befreiungsheer beſezt.

Auf allen Seiten waren alſo die franzöſiſchen Waffen im Nachtheil. In Folge des Ueberganges des ſchleſiſchen Heeres und der Nordarmee unter Karl Johann auf das linke Ufer der Elbe wurde aber vollends die ganze Lage der Dinge verändert, die verbündeten Heere ergriffen fortan mit Macht die Offenſive, und das Schickſal Napoleon's mußte nun bald durch eine große, allgemeine Feldſchlacht entſchieden werden.

Neuntes Hauptſtück.

Die Kriſis. Uebertritt von Baiern zu den Verbündeten. Die Schlacht von Wachau.

(Vom 1. September bis zum 16. October 1813.)

Ungeachtet des ſchweren Verluſtes Napoleon's in Rußland hegte man bei der Eröffnung des Feldzugs vom Jahre 1813 in einigen Gegenden Deutſchland's und ſelbſt bei manchen Höfen noch große Zweifel, ob es den Verbündeten gelingen werde, ſeine Macht wirklich zu brechen. Er hatte durch ſeine Siege ſo oft in Erſtaunen geſezt, daß ſich eine unmäßige Furcht vor ſeiner Ueberlegenheit erzeugte und Viele nur ſchwer an den Glauben gehen mochten, daß ſeine Ueberwältigung möglich ſei. Die Schlachten von Lützen und Bautzen im Frühling 1813 hatten jene Richtung in ihren Zweifeln noch mehr beſtärkt, und ſo kam es, daß immer noch ein großer Theil von Deutſchland bei dem Kampfe gegen die fremden Unterdrücker unthätig blieb. Seit der Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten nach dem Ablauf des Waffenſtillſtandes hatte ſich jene Stimmung aber bedeutend verändert; die wiederholten Siege der Verbündeten, die Erfolgloſigkeit der Waffen-Unternehmungen Napoleon's im Großen öffneten auch der unthätigen Bevölkerung in Deutſchland und namentlich den ſüdweſtlichen Höfen allmälig die Augen. Jene wünſchte die Ge-

legenheit herbei, an dem Befreiungs-Kampfe gegen die Franzoſen Antheil zu nehmen, und dieſe ſannen auf Mittel, in einer ſchicklichen Art von Napoleon ſich zu trennen; im September und October 1813 nahmen daher die Zuſtände in Deutſchland ſichtbar den Character einer großen, entſcheidenden Kriſis an.

Seit der Schlacht bei Kulm hatten die Verbündeten Streifſchaaren entſendet, welche im Rücken der franzöſiſchen Heere operiren, Gefangene befreien, Eilboten des Feindes auffangen, und überhaupt deſſen Verbindung mit Frankreich unterbrechen ſollten. Eine derſelben, aus ruſſiſcher, preußiſcher und öſtreichiſcher Reiterei gebildet und von dem ruſſiſchen Generale Thielemann befehliget, zeichnete ſich rühmlich aus. Sie drang, 1500 Mann ſtark, nach Weißenfels vor, nahm die Stadt ein und machte die franzöſiſche Beſazung, 1200 Mann, zu Gefangenen. Hierauf zog ſie nach Merſeburg und befreite dort eine große Zahl befreundeter Krieger, die in Gefangenſchaft gerathen waren. Der franzöſiſche Kaiſer ſandte zwar den General Lefebvre-Desnouettes mit 8000 Mann ab, um die Streifſchaaren im Rücken ſeiner Heere zu zerſtreuen, allein Thielemann erhielt eine Verſtärkung von Koſaken, und ſchlug nun, in Verbindung mit dem öſtreichiſchen Oberſten Mennsdorf, jenen General bei Zeitz ſo entſcheidend, daß er von deſſen Heere 1400 Mann zu Gefangenen machte. Zugleich fingen Thielemann und Mennsdorf viele wichtige franzöſiſche Briefſchaften auf, welche über die Pläne des Feindes Aufſchluß gaben und mannigfachen Nuzen verſchafften. Umgekehrt wurde in Frankreich durch das Außenbleiben von Nachrichten Beſtürzung verbreitet, und das war ſo ſehr der Fall, daß Napoleon zu einer ſeiner gewöhnlichen Täuſchungen ſeine Zuflucht nehmen mußte. Er ließ nämlich durch die öffentlichen Blätter anzeigen, es falle auf dem Kriegsſchauplaz nichts von Bedeutung vor, die Nachrichten blieben nur aus, weil nichts von Wichtigkeit zu melden ſei, man möge ſich alſo durch den Mangel an Berichten nicht beunruhigen laſſen.

Zwei andere Streifſchaaren unter dem ruſſiſchen General Czernitſcheff und dem preußiſchen Obriſtlieutenant Marwitz waren im Braunſchweigiſchen, Hannöveriſchen und in Heſſen thätig. Marwitz rückte mit einem reitenden Landwehr-Regiment vor Braunſchweig, nahm die Stadt ein, und ſandte dann eine Abtheilung ſeiner Reiter

zur Verfolgung der abgezogenen weſtphäliſchen Truppen nach Wolfenbüttel. Die lezteren ergaben ſich größtentheils ohne Gegenwehr und verlangten ſogar, in den preußiſchen Kriegsdienſt einzutreten. Auch in Braunſchweig drängte ſich eine bedeutende Anzahl Freiwilliger herbei, ſo daß Marwitz eine neue Abtheilung von Jägern bildete. Faſt gleichzeitig (17. September) war eine Abtheilung ſpaniſcher Soldaten von Magdeburg entwichen und zu den Verbündeten übergegangen, während am 23. September ein Gleiches von Seite des ſächſiſchen Oberſten Bünau mit allen ſeinen Truppen geſchah. Vergebens ermahnte der König von Sachſen ſeine Soldaten durch einen feierlichen Aufruf vom 27. September zur Anhänglichkeit an die Franzoſen, die entgegengeſezten patriotiſchen Aufforderungen der Preußen hatten gewirkt, die ſächſiſchen Krieger begehrten laut den Uebertritt zur Sache des Vaterlandes, und das war ſo ſehr der Fall, daß der franzöſiſche Befehlshaber in Magdeburg die Sachſen entwaffnen und gefangen halten mußte. Aber Viele befreiten ſich und eilten in die Reihen der vaterländiſchen Streiter [1]). Auf verſchiedenen Seiten bröckelten ſich alſo Beſtandtheile der Staatsmacht Napoleon's ab, und es war ganz offenbar, daß dieſelbe in den Grundlagen erſchüttert und dem Einſturz nahe ſei. Eine neue Beſtätigung dieſer Thatſache ergab ſich in Kaſſel, wo der ruſſiſche General Czernitſcheff am 28. September mit ſeiner Streifſchaar erſchien. Obgleich eine anſehnliche Streitmacht in der Stadt verſammelt war, floh der König Hieronymus mit einem Theil derſelben nach Frankfurt am Main. Gegen die zurückgebliebenen Truppen ſtürmten die Ruſſen mit ſolchem Erfolge an, daß ſie bald den Eingang in die Stadt erzwungen hatten. Kaum zeigten ſie ſich jedoch in den Straßen, als ſich große Volkshaufen bildeten und mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machten; die Wiederkehr der Freiheit Deutſchland's begrüßend, ſtürzte ſich das Volk auf die weſtphäliſchen Soldaten und erſchlug oder entwaffnete dieſelben. Alle diejenigen Soldaten, welche Deutſche waren, warfen die Waffen willig weg, und bald überzeugte ſich der Oberbefehlshaber, General Alix, daß eine weitere Vertheidigung unmöglich ſei. Er übergab die Stadt durch Kapitu-

[1]) Die übergetretenen ſächſiſchen Krieger verlangten, eine beſondere Legion in dem Kampfe gegen die Franzoſen zu bilden.

lation und erhielt dadurch freien Abzug, allein die Bevölkerung war allenthalben ſo erbittert wider die Franzoſen, daß die abziehenden Truppen derſelben zu ihrem Schuze von einer Abtheilung Koſaken eine Strecke weit begleitet werden mußten.

Czernitſcheff erklärte hierauf im Namen der Verbündeten durch einen öffentlichen Anſchlag, daß das Königreich Weſtphalen aufgelöst und Hieronymus abgeſezt ſei. Zugleich forderte er die Einwohner von Kaſſel und der Umgegend auf, an der Befreiung des übrigen Deutſchland's thatkräftigen Antheil zu nehmen. Dieſer Aufruf war augenblicklich von Wirkung, da ſogleich 1500 Freiwillige in das deutſche Befreiungsheer eintraten. Hieronymus erhielt zwar in Frankfurt Verſtärkung und kehrte noch ein Mal nach Kaſſel zurück, indeſſen ſeine Herrſchaft ſollte nur von kurzer Dauer ſein, und er ſelbſt fühlte, daß er ſeit ſeiner ausgeſprochenen Abſezung nur noch dem Scheine nach ein König ſei.

Inzwiſchen hatte ſich der bairiſche Hof von der Nothwendigkeit überzeugt, über ſeine Stellung zu den ſtreitenden Theilen endlich einen entſcheidenden Entſchluß zu faſſen. Die Hoffnungen, welche der franzöſiſche Kaiſer an ſeinen Sieg bei Dresden knüpfen wollte, hatten ſich nicht beſtätiget, vielmehr wiederholte Niederlagen ſeiner Waffen bewieſen, daß er der großen Macht ſeiner Gegner nicht mehr gewachſen ſei; darum mußte die bairiſche Dynaſtie zu Anfang Octobers 1813 ernſtlich an ihre Sicherheit denken. Napoleon, welcher ihren Abfall vorausſah, ſuchte denſelben wenigſtens hinauszuſchieben und begehrte endlich nur noch eine vierwöchentliche Friſt, binnen welcher er einen großen Schlag im Felde auszuführen hoffte [2]. Aber der Münchner Hof hatte kein Vertrauen mehr auf den Sieg der franzöſiſchen Waffen und fürchtete, daß der Uebertritt Baierns zu den Verbündeten nach einer neuen, noch größern Niederlage Napoleon's zu ſpät ſein möge, um ſämmtliche Beſizungen der Dynaſtie zu retten. Nie war eine Berechnung richtiger, als dieſe, denn hätte

---

[2]) Nach Bignon ſagte Napoleon ungefähr am 10. October: „Les alliés, ayant la grande armée française à dos, n'entreprendront rien contre la France, *si les princes de la confédération du Rhin tiennent encore seulement un mois, comme le roi de Bavière l'a promis.*" In der That erfolgte auch der Uebertritt Würtemberg's erſt im November.

der Münchner Hof nur noch 14 Tage länger gezaudert, ſo würde er es ſchwer gefunden haben, von den Verbündeten noch die Bedingungen zu erhalten, welche ſie jezt zu bewilligen geneigt ſein möchten. In richtiger Auffaſſung der wahren Lage der Dinge beſchloß daher der König Maximilian Joſeph I. Anfangs October, ſeinen Beitritt zu den Verbündeten nicht länger zu verſchieben, und ſo wurde denn am 8. October 1813 zu Ried ein Schuz- und Truz-Vertrag zwiſchen Baiern und Oeſtreich unterzeichnet.

Durch denſelben entſagte der König von Baiern (Artikel 2) dem Rheinbunde und verpflichtete ſich, ſeine Armee unverzüglich mit den Heeren der Verbündeten zu vereinigen. Dagegen garantirte (Artikel 3) der Kaiſer von Oeſtreich ſowohl in ſeinem eigenen Namen, als im Namen ſeiner Bundesgenoſſen, dem Könige von Baiern den freien ruhigen Beſiz, ſowie die volle Souverainetät über alle Staaten, Städte, Domainen und Feſtungen, in deren Beſiz er ſich vor dem Anfange der Feindſeligkeiten befunden hat. In den übrigen Artikeln wird die Art der Mitwirkung Baiern's bei dem Befreiungs-Kampf in der Art näher feſtgeſezt, daß die bairiſche Armee einen Theil der öſtreichiſchen ausmachen, jedoch ein beſonderes unzertrennliches Corps mit einem eigenen Anführer bilden ſoll, der dem Oberbefehl eines öſtreichiſchen Generals untergeben werde. Sogleich vom Tage der Genehmigung des Vertrages an, ſollten die gemeinſchaftlichen Operationen der bairiſch-öſtreichiſchen Armee beginnen. Endlich verpflichteten ſich beide Mächte, daß keine ohne Beiziehung und Zuſtimmung der andern ſich in eine Uebereinkunft oder Friedens-Unterhandlung mit Frankreich einlaſſen, jede vielmehr die Eröffnung, welche ihr von dem franzöſiſchen Kabinete gemacht werden möchte, der andern mittheilen werde. Die Gewährleiſtung für die Unverſehrtheit der bairiſchen Beſizungen hatte übrigens einen etwas andern Sinn, als es nach dem öffentlichen Vertrage der Fall zu ſein ſchien. Da der Kaiſer von Oeſtreich Tyrol, Salzburg und das Inn-Viertel nicht aufgeben wollte, ſo ſtellte er die Bedingung, daß Baiern zu gewiſſen Abtretungen ſich verſtehen müſſe, welche die Umſtände nothwendig machen könnten, dafür aber Entſchädigung erhalten ſoll. Dieſe kizlichen Fragen wollte man in dem öffentlichen Vertrage nicht berühren, und ſie wurden daher der Gegenſtand der geheimen Artikel. Dadurch ward feſtgeſezt, daß Baiern für die

Abtretungen, welche nothwendig werden möchten, eine ganz vollſtändige Entſchädigung durch Gebietstheile erhalten werde, welche mit dem Königreich ein zuſammenhängendes, von andern Staaten nicht durchſchnittenes Ganze bilden.

Wenn man erwägt, welche Vergrößerung der bairiſche Staat, als Preis der Unterſtüzung der Franzoſen gegen Deutſchland, erhalten hatte, ſo muß der Vertrag von Ried für die Krone Baiern, bei dem ſinkenden Glück Napoleon's, als äußerſt vortheilhaft erſcheinen, ja man muß ſich ſogar wundern, daß in einem ſolchen Augenblick der Wiener Hof ſo günſtige Bedingungen bewilligen mochte. Allein Graf Metternich fürchtete die Ueberlegenheit Napoleon's im Felde immer noch ſo ſehr, daß er eifrigſt bemüht war, den Verbündeten noch weitere anſehnliche Streitkräfte zuzuwenden. Verdiente nun die bairiſche Staatsmacht wegen ihres bedeutenden Gewichts in der politiſchen Wagſchaale an ſich ſchon Beachtung, ſo war das, nach den Anſichten des Wiener Hofes, Anfangs October 1813 wegen der Eigenthümlichkeit der Umſtände noch mehr der Fall. Man glaubte nämlich, daß der Beitritt Baiern's zu den Verbündeten nicht nur den Abfall der übrigen Rheinbundſtaaten von Frankreich zur Folge haben, ſondern auch dem Kriege ſogleich eine andere Wendung geben werde, weil dann Napoleon im Rücken bedroht ſei, und zur Rückkehr über den Rhein werde gezwungen werden. Unter ſolchen Umſtänden glaubte man für den Beitritt des Münchner Hofes zur Sache der Verbündeten einen hohen Preis bieten zu müſſen, und deßhalb wurden ihm ſo vortheilhafte Bedingungen bewilliget. Freilich zeigte ſich die geſammte Berechnung des öſtreichiſchen Kabinetes als irrig, weil die Stellung Napoleon's an der Elbe durch den Uebergang der ſchleſiſchen Armee auf das linke Ufer jenes Stromes ſchon unhaltbar und ſein Rückzug über den Rhein, auch ohne den Abfall Baiern's, nothwendig war, wie ſchon die nächſten Ereigniſſe bewieſen. Indeſſen die Furcht vor Napoleon war gleichwohl im Wiener Kabinete noch nicht gewichen, und ſo hielt man den Beitritt Baiern's immer noch für weſentlich. Der Münchner Hof hatte daher von großem Glück zu ſagen, denn wie ganz anders mochten die Verhältniſſe wenige Wochen ſpäter beurtheilt werden.

Am 12. October genehmigte Maximilian Joſeph I. den Rieder Vertrag, und am 14. October erließ er eine feierliche Erklärung,

daß er ſich den Verbündeten zum Kampfe gegen Frankreich ange=ſchloſſen habe. In derſelben kam nun das Geſtändniß zum Vor=ſchein, daß die Fürſten des Rheinbundes nur die Werkzeuge der Eroberungsſucht des franzöſiſchen Kaiſers geweſen und in Kriege verwickelt worden ſeien, welche ihnen gar nichts angingen. Gleich=wohl wurde nicht dieſes unnatürliche Verhältniß, nicht der Zweck der Befreiung Deutſchland's als die Urſache des Bruches mit Frank=reich angegeben, ſondern der Umſtand, daß Napoleon Baiern unbe=ſchüzt gelaſſen habe. Schon ſeit mehreren Wochen hatte nämlich der Münchner Hof gefordert, daß die Reſerve=Armee unter Augereau bei Würzburg zur Vertheidigung des bairiſchen Landes verwendet werde, doch ſie war nach Sachſen gezogen worden, und darin fand das Kabinet von München ſeine Hauptbeſchwerde. In keiner Weiſe ging alſo der Uebertritt Maximilian Joſephs I. zu den Ver=bündeten aus patriotiſchen Beweggründen oder deutſchem National=ſinn, ſondern lediglich aus dem Intereſſe der Dynaſtie hervor. Ja, ſeine Miniſter ſprachen in der Staatsſchrift vom 14. October 1813 ſogar die Hoffnung aus, daß Baiern durch einen ſchnellen Friedensſchluß bald werde in den Stand geſezt werden, das Bündniß mit Frankreich zu erneuern[3]). Das war eine ſeltſame Erklärung, und in demſelben Lichte erſchien ein Tages=befehl, welchen der General Graf von Wrede am 15. October an ſeine Soldaten erließ. „Jeder Krieger," ſagte er, „welcher in den frühern Feldzügen Narben im Dienſte des Königs und Vaterlandes erhielt, wird ſtolz ſein, wenn er nach dem jezt bevorſtehenden Feld=zug neue aufweiſen kann." Nach dieſem Aufruf haben die Baiern alſo für das Vaterland gehandelt, als ſie, im Dienſte der Franzoſen, Deutſchland unterdrücken halfen. Sie ſollten ferner gleichmäßig auf

---

[3]) Die merkwürdige Stelle in dem Manifeſt vom 14. October 1813 lautet wörtlich in folgender Art: „Seine Majeſtät wünſchen, daß ein ſchneller Friede Verhältniſſe bald wieder herſtelle, denen ſie nur dann erſt entſagt haben, als die unberechtigte Ausdehnung einer Gewalt, die jeden Tag läſtiger wurde, und die gänzliche Hülfloſigkeit, worin man Baiern mitten in der ernſtlichſten Kriſis, worin es ſich je befunden hat, ließ, Ihnen die ergriffene Partei zur Pflicht und zum Bedürfniß machten." Man findet das Manifeſt vom 14. October 1813 in den Zeiten von Voß, Th. XXXVI, S. 80—86, und in der Allgemeinen Zeitung vom Jahr 1813, Band II, S. 1165 und 1166. Nr. 292.

ihre Wunden ſtolz ſein, mochten ſie dieſelben in dem Beſtreben zur Unterdrückung oder in jenem zur Befreiung des gemeinſamen Vaterlandes empfangen haben. Man ſieht, wie ſehr durch die Auflöſung der Nationaleinheit und des Reichsverbandes alle Begriffe verkehrt und die Bevölkerung nur als ein Werkzeug für dynaſtiſche Zwecke angeſehen, daher je nach Beſchaffenheit derſelben bald für, bald gegen das gemeinſame Vaterland gebraucht, ja ſogar angewieſen wurde, auch im leztern Falle ihre Handlung für verdienſtlich zu halten. Beſſer war der Aufruf, welchen der Kronprinz Ludwig, in der Eigenſchaft als Oberbefehlshaber der allgemeinen Landesbewaffnung, ſpäter (16. December) in Salzburg erließ. Der Kronprinz war von deutſchem Nationalſinn erfüllt und haßte die franzöſiſche Herrſchaft ſchon längſt; er ſprach ſich daher auch bei ſeinem Aufrufe nachdrücklich im deutſchen Sinne aus, und ermunterte die Bevölkerung von Baiern zu ernſtlichen Anſtrengungen, damit das franzöſiſche Joch bleibend abgeſchüttelt werde. In Baiern beſtand immer die meiſte Anhänglichkeit an die Franzoſen, und zwar wegen des unbegreiflichen, ſonderbaren Haſſes, des Volkes gegen ſeine eigene Stamm-Genoſſen, die Oeſtreicher. Doch ſelbſt dort hatten die lezten Gewaltthaten Napoleon's, namentlich in Beziehung auf den Handel und die erzwungenen, unaufhörlichen Kriegs-Rüſtungen, welche das Volk beinahe zu Grunde richteten, ſo große Erbitterung hervorgerufen, daß der Uebertritt des Königs zu den Verbündeten allgemeine Freude erregte. Als daher Maximilian Joſeph I. nach der Bekanntmachung des Uebertritts im Schauſpielhaus erſchien, rief ihm das Publicum mit Jubel ſeinen Dank über jene Maßregel zu. Bereitwillig traten nun auch in Baiern Maſſen von Freiwilligen in das Heer, um gegen die Franzoſen zu kämpfen.

Uebrigens hatte auch in jenem Lande der Bruch mit Frankreich ſogleich die Aufhebung der Continental-Sperre zur Folge, und durch eine Verordnung vom 23. October 1813 wurde daher ausgeſprochen, daß die ſämmtlichen Verfügungen, wodurch die Colonial- und engliſchen Waaren theils durch eigene Auflagen (Tarif von Trianon) für den Handel beſchränkt, theils durch das Verbot, dieſelben in das Königreich einzuführen, ganz außer Handel geſezt worden ſind, durchgehends aufgehoben werden. Zugleich ward ein neuer Tarif feſtgeſezt, welcher die Zölle bedeutend ermäßigte.

Während der Uebertritt Baierns zu den Verbündeten ſich vollzog, war der Kaiſer der Franzoſen in Dresden mit der Entwerfung eines neuen Planes für den Feldzug beſchäftiget. Daß er in ſeiner bisherigen Stellung nicht beharren konnte, war nach dem Uebergang der ſchleſiſchen Armee über die Elbe von ſelbſt klar; indeſſen er glaubte immer noch nicht, daß der Rückzug nach dem Rheine nunmehr nothwendig ſei. Indem er zwei Armeecorps in Dresden zurücklaſſe, und den König von Neapel mit drei andern der großen Armee der Verbündeten entgegenſtelle, meinte er, ſich mit der Hauptmacht auf Blücher ſtürzen und denſelben ſchlagen zu können. Zur Ausführung dieſes Planes brach er am 7. October von Dresden auf; allein er fand bald zu ſeiner Beſtürzung, daß die Vereinigung der Nordarmee und des ſchleſiſchen Heeres erfolgt ſei und er es nunmehr mit einer Streitmaſſe von 150,000 Mann zu thun habe. Sein erſter Entwurf war alſo vereitelt, dagegen verſichern alle franzöſiſchen Geſchichtſchreiber und mehrere Männer aus der nächſten Umgebung Napoleon's, daß derſelbe jezt, ungefähr am 10. October, einen äußerſt kühnen, genialen und großartigen Plan gefaßt habe. Er hätte nämlich alle Truppen des Königs von Neapel an ſich ziehen, den Verbündeten das linke Elbe-Ufer überlaſſen und mit den Hauptmaſſen ſeiner Macht über die Länder herfallen wollen, welche nach ſeiner Meinung Blücher und Karl Johann auf dem rechten Ufer blosgeſtellt haben. Dann würde er ſich Berlin's bemächtiget, die Oder-Feſtungen entſezt, die Beſazungen derſelben an ſich gezogen und endlich eine furchtbare Hülfsmacht dadurch ſich geſchaffen haben, daß er nunmehr in eigener Perſon den Aufſtand von ganz Polen einleite und ausbilde. Troz des heftigen Widerſpruches der Marſchälle, behaupten die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber weiter, ſei jener Plan ſo gut wie beſchloſſen geweſen, als auf ein Mal die betäubende und niederſchmetternde Nachricht (nouvelle foudroyante) des Abfalls, oder wie es die Franzoſen in ihrer unbegreiflichen Anmaßung zu nennen belieben, des Verrathes von Baiern eingetroffen ſei. Nur dieſe Botſchaft habe die Ausführung des oben bemerkten Entwurfes vereitelt *).

---

*) Selbſt Napoleon ſagte nach den Memoiren von Sct. Helena, daß er zu jener kühnen Unternehmung entſchloſſen geweſen ſei.

Vom Standpunct der unbefangenen oder wahren Geſchichtſchreibung erheben ſich aber gegen jene Berichte in zweifacher Beziehung bedeutende Zweifel, und zwar 1) in Anſehung der Zweckmäßigkeit eines ſolchen Planes und 2) rückſichtlich der Frage, ob es wirklich ernſtlich damit gemeint ſein konnte. Was das Erſtere betrifft, ſo mußten, durch die Preisgebung aller Länder auf dem linken Elbe-Ufer, die Aufſtände in Deutſchland und die allgemeine Volks-Bewaffnung eine ſo große Ausdehnung erlangen, daß Napoleon mehr an Macht verlor, als er in Polen jemals gewinnen konnte. Seine wahre Kraft beſtand im Sommer und Herbſt 1813 in der Annäherung an Frankreich, der engern Zuſammenziehung ſeiner Streitkräfte und dem Zurücktritt auf bloße Vertheidigung. Gerade die Halsſtarrigkeit, an der Elbe angriffsweiſe zu verfahren, um den Abfall der Rheinbundſtaaten zu verhindern, hatte ihn ſchon in die gegenwärtigen Schwierigkeiten gebracht; je weiter er ſich nun von Frankreich entfernte, je entſchiedener ſeine Verbindung mit ſeinem eigenen Lande aufgehoben wurde, deſto mehr mußte ſeine Entkräftung zunehmen. Eben darum iſt es auch, was den andern Geſichtspunct anbetrifft, ſehr ſtark zu bezweifeln, daß Napoleon jemals im Ernſte einen ſolchen Plan gehabt habe. Er ſuchte immer eifrig nach Ausflüchten, um ſeine eigenen Fehler zu beſchönigen, und die Urſachen ſeines Sturzes der Unfähigkeit und dem Treubruch Anderer oder dem Mißgeſchick zuzuſchreiben. Deßhalb ergriff er nun auch begierig den lange geahneten Abfall Baiern's als eine Gelegenheit, der Welt die Meinung beizubringen, daß er durch die Macht ſeines Genie's dortmals gerade auf dem Puncte zu ſiegen geſtanden ſei und nur durch den unerwarteten Wechſel der bairiſchen Politik, ſohin nur durch unglückliche Zufälle daran gehindert worden ſei. Der Gang der Ereigniſſe wird übrigens erweiſen, daß der bemerkte angebliche Plan völlig unausführbar war, und daß ihm nie eine ernſtliche Abſicht zum Grunde lag.

Nachdem der Kaiſer der Franzoſen am 7. October 1813 Dresden verlaſſen hatte, übernachtete er am 8. in Wurzen und traf am 9. in Eilenburg ein. Hier ſtand das 7te Armeecorps unter Reynier, welchem das ſächſiſche Contingent beigegeben war. Da dieſes, der Verbindung mit den Franzoſen müde, ſich nach Befreiung ſehnte, da das auch ſchon lange kein Geheimniß mehr war, ſo ſuchte der

Kaiſer am 9. October jene Truppen durch eine Anrede wieder zu verſöhnen, und für ſich zu ſtimmen. Er ſagte, daß die Preußen ſich der ſächſiſchen Lande bemächtigen wollen, daß er ſie aber ſchlagen und zurücktreiben, alſo Sachſen beſchützen werde. Die Rede wurde durch Caulaincourt überſezt, allein ſie machte nicht die geringſte Wirkung, die Sachſen beharrten vielmehr ſichtbar in ihrem Unmuth und dem Entſchluſſe, bei der erſten Gelegenheit zu den deutſchen Befreiungsheeren überzugehen; eine Stütze um die andere brach demnach unter Napoleon zuſammen. Am 10. October 1813 reiste er nach Düben und verweilte dort bis zum 14. früh in Unthätigkeit, was wiederum mit ſeinem angeblichen kühnen Plan, nach Berlin und Polen zu marſchiren, im Widerſpruch ſtand. Unterdeſſen hatten aber ſämmtliche Heere der Verbündeten, und zwar die große Armee ſo gut, als die ſchleſiſche und nördliche unter Karl Johann, Bewegungen gemacht, welche die eingetretene große Kriſis beſchleunigten und bald eine Entſcheidung herbeiführen mußten.

Blücher war nach dem Uebergang auf das linke Elbe-Ufer und dem ſiegreichen Treffen bei Wartenburg am 5. October nach Düben gerückt, und hatte am 7. mit dem Kronprinzen von Schweden zu Mühlbeck an der Mulde eine perſönliche Zuſammenkunft, um ſich mit ihm über gemeinſame Unternehmungen zu verſtändigen. Man beſchloß hier, das vereinigte Heer gegen Leipzig in Bewegung zu ſezen und dem Feinde in jener Gegend eine Schlacht zu liefern. Die Annäherung Napoleon's mit der Hauptmacht ſchien indeſſen theilweiſe eine Veränderung des angenommenen Planes zu erheiſchen und es fanden neue Verabredungen zwiſchen Blücher und dem Kronprinzen von Schweden ſtatt. Allein jezt ergab ſich eine große Meinungs-Verſchiedenheit zwiſchen beiden Feldherren und es ward die Einigkeit nur mit Mühe aufrecht erhalten. Blücher hatte gegen den Kronprinzen von Schweden Mißtrauen geſchöpft, weil er glaubte, daß derſelbe einer Schlacht auszuweichen ſuche. Durch die Zuſprachen Gneiſenau's beſänftiget, beherrſchte er zwar ſeine Entrüſtung und gab öfters dem Kronprinzen in Forderungen nach, welche keineswegs billig waren; als er hingegen am 11. October neue Anzeichen zu bemerken glaubte, daß Karl Johann die Schlacht vermeiden wolle, ſo beſchloß er nunmehr, für ſich allein zu handeln. Nach der frühern Uebereinkunft beider Feldherren war die ſchleſiſche

Armee von Düben abmarſchirt und über die Mulde gegangen, ſpäter nach dem Wunſche Karl Johann's nach Zörbig und dann nach Wettin gezogen, um hier über die Saale zu gehen. Der Kronprinz von Schweden hatte verſprochen, die erforderlichen Brücken ſchlagen zu laſſen, als aber Blücher am 11. October bei dem Petersberg ankam, ſo erfuhr er, daß noch gar keine Anſtalt zur Herſtellung einer Brücke gemacht worden ſei. Dieß beſtärkte ſeinen Verdacht, daß Karl Johann nichts entſcheidendes unternehmen wolle, er wurde daher ſo erbittert, daß er fortan nur nach ſeinen eigenen Anſichten handeln wollte. Demnach rückte er am 12. October auf der Straße von Magdeburg gegen Halle. Sein Plan ging nun dahin, ſich der großen Armee der Verbündeten, welche von Böhmen heranzog, zu nähern, um in Vereinigung mit dieſer den Schlag wider die Franzoſen auszuführen, wozu er den Kronprinzen von Schweden nicht bewegen konnte.

Nachdem das ruſſiſche Reſerve-Heer unter Benningſen auf ſeinem Marſch nach Böhmen am 25. September 1813 bei Leitmeritz angekommen war, ſo wurde auch die große Armee der Verbündeten gegen Sachſen in Bewegung geſezt. Fürſt Schwarzenberg hatte die Anordnung getroffen, daß die ruſſiſchen und preußiſchen Heertheile am 5. October in Zwickau und zwei öſtreichiſche Armee-Corps am 4. bei Chemnitz anlangen ſollten. Wie bereits erwähnt wurde, ſtand der König von Neapel dem großen Heere der Verbündeten mit mehreren Armeecorps entgegen und es kam daher bei dem Vorrücken deſſelben zu einer ununterbrochenen Reihe kleinerer Gefechte bei Oederan, Borna, Penig, Frohburg und Markt-Kleeberg, welche jedoch das Vordringen der Verbündeten nicht aufhielten. Inzwiſchen hatte der Kaiſer der Franzoſen, welcher alle ſeine Streitkräfte vereinigen wollte, dem Marſchall Augereau den Befehl ertheilt, mit dem Reſerve-Heere in Franken zu der großen Armee in Sachſen zu ſtoßen. Daſſelbe beſtand durchgehends aus alten Soldaten, welche von Spanien herbeigezogen worden waren, und aus dem beſten Theile der franzöſiſchen Reiterei, ſo daß Napoleon auf dieſes Heer vorzüglich ſein Vertrauen ſezte. Augereau brach Ende September auf, und gelangte über Coburg, Saalfeld und Jena am 9. October nach Naumburg. Auf der andern Seite rückte jedoch auch das ruſſiſche Reſerve-Heer unter Benningſen aus Böhmen

herbei, erſchien am 10. October vor Dresden, und zog dann nach verſchiedenen hitzigen Gefechten über Noſſen und Waldheim nach Grimma. Unter ſolchen Umſtänden und weil die böhmiſche Armee am 14. October nur noch ſechs Meilen von Leipzig entfernt war, beſchloß der Fürſt Schwarzenberg eine Hauptſchlacht zu ſchlagen, und lud den General von Blücher zur Mitwirkung ein. Der leztere hatte das ſchon vorher gewünſcht und eben deßwegen ſeinen Marſch nach Halle genommen, er willigte daher mit Freuden ein. Nunmehr wurden alle Anſtalten getroffen, in der Gegend von Leipzig einen Hauptſchlag zu führen.

Inzwiſchen hatte der Kaiſer der Franzoſen von Düben aus, wo er vom 10. bis zum 14. October verweilte, verſchiedene Bewegungen auf dem rechten Ufer der Elbe angeordnet, welche auf den oben erörterten Plan hinzudeuten ſchienen. Während der Marſchall Ney den Befehl erhielt, an der Elbe nach Deſſau zu rücken, wurden die Heer-Abtheilungen von Reynier, Dombrowsky und Sebaſtiani angewieſen, bei Wittenberg über jenen Strom zu ſezen. Nach gleicher Richtung ſollte der Marſchall Macdonald aufbrechen, Marmont hingegen nach Delitſch ziehen. Alle dieſe verſchiedenen Bewegungen wurden ausgeführt, und hierdurch nicht nur der General Thümen zur Aufhebung der Belagerung von Wittenberg, ſondern auch der General Tauenzien zum Rückzug von Deſſau genöthiget. Der leztere vereinigte ſich indeſſen bei Zerbſt mit Thümen und zog dann zur Deckung von Berlin nach Potsdam. In Folge jener Bewegungen der franzöſiſchen Heere ſchöpfte der Kronprinz Karl Johann von Schweden die Beſorgniß, daß es wirklich die ernſtliche Abſicht Napoleon's ſei, ſich der preußiſchen Hauptſtadt zu bemächtigen. Das Gerücht eines ſolchen Planes hatte ſich im Lager des Kronprinzen ſchon früher verbreitet, und die gegenwärtigen Bewegungen der franzöſiſchen Heere ſchienen daſſelbe nun zu beſtätigen. Karl Johann machte daher dem General Blücher am 13. October den Vorſchlag, zugleich mit ihm auf das rechte Ufer der Elbe zurückzugehen, um mit ihrer vereinigten Macht die kühnen Anſchläge des Feindes zu vereiteln. Offenbar hatte Napoleon den mehrerwähnten Plan, den Kriegsſchauplaz ganz auf das rechte Ufer der Elbe zu verlegen, nur deßwegen ausſprengen laſſen, damit er die Nordarmee ſowie das ſchleſiſche Heer wieder vom linken Ufer herüberlocke und alsdann

Gelegenheit erhalte, mit ſeiner vollen Macht über die böhmiſche Armee herzufallen. Allein Blücher vereitelte den Anſchlag, da er mit ſeinem ſcharfen Blick ſogleich erkannte, daß Napoleon die Bewegungen am rechten Ufer der Elbe nur zum Scheine vornehmen laſſe, um die Nordarmee und das ſchleſiſche Heer zu falſchen Schritten zu verleiten. Er verweigerte daher die Rückkehr auf das rechte Ufer der Elbe, obgleich der Kronprinz Karl Johann das Recht eines Oberbefehls in Anſpruch genommen und dadurch ſeine Weiſung unterſtüzt hatte. Schon wenige Tage nachher zeigte ſich die Richtigkeit des Urtheiles von Blücher, da dieſer von dem Fürſten von Schwarzenberg eingeladen wurde, zu einer Hauptſchlacht in der Gegend von Leipzig mitzuwirken.

Um dazu die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, ließ der Fürſt Schwarzenberg am 14. October eine große Recognition oder Ausforſchung der feindlichen Stellung in der Gegend von Liebertwolkwitz durch zahlreiche Abtheilungen von Reiterei und Geſchüz-Stücken vornehmen. Dieſelben ſtießen auf eine große Maſſe franzöſiſcher Reiterei von faſt 8000 Mann, an deren Spize der König von Neapel ſtand. Graf Wittgenſtein, welcher die ganze Bewegung leitete, ließ dieſelbe mit Nachdruck angreifen, da jedoch Murat ſechs alte Kavallerie-Regimenter aus Spanien bei ſich hatte, auf die er ſein volles Vertrauen ſezte, ſo leiſtete er hartnäckigen Widerſtand, und es entſpann ſich ein allgemeines Treffen der Reiterei, das größte im ganzen bisherigen Feldzug. Obgleich Murat ſeine ganze bekannte Geſchicklichkeit als Kavallerie-General entwickelte und an dieſem Tage in der Kühnheit ſich ſelbſt zu überbieten ſchien, obgleich er Maſſen auf Maſſen, vom Geſchüz unterſtüzt, vorrücken ließ, welche die größte Tapferkeit entwickelten, ſo zeigte ſich die preußiſche Reiterei dennoch als überlegen. Vortrefflich unterſtüzt von den Oeſtreichern und den Ruſſen, warf ſie die feindliche Linie zurück; die geſammte Schlachtordnung der Verbündeten ſtürmte nun vor und die Franzoſen erlitten eine empfindliche Niederlage. Das Treffen bei Liebertwolkwitz hatte verſchiedene wichtige Folgen, erſtlich erlangte man auf Seite der Verbündeten Gewißheit, daß die Vermuthung Blücher's richtig ſei und die franzöſiſche Hauptmacht in der Gegend von Leipzig ſtehe, und zweitens wurde das Vertrauen Napoleon's auf die alten Regimenter aus Spanien erſchüttert. Selbſt dieſe

waren von der preußiſch-ruſſiſchen Reiterei im geordneten Treffen überwunden worden, und hatten einen großen Verluſt erlitten; abermals war ſonach eine Stüze der franzöſiſchen Macht zuſammengebrochen, und hieraus entwickelte ſich die weitere nachtheilige Wirkung, daß der Kaiſer ſelbſt ſeine Reiterei nicht mehr ſo ſehr auszuſezen wagte, als früher, ſohin in der Schlacht die Kühnheit und Sicherheit ſeiner frühern Manöver verlor.

Früh am 14. October hatte er ſich von Düben nach Leipzig in Bewegung geſezt und allen ſeinen Heer-Abtheilungen den Befehl ertheilt, ihm dahin zu folgen. Mittags traf er dort ein, umritt die Stadt und nahm ſein Quartier in Reudniß. Unterwegs war der König von Sachſen und ſeine Gemahlin zu ihm gekommen, während man den Geſchüz-Donner von Liebertwolkwiß her vernahm. Die königliche ſächſiſche Familie nahm ihren Aufenthalt in Leipzig, Napoleon verweilte dagegen außerhalb der Stadt. Am 15. October traf der König von Neapel bei ihm ein und erſtattete ihm über das Treffen von Liebertwolkwiß näheren Bericht. Napoleon begab ſich hierauf ſelbſt nach jenem Ort, und entwarf auf einer Anhöhe den Plan zu einer allgemeinen Schlacht für den folgenden Tag. Alle dieſe Umſtände erwieſen nun deutlich, daß ſein vorgeblicher Plan des Angriffes gegen Berlin und der Verlegung des Kriegs-Schauplazes auf das rechte Ufer der Elbe nur eine Finte war. Die Nachricht von der Vereinigung des bairiſchen Heeres mit dem öſtreichiſchen, welche das Aufgeben jenes Planes verurſacht haben ſoll, empfing er nach ſeinem eigenen amtlichen Bericht erſt am 15. Oct., ſchon am 14. zog er aber nach Leipzig, und zwar nur deßwegen, weil der Kronprinz von Schweden bei Köthen ſich der Elbe genähert hatte, und Napoleon hoffte, daß Blücher ihm folgen werde. So meinte er alſo, die böhmiſche Armee bei Leipzig vereinzelt ſchlagen zu können.

Am 14. October Nachmittags um 4 Uhr langten die franzöſiſchen Garden von Düben her in Leipzig an, und nun währte der Durchmarſch der Truppen bis um Mitternacht ununterbrochen fort. Die Vorbereitungen zu der Schlacht bei Leipzig wurden alſo ſchon am 14. getroffen, ſo daß die Nachricht von der Vereinigung der öſtreichiſch-bairiſchen Armee, welche am 15. eintraf, nicht erſt den Entſchluß zu dem Kampfe in jener Gegend erzeugt haben konnte.

Nach dem Plane, welchen der Kaiſer der Franzoſen am 15. October bei Liebertwolkwitz für die Schlacht entwarf, ſtellte er ſeinen rechten Flügel bei Konnewitz, die Mitte bei Probſthayda und den linken Flügel bei Stötteritz auf. Zur Verſtärkung dieſer Stellung ließ er vor der Fronte oder Stirnſeite die Dörfer Dölitz, Wachau und Holzhauſen mit zahlreichen Truppen beſezen. Marſchall Augereau und Fürſt Poniatowsky wurden zur Unterſtüzung des rechten Flügels angewieſen, während Macdonald mit dem eilften Armeecorps Holzhauſen, Victor mit dem zweiten Wachau und Lauriſton mit dem fünften den Raum zwiſchen Liebertwolkwitz und Holzhauſen beſezte. Hinter Holzhauſen ſtand die Reiterei in zwei Linien.

Nach der großen Auskundſchafts-Bewegung oder Recognition vom 14. October hatte der Fürſt Schwarzenberg bereits die Anordnungen zu einer allgemeinen Feldſchlacht getroffen, einen erhebenden Aufruf an ſeine Krieger erlaſſen und den General Blücher von ſeinem Plane zur kräftigen Mitwirkung in Kenntniß geſezt [5]). Das ſchleſiſche Heer marſchirte daher am 15. October von Halle nach Skeuditz gegen Leipzig vor, nachdem man über gegenſeitige Zeichen zur Ankündigung der verſchiedenen Stellungen übereingekommen war. Am 15. October Abends um acht Uhr ſtiegen von Pegau her drei weiße Leuchtkugeln oder Raketen auf, und ſogleich antworteten aus der Gegend von Skeuditz vier rothe. Fürſt Schwarzenberg wußte ſonach, daß Blücher am 16. October zeitig auf dem Wahlplaze eintreffen werde, und vervollſtändigte hiernach ſeine Anordnung für die allgemeine Schlacht, die an jenem Tage ſtattfinden ſollte.

Während General Blücher am 16. October von Skeuditz über den Partha-Bach gegen Leipzig vorrückte, ließ Schwarzenberg den öſtreichiſchen Feldzeugmeiſter Giulay von Lützen gegen Lindenau, den General Meerveldt und die öſtreichiſche Reſerve von Pegau über

---

[5]) Fürſt Schwarzenberg drückte ſich in dem Aufrufe an das Heer in folgender Weiſe aus: „Die wichtigſte Epoche des heiligen Kampfes iſt erſchienen, wackere Krieger, die entſcheidende Stunde ſchlägt, bereitet euch zum Streit! Ruſſen, Preußen, Oeſtreicher, ihr kämpfet für eure Unabhängigkeit, für die Unſterblichkeit eurer Namen! Alle für Einen, Jeder für Alle! Mit dieſem erhabenen, männlichen Ruf eröffnet den heiligen Kampf! Bleibet ihm treu in der entſcheidenden Stunde, und der Sieg iſt euer!“

Zwenkau gegen Konnewitz, den ruſſiſchen General Wittgenſtein dagegen mit dem preußiſchen Heertheil unter Kleiſt und einem öſtreichiſchen unter Klenau über Gröbern und Goſſa gegen Liebertwolkwitz vordringen. Die öſtreichiſche Abtheilung unter Colloredo ſtand noch zurück und auch das ruſſiſche Reſerve-Heer unter Benningſen war noch nicht auf dem Wahlplaze angekommen. Am 16. October Morgens um ſechs Uhr wurde die böhmiſche Armee in Schlachtordnung aufgeſtellt, und zwiſchen acht und neun Uhr begann der Angriff gegen die franzöſiſchen Linien. Napoleon war frühe bis zu der Anhöhe bei Liebertwolkwitz gefahren, von der er am geſtrigen Tage die Gegend beaugenſcheiniget hatte, und ſah nun die böhmiſche Armee in Schlachtordnung vor ſich. Indem er ſich weiter rückwärts begab, traf er ſogleich alle erforderlichen Anſtalten zum Kampfe. Dieſer begann mit einem äußerſt heftigen Feuer der Geſchüzſtücke, deren auf beiden Seiten mehr als 1000 gegen einander blizten, ſo daß die älteſten franzöſiſchen Krieger betheuerten, niemals ein ſolches nachdrückliches Feuer erlebt zu haben [6]). Die Kugeln der Verbündeten ſchlugen gleich im Anfang in die entfernter ſtehenden Küraſſiere und Garden Napoleon's mit Wirkung ein. Während des Geſchüz-Feuer's drangen die Preußen unter dem Generallieutenant Kleiſt gegen Markt-Kleeberg vor, nahmen den Ort mit Sturm und ſchlugen die Franzoſen an die Höhen gegen Dölitz zurück. Gegen Wachau ſezte ſich der Prinz Eugen von Würtemberg mit ſechs ruſſiſchen und mehreren preußiſchen Bataillonen in Bewegung, und zwar ebenfalls mit bedeutendem Erfolg. Unterſtüzt von einem nachdrücklichen Artillerie-Feuer drang die Brigade Reibnitz in Wachau ein, während die preußiſchen Bataillone Haine und Gail den Buſch vor Wachau erſtürmten. Das Dorf ſelbſt ward erobert und die feindliche Schlachtlinie von den Höhen zurückgedrängt. Nach zwei Stunden hatte die böhmiſche Armee ſchon Liebertwolkwitz, Wachau ſowie Markt-Kleeberg genommen und die franzöſiſchen Streitmaſſen auf allen Puncten zum Weichen gebracht. Napoleon ſelbſt war gezwungen mit ſeinen Garden zurückzugehen und bei der Schäferei von Meusdorf ſich aufzuſtellen [7]).

---

6) Freiherr von Odeleben, Feldzug in Sachſen vom Jahr 1813.

7) Napoleon's Feldzug in Sachſen von Odeleben, S. 337.

Nun beſchloß er aber auch alle Kräfte aufzubieten, um dem Kampfe durch eine kühne, unerwartete und nachdrückliche Bewegung eine andere Wendung zu geben Zu dem Ende faßte er den Plan, große Streitmaſſen auf einem Puncte zuſammen zu drängen und dadurch die Mitte der gegneriſchen Schlachtordnung zu durchbrechen. Nachdem er auf den Höhen von Liebertwolkwitz 100 Kanonen hatte auffahren und dem Marſchall Victor bedeutende Verſtärkung ſenden laſſen, eröffnete er einen ſtürmiſchen Angriff gegen die Verbündeten zur Wiedereroberung der verlornen Dörfer. Obgleich ſowohl die Ruſſen, als die Preußen in Wachau mit äußerſter Tapferkeit ſich vertheidigten, ſo unterlagen ſie nach langem Kampfe endlich doch der Heftigkeit des Angriffs. Die Franzoſen ſetzten ſich von Neuem im Dorfe feſt, und nahmen allmälig auch die übrigen verlornen Standpuncte wieder ein. Zugleich hatte ſich ein weiterer Nachtheil für die Verbündeten dadurch gezeigt, daß der Angriff von Konnewitz in der Fronte nicht vorgenommen werden konnte, weil die Franzoſen die Brücke und den Damm mit vielem Geſchütz vertheidigten und die Eigenthümlichkeit der Oertlichkeit nicht geſtattete, Kanonen dagegen aufzufahren. [8]). Darum erhielt der öſtreichiſche General Meerveldt den Auftrag, den Uebergang über die Pleiße im Rücken des franzöſiſchen rechten Flügels zu erzwingen. Allein dieſer Verſuch ſcheiterte, wie ſich ſpäter ergeben wird, und ſo war der wichtigſte Theil des Schlachtplanes vereitelt.

Als der Kaiſer der Franzoſen die am Morgen verlornen Stützpuncte gegen Mittag wieder erobert hatte, ſuchte er der Ausführung ſeines Planes, der Durchbrechung der gegneriſchen Mitte, näher zu gehen. Er zog daher alle ſeine Reſerven, die alten Truppen Augereau's, die Kern-Reiterei von Latour-Maubourg und Milhaud mit 150 Kanonen unter Drouot, in's Gefecht und ließ ſie in feſtgeſchloſſenen Heeresſäulen gegen die Mitte der Verbündeten vordringen. Indeſſen der Fürſt von Schwarzenberg erkannte den Plan des Gegners und kam ihm zeitig zuvor, indem er die öſtreichiſche Reſerve unter dem Erbprinzen von Heſſen-Homburg ſogleich über Gaſchwitz und Deuben auf das rechte Ufer der Pleiße übergehen, und zur Unterſtützung des preußiſchen Heertheils unter Kleiſt vor Gröbern auf-

[8]) Officieller Bericht aus dem Hauptquartier der großen Armee von Böhmen.

ſtellen ließ. Gleichzeitig ſendete der ruſſiſche Oberbefehlshaber, Barklay de Tolly, dem Prinzen von Würtemberg die ruſſiſche Reſerve, zwei Grenadier-Diviſionen und eine Abtheilung Küraſſiere unter Rajewsky, zur Hülfe. Inzwiſchen hatten ſich die Generale Wittgenſtein, Kleiſt und Klenau lange mit Erfolg gegen den maſſenhaften Angriff der Franzoſen vertheidiget, weil die ruſſiſche Reſerve noch vor der öſtreichiſchen die bedrohten Linien geſtüzt hatte. Aber endlich gewann die Uebermacht der franzöſiſchen Angriffs-Kolonnen anſehnliche Vortheile, die Schäferei Auerhayn wurde, troz des verzweifelten Widerſtandes von Rajewsky's Grenadieren, von den Franzoſen genommen und die ganze Schlachtordnung der Verbündeten gefährdet. Doch jezt brach die Reiterei der öſtreichiſchen Reſerve, unter Anführung des Feldmarſchall-Lieutenants Noſtitz, aus Gröbern hervor, griff die franzöſiſche Reiterei mit Ungeſtüm an und warf ſie nach einem glänzenden Gefechte entſchieden zurück. Hierauf ließ Graf Noſtitz auf die Vierecke des franzöſiſchen Fußvolkes einhauen und zerſprengte mehrere derſelben. Unmittelbar nach dem Vorrücken der Reiterei vom Grafen Noſtitz war der Prinz von Heſſen-Homburg mit der Diviſion Bianchi aus Gröbern vorgedrungen und ſtieg im Sturmſchritt bis auf die Höhe von Markt-Kleeberg empor. Der Feldmarſchall-Lieutenant Bianchi richtete nun das Feuer ſeines Geſchüzes in die Flanke des Feindes, warf ihn in Unordnung zurück, und eroberte einige Kanonen [9]). So war denn die Gefahr entfernt und die Schlacht zum Vortheil der Verbündeten wieder hergeſtellt worden.

Jezt machte der Kaiſer der Franzoſen einen neuen angeſtrengten Verſuch, den rechten Flügel der Verbündeten von der Mitte abzutrennen und ſo deren Schlachtordnung zu durchbrechen, indem er durch den König von Neapel mit 8000 Mann Reiterei, meiſtens Küraſſiere, einen heftigen Angriff ausführen ließ. Der Andrang war ſo ungeheuer, daß wirklich die ruſſiſchen und preußiſchen Schlachtlinien von einander getrennt, die ruſſiſche Reiterei der Garde geworfen und ſelbſt die Vierecke der Grenadiere von Rajewsky, obgleich ſie lange widerſtanden, zulezt erſchüttert wurden. Schon war die fran-

---

[9]) Amtlicher Schlachtbericht der Verbündeten, mit welchem andere Nachrichten übereinſtimmen.

zöſiſche Kavallerie bis Goſſa vorgedrungen und die Gefahr für die Verbündeten ſo groß, daß Napoleon dem Könige von Sachſen einen vollſtändigen Sieg der franzöſiſchen Waffen ankündigen ließ und ihn aufforderte, zur Feier desſelben alle Glocken in Leipzig läuten zu laſſen [10]). Wirklich wurde nicht nur dieſem Verlangen entſprochen, ſondern man ließ in Leipzig ſogar die Bürgergarden in Parade aufmarſchiren und in der katholiſchen Kirche ein Dankfeſt feiern. Indeſſen alles das war ein voreiliges Siegesgeſchrei, und fiel bald in ein trauriges Nichts zurück. In Folge der Geiſtesgegenwart des Kaiſers Alexander wurde nämlich ſogleich eine Abtheilung ſeiner Garde-Reiterei herbeigeführt und bis zu deren Ankunft die ſchwankende Schlachtordnung durch eine gut angebrachte Batterie geſtüzt, zu deren Deckung Alexander ſeine eigene Schuzwache, die Leib-Koſaken, verwenden ließ. General Orloff führte ſodann an der Spize des doniſchen Garde-Koſaken-Regiments einen glänzenden Reiter-Angriff aus und zwang die Franzoſen wieder zum Rückzuge [11]). Nunmehr ergriff der Fürſt Schwarzenberg die Offenſive, indem er ſeine geſammte Schlachtlinie vorrücken und den Angriff durch die öſtreichiſche Grenadier-Diviſion Weiſſenwolf ſowie die ruſſiſchen Garden vornehmen ließ [12]). Vergebens hatte ſich Napoleon mit 50 Kanonen von dem Reſerve-Geſchüz der jungen Garde in Perſon nach der Gegend begeben, wo der König von Neapel angriff, er ſah ſeinen Plan vereitelt und die Heere der Verbündeten in der ſchönſten Ordnung [13]). Der Kampf dauerte noch bis zum Anbruch der Nacht und endigte ſodann damit, daß beide Heere im Ganzen ihre Stellung vor der Schlacht wieder einnahmen.

---

[10]) Schon früher hatte er dem Könige von Sachſen ſagen laſſen: „Que la bataille a commencé au moment, où l'ennemi a voulu deboucher, que nous avons fait 2000 prisonniers — que la canonade continue, parceque les apparences sont bonnes.“ Jezt ließ er ihm melden: „Que tout va bien, que nous avons pris des villages, des hauteurs, qu'on fasse sonner les cloches dans la ville et aux environs, pour faire savoir à l'armée nos succès!“ Freiherr von Odeleben, S. 339.

[11]) Auch die franzöſiſchen Berichte ſtimmen im Weſentlichen damit überein, namentlich Bignon, Th. XII, S. 394.

[12]) Officieller Bericht aus dem Hauptquartier der großen Armee von Böhmen.

[13]) Napoleon's Feldzug in Sachſen von Odeleben, S. 339 und 340.

Inzwiſchen und zwar gegen den Abend war es auch dem öſtreichiſchen General Meerveldt gelungen, nach einem hartnäckigen Kampfe mit einem Bataillon über die Pleiße zu ſezen; doch bevor andere Truppen nachdringen konnten, wurde jenes Bataillon von einer großen Uebermacht des Feindes angegriffen und zurückgeſchlagen. Da dem General Meerveldt das Pferd unter dem Leibe getödtet und er ſelbſt verwundet wurde, ſo gerieth er in Gefangenſchaft. Gleichwohl behauptete der Fürſt von Lichtenſtein, welcher den Befehl übernahm, ſeine Stellung gegen den Feind, welcher nun die Offenſive ergriff, bis zum Eintritt der Nacht, während der Feldzeugmeiſter Giulay bis Lindenau vorgedrungen war und dort feſten Fuß faßte.

Die Schlacht vom 16. October bei Wachau zwiſchen der franzöſiſchen Hauptmacht und der böhmiſchen Armee der Verbündeten blieb alſo unentſchieden, dennoch war das ſchon ein Vortheil für die leztern. Wie die Verhältniſſe jezt ſtanden, beruhte die einzige Hoffnung Napoleon's darauf, daß er die böhmiſche Armee vor der Vereinigung derſelben mit dem ſchleſiſchen Heere und der Nordarmee vereinzelt ſchlage. Eben darum hatte er die Schein-Märſche am rechten Elbe-Ufer unternommen, um die beiden lezten Heere von den Leipziger Ebenen wegzulocken, eben deßwegen hatte er am 16. October ſo große Streitmaſſen zur Durchbrechung der gegneriſchen Schlachtordnung zuſammengedrängt und überhaupt ſo übermäßige Anſtrengungen gemacht. Konnte er es nun durch alles das nicht dahin bringen, dem böhmiſchen Heere am 16. October eine ganz entſcheidende Niederlage beizubringen, ſo war er offenbar verloren, weil in den folgenden Tagen die Armee des Kronprinzen von Schweden, die öſtreichiſche Heer-Abtheilung unter Colloredo, und das ruſſiſche Reſerve-Heer unter Benningſen auf dem Wahlplaze eintreffen mußten. Schon die Thatſache alſo, daß er am 16. October über das böhmiſche Heer nicht entſcheidend ſiegen konnte, war für ihn eine Niederlage. Freilich ſchrieb er ſich den Sieg zu, aber was war das für ein Sieg, da ſein Verluſt eben ſo groß, ja vielleicht noch größer war, als jener der Verbündeten, und dieſe zugleich mit ihm das Schlachtfeld behaupteten? Was indeſſen die Lage des franzöſiſchen Kaiſers noch bedeutend verſchlimmerte, war die Thatſache, daß der unermüdliche, kühne General Blücher an dem nämlichen Tage in einer andern

Gegend des großen Wahlplazes einen vollſtändigen, unbeſtrittenen Sieg davon trug.

Marſchall Marmont, welcher mit einem Theil des Heeres von Ney zur Abwehr der ſchleſiſchen Armee beſtimmt war, hatte die Orte Radefeld, Lindenthal, Stahmeln und Wahren beſezen laſſen, ſeine Hauptmacht hingegen bei Möckern aufgeſtellt. General Langeron griff mit den Ruſſen die Franzoſen bei Radefeld an, nahm den Ort und rückte dann gegen Breitenfeld und Großwetteriz vor. Gleichzeitig ſtürmten die Preußen unter York gegen Lindenthal an, eroberten das Dorf und trieben die Franzoſen gegen Leipzig zurück [14]). Bei dem Vordringen ergab ſich nun, daß die Hauptmaſſen Marmont's zwiſchen Möckern und Eutriſch aufgeſtellt waren. Da der erſtere Ort den wichtigſten Punct der Schlachtordnung bildete und deßhalb mit Fußvolk ſehr ſtark beſezt war, ſo drehte ſich die Entſcheidung des Kampfes vorzüglich um die Eroberung oder Behauptung deſſelben. Hier wurde daher die Schlacht am blutigſten, da Möckern mehrere Male genommen und wieder erobert wurde. Um den Sieg zu erringen, ließ Marmont 40 Kanonen auf einer Stelle vereinigen und ein zerſtörendes Feuer auf die Preußen eröffnen, ſo daß jezt das geſammte Fußvolk York's in das Treffen gebracht werden mußte. Inzwiſchen hatte Graf Langeron auf dem linken Flügel die Dörfer Groß- und Klein-Wetteriz angegriffen, und ebenfalls mit wechſelndem Erfolg, indem dieſe Orte mehrere Male genommen und wieder genommen wurden. Bei einer ſolchen Hartnäckigkeit des Kampfes hatte ſich der Oberbefehlshaber Blücher ſchon genöthiget geſehen, die Reſerve unter Sacken herbeizurufen, allein ehe dieſelbe eintraf, war es bei neuen Angriffen York's der Tapferkeit der Preußen endlich gelungen, die franzöſiſchen Linien zu durchbrechen und in die Flucht zu ſchlagen. Ihre vortreffliche Reiterei war es, welche abermals den Sieg entſchied; nachdem eine Abtheilung derſelben unter dem Major von Sohr gegen Möckern vorgedrungen war, hieb ſie auf das franzöſiſche Fußvolk ein und ſprengte mehrere Vierecke. Vergebens eilte die Reiterei Marmont's zur Hülfe herbei, York ließ die Uhlanen vorrücken, und dieſe brachten in Verbindung mit den Brandenburgiſchen Huſaren der franzöſiſchen Kavallerie

---

[14]) Amtlicher Bericht aus dem Hauptquartier der ſchleſiſchen Armee.

eine entſchiedene Niederlage bei. Als hierauf die Truppen Marmont's überall wichen, brachen vollends die weſtpreußiſchen Dragoner mit der Neumärkiſchen Landwehr-Reiterei hervor, und richteten unter den Franzoſen ein allgemeines Blutbad an. Die Reiterei der leztern wurde bis nach Gohlis zurückgeworfen und ein Bataillon Fußvolk ganz zuſammengehauen. Nur die Marine-Soldaten Napoleon's leiſteten noch Widerſtand, doch von den Litthauiſchen Dragonern und von den Brandenburgiſchen Huſaren angegriffen, wurden auch dieſe niedergehauen. In verworrener Flucht wälzten ſich nun die durchbrochenen franzöſiſchen Heerhaufen, von der preußiſchen Reiterei verfolgt und auf das äußerſte bedrängt, bis nach Eutritſch und Gohlis vor Leipzig, wo der Einbruch der Nacht die Schlacht endigte. Auch der Verluſt der Preußen war nach dem Berichte des aufrichtigen Blücher ſehr bedeutend, ungleich größer dagegen jener der Franzoſen, und die Schlacht bei Möckern daher ein neuer furchtbarer Schlag für Napoleon. In der That war der Sieg der Preußen ſo entſchieden, daß ihn ſelbſt die franzöſiſchen Schlachtberichte zugeſtehen [15]).

Seltſamer Weiſe wurde aber eine noch größere Niederlage der franzöſiſchen Heere, welche nach den Umſtänden eigentlich bevorſtand, wiederum nur durch den Oberbefehlshaber der deutſchen Nordarmee, den Kronprinzen Karl Johann von Schweden, abgewendet. Als im Rathe der Verbündeten eine allgemeine Schlacht wider die Hauptmacht des Kaiſers Napoleon beſchloſſen worden war, wurde am 14. October auch der Kronprinz von Schweden durch den Fürſt von Schwarzenberg dringend eingeladen, mit der deutſchen Nordarmee, gleich der ſchleſiſchen, beizuwirken. General Blücher ſezte daher den Kronprinzen am 15. October über die Art und Weiſe der Bewegungen, die er an dieſem Tage unternahm, in Kenntniß, damit er die-

---

[15]) Napoleon ſelbſt drückte ſich nämlich darüber in folgender Weiſe aus: „Le duc de Ragusa (Marmont) défendit Leipsick et soutint sa position pendant toute la journée, mais il éprouva des pertes, qui n'ont point été compensées par celles qu'il a fait éprouver à l'ènnemi, quelque grandes qu'elles fussent. Des bataillons des cannoniers de la marine se sont faiblement comportés. Le soir, le duc de Ragusa, a été obligé de resserrer sa position sur la Partha. Il a du abondonner dans ce mouvement plusieurs pièces démontées et plusieurs voitures.“ (Moniteur vom Jahr 1813 Th. II, Nr. 303, S. 1212.)

ſelben unterſtüzen könne. Da lezteres für die Sache der Verbündeten von der höchſten Wichtigkeit war, ſo drang der engliſche Bevollmächtigte im Hauptquartier der deutſchen Nordarmee, General Stewart, heftig in Karl Johann, am 15. October nach Delitſch zu marſchiren, um die Flanke des ſchleſiſchen Heeres zu decken und zugleich mit ihm auf dem Wahlplaz zu erſcheinen. Wäre das geſchehen, ſo konnte die Niederlage der Franzoſen noch viel bedeutender und von den Verbündeten überhaupt ein allgemeiner entſcheidender Sieg errungen werden. Der Kronprinz von Schweden verſprach nun zwar, am 15. nach Delitſch aufzubrechen, allein er that das Gegentheil, hielt ſich im Rücken der ſchleſiſchen Armee, ſtatt auf deren Flanke und machte durch eine ſolche verkehrte Richtung das rechtzeitige Eintreffen, ſowie ſeine Theilnahme an der Schlacht unmöglich. Nur durch dieſen Mißgriff wurde ein Hauptſchlag gegen den franzöſiſchen Kaiſer am 16. October noch abgewendet.

Jezt zeigte es ſich indeſſen auch, wie viel Deutſchland dem trefflichen General Blücher abermals zu verdanken hatte. Aus den Bewegungen und Anordnungen Napoleon's ſeit dem 14. October früh hat ſich nämlich ergeben, daß deſſen vorgeblicher Plan der Operation am rechten Elbe-Ufer nur eine Finte war, um die ſchleſiſche ſowie die norddeutſche Armee von den Leipziger Ebenen wegzulocken. Bei dem Marſche Karl Johann's gegen Köthen glaubte er, daß die Feldherren beider Heere in die Falle gegangen ſeien, daher nicht auf dem Wahlplaze erſcheinen könnten, wenn er ſich mit ſeiner geſammten Macht auf die böhmiſche Armee ſtürze. Darum beſchloß er nicht nur eine Hauptſchlacht wider dieſe Armee auf den 16., ſondern gab in der ſichern Erwartung, daß Blücher nicht eintreffen werde, dem Marſchall Marmont den Befehl, an der Schlacht gegen die böhmiſche Armee Theil zu nehmen. Lezterer wollte zur Befolgung des Befehles eben aufbrechen, als die Vorhut Blücher's zu Geſicht kam, und der Abmarſch eingeſtellt ward. Marmont würde außerdem mit ſeinem ganzen Armeecorps auf dem Schlachtfelde von Wachau gerade in dem Augenblick der Kriſis erſchienen, alſo zu einem entſcheidenden Siege der Franzoſen den Ausſchlag gegeben haben, welcher der großen Armee der Verbündeten äußerſt verderblich werden konnte. Blücher verhinderte das, weil er den Plan Napoleon's durchſchaute und überzeugt blieb, daß alle Märſche am

rechten Elbe-Ufer nur Schein-Bewegungen ſeien. Der Kronprinz von Schweden ging in die Falle und wollte ſogar das Recht eines Oberbefehlshabers in Anſpruch nehmen, um den General Blücher zur Begehung des nämlichen Fehlers zu zwingen; allein der leztere blieb ſtandhaft, und beharrte feſt auf ſeinem Sinn. Er näherte ſich zur rechten Zeit den Leipziger Ebenen, hielt das Armeecorps Marmont's von der Theilnahme an der Schlacht gegen das böhmiſche Heer ab, hinderte dadurch den franzöſiſchen Kaiſer an der Ueberwältigung der böhmiſchen Armee und brachte ihn in eine Lage, welche unrettbar ſeinen Untergang herbeiführte. Es mußte nämlich nunmehr auch das ruſſiſche Reſerveheer unter Benningſen auf dem Wahlplaz eintreffen, nicht minder Colloredo, auch der Kronprinz von Schweden konnte für die folgenden Tage ſeine Mitwirkung an der Schlacht nicht mehr verweigern, und die Verbündeten erlangten dadurch eine Uebermacht, welche den franzöſiſchen Kaiſer gänzlich erdrückte. Alles das war das Werk des patriotiſchen, thatkräftigen Blücher.

Die Lage, in welcher ſich die große franzöſiſche Armee am Abend des 16. October 1813 befand, deutete in ſtark ausgeprägten Zügen auf die bevorſtehende Auflöſung hin. Ihr Kaiſer hatte endlich ſeinen ſehnlichen Wunſch erreicht, ſeine volle Macht gegen einen Theil der verbündeten Streitkräfte in offener Feldſchlacht richten zu können, es war ihm ferner vergönnt worden, gerade gegen das Heer zu ſchlagen, welches er ſich lange dazu auserſehen hatte, das böhmiſche, und die Streitkräfte beider Theile ſtanden in keinem grellen Mißverhältniſſe, da die franzöſiſche Armee auf dem Wahlplaz 170,000 und die böhmiſche mit der ſchleſiſchen nur 190,000 Mann zählte, wovon noch überdieß einzelne Abtheilungen nicht zum Gefecht kamen. Jezt hatte alſo Napoleon volle Gelegenheit, das Uebergewicht ſeiner Feldherrngaben zu zeigen: alle ſeine Politik, ſelbſt ſeine blinde Halsſtarrigkeit bei den Friedens-Unterhandlungen beruhte auf dem Glauben an jenes Uebergewicht, hic Rhodus, hic salta, hieß es daher, hier iſt der Feind in Schlachtordnung auf offenem Feld vor dir, zeige nun deine Ueberlegenheit! In der That bot der Kaiſer der Franzoſen alle ſeine Geſchicklichkeit auf, er leitete die Schlacht vortrefflich, er rechtfertigte ſeinen Feldherrn-Ruhm; aber die Andern hatten auch gelernt. Machten ſie nichts als Fehler, wie die Fran-

zoſen behaupten [16]), ſo war es nur um ſo ſchlimmer für Napoleon, denn er vermochte nicht zu ſiegen, und es mußte alſo nicht ſo arg mit ſeiner Geſchicklichkeit geweſen ſein, wenn er auch bei einer fehlerhaften, ſtümpermäßigen Leitung der Schlacht von Seite des gegneriſchen Feldherrn nicht zu ſiegen fähig war. Kurz, ſei nun das eine oder das andere der Fall geweſen, auf den Feldern von Wachau ergab ſich, daß der Kaiſer der Franzoſen das Gewicht und die Wirkung ſeiner Feldherrngaben überſchäzt habe, und das brachte in dem Geiſte ſeiner Generale eine verderbliche Erſchütterung hervor. Der Nimbus ſeiner Allgewalt im Felde iſt zerſtört, der Glaube an ſeine überwältigende Feldherrngröße vernichtet. Selbſt ſeine treueſten Anhänger unter den Generalen ſind über ſeine Ohnmacht betroffen und verlieren das Vertrauen auf ſeine Ueberlegenheit [17]). Nunmehr erſchien er ſeinen Generalen nicht mehr als ein überirdiſches Weſen (être surnaturale [18]), ſondern als ein gewöhnlicher Sterblicher, und jezt war auch die frühere große Ehrfurcht vor ihm verwiſcht. Die Führer murrten laut über ſeine unerſättliche Kriegsluſt, und über ſeine Halsſtarrigkeit, ſie begehrten umgeſtüm den Frieden. Schon ſo weit war es gekommen, daß ſich der Kaiſer zur Widerlegung der Beſchwerden, zu ſeiner Rechtfertigung gegen die Untergebenen herablaſſen mußte. War ſchon in dem eigenen Heere der Franzoſen Unzufriedenheit eingetreten, ſo mußte der Unmuth der deutſchen Truppen, welche jene wider deren Willen noch mit ſich fortſchleppten, vollends auf den höchſten Punct geſtiegen ſein. Wirklich erklärten die ſächſiſchen Krieger in Leipzig unverhohlen, daß ſie ſich für die Franzoſen nicht ferner ſchlagen werden. Alles ließ daher erwarten, daß der Uebertritt der Rheinbunds-Truppen zu den deutſchen Befreiungsheeren vor der Thüre, überhaupt die Todesſtunde für die Macht Napoleon's gekommen ſei. Lezterer hielt ſich

---

[16]) Bignon tadelt die Anordnungen Schwarzenberg's an mehreren Stellen. Endlich ſagt er in Beziehung auf das Mißlingen des Angriffes von Meerveldt: „Ce dernier épisode de la journée était *la condemnation la plus formelle* des manœuvres du généralissime autrichien.“

[17]) Auch das erzählt Bignon: „Ses plus fidèles serviteurs, mécontents ou découragés, ne le comprennent plus, ils n'ont plus foi en lui; leurs murmures arrivent presque jusq'à ses oreilles.“

[18]) So hatte ihn Junot geheißen.

zwar, troz aller Niederlagen, immer noch für ſtärker, als er war, und glaubte nicht an ſeinen Sturz; gleichwohl hatte ſein unvollkommener Erfolg gegen die böhmiſche Armee, der Sieg Blücher's und die Unzufriedenheit der franzöſiſchen Generale in ihm den Entſchluß erzeugt, noch in der Nacht vom 16. October einen Verſuch zur Einleitung von Friedens-Unterhandlungen oder eigentlich des Abſchluſſes eines Waffenſtillſtandes zu machen.

Es bot ſich eine Gelegenheit dazu dar, weil der öſtreichiſche General Meerveldt, welcher früher ſchon bei Friedens-Unterhandlungen (Campo Formio) thätig war und nach den Schlachten von Hohenlinden und Auſterliz zur Erwirkung eines Waffenſtillſtandes von öſtreichiſcher Seite abgeſendet wurde, in Gefangenſchaft gerieth. Der franzöſiſche Kaiſer ließ daher dem General den Degen zurückgeben und beauftragte ihn, nunmehr ein Mal von Seite der Franzoſen um einen Waffenſtillſtand anzuhalten. Zu dem Ende erbot er ſich, auf der Stelle alle feſten Pläze an der Weichſel, der Oder und ſelbſt der Elbe zu räumen, auf das Herzogthum Warſchau zu verzichten, den Rheinbund aufzulöſen und die illyriſchen Provinzen zurückzugeben. In Italien ſollte ein unabhängiges Königreich errichtet, und über Spanien, Holland und die Unabhängigkeit der Hanſeſtädte beſondere Unterhandlungen mit Großbritannien gepflogen werden. Napoleon betheuerte dem General Meerveldt, daß er von jezt an nur den Frieden ſuche, mit dem Glücke Frankreich's ſich beſchäftigen, und nicht mehr an Eroberungen denken werde. Indeſſen die Thatſache, daß er wegen Spanien's, Holland's und der Hanſeſtädte beſondere Unterhandlungen begehrte, deutete offenbar auf hinterhaltige Gedanken [19]). Er war in eine Falle gerathen, von übermächtigen Heeren eingeſchloſſen und unrettbar verloren, wenn er nicht einen Waffenſtillſtand auswirken könne. Darum lag ihm nur daran, aus ſolcher Gefahr ſich zu befreien und hinter die Saale zurückzugehen. Zwar bot er die Räumung der Feſtungen an der Weichſel, Oder und der Elbe an; allein dieſe waren nach einer ent-

---

[19]) Bignon ſagt ausdrücklich, daß der Kaiſer bei der Botſchaft durch Meerveldt über jene Fragen beſondere Unterhandlungen ſich vorbehielt! „Les négociations relatives à l'Espagne, à la Hollande, à l'indépendance des villes anséatiques, *devront être conduites ultérieurement* avec l'Angleterre.“

ſcheidenden Niederlage ohnehin ihrem Falle nahe, und die Räumung konnte nur ihm ſelbſt Vortheil bringen, weil durch die zahlreichen Beſazungen ſeine Armee anſehnlich verſtärkt worden wäre. Hätte man ihm alſo geſtattet, ſein Heer aus der Gefahr hinter die Saale in Sicherheit zu bringen und zugleich durch die ſtarken Beſazungen von Danzig, Stettin, Küſtrin, Glogau, Hamburg, Magdeburg, Torgau, Wittenberg und Dresden, welche zuſammen eine Armee von 120,000 Mann bilden mochten, zu verſtärken, ſo würde ſich ſeine Sprache bald wieder geändert haben.

Die gewichtigſten Staatsgründe mußten daher die verbündeten Monarchen zur Verweigerung des begehrten Waffenſtillſtandes beſtimmen; denn die Bewilligung deſſelben wäre ein ungeheurer Fehler geweſen. Einmüthig, wiewohl ſtillſchweigend, wurden daher die Anträge Napoleon's abgelehnt. Lezterer hatte ſeine Hoffnung abermals auf ſeine Verwandtſchaft mit dem Kaiſer Franz I. geſezt. Das politiſche Bündniß zwiſchen Frankreich und Oeſtreich iſt zerriſſen, ſagte er zu dem General von Meerveldt, aber ich bin mit dem Kaiſer Franz I. auch durch die Bande des Blutes vereiniget; auf ſie berufe ich mich, mein Schwiegervater kann dieſelben nicht außer Acht laſſen! Indeſſen dieſe lezte Hoffnung war ebenfalls trügeriſch, ſie mußte es ſein, weil das Wiener Kabinet längſt bewieſen hatte, daß es den Friedens-Verſicherungen des franzöſiſchen Kaiſers keinen Glauben beimeſſe, daher die Gelegenheit zur Aufhebung deſſen Uebergewichts zu benüzen entſchloſſen ſei. Unmöglich konnte man daher dem gefürchteten Gegner erlauben, aus der großen Gefahr, in der er ſchwebte, liſtig ſich zu befreien und dann von Neuem übermüthige Forderungen zu ſtellen. Wenn aber auch Franz I. für ſeine Perſon zur Bewilligung des Waffenſtillſtandes geneigt geweſen wäre, ſo konnte er es nach den Töplizer Verträgen doch ohne Zuſtimmung ſeiner Verbündeten nicht thun, und leztere würden die Einwilligung nie ertheilt haben. So blieb es denn bei der ſtillſchweigenden Verwerfung der Waffenſtillſtands-Anträge und der Sturz Napoleon's mußte nach der gegenwärtigen Lage der Dinge in den nächſten Tagen durch die Waffen vollends herbeigeführt werden.

Zehntes Hauptſtück.

Die große Völkerſchlacht bei Leipzig.

(Der 18. und 19. October 1813.)

Noch am Abend des 16. October hatte der engliſche Bevollmächtigte, General Stewart, dem Kronprinzen Karl Johann von Schweden, welcher mit der deutſchen Nordarmee bei Halle ſtand, von dem Siege Blücher's und dem Stande der Dinge bei Leipzig überhaupt Nachricht gegeben, und ihn nun ernſtlich aufgefordert, ſofort nach dem Wahlplaze aufzubrechen. Karl Johann war über die nachdrückliche Sprache Stewart's ungehalten, konnte indeſſen die Mitwirkung bei der Schlacht doch nicht mehr verweigern, und ſezte daher ſeine Armee am 17. October ſchon um 2 Uhr Morgens in Bewegung. Dieſelbe kam zu guter Zeit bei Breitenfeld an und nahm auf den Höhen eine vortheilhafte Stellung [1]). Da ferner die Heer-Abtheilung des Feldzeugmeiſters Grafen Colloredo ſchon um 11 Uhr Vormittags auf dem Wahlplaze ſelbſt eingetroffen und zwiſchen Markt-Kleeberg und Dölitz in die Schlachtlinie eingerückt war, ſo beſchloß der Fürſt von Schwarzenberg, den großen, entſcheidenden Kampf noch am 17. October Nachmittags zu eröffnen. Allein es ging von dem General Benningſen die Nachricht ein, daß die Vorhut des ruſſiſchen Reſerveheeres bei Fuchſenhain angelangt ſei, und daß die Hauptmaſſe, troz der Ermüdung, den Marſch fortſeze, um am 18. noch an einer Schlacht Antheil nehmen zu können [2]). Unter ſolchen Um-

---

[1]) Bericht aus dem Hauptquartier der Armee des nördlichen Deutſchland's, Leipzig den 21. October 1813.

[2]) Officieller Bericht der großen Armee von Böhmen, Rötha, den 19. October 1813.

ſtänden wurde in dem Rathe der Verbündeten beſchloſſen, der Armee von Bennigſen zum Herbeirücken Zeit zu laſſen, damit dieſelbe gleich Anfangs in voller Kraft zum Angriffe mit verwendet, zugleich die Nordarmee näher herangezogen und dann der Feind mit allen Heeren der Verbündeten gleichzeitig angegriffen werde. Aus dem Grunde wurde die Erneuerung des Kampfes auf den 18. October verſchoben und der 17. verging im Ganzen ruhig. Nur zwiſchen dem ſchleſiſchen Heere und den Franzoſen fiel am lezteren Tage ein kleineres Treffen vor. Blücher, der unermüdliche kräftige Greis, nahm die Stellung des Feindes zu Pferd in Augenſchein, um die Vorbereitungen für den folgenden Tag anzuordnen. Da er den Raum zwiſchen Eutritſch und Gohlis mit beiden Orten ſtark beſezt fand, ſo beſorgte er, am andern Tage bei dem Vorrücken auf Leipzig zu lange aufgehalten zu werden, und er wollte ſich den Weg zur allgemeinen Völkerſchlacht heute noch bahnen. Er ließ daher Eutritſch durch Langeron im Rücken angreifen und die franzöſiſche Beſazung auf Gohlis zurückwerfen, dann aber auch gegen den leztern Ort die Abtheilung von Sacken anſtürmen. Auch Gohlis wurde genommen, und zugleich der franzöſiſchen Reiterei durch die ruſſiſche eine bedeutende Niederlage beigebracht. Zum Schutze ſeiner Kampf-Linien hatte der franzöſiſche Feldherr eine anſehnliche Reitermaſſe auf dem rechten Flügel aufgeſtellt; auf dieſe ſtürzten ſich nach dem Befehle des kühnen Generals Blücher zwei Regimenter der Reiterei von Waſiltſchikoff und warfen dieſelbe. Mit verhängtem Zügel jagten die Franzoſen, hinter den Reihen ihres Fußvolks flüchtend, nach der Vorſtadt von Leipzig, ihnen nach dagegen mit größerer Schnelligkeit die ſiegenden Ruſſen. Bei der Vorſtadt wurden die Flüchtlinge eingeholt, auf die dort aufgeſtellten Fußgänger geworfen, umringt und größtentheils niedergehauen. Eine beträchtliche Zahl von Fußvolk theilte dieſes Schickſal, auch wurden verſchiedene Haufen von Fußgängern und Reitern gefangen und mit ihnen zugleich fünf Kanonen erobert. Die feindlichen Linien, hinter denen die geſchlagenen Reiter ihre Flucht ausführten, richteten nun ein heftiges Feuer nach allen Seiten, welches durch das Geſchüz noch mehr verſtärkt wurde; allein die ſiegreichen ruſſiſchen Reiter nahmen ihre Gefangenen, ſowie die eroberten Kanonen in die Mitte und rückten, mitten unter dem Feuer des Feindes, wieder in ihre Schlachtlinie ein.

Der erfahrene General Blücher erklärte den Reiter-Angriff vom 17. October für einen der ſchönſten des ganzen Feldzugs. Nach ihren wiederholten empfindlichen Verluſten an dieſem Tage zogen ſich nunmehr die Franzoſen über die Partha weiter gegen Leipzig zurück [3]). Blücher hatte daher die gewünſchte freie Bahn zu dem Hauptangriff an dem folgenden Tag, und ließ nunmehr ſeine Krieger ausruhen.

Bald empfing er eine Einladung von dem ſchwediſchen Kronprinzen, die Stellung mit dem leztern zu wechſeln, und den rechten Flügel einzunehmen. Da das nur einen unnüzen Hin- und Hermarſch verurſacht haben würde, ſo war er nicht bloß betroffen, ſondern ſelbſt im höchſten Grade erzürnt, und er äuſſerte ſich deßhalb auf eine ſehr nachdrückliche Weiſe. Karl Johann ließ ihn nun ſelbſt zu ſich nach Breitenfeld einladen, allein Blücher erwiederte ſtolz, daß der Prinz zu ihm kommen möge, wenn er ihn zu ſprechen wünſche. Der greiſe Held hatte den Kronprinzen wegen der bemerkten ſeltſamen Zumuthung in Verdacht, daß derſelbe abermals nichts Ernſtliches unternehmen wolle, und da die bisherige Erfahrung ſeine Beſorgniß nur zu ſehr zu beſtätigen ſchien, ſo traf er ſeine Maaßregeln, um wenigſtens die preußiſche Heer-Abtheilung unter Bülow und die ruſſiſche unter Winzingerode, welche beide zu der Nordarmee gehörten, in's Treffen zu ziehen. Er ließ darum den unternehmenden und patriotiſchen General von Bülow erſuchen, für den Fall, daß er von Karl Johann keine Befehle zur Antheilnahme an der Schlacht erhalte, auf eigene Hand vorzurücken und den ruſſiſchen General Winzingerode zu dem Gleichen zu bewegen. Bülow ſagte mit Freuden zu und meldete, daß auch Winzingerode erſcheinen werde. Durch den ausgeſprochenen Wunſch des Kronprinzen von Schweden, mit dem General Blücher über den Schlachtplan für den folgenden Tag ſich zu beſprechen, ließ ſich der leztere endlich zu einer Zuſammenkunft mit jenem bewegen. Bei der Beſprechung erbot ſich nun Karl Johann, auf das linke Ufer der Partha überzugehen und den Feind anzugreifen, wie Blücher gewünſcht hatte, forderte jedoch von dieſem eine Verſtärkung von 30,000 Mann. Nicht ohne Widerſtreben bewilligte der preußiſche Feldherr zu dem Ende die

---

[3]) Amtlicher Bericht aus dem Hauptquartier der ſchleſiſchen Armee, Leipzig den 19. October 1813.

Heer-Abtheilung von Langeron, behielt ſich indeſſen den Oberbefehl darüber vor. So wurden endlich die Schwierigkeiten gelöst und die Vorbereitungen zur Schlacht auch von der Nordarmee getroffen.

Es iſt ſehr auffallend, daß der Kaiſer der Franzoſen die allgemeine furchtbare Völkerſchlacht, welche für den 18. October augenſcheinlich bevorſtand, annehmen, alſo die Waffenruhe des 17. nicht zur Antretung ſeines Rückzuges benüzen wollte. Man ſagt gewöhnlich, daß ihm keine Wahl gelaſſen worden ſei, daß er vielmehr durch die Manöver der Verbündeten feſtgebannt war; allein wenn er am folgenden Tag geſchlagen wurde, wie es bei der ungeheuern Uebermacht ſeiner Gegner doch unmöglich anders ſein konnte, ſo mußte er ſich ja auch um jeden Preis zurückziehen, warum demnach nicht jezt, wo ſeine Armee noch ungleich ſtärker, die Macht zur Deckung des Rückzugs größer und die Umſtände überhaupt günſtiger waren? Nein, ſeine ſeltſame Unthätigkeit am 17. October hatte einen andern Grund, und dieſen offenbart ſein Geſchichtſchreiber Bignon. Napoleon ſchrieb nämlich die verhältnißmäßige Waffenruhe von Seite der Verbündeten dem Umſtande zu, daß dieſelben die Eröffnungen, welche er ihnen durch den General von Meerveldt machen ließ, in Berathung ziehen. Er hoffte ſchon auf die Annahme ſeiner Anträge, und da er beſorgte, daß durch Anſtalten zum Rückzuge von ſeiner Seite Furcht verrathen und die Verbündeten hierdurch erſt zur Verwerfung des Waffenſtillſtandes beſtimmt werden möchten, ſo blieb er ſchlagfertig auf dem Wahlplaze ſtehen *). Es war alſo wiederum eine falſche politiſche Berechnung, die ihn in's Verderben lockte, denn die Verbündeten dachten bei der Waffenruhe des 17. Octobers an keine Berathſchlagung über ſeine Anträge, ſondern verhielten ſich bloß deßwegen ruhig, um alle ihre Streitkräfte vollends herbei zu ziehen. Am Abend des 17. war nun die norddeutſche Armee in Taucha und das ruſſiſche Reſerveheer unter Benningſen in Naunhof angekommen; alle Streitmaſſen waren daher vereinigt und die Befehle zum gleichzeitigen Angriff am 18. wurden mit den erforderlichen Anordnungen erlaſſen.

Der Kaiſer der Franzoſen hatte zu ſeiner Verſtärkung nichts an ſich zu ziehen, als das Armeecorps des Generals Reynier, welches

*) Bignon, Tome XII., pag. 400.

durch Schein-Bewegungen am rechten Elbe-Ufer die norddeutſche Armee irre leiten ſollte; obgleich die franzöſiſche Armee nach den Verluſten des 16. Octobers durch die Abtheilung von Regnier wieder auf 170,000 Mann gebracht wurde, ſo ſtanden die Verbündeten dennoch in einer ſolchen Uebermacht, daß ſie wie zwei zu einem ſich verhielten. Am Abend des 17. Octobers nahm im franzöſiſchen Hauptquartier die beſorgte und trübe Stimmung ſehr zu, und man erklärte vielfältig, daß ein Rückzug unter den gegebenen Umſtänden der Armee nicht zur Unehre gereichen könne [5]). Da keine Antwort auf die Waffenſtillſtands-Anträge einlangte, ſo war der Kaiſer endlich derſelben Meinung, und traf noch in der Nacht vom 17. auf den 18. October die Anſtalten für den Rückzug. Um 2 Uhr Morgens reiste er von dem Schlachtfelde bei Wachau ab, ſuchte unterwegs nach dem Puncte, wo die Straßen von Rochlitz und Grimma zuſammentreffen, und begab ſich dann nach Reudnitz zu dem Marſchall Ney. Schon um dieſe Zeit waren die Wege überall mit Truppen und Geſchützen bedeckt, welche ſich zurückzogen, und bei Probſtheyda wurden, als weiterer Beweis der beſchloſſenen rückgängigen Bewegung, gegen zweihundert leere Munitionswagen verbrannt. Von Reudnitz, wo er mehrere Stunden verweilte, verfügte ſich der Kaiſer nach Lindenau und gab dort dem General Bertrand Befehl, mit ſeiner Heer-Abtheilung zur Deckung des Rückzuges der Hauptarmee nach Weißenfels zu marſchiren. Die franzöſiſche Armee war indeſſen von den Heeren der Verbündeten ſchon ſo ſehr eingeſchloſſen, daß auch der Rückzug ohne eine Schlacht nicht ausgeführt werden konnte; eben deßwegen hatte die rückgängige Bewegung Napoleon's in der Nacht vom 17. auf den 18. October zugleich den Zweck, die Schlachtordnung mehr zuſammen zu ziehen und dadurch zu kräftigen. Während die Hauptmacht von Konnewitz über Döſen, vorwärts Wachau, gegen Fuchshain und Seiffertshain aufgeſtellt war, wurden verſchiedene Armeecorps gegen die ſchleſiſche und die norddeutſche Armee vorgeſchoben. Poniatowsky ſtand mit dem 8. Armeecorps bei Konnewitz, Victor mit dem 2. bei Probſtheyda und Lauriſton mit dem 5. bei Stötteritz, Augereau bei Dölitz und Döſen, Macdonald in der Mitte bei Klein-Pösna und Baalsdorf, auf dem linken Flügel Ney und Reynier bei Paunsdorf

---

[5]) Freiherr von Odeleben, Napoleon's Feldzug in Sachſen, S. 344.

und Taucha, Souham bei Neutſch und Marmont bei Schönfeld. Eine Reiter-Abtheilung und die Diviſion Dombrowsky beſezten die Halle'ſche Vorſtadt.

Von Seite der böhmiſchen Armee der Verbündeten hatte man die Abſicht, den Feind gegen Leipzig zu drängen, und dazu wurden die Armeecorps der Generale Benningſen und Klenau beſtimmt, welche die erſte Heerſäule bildeten. Die zweite unter der Leitung Barklay's de Tolly beſtand aus den Armeecorps der Generale Wittgenſtein und Kleiſt, ſo wie den preußiſchen und ruſſiſchen Garden als Reſerve, die dritte hingegen unter dem Oberbefehl des Erbprinzen von Heſſen-Homburg aus den Heer-Abtheilungen der Generale Bianchi, Lichtenſtein, Weiſſenwolf und Noſtiz, ſo wie dem Armeecorps von Colloredo als Reſerve [6]). Während die erſte Heerſäule von Seiffertshain gegen Holzhauſen vordrang, rückte die zweite von Goſſa gegen die Höhen von Wachau und die dritte zwiſchen Döſen und Lößnig vor. Da die Verbündeten zu gleicher Zeit den Uebergang über die Pleiße bei Döliz, Lößnig und Konnewiz erzwingen wollten, ſo begab ſich Napoleon zu Pferd nach dieſer Seite und nahm ſeinen Standpunct bei der holländiſchen Tabacksmühle, von wo aus er den ganzen Tag über den Kampf leitete. Die dritte Heerſäule der Verbündeten war ſchon um 9 Uhr Vormittags bis Döliz vorgedrungen, und es kam nun zwiſchen ihr und der jungen Garde, ſo wie dem Armeecorps von Poniatowsky zu einem heftigen Treffen. Voran ſtürmten Bianchi, Weiſſenwolf und Noſtiz: mit größerer Tapferkeit, als je, vertheidigten ſich die Franzoſen, allein ſie wurden von einer weiteren Abtheilung Oeſtreicher auf dem linken Ufer der Pleiße in der Seite genommen und ihre Schlachtreihen durchbrochen. Sogleich ließ der König von Neapel, welcher auf dem rechten Flügel der franzöſiſchen Armee befehligte, eine weitere Abtheilung der jungen Garde zur Unterſtüzung herbeirücken und ſtellte durch dieſelbe das Gleichgewicht des Kampfes wieder her. In Folge des außerordentlichen Heldenmuths von Poniatowsky und ſeiner Soldaten, ſowie der jungen Garde, gelang es jezt ſogar, gegen die Uebermacht der Oeſtreicher nicht unbedeutende Vortheile zu erringen, ſo daß dieſelben über Döſen bis zu ihren Reſerven unter

---

[6]) Officieller Bericht der großen Armee von Böhmen.

Colloredo zurückgedrängt wurden. Doch nun entwickelte der leztere ſeine Streitmaſſen, hielt mit ſeiner Reiterei die Angriffe der feindlichen unter Latour-Maubourg auf und eroberte Döſen wieder. Gegen Mittag entbrannte der Kampf auf allen Puncten des großen Wahlplazes und immer enger umſchloſſen die Heere der Verbündeten die feindliche Armee. Auf allen Seiten zogen Heerſchaaren heran und von ſämmtlichen aus Leipzig führenden Straßen war nur die nach Weißenfels noch frei.

Die zweite Heerſäule der Verbündeten unter Barklay de Tolly, welche über Goſſa vordrang, vertrieb die Franzoſen durch die Heftigkeit ihres Geſchüz-Feuers zuerſt von den Höhen bei Liebertwolkwiz und ſodann von einer zweiten Stellung bei der Ziegelſcheune. Nunmehr drängte Napoleon ſeine Hauptmacht bei dem großen Dorf Probſtheyda zuſammen, ſo daß dieſes der Schlüſſel ſeiner Schlachtordnung wurde. Schon um 11 Uhr Vormittags war das preußiſche Heer von Kleiſt bei Probſtheyda angekommen, allein die Stellung der Franzoſen war ſo ſtark, daß die erſte Heerſäule unter Benningſen weiter vorgedrungen und überhaupt an andern Orten des Wahlplazes Vortheile errungen ſein mußten, um den Angriff gegen Probſtheyda mit Erfolg unternehmen zu können. Nicht nur die Armeecorps von Victor, Macdonald, Lauriſton und Augereau waren zur Vertheidigung von Probſtheyda vereiniget, ſondern in zweiter Linie hielten zu dem gleichen Zwecke die Garden des Kaiſers unter deſſen perſönlicher Leitung. Da der Rückzug und überhaupt das Schickſal der franzöſiſchen Armee von der Behauptung jenes Dorfes abhingen, ſo waren zugleich ungeheure Batterien hier aufgefahren worden. Um 2 Uhr Nachmittags war nun die Verbindung der zweiten Heerſäule unter Barklay mit der erſten von Benningſen hergeſtellt, zugleich die ſchleſiſche und norddeutſche Armee im ſiegreichen Vordringen begriffen, überhaupt der Stand der Schlacht dem Angriffe auf die Hauptſtellung des Feindes bei Probſtheyda günſtig. Darum eröffneten ſofort zwei preußiſche Brigaden unter dem Prinzen Auguſt und dem General Pirch, die 12. und 10., den Sturm auf Probſtheyda, und zwar mit einem ſolchen Nachdruck, daß ſie, ungeachtet des verheerenden Kartätſchen-Feuers der franzöſiſchen Batterien, bis an das Ende des Dorfes vordrangen, während die nachfolgenden Reſerven am Eingange ſich aufſtellten. Napoleon

ließ ſogleich große Verſtärkungen herbeirücken, und drängte dadurch die kühnen preußiſchen Brigaden wieder zurück; doch ein entſcheidender Bajonnet-Angriff des Generals Pirch, von einem gut angebrachten Geſchüzfeuer unterſtüzt, brachte die franzöſiſchen Maſſen wieder zum Weichen und die beiden preußiſchen Brigaden ſezten ſich von Neuem im Dorfe feſt. Friſche Maſſen griffen von franzöſiſcher Seite an, aber nun nahmen auch die ruſſiſchen Diviſionen unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg an dem Sturme Antheil und vier Mal wurde Probſtheyda genommen und wieder genommen, wie auch die franzöſiſchen Berichte beſagen [7]). Unter dem unaufhörlichen Kartätſchen-Feuer von beiden Seiten war der Kampf überaus mörderiſch, gleichwohl wurde er von beiden Theilen mit bewunderungswürdiger Tapferkeit beſtanden. Immer neue Colonnen rückten vor, um die Schlacht an dieſer wichtigen Stelle zur Entſcheidung zu bringen; indeſſen Napoleon ſendet ſeine ganze Garde zu Hülfe, das Treffen wird immer blutiger, Haufen von Leichen thürmen ſich empor, ein Theil des Dorfes geräth in Flammen und fortwährend ſchwankt die Schlacht unentſchieden. In Folge der ſtarken Stellung der Franzoſen erlangen dieſe endlich einige Vortheile, ſo daß die ſtürmenden preußiſch-ruſſiſchen Colonnen etwas zurückgezogen werden müſſen, doch der Feind hielt es für zu gewagt, nun von ſeiner Seite die Offenſive zu ergreifen, und beſchränkte ſich auf die Vertheidigung von Probſtheyda.

Inzwiſchen hatte auch die erſte Heerſäule der böhmiſchen Armee unter Benningſen an der Schlacht Antheil genommen, indem ſie die Dörfer Zuckelhauſen und Holzhauſen angriff. Nach mehrſtündigem Gefechte wurden zwei Diviſionen von Macdonald, welche jene Orte vertheidigten, zum Rückzuge genöthiget. Graf Klenau drängte nun die weichenden Diviſionen ſo ſehr, daß er auch die Anhöhen jenſeits von Holzhauſen eroberte. Die erſte Heerſäule der böhmiſchen Armee hatte unter andern auch die Beſtimmung, die Verbindung mit der Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden herzuſtellen, und dieſer Zweck wurde durch ihren rechten Flügel, welchen die Abtheilungen der Generale Stroganof, Platow und Bubna bildeten,

---

[7]) Amtlicher Bericht Napoleon's, Moniteur vom Jahr 1813, Th. II., Nr. 303, S. 1212.

erreicht. Da derſelbe zuweilen ſchon in Gemeinſchaft mit der Nordarmee angriff, da ferner auch das ſchleſiſche Heer mit Nachdruck gegen den linken Flügel der franzöſiſchen Schlachtordnung andrängte, ſo gerieth leztere nunmehr in große Gefahr. Wurde nämlich der linke Flügel der Franzoſen ſo entſcheidend geſchlagen, daß die Verbündeten die Stadt Leipzig eroberten, ſo war die Hauptmacht Napoleon's abgeſchnitten und ſelbſt noch in einer verzweifelteren Lage, als wenn ſie aus Probſtheyda hinausgeſchlagen wurde. Zur Behauptung dieſes Dorfes war nun der Kaiſer der Franzoſen gezwungen geweſen, große Streitmaſſen hier zuſammen zu drängen, und ſeinen ſchwächern linken Flügel der eigenen Kraft zu überlaſſen. Die Verbündeten konnten daher gegen den linken Flügel leichter und mit geringerem Verluſte ſiegen, als bei Probſtheyda. Da alsdann aber die Stellung der Franzoſen bei jenem Dorfe von ſelbſt unhaltbar wurde, ſo war es nicht rathſam, durch den fortgeſezten Angriff auf dasſelbe ſo viele Leute vergeblich zu opfern. Der König von Preußen und der Kaiſer von Rußland, welche ſich nicht von dem Schlachtfelde entfernten, beſchloſſen aus ſolchen Gründen, den Sturm auf Probſtheyda zu ermäßigen. Die ſtürmenden preußiſch-ruſſiſchen Colonnen wurden daher weiter zurückgezogen und zum Schuze gegen die feindliche Artillerie hinter einer Vertiefung aufgeſtellt, während Fürſt Schwarzenberg bis an den Abend ein heftiges Geſchüz-Feuer gegen Probſtheyda unterhalten ließ.

Inzwiſchen hatte ſich die Berechnung der verbündeten Monarchen als richtig erwieſen, da ſowohl die ſchleſiſche, als die Nordarmee den Feind auf allen Puncten warfen und die Schlacht zur Entſcheidung brachten. Schon um 8 Uhr Morgens war die Nordarmee bei Taucha über die Partha gegangen, während die Heer-Abtheilung von Langeron, welche zur Unterſtüzung derſelben beſtimmt war, in der Gegend von Mockau ſtand. Nach dem angenommene Plane hätte Langeron ebenfalls bei Taucha über die Partha gehen ſollen; indeſſen der umſichtige General Blücher überzeugte ſich, daß die Abtheilung von Langeron den Uebergang bei Mockau allein erzwingen und ſo den Umweg von zwei Stunden ſich erſparen könne. Er gab daher Befehl, bei dem leztern Ort den Uebergang auszuführen. Solches geſchah auch nach einem ſchwachen Widerſtande des Feindes, und hieraus entſprangen bedeutende Vortheile für die Verbündeten.

An dem entgegengeſezten Ufer ſtanden unter andern zwei ſächſiſche Reiter-Regimenter (Huſaren und Uhlanen), ſo wie ein Bataillon Fußvolk, welche ſchon längſt den Uebertritt zu den deutſchen Befreiungsheeren im Sinne hatten. Als nun Graf Langeron auf dem linken Ufer der Partha erſchien und zugleich das übrige Heer Blücher's im Anzuge begriffen war, ſo beſchloſſen die Führer der Sachſen dieſen günſtigen Augenblick zur Ausführung ihres Entſchluſſes zu benüzen. Nachdem ſich die Brigade-Befehlshaber Brauſe, Baſe, Gablenz, Mellenthin, Roth und Ryßel ſchon früher berathen hatten, ſo wurden einige Offiziere an den General Zeſchau mit dem Antrage abgeſendet, daß er mit dem geſammten ſächſiſchen Heere zu den Verbündeten übergehen möge. Als Zeſchau das verweigerte, ſo beſchloſſen die Offiziere der Reiterei und des Fußvolkes, welche den anrückenden Reihen des ſchleſiſchen Heeres zunächſt ſtanden, mit demſelben ſich zu vereinigen. Freudig willigten die Soldaten ein; die Uhlanen und Huſaren ritten der Vorhut Blücher's friedlich entgegen und erklärten ihren Entſchluß, fortan in den Reihen des deutſchen Befreiungsheeres zu dienen. Mit Achtung und Wohlwollen nahm Blücher die Reiter auf und theilte ſie mit dem Bataillon Fußvolk, das ihnen folgte, dem preußiſchen Heere von York zu.

Einem ſo günſtigen Anfang von Seite der ſchleſiſchen Armee entſprachen auch auf dieſer Seite alle übrigen Ereigniſſe des Tages. Graf Langeron ſtieß bei Schönfeld auf die Franzoſen, ließ ſie ſogleich mit dem Bajonnet angreifen und warf ſie aus dem Orte hinaus. Bald ſezte ſich der Feind aber und erſtürmte Schönfeld wieder mit Hülfe eines nachdrücklichen Geſchüz-Feuers: das Treffen wurde nun ſehr heftig, indem Blücher zugleich durch die Heer-Abtheilung des Generals von Sacken das Roſenthal und die Stadt Leipzig angreifen ließ. Da hierdurch der Feind gezwungen wurde, die Stellung bei Schönfeld zu ſchwächen, ſo eroberte Langeron den Ort gegen Abend von Neuem und behauptete ſich fortan bleibend darin. Bei Einbruch der Nacht waren die Franzoſen auf allen Seiten gegen Leipzig zurückgedrängt.

Während des Kampfes des ſchleſiſchen Heeres gegen den linken Flügel der Franzoſen war der leztere auch von der norddeutſchen Armee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden angegriffen worden. Die Heer-Abtheilung des preußiſchen Generals

von Bülow, ſo wie die Reiterei des ruſſiſchen Generals von Winzingerode bildeten den rechten Flügel und rückten gegen Taucha vor, während die ruſſiſche Armee, deren Vorhut Woronzow führte, bei Grasdorf, das ſchwediſche Heer dagegen zwiſchen Grasdorf und Plaußig über die Partha ſezten. Winzingerode hatte Taucha ſchon am 17. October Abends eingenommen, allein die Franzoſen hatten den Ort am 18. wieder erobert und ſtark beſezt. Sofort griff nun der ruſſiſche General Pahlen das Dorf mit Nachdruck an, erſtürmte es und machte zwei ſächſiſche Bataillone zu Gefangenen. Hierauf rückte die Reiterei vor und ſtellte die Verbindung mit der erſten Heerſäule der böhmiſchen Armee unter Benningſen her, ſo wie gleichzeitig der preußiſche General Bülow ſich an die Abtheilung des ſchleſiſchen Heeres von Langeron anſchloß. Die franzöſiſche Schlachtordnung hinter der Partha war jezt dergeſtalt auf allen Puncten durchbrochen, daß der Marſchall Ney ſeine Linien über Sellerhauſen nach Stünz zurückzog.

Eine würtembergiſche Reiter-Brigade unter dem General Normann, welche bei der Kirche Sct. Thekla vor Neutſch ſtand, war durch die ruſſiſche Reiterei ſo bedrängt worden, daß ſie der Gefahr des gänzlichen Untergangs ausgeſezt wurde. Da nun General Normann von ſeinem König ausdrücklich den Befehl erhalten hatte, daß er ſich bei großen Bedrängniſſen vor allem als würtembergiſcher General zeigen, die ihm in ſolcher Eigenſchaft obliegenden Pflichten allen übrigen vorziehen müſſe, ſo wurde er zweifelhaft, ob es nach ſolchen Verhaltungs-Vorſchriften nicht ſeine Schuldigkeit ſei, dem Beiſpiele der ſächſiſchen Reiterei zu folgen und ſohin zur Rettung ſeiner Truppen zu den Verbündeten überzugehen. Er bat daher den würtembergiſchen Oberbefehlshaber, Generallieutenant Franquemont, um Vorſchriften für ſein Verfahren; aber bevor die Antwort desſelben, die übrigens ausweichend und unbeſtimmt war, eintraf, wurde er durch die ruſſiſchen Koſaken unter Platow ſo ſehr bedrängt, daß er auf der Stelle einen Entſchluß faſſen mußte. In der Ueberzeugung, daß der Sturz Napoleon's nicht mehr aufzuhalten ſei, glaubte er alſo, bei der dringenden Gefahr der Aufopferung ſeiner Truppen, nach ſeinen Verhaltungs-Vorſchriften verbunden zu ſein, die Reihen der Franzoſen zu verlaſſen. Unter allgemeiner Zuſtimmung ſeiner Offiziere und Soldaten trat er demnach zu den Ver-

bündeten über, nahm jedoch bis zu weiteren Befehlen von ſeinem Könige an dem Kampfe gegen die Franzoſen keinen Antheil. Gleichwohl wußte der König Friedrich von Würtemberg dem General Normann keinen Dank, erzürnte ſich vielmehr über deſſen Schritt und entfernte ihn aus ſeinen Dienſten.

Während der Angriff der ſchleſiſchen Armee gegen Schönfeld gerichtet war, hatte die norddeutſche vornehmlich die ſtarke Stellung der Franzoſen in Paunsdorf zu nehmen, und gegen dieſen Punct rückte das Heer von Bülow an. Da der Feind hier ebenfalls mehrere Batterien errichtet hatte, ſo unterhielt er ein ſehr wirkſames Geſchüz-Feuer; indeſſen die ruſſiſchen und preußiſchen Batterien erwiederten dasſelbe mit einem ſolchen Nachdruck, daß die Soldaten Bülow's bald ſiegreich vordrangen, und daß der franzöſiſchen Beſazung Verſtärkung geſendet werden mußte. Hierdurch wurde das ſächſiſche Fußvolk, welches in dieſer Gegend ſtand, von den Franzoſen getrennt und auf den Gedanken gebracht, daß jezt der günſtige Augenblick gekommen ſei, den längſt beſchloſſenen Uebergang zu den Verbündeten auszuführen. Sofort ſezte ſich dasſelbe in Marſch und folgte mit dem Geſchüze dem Beiſpiele der Reiterei; als der franzöſiſche General den Zweck der Bewegung erkannte, ließ er mit Kartätſchen auf die Sachſen feuern, allein die ruſſiſchen Koſaken-Regimenter von Platow warfen ſich zwiſchen dieſelben und die Franzoſen und ſicherten ſo den Abzug. Auf der Stelle wurde nun die Reiterei und die Artillerie der Sachſen wider die Franzoſen gebraucht. Inzwiſchen hatten die Preußen unter Bülow den Feind aus Paunsdorf hinausgeſchlagen, und ſodann auch die Dörfer Stünz und Sellerhauſen im Sturmſchritt weggenommen. Jezt ſtieg die Gefahr der franzöſiſchen Armee auf den höchſten Punct, denn Bülow näherte ſich der Stadt Leipzig, der übrige Theil der Nordarmee rückte ihm raſch nach, und ſchon ſchien es, daß die Stadt in die Gewalt der Verbündeten falle. Alsdann war jedoch die Hauptmacht Napoleon's abgeſchnitten und ſeine Armee überhaupt größten Theils verloren. Er eilte daher auf der Stelle mit ſeiner Garde zu Hülfe, ließ eine Abtheilung derſelben in die Lücke einrücken, welche durch den Abmarſch der Sachſen entſtanden war, und durch ein Reiter-Geſchwader unter Nanſouty die ſchwache Seite gegen Stünz einigermaßen decken. Hierdurch gelang es ihm, die deutſche Nordarmee

für dieſen Tag noch von Leipzig abzuwehren, und den Rückzug ſeiner Streitkräfte in der Nacht möglich zu machen. Er hatte ſich nämlich überzeugt, daß er das ſiegreiche Vordringen der ſchleſiſchen und der norddeutſchen Armee für die Dauer nicht zu verhindern vermöge. Die Mitte und der rechte Flügel ſeiner Kampfordnung behaupteten ſich zwar bei Konnewitz, Stötteritz und Probſtheyda, aber für den folgenden Tag war dieſe Stellung völlig unhaltbar; denn der linke Flügel war gänzlich geſchlagen und die Schlacht für die Franzoſen entſchieden verloren. Napoleon traf daher noch in der Nacht alle Anſtalten zur Fortſezung des Rückzuges, welcher eigentlich ſchon am 18. October Morgens begonnen worden war.

Als die Dunkelheit eintrat, ſo erhielt Berthier die näheren Anweiſungen über die Art des Rückzuges, und dieſer vertheilte hiernach die Befehle ſogleich weiter. Während die erſte Abtheilung der Reiterei durch Lindenau bis Schönau rücke, ſollte die Garde, das zweite, ſowie das neunte Armeecorps und die übrige Reiterei folgen. Durch die Stadt Leipzig mußte der Abmarſch der franzöſiſchen Armee vornehmlich gedeckt werden, und es war darum vor allem nothwendig, daß ſie ſo lange ſtandhaft vertheidiget werde, bis die abziehenden Heerſäulen in Sicherheit ſeien. Zu dem Ende wurde den Ueberbleibſeln der Diviſionen Durutte und Dombrowsky die Behauptung Pfaffendorf's und der Halle'ſchen Vorſtadt, dem 3., 4. und 5. Armeecorps dagegen die Vertheidigung der andern Vorſtädte übertragen. Sobald die 8. und 11. Heer-Abtheilung eingetroffen ſei, ſollten jene drei der Hauptarmee folgen und die beiden leztgenannten die Stadt bis am Abend des 19. behaupten, damit die geſammten Ueberbleibſel der großen Armee den Rückzug in Ordnung fortſezen könnten. Wir haben bereits bemerkt, daß der Kaiſer der Franzoſen ſchon am Morgen des 18. Octobers zur Deckung des Rückzuges die Heer-Abtheilung des Generals Bertrand nach Weißenfels ſendete. Dieſe hatte inzwiſchen den öſtreichiſchen Feldzeugmeiſter Giulay bei Lindenau mit Uebermacht an die Elſter zurückgedrängt, und dadurch der franzöſiſchen Armee die Straße nach Lützen geöffnet. Blücher erhielt davon Nachricht und ließ deßhalb das preußiſche Heer von York noch am Abend des 18. Octobers nach Halle marſchiren, um dem Feinde am linken Ufer der Saale bei Merſeburg und Weißenfels zuvorzukommen. Andern Theils brach der Feldzeugmeiſter

Giulay nach empfangenen ſpäteren Befehlen am 18. in ähnlicher Abſicht nach der Gegend von Naumburg und Köſen auf.

So groß der Verluſt der Franzoſen am 18. October auch war, ſo mußte doch erſt der nachfolgende Tag über die eigentlichen Folgen des großen Völkerkampfes entſcheiden. Die Schlacht am 18. October hatte Napoleon allerdings entſchieden verloren, weil ſein ganzer linke Flügel geſprengt und großentheils aufgerieben worden war, deſſenungeachtet hatte ſich ſein rechter Flügel und die Mitte durch die ruhmvollſte Tapferkeit bei Konnewitz, Probſtheyda und Stötteritz behauptet. Konnte nun der Rückzug am 19. October mit Ordnung ausgeführt werden, ſo war er freilich in dem entſcheidenden Kampfe beſiegt worden, hatte den Stüzpunct an der Elbe verloren und mußte nach dem Rheine abziehen, gleichwohl wurde die geſchlagene Armee vor der gänzlichen Vernichtung bewahrt, welcher ſie bei Unordnungen auf dem Rückzuge offenbar ausgeſezt werden mußte. Von den Ereigniſſen des folgenden Tages hing daher unermeßlich viel ab, und mit großen Sorgen ſahen die bedrängten Franzoſen dem kommenden Morgen entgegen. Der Kaiſer ſelbſt blieb bis um 8 Uhr Abends auf dem Wahlplaze und brachte dann die Nacht in einem Gaſthauſe vor dem Peterthor von Leipzig, dem preußiſchen Hofe, zu. Bis tief in die Nacht arbeitete er mit Berthier, ſowie dem Herzog von Baſſano, und ſchon von 2 Uhr Morgens an wurden die Pferde für ihn in Bereitſchaft gehalten. Umgekehrt traf der Fürſt von Schwarzenberg während der Nacht alle Maaßregeln, um mit Tages-Anbruch die Schlacht auf allen Seiten zu erneuern und die feindliche Armee ganz oder zum Theil zu vernichten. Er verſammelte die verſchiedenen Heerführer und beauftragte ſie, den Kampf am 19. October ganz in der Ordnung des vorigen Tages zu erneuern, bei dem Rückzuge des Feindes in vier Richtungen gegen Leipzig vorzudringen, und die Stadt im Sturmſchritt zu nehmen.

Am 19. October bei Anbruch des Tages zeigte es ſich, daß die Franzoſen nur noch Zwei-Naundorf und die Windmühle vor den Straßenhäuſern gegen Konnewitz beſezt hielten, daß hingegen die Hauptmaſſen ihrer Armee bereits den Rückzug nach Leipzig angetreten hatten. Schon um 7 Uhr griff das böhmiſche Heer den Feind von Neuem an und warf auch die Nachhut deſſelben vollends auf

Leipzig zurück. Nunmehr erſchienen Abgeordnete der Stadt bei den verbündeten Monarchen, um für die Schonung derſelben Bitten einzulegen, und zugleich machten Parlamentaire des Feindes den Vorſchlag, daß er die Ueberbleibſel der ſächſiſchen Truppen übergeben wolle, wenn Leipzig nicht beſchoſſen und der franzöſiſchen Armee der freie Rückzug geſtattet werde. Dieſer Antrag wurde abgelehnt, da er nur darauf abzielte, diejenigen Trümmer des franzöſiſchen Heeres, welche abgeſchnitten und gefangen werden mußten, mit einer Maſſe von Geſchüz und Wagen zu retten. Dagegen ſicherten die verbündeten Monarchen den Bürgern von Leipzig alle Schonung zu, welche die militairiſchen Rückſichten erlaubten, und es wurden in dieſem Sinne den Soldaten ſowohl eindringliche Vorſtellungen gemacht, als gemeſſene Befehle ertheilt.

Während die böhmiſche Armee gegen Leipzig mit Nachdruck vordrang, geſchah daſſelbe gleichzeitig von dem ſchleſiſchen und dem norddeutſchen Heere, ſo daß die Stadt von mehreren Seiten gleichzeitig angegriffen wurde. Zunächſt ſtürmten von Seiten des Nordheeres die Preußen unter Bülow, nachdem ſie Reudniz erobert hatten, gegen die Grimma'ſche Vorſtadt an. Das Kohlgärtner-, das Hinterthor und das äußerſte Grimma'ſche waren mit Palliſaden verſehen, während in den Stadtmauern Schießſcharten angebracht und alle Häuſer mit Schüzen beſezt waren [8]). Es erfolgte daher ein ſehr blutiger Kampf, in welchem unter andern der Prinz von Heſſen-Homburg verwundet wurde. An ſeiner Stelle übernahm der General Borſtell den Befehl, und der Sturm wurde mit friſchen Truppen erneuert, wobei ſechs ſchwediſche Bataillone mit Auszeichnung thätig waren. Da man endlich auch fünf ruſſiſche Jäger-Bataillone zur Unterſtüzung der Preußen und Schweden verwendete, ſo wurde das Grimma'ſche Thor erſtürmt. Inzwiſchen hatte von dem ſchleſiſchen Heere die Abtheilung unter Sacken die Verſchanzungen der Franzoſen vor dem Halle'ſchen Thor angegriffen, und dieſelben erobert; allein das Thor ſelbſt bot große Schwierigkeiten dar, weil es ſtark befeſtiget war und namentlich zwei gut angebrachte Kanonen hartnäckigen Widerſtand leiſteten. Durch das heftige Kartätſchen-Feuer wurde die Abtheilung von Sacken einige Zeit aufgehalten, bis endlich

---

[8]) Officieller Bericht der norddeutſchen Armee.

der General Blücher Verſtärkungen vom Langeron'ſchen Heere durch die Wieſen der Partha im Sturmſchritte heranrücken ließ. Dieſe Bewegung war ſo entſcheidend, daß das Halle'ſche Thor ſogleich genommen wurde, und die Franzoſen in Unordnung ſich zurückzogen. Mitten in den Kämpfen um das Grimma'ſche und Halle'ſche Thor war auch das böhmiſche Heer vor dem Petersthore angekommen, und hatte ſich zur Erſtürmung deſſelben angeſchickt, indem Barklay de Tolly eine ſtarke Batterie auffühern ließ. Zur Schonung der Stadt unterblieb das Feuer, weil die Nachricht von der Einnahme des Grimma'ſchen Thores angekommen war, gleichwohl geriethen die Franzoſen unter Augereau und Poniatowsky, welchen Napoleon die hartnäckige Vertheidigung dieſes Punctes eindringlich empfohlen hatte, in große Gefahr. Die badiſchen Hülfstruppen haben während aller Schlachten bei Leipzig die Franzoſen noch eifrig unterſtüzt, und ſich mit großer Tapferkeit geſchlagen; auch jezt wurde eine Brigade derſelben von dem Grimma'ſchen Thore her zur Unterſtüzung der Truppen von Augereau herbeigerufen, doch bevor ſie ankam, erhielt ſie wegen der Bedrängniſſe an jener Seite wieder Gegenbefehle. Jezt verließen auch die Marſchälle Augereau, Macdonald und Poniatowsky die Stadt Leipzig, die polniſchen Truppen ſtreckten das Gewehr und die badiſchen Jäger am Petersthore wurden von den Ruſſen unter Benningſen überwältiget, demnach auch das Petersthor genommen.

Hierauf entſpann ſich ein heftiger Kampf bei dem Kanonenteich, dem Pulvermagazin, der Sandgrube und dem Gottesacker, wobei ganze Maſſen von Franzoſen erſchlagen und alle übrigen gefangen wurden. Fortan begann der allgemeine Sturm auf das Windmühlen-, Sand-, Hoſpital-, Schönfelder- und Wurzener-Thor und allenthalben wurden die Franzoſen nach hartnäckigem Widerſtand überwältiget. Auf mehreren Seiten rückten die Heere der Verbündeten nun in die Stadt ſelbſt ein, und drängten den Feind immer nachdrücklicher nach dem einzigen Abzugswege, den Defileen der Pleiße, zurück. Da dieſer durch Wagen und Geſchüz und die fliehenden Truppen ſehr beengt ward, ſo gerieth der Rückzug in Unordnung und der Verluſt der Franzoſen wurde bei der lebhaften Verfolgung von Seite der Verbündeten unermeßlich.

Napoleon beobachtete am Morgen des 19. Octobers in ſeinem

Gaſthauſe die Durchzüge der franzöſiſchen Truppen, welche unausgeſezt ſtattfanden, und beſchäftigte ſich mit weiteren Maaßregeln, welche ſeine verhängnißvolle Niederlage nothwendig machte; gegen 9 Uhr Vormittags ſtieg er dagegen zu Pferd, um eine peinliche Pflicht zu erfüllen, nämlich dem Könige von Sachſen zu ſagen, daß er ihn ſeinem Schickſale überlaſſen müſſe. Schon während der Schlacht am 18. October, als er gewahrte, daß alles verloren ſei, hatte er dem Könige durch einen Abgeſandten den Rath ertheilen laſſen, mit den Verbündeten zu unterhandeln; indeſſen die Ausführung war unter den gegebenen Umſtänden ſchon an ſich äußerſt ſchwierig, ja unmöglich, und ſelbſt der Verſuch ſchien nach dem Uebergang der ſächſiſchen Truppen, welcher gleichzeitig erfolgte, ganz unthunlich zu ſein. Im Begriff, nicht bloß Leipzig, ſondern Deutſchland zu verlaſſen, war der Kaiſer der Franzoſen, außer anderen ſchmerzlichen Gefühlen, auch von dem Bewußtſein niedergedrückt, daß er ſeinen treueſten Anhänger, den König von Sachſen, in das Verderben geſtürzt habe; es mochte ſohin ein ſaurer Schritt für ihn ſein, von demſelben Abſchied zu nehmen. Nachdem er die Gemächer Friedrich Auguſt's unter ganz andern Umſtänden betreten hatte, als einſt in Dresden vor dem Zuge nach Rußland, tröſtete er ſeinen Freund, ſo gut er konnte, flößte ihm die Hoffnung ein, daß der Wiener Hof durch Rückſichten der Politik zur Beſchüzung der Mächte zweiten Ranges werde veranlaßt werden, und nahm nach einer halbſtündigen Unterredung für immer Abſchied. Mit düſterem Antlitz und ſichtbaren Zügen der Verzweiflung beſtieg er ſein Pferd wieder und ritt ſchräg über den Markt gegen das innere Ramſtädter Thor. Da aber der Weg durch einen Wirrwarr von Truppen, Wagen und Kanonen völlig geſperrt war, ſo wendete er ſich im Innern der Stadt herum gegen das Petersthor. Er war ſo zerſtreut, daß er eigentlich gar nicht wußte, wohin er ſich begebe; denn am Petersthore kam ihm erſt die Erinnerung und er ritt wieder zu ſeinem Quartier am Roßplaz [9]). Sodann wendete er ſich wieder und ritt um die Stadt herum nach dem Ramſtädter Steinweg. Auch hier war der Weg durch die fliehenden Truppen ſo überfüllt, daß er ſich mit ſeinem Gefolge nur einzeln durchzuwinden vermochte. Es war

---

[9]) Freiherr von Odeleben a. a. S. 358 und 359.

jezt eilf Uhr Vormittags vorüber, und der Kaiſer folgte dem Abmarſche der Soldaten auf der Straße nach Lindenau. Nachdem er einige Zeit verweilt hatte, um eine beſſere Ordnung in den Rückzug zu bringen und den verſchiedenen Truppen-Abtheilungen ihre Sammlungspläze anweiſen zu laſſen, reiste er nach Markranſtädt ab.

Seitdem die Heere der Verbündeten alle Stellungen der Franzoſen in Leipzig, deren Vertheidigung den Rückzug decken ſollte, erſtürmt und von der Stadt Beſiz ergriffen hatten, wurde die Lage der hinterſten Trümmer der franzöſiſchen Armee wirklich verzweifelt; denn es waren ſo wenige Vorbereitungen für die Sicherheit des Rückzuges über die Pleiße und Elſter gemacht worden, daß dazu nur eine einzige Brücke vorhanden war [10]). Da nun die Eingänge zur Stadt von den Verbündeten viel früher erzwungen wurden, als Napoleon berechnet hatte, ſo drängten ſich die fliehenden Franzoſen mit Haſt in übergroßen Maſſen auf dem einzigen Rückzugswege zuſammen, der Marſch gerieth in's Stocken und eine Truppen-Abtheilung um die andere fiel daher ſchon in Gefangenſchaft. Ein beſonderer Unglücksfall vermehrte noch den Verluſt der Franzoſen, welcher ohnehin unermeßlich war. Napoleon hatte nämlich die Brücke von Lindenau unterminiren laſſen und den Befehl ertheilt, dieſelbe zu ſprengen, wenn die lezten Abtheilungen ſeiner Armee übergeſezt ſein würden. Mit der Vollziehung dieſer äußerſten Maaßregel war der Oberſt Montfort beauftragt worden; doch er hatte ſich zu dem Marſchall Berthier begeben, um zu fragen, welche Abtheilung der Armee die lezte ſei? Da während ſeiner Abweſenheit einige ruſſiſche Haufen hinter dem Rücken der lezten franzöſiſchen Armeecorps bei der Brücke erſchienen, ſo glaubte der Unteroffizier, welcher die Minen loszünden ſollte, daß der Augenblick dazu gekommen ſei, und die Brücke flog demnach auf [11]). Eben näherten ſich neue Rückzugs-Colonnen, welche von der Kataſtrophe keine Ahnung hatten, daher haſtig gegen

---

[10]) So wird in dem officiellen Berichte der norddeutſchen Armee erzählt, und eben deßhalb ein entſchiedener Tadel der Anſtalten Napoleon's beigefügt. Bignon ſchiebt die Schuld auf die Generale vom Genieweſen.

[11]) Nach dem amtlichen Bericht Napoleon's im Moniteur. Man hat die Wahrheit der Erzählung in Beziehung auf die Sprengung der Lindenauer Brücke von deutſcher Seite Anfangs bezweifelt; allein auch Odeleben beſtätigt ſie, und die Sache verhielt ſich allerdings ſo.

die Brücke vordrängten, und großentheils von der Exploſion zerſchmettert wurden. Die noch zurückgebliebenen zahlreichen Heertheile der Franzoſen waren nun gänzlich abgeſchnitten, und wurden ſämmtlich niedergemacht oder gefangen. Mittags fanden ſich in der Stadt nur noch zwei badiſche Bataillone, ein italieniſches und kleinere franzöſiſche Abtheilungen unter dem Oberbefehl des Markgrafen Wilhelm von Baden; gegen 1 Uhr gaben jedoch auch dieſe den Widerſtand vollends auf, weil er völlig vergeblich war [12]).

Um dieſelbe Zeit hielten der Kaiſer von Rußland, der König von Preußen und der Fürſt von Schwarzenberg an der Spize der Truppen ihren Einzug in die Stadt. Es war das gleichſam das feierliche Anzeichen der Befreiung von Deutſchland und ein einſtimmiger Jubelruf entwand ſich der Bruſt der gequälten Einwohner. Mit überſtrömenden Augen, mit freudiger Rührung brachten ſie den Befreiern des Vaterlandes ihren Dank dar und der große Augenblick ſtimmte das Volk wie die Krieger zu erhabenen Gefühlen. Die Feierlichkeit der Stunde ward noch dadurch erhöht, daß jezt die Führer der verſchiedenen Heere ſich begegneten und gegenſeitig ihre

---

[12]) Verſchiedene franzöſiſche Geſchichtſchreiber, wie Norvins, Fain, Pelet, Vaudoncourt, geben an, daß auch badiſche Truppen in Leipzig zu den deutſchen Befreiungsheeren übergegangen ſeien und auf die Franzoſen gefeuert hätten. Auch in dem officiellen Kriegsbericht der großen Armee von Böhmen, Rötha den 19. October 1813, heißt es, daß in Leipzig ein badiſches Infanterie-Regiment dem Beiſpiele der Sachſen gefolgt ſei, das heißt ſeine Waffen gegen die Franzoſen gekehrt habe. Obſchon wir es durchaus nicht für unrühmlich halten können, wenn deutſche Truppen dem verwerflichen Bunde mit dem Nationalfeind ſich entzogen und zu ihrer Pflicht gegen das Vaterland zurückkehrten, ſo muß im Intereſſe geſchichtlicher Treue doch bemerkt werden, daß alle jene Angaben in Betreff des badiſchen Contingents unrichtig waren. Markgraf Wilhelm von Baden, damals Graf von Hochberg, welcher als Generallieutenant die bemerkten Truppen befehligte, erhob daher ſchon in Leipzig am 22. October 1813 Einſprache. In derſelben ſagte er: „Daß die badiſchen Truppen, nachdem ſie bei der Erſtürmung der Stadt die Waffen geſtreckt hatten, ſolche nicht wieder ergriffen haben, um ſie gegen die Franzoſen zu kehren.“ Auf die Erklärung des Markgrafen gegen den Kronprinzen von Schweden, daß die badiſchen Soldaten nicht die Abſicht hätten, die ihnen zurückgegebenen Waffen gegen die Franzoſen zu brauchen, wurden dieſelben wieder entwaffnet und als Kriegsgefangene nach Berlin abgeführt.

Achtung ſich bezeigten. Mit verdientem Triumphe ward insbeſondere der ehrwürdige Blücher empfangen, welcher durch ſeine Hingebung und Großthaten ſo vieles zu dem endlichen Siege beigetragen hatte. Nur ein Trauernder fand ſich auf deutſcher Seite in dem Kreiſe glücklicher Menſchen, der König Friedrich Auguſt von Sachſen, welcher durch ein falſch verſtandenes Pflichtgefühl ſo lange die fremden Unterdrücker unterſtüzt hatte. Wie die Umſtände jezt lagen, mußte er nothwendig ein Gefangener ſein, und wirklich wurde ihm das bald angekündiget. Nachdem ſein Wunſch einer Unterredung mit den verbündeten Monarchen abgelehnt worden war, reiste er unter einer Reiter-Begleitung nach Berlin ab, wo er im königlichen Schloſſe eine Wohnung erhielt und mit Anſtand behandelt wurde. Sein endliches Schickſal mußten die ſpäteren diplomatiſchen Unterhandlungen entſcheiden. Zu den beiden Monarchen von Rußland und Preußen geſellte ſich bald auch der Kaiſer von Oeſtreich, und ſie genoſſen ſämmtlich mit erhebenden Gefühlen die Freude des großen Sieges.

Man konnte freilich die Folgen der Niederlage Napoleon's noch nicht alle überſehen; allein ſchon die bisherigen Ergebniſſe des Sieges waren unermeßlich. Die Franzoſen verloren in den drei Schlachttagen vom 16. bis zum 19. October an Gefangenen 30,000 und an Todten ſowie Verwundeten 38,000 Mann. Außerdem erbeuteten die Verbündeten 360 Kanonen, 900 Pack- und Munitionswagen, 130,000 Gewehre und 28 Adler und Fahnen. Fünfzehn franzöſiſche Generale fielen in Gefangenſchaft und der tapfere Marſchall Fürſt Poniatowsky, endete in der Pleiße. Zwar belief ſich auch der Verluſt der Verbündeten auf 40,000 Mann; indeſſen dieſer war, obwohl ſehr ſchmerzlich, doch in dem Gang der Ereigniſſe nicht von erheblichen Folgen, da die übrige Streitmacht noch ſo zahlreich blieb. Umgekehrt war die Kraft des franzöſiſchen Kaiſers völlig gebrochen, denn er vermochte von ſeiner großen Armee höchſtens 75- bis 80,000 Mann zu retten. Ihm lag nunmehr die Nothwendigkeit ſchwer auf der Seele, Frankreich von ſeiner endlichen entſcheidenden Niederlage amtlich in Kenntniß zu ſezen. Den Elementen konnte er jezt ſeinen Unfall nicht zuſchreiben, denn er war in offener Feldſchlacht überwunden worden, auch auf die unverhältmäßige Uebermacht ſeiner Gegner konnte er nicht wohl ſeine Entſchuldigung bauen, da er

durch ſeine Feldherrngröße dieſelbe zu beſiegen verſprochen, und darum die günſtigſten Friedens-Bedingungen übermüthig verſchmäht hatte. In dieſer Verlegenheit ſuchte er ſich nun, ſeiner Gewohnheit gemäß, damit zu helfen, daß er die Niederlage dem Treubruche und den Fehlern Anderer zuſchrieb.

Seine merkwürdigen Schlachtberichte begannen mit der Bemerkung, daß er eben im Begriffe geſtanden ſei, den Kriegs-Schauplaz auf das rechte Ufer der Elbe zu verlegen, Potsdam ſo wie Berlin zu bedrohen, und Magdeburg zum Mittelpuncte ſeiner Unternehmungen zu machen, als er am 15. October in Düben die Nachricht erhalten habe, daß die baieriſche Armee mit der öſtreichiſchen ſich vereiniget hätte und den Niederrhein bedrohe. Dieſer unbegreifliche Abfall Baiern's habe jenen anderer Fürſten vorausſehen laſſen, und den Entſchluß des Kaiſers erzeugt, über den Rhein zurückzugehen. Deßhalb habe er am 15. October ſein Hauptquartier nach Leipzig verlegt. Da das aber ſchon am 14. October geſchehen war, ſo hatte Napoleon den Abfall Baiern's offenbar benüzt, um den Rückzug über den Rhein zu beſchönigen, welcher in Folge der Schlacht bei Leipzig nothwendig geworden war. Hätte er in dem Kampfe von Wachau durchdringen und der böhmiſchen Armee in ihrer Vereinzelung eine vollſtändige Niederlage beibringen können, ſo würde ſein Bericht ganz anders gelautet haben, und troz des Wechſels der baieriſchen Politik von keinem Rückzuge über den Rhein die Rede geweſen ſein. Alsdann ward die Schlacht bei Wachau beſchrieben und bemerkt, daß die franzöſiſche Armee geſiegt hätte. Ja, die Uebertreibung ging ſelbſt bis zu der Behauptung, daß der Verluſt der Franzoſen nur auf 2500, jener des böhmiſchen Heeres hingegen auf 25,000 Mann ſich belaufen habe. Hiernächſt heißt es, daß die Franzoſen am 18. October abermals geſiegt hätten, und zwar nicht nur der Kaiſer gegen die böhmiſche, ſondern auch der Marſchall Ney gegen die ſchleſiſche Armee; allein um 3 Uhr Nachmittags ſeien die Sachſen ſowie die würtembergiſche Reiterei zu den Verbündeten übergegangen, und nur dieſer Verrath habe es veranlaßt, daß der Feind über die Partha vordrang und Reidnitz eroberte. Gleichwohl hätten die Anordnungen des Kaiſers, welcher ſich nun perſönlich nach dem bedrohten Puncte begab, dem Unglücke geſteuert und der franzöſiſchen Armee das Uebergewicht verſchafft, ſo daß die leztere

in der Schlacht bei Leipzig eben ſo ſiegreich geblieben ſei, als in der Schlacht von Wachau. Man ſieht alſo, daß am 18. October dem Uebergange der Sachſen eine Wichtigkeit beigelegt wurde, die er nicht hatte. Die Streitkräfte derſelben beliefen ſich nur auf 5000 Mann, und hätten niemals den Sieg der norddeutſchen Armee aufhalten können, da Praunsdorf von den Preußen ſchon vor dem Uebergange des ſächſiſchen Fußvolks und Geſchüzes erobert worden war. Soviel den Vorwurf des Verrathes gegen die Sachſen anbetrifft, ſo darf man nur den Fall umwenden, um die Ungerechtigkeit desſelben einzuſehen. Wenn eine Heer-Abtheilung der franzöſiſchen Ausgewanderten, welche im Jahr 1792 bei den deutſchen Heeren ſtanden, im Felde oder in der Schlacht zu den Truppen ihrer Nation plözlich übergegangen wären, ſo würden alle Franzoſen die That für ein ruhmvolles Werk des Nationalſinnes und der Vaterlandsliebe erklärt haben; aber was den Franzoſen nicht nüzlich iſt, wird leicht zum Verbrechen oder Verrath geſtempelt. Brachte der Uebergang der Sachſen in der Schlacht dem Kaiſer Napoleon großen Nachtheil, ſo hat er ſich das ſelbſt beizumeſſen, da die Mißſtimmung der Sachſen und deren Vorſaz zum Uebergang kein Geheimniß, ſondern allgemein bekannt war. Endlich ging der merkwürdige Bericht des franzöſiſchen Kaiſers zu den Ereigniſſen des 19. Octobers über und behauptete, daß nur das übereilte Sprengen der Lindenauer Brücke den ganzen Stand der Dinge verändert habe. Dadurch allein hätte es ſich zugetragen, daß die ſiegreiche franzöſiſche Armee auf ein Mal den Schein eines geſchlagenen Heeres angenommen habe, und in einer ſolchen Verfaſſung in Erfurt angekommen ſei. Allein dieſe Darſtellung der Sache war völlig unrichtig; es iſt zwar wahr, daß die Lage der hinterſten Abtheilungen der Franzoſen durch das voreilige Sprengen der Lindenauer Brücke noch verſchlimmert wurde, gleichwohl hatte dieſer Umſtand nicht die Wichtigkeit, welche ihm Napoleon beilegte. Wie nämlich unbefangene Augenzeugen verſichern, und die Art und Weiſe des Rückzuges am 19. October es von ſelbſt mit ſich brachte, hätten die lezten Abtheilungen der franzöſiſchen Armee auch ohne jenen Unfall in Gefangenſchaft gerathen müſſen, weil die Wege durch Wägen, Kanonen und Truppen ſo verſtopft waren, daß ein Entrinnen der lezten, bereits abgeſchnittenen Abtheilungen bei dem raſchen Verfolgen der Sieger ganz unmöglich

blieb [13]). Der bemerkte Unfall wurde alſo benüzt, um den Verluſt der Schlacht zu beſchönigen. Napoleon hatte der Leichtgläubigkeit der Franzoſen ſchon oft viel zugemuthet; doch nie hatte er ihnen ſeltſamere Erzählungen in der Eigenſchaft amtlicher Erzählungen vorgetragen. Je mehr er ſich aber bemühte, ſeine Niederlage zu verſchleiern, deſto entſchiedener blieb dieſelbe, und wenn er ſich ſelbſt über den Umfang ſeines Verluſtes zu täuſchen verſuchte, oder gerne täuſchen ließ, ſo war das nur um ſo ſchlimmer für ihn. Das Gebäude ſeiner Macht war gänzlich zuſammengeſtürzt und Europa für immer von ſeiner Weltherrſchaft befreit.

Der Sieg der Verbündeten bei Leipzig zeichnete ſich vorzüglich dadurch in hohem Grade aus, daß er nicht zufällig, ſondern in Folge langer, berechneter Manöver errungen wurde. Von drei verſchiedenen Puncten hatten die Unternehmungen der Heere begonnen, von Böhmen, Schleſien und der Mark aus, und was auch der Kaiſer der Franzoſen verſuchen mochte, ſo zogen die Verbündeten durch ihre ſichere Tactik endlich einen Halbkreis um ihn, in welchem ſie ihn nothwendig erdrücken mußten. Es war in der That eine ſchöne Leiſtung der Feldherrnkunſt, wie die drei Heere auf einmal im entſcheidenden Augenblick auf den Feldern bei Leipzig von verſchiedenen Seiten her gleichzeitig zuſammen trafen. Sowohl die öſtreichiſche, als die ruſſiſche Armee hatten durch die Tapferkeit der Soldaten und die bedeutenden Fähigkeiten ihrer Führer einen großen Antheil an dem Ruhme, doch die meiſte Auszeichnung gebührt den preußiſchen Heeren. Durch den Schlag an der Katzbach wurden die Pläne Napoleon's ſchon weſentlich geſtört und durch jene bei Großbeeren ſowie Dennewitz endlich vollends vereitelt. Dieſe glänzenden Siege der preußiſchen Waffen bildeten nun auch die Grundlagen der großen Manöver, in deren Folge die franzöſiſche Armee auf den Ebenen bei Leipzig von ſämmtlichen Heeren der Verbündeten umringt wurde. Eben ſo

---

[13]) Dieß verſichert insbeſondere der wahrheitsliebende, unbefangene Augenzeuge v. Odeleben. Napoleon rühmte ſich ſehr, daß er die Vorſtädte von Leipzig aus Menſchlichkeit nicht habe anzünden laſſen, obgleich er dadurch noch 6000 Franzoſen von der Gefangenſchaft hätte retten können; indeſſen ſowohl Odeleben, als überhaupt alle Sachverſtändigen ſind darüber einverſtanden, daß das Abbrennen der Vorſtädte der franzöſiſchen Armee durchaus nichts nüzen konnte, ſohin nur eine zweckloſe Grauſamkeit geweſen wäre.

rührte die Waffenthat, welche jene Manöver zur Vollendung brachte, von der preußiſchen Armee her, denn ſie war der kühne und wohlberechnete Uebergang über die Elbe bei Wartenburg. Die Ereigniſſe vom 16. bis zum 19. October 1813 füllen daher die Blätter der vaterländiſchen Geſchichte mit hohem Ruhme; ſie ſtellten aber zugleich einen großen Wendepunct in den Schickſalen Deutſchland's dar, welcher nur mit jenem zu Zeiten Armin's verglichen werden kann. Unſer Volk hatte nicht nur ſeine Unabhängigkeit wieder gewonnen, ſondern die Thaten, wodurch das geſchah, offenbarten zugleich einen Geiſt, welcher den Eintritt einer veredelten Umgeſtaltung der Nation und einer neu aufſteigenden Bildungsperiode verkündete. Eben deßhalb gab aber auch die hohe Bedeutung der Zeit den leitenden Staatsmännern inhaltſchwere Aufgaben, und dieſe waren ſo wichtig, daß wir in einem beſondern Abſchnitt uns näher darüber erklären müſſen.

Sechstes Buch.

Die Folgen der Schlacht von Leipzig oder der große Wendepunct der deutſchen Geſchichte.

(Vom 19. October 1813 bis zum 2. Februar 1814.)

Erſtes Hauptſtück.

Die Aufgaben und die Bedeutung der Zeit nach der Schlacht bei Leipzig.

Die große Wahrheit, daß der Entwicklung des Menſchengeſchlechts unwandelbare, tiefſinnige Geſeze zum Grunde liegen, war niemals ſchärfer an den Tag getreten, als in dem Zeitraum von dem Ausbruch der franzöſiſchen Staatsumwälzung bis zur Völkerſchlacht bei Leipzig. Stolze Geſchlechter, welche ihren ſchönen Beruf der Vorbilder in edler Sitte und Bildung, des Schirmes der Schwachen, der Träger hochſinniger Ideen verkannten, welche es verſchmähten, durch Gerechtigkeit und Humanität die Stüzen und Pfleger der ächten Volksfreiheit zu werden, wandten ſich der unverſtändigen Verachtung, wandten ſich der Bedrückung der übrigen Stände zu, und würdigten ſich zu den Pfeilern einer Staatsgewalt herab, welche nicht nach den Geſezen der weiſen Weltordnung, ſondern nach ſtumpfſinniger Willkür die Völker beherrſchen wollte. Ungezügelt in ihren Leidenſchaften, verirrte ſich das Leben der edlen Geſchlechter

zur unmäßigen Sinnesluſt, zur Verſchwendung und zur Ausſchweifung, die reichen Mittel, welche ihre höhere Stellung ihnen gewährte, anſtatt zur Förderung der Bildung und des Wohlſtandes der Nationen verwendend, in ſchnöder Weiſe vergeudend. An den meiſten Höfen herrſchte nun Völlerei, wollüſtige Ueppigkeit und laſterhaftes Treiben, verbunden mit Hartherzigkeit und Tyrannei gegen die untern Stände; nicht zu viel! rief die vergeltende Weltordnung den Fürſten und Edlen zu! Der ernſte Ruf fand taube Ohren, da erhob ſich in Frankreich das gequälte Volk und niederſtürzten die frevelnden Gewalten! Maaß iſt überall, ſelbſt in den edelſten Beſtrebungen nothwendig; doch die Leidenſchaften umnebelten auch viele Volksführer in Frankreich, wiederum wurde die Gerechtigkeit verlezt, aberwitzige Theorien von Gleichheit und Freiheit gewannen die Oberherrſchaft, und die Welt erfuhr ſchrecklicher als je die Wahrheit, daß die Tyrannei der unterſten Volksſtände noch furchtbarer iſt, als jene der oberſten. Nicht zu viel! lautete die Warnung der Nemeſis, doch ſie fand nicht minder taube Ohren, und als die Krankheit der franzöſiſchen Fanatiker der Gleichheit bis zur Fieberhitze und zum Irrſinn geſtiegen war, ſo wandte ſich das Rad nach natürlichen einfachen Geſezen, und das franzöſiſche Volk ſtürzte von Fall zu Fall bis in die lautloſe Oede des militairiſchen Despotismus hinab; — daſſelbe hatte nun die Gleichheit, die Gleichheit in der Unterdrückung von Seite eines Mannes, welcher mehr, denn alle früheren Könige, die Staatsangehörigen nur als willenloſe Werkzeuge für ſeine Zwecke anſah, über ihr Eigenthum und Leben nach ungezügelter Willkür verfügte.

Eine zweite Ausgeburt des Aberwitzes, die maaßloſe Eroberungsſucht, trat jezt in den Vordergrund der Bühne und erſchütterte alle Grundpfeiler der Geſittung und Humanität. Wie angekettete Galeeren-Sclaven wurden die Söhne Frankreich's von Jahr zu Jahr in die würgenden Schlachten geſchleppt, um die Weltherrſchaft eines einzigen Geſchlechtes auf den Trümmern der Civiliſation zu errichten und gleichwohl betrachtete die große Mehrheit des franzöſiſchen Volkes die grenzenloſen Ausſchweifungen der Eroberungsſucht unter dem Geſichtspunct des Nationalruhmes. Gegen das deutſche Reich, jene ehrwürdige Staats-Entwicklung, welche nach großartigen Gedanken angelegt war, wurde der zerſtörende Angriff der

Eroberung zuerſt gerichtet. Ohne Zweifel war das Reich durch eine niederwärts ſteigende Bildungsperiode mehrerer Jahrhunderte, im Innern ausgeartet, ſchadhaft und ſchwach geworden; doch die Urſachen der Entkräftung waren großentheils dieſelben, welche die franzöſiſche Staatsumwälzung erzeugt hatten, die Erfahrungen jener Erſchütterung gaben daher die deutlichſten Anweiſungen zur neuen Stärkung des Reichs. Dringend und ernſt mahnte der Geiſt der Geſchichte die deutſchen Fürſten zur Benüzung jener Anweiſungen, um der drohenden Gefahr des Untergangs ihres Vaterlands durch weiſe Reformen vorzubeugen. Nach zwei Richtungen mußten die Verbeſſerungen vorgenommen, nämlich das Band der Nationaleinheit feſter geſchlungen und zugleich die Volkskraft durch freiſinnige Einrichtungen im Innern, durch die Begründung der ächten fruchtbaren Freiheit erhöht werden. Vergebens waren alle Warnungen der Erfahrung, die deutſchen Fürſten ſahen ſowohl die Befeſtigung der Nationaleinheit, als die Herſtellung der öffentlichen Freiheit für einen Eingriff in ihre angeſtammten Rechte an. Selbſt in der obſchwebenden ungeheuern Kriſis, welcher ihr Vaterland entgegentrat, dachten ſie nur an ihren eigenen Vortheil, und zwar an ein Intereſſe, das noch überdieß falſch verſtanden war. Unter dem Andrang der franzöſiſchen Eroberung entwickelte ſich jezt unter den deutſchen Fürſten ein Spiel der Selbſtſucht und der Intriguen, welches dem patriotiſchen Gefühle wahrhaft Schauder erregt. Während eine Großmacht mit dem Aufgebot aller ihrer Kräfte mit dem Dämon der fremden Eroberungswuth rang, glaubte die zweideutige Politik einer andern in der Begünſtigung der Eroberung durch Unthätigkeit ein Mittel zur Antheilnahme an der Beute oder ihrer Vergrößerung zu finden. Die kleinern Mächte halfen dagegen bei der Unterjochung Deutſchland's auch thatkräftig bei, indem ſie ihre willenloſen Unterthanen zur Verfügung des zügelloſen Weltherrn ſtellten. Ein ſchauderhaftes Bild der innern Selbſtzerfleiſchung bot Deutſchland dar, und das Volk mußte die Koſten derſelben tragen; aber was gewannen die deutſchen Fürſten durch die Trennung ihres Vortheils von dem Intereſſe des Reichs, waren ſie glücklicher und mächtiger, denn als ehemalige Reichsſtände? Die leztere Eigenſchaft, die ſchöne Stellung unter einer repräſentativen Verfaſſung der geſammten Nation erbliche Fürſtengeſchlechter mit Siz und Stimme in dem Oberhauſe

zu bilden, in ihren Provinzen überwiegenden und in dem Rathe der geſammten Nation großen Einfluß zu beſitzen, eine Macht, welche durch die geſchloſſene, organiſch geordnete Kraft des großen Deutſchland's geſichert und auf unerſchütterlichen Grundlagen gebaut war, eine ſolche Macht verſchmähten ſie. Was waren ſie indeſſen im Bunde mit Napoleon? Demüthige, ſchüchterne, ohnmächtige und traurige Gewalten, unterthänige Vaſallen, welche gegen ihren Herrn keinen Willen hatten, alle deſſen Gebote blindlings vollziehen mußten, und gleichwohl noch täglich, wie ſtündlich für ihr Daſein zu zittern hatten!

Endlich machte die Schule der Leiden auf den preußiſchen Hof eine belehrende Wirkung, die Bahn weiſer Reformen wurde eröffnet und bald gewann der kleine Staat an moraliſcher Kraft, was er durch die Verirrungen einer namenloſen Politik an äußerer Ausdehnung verloren hatte. Während dem ſteigerte ſich der Uebermuth des Eroberers zu einer ähnlichen Fieberhitze, wie einſt der Fanatismus der Gleichheit, er erkannte weder Maaß noch Ziel mehr an, nannte die deutſchen Krieger ſeine Soldaten, verfügte über die Gebietstheile unſeres Vaterlandes nach willkürlichem Gelüſten und nannte ſich freventlich den Beherrſcher des europäiſchen Feſtlandes. Furchtbar war der Druck und das Elend, welches nun auf Deutſchland lag, nicht zu viel! rief die Nemeſis dem Eroberer zu, doch ihr Ruf fand taubere Ohren als jemals, blind führte der vermeintliche Weltherr eine buntſcheckige Schaar von Kriegern in die Steppen Rußland's, da richtete ſich die Gerechtigkeit ſtrenge empor und warf den Uebermüthigen betäubt von ſeiner Höhe herab! Nicht mit wohltönenden Redensarten, ſondern mit Thatkraft, mit Aufopferung und Hingebung erhob ſich nun das preußiſche Volk und ſtellte die deutſche Nationalehre wieder her. An der Katzbach, bei Großbeeren, Kulm, Dennewitz, Wartenburg und Möckern fühlte der Eroberer den ſtarken Arm des mißhandelten Volkes, ſeine Macht wurde durch die rühmliche Beihülfe der Ruſſen und Oeſtreicher untergraben, auf den Feldern von Leipzig endlich gänzlich geſtürzt.

Die Niederlage des Nationalfeindes bei Leipzig war ſo entſcheidend, daß für die Trümmer ſeiner Heere in Deutſchland keines Bleibens mehr war, daß ſie ihre Flucht vielmehr bis über den Rhein ausdehnen mußten. Allerdings mochte bis zu dem Friedensſchluß ſelbſt noch einiger Kampf in Frankreich nothwendig ſein; indeſſen

er konnte bei der Erſchöpfung jenes Landes und der unverhältniß=mäßigen Uebermacht der Verbündeten nicht lange dauern. Jezt ſchon mußte ſich alſo den beobachtenden Geiſtern und noch mehr den leitenden Staatsmännern die Frage aufdringen, wie der Sieg zu benüzen, auf welchen Grundlagen Deutſchland, im Intereſſe des europäiſchen Gleichgewichts, als ein einheitliches Reich wieder hergeſtellt werden ſoll? Wenn ſchon die Feſtſtellung der innern Verfaſſung einer deutſchen Nationalverſammlung überlaſſen werden mußte, ſo hing ſie doch ſo ſehr von der Art und Weiſe des Friedensſchluſſes ab, daß die leitenden Staatsmänner über die nothwendige Beſchaffenheit des leztern bei Zeiten eine feſte Anſicht ſich bilden und auch die nöthigen Vorbereitungen zur Durchführung treffen mußten, um nicht durch falſche Schritte die bevorſtehende Erneuerung der innern Verfaſſungs=Verhältniſſe zu ſtören, zu erſchweren oder theilweiſe unmöglich zu machen. Seit der Völkerſchlacht von Leipzig war daher ein großer Wendepunct in der deutſchen Entwicklung eingetreten, welcher den leitenden Staatsmännern überaus wichtige Aufgaben ſtellte. Der Geſchichtſchreiber muß dieſelben beſtimmt nachweiſen, nicht nach der Phantaſie, ſondern nach den Thatſachen, wie ſie ſich nämlich aus den gegebenen Umſtänden von ſelbſt entwickelten und ſogar aufdrängten, er muß ſie aus dem Grunde feſtſtellen, damit man im Fortgange der Erzählung beurtheilen könne, in wie ferne die damaligen Gewalten ihren Beruf begriffen und demſelben Genüge geleiſtet haben, oder nicht? Wir gehen darum zur Sache.

Frankreich hatte zur Gründung der Weltherrſchaft und zur Unterdrückung oder Beraubung der Völker langwierige Kriege geführt; alle Staatsgewalten, die königliche, die republicaniſche und die kaiſerliche, gingen auf Eroberung aus und haben namentlich viele deutſche Beſizungen an ſich geriſſen. Das Volk billigte nicht nur die Eroberungen ſeiner verſchiedenen Staatsgewalten, ſondern forderte ſie bis zu einem gewiſſen Maaße, namentlich bis an den Rhein, als zu ſeinem Ruhme nothwendig. In den dadurch erregten Kriegen war Frankreich endlich vollſtändig beſiegt worden, und man hatte alſo das Recht erworben, zur Ausübung der Wiedervergeltung das eroberungsſüchtige Volk nun umgekehrt mit dem Verluſte einiger ſeiner eigenen Provinzen zu beſtrafen. Allerdings ziemt der deutſchen

Nation nicht bloß Gerechtigkeit, ſondern auch Großmuth und Milde, ſie muß daher im Siege Mäßigung zeigen, und von dem ſtrengen Rechte keinen Gebrauch machen. Wenn man aber auch den Pflichten der Mäßigung vollkommen entſprach, ſohin dem beſiegten Frankreich alle ſeine nationalen Gebietstheile beließ, ſo wurden doch noch bedeutende Länder verfügbar, welche das franzöſiſche Volk von Deutſchland an ſich geriſſen hatte, nämlich Elſaß, Lothringen, Belgien und Holland. Die Vogeſen und die Ardennen ſind die natürlichen Grenzen Deutſchland's, Elſaß, ein Theil von Lothringen und vornehmlich die Niederlande mußten alſo wieder mit dem Reiche vereiniget werden. Holland, dieſe ächt deutſche Provinz, welche in Sprache, Sitten und Verfaſſung durchaus nichts römiſches oder galliſches an ſich hat, war einem einheitlichen deutſchen Reich vollends unentbehrlich, weil davon die Wiederherſtellung der deutſchen Seemacht und die Antheilnahme an dem Welthandel hauptſächlich abhing. Nur in der Zeit des Staatsverfalls waren alle jene Gebietstheile von dem Mutterland abgetrennt worden, ihre Rückkehr zu ihrem Stamm-Vaterland mußte daher eine eben ſo natürliche, als nothwendige Folge der Verjüngung oder der wiedererwachenden Lebenskraft desſelben ſein. Nach den gegebenen Umſtänden ſtellte ſich die Frage nicht dahin, ob Deutſchland zur Wiedererlangung jener Provinzen einen Krieg unternehmen ſoll, ſondern dahin, ob es dieſe Länder, welche in Folge des Krieges wieder in ſeinen Beſitz kommen mußten, abermals an Fremde überlaſſen, verſchenken oder wenigſtens von dem deutſchen Staatsverbande abtrennen laſſen wolle? Um das volle Gewicht dieſer Frage einzuſehen, muß man vozüglich die Bedeutung der Niederlande und Holland's für den deutſchen Handel und die Wiederbegründung der Seemacht ſcharf in's Auge faſſen. Der Hafen von Antwerpen allein war eine Beſitzung von unermeßlichem Werthe, und alle Verhältniſſe Deutſchland's wurden überhaupt durch die Wiedervereinigung der Nieder- und Holländer mit ihrem Mutterſtamme vom Grunde aus verändert. Nach der Geſchichte war am Rheine und in den Niederlanden die Haupt-Lebenskraft Deutſchland's, dort der Kern und das Mark ſeines Daſeins; darum lag auch in jenen Gegenden zur Zeit der Blüthe des Reichs gewiſſermaßen der Mittelpunct, die vorzüglichſte Triebfeder ſeiner Geſchichte. Aber der Wiedervereinigung jener Länder mit dem Mutterſtamm

ſtanden zwei Hinderniſſe im Wege, 1) die Abneigung der Bevölkerung derſelben gegen die veralteten, hemmenden und bedrückenden Staatsverhältniſſe Deutſchland's, und 2) die Eiferſucht Großbritanniens und Rußland's. Indeſſen der Geiſt der Zeit gab das unfehlbare Mittel zur Beſeitigung beider Hinderniſſe an die Hand, und ſo ſehr drängten die Umſtände darauf hin, daß die Maaßregel, welche zur Verſöhnung der Bevölkerung jener Länder mit ihrem Mutterſtamme führte, zugleich auch das andere Hinderniß überwand. Sie war die Herſtellung einer freien, großartigen Verfaſſung Deutſchland's.

Die deutſche Nation hatte ein Recht auf eine ſolche Verfaſſung, jenes angeborne, unverjährbare Recht auf Humanität und Würde der Staatszuſtände, welches durch den Gang ihrer hiſtoriſchen Entwicklung, die langen Leiden des Volkes und deſſen Aufopferungen im Befreiungskriege noch heiliger geworden war. Von Seite der Regierungen war eine ſolche Verfaſſung durch die Aufrufe an das Volk, namentlich jenen von Kaliſch, feierlich verheißen worden; löſten ſie nun das gegebene Wort, entſchloſſen ſie ſich zur Gründung einer Verfaſſung, welche an innerer Zweckmäßigkeit, Freiſinn, Fruchtbarkeit und Würde die engliſche noch übertraf, ſo waren auch die Hinderniſſe entfernt, welche der Wiedervereinigung der Elſäßer, Lothringer, Nieder- und Holländer mit ihrem Mutterſtamm entgegenſtanden. Wurden dieſe dadurch freier und glücklicher, als zuvor, ſo war ein Widerſtreben gegen den Eintritt in den deutſchen Reichsverband nicht zu befürchten, da die Einſichtsvollen der Bevölkerung recht wohl wußten, daß ihr höheres Intereſſe die Wiedervereinigung mit ihrem Mutterſtamme fordere, und weil nur der Widerwille gegen die unfreien Zuſtände Deutſchland's eine Entfremdung gegen das Stammreich hervorgebracht hatte. Zudem konnte die veredelte Verfaſſung Deutſchland's keine Centraliſation im franzöſiſchen Sinne ſein, ſie mußte vielmehr den verſchiedenen Stämmen und Provinzen in ihren beſondern Angelegenheiten eine verhältnißmäßige Selbſtſtändigkeit gewähren, und hierdurch wurde namentlich die Verbindung der Nieder- und Holländer mit ihrem Mutterſtamm weſentlich erleichtert. Soviel Rußland und Großbritannien anbetraf, ſo war von Seite dieſer Mächte allerdings heftiges Widerſtreben zu erwarten. Das mächtigſte Geſez der Weltordnung, die Regel der Gegenſäze, bringt es nämlich mit ſich, daß jede Koalition nach Ueberwin-

dung ihres Widerſachers ſelbſt wieder in Gegenſäze zerfällt und unter ſich in Reibungen geräth. Leztere mochten ſich daher vornehmlich in Beziehung auf die Wiedervereinigung der Elſäßer, Lothringer, Nieder- und Holländer mit ihrem Mutterſtamm ergeben, und nach Umſtänden eine neue Koalition zwiſchen Rußland, Großbritannien und Frankreich hervorrufen. Deſſen ungeachtet konnte der Zweck durchgeſezt werden, wenn die Nationaleinheit ſowie eine freie großartige Reichsverfaſſung ausgerufen und dadurch die Thatkraft des geſammten deutſchen Volkes noch höher geſteigert wurde. Ein großes unabhängiges Volk, welches mit wirklicher Begeiſterung und Hingebung für ſeine Freiheit und nationalen Rechte kämpft, iſt unüberwindlich, und erringt am Ende ſelbſt gegen die Uebermacht einen vollſtändigen Sieg. Wenn man nun allen Deutſchen die Herſtellung der Einheit ihres ehrwürdigen Reiches und einer freien, fruchtbaren Staatsverfaſſung vor Augen hielt, wenn man durch Aufrichtigkeit, Freimuth und Würde auch die Bevölkerung der vom Mutterlande abgeriſſenen Provinzen gewann, ſo bot Deutſchland eine ungeheure Kampfmaſſe dar, welche den ungerechten Angriffen jeder Macht und ſelbſt einer europäiſchen Koalition mit Erfolg zu widerſtehen vermochte. Das hatte die Geſchichte der franzöſiſchen Staatsumwälzung zu beſtimmt erwieſen. Nun war aber die Begeiſterung, welche zu einem ſolchen Widerſtande nöthig iſt, in Deutſchland großentheils ſchon vorhanden, denn fortwährend ſtrömte das Volk freiwillig unter die Fahnen, um die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes bleibend zu ſichern. Fügten nun die Regierungen dem Zwecke des heiligen Kampfes auch noch die künftige Größe Deutſchland's nach den obenbemerkten Geſichtspuncten bei, ſo würden die freiwilligen Anſtrengungen des geſammten Volkes ſo mächtig geworden ſein, daß die Regierungen ungerechte Angriffe einer europäiſchen Koalition nicht zu fürchten brauchten, ſohin auf den billigen Rechten Deutſchland's rückſichtlich der Wiedererwerbung aller vom Mutterlande abgetrennten Länder und Provinzen mit unwandelbarer Feſtigkeit beſtehen konnten.

Nun ergiebt ſich aber auch, wie nothwendig es war, daß man jezt ſchon auf die Ereigniſſe und die Verwicklungen der Politik, welche nothwendig binnen wenigen Monaten eintreten mußten, ſich vorbereite. Die Niederlage Napoleon's bei Leipzig war ſo entſchei-

dend, daß die deutſchen Heere ſchon nach einigen Wochen den Rhein überſchreiten mußten. In Holland war der Haß gegen die franzöſiſche Herrſchaft ſo groß, daß bei der Annäherung der deutſchen Heere von ſelbſt Bewegungen zur Abſchüttelung jener Herrſchaft zu erwarten waren, doch anders verhielt es ſich in Elſaß, Lothringen und ſelbſt den deutſchen Ländern auf der linken Rheinſeite, welche erſt durch die franzöſiſche Staatsumwälzung mit Frankreich verbunden worden waren. Hier herrſchte, troz des Despotismus Napoleon's, Sympathie für Frankreich, weil die Bevölkerung die öffentliche Rechtspflege und das Geſchwornengericht liebgewonnen hatte. Da die Aufgabe zu erfüllen war, jene Länder nicht bloß zu erobern, ſondern den Geiſt der Bevölkerung für den Mutterſtamm wieder zu gewinnen, ſo mußte man ihr bei dem Erſcheinen der Heere erklären, daß ſie durch die Wiedervereinigung mit Deutſchland an Freiheit und wohlthätigen Staatseinrichtungen nichts verlieren, ſondern gewinnen werde, weil das geſammte Reich zur Nationaleinheit zurückkehren und zugleich eine ungleich freiere und großartigere Staatsverfaſſung empfangen werde, als Frankreich. Ueber die Einzelnheiten der leztern konnte man ſich während der Dauer des Krieges allerdings nicht ausſprechen, da dieſe von einer Nationalverſammlung nach dem Abſchluß des Friedens erſt berathen und feſtgeſezt werden mußten. Allein über die vorzüglichſten Grundzüge der künftigen Verfaſſung Deutſchland's konnte und ſollte man ſich jezt ſchon äußern. Man mußte feierlich erklären, daß die Einheit Deutſchland's mit verhältnißmäßiger Selbſtſtändigkeit der einzelnen Provinzen in ihren beſondern Angelegenheiten hergeſtellt, nicht bloß Land-, ſondern auch Reichsſtände mit einer Repräſentation des geſammten deutſchen Volkes eingeführt, Preßfreiheit bewilliget, Oeffentlichkeit der Rechtspflege und das Geſchwornengericht zugeſtanden, Sicherheit der Perſon und des Eigenthums gewährleiſtet, Freiheit des Gewiſſens verbürgt, in Beziehung auf den Handel und den Gewerbs-Verkehr freiſinnigere Grundſäze angenommen und zugleich wohlthätige Inſtitute zur Verbeſſerung des Wohlſtandes gegründet werden ſollen. Es mußte endlich die feierliche Zuſage gegeben werden, daß nach dem Abſchluß des Friedens zur Berathung und Feſtſtellung der Verfaſſung in den Einzelnheiten eine Reichsverſammlung berufen werden würde, bei welcher auch das Volk repräſentirt werde.

Bei der unermeßlichen Verwicklung, welche ſich in den künftigen Verhandlungen über den Friedensſchluß unfehlbar ergeben mußte, war es auch nothwendig, daß ſich ſämmtliche deutſche Regierungen jezt ſchon über die Hauptpuncte deſſelben, ſoweit ſie das Verhältniß Deutſchland's zu Frankreich und dem Ausland betrafen, vereinigten und zur unabweislichen Geltendmachung derſelben verpflichteten. Der geheime Reichenbacher Vertrag vom 27. Juni 1813 hatte dazu ein gutes Beiſpiel gegeben; man hätte nun eine ähnliche Uebereinkunft in Beziehung auf die Länder ſchließen ſollen, welche von den Abtretungen Frankreich's unabweislich mit Deutſchland zu vereinigen ſeien. Da man ſich dann überzeugt haben würde, daß das Befreiungswerk durch den Sieg über die franzöſiſche Macht noch lange nicht beendiget ſei, vielmehr der Abſchluß eines Friedens, wie ihn Deutſchland zu fordern das Recht hatte, wegen des Widerſtandes Großbritannien's und Rußland's, größere Schwierigkeiten darbieten werde, als die Bewältigung Napoleon's, ſo ſollte man auch jezt ſchon auf Mittel denken, die geſammte deutſche Bevölkerung zu der Entwicklung der äußerſten Thatkraft anzuſpornen, um einen ihrer würdigen Friedensſchluß durchzuſezen. Zu dem Ende war es nüzlich, nicht nur durch die Preſſe fortan auf das Volk in geeigneter Weiſe einzuwirken, ſondern zugleich eine Art proviſoriſcher Reichsverſammlung aus angeſehenen Männern zu bilden. Auf Formen kam es hiebei nicht an, auch von einer Wahl konnte für jezt keine Rede ſein, indeſſen die Beiziehung freiſinniger und hochſtehender Notablen zu dem Fürſtenrathe war ſehr wünſchenswerth, um die Thatkraft des geſammten Volkes zu ſteigern.

Die Zeit war unendlich groß, die Aufgaben, welche ſie den deutſchen Regierungen ſtellte, waren unermeßlich. Die weitere Entwicklung der Geſchichte wird nun lehren, wie ſie von den Mächtigen begriffen und gelöſt wurden.

Zweites Hauptſtück.

Rückzug der franzöſiſchen Armee über den Rhein. Veränderungen im Innern Deutſchland's.

(Vom 19. October bis zum 1. December 1813.)

Je größere Mühe der Kaiſer der Franzoſen ſich gegeben hatte, den ungeheuren Umfang ſeiner Niederlage bei Leipzig in ſeinen amtlichen Berichten zu verſchleiern, deſto mehr litt er in ſeinem Innern unter dem Bewußtſein der völligen Zerrüttung ſeiner Macht, und der unermeßlichen Gefahren, von welchen er fortan umgeben war. Nachdem er die Nacht vom 19. auf den 20. October 1813 in Markranſtädt unter erſchütternden Scenen der Verwirrung zugebracht hatte, ſezte er ſich um 3 Uhr Morgens in den Wagen, um den Rückzug weiter gegen Lützen und Weißenfels fortzuſezen. Bei Lützen, wo er am 20. October mit Tagesanbruch ankam, ſtieg er aus und ging zu Fuß auf der Straße weiter, in Gedanken verloren und nach dem Ausdruck ſeiner Geſichtszüge von Seelenſchmerz zerriſſen. Seine Garden umgaben ihn, viele Truppen zogen an ihm vorüber, doch in welchem Zuſtande zeigten ſich dieſelben ſchon jezt? Die Heere, mit welchen er noch in dieſem Jahre ſiegreich über die Weichſel vordringen wollte, waren in kleine Haufen ermatteter, ausgehungerter und entmuthigter Leute verwandelt, ſämmtliche Heer-Abtheilungen ſo ſchwach, und ſo bunt durcheinandergeworfen, der Zuſtand derſelben überhaupt ſo traurig, daß ſich der nächſten Umgebung des Kaiſers unwillkürlich die Aehnlichkeit des gegenwärtigen Rückzuges mit jenem aus Rußland aufdrang. Schon riefen die Generale aus: „Sehet den Kaiſer, wahrlich, gerade ſo iſt er aus Rußland abgezogen [1])!“ Auch jezt trat das gewöhnliche Gebrechen

---

[1]) Voyez cet homme — voilà de la même manière, qu'il est sorti de la Russie!“ (Odeleben, Napoleon's Feldzug in Sachſen, S. 367.)

franzöſiſcher Heere, unmäßige Entmuthigung ſowie Verzweiflung im Unglück, und in Folge derſelben Auflöſung der Mannszucht und der Bande des Gehorſams erſchütternd an den Tag. In Markranſtädt hatten ſich bereits die erſten Anzeichen davon ergeben, der Hunger quälte die Soldaten und trieb ſie zu Gewaltthätigkeiten, ſelbſt die Garden verübten Ausſchweifungen, und die Generale hatten keine Macht mehr, die entzügelten Banden zur Mäßigung zurückzuführen. Bei der Fortſezung des Rückzugs verſchlimmerte ſich noch die Stimmung der Truppen, und ſelbſt die Soldaten zeigten ihrem Abgotte jezt trübe Geſichter der Unzufriedenheit und des Haſſes, wenn ſie in ihrem hülfloſen Zuſtande an ihm vorüberkamen.

Bei Weißenfels nahm Napoleon am 20. October in dem kleinen Luſthauſe eines Weinbergs ſein Quartier, und gab dort ſeine Befehle über die Art und Weiſe ſeines weiteren Rückzuges. Er litt unſäglich, denn nicht genug, daß ihn die eingeriſſene Zuchtloſigkeit des Heeres betrübte, verurſachten ihm auch die finſtern vorwurfsvollen Geſichter der Soldaten, welche er nicht ertragen konnte, die größten Qualen. Sein Kummer war ſo tief, daß ſelbſt ſein hartes Gemüth weich und faſt ſanft geſtimmt wurde. Er enthielt ſich aller Anklagen und fand Linderung ſeines Schmerzes in dem Troſte ſeiner treuern Anhänger und vornehmlich darin, wenn man ſeinen Gefühlen Worte gab, und mit ihm ſein Unglück ſowie die Urſachen desſelben beſprach. Soviel den Weg betraf, auf welchem er den Rückzug nach dem Rheine ausführen wollte, ſo hatte er urſprünglich die Abſicht, über Naumburg die Straße nach Erfurt zu gewinnen, und eben deßhalb war Bertrand beauftragt worden, die Engpäſſe bei Köſen zu beſezen. Indeſſen die öſtreichiſche Heer-Abtheilung unter dem Feldzeugmeiſter Giulay war, wie wir bereits erzählt haben, noch während der Schlacht bei Leipzig gegen Naumburg entſendet worden, um von den Engpäſſen bei Köſen Beſiz zu ergreifen. Am 19. October Abends wurden jene Engpäſſe von den Streifſchaaren des Generals Thielemann und des Oberſten Mennsdorf beſezt; Bertrand fand daher ſchon einen Feind, als er dort anlangte. Zwar ließ er die Truppen von Thielemann und Mennsdorf ſogleich nachdrücklich angreifen, allein dieſelben behaupteten durch ihre Tapferkeit den wichtigen Punct am 20. October während des ganzen

Tages, ſo daß der Feldzeugmeiſter Giulay Zeit erhielt, mit ſeinem Heere zur Vertheidigung der Päſſe einzutreffen. Obgleich Bertrand am 21. October ſeine ganze Macht entwickelte, um ſich der Stellung bei Köſen zu bemächtigen, ſo waren doch alle Anſtrengungen vergeblich; nach einem langen blutigen Kampfe und einem Verluſt von 2000 Mann mußte er ſeine Abſicht endlich aufgeben und den Rückzug auf der Straße nach Eckartsberge fortſezen. Dieſer Umſtand veränderte auch die Richtung der übrigen franzöſiſchen Armee, denn ſogar Napoleon zweifelte an der Möglichkeit, die Päſſe von Köſen zu erzwingen; er ließ daher ſeine Truppen bei Weißenfels über die Saale, und bei Freiburg über die Unſtrut ſezen, und ſuchte Erfurt auf Nebenwegen zu erreichen.

Nach der Beſchaffenheit der Oertlichkeit gerieth aber hierdurch die franzöſiſche Armee in eine große Gefahr, da ſie eine enge Thalſchlucht überſchreiten mußte. Freiburg an der Unſtrut liegt ſehr tief, auf zwei Seiten von hohen und ſteilen Bergen eingeſchloſſen, von denen herab nur ſchmale und ſchlechte Wege zu der Stadt führen. Auf einem dieſer Wege mußte das franzöſiſche Heer mit Reiterei, Geſchüz und Munitionswagen hinab, und auf dem andern wieder emporklimmen. Wenn es nun bei dem Uebergange von dem verfolgenden Feind überraſcht wurde, ſo konnte ſich die Niederlage an der Kazbach wiederholen. In der That nahmen Anfangs die Vorfälle eine Geſtalt an, welche lebhaft an jene Kataſtrophe erinnerten. Bei Freiburg ſelbſt befand ſich nämlich nur eine Brücke über die Unſtrut und zwar von ſehr leichter Beſchaffenheit, da die gewöhnliche von den Oeſtreichern zerſtört und alſo nur eine Noth-Verbindung zwiſchen beiden Ufern hergeſtellt worden war. In dem engen Wege von dem Berge herab hatte ſich der Zug durch Reiter, Wagen, Fußgänger und Geſchüz bald verſtopft, und es bemächtigte ſich der Franzoſen wieder die gewöhnliche Ungeduld und Haſt, indem jeder zuerſt über den Fluß zu kommen ſuchte. Eine Viertelſtunde von Freiburg befand ſich eine zweite und noch etwas weiter bei Laucha eine dritte Brücke über die Unſtrut; indeſſen alle Waffen-Gattungen wollten über die nächſte Brücke bei Freiburg gehen und zwar zugleich, ſo daß abermals ein Drängen, Ringen und Kämpfen unter den Franzoſen ſelbſt entſtand, und das Einſtürzen der Brücke zu befürchten war. Die Mannszucht war ſo vollſtändig entſchwunden, daß man ſelbſt

auf die Befehle der Generale nicht mehr achtete, und nur durch die perſönliche Gegenwart des Kaiſers wurde es endlich möglich, der Verwirrung ein Ziel zu ſezen. Es wurden durch ſeine Veranſtaltung mehrere Brücken hergeſtellt, und jeder Waffen-Gattung eine beſondere zum Uebergang angewieſen, alſo auch dem Geſchüz und der Reiterei, gleichwohl blieb der Andrang immer noch ſo groß, daß die Generale nur durch den Gebrauch des Kantſchu und ſelbſt des Säbels die Ordnung einigermaßen erhalten konnten. Nachmittags um zwei Uhr, als eben Napoleon auf das rechte Ufer der Unſtrut übergeſezt war, erſchienen nun die verfolgenden Truppen der Verbündeten auf den entgegengeſezten Berghöhen. Es waren abermals die Preußen, welche auch bei der Verfolgung durch Schnelligkeit und Ausdauer ſich auszeichneten und den Franzoſen in dem ganzen Feldzug überhaupt den meiſten Nachtheil zufügten.

Wir haben bereits berichtet, daß das Heer des Generals York noch am 18. October vom Schlachtfeld bei Leipzig gegen Halle abgeſendet wurde, um den Franzoſen bei Merſeburg und Weißenfels den Rückzug abzuſchneiden. York, welcher am 19. October mit Tagesanbruch in Halle eintraf, wollte ſich nun nach Naumburg wenden, hörte jedoch, daß Napoleon den Marſch von Weißenfels nach Freiburg nehme. Er ging deßhalb in Eilmärſchen nach derſelben Richtung ab, und ſuchte die Franzoſen bei dem Uebergang über die Unſtrut anzugreifen. Da man nicht wußte, ob dieſelben den Uebergang bei Laucha oder bei Freiburg unternehmen würden, ſo theilte York ſein Heer, indem er gegen beide Orte eine Abtheilung entſendete. Diejenige, welche gegen Laucha zog, ſtieß bei Gleina auf einen franzöſiſchen Heerhaufen, welcher 4000 öſtreichiſche Gefangene fortſchaffte. Sogleich griff ſie denſelben an und befreite die Gefangenen, nachdem die Franzoſen entweder niedergemacht oder nun ihrer Seits gefangen genommen worden waren. Da ſich inzwiſchen ergeben hatte, daß Napoleon den Rückzug über Freiburg eingeſchlagen habe, ſo vereinigten ſich die Preußen wieder und erſchienen am 21. October Nachmittags zwei Uhr auf den Höhen von Freiburg. Sogleich wurden an dem ſteilen Rand des Unſtrut-Thales Batterien aufgefahren, und dieſe eröffneten ein ſo wirkſames Feuer auf die Franzoſen, wovon noch ein großer Theil in den Hohlwegen ſteckte, daß die Lage der fliehenden Armee ſehr gefährlich wurde. Napoleon ſah ſich gezwungen,

eine anſehnliche Truppen-Abtheilung mit Geſchüz auf das linke Ufer der Unſtrut zurückgehen zu laſſen, um eine Anhöhe zu beſezen und dadurch den Andrang der verfolgenden Preußen zur Rettung ſeiner Heertrümmer etwas aufzuhalten. Da das gelang, ſo wurde es möglich, den Rückzug fortzuſezen; gleichwohl verloren die Franzoſen an Gefangenen 1200 Mann und waren noch überdieß gezwungen, 18 Kanonen und eine Menge von Packwagen im Stich zu laſſen. Der Marſch ging nun über Eckartsberge und Buttelſtädt nach Erfurt unter dem ſteigenden Mißmuthe der Truppen, welche, hungrig und ermüdet, ſchon in Schimpfworte ausbrachen, während ſeiner Seits Napoleon Aerger und Unwillen über den täglich ſich mehrenden Verluſt an Leuten und Geſchüzſtücken zu erkennen gab. In Erfurt, wo er am 23. October früh ankam, verweilte der Kaiſer zwei Tage, um ſeinen erſchöpften Truppen einige Erholung zu gewähren und zugleich wieder etwas Ordnung in die verwirrten Haufen zu bringen. Man gab den Truppen, deren Zuſtand noch weit jämmerlicher war, als man gefürchtet hatte, einige Kleidungsſtücke und Lebensmittel; allein die Vorräthe reichten auch zur Befriedigung der dringendſten Bedürfniſſe lange nicht hin. Darum blieb ein großer Theil des Heeres in der traurigſten Verfaſſung, und der Geiſt deſſelben verſchlimmerte ſich ſo ſehr, daß Napoleon von heftigem Zorn erfüllt wurde. „Die Hallunken", rief er aus, werden alle zum Teufel gehen, und ich verliere bis an den Rhein noch 80,000 Mann [2])!" Aber er hatte gar nicht mehr ſo viele, und was noch unter den Waffen ſtand, blieb allerdings großen Gefahren ausgeſezt.

Nach dem Rieder Vertrage zwiſchen Oeſtreich und Baiern vom 9. October 1813 ſollte die vereinigte bairiſch-öſtreichiſche Armee, welche bei Braunau ſtand, ſogleich ihre Operationen gegen die Franzoſen beginnen. Als die Genehmigungen oder Ratificationen ausgewechſelt waren, ſezte ſich jene Armee am 16. October unter dem Oberbefehl des Generals, Grafen von Wrede, in Bewegung, um im Rücken der franzöſiſchen Armee zu operiren. Graf Wrede verlegte ſein Hauptquartier am 17. October nach Landshut, am 18. nach Neuburg, am 19. nach Donauwörth, am 20. nach Nördlingen, am

---

[2]) „Mais ce sont des ..... ils s'en vont au diable, je perds jusq'au Rhin 80,000 hommes, de cette manière." (Odeleben S. 379.)

21. nach Dünkelsbühl, am 22. nach Ansbach, und am 23. nach Uffenheim, ſo daß die Armee in acht Tagen 84 Poſt-Stunden zurücklegte [3]). Am 22. October erhielt Wrede durch einen Eilboten aus dem Hauptquartier der Verbündeten die Nachricht von dem Siege bei Leipzig und dem Rückzuge Napoleon's. Da die bairiſch-öſtreichiſche Armee damals ſchon in Franken ſtand, ſo konnte ſie den Rückzug der Franzoſen an den Rhein abſchneiden, und da nicht nur York, ſondern auch die andere Abtheilung der ſchleſiſchen Armee die franzöſiſchen Heer-Trümmer eifrig verfolgten, ſo befanden ſich leztere offenbar in mißlicher Lage. Nach den Weiſungen des Fürſten von Schwarzenberg ſollte Graf Wrede über Würzburg nach Fulda marſchiren, und dort dem fliehenden und heftig verfolgten franzöſiſchen Heere ſich entgegenſtellen; aber er hielt es für nothwendig, zur Sicherung ſeiner Operations-Linie erſt Würzburg mit der Citadelle zu nehmen. In der That ergab ſich der franzöſiſche Befehlshaber dortſelbſt am 26. October durch Kapitulation; indeſſen durch den Aufenthalt der bairiſch-öſtreichiſchen Armee vor Würzburg war es dem franzöſiſchen Kaiſer gelungen, ſeinen Rückzug aus Thüringen über Fulda gegen Frankfurt und Mainz fortzuſezen. Nachdem er am 25. October Erfurt verlaſſen hatte, gelangte er am 28. nach Schlüchtern, und war ſo glücklich, ſich der wichtigen Stellung an der Kinzig zu bemächtigen, bevor Wrede ankam. Lezterer war nach der Einnahme von Würzburg gegen Hanau marſchirt, um wo möglich den weiteren Rückzug der franzöſiſchen Armee gegen den Rhein aufzuhalten. Seine Vorhut ſtieß am 29. October zwiſchen Rottenbach und Gelnhauſen auf den Feind und eröffnete ſogleich ein ſcharfes Treffen, in welchem der bairiſche Diviſionsgeneral Delamotte zwei Kanonen und 4000 Gefangene erbeutete. Am 30. October nahm der Oberbefehlshaber Wrede die Stellung des Feindes in Augenſchein, und beſchloß ſogleich, eine allgemeine Schlacht zu liefern.

Da von der vereinigten bairiſch-öſtreichiſchen Armee verſchiedene Abtheilungen entſendet werden mußten, ſo zählte ſie auf dem Wahlplaze nur 30,000 Mann, während die franzöſiſche noch auf 60,000

---

[3]) Officieller bairiſcher Kriegsbericht. Allgemeine Zeitung vom Jahr 1813 Nr. 305, S. 1218.

Mann ſich belief. Bei einem ſolchen Mißverhältniſſe der Streitkräfte konnte Graf Wrede nicht hoffen, den Rückzug des Feindes ſelbſt zu hindern, doch wollte er ihn wenigſtens erſchweren, und ſtellte daher ſein Heer vor Hanau ſofort in Schlachtordnung auf, indem er den rechten Flügel an die Kinzig anlehnte, und den linken auf der Straße, welche von Gelnhauſen nach Frankfurt führt, aufſtellte. Am linken Flügel, in der Ebene zwiſchen der Stadt Hanau und dem Lamboi-Walde, waren mehrere Batterien aufgefahren, von einer großen Anzahl Reiterei gedeckt. Auch in der Mitte ſtand eine bedeutende Maſſe Reiterei, zu deren Entwicklung die Gegend von Hanau beſonders günſtig war, und hierauf hatte der Oberbefehlshaber der Verbündeten ſeinen Plan hauptſächlich geſtüzt. Gegen die Mitte ſtürmten nun die Franzoſen zuerſt an, indem ſie auf der Gelnhauſer Straße aus dem Walde hervordrangen. Da indeſſen 60 Feuerſchlünde die Stellung in der Mitte vertheidigten, ſo vermochte der Feind Anfangs hier nicht durchzubrechen, und auch ein heftiger Angriff, welchen er nun gegen den rechten Flügel richtete, blieb ohne Erfolg. Gegen drei Uhr Nachmittags drängte endlich der Kaiſer Napoleon ſeine Hauptmaſſen auf einen Punct zuſammen, und unternahm einen erſchütternden Sturm auf die Mitte des bairiſch-öſtreichiſchen Heeres. Obgleich die Reiterei deſſelben mit der größten Ausdauer und Geſchicklichkeit ſich ſchlug, ſo vermochte ſie dem verheerenden Geſchüz-Feuer und dem heftigen Anſtürmen der franzöſiſchen Garden für die Dauer doch nicht zu widerſtehen, und weil es am Ende auch der Artillerie der Verbündeten an Schießbedarf mangelte, ſo wurde die Mitte ihrer Schlachtordnung überwältiget. Graf Wrede zog nun ſein Heer mit Ordnung auf das linke Ufer der Kinzig zurück und hielt nur noch die Stadt Hanau beſezt.

Am 31. October fingen die Franzoſen ſchon früh um 3 Uhr an, die Stadt Hanau zu beſchießen, um dadurch den Rückzug zu erzwingen. Aus Rückſichten für die Stadt, ließ Wrede dieſelbe räumen, und alsbald zogen die franzöſiſchen Garden durch Hanau. Um 8 Uhr griff das vierte franzöſiſche Armeecorps den rechten Flügel des bairiſch-öſtreichiſchen Heeres bei dem Forſthauſe an, und es entſpann ſich ein heftiger Kampf, welcher unter abwechſelndem Erfolg bis um 4 Uhr Nachmittags fortdauerte. Jezt ſezte ſich aber der Oberbefehlshaber, Graf Wrede, an die Spize eines öſtreichiſchen Grenadier-

und eines Jäger-Bataillons, um die Stadt Hanau wieder mit Sturm zu nehmen, und dadurch dem Kampfe ein Ende zu machen [4]). Dieſer Angriff wurde mit einer ſolchen Tapferkeit ausgeführt, daß Hanau wirklich erobert und bleibend behauptet wurde; doch Graf Wrede wurde dabei gefährlich verwundet. Schon um 11 Uhr Vormittags war Napoleon mit einem großen Theile ſeines Heeres nach Frankfurt abgegangen, auch die übrigen Truppen folgten ihm nun, und der Rückzug der franzöſiſchen Heer-Trümmer ſezte ſich ohne weitere Hinderniſſe nach Mainz fort.

Graf Wrede hat ſich in der Schlacht von Hanau den Sieg zugeſchrieben, und es wurde auch in Baiern der Jahrestag des Kampfes längere Zeit feſtlich begangen; allein mit beſſerem Rechte eignete ſich wohl Napoleon den Sieg zu, da er die Gegner hart bedrängte und überhaupt deren Pläne im Weſentlichen vereitelte. Gleichwohl muß anerkannt werden, daß ſich ſowohl die Baiern, als die Oeſtreicher mit der rühmlichſten Tapferkeit auszeichneten, und dem Feinde auch einen empfindlichen Verluſt zufügten. Nach den officiellen bairiſchen Berichten ließen die Franzoſen 15,000 Todte und Verwundete auf dem Wahlplaze zurück, während ſich der Verluſt der Verbündeten nur auf 10,000 Mann belief. Im Uebrigen hatte die Schlacht von Hanau mehr eine politiſche, als militairiſche Bedeutung. Man traute in Deutſchland dem Münchner Hof keinen großen Eifer in der Bekämpfung Frankreich's zu, weil derſelbe durch ſein Intereſſe an das Bündniß mit jener Macht geknüpft zu ſein glaubte, und die ſeltſame Erklärung vom 14. October 1813 mußte jenen Verdacht natürlich beſtärken. Indeſſen durch die Schlacht von Hanau hatte das bairiſche Heer bewieſen, daß es mit den Feindſeligkeiten gegen die Franzoſen Ernſt ſei. Da es ſich hierdurch auf die Dankbarkeit der Verbündeten Anſprüche erwarb, ſo hatte Graf Wrede durch die Schlacht von Hanau ſeinem Hofe in der That einen weſentlichen Dienſt geleiſtet. Außerdem war der Kampf inſoferne wichtig, als ſich auch in Baiern die Tapferkeit der Freiwilligen und der Landwehr bewährte. Das bairiſche Heer beſtand nämlich zum Theil aus der ſogenannten mobilen Legion, einer Art von Landwehr, welche nur auf die Kriegs-

---

[4]) Nach dem officiellen Bericht Wrede's, mit dem im Weſentlichen andere übereinſtimmen.

dauer diente, und auch dieſe hatte ſich bei Hanau mit der größten Auszeichnung geſchlagen. Man erfuhr alſo, welche außerordentliche Erfolge durch die Volks-Bewaffnung im Großen erzielt werden konnten, wenn die Regierungen eine patriotiſche Richtung ergriffen und durch die Herſtellung eines mächtigen und freien Deutſchland's die Maſſen begeiſtert hätten.

Zu Anfang November 1813 waren die Trümmer der großen franzöſiſchen Armee, mit Ausnahme einer Abtheilung, welche Caſſel und Hochheim beſezt hielt, ſämmtlich über den Rhein gegangen; andererſeits rückten die Heere der Verbündeten raſch gegen dieſen Strom vor, wollten jedoch den Uebergang nicht ſogleich ausführen, ſondern dazu erſt mehrere Vorbereitungen treffen. Die Ereigniſſe hatten ſich ferner ſo ſchnell entwickelt und in den Verhälniſſen Deutſchland's waren durch den Rückzug der Franzoſen über den Rhein plözlich ſo große Veränderungen eingetreten, daß die Kabinete einige Zeit brauchten, um dieſelben zu überſehen und die weiteren erforderlichen Maaßregeln in Ueberlegung zu nehmen. Zugleich bedurften die Hauptheere der Verbündeten wegen ihrer großen Anſtrengungen eine Erholung, und ſo trat denn für das Erſte am Rheine Waffenruhe ein.

Deutſchland war alſo auf der rechten Rheinſeite, mit Ausnahme einiger Feſtungen, von den Franzoſen geräumt, das Königreich Weſtphalen, die Großherzogthümer Frankfurt und Berg waren aufgelöst, Sachſen von den Verbündeten beſezt, und noch andere Länder deren Verfügung anheimgefallen, es entſtand ſohin die wichtige Frage, welche Beſtimmung man dieſen Gebietstheilen geben wolle? Man fühlte ſogleich lebhaft, daß dieſe Frage mit jener über die künftige Verfaſſung Deutſchland's auf das innigſte zuſammenhänge, und es ergab ſich alſo ſchon thatſächlich, wie nothwendig es war, über die Hauptgrundſäze der künftigen ſtaatsrechtlichen Einrichtung des Geſammt-Vaterlandes ſchon jezt ſich zu vereinigen. In den erſten Tagen nach der Schlacht von Leipzig konnte man ſich damit noch nicht beſchäftigen, da es indeſſen nothwendig war, in den Ländern, welche durch den Sieg an die Verbündeten fielen, ſogleich die Volks-Bewaffnung zur Beendigung des Freiheits-Kampfes zu organiſiren, ſo vereinigten ſich die verbündeten Mächte, über alle jene Länder eine vorläufige Centralverwaltung einzuſezen. Der Vertrag, welcher

hierüber zwiſchen Oeſtreich, Rußland, Preußen, Großbritannien und Schweden ſchon am 21. October 1813 abgeſchloſſen wurde, beſtimmt im Allgemeinen, daß eine vorläufige (temporäre) Centralverwaltung errichtet werde, deren Zuſtändigkeit ſich auf alle Länder erſtrecke, welche durch die Truppen der Verbündeten beſezt werden, und in Folge der Kriegs-Ereigniſſe ohne Souverain ſind, oder deren Souveraine dem Bunde gegen den gemeinſamen Feind nicht beigetreten ſeien (Art. 1 und 2). Alle öſtreichiſchen, preußiſchen, hannöveriſchen und ſchwediſchen Provinzen hingegen, welche vor dem Jahre 1805 jenen Mächten gehörten, ſowie das Herzogthum Würzburg, ſollen der Central-Verwaltung nicht untergeben werden. (Art. 5) Soviel die Länder der Fürſten betraf, welche dem Bunde wider Frankreich ſpäter noch beitreten möchten, ſo werde durch die abzuſchließenden Verträge beſtimmt werden, inwieferne die Centralverwaltung ſich in die Regierung ſolcher Länder miſchen dürfe. In dem Falle werde ein Beamter der Centralverwaltung jenen Fürſten beigegeben werden. Die übrigen Artikel des wichtigen Vertrages vom 21. October 1813 betreffen den Wirkungskreis der Centralverwaltung und die Art der Geſchäftsführung [5]). An der Spize derſelben ſollte ein beſonderer, von ſämmtlichen fünf Mächten ernannter, Miniſter ſtehen, und ihm ein Rath von Bevollmächtigten der fünf Mächte, deren älteſter den Vorſiz führt, an die Seite geſtellt werden. Der Miniſter, welcher zum Vorſtand der Centralverwaltung ernannt wird, leitet die Geſchäfte unter eigener Verantwortlichkeit und errichtet nach ſeinem Gutdünken die nöthigen Geſchäfts-Bureau's; er hängt von ſämmtlichen verbündeten Monarchen ab, und muß deren Weiſungen einholen, wenn ſeine Verhaltungs-Befehle für einen beſondern Fall nicht zureichend ſind. Zugleich hat er dem ihm beigegebenen Rathe der Bevollmächtigten der Souveraine Bericht zu erſtatten und deren Antworten zu empfangen. Der Wirkungskreis der Centralverwaltung erſtreckt ſich auf die Ernennung der Gouverneure, welche den einzelnen Provinzen vorſtehen ſollen, auf die Ertheilung der Verhaltungs-Vorſchriften für dieſelben, die Ueberwachung deren Amtsführung und die Entlaſſung derſelben,

---

[5]) Man ſehe den Vertrag vom 21. October 1813 in den Zeiten von Voß Th. 40, S. 180—189.

wenn es für nothwendig erachtet wird. Uebrigens hatte die Central-verwaltung hauptſächlich die Aufgabe: in den von ihr abhängigen Ländern alle Staatskräfte zum Kampfe wider Frankreich zu entwickeln, verhältnißmäßige Beiträge für die Kriegskoſten zu erheben, und dem Lande eine militairiſche Verfaſſung zu geben, welche dem Zwecke der Befreiung Deutſchland's am meiſten entſpricht. Dabei wurde als leitender Grundſaz angenommen, daß die beſtehenden Landesbehörden vorläufig überall in Wirkſamkeit bleiben und durch ſie die Anordnungen der Centralverwaltung vollſtreckt werden ſollen. Sämmtliche Leiſtungen oder Lieferungen (prestations) der Provinzen, welche von dem oberſten Central-Departement verwaltet werden, ſollen unter Oeſtreich, Rußland und Preußen gleichheitlich vertheilt werden, und zwar nach dem Anſaze eines Contingents von 150,000 Mann. Schweden empfängt einen Antheil nach Verhältniß des Contingents von 30,000 Mann, welches es ſtellt. Die Regentſchaft von Hannover wird in dem Maaße Antheil nehmen, als ſie Truppen in's Feld ſendet (Artikel 14). Wichtig war der achte Artikel des Vertrages, denn derſelbe ernannte den Freiherrn Karl von und zum Stein, den vormaligen preußiſchen Miniſter, zum Vorſtand der Centralverwaltung. Eine beſſere Wahl konnte nicht getroffen werden, denn abgeſehen von dem nächſten Wirkungskreis jener Verwaltung, mußte ſie nothwendig auch auf die Fragen über die künftige Verfaſſung Deutſchland's leiten, und in dieſer Beziehung hatte Stein ächt patriotiſche und national-deutſche Geſinnungen.

In Folge des Rückzuges der Franzoſen über den Rhein bildeten ſich in Frankfurt am Main Miniſter-Conferenzen von Seite der verbündeten Mächte, worin die Maaßregeln zur nachdrücklichen Fortſezung des Krieges, Friedens-Unterhandlungen und ſelbſt die Fragen über die künftige ſtaatsrechtliche Einrichtung Deutſchland's zur Sprache kamen. Die patriotiſche Richtung in Preußen erwartete mit Zuverſicht, daß die Zuſagen des Manifeſtes in Kaliſch erfüllt würden, und die Einheit Deutſchland's wenigſtens in annähernder Weiſe hergeſtellt werde. Darum gab der Freiherr von Stein, als Vorſtand der Centralverwaltung den weiſen Rath, daß man von den Rechten des Sieges Gebrauch machen und auf den Beſchränkungen der Territorialgewalt der einzelnen Fürſten, welche zur Erbauung einer deutſchen Verfaſſung nach dem Kriege nothwendig ſeien, jezt ſchon beſte-

hen ſolle. Die Länder der Rheinbundsfürſten, ſagte man, ſind durch den Sieg über Napoleon verfügbar geworden; wenn man ſie nun jenen Fürſten mit ſolchen Einſchränkungen ihrer Gewalt, wie es zur Herſtellung der Einheit Deutſchland's nothwendig iſt, zurückerſtattet, ſo kann man jene Beſchränkungen nicht als ein Opfer anſehen, vielmehr müſſen die Fürſten jedes Recht, welches man ihnen einräumt, als eine Begünſtigung betrachten. Dieſer Grundſaz war offenbar richtig, denn er ſprach nur eine gerechte Wiedervergeltung aus, da der Rheinbund durchaus auf das Eroberungsrecht gebaut war, und Napoleon immer behauptet hatte, daß er die Abtretungen von Ländern oder Rechten, in deren Beſiz er durch den Sieg gekommen ſei, nicht als ein Opfer der Beſiegten anſehe, ſondern gerade umgekehrt dasjenige, was er davon freiwillig zurückgeben wolle, als ein Geſchenk gebe. Jener Grundſaz war demnach genau derjenige, wofür die Rheinbundsfürſten unter Napoleon gefochten und auf den ſie ihre Vergrößerung gebaut hatten. Sie konnten ſich daher nicht beſchweren, wenn das Eroberungsrecht nun gegen ſie ſelbſt angewendet werde.

In der That kam bei den Conferenzen in Frankfurt am Main im November 1813 die Ermäßigung der Macht der kleinern deutſchen Fürſten im Intereſſe der einheitlichen Verfaſſung Deutſchland's ernſtlich zur Sprache. Man ſchlug zwei verſchiedene Verfahrungsarten gegen dieſelben vor, eine ſtrengere und eine mildere, welche jedoch zu demſelben Zweck führen ſollten. Die ſtrengere beſtand darin, daß man die ſämmtlichen Fürſten des Rheinbundes, d. h. außer Oeſtreich und Preußen alle deutſchen Fürſten, vorläufig ſuspendire und ihre Länder unter die unmittelbare Verwaltung der verbündeten Mächte ſtelle. Dagegen beſtand die vorgeſchlagene mildere Verfahrungsart darin, daß man nur diejenigen Rheinbundsfürſten, welche die hartnäckigſte franzöſiſche Geſinnung an den Tag gelegt und den Nationalfeind am eifrigſten unterſtüzt hatten, ſuspendire, jedoch bei denjenigen Fürſtenhäuſern, welche nur im Zwang der Verhältniſſe und ungerne dem franzöſiſchen Syſtem ſich angeſchloſſen haben, die Häupter ſelbſt oder wenigſtens deren deutſchgeſinnte Kron- oder Erbprinzen fortregieren laſſen möge, indeſſen in beiden Fällen nur unter Oberaufſicht und Leitung des oberſten Verwaltungs-Departements. Von Seite des preußiſchen Kabinetes

würde man wohl auch zur Durchführung der einen oder der andern dieſer vorgeſchlagenen Verfahrungsarten geneigt geweſen ſein; aber es ergab ſich ein großes Hinderniß, weil man ſich mit Oeſtreich über die künftige Geſtaltung Deutſchland's noch nicht verſtändiget hatte. Ja, was noch ſchlimmer war, die Politik des Wiener Hofes ging ganz von entgegengeſezten Grundſäzen aus, da der Vertrag von Ried alle Beſizungen und Rechte der bairiſchen Dynaſtie feierlich gewährleiſtet hatte. Jener Vertrag war von dem preußiſchen Kabinet ſehr ungerne geſehen worden; allein man hatte den großen Fehler begangen, durch den eilften Artikel des Reichenbacher Vertrages den einzelnen verbündeten Mächten das Recht einzuräumen, mit den Rheinbundsſtaaten eigenmächtig zu unterhandeln; Preußen konnte ſich daher der Rieder Uebereinkunft nicht füglich widerſezen. Dieſe Uebereinkunft ſchien jedoch den Zweck einer einheitlichen Verfaſſung Deutſchland's ſo weſentlich zu ſtören, daß man jezt ſchon an der Möglichkeit der Erreichung des Zieles zu zweifeln begann. Zur Zeit der Conferenzen in Frankfurt hatte ſich noch überdieß bereits ein Ereigniß vollzogen, welches die Schwierigkeiten noch größer machte, denn Graf Metternich, jezt zum Fürſten erhoben, hatte zu Fulda am 2. November 1813 mit der Krone Würtemberg einen gleichen Vertrag abgeſchloſſen, wie mit Baiern. Durch den zweiten Artikel deſſelben verpflichtete ſich der König Friedrich von Würtemberg dem Rheinbunde zu entſagen und ſein Heer mit jenen der Verbündeten zur Bekämpfung Frankreich's zu vereinigen; er verſprach ferner durch den neunten Artikel, ohne Vorwiſſen und Einwilligung des öſtreichiſchen Hofes in keine Unterhandlung mit Frankreich ſich einzulaſſen, vielmehr alle Eröffnungen, welche ihm von dem franzöſiſchen Kabinete gemacht werden möchten, ſeinem neuen Verbündeten mitzutheilen. Dagegen garantirte der Kaiſer von Oeſtreich für ſich und im Namen ſeiner Alliirten dem Könige von Würtemberg die Souverainetät und den freien ruhigen Beſiz ſeiner Staaten.

Unter ſolchen Umſtänden glaubte man bei den Conferenzen in Frankfurt, daß man die gleichen Bedingungen auch andern Fürſten wohl nicht verweigern könne, und daß daher die Herſtellung der Einheit Deutſchland's bedeutenden Schwierigkeiten unterliegen werde. Gleichwohl gab man den großen Zweck noch nicht ganz auf, man kam vielmehr überein, den deutſchen Fürſten, mit einigen Ausnah-

men, die Erhaltung zuzuſichern, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ſich alle deutſchen Staaten die Modificationen gefallen laſſen müßten, welche die künftige Verfaſſung Deutſchland's nothwendig machen würde. Dieſer Vorbehalt war äußerſt zweckmäßig, und wenn man ihm gewiſſenhaft treu blieb, ſo waren immer noch hinlänglich Mittel und Wege gegeben, eine großartige Verfaſſung Deutſchland's mit wirklicher Einheit und Freiheit herzuſtellen. Die angebornen Rechte der Völker ſind unveräußerlich und unverjährbar; was in der einen Zeit wegen beſonderer Umſtände nicht ausgeführt werden konnte, ſoll in einer andern geſchehen; wichtig iſt es darum für die deutſche Geſchichte, daß im Fürſtenrathe nach der Schlacht von Leipzig der Grundſaz feierlich anerkannt worden iſt:

1) daß nicht bloß die einzelnen Provinzen, ſondern vielmehr Deutſchland als Geſammtheit eine Verfaſſung erhalten muß, und
2) daß alle Fürſten und Staaten, ſelbſt Oeſtreich und Preußen nicht ausgenommen, ſich die Modificationen oder Einſchränkungen der Machtbefugniſſe gefallen laſſen müſſen, welche die künftige Verfaſſung Deutſchland's nothwendig machen wird.

Auf dieſem Grundſaz beruht die ganze Zukunft unſeres Vaterlandes; er giebt uns auch ein hiſtoriſches und ein verträgsmäßiges Recht auf eine einheitliche, freie Verfaſſung, und entfernt alle Hinderniſſe, welche einer ſolchen entgegenſtehen. Die einzigen Hinderniſſe jener Verfaſſung ſind zu weit ausgedehnte Souverainetätsrechte der einzelnen Staaten und Fürſten, allein es ſteht jezt vertragsmäßig feſt, daß ſich jeder derſelben die Einſchränkung aller der Machtbefugniſſe, welche die einheitliche und freie Verfaſſung Deutſchland's unmöglich machen würden, gefallen laſſen muß. Die Einführung der leztern iſt daher nur noch eine Frage der Zeit, verjährt kann das Recht, welches das Volk bereits hiſtoriſch und verträgsmäßig erworben hat, nicht werden; wurde die einheitliche Verfaſſung Deutſchland's noch nicht in dieſer oder jener Zeit eingeführt, ſo muß es zu einer andern geſchehen; das bleibt fortan eine Forderung, die mit ſouverainer Gewalt ſich aufdringt und früher oder ſpäter befriediget werden muß.

Soviel die Ausnahmen anbetrifft, welche rückſichtlich der Beſtätigung oder Erhaltung der Rheinbundsfürſten in ihrer Macht bei der Uebereinkunft in Frankfurt gemacht wurden, ſo bezogen ſich dieſelben auf den König von Sachſen, den König von Weſtphalen, den Großherzog von Frankfurt, den Großherzog von Berg, den Fürſten von Iſenburg und den Fürſten von der Leyen. Daß die franzöſiſchen Prinzen und neugeſchaffene Fürſten Napoleon's, wie der Großherzog von Frankfurt, ganz entfernt würden, war wohl eben ſo natürlich, als gerecht. Nur in Anſehung des Königs von Sachſen fand man vielſeitig die gemachte Ausnahme zu hart, da er ja nur dieſelbe Politik befolgt habe, wie die Könige von Baiern und Würtemberg. Allein man machte es ihm, nicht mit Unrecht, zum Vorwurf, daß er im Frühjahr 1813 den Beitritt zur Sache Deutſchland's hartnäckig verweigert habe, obgleich Sachſen damals ſchon von den Heeren der Verbündeten beſezt war. Dadurch wurde die Verbreitung des Befreiungswerkes in Deutſchland im Frühjahr 1813 weſentlich gehemmt und Napoleon in den Stand geſezt, noch ein Mal an der Elbe feſten Fuß zu faſſen. Der empfindliche Nachtheil, welchen der König Friedrich Auguſt von Sachſen in ſolcher Weiſe der Befreiung Deutſchland's zugefügt hat, verdiente daher nothwendig Strafe. Uebrigens tauchte wohl auch im Berliner Kabinete ſchon die Meinung auf, daß Sachſen das einzige Mittel zur angemeſſenen Vergrößerung und Abrundung des preußiſchen Staates darbiete. Auf die Länder derjenigen Fürſten, welche bei der Frankfurter Uebereinkunft von der Begünſtigung ausgenommen worden waren, ſohin die Königreiche Sachſen und Weſtphalen, die Großherzogthümer Frankfurt und Berg, ſowie die Beſizungen des Fürſten von Iſenburg und von der Leyen erſtreckte ſich nun hauptſächlig die angeordnete Centralverwaltung.

In Sachſen war der ruſſiſche Generallieutenant, Fürſt Repnin, zum Gouverneur ernannt worden, und in ähnlicher Weiſe wurden Generalgouvernements im Großherzogthum Berg und Frankfurt, welch' lezterem man das Fürſtenthum Iſenburg beifügte, eingerichtet. Die Länder, welche das Königreich Weſtphalen bildeten, erhielten keinen Generalgouverneur, weil ſie ihren alten Fürſten zurückgegeben wurden; dagegen waren die Entſchädigungsländer des Hauſes Oranien für die Statthalter-Würde in Holland, welche an

Deutſchland zurückfielen, ſowie diejenigen deutſchen Beſitzungen, welche erſt durch die Rheinbundsacte mediatiſirt wurden, dann die Länder der ſogenannten 32ſten Militair-Diviſion an der Ems, Elbe und Weſer, ſoweit ſie nicht an ihre alten Fürſten zurückfielen, der Centralverwaltung untergeben und zum Theil dem Civilgouverneur des preußiſchen Weſtphalen, jedoch im Namen und für Rechnung der Verbündeten, zugetheilt worden. Ueber die Beſitzungen des Fürſten von der Leyen ernannte man einen beſondern Verwalter. Außer der Regierung der ihm unmittelbar untergebenen Länder, hatte das Central-Departement des Freiherrn von Stein noch die Befugniß und die Verpflichtung, die genaue Erfüllung der Verbindlichkeiten derjenigen Fürſten zu überwachen, denen man die Erhaltung und den Beitritt zu dem Bunde wider Frankreich bewilliget hatte. Dieſe Verbindlichkeiten waren bei den Conferenzen in Frankfurt durch beſondere Uebereinkünfte näher feſtgeſezt worden [6]). Nach ihnen verpflichteten ſich die deutſchen Fürſten, welche dem Rheinbunde entſagt haben, als Bedingung der mit Oeſtreich, Preußen und Rußland geſchloſſenen oder zu ſchließenden Allianz, außer den Contingenten, welche ſie zu den Heeren der Verbündeten zu ſtellen hatten, auch noch mit ihrem Credit zur Herbeiſchaffung der Kriegskoſten mitzuwirken und denſelben bis zu dem Betrag der Brutto-Einkünfte ihrer Länder von einem Jahre auszudehnen. In einem ſolchen Betrag wurden Staatsſchuldſcheine auf den Inhaber ausgegeben, welche mit ſechs vom hundert verzinst, auf allen Domainen unterpfändlich verſichert und noch überdieß von den ſämmtlichen verbündeten Mächten verbürgt wurden. Durch eine weitere Uebereinkunft ward beſtimmt, daß ſämmtliche deutſche Staaten außer ihren ſtehenden Heer-Contingenten auch noch eine Landwehr, nach dem Beiſpiele Oeſtreich's, Preußen's und Baiern's, zum Kampfe wider Frankreich zu ſtellen haben, und zwar in der nämlichen Anzahl, als die ſtehenden Heer-Contingente. Die leztern ſollten nach einer entworfenen überſichtlichen Tabelle von Seite der kleinern deutſchen Staaten 145,060 Mann betragen, nämlich für Baiern 36,000, Hannover, Braunſchweig, Oldenburg, Mecklenburg-Schwe-

---

[6]) Der Text derſelben findet ſich in den Zeiten von Voß, Th. 40 S. 189 bis 211.

rin und die Hanſeſtädte 32,900, Sachſen, Weimar, Gotha, Schwarzburg, Anhalt 23,350, Heſſen-Kaſſel 12,000, Berg, Waldeck, Lippe, Naſſau, Coburg, Meiningen, Hildburghauſen und Mecklenburg-Strelitz 9230, Würzburg, Darmſtadt, Frankfurt, Iſenburg und die reußiſchen Länder 9250, Würtemberg 12,000, Baden, Hohenzollern und Lichtenſtein 10,330 Mann. Eben ſo viel ſollte an Landwehr in das Feld geſtellt werden, ſo daß demnach das geſammte Contingent der beſagten kleinern Staaten Deutſchland's 290,120 Mann betragen müſſe.

Das Central-Departement des Freiherrn von Stein hatte nun darüber zu wachen, daß alle dieſe Verbindlichkeiten genau erfüllt würden, allein hierin lag eine ſchwierige Aufgabe, weil ſelbſt jezt, wo Deutſchland kaum befreit und gegen die Rheinbundsfürſten Gnade vor Recht ergangen war, das alte Grundgebrechen des Eigennuzes der deutſchen Fürſten, ihre Widerſezlichkeit gegen eine einheitliche Staatsgewalt und die Auflehnung gegen die Geſammt-Intereſſen des Vaterlandes, wieder zum Vorſchein kam. Wo daher der Freiherr von Stein auf die tüchtige Entwicklung der Volkskräfte drang und überhaupt einheitliches Zuſammenwirken Deutſchland's forderte, da beriefen ſich die einzelnen Fürſten auf die Rechte ihrer Unabhängig- und Selbſtſtändigkeit und ſuchten ſich unter dieſem Vorwand mehr oder weniger der Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten zu entziehen. Baiern rüſtete zwar eine bedeutende Macht gegen Frankreich aus und ſein Heer ergriff auch im Felde ſogleich eine kräftige Offenſive, doch alles nur im beſondern Intereſſe der Dynaſtie, nicht für Deutſchland. Jene Dynaſtie verhehlte gar nicht, daß ſie ſich als eine europäiſche Macht anſehe und, nach dem Beiſpiele Brandenburg's oder Preußen's, wenigſtens darauf hinſtrebe, eine ſolche zu werden, daß ſie daher ihre Bündniſſe mit derjenigen Macht zu ſchließen ſuche, welche ihre Intereſſen am meiſten befördern kann. Wie ſchon die auffallende Erklärung vom 14. October 1813 erwies, war von deutſchen Geſinnungen am Münchner Hofe durchaus keine Rede, der Anſchluß an Preußen und Oeſtreich nur wider Willen durch die Umſtände abgedrungen worden und die Sehnſucht nach der Erneuerung des Bündniſſes mit Frankreich vorherrſchend geblieben. Noch ſchlagendere Beweiſe einer ſolchen Geſinnung werden ſich ſpäter ergeben. Die gegenwärtigen Anſtrengungen Baiern's hatten

daher nur den Zweck, den Werth der Bundesgenoſſenſchaft der Dynaſtie zu zeigen und darauf Anſprüche der Förderung deren Sonderintereſſen zu gründen.

Mit wahrem Widerſtreben war vollends der König von Würtemberg der deutſchen Sache beigetreten, da er durch das Bündniß mit Napoleon nicht nur Vergrößerung ſeines Gebietes erhalten hatte, ſondern auch in den Stand geſezt wurde, ſeinen despotiſchen Leidenſchaften den Zügel ſchießen zu laſſen. Auch jezt zeigten ſich die leztern noch, indem er zwar das ſtehende Heer als Contingent zur Verfügung der Verbündeten ſtellte, dagegen aus Furcht vor dem Volksgeiſt die Bildung von Freiwilligen und einer Landwehr hartnäckig verweigerte. Unter der Berufung auf ſeine ihm verbürgte Souverainetät widerſezte ſich auch der König von Würtemberg jeder Oberaufſicht der Centralverwaltung und lehnte ſogar jede Communication mit derſelben ab. Hierin lag eine wahre Beleidigung gegen Oeſtreich und Preußen, und es hätte ſich in der That gehört, im Intereſſe der Würde Deutſchland's den antinationalen Starrſinn des Königs von Würtemberg zu brechen. Nur dadurch wurde die Feindſeligkeit jenes Königs gegen die Intereſſen der Einheit und Freiheit Deutſchland's einigermaßen gemildert, daß der Kronprinz von Würtemberg, welcher nationaler geſinnt war, den Oberbefehl des Contingents erhielt, und dabei auch ſich ſehr auszeichnete.

Baden ſtellte das gebührende Kontingent ſowohl an ſtehendem Heere, als an Landwehr, doch blieb der Landſturm, welcher vornehmlich im Schwarzwald ſehr wichtig war, unausgebildet. Weit läßiger benahm ſich dagegen die Darmſtädter Regierung, obgleich dort die Bevölkerung vom beſten Willen beſeelt war. Man hatte an jenem Hofe eine ſeltſame Furcht vor der Wiederkehr Napoleon's, und zauderte mit der Rüſtung ſo ſehr, als es die Umſtände nur irgend erlauben wollten, ſo daß die Regierung die Volks-Bewaffnung eher hinderte, als förderte. In Heſſen-Kaſſel war nach der Auflöſung des Königreichs Weſtphalen der Kurfürſt wieder in ſeine Rechte eingeſezt worden, allein dieſer wollte alle Gebrechen der ausgearteten Reichsverfaſſung wieder einführen, alle Auswüchſe despotiſcher und roher Fürſtengewalt wieder geltend machen und wo möglich die Verhältniſſe der Unterthanen auf den Fuß bringen, welcher der alten Leibeigenſchaft oder deren Ueberbleibſel am nächſten liege.

Die Rüſtungen wider Frankreich betrieb er mit Eifer und auch mit großem Erfolg, doch natürlich mehr zur Förderung ſeines eigenen Intereſſe's, welches durch die franzöſiſche Herrſchaft am meiſten gelitten hatte, als jenes eines einheitlichen und freien Deutſchland's. Vor vielen deutſchen Dynaſtien genoß die oldenburgiſche vornehmlich den Ruf nationaler Geſinnung, indeſſen gegenwärtig bewährte ſie ihn nicht; ſie bekümmerte ſich vielmehr gar nichts um die gemeinſamen Angelegenheiten des Vaterlandes, ſchickte zu den Frankfurter Conferenzen nicht einmal einen Bevollmächtigten, und ſtellte nicht einen einzigen Mann gegen die Franzoſen in's Feld. Beſſer benahm ſich der Herzog von Braunſchweig, welcher eifrig rüſtete und ein tüchtiges Heer gegen den Nationalfeind führte; eben ſo auch der Herzog von Deſſau. Die Herzoge von Sachſen, die Fürſten von Schwarzburg, Lippe-Bückeburg und von Reuß erfüllten ebenfalls nach Kräften ihre Verbindlichkeit; dagegen zeichnete ſich die hannöveriſche Regierung vor allen andern durch Lauheit und Saumſal in den Rüſtungen aus. Es war dieß um ſo unbegreiflicher, als die engliſchen Miniſter ſo große Anſtrengungen zum Sturze Napoleon's machten und zugleich der Geiſt der Bevölkerung im Hannöveriſchen vortrefflich war. Man hat die Regierung in öffentlichen Schriften gegen den ſpäten Ausmarſch der Landwehr dadurch zu rechtfertigen geſucht, daß man erſt Waffen und Kleider von England habe herbeiſchaffen müſſen und daß dieſelben erſt im April 1814 angekommen ſeien; wenn aber Preußen auch in ſolcher Weiſe hätte handeln und ſich entſchuldigen wollen, ſo würde Napoleon niemals aus Deutſchland hinausgeſchlagen worden ſein. Was der hannöveriſche Miniſter von dem Mangel an Geld, Erſchöpfung des Landes u. ſ. w. ſpricht, findet eben ſo gut auf Preußen Anwendung, und doch ſtellte dieſer damals ſo kleine Staat ſchon im Sommer 1813 277,000 Mann in's Feld.

Soviel die Stimmung der deutſchen Nation nach der Völkerſchlacht von Leipzig betrifft und die Aeußerung der öffentlichen Meinung, ſo hatte ſich eine ſehr große Veränderung an den Tag gegeben. Während der franzöſiſchen Gewaltherrſchaft hörte man nichts als die Lobpreiſungen des Dictators und Frankreich's, nur derjenige hatte Einfluß, welcher den Intereſſen beider diente. Deutſche Geſinnung, Hinſtreben auf die Rettung des Vaterlandes durch die Wie-

derherſtellung ſeiner Unabhängigkeit ward von den deutſchen Wortführern im fremden Intereſſe für Wahnwitz und kindiſche Schwärmerei, von den Machthabern ſelbſt hingegen für ein Verbrechen erklärt. Nichts ward ſogar von vielen Deutſchen mehr verſpottet, als der Glaube an die Möglichkeit der Einheit ihres Vaterlandes und der Gleichſtellung deſſelben mit Frankreich, Großbritannien und Rußland. Jezt war es dagegen anders; die edlen Männer, welche unter dem Druck des Despotismus und der Späherherrſchaft der geheimen Policei ſchweigen und nur beſoldeten Schreibern oder Männern von antinationaler Geſinnung das Wort überlaſſen mußten, erhoben ſich mit Kraft. In vollen Strömen brach daher das Licht herein und man zeigte, wohin der Mangel an Nationalgefühl und Gemeinſinn geführt habe. Nunmehr ſchämte man ſich der Unterſtüzung der Franzoſen, welche früher für Auszeichnung und Tugend erklärt worden war; man wagte es nicht mehr, über die deutſchen Patrioten zu ſpotten, ſondern fand es vielmehr für nöthig, ſich wegen der eigenen Verirrungen zu entſchuldigen. In Norddeutſchland wurde die Preſſe freier, und ſofort verſezte ſie den unpatriotiſchen Richtungen nachdrückliche Schläge. Die deutſche Geſinnung erhielt in der öffentlichen Meinung entſchieden das Uebergewicht und erlangte eine ſolche Macht, daß nicht nur Schriftſteller oder Herausgeber von Zeitſchriften ſich wegen ihres frühern Verfahrens entſchuldigen, ſondern auch Regierungen gegen den Vorwurf franzöſiſcher Geſinnung in beſonderen halbamtlichen Schriften ſich vertheidigen mußten [7]). Treffliche patriotiſche Abhandlungen nährten den neuen beſſeren Geiſt der Nation, und ſuchten auf eine zweckmäßigere, innere Einrichtung des Vaterlandes hinzuwirken. Mit beſonderer Wärme ſchrieb der berühmte Feuerbach über die Schmach und das Elend der Unterjochung Deutſchland's unter Frankreich. „Der deutſche Name", ſagte er, „ward zum Schimpfworte entehrt, von deutſcher Ehre ſprechen, der Deutſchheit oder eines deutſchen Volkes nur gedenken, war zum Verbrechen oder zum Verdachte eines Verbrechens geworden; ſeine eigene Perſönlichkeit durch Verachtung des Vaterlandes herabzu-

---

[7]) Dahin gehört eine Art von Entſchuldigung des Profeſſors Voß in Halle über ſeine frühere Redaction der „Zeiten", und eine Vertheidigung der bairiſchen Regierung durch eine miniſterielle Druckſchrift.

würdigen, galt als rühmliches Verdienſt. Die allermeiſten Staaten waren geräumige Zuchthäuſer geworden, von franzöſiſchen Gensdarmen bewacht und von verzweifelnden Bettlern bewohnt.“ Noch größere Auszeichnung erwarb ſich dagegen eine andere Schrift, welche durch den edlen Stein veranlaßt wurde. Feuerbach ſprach ſich nicht über die Urſachen der Unterjochung Deutſchland's und die Mittel zur Verjüngung der Nation aus, aber die Schrift im Geiſte Stein's that das. Sie wies nach, daß das deutſche Reich nur deßhalb unter dem Anſtürmen der Franzoſen ſo ſchnell gefallen ſei, weil es innerlich morſch war, weil die Fürſten durch ihre Selbſtſucht die Kraft der Nation lähmten. Darum müſſe zu großen Staatsverbeſſerungen geſchritten, die Einheit Deutſchland's hergeſtellt werden, allein das Heil liege nicht in dem Nachäffen des Fremden, ſondern in der Rückkehr zu der angeſtammten volksthümlichen Verfaſſung Deutſchland's in veredelter Weiſe. „Suchet“, heißt es in der ſchönen Schrift, „wenn ihr noch unbefangenen Sinnes ſeid, und euer Gemüth von Selbſtſucht, Dünkel und Eitelkeit rein iſt, die wahrhaft alten, lebendigen Wurzeln des deutſchen Volkes und deutſcher Verfaſſung auf, die ihr an den friſchen Trieben und Schößlingen deutſcher Art, welche die Sonne dieſer Zeit aus tiefer Erde erweckt hat, kennen lernet. Haut die todten Zweige und Aeſte aus, damit das junge Leben ungehindert und luſtig aus alten Wurzeln emporwachſen kann!“ Mit Grundſäzen der Art waren namentlich die preußiſchen Heerführer Blücher und Gneiſenau vollkommen einverſtanden und wandten ihren ganzen Einfluß im Rathe der Souveraine an, dieſelben geltend zu machen. Ueberhaupt gewann Preußen nicht nur durch die Tapferkeit ſeiner Krieger, ſondern auch durch die Tüchtigkeit der Volks-Geſinnung in der öffentlichen Meinung Deutſchland's ſichtbar das Uebergewicht, und es ſchien einige Zeit lang, daß Preußen der patriotiſchen Richtung von Deutſchland auch in Beziehung auf die künftige Verfaſſung des Vaterlandes den Sieg und die oberſte Leitung verſchaffen wolle. Die Zeitumſtände erlangten daher fortan einen überaus großen Reitz und zugleich die höchſte Wichtigkeit.

Drittes Hauptſtück.

Neue Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich. Uebergang der Verbündeten über den Rhein.

(Vom 8. November 1813 bis zum 21. Januar 1814.)

Nach dem Schluſſe des Prager Congreſſes hatte der franzöſiſche Bevollmächtigte, Herzog von Vicenza, noch eine Note an den Grafen Metternich gerichtet, worin er einen neuen Congreß in Vorſchlag brachte, welcher während der Fortſezung des Krieges die gegenſeitige Ausgleichung und den Abſchluß eines Friedens verſuchen ſollte. Graf Metternich hatte darauf erwiedert, daß er jenen Vorſchlag den verbündeten Souverainen mittheilen werde; indeſſen die Kriegsereigniſſe hatten die Wiederaufnahme der Unterhandlungen verhindert. Dagegen ſchien es nach der Schlacht von Leipzig und bevor die Heere der Verbündeten den Rhein überſchritten, dem Fürſten von Metternich nüzlich zu ſein, einen abermaligen Verſuch zur Herſtellung des Friedens zu unternehmen. Weil nun der franzöſiſche Geſandte bei den ſächſiſchen Herzogen, Freiherr von Sct. Aignan, am 22. October 1813 in Gotha gefangen genommen und in das Hauptquartier der Verbündeten nach Weinau gebracht worden war, ſo beſchloß der öſtreichiſche Miniſter, dieſen Zufall zur Anknüpfung von Friedens-Unterhandlungen zu benüzen. Er bemerkte dem franzöſiſchen Staatsmann, daß man den Frieden wünſche und bei billiger Nachgiebigkeit Napoleon's für möglich halte, weßhalb er den Herrn von Aignan erſuche, vorläufig ſich nach Töplitz zu begeben und dort die weiteren Mittheilungen zu erwarten. Aignan reiste am 27. October dahin ab,

wurde aber einige Tage ſpäter nach Frankfurt am Main berufen, und traf am 8. November dort ein. In einer vertraulichen Unterredung, die er noch am nämlichen Tag mit dem Fürſten von Metternich hatte, eröffnete ihm lezterer, daß die verbündeten Mächte feſt zuſammenhalten und nie ſich trennen laſſen würden, daß ſie dagegen in Anſehung des Friedensſchluſſes ſehr gemäßigte Geſinnungen hegen, auch England nicht ausgenommen, und daß ſie zur Eröffnung von Unterhandlungen bereit ſeien; es hänge daher nur von dem Kaiſer Napoleon ab, einen billigen Frieden zu ſchließen. Bei einer ſpäteren Unterredung theilte nun Fürſt Metternich die allgemeinen Grundlagen mit, auf welche ein Friede unterhandelt werden könne. Dieſelben beſtanden darin:

1) Frankreich wird bei ſeiner Integrität erhalten und nur auf die Grenzen zwiſchen dem Rhein, den Alpen und den Pyrenäen eingeſchränkt;
2) die Unabhängigkeit Deutſchland's iſt Grundbedingung, ſo daß Frankreich jeder Art von Souverainität über jenes Reich entſagen müſſe;
3) eben ſo ſei die Unabhängigkeit Spanien's, ſowie die Wiederherſtellung ſeiner rechtmäßigen Dynaſtie eine Hauptbedingung;
4) in Italien müſſe Oeſtreich eine Grenze erhalten, d. h. eine Vergrößerung dortſelbſt, und der übrige Theil des Landes werde unabhängig von Frankreich regiert werden;
5) Holland ſoll frei ſein, und endlich
6) auf ſolche Grundlagen nicht bloß ein Continental-, ſondern vielmehr ein allgemeiner Friede geſchloſſen werden, zu deſſen Herbeiführung Großbritannien große Opfer zu bringen und namentlich Freiheit des Handels, ſowie der Schifffahrt anzuerkennen bereit ſei.

Zugleich ward vorgeſchlagen, in einer Stadt am rechten Rheinufer einen Friedens-Congreß der Bevollmächtigten aller Betheiligten zu errichten, ohne jedoch durch die Unterhandlungen den Lauf der Kriegsereigniſſe zu hemmen.

Graf von Neſſelrode, der ruſſiſche Miniſter, erklärte für ſich und im Namen des preußiſchen, daß er die aufgezählten Grundlagen der Friedens-Unterhandlungen zu genehmigen ermächtiget, und ebenſo verſicherte der anweſende engliſche Miniſter, Lord Aberdeen, daß ſein Hof mit jenen Grundlagen einverſtanden ſei. In der Nacht

vom 10. auf den 11. November reiste Herr von Sct. Aignan von Frankfurt ab, traf am 15. in Paris ein, und erſtattete ſeinem Hofe ſogleich über die Vorſchläge der Verbündeten ausführlichen Bericht. Am 16. November zeigte hierauf der Herzog von Baſſano dem Fürſten Metternich durch eine Note an, daß Frankreich in Folge des Berichtes des Freiherrn von Aignan in Unterhandlungen zu treten geneigt ſei und Mannheim als Congreßort vorſchlage. Fürſt Metternich erwiederte am 25. November, daß jene Erklärung nicht genüge, weil ſie ſich viel zu allgemein ausdrücke, und daß die Unterhandlungen nur dann eingeleitet werden könnten, wenn der Kaiſer Napoleon die dem Herrn von Aignan eröffneten Grundlagen oder Präliminarien des Friedens angenommen habe. Durch eine weitere Note vom 2. December 1813 erklärte der Herzog von Vicenza, daß der Kaiſer der Franzoſen jene allgemeinen Grundlagen annehme, obſchon dieſelben zu großen Opfern von Seite Frankreich's führen müßten; allein der Kaiſer wolle ſie gleichwohl ohne Bedauern bewilligen, wenn Großbritannien ähnliche Opfer bringen und dadurch die Möglichkeit eines allgemeinen Friedens herbeiführen werde, welcher für ſämmtliche Betheiligten ehrenvoll ſei. Fürſt Metternich erwiederte hierauf am 10. December, daß er die Note des Herzogs von Vicenza vom 2. ſofort Ihren Kaiſerlichen und Königlichen Majeſtäten vorgelegt habe, welche mit Vergnügen die Beiſtimmung des Kaiſers Napoleon zu den vorgeſchlagenen Friedens-Grundlagen vernommen und die Mittheilung der dießfallſigen Erklärung an ihre Verbündeten beſchloſſen hätten; es ſei daher nicht zu bezweifeln, daß unmittelbar nach dem Eintreffen der Antworten die Unterhandlungen eröffnet werden können [1]. So ſchien denn eine große Annäherung zwiſchen den ſtreitenden Theilen ſtattgefunden zu haben, und da die deutſchen Großmächte ſelbſt nach dem Siege bei Leipzig und der gänzlichen Erſchütterung der franzöſiſchen Macht ſo überaus ſchwach

---

[1]) Der Notenwechſel zwiſchen den Herzögen von Baſſano und Vicenza ſowie dem Fürſten von Metternich vom 16. November 1813 bis zum 8. Januar 1814 iſt in Ueberſezungen abgedruckt: im politiſchen Journal vom Jahre 1814 S. 286 bis 292, in den Zeiten von Voß Th. XXXVIII. S. 45 bis 51. Dagegen ſtehen die Original-Texte im Moniteur vom 20. Januar 1814, welche Nummer aber auf Befehl Napoleon's wieder unterdrückt wurde. Nach ihr ſind die Originale im „Manuscrit de 1814“ par le Baron Fain pag. 37—48 abgedruckt.

ſich bezeigen wollten, den Franzoſen alle deutſchen Länder auf der linken Rheinſeite nebſt Belgien zu überlaſſen, ſo hätte man meinen ſollen, daß Napoleon mit zwei Händen zugreifen, der Friede demnach ſchleunigſt geſchloſſen werden würde. Doch wunderbar, auch jezt noch hielt der Kaiſer der Franzoſen einen ſolchen Frieden für ſchimpflich: die Annahme der Frankfurter Friedens-Präliminarien von ſeiner Seite war daher nicht ernſtlich gemeint, ſondern er ging mit hinterhaltigen Gedanken um, wie ſchon die Anſpielung auf die Gegenleiſtungen Großbritannien's erwies, und er wollte daher die Friedens-Unterhandlungen nur als ein Mittel benüzen, um zu neuen Rüſtungen Zeit zu gewinnen, und ſodann den Krieg nachdrücklicher, als je, im Innern Deutſchlands fortzuführen. Solche Geſinnungsweiſe und Abſichten hatten ſich im Laufe Novembers durch eine Reihe ſeltſamer Thatſachen bis zur höchſten Gewißheit an den Tag gegeben. Wir zeigen das näher.

Obgleich in Frankreich erſt vor einigen Monaten, nämlich durch einen Senats-Beſchluß vom 9. October 1813, eine neue Recruten-Aushebung von 280,000 Mann verfügt worden war, und zwar 120,000 Mann auf die Conſcriptionspflichtigen des Jahres 1814, ſowie der vorhergehenden Jahre, und 160,000 Mann für 1815, ſo wurden durch einen zweiten Senats-Beſchluß vom 15. November 1813 doch ſchon wieder 300,000 Mann neue Recruten auszuheben befohlen, das heißt aus den Jahren 1806, 1807 und bis zum Jahre 1814 einſchließlich. Davon ſollten 150,000 Mann auf der Stelle unter die Fahnen treten und die übrigen ausgehoben werden, ſobald die Verbündeten die öſtliche Grenze Frankreichs überſchreiten würden. Aus der Rede, wodurch der Graf Regnaud von Sct. Jean d'Angely die Annahme des Senats-Beſchluſſes vom 15. November im Namen des Kaiſers gefordert hatte, ergab ſich nun ganz klar, daß Napoleon an keinen Frieden denke, ſondern vielmehr noch ein Mal in Deutſchland vorzudringen hoffe. Um zu dem Ende die Leidenſchaften in Frankreich aufzuſtacheln, erklärte der officielle Redner der Regierung, daß es die verbündeten Mächte auf die Zerſtückelung des nationalen Frankreichs abgeſehen hätten. „Was wird geſchehen," rief er aus, „wenn die fremden Heere den Rhein oder die Schelde, die Alpen oder die Pyrenäen überſchritten haben? Die Geſchichte der Theilung Polen's antwortet hierauf. Ein verworfener Bund

(une coalition impie) hat Polen zuerſt getheilt, endlich ganz verſchlungen und aus der Zahl ſelbſtſtändiger Staaten ausgeſtrichen! Ach, meine Herren! meine oben geſtellte Frage iſt beantwortet! Das erniedrigte, getheilte, vernichtete und unterdrückte Polen iſt eine furchtbare und eindringliche Lehre für Frankreich, welches von den nämlichen Mächten bedroht wird, die Polen getheilt und vernichtet haben. Die Manen von Poniatowsky und des lezten Königs von Polen ſagen Euch, mit welchen Feinden Ihr es zu thun habt, und welche Mittel allein zu dem Frieden führen, welchen wir wollen und den die Ruhe Europa's fordert. Sie beſtehen darin, die Verbündeten weit von dem franzöſiſchen Reich zurückzuſchlagen, deſſen Grenzen ſie bedrohen[2])!"

Dieſe Grenzen waren öſtlich der Rhein, weit über den Rhein hinaus ſollten alſo die franzöſiſchen Waffen wieder getragen werden. Eine Erklärung der Art war für die verbündeten Mächte im höchſten Grade beleidigend und mußte auch bei den gemäßigtſten Männern jede Luſt zu weiteren Friedens-Unterhandlungen erſticken. Seit dem Frühling 1813 hatten die Ereigniſſe auf das vielfältigſte erwieſen, daß die deutſchen Großmächte, und vornehmlich Oeſtreich, in Beziehung auf den Friedensſchluß mit Frankreich, zum Nachtheil Deutſchland's, nur zu gemäßigte Geſinnungen hegten und fortwährend viele nationale Provinzen unſeres Reiches aufopfern wollten. Bei dem Congreſſe von Prag waren ſie ſo weit gegangen, den Franzoſen alle deutſchen Länder auf der linken Rheinſeite preiszugeben, und ſelbſt nach den glänzenden Siegen der Deutſchen ſeit jenem Congreſſe und dem Rückzuge der Franzoſen über den Rhein erboten ſie ſich noch, Frankreich den Beſiz der ſchönen deutſchen Länder am linken Ufer jenes Stromes zu belaſſen. Es war das eine Nachgiebigkeit, welche nach den gegebenen Umſtänden nicht mehr Mäßigung heißen konnte, ſondern die man Schwäche nennen mußte und über welche die Geſchichte den härteſten Tadel auszuſprechen hat. Wenn nun der Kaiſer der Franzoſen durch einen officiellen Redner in der Senats-Sizung die Verbündeten beſchuldigen ließ, daß ſie Frankreich nicht bloß auf ſeine alten Grenzen einſchränken,

---

[2]) Die Rede Regnaud's von Sct. Jean Angely ſteht im Moniteur vom 17. November 1813 Nr. 321.

ſondern vielmehr, wie Polen, ganz theilen und aus dem Verzeichniß unabhängiger Reiche ausſtreichen wollen, ſo war das eine hinterliſtige, wahrhaft boshafte Verläumdung, weil Napoleon von dem Gegentheil vollkommen überzeugt war. Uebrigens lag darin auch der tückiſche Anſchlag, fanatiſche Leidenſchaften der Franzoſen anzufachen und von Neuem Ströme von Blut zu vergießen, ein Anſchlag alſo, welcher im äußerſten Grade empören mußte.

Die verbündeten Mächte konnten unter ſolchen Umſtänden nicht die mindeſte Hoffnung mehr hegen, daß die abermals angebotenen Friedens-Unterhandlungen zu einem Ziele führen würden; um jedoch die Franzoſen zu enttäuſchen und dadurch den böswilligen Einflüſterungen Napoleon's, rückſichtlich einer beabſichtigten Theilung Frankreich's, entgegen zu wirken, erließen ſie am 1. December 1813 von Frankfurt aus eine feierliche Erklärung über ihre wahren Abſichten [3]). Darin wurde betheuert, daß die Verbündeten nicht gegen Frankreich, ſondern gegen jene laut verkündete Uebermacht, welche der Kaiſer Napoleon außerhalb der Grenzen ſeines Reiches zum Unglück von Europa und Frankreich nur zu lange ausgeübt hat, Krieg führen. Als der Sieg, heißt es weiter, die verbündeten Heere an den Rhein brachte, haben die Souveräne dem Kaiſer der Franzoſen wiederholt Frieden angeboten und zwar unter Bedingungen, welche der Sieg und der Beitritt aller Fürſten Deutſchland's nicht verſchärft hätten. Das war völlig richtig, und vom Standpuncte des deutſchen Intereſſe leider nur zu wahr, denn in den Vorſchlägen gegen den Freiherrn von Aignan wurden im Weſentlichen nur die Bedingungen wiederholt, welche die Verbündeten bei dem Congreſſe von Prag geſtellt hatten. Alsdann wird in der Erklärung vom 1. December 1813 verſichert, daß die verbündeten Mächte die Unabhängigkeit Frankreich's achten, und daß ſie dieſes Reich groß, ſtark und glücklich wiſſen wollen, weil daſſelbe eine der Hauptgrundlagen des europäiſchen Staatsgebäudes ſei. Auch mit jener Verſicherung war es ernſtlich gemeint, ja Oeſtreich und Preußen trieben die Schwäche auch jezt noch ſo weit, daß ſie in der Erklärung an das franzöſiſche Volk vom 1. December 1813 demſelben eine Ausdehnung des Gebietes zugeſtanden oder anboten, wie ſie

[3]) Sie iſt abgedruckt in den Zeiten von Voß Th. XXXVII., S. 443 und 444.

Frankreich niemals unter ſeinen Königen hatte. Dadurch ſollte ohne Zweifel das Verſprechen wiederholt werden, den Franzoſen die deutſchen Länder auf der linken Rheinſeite ganz oder zum Theil zu belaſſen. Wie es möglich war, daß man auch nach dem ungeheuern Aufſchwung der Deutſchen und den großen Siegen derſelben im Herbſte 1813 die Intereſſen des gemeinſamen Vaterlandes ſo ſehr verlezen und einen für Deutſchland wahrhaft ſchimpflichen Frieden anbieten konnte, erklärt ſich durch die unmäßige und geſpenſterhafte Furcht des Fürſten Metternich vor dem Genie und der Macht des franzöſiſchen Kaiſers. Dieſe Furcht war in dem Augenblick, wo die verbündeten Heere ſich anſchickten, über den Rhein zu gehen und gegen das Innere von Frankreich vorzurücken, faſt noch größer als früher, denn Metternich glaubte, daß ganz Frankreich ſich erheben und daß die Geſchichte der 1790er Jahre ſich wiederholen werde. Darum eilte er ſo ſehr, durch die Erklärung vom 1. December 1813 der aufreizenden Rede Regnaud's von Sct. Jean Angely entgegen zu wirken, und die Franzoſen durch übertriebene Zugeſtändniſſe zu beſänftigen, welche nur auf Koſten der Ehre Deutſchland's gemacht werden konnten. Welche ſchiefe und völlig falſche Beurtheilung der Zeitverhältniſſe und der Weltlage in jener Meinung des Fürſten Metternich lag, iſt von ſelbſt klar; denn damals war der Aufſchwung, die Thatkraft und die Begeiſterung auf Seite Deutſchland's, die Schwäche, Entmuthigung und ſelbſt Verzweiflung hingegen auf Seite Frankreich's. Kein Genie und keine Macht der Welt hätte im Jahre 1814 eine allgemeine Erhebung und einen wirkſamen Widerſtand der Franzoſen gegen die Streitkräfte der Verbündeten hervorzurufen vermocht, nicht einmal die Freiheits-Idee, weil das Land durch zwanzigjährige Kriege zu erſchöpft und menſchenarm war. Wie ohnmächtig mußten ſich aber vollends die Bemühungen des tyranniſchen Napoleon erweiſen! War ſein militairiſcher Deſpotismus eine ſo große Wohlthat, daß das Volk zur Vertheidigung deſſelben ſein leztes Blut verſprizen ſollte? Wenn ſchon ſeine Soldaten über ihn murrten, war von dem ausgeſaugten, mißhandelten und unterdrückten Volke eine beſſere Stimmung zu erwarten? Nein, anſtatt der begeiſterten Erhebung Frankreich's für Napoleon, die übrigens im Zuſtande der gegenwärtigen Entvölkerung des Landes auch wenig geholfen haben würde, war eher das

Erwachen einer liberalen oder freiſinnigen Oppoſition wider den gewaltthätigen Kaiſer anzunehmen! Ganz unverzeihlich waren daher die Friedens-Vorſchläge, welche der Fürſt Metternich durch den Freiherrn von Aignan der franzöſiſchen Regierung machen ließ. Hätte Napoleon dieſelben aufrichtig angenommen, ſo wäre ſelbſt nach der Schlacht von Leipzig noch ein Friede geſchloſſen worden, welcher Deutſchland nicht nur in ſeinen theuerſten Intereſſen, ſondern auch an ſeiner Ehre und Würde tief gekränkt haben würde. Abermals war es alſo ein Glück, daß der Kaiſer der Franzoſen in ſeiner unbegreiflichen Bethörung beharrte, und einen Frieden von ſich wies, der ihm ſo günſtig war.

Die Friedens-Verſuche im November 1813 führten ſohin zu keinem Ergebniſſe, brachten jedoch auf die öffentliche Meinung in Frankreich die Wirkung hervor, welche die verbündeten Kabinete und insbeſondere das öſtreichiſche dabei beabſichtigten. Am 19. December 1813 waren nämlich die Sizungen des geſezgebenden Körpers in Paris durch eine Rede des Kaiſers eröffnet worden, worin er unter anderm ankündigte, daß der Verſammlung die Actenſtücke über die lezten angeknüpften Friedens-Unterhandlungen vorgelegt werden ſollten. In dem Bericht, welchen über dieſelben der Graf von Fontanes an den Senat erſtattete, ſprach ſich, wie gewöhnlich, nur der Wille Napoleon's aus, und es wird dem leztern mit großem Wortgepränge das Zeugniß ertheilt, daß er aufrichtig den Frieden wolle und zur Herbeiführung deſſelben ſogar zu großen Opfern entſchloßen ſei. Alles das war indeſſen nur Schein, und der ganze Bericht auf nichts anderes berechnet, als die Franzoſen zu neuen Kriegsrüſtungen zu vermögen. Um ihnen zu dem Ende vor allem wieder Muth einzuflößen, wird der Bund der gegneriſchen Mächte als unnatürlich und hinfällig geſchildert, und zwar unter der zuverſichtlichen Behauptung, daß derſelbe unmöglich lange beſtehen könne. Dann wurde Hoffnung gemacht, daß der König von Baiern, der Kaiſer von Rußland und der Kaiſer von Oeſtreich von dem Bunde gegen Frankreich würden abwendig gemacht werden; deßhalb ſollen die Franzoſen aus allen Kräften rüſten und größere Anſtrengungen machen, als jemals. Weſentlich anders drückte ſich aber ein unabhängiger Redner in der Sizung des geſezgebenden Körpers aus, nämlich Raynouard von Dijon. Nachdem er gezeigt hatte, in welche

Entkräftung und Leiden Frankreich durch die unaufhörlichen Kriege verſunken und wie nöthig ihm der Friede ſei, erklärte er unumwunden, daß die deßfallſigen Vorſchläge der Verbündeten äußerſt gemäßigt und billig ſeien, und daß man dieſelben annehmen müſſe. „Man will uns nicht demüthigen,“ rief der Redner aus, „ſondern nur in unſere Grenzen zurückweiſen, und die Ausbrüche jener ehrgeizigen Thätigkeit erſticken, welche allen Völkern Europa's ſeit 20 Jahren ſo verderblich geworden ſind. Die Pyrenäen, die Alpen und der Rhein umſchließen ein ungeheures Gebiet, welches Provinzen enthält, die nicht immer urſprünglich zu dem Reiche der drei Lilien gehörten, und dennoch war Frankreich's ehemalige Königskrone unter allen übrigen Diademen hervorſtrahlend an Ruhm und Majeſtät [4])!“ Hiernächſt wandte ſich der Redner zu dem innern Zuſtand Frankreich's und unterwarf die Regierung Napoleon's einer bittern aber wahren Kritik. „Seien wir ganz aufrichtig,“ ſagte er, „unſere Uebel ſind auf den höchſten Grad geſtiegen, das Vaterland iſt auf allen Puncten ſeiner Grenzen bedroht, der Handel iſt zernichtet, der Feldbau ſtockt, unſere Induſtrie iſt gelähmt, und es gibt nicht einen einzigen Franzoſen, der nicht an ſeinem Vermögen oder an ſeiner Familie einen grauſamen Verluſt erlitten hat. Welches ſind die Urſachen des unbeſchreiblichen Elends? Eine fiscaliſche Landesverwaltung, Unerſchwinglichkeit der Abgaben, ein höchſt verwerfliches Verfahren, nach welchem die Steuern erhoben werden, und das noch verwerflichere Uebermaaß der Recruten-Aushebung. Seit fünf Jahren hat der Landmann keine Genüſſe mehr, er bringt kaum ſein Leben durch und die Früchte ſeiner Arbeit dienen nur dazu, um den Staatsſchatz zu vermehren, welcher jährlich dadurch erſchöpft wird, daß man Heeren, die immer zu Grunde gerichtet und ausgehungert ſind, zu Hülfe kommen muß. Die Conſcription iſt für ganz Frankreich eine gehäſſige Geißel geworden, weil man ſie in der Ausführung immer übertrieben hat.

---

[4]) Bei dieſen Worten unterbrach der Präſident den Redner durch die Bemerkung: daß die Aeußerung conſtitutionswidrig ſei. Da aber der Präſident ordnungswidrig durch den Kaiſer ernannt, ſtatt aus der Mitte der Verſammlung erwählt worden war, ſo erwiederte Raynouard mit merkwürdiger Geiſtesgegenwart auf der Stelle: „Hier iſt nichts conſtitutionswidriges, als Ihre Gegenwart.“

Seit zwei Jahren iſt es dahin gekommen, daß man in jedem Jahr drei Mal eine Menſchen-Aerndte hält. Ein barbariſcher und zweckloſer Krieg verſchlingt periodiſch unſere Jugend, die man der Erziehung, dem Feldbau, dem Handel und den Künſten entreißt. Es iſt Zeit, daß die Nationen wieder einmal zu Athem kommen; es iſt Zeit, daß die Mächte der Erde endlich aufhören, einander zu quälen und zu zerreißen; es iſt Zeit, daß die Throne befeſtiget werden, und daß man aufhöre, Frankreich den Vorwurf zu machen, es wolle mit dem Brand ſeiner Revolution die ganze Welt entzünden [5]).“

Eine ſolche Sprache hatte Napoleon noch nicht gehört, wie mußte alſo ſeine Stirne ſich runzeln, das Ungeſtüm ſeines Zornes auflodern! Gut noch, wenn es nur die vereinzelte Geſinnung einiger Wenigen geweſen wäre! Allein der freimüthige, kühne und unerſchrockene Redner ſprach offenbar die Geſinnung der großen Mehrheit der Franzoſen aus und gewann daher ſichtbar auch die Mehrheit des geſezgebenden Körpers. Der Abgeordnete Lainé aus Bordeaux erſtattete der Verſammlung im Namen eines Ausſchuſſes Bericht über die Maaßregeln, welche in der gegenwärtigen gefährlichen Lage Frankreich's ergriffen werden ſollten, und ſagte darin geradezu, daß das Land der Willkür-Herrſchaft eines Einzigen entzogen werden und eine freie Verfaſſung erhalten müſſe. „Man verlangt von uns,“ rief er aus, „immer die Aufopferung von Gut und Blut zur Vertheidigung, doch dieſe Aufforderungen werden vergeblich ſein, wenn die Franzoſen nicht die Ueberzeugung haben, daß ihr Blut nur zur Vertheidigung eines Vaterlandes und ſchüzender Geſeze vergoſſen wird; ſie werden erfolglos ſein, wenn man nicht die Staatseinrichtungen verbürgt, von denen das Wohl des einen und des andern abhängt. Darum ſoll Seine Majeſtät erſucht werden, die gänzliche und beſtändige Vollziehung der Geſeze zu handhaben, welche den Franzoſen die Rechte der Freiheit und die Sicherheit des Eigenthums, der Nation die freie Ausübung ihrer politiſchen Rechte verbürgen.“

---

[5]) Die Rede von Raynouard und überhaupt alle dießfallſigen Actenſtücke ſtehen in den Zeiten von Voß Th. XXXVII., S. 114 bis 133, dann im politiſchen Journal vom Jahr 1814 S. 108 bis 140.

Man ſieht, daß auch in Frankreich fortan eine Oppoſition wider Napoleon ſich erhob; anſtatt ihm Mittel zur Fortſezung des Krieges darzubieten, forderten muthvolle Vertreter der Nation freie Staats-Einrichtungen von ihm und zwar zu einer Zeit, wo er die kühnen Stimmen des Freimuthes nicht mit ſeinen gewöhnlichen Gewaltthätigkeiten zu erſticken wagen durfte. Es war vorauszuſehen, daß die Verbündeten jene Stimmung benüzen, den Franzoſen eine beſſere Verfaſſung zuſagen und den Zwieſpalt im Innern vermehren würden. Abgeſehen aber auch hievon, ſo bewieſen ſchon die hervorgetretenen Anzeichen der Unzufriedenheit im Innern Frankreich's, daß von einer allgemeinen Begeiſterung zum Widerſtand gegen den äußern Feind keine Rede mehr ſein könne. Der Deſpotismus hatte ſich endlich an Napoleon ſelbſt in ſeinem eigenen Lande gerächt, denn die Franzoſen fielen gerade in dem Augenblick von ihm ab, wo ſeine Rettung von deren Hingebung abhing. Sein Ingrimm über den Widerſtand des geſezgebenden Körpers war daher ungemein heftig; er verbot den Abdruck der Adreſſe deſſelben und überhäufte den Ausſchuß, in deſſen Namen Lainé den Bericht erſtattet hatte, mit zornigen Scheltworten. „Eilf Zwölftheile des geſezgebenden Körpers," ſagte er, „beſtehen aus guten Bürgern, ich kenne und achte ſie. Indeſſen das andere Zwölftheil enthält Rebellen oder ſchlechte Bürger, und der Ausſchuß befindet ſich unter dieſer Anzahl. Lainé iſt ein Verräther, welcher mit dem Prinz-Regenten correſpondirt, ich habe Beweiſe davon, die übrigen vier ſind Aufrührer." Doch auf einen großen Theil Frankreichs machten ſolche Ausfälle gerade den entgegengeſezten Eindruck, als der Kaiſer meinte, ſeine Lage war demnach äußerſt mißlich.

Inzwiſchen hatten die Verbündeten ihre Streitkräfte anſehnlich vermehrt und trafen nunmehr Anſtalten, den Feldzug in Frankreich ſelbſt zu eröffnen. Man hatte die Einleitung neuer Friedens-Unterhandlungen zwar noch nicht ganz aufgegeben, allein in den Vorſchlägen, welche durch den Baron von Aignan überbracht wurden, war ſchon erklärt worden, daß die Kriegs-Unternehmungen durch den Friedens-Congreß nicht gehemmt werden ſollen, die Feldherren der Verbündeten ſchickten ſich deßhalb Ende Decembers 1813 an, mit ihren Heeren den Rhein zu überſchreiten und dann in Frankreich ſelbſt einzurücken. Auch jezt wurde die Eintheilung der geſammten

Streitmacht in die große Arme, das ſchleſiſche Heer und die norddeutſche Armee beibehalten. Leztere hatte die Beſtimmung erhalten, gegen Davouſt bei Hamburg und die Dänen zu operiren, und dann über Holland und Belgien nach Frankrich vorzudringen, ſo daß am Ober- und Mittelrhein nur die große, ſowie die ſchleſiſche Armee zum Einrücken in Frankreich beſtimmt waren. Die Abtheilungen von Kleiſt und Winzingerode, welche bei der Nordarmee ſtanden, hatten Befehl erhalten, Holland und die alten preußiſchen Provinzen zunächſt zu beſezen. Was die Contingente der kleineren deutſchen Staaten betrifft, welche nach der oben enthaltenen Aufzählung an ſtehendem Heer 145,060 Mann betrugen, ſo wurden dieſelben ebenfalls unter die drei Hauptarmeen vertheilt. Zu der großen Armee gehörten die Baiern, 36,000 Mann, 1. Corps, Würzburg, Darmſtadt, Frankfurt, Iſenburg und Reuß, 9,250 Mann, 6. Corps, und Würtemberg, Baden, Hohenzollern, Lichtenſtein, 22,330 Mann, 7. Corps. Der ſchleſiſchen Armee wurden zugetheilt: Heſſen-Caſſel, 12,000 Mann, 4. Corps, und Berg, Waldeck, Lippe, Naſſau, Coburg, Meiningen, Hildburghauſen, Mecklenburg-Strelitz, 9,230 Mann, 5. Corps. Endlich gehörten zur Nordarmee: Hannover, Braunſchweig, Oldenburg, Hanſe-Städte, Mecklenburg-Schwerin, 32,900 Mann, 2. Corps, Sachſen, Weimar, Gotha, Schwarzburg, Anhalt, 23,350 Mann, 3. Corps. Man berechnete die große Armee auf 250,000, die ſchleſiſche auf 115,000 und die norddeutſche auf 130,000 Mann. Indeſſen die Contingente der kleineren Staaten waren zu Ende December 1813 noch nicht alle verfügbar und ſtießen zum Theil erſt ſpäter zu den ihnen angewieſenen Heertheilen. Blücher, welchem von der großen Armee nun auch das preußiſche Heer von Kleiſt zugetheilt war, hatte daher Anfangs nur über 50,000 Mann zu verfügen, weil Kleiſt zur Belagerung von Erfurt und Langeron zur Einſchließung von Mainz zurückgelaſſen, die Contingente der kleineren Staaten, 4. und 5. Corps, hingegen noch nicht eingetroffen waren.

In dem allgemeinen Kriegsrath wurde für die Operationen in Frankreich ein ähnlicher Plan angenommen, als bei dem Feldzug von 1813 nach dem Waffenſtillſtand. Von drei verſchiedenen Puncten aus ſollten die Bewegungen beginnen und nach einem Mittelpuncte hin wirken, ſo daß die drei Hauptheere endlich zur Entſcheidung

an einem Puncte zuſammen treffen. Auf dem linken Flügel ſollte nämlich die große Armee durch die Schweiz ziehen und bei Baſel über den Rhein gehen, in der Mitte das ſchleſiſche Heer zwiſchen Mannheim und Mainz den Uebergang über den Rhein ausführen, und die Nordarmee, wie geſagt, über Holland und Belgien gegen Frankreich vorrücken. Die Haupt-Aufgabe war, ſo ſchnell wie möglich bis Paris vorzudringen, und zu dem Ende ſollten ſich die große und die ſchleſiſche Armee in der Champagne vereinigen. Bei dieſem Plane war der Zug durch die Schweiz ein weſentlicher Punct, weil dadurch nicht nur der Einmarſch nach Frankreich weſentlich erleichtert, ſondern auch die Verbindung mit der öſtreichiſchen Armee in Italien hergeſtellt ward. Allein die Schweizer nahmen das Recht der Neutralität in Anſpruch, und nach einer Erklärung vom 18. November 1813 hatte die Tagſazung ſogar beſchloſſen, zur Handhabung der Neutralität die ſchweizeriſchen Grenzen mit eidgenöſſiſchen Truppen zu beſezen und die Unverlezbarkeit des Gebiets mit den Waffen zu beſchüzen. Dagegen wendeten die verbündeten Mächte mit Recht ein, daß eine Neutralität der Schweiz gar nicht beſtehe, weil der Kaiſer der Franzoſen über die Hülfsmittel und die Kräfte derſelben nach Belieben verfügt und das Land wie eine franzöſiſche Provinz behandelt hat. Es ſei daher ungereimt, eine Neutralität anzurufen, welche gegen die Verbündeten nie beobachtet wurde. Darauf ward dann die Erklärung gegründet, daß man, alles Widerſtandes ungeachtet, durch die Schweiz ziehen werde. Man kann jene Feſtigkeit nur loben, dagegen wurde die Mäßigung und Großmuth der deutſchen Mächte abermals zu weit getrieben, da man der Schweiz ſchon im Voraus die Unabhängigkeit zuſicherte. Wenn Deutſchland gegen andere Völker gerecht ſein ſoll, ſo muß es auch an ſeine Wiedervereinigung mit allen vom Mutterſtamm abgeriſſenen Provinzen denken, und dazu gehört vornehmlich die deutſche Schweiz, deren wahres Intereſſe in der Folge ſelbſt die Rückkehr zu ihrem Mutterreiche gebieten wird.

Am 20. December 1813 ſezte ſich die große Armee gegen die Schweiz in Bewegung und der Oberbefehlshaber, Fürſt Schwarzenberg, nahm am gleichen Tage ſein Hauptquartier in Lörrach. Bei dem feſten Auftreten der Verbündeten hatten ſich die Schweizer natürlich gefügt, und es nicht gewagt, den Truppen derſelben Wider-

ſtand entgegen zu ſezen; die öſtreichiſchen Heer-Abtheilungen gingen daher, im vollkommnen Einklang der Bewegungen, bei Baſel, Kreutznach, Lauffenburg und Schaffhauſen am 21. December über den Rhein, und am 22. folgte die Armee des Generals Wrede. Allenthalben empfingen die Schweizer ihre deutſchen Stammgenoſſen zuvorkommend, und die Regierung oon Solothurm ſandte ihnen zwei Oberſten entgegen, um ſie zu bewillkommnen. In dem Augenblick des Uebergangs über den Rhein, and zwar am 21. December 1813, erließ Fürſt Schwarzenberg einen Aufruf an die Franzoſen, worin er ihnen anzeigte, daß die verbündeten Heere die Grenzen von Frankreich überſchreiten würden. Dabei wurde zugleich erklärt, daß die Souveraine nicht gegen Frankreich Krieg führen, ſondern nur das Joch abwerfen wollen, welches ihren Ländern von der franzöſiſchen Regierung auferlegt worden war; es ward verſichert, daß die verbündeten Heere von keinen Geiſt der Rache getrieben würden und die zahlloſen Leiden nicht wieder vergelten wollten, welche die Franzoſen ſeit 20 Jahren über die Völker gebracht haben. Man ſuche keine Eroberung, ſondern nur einen billigen Frieden, zugleich werde von den verbündeten Heeren Ordnung und Ruhe gehandhabt, das Privateigenthum geſchüzt, die ſtrengſte Mannszucht beobachtet werden, darum mögen alle franzöſiſchen Obrigkeiten, Grundbeſizer, Landleute ruhig bei ihren Stellen, in ihrer Heimath, bei ihrer Beſchäftigung bleiben! Nach der Verbreitung des wohlwollenden Aufrufes ſezte die große Armee ihren Marſch in acht Abtheilungen fort, indem die ſüdlichſte am 30. December Genf und ſodann die Päſſe des Jura beſezte, und die nördlichſte bei Söllingen, oberhalb des Fort Louis, über den Rhein ging. Dann zogen ſie weſtlich und drangen bis Chalons, Veſoul und Epinal vor, ohne einen ernſthaften Widerſtand zu finden. Die Feſtungen Hüningen und Straßburg wurden von angemeſſenen Heer-Abtheilungen eingeſchloſſen.

Schwieriger ſchien der Uebergang über den Rhein für die ſchleſiſche Armee zu ſein, da ein heftiger Widerſtand des Feindes erwartet wurde; indeſſen Blücher, jezt zum Feldmarſchall erhoben, täuſchte die Franzoſen durch verſchiedene Kriegsliſten, indem er vornehmlich die Meinung zu erregen wußte, daß die geſammten Streitkräfte der Verbündeten durch die Schweiz ziehen würden. Nachdem er ſeine Anſtalten mit großer Geſchicklichkeit getroffen hatte, ſezte ſein Heer in

der Neujahrsnacht vom 31. December 1813 auf den 1. Januar 1814 in vier Abtheilungen über den Rhein, nämlich eine unter Sacken bei Mannheim, die zweite und dritte unter York und Langeron bei Caub, und die vierte unter Sct. Prieſt bei Coblenz. Der leztere Heerführer ließ nach dem Uebergang die Verſchanzungen angreifen, welche die Franzoſen der Lahn gegenüber angelegt hatten. Als dieſelben nach kurzem Widerſtand genommen waren, rückte der General Biſtram nach Coblenz vor, eroberte die Stadt und machte 500 Franzoſen zu Gefangenen. York, nunmehr zum General der Infanterie befördert, ließ ſein Fußvolk bei Caub in Fahrzeugen überſezen, die Poſten jenſeits des Rheines überrumpeln und Bacherach ſowie Oberweſel beſezen. Hierauf wurde bei der alten Pfalz, einer Burg auf einer Rheininſel, die Schiffbrücke geſchlagen, während General Hühnerbein den Feind aus Rheinbellen ſowie Waldalgesheim vertrieb und am 2. Januar 1814 in Kreuznach einrückte. Zwiſchen Mainz und Coblenz ſtand die franzöſiſche Diviſion Riccard zur Vertheidigung des Rheines, und dieſe ſuchte ſich in der Stadt Simmer auf dem Hundsrück zu behaupten, doch der Oberſt Henkel ſprengte in der Nacht die Thore und erſtürmte die Stadt. Bei Mannheim hatten die Franzoſen dem Ausfluſſe des Neckars gegenüber eine ſtarke Verſchanzung angelegt; die Generale Saß und Bliſen vom Heere Sacken's ſezten ihre Truppen auf Fahrzeugen über, und nahmen jenes Bollwerk ebenfalls mit Sturm. Sacken marſchirte ſodann mit ſeiner Abtheilung nach Frankenthal und Worms, und am 5. Januar 1814 nahm die ſchleſiſche Armee bereits das Land zwiſchen Mannheim und der Moſel ein.

Am 1. Januar 1814 erließ Blücher in ſeiner gewohnten vertraulichen Weiſe einen Aufruf an ſeine Krieger, worin er dieſelben nicht nur zur Tapferkeit, ſondern auch zur ſtrengſten Mannszucht ermahnte. „Die Bewohner des linken Rheinufers ſind nicht feindlich gegen uns geſinnt," ſagte er, „ich habe ihnen Schuz und Sicherheit verſprochen, ich that's in Eurem Namen — Ihr müßt es halten!" Auch an die Bewohner des linken Rheinufers, richtete er am 1. Januar 1814 einen Aufruf, doch lezterer ließ viel zu wünſchen übrig. Es lag offenbar im Intereſſe Deutſchland's, daß man die Bevölkerung auf der linken Rheinſeite günſtig für die Wiedervereinigung mit ihrem Mutterſtamme ſtimme und zu Aufopferungen für die vaterländiſche Sache geneigt mache. Dazu gehörte nun die feierliche Zuſage der

Einführung einer freien Verfaſſung Deutſchland's nach dem Frieden, einer Verfaſſung, welche auch den Rheinländern größere Rechte gewähre, als ihnen die franzöſiſchen Inſtitutionen ertheilten. Blücher berührte jedoch einen ſo wichtigen Punct gar nicht, er verhieß nur Sicherheit des Eigenthums und forderte dagegen ſogleich die Losſagung der Bevölkerung von Frenkreich. „Jede Verbindung mit dem franzöſiſchen Reiche muß aufhören,“ erklärte er, „wer ſich dieſer Anordnung nicht fügt, begeht Verrath an den verbündeten Mächten, wird vor ein Kriegsgericht geſtellt und der Todesſtrafe überliefert!“ Es war allerdings Recht, wider eine fortgeſezte Verbindung der Rheinländer mit dem Nationalfeind Ernſt zu zeigen; allein man hätte die überraſchte Bevölkerung zugleich wegen der Zukunft beruhigen und durch die Zuſicherung einer weiſen Verfaſſung deren Sympathie für Deutſchland erwecken ſollen. Das war um ſo nothwendiger, als auf der linken Rheinſeite viele Vorurtheile gegen die vaterländiſchen Staatseinrichtungen herrſchten und man die Rückkehr zu den Ueberbleibſeln der Leibeigenſchaft befürchtete. Anſtatt einer ſolchen Stimmung entgegen zu wirken, konnte ſie durch die Drohungen Blücher's, welche durch Ausſichten auf Bürgſchaften der ſtaatsbürgerlichen Freiheit nicht gemildert waren, gerade umgekehrt verſtärkt werden. Man durfte ſich alſo nicht wundern, daß die Bevölkerung des linken Rheinufers bei dem Einmarſch der Befreiungsheere ziemlich lau blieb, obgleich Blücher in ſeinem eilften Armee-Bericht bemerkte, daß ſie durch eine 19jährige, ſchmachvolle Knechtſchaft nicht entartet ſei, vielmehr den reinen deutſchen Sinn und Willen zeige.

Die Haupt-Thätigkeit der Verbündeten blieb darauf gerichtet, durch raſche Bewegung und kühne Schläge den Feldzug in Frankreich bald zu Ende zu bringen, und den Frieden in Paris zu erzwingen; ununterbrochen dauerte daher ihr Vordringen fort. Am 10. Januar 1814 befand ſich der äußerſte linke Flügel, und zwar die öſtreichiſche Diviſion Bubna, auf dem Wege nach Lyon zwiſchen Genf und Montluel, die Abtheilungen des Erbprinzen von Heſſen-Homburg bei Beſançon, jene von Colloredo bei Veſoul, und die von Giulay bei Pont an der Saone; auf dem rechten Flügel ſtand der bairiſche General Wrede bei Sct. Diey, und der Kronprinz von Würtemberg bei Epinal. Dagegen zog das ſchleſiſche Heer durch Lothringen und lehnte ſeinen linken Flügel bereits an Chateau Salins an.

Beide Armeen, die große und die ſchleſiſche, bemühten ſich nun, ihre Vereinigung in der Gegend von Langres zu Stande zu bringen. Napoleon hatte dem Marſchall Mortier den Befehl ertheilt, die Stadt Langres mit drei Diviſionen der alten Garde zu vertheidigen; indeſſen Fürſt Schwarzenberg entwickelte ſchon am 15. Januar 1814 eine ſolche überlegene Macht, daß Mortier die Behauptung von Langres für unmöglich hielt, und nach einigen hizigen Gefechten am 16. Januar zum Rückzug ſich entſchloß. Am andern Tage ergab ſich die Stadt an Giulay und am 18. Januar verlegte Fürſt Schwarzenberg ſein Hauptquartier dahin, nachdem in und bei Langres die große Armee der Verbündeten vereinigt worden war. Während dieſer Vorgänge drang der eifrige Feldmarſchall Blücher raſch in Lothringen weiter vor, ſtellte die Verbindung des ſchleſiſchen Heeres mit der großen Armee ſchon am 15. Januar her, und verlegte ſodann ſein Hauptquartier am 17. Januar nach Nancy.

Jezt ſchon hatte ſich ergeben, daß die Bevölkerung in den beſezten Provinzen keineswegs die Anſtrengungen machen werde, welche Napoleon zur Abwehr der verbündeten Heere erwartet und verlangt hatte. Die Einwohner waren überraſcht über die Ankunft der Sieger und verhielten ſich meiſtens ruhig, da die Bemühungen der franzöſiſchen Behörden, das Volk zu bewaffnen, nur geringen und an vielen Orten gar keinen Erfolg gehabt hatten[6]). In Nancy empfingen

---

[6]) So verſichert der 14. Bericht der ſchleſichen Armee aus Nancy den 21. Januar 1814. In den nationalen Provinzen Frankreichs war das Volk freilich zur Ergreifung der Waffen eher geneigt, und im Grunde mochte die nämliche Stimmung bei den Elſäßern und Lothringern herrſchen, doch die Furcht hielt die Aufſtände nieder. Fain ſagt in dem Manuſcript von 1814, S. 31: „Mais l'animosité avec laquelle les paysans de l'Alsace et des Vosges disputent chaque village à leurs détachements (des alliés) commence à leur faire craindre de rencontrer en France les dangers d'une guerre d'insurrection.“ Dagegen ſchrieb Caulaincourt, der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, welcher zu Chatillon den Frieden unterhandeln ſollte, am 31. Januar 1814 an den Kaiſer: „Les Autrichiens paraissent croire à la paix; *mais la soumission des habitants encourage les puissances étrangères.*“ Am 3. Februar 1814 ſchrieb er wieder: „Les bouleversements sont près de nous; *il n'y à plus d'énergie en France*, et je doute que V. M. ait les moyens nécessaires pour que son gènie puisse triompher de la mauvaise fortune!“ Das hieß die Wahrheit ſprechen; Ausnahmen abgerechnet, zeigte ſich im Ganzen das fränzöſiſche Volk kraftlos, und weder geneigt, noch fähig, durch Aufſtände im Großen die verbündeten Heere zurückzuſchlagen.

die Gemeindebehörden, oder die Municipalität, den Feldmarſchall Blücher mit vieler Ehrerbietung, und hielten eine Anrede an ihn, die er auf eine ſehr ſchöne und eindringliche Weiſe erwiederte. „Eine ganze Generation junger Männer iſt in Frankreich durch die unerſättliche Eroberungsſucht vertilgt worden, ſagte er, und welchen Vortheil hat das Volk davon gezogen? Der Handel iſt vernichtet, der Ackerbau gelähmt, das Gewerbe in Verfall, und gleichwohl das Volk mit unerſchwinglichen Abgaben belaſtet! Bewaffnete Schergen ſchleppen die Jünglinge unter die Soldaten des Eroberers, und bezahlte Späher lauſchen auf jeden Laut des Unwillens, um den Kriegsgerichten Beſchäftigung zu geben und zugleich die Galeeren und die Gefängniſſe zu bevölkern. Unglückliches Volk, wem kommen deine Opfer allein zu gut? Generälen, Intendanten und Comiſſairen, welche durch die Plünderung von Deutſchland unermeßliche Reichthümer aufgehäuft haben!“ Schließlich wünſchte der biedere Marſchall den Lothringern die Abtrennung von Frankreich und die Rückkehr unter die milde Regierung ihrer alten Herzoge. Die Rede machte um ſo größern Eindruck, als zugleich viele wohlwollenden Maßregeln zu Gunſten der leidenden Bevölkerung ergriffen wurden, indem die deutſchen Befehlshaber nicht nur die Auflagen in den eroberten Provinzen herabſezen, namentlich die vereinigten Abgben (droits réunis) vermindern ließen, ſondern auch das Tabacksmonopol gänzlich aufhoben. Zugleich hatte Blücher mehrere Gefangene in ihre Heimath entlaſſen, welche erſt kürzlich unter die Waffen getreten waren, weil ſich ergab, daß ſie dazu gezwungen wurden und dem Zwange nur ungern nachgaben.

Elſaß, Lothringen, der Jura und die von der Schweiz mit dem franzöſiſchen Kaiſerreich vereinigten Landſtriche waren jezt von den deutſchen Heeren beſezt, es hatte ſich eine große nationale Ausſcheidung ergeben, der zu Folge die Verhältniſſe auf den Zuſtand vor dem weſtphäliſchen Frieden zurückgekehrt waren, man befand ſich im Beſize der Macht, die Grenzen der verſchiedenen Reiche nach dem Geſeze der Nationalitäten bleibend zu ordnen. Wem konnte es in den Sinn kommen, eine ſolche Gelegenheit unbenüzt vorüber gehen zu laſſen, oder durch gedankenloſe Verſchenkung ächt deutſcher Länder an Frankreich die nationalen Grenzen abermals zu verwirren und durch die Erregung von Eroberungsgelüſten neue Krämpfe unter den

Völkern herbeizuführen? Das Bedürfniß des Augenblicks und der Drang der Umſtände nöthigten von ſelbſt zur Organiſation der deutſchen Verwaltung in den Ländern, welche von dem Mutterland auf eine unredliche Weiſe abgeriſſen worden waren, und durch den Gang der Geſchichte ſelbſt ihrem Stammvolke wiedergegeben wurden. Durch eine Verfügung der verbündeten Mächte aus Baſel vom 12. Januar 1814 wurde daher angeordnet, daß die beſezten, zu Deutſchland gehörenden, franzöſiſchen Provinzen der Verwaltung des Central-Departements des Freiherrn von Stein übergeben werden. Wer ſollte nicht glauben, daß dieſe Maaßregel die Einleitung zur Wiedervereinigung jener Länder mit ihrem Mutterſtamm ſein werde? Schon der nähere Inhalt der Verfügung aus Baſel vom 12. Januar 1814 ſchien darauf hinzudeuten.

In dem Artikel 2 jener Verfügung heißt es nämlich, daß die bemerkten Länder unter Leitung des Central-Departements durch Gouverneure gerade ſo verwaltet werden ſollen, wie die am rechten Rheinufer der Centralverwaltung untergegebenen Provinzen. Noch wichtiger war dagegen der Artikel 3, welcher vorſchreibt, daß in Anſehung der zu bildenden untern Bezirke (Arrondiſſements) eines Generalgouvernements darauf Rückſicht genommen werden ſoll: ob die zu verwaltenden Länder zu Deutſchland, Belgien, der Schweiz oder dem alten Frankreich vor Erwerbung des Elſaßes gehörten? Natürlich mußten in Anſehung der leztern andere Maaßregeln ergriffen werden; die Verfügung der verbündeten Mächte ſelbſt ſchien daher ſchon die Nothwendigkeit anzuerkennen, auf den Zuſtand vor dem weſtphäliſchen Frieden zurück zu kehren. Es iſt freilich richtig, daß die Bevölkerung von Elſaß und Lothringen, ſowie anderer mit Frankreich lange verbundener Länder gegen ihren Mutterſtamm gleichgültig waren und ſelbſt viele Vorurtheile hegten, doch eine freie, weiſe Verfaſſung würde alles das bald geändert haben. Zugleich war ein ſo wohlwollender, gütiger Mann, wie Freiherr von Stein, ganz dazu geeignet, die Gemüther jener Bevölkerung ihrem angeſtammten Vaterlande allmälig wieder zuzuwenden. In Folge der Verfügung aus Baſel vom 12. Januar 1814 wurden nun vorläufig folgende Gouvernements unter dem Freiherrn von Stein auf der linken Rheinſeite gebildet:

1) das Generalgouvernement des Oberrheins, beſtehend aus den

franzöſiſchen Departements des Ober- und Niederrheins (Ober und Unter-Elſaß) mit Colmar als Gouverneurs-Siz,

2) das Generalgouvernement des Mittelrheins, gebildet aus den Donnersberg-, Saar-, Rhein- und Moſel-Departements mit Trier als Gouverneurs-Siz,

3) das Generalgouvernement des Niederrheins, zuſammengeſezt aus den Roer-, Ourthe- und Untermoſel-Departements mit Aachen als Gouverneurs-Siz und

4) das Generalgouvernement der mit dem franzöſiſchen Reiche vereinigten ſchweizeriſchen Provinzen. Damit ſollen verbunden werden die Jura-, Daub-, Ober-Saar- und Vogeſen-Departements, Veſoul als Gouverneurs-Siz.

Gebet an Frankreich, was nach dem Volksſtamm zu ihm gehört, und gebet an Deutſchland, was von ſeinem Volksſtamm freventlich abgeriſſen worden iſt, ſo lautete das Gebot der Gerechtigkeit und der Staatsweisheit! Vermochte die Macht der Franzoſen eine ſolche Löſung der Kriſis, wie ſie Vernunft und das Bedürfniß der Völker im Intereſſe eines dauernden Friedens geboten, zu hindern oder zu erſchweren? Die Ereigniſſe mögen ſolche Frage beantworten!

Viertes Hauptſtück.

Siegreiches Vordringen der Verbündeten. Schlacht von La Rothiere. Höchſte Spannung der Kriſis.

(Vom 22. Januar bis zum 2. Februar 1814.)

Vom 22. Januar 1814 an begannen nun die gemeinſchaftlichen Unternehmungen der vereinigten großen Armee und des ſchleſiſchen Heeres, indem zunächſt die Abtheilung von Sacken in zwei Colonnen nach Ligny und Joinville vorrückte. Am 23. Januar wurde Ligny, am 25. Sct. Dizier genommen, und am 26. zog der ruſſiſche General Scherbatoff gegen Brienne. Zwiſchen Brienne und Bar für Aube rückte von der großen Armee der Kronprinz von Würtemberg, und bei Bar für Aube der öſtreichiſche Feldzeugmeiſter Giulay vor, während der übrige Theil der großen Armee von Chaumont gegen Bar für Aube nachzog. Da die Verbindung beider Heere in ſolcher Weiſe geſichert war, ſo ließ der Feldmarſchall Blücher die Abtheilung von Sacken nebſt einem Theile des Langeron'ſchen Corps bei Brienne concentriren und die Reiterei bis Arcis und Troyes vorſchieben. So war alſo ſchon der Weg nach Paris angebahnt, und immer noch war der Kaiſer der Franzoſen noch nicht bei ſeinem Heere erſchienen, von dem leztern überhaupt nichts weſentliches unternommen worden.

Napoleon verweilte nämlich bis zum 25. Januar in der Hauptſtadt, weil er durch ſeine Anſtalten dortſelbſt das Volk immer noch zu gewaltigen Aufopferungen und zur Erhebung in Maſſe zu bewegen hoffte; indeſſen ſelbſt von ſeinen frühern Anhängern erkannten Viele ſchon die Vergeblichkeit aller ſeiner Unternehmungen und die

unabweisliche Nothwendigkeit ſeines Sturzes; auch die Zahl der Unzufriedenen mit ſeiner Herrſchaft vermehrte ſich, und im Ganzen fand er bei dem franzöſiſchen Volke lange nicht die Unterſtüzung, welche in der verzweifelten Lage der Dinge nothwendig war. Durch krampfhafte Anſtrengungen gelang es zwar dem Kaiſer, einige neue Truppen-Abtheilungen unter die Waffen zu bringen, namentlich auch Reiterei, doch bei der Macht der Verbündeten waren das nur ſchwache, durchaus unzulängliche Verſtärkungen. Jezt ſchon war es erwieſen, daß ihn im Ganzen das franzöſiſche Volk im Stiche gelaſſen habe, und daß er das Uebergewicht ſeiner Gegner nur durch ſeine eigene Perſönlichkeit hätte ausgleichen müſſen. Aber das Vertrauen auf ſein militairiſches Genie war durch den Feldzug von 1813 ſelbſt bei ſeinen eigenen Generälen erſchüttert worden, und, auch abgeſehen hievon, konnte es der Macht ſeiner Widerſacher ſowie überhaupt den Umſtänden nicht mehr gewachſen ſein. Alles deutete daher an, daß ſich der Sturz ſeiner Gewalt binnen ſehr kurzer Zeit vollenden werde, denn ſchon wartete die Oppoſition im Innern Frankreich's nur auf eine weitere Gelegenheit, um ſich mit Ernſt und Nachdruck gegen ihn zu erheben. Napoleon hatte das raſche Vordringen der verbündeten Heere gegen Paris lange verheimlichet, er hatte ſeine Abreiſe zum Heere wegen der Hoffnung auf die Auswirkung größerer Beihülfe lange verzögert, nachdem indeſſen jezt die Verbündeten ſchon bis gegen Troyes ſtreiften, ſo durfte er nicht länger zaudern; er reiste daher am 25. Januar früh um 3 Uhr von Paris ab, und traf noch am nämlichen Tage in Chalons ein, wo ſeine Hauptmacht vereiniget war.

Sein Plan ging dahin, durch eigenthümliche Manöver die beiden Hauptheere der Verbündeten von einander zu trennen und dann vereinzelt zu ſchlagen; da jedoch die Kühnheit und Schnelligkeit des Marſchalls Blücher jenen Plan, wie immer, zu vereiteln drohten, ſo beſchloß er, mit ſeiner geſammten Macht ſich zuerſt auf die ſchleſiſche Armee zu werfen und derſelben eine entſcheidende Niederlage beizubringen. Zu dem Ende ließ er am 29. Januar 1814 die Stadt Brienne, welche von den Ruſſen beſezt war, mit ſtarken Infanterie- und Artillerie-Maſſen angreifen, während die geſammte franzöſiſche Armee in Schlachtordnung aufgeſtellt blieb. Da die Reiterei faſt ausſchließend auf dem rechten Flügel aufgeſtellt war, und der linke

zu ſehr entblößt ſchien, ſo ließ Blücher den leztern mit der Reiterei des Generals Sacken und des Grafen Pahlen ſo plözlich überfallen, daß er geworfen und dabei zwei Batterien erobert wurden. In Folge dieſes Manöver's behaupteten ſich die Ruſſen bis zum Einbruch der Dunkelheit in Brienne; allein während der Nacht gelang es einer franzöſiſchen Abtheilung durch einen unbeſezten Eingang in das Schloß von Brienne einzudringen, wo Blücher und Gneiſenau ihr Quartier genommen hatten. Der Feind näherte ſich ſo unbemerkt, daß beide Feldherren beinahe gefangen worden wären, nur die Vorſicht des Adjutanten des Marſchalls, des Major Noſtiz, welcher die Pferde der Feldherren, troz des entgegengeſezten Befehles Blücher's, im Schloßhof in Bereitſchaft gehalten hatte, rettete beide [1]). Eifrig die Abſicht verfolgend, das ſchleſiſche Heer zuerſt mit Uebermacht zu ſchlagen, entwickelte Napoleon am 30. Januar alle ſeine Streitkräfte, indem er nach der Beſezung von Brienne und dem Rückzuge Blücher's nach Trannes ſeinen rechten Flügel bei Dienville, die Mitte in La Rothiere und den linken Flügel in Chaumenil aufſtellte. Seine Macht war der ſchleſiſchen Armee weit überlegen, aber der umſichtige Feldmarſchall Schwarzenberg, in völliger Uebereinſtimmung mit Blücher handelnd, hatte bereits für eine anſehnliche Verſtärkung deſſelben geſorgt, indem er ihm die Heer-Abtheilung des Kronprinzen von Würtemberg und des Grafen Giulay,

---

[1]) Blücher wollte im Schloß übernachten und gab Auftrag, daß man ſeine Pferde in die Stadt führe, um ſie in einem guten Stalle unterzubringen; Gneiſenau that daſſelbe, und nach einiger Zeit ſchickten ſich die Feldherren an, die Ruhe zu ſuchen. Graf Noſtiz, der Adjutant des Marſchalls, traute aber der ſcheinbaren Sicherheit des Ortes nicht, behielt die Pferde zurück und blieb auf dem Schloßhof in Wache. Plözlich fielen Flintenſchüſſe und ſogleich erhob ſich ein Vorpoſten-Gefecht. Eiligſt ſtürzt nun Noſtiz in das Schloß und drang in die Feldherren, ſchleunigſt zu Pferde zu ſteigen. Dieß geſchah, doch ſchon war auch der Weg in die Stadt zum Theil beſezt und es war äußerſt ſchwierig, noch durchzukommen. Kaltblütig und langſam ritt Blücher dahin, bis Gneiſenau ihm endlich zurief: „Wollen Sie denn durchaus in Paris mit Triumph als Gefangener eingeführt werden?“ Jezt erſt ſezte der Marſchall ſein Pferd in Galopp, ſo daß er mit Gneiſenau glücklich entkam.

Die Gefangennahme Blücher's würde auf den weiteren Verlauf des Feldzugs einen unermeßlichen und zwar den Verbündeten höchſt nachtheiligen Einfluß ausgeübt, wahrſcheinlich das endliche Ergebniß anders geſtaltet haben. Man ſieht alſo, von welchen kleinen Zufällen oft die wichtigſten Folgen abhängen.

ſowie die ruſſiſchen Reſerven zur Verfügung ſtellte, und zugleich durch das Heer des Grafen Wrede eine unterſtüzende Bewegung auf der Flanke gegen Brienne vornehmen ließ. Da die franzöſiſche Armee am 31. Januar vorrückte und ſich in der Ebene zwiſchen La Rothiere und Trannes entwickelte, ſo wünſchte Blücher eine allgemeine Schlacht zu liefern und der Fürſt von Schwarzenberg, ſowie auch die anweſenden Souveraine von Preußen und Rußland waren ganz damit einverſtanden [2]).

Feldmarſchall Blücher ließ die franzöſiſche Armee, welche von dem Kaiſer Napoleon in Perſon befehliget wurde, am 1. Februar 1814 Mittags in drei Heerſäulen angreifen, indem er dem Kronprinzen von Würtemberg gegen Chaumenil, dem General von Sacken gegen La Rothiere und dem Feldzeugmeiſter Giulay gegen Dienville anzuſtürmen befahl, die ruſſiſchen Grenadiere dagegen in die Reſerve ſtellte. Am ſchwierigſten war die Aufgabe des Kronprinzen von Würtemberg, da die Franzoſen eine Waldhöhle vor der Ebene von Trannes beſezt hatten und aus dieſer Stellung, welche ihnen durch die günſtige Oertlichkeit große Vortheile gewährte, erſt hinausgeſchlagen werden mußten. Der Kronprinz überwand mit ruhmwürdiger Umſicht und Tapferkeit alle Schwierigkeiten der Oertlichkeit, warf den Feind aus der Waldhöhle zurück, und eroberte la Chivry (La Gibrie) [3]). Unterdeſſen war auch die Mitte der Schlachtordnung Blücher's unter dem General Sacken vorgerückt, allein der Boden war ſo durchweicht, daß die Geſchüze tief einſanken und nicht weiter gebracht werden konnten. Da ließ Sacken vor die eine Hälfte der Kanonen doppelte Beſpannung anlegen und als dadurch

[2]) Nach andern Berichten (Prokeſch) hielt Blücher die Annahme der Schlacht für bedenklich, während Schwarzenberg dieſelbe vorſchlug und zugleich nachwies, daß Napoleon einen Fehler begangen und dadurch der Stellung der Verbündeten große Vortheile zugewendet habe. Bei dem kühnen Charakter Blücher's iſt eine Bedenklichkeit deſſelben gegen die Schlacht nicht ſehr wahrſcheinlich, doch wie dem auch ſei, ſo gebührt dem Fürſten Schwarzenberg jedenfalls das Verdienſt, daß er eifrig auf die Annahme der Schlacht hingewirkt und dazu ſehr nüzliche Anſtalten getroffen hat.

[3]) Man ſehe den 15. Bericht der ſchleſiſchen Armee, Saint-Ouen den 4. Februar 1814, wo dem Kronprinzen von Würtemberg jene Anerkennung mit der Bemerkung zu Theil wird, daß er die Vortheile erkämpfte, obgleich er wegen der bodenloſen Wege kein Geſchüz heranbringen konnte.

58*

das Hinderniß überwunden ward, auch die andere Hälfte mit zweifacher Beſpannung nachführen. Während jezt der Angriff auf La Rothiere mit großem Nachdruck unternommen wurde, drang auch der rechte Flügel unter Giulay bis Dienville vor und nahm den Ort mit Sturm ein. Bei La Rothiere war hingegen die Hauptmaſſe der Franzoſen zuſammengedrängt, und General Sacken fand einen heftigen Widerſtand, indeſſen die ruſſiſche Reiterei griff die franzöſiſche, welche vor La Rothiere aufgeſtellt war, mit überlegener Tapferkeit an, und warf ſie auf das Dorf zurück. Sacken ſuchte jezt in das Dorf ſelbſt einzudringen, und hier erhob ſich ein überaus mörderiſcher Kampf, da die Franzoſen, aus den Häuſern und hinter den Hecken der Gärten hervor, ein zerſtörendes Feuer auf die Angreifenden richteten. Als zugleich drei friſche franzöſiſche Diviſionen in das Gefecht gezogen wurden, ſo mußten die tapfern Ruſſen endlich aus dem Dorfe wieder zurückweichen, doch ſie erhielten Verſtärkung an Reiterei, welche ſofort vorſtürmte, von dem Fußvolk unterſtüzt, die franzöſiſche Kavallerie in die Flucht ſchlug, und dieſelbe ſiegreich bis Alt-Brienne verfolgte. Nunmehr ließ der Kaiſer Alexander die ruſſiſchen Grenadiere und eine Reſerve-Küraſſier-Diviſion vorrücken, um das Dorf La Rothiere, wo ſich das Fußvolk und das Geſchüz Napoleon's immer noch behauptete, auch vollends zu nehmen.

Während dieſe Bewegung ſich vorbereitete, hatte der Kronprinz von Würtemberg auf dem linken Flügel bei la Chivry bereits bedeutende Vortheile errungen und zugleich drang das Flankenheer des Generals Wrede von jener Seite mit Erfolg vor, ſo daß der Marſchall Marmont, welcher dort befehligte, arg in's Gedränge gerieth. Dadurch wurde der Kaiſer der Franzoſen genöthiget, einen Theil der Truppen von Victor dem Marſchall Marmont zu Hülfe zu ſenden. Sofort wurde auch der Kronprinz von Würtemberg auf dem linken Flügel mit Ueberlegenheit angegriffen und wieder aus Chivry hinausgeſchlagen, weil er ebenfalls ſein Geſchüz in den bodenloſen Wegen nicht hatte fortbringen können, allein, von einem friſchen Regiment Fußvolk unterſtüzt, griff er la Chivry von Neuem mit dem Bajonnet an und eroberte den Ort nach einem blutigen Kampfe, in welchem der Kronprinz große Kühnheit, Geiſtesgegenwart und perſönliche Tapferkeit entwickelte und namentlich durch ein ſolches Beiſpiel ſeine tüchtigen Soldaten zu den größten Anſtrengungen

ermunterte. Er ließ la Chivry hierauf mit acht Bataillonen beſezen, und behauptete ſich fortan in dem Ort. Durch die Verſtärkung, welche der franzöſiſche Kaiſer dem Marſchall Marmont zu ſenden genöthiget war, wurde ſeine Stellung bei La Rothiere etwas geſchwächt, und Sacken benüzte den Umſtand ſogleich, um mit den ihm zur Hülfe geſendeten Reſerven auch das Dorf La Rothiere vollends zu nehmen. Schon war er ſiegreich bis in die Mitte des Ortes vorgedrungen, als Napoleon erkannte, daß der Augenblick für ihn gekommen ſei, die lezte Kraft aufzubieten und das Aeußerſte zu wagen, um den Gegnern den bereits errungenen Sieg wieder zu entreißen. Es war dieß die erſte Schlacht, welche er auf franzöſiſchem Boden wider die Verbündeten ſchlug, neue Hoffnung oder gänzliche Entmuthigung ſeiner Anhänger hing daher davon ab, daß er einen glänzenden Sieg davon trage; es war ferner das erſte Mal, daß er in Perſon wider den Marſchall Blücher, ſeinen gefährlichſten Widerſacher, kämpfte, die Rettung ſeines Feldherrn-Ruhmes, die Bekräftigung oder Wiederherſtellung des Glaubens an ſeine Ueberlegenheit forderte demnach gebieteriſch, daß er ſeinen kühnen Gegner beſiege. Er ſezte ſich daher in Perſon an die Spize ſeiner Reiterei und führte zugleich die junge Garde durch begeiſternde Zuſprache in den Kampf; aber auf der andern Seite rufen auch die Soldaten der Verbündeten: „Marſchall Vorwärts, Vorwärts!“ und Blücher war der Mann, einem ſolchen Zuruf zu entſprechen*). „Ihr heißt mich den Marſchall Vorwärts!“ rief er aus, „nun will ich euch zeigen, was das bedeutet!“ Und jezt nimmt er ſein edles Roß zuſammen, reizt es zu kühnen Säzen und ſtürzt ſich im mächtigen Sprunge in die feindlichen Bajonnette. „Hurrah, hurrah“ erſchallt der tauſendſtimmige Ruf ſeiner Soldaten, mit überſchwellender Begeiſterung ſtürmen ihm Reiter und Fußgänger nach und mit unwiderſtehlicher Gewalt wirft die eiſerne Kraft der dichten Colonnen die franzöſiſchen Maſſen nieder. Dem Kaiſer Napoleon ward das Pferd unter dem Leibe getödtet, er weicht zurück, ſeine durchbrochenen Heerſäulen reißen ihn mit ſich fort, La Rothiere iſt von Blücher

*) Da Blücher ſeine Krieger immer durch den Zuruf: vorwärts, vorwärts! in der Schlacht aufzumuntern pflegte, ſo hatten ihm ſeine Preußen endlich den Namen: „Marſchall Vorwärts“ gegeben.

erobert, die franzöſiſche Armee, unter perſönlicher Anführung des Kaiſers geſchlagen, und im vollen Rückzuge begriffen. Auf dem linken Flügel hatte der Kronprinz von Würtemberg bereits mit dem Grafen Wrede ſich in Verbindung geſezt, und Chaumenil genommen, während Giulay auf dem rechten Flügel in Dienville ſich behauptete; der Sieg der Verbündeten war vollſtändig. In La Rothiere waren 33 Kanonen erbeutet und eine franzöſiſche Diviſion faſt ganz abgeſchnitten worden, ſo daß nur wenige Leute ſich retteten; ferner eroberte der Graf Wrede, welcher ſich durch ſeine Manöver und Tapferkeit überhaupt ſehr ausgezeichnet hatte, 23 und der Kronprinz von Würtemberg 9 Kanonen. Der Einbruch der Nacht war den Franzoſen zu Hülfe gekommen, ſonſt würde ihr Verluſt noch größer geweſen ſein, doch da die Finſterniß, welche ſchon nach der lezten entſcheidenden That Blücher's einbrach, die Verfolgung deſſen Sieges verhinderte, ſo gelang es dem Kaiſer Napoleon, in der Nacht über Brienne ſich zurück zu ziehen.

Das war der Verlauf der Schlacht von Brienne, wie die Franzoſen und von La Rothiere, wie die Preußen ſie nennen, der erſten, in welcher Blücher und Napoleon ſich perſönlich einander gegenüberſtanden. Natürlich mußte die Wirkung derſelben, weniger wegen des materiellen Erfolges, als wegen des moraliſchen Eindruckes, der gänzlichen Entmuthigung Frankreich's, unermeßlich ſein! Nunmehr half auch das gewöhnliche Hülfsmittel des Kaiſers, die Verſchleierung der Wahrheit in ſeinen Kriegsberichten, wenig, da die franzöſiſche Bevölkerung theilweiſe ſelbſt Zeuge der Ereigniſſe war, welche durch ihre Folgen erkennbar werden, und die Berichte der Verbündeten jezt vor die Augen vieler Franzoſen gelangten. Im Vereine aller Umſtände glich daher die Schlacht von La Rothiere einer Todtenglocke, welche die Machtherrlichkeit Napoleon's vollends zu Grabe läutete.

Tief erſchüttert, zog er ſich mit ſeiner geſchlagenen Armee nach Troyes zurück. Fürſt Schwarzenberg fand bei einer Beaugenſcheinigung der Stellung des Feindes, daß ein Sturm auf jene Stadt bei deren Befeſtigung und der ſtarken Beſazung zu viele Opfer an Menſchen koſten würde, welche man ſich durch geſchickte Bewegungen erſparen könne; er ließ dieſelbe deßhalb umgehen und die Hauptarmee links gegen Bar für Aube abmarſchiren. Die Heer-Abthei-

lungen des Kronprinzen von Würtemberg und des Grafen von Wrede erhielten den Auftrag, die Straße von Bar ſür Aube nach Troyes zu decken, während Marſchall Blücher mit einem Theile ſeiner Armee gegen Troyes ſür Aube ſich wandte und den andern unter York zur Unterſtüzung ſeiner Unternehmung gegen Vitry und Chalons ſendete [5]). Durch dieſe Manöver ſah ſich der Kaiſer der Franzoſen gezwungen, die Stadt Troyes zu räumen und auf der Straße nach Paris gegen Nogent ſich zurückzuziehen. In dem Augenblick, wo er den Rückzug befahl und ausführte, befiel ihn eine vollſtändige Verzweiflung; nach der Schlacht bei Leipzig hatte er ſich über die Größe ſeines Verluſtes zu täuſchen geſucht und immer noch überſpannte Hoffnungen genährt, doch jezt ſanken ſie dahin, jezt bemächtigte ſich die Ueberzeugung ſeines verzagenden Geiſtes, daß er ſeine Entwürfe nicht durchſezen könne, ſondern vielmehr um jeden Preis Frieden ſchließen müſſe. Seine Soldaten marſchirten in düſterer Traurigkeit hin: Wie wird das enden, wo wird unſere Flucht noch ein Ziel finden? dieſe verzweifelte Frage tönte aus Aller Munde [6])! Nunmehr gab Napoleon ſeinem Miniſter Caulaincourt den Auftrag, kein Opfer zu ſcheuen, um den Frieden zu erlangen.

Wir haben bereits bemerkt, daß die Einleitung von Friedens-Unterhandlungen von Seite der verbündeten Mächte auch nach der Erklärung aus Frankfurt vom 1. December nicht ganz zurückgewieſen wurde. Da der franzöſiſche Kaiſer wenigſtens den Schein der Friedfertigkeit annehmen mußte, ſo konnte er ſich der Eröffnung von Unterhandlungen ebenfalls nicht entziehen, und er ſandte daher Anfangs Januar 1814 ſeinen Vertrauten, Caulaincourt, welcher an der Stelle des Herzogs von Baſſano zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden war, zu den franzöſiſchen Vorpoſten ab. Caulaincourt zeigte dem Fürſten Metternich durch eine Note aus Lüneville vom 6. Januar 1814 an, daß er mit hinlänglichen Vollmachten zur Unterhandlung des Friedens verſehen ſei, demnach die nöthigen Päſſe erwarte, um ſich in das Hauptquartier der ver-

---

[5]) Nach dem öſtreichiſchen officiellen Bericht.

[6]) Fain Manuſcript von 1814, S. 69. „*L'abandon de Troyes et la prolongation de notre retraite dissipaient nos dernières espérances:* le soldat marchait dans une tristesse morne qu'on ne saurait décrire. *Où nous arrêterons-nous?* Cette question était dans toutes les bouches."

bündeten Monarchen zu begeben. Die Note beſchwerte ſich aber zugleich über die Verzögerung der Eröffnung des Congreſſes, ſo daß umgekehrt Metternich in der Antwort vom 8. Januar aus Freiburg im Breisgau die Beſchuldigung als ungegründet darzuſtellen veranlaßt war, und demnach neue Reibungen entſtehen konnten; doch endlich vereinigten ſich beide Theile darüber, den Friedens-Congreß zu Chatillon in Burgund Anfangs Februar 1814 zu eröffnen. Napoleon hatte wegen des langen Stillſchweigens der Verbündeten eben befohlen, den Notenwechſel ſeit dem 8. November 1813 in den Moniteur vom 20. Januar einzurücken, als er durch Caulaincourt ein Schreiben des Fürſten Metternich vom 14. Januar erhielt, worin Chatillon zum Congreßort vorgeſchlagen wurde; die Ausgabe des Moniteur vom 20. Januar, welcher bereits gedruckt war, wurde daher verboten, um die wirkliche Eröffnung des Congreſſes nicht zu ſtören.

Die Gedanken, welche der Kaiſer der Franzoſen bei dem neuen und lezten Friedens-Verſuch mit ſich herum trug, waren immer die nämlichen: — ſo oft die Erfahrung auch das Gegentheil erwieſen hatte, immer klammerte er ſich an den Glauben an, daß ſein Schwiegervater, der Kaiſer Franz I., ihn nicht ganz preisgeben könne, ſondern im dringendſten Nothfall ihm zu Hülfe kommen müſſe. Darum hat er ſelbſt noch im Januar 1814 einen kunſtvoll verabfaßten Brief an den Fürſten Metternich ſchreiben laſſen, worin er die verwandtſchaftlichen Gefühle des Kaiſers Franz I. zu erwecken und denſelben zur Auswirkung eines Waffenſtillſtandes zu bewegen ſuchte. Metternich hatte dem Kaiſer der Franzoſen ſchon bei der Unterredung in Dresden auf das beſtimmteſte verſichert, daß das verwandtſchaftliche Verhältniß nicht beachtet werden würde, wenn er nicht gemäßigte Geſinnungen annehme; um alle und jede Täuſchung für immer zu beſeitigen, geſchah das nun wiederholt mit dem Beifügen, daß der Kaiſer von Oeſtreich bei fortgeſeztem Widerſtand Napoleon's gegen einen gemäßigten Frieden das Schickſal ſeiner Tochter beklagen, allein dennoch den Ereigniſſen ihren Lauf laſſen werde. Zugleich wurde der Antrag eines Waffenſtillſtandes entſchieden abgelehnt, alles hing demnach von dem Ausgang des Friedens-Congreſſes in Chatillon ab. Zu Bevollmächtigten bei demſelben waren von Seite der verbündeten Mächte ernannt: 1) Lord Aberdeen und General

Stewart für Großbritannien, unter eventueller Mitwirkung des Lords Castlereagh, Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, 2) Graf Stadion für Oeſtreich, 3) Graf Raſumowsky für Rußland und 4) Freiherr von Humboldt für Preußen. Am 5. Februar 1814 wurde der Friedens-Congreß eröffnet; auch jezt waren die Verhaltungs-Vorſchriften für den franzöſiſchen Bevollmächtigten ſo zweideutig und ungenügend, daß abermals eine gütliche Einigung unmöglich geweſen wäre; allein die Schlacht von La Rothiere änderte alles. Zugleich kamen von einem andern Theile des Kriegsſchauplazes im franzöſiſchen Hauptquartier betrübende Nachrichten an; die Verbündeten haben Aachen und Lüttich beſezt, ein engliſch-preußiſches Heer belagert Antwerpen, der General Bülow dringt mit ſeinen Preußen nach Flandern vor, ſeine Vorhut rückte am 2. Februar in Brüſſel ein, Belgien iſt für die Franzoſen verloren; jezt, am 7. Februar 1814, nach ſeinem Abmarſch von Troyes, gab der Kaiſer Napoleon ſeinem Bevollmächtigten bei dem Congreß von Chatillon unumſchränkte Ermächtigung (carte blanche), um die Friedens-Unterhandlungen zu einem glücklichen Ergebniß zu führen, dadurch Paris zu retten und eine Schlacht zu vermeiden, welche die lezten Hoffnungen des franzöſiſchen Volkes in ſich ſchließe [7].

So war auch der ſtarre Sinn des Kaiſers der Franzoſen endlich gebrochen und das Geſtändniß abgelegt, daß von den Waffen kein Heil mehr für Frankreich zu hoffen ſei. Alle Mittel und Wege waren daher für die deutſchen Mächte gegeben, der Eroberungsluſt zu ſteuern, die Gebote der Gerechtigkeit zu erfüllen und die Grenzen der Reiche endlich nach dem Geſeze der Nationalitäten zu ordnen.

---

7) Der Herzog von Vicenza (Caulaincourt) hatte auch im Januar 1814 immer zum Frieden gerathen, Mäßigung, alſo erhebliche Zugeſtändniſſe empfohlen und immer freimüthig behauptet, daß Napoleon mit den Waffen über die Verbündeten nicht mehr zu ſiegen vermöge. Gleichwohl wurde er durch die Depeſche, die ihm auf einmal unumſchränkte Macht zur Abſchließung des Friedens ertheilte, im äußerſten Grade beſtürzt. Selbſt nach der Schlacht von La Rothiere hatte ihm der Kaiſer geſchrieben, daß man lieber den Verluſt von Paris mit allen ſeinen Folgen wagen, als harte Bedingungen unterzeichnen müſſe. Welche unermeßliche Veränderung mußte alſo auf dem Kriegs-Schauplaz vorgefallen ſein, wenn der ſtolze Napoleon auf ein Mal zur unbedingten Nachgiebigkeit ſich bequemte? Man ſieht alſo, wie außerordentlich damals die Gefahr und die Verzweiflung deſſelben war!

Die Stimmung der öffentlichen Meinung in Deutſchland war der Löſung dieſer Aufgabe günſtig, ſo daß die Regierungen bei jedem Widerſtande Dritter auf die nachdrückliche Beihülfe des Volkes rechnen konnten. Man hatte mit großem Scharfſinn erkannt, daß die endliche Unterjochung Deutſchland's unter Frankreich mit allen ihren unendlichen Leiden großentheils dadurch veranlaßt worden war, daß man dem erſten Gelüſten Frankreich's nach deutſchen Ländern im 17. Jahrhundert nicht ſogleich kräftig widerſtanden habe. Aus der erſten Abreißung deutſcher Gebietstheile von dem Mutterſtamm folgte immer weiteres Umſichgreifen der Eroberer, bis ſie endlich die Oſtſee als die Grenze Frankreich's anſprachen. Darum überzeugte man ſich, daß nur durch die Herſtellung der alten angeſtammten Grenzen unſeres Vaterlandes den Eroberungsgelüſten der Franzoſen gründlich geſteuert und ein dauerhafter Friede hergeſtellt werden könne. Man ließ in dieſer Beziehung zur beſſeren Belehrung aller Stände einen alten Aufſaz vom Jahre 1682 wieder abdrucken, welcher über die nationalen Grenzen Deutſchlands eben ſo richtige, als geſchichtlich tief begründete Grundſäze entwickelte. Aeußerſt merkwürdig iſt aber, daß in jenem Aufſaz mit außerordentlicher Klarheit und Beſtimmtheit nachgewieſen wird, wie die Abbröckelung deutſcher Länder naturgemäß immer weiter und weiter um ſich greifen müſſe, wenn man den Eroberern bei einem erſten Uebergriffe nicht ſogleich nachdrücklich widerſtände. Erſt habe man geglaubt, die Abtretung des Elſaßes werde den Eroberungsdurſt löſchen, oder die vorliegenden Friedens-Verträge einen Damm dagegen gewähren, doch das grundverderbliche Feuer aus dem Weſten werde ſich durch bloße Worte nicht beſprechen laſſen, ſondern bis an den Rhein wälzen. Alsdann werde man glauben, „daß das Feuer in dem tiefen Gewäſſer des Rheins von ſelbſt erlöſchen, die gierige Verſchlingſucht des Raubthiers alſo mit dem, was jenſeits (am linken Ufer) liegt, zu erſättigen ſein möchte;“ allein das ſei abermals ein Irrwahn, das um ſich freſſende Feuer könne durch die Fluten des Rheins nicht gedämpft werden. Es werde ſich vielmehr „die Nothfolge ganz ergreiflich ergeben,“ daß die Eroberungsſucht der Franzoſen ſich endlich bis zur Weſer, Elbe und Oder erſtrecke. „Da das ganze diesſeitige Teutſchland,“ heißt es in der merkwürdigen Abhandlung, „einſt zu Auſtraſien oder Oſtfranken gerechnet wurde, ſo wird ehe-

ſter Tage von Seite der Franzoſen zu vernehmen ſtehen, daß das Oberrheiniſche, — und dann, daß Heſſen, Franken, u. ſ. w. zu Frankreich gehören; endlich werden ganz Sachſen ſammt Lauenburg, die Brandenburger Mark, nebſt Pommern und Mecklenburg zum franzöſiſchen Joch ſich bequemen müſſen!" — Das war im Jahre 1682 geſchrieben [8])! Alsdann beweist der Verfaſſer geſchichtlich, daß Oſt-Franken oder Auſtraſien, das eigentliche Deutſchland, von Neuſtrien, Weſt-Franken oder dem eigentlichen Frankreich nicht durch den Rhein, ſondern durch die Vogeſiſchen Gebirge, den Ardenner-Wald und eine Linie getrennt wurde, welche von dem Weſtende des ardenniſchen Waldes, der Länge nach durch die Sambre, die ſich in die Maas ergießt, bis an die deutſche See bei der Ausmündung der Schelde gezogen war. Das iſt in der That die alte nationale Grenze Deutſchland's; der Verfaſſer des bemerkten Aufſazes ſagt daher ganz richtig, daß auf der linken Rheinſeite zu dem altnationalen ächten Deutſchland gehören: die Schweiz, Graubündten [9]), das Ober- und Unter-Elſaß ſammt dem Sundgau, die Unterpfalz, (Rheinpfalz im Gegenſaz der Oberpfalz) das Weſterreich ſammt der Saar und dem Moſelſtrom, die Herzogthümer Lothringen, Zweibrücken, Simmern, Lützenburg, Limburg, Jülich, Cleve, Geldern, Brabant, Namur, Hennegau, Flandern, Seeland, Holland, die Erz- und Hochſtifter Coſtnitz, Baſel, Straßburg, Metz, Tull, Verdün, Speier, Worms, Mainz, Trier, Cöln, Lüttich, Cambray und Utrecht.

Nur die Rückkehr zu dieſen alten angeſtammten, ächt nationalen Grenzen unſeres Vaterlandes, vielleicht unter einigen Modificationen, welche die Zeit nothwendig gemacht haben mochte, ſichert die wahre,

---

[8]) Die merkwürdige Abhandlung führt den Titel: „Franco-politæ Wahrer Bericht von dem alten Königreich Auſtraſien und klarer Beweis: daß die von Frankreich erſonnenen Dependentien ſich nothwendig über das ganze Hoch- und Nieder-Teutſchland, mitbegriffen die Schweiz und die vereinigte Niederland, wie auch über einige benachbarte Königreiche und Länder erſtrecken; oder aber: Der Rheinſtrom und was jenſeits demſelben (am linken Ufer) dem Reiche Zugehöriges gelegen, durch unverlaengte, kräftige Gegenwehr müſſe gerettet werden."

[9]) Man darf nicht überſehen, daß vom Jahr 1682 die Rede iſt, wo man unter der Schweiz nicht die heutige Eidgenoſſenſchaft, namentlich keine franzöſiſche oder italieniſche Provinz verſtand.

kräftige Entwicklung der deutſchen Nation, ein wirkliches Gleichgewicht der Reiche und einen längern Frieden. Darum forderte auch die geſammte patriotiſche Richtung Deutſchland's, Blücher und Gneiſenau an der Spize, die Wiederherſtellung unſerer nationalen Grenzen oder die Rückkehr auf den Zuſtand vor dem weſtphäliſchen Frieden in der Kriſis zu Ende des Jahres 1813 und zu Anfang des Jahres 1814 auf das beſtimmteſte. „Ich lade Sie ein," ſchrieb der berühmte und patriotiſche Dr. Ebel am 22. April 1814 an Arndt, „alles, was Ihre Verhältniſſe und Verbindungen geſtatten, in Bewegung zu ſezen, um auf die Staatsmänner im Hauptquartier auf jede mögliche Weiſe zu wirken, daß ſie einſehen, ſie würden ſich mit Schande bedecken, wenn ſie die Natur- und militäriſchen Grenzen Deutſchland's auf den Grat der Vogeſen nicht feſtſezen. Nur Stumpfheit des Geiſtes oder Verrath an dem deutſchen Vaterlande können dieſe Sünde begehen!" Die Regierungen durften nur der Stimme der öffentlichen Meinung folgen, an weiſen und durchdachten Rathſchlägen, welche durch Geſchichte und Recht tief begründet waren, fehlte es nicht. Wohl mochte die Eiferſucht anderer Mächte der Wiedereinſezung Deutſchland's in ſeine nationalen Grenzen Schwierigketen zu erwecken ſuchen; aber eine durch Verfaſſung und Freiheit gehobene Nation von 50 Millionen hatte Macht genug, den ungerechten Widerſtand zu überwinden. Auch in dieſer Beziehung gab die angeführte alte Abhandlung vom Jahr 1682 einen vortrefflichen Rath. „Die Deutſchen," heißt es dort, „ſind ſo erlegen nicht, daß ſie, wenn alle Streiter aufſtehen und tapfer fechten, auf den Nothdurftsfall nicht nur einem einigen mächtigen Nachbarn, ſondern auch wohl dem Auf- und Niedergang zugleich gewachſen ſein könnten. Ich wünſche, daß Teutſchland ſolche ſeine unvergängliche Stärke jezt gleich, wo es noch Zeit iſt, nicht aber alsdann erſt erkenne und gebrauche, wenn es, auswärtigen Weltſtörern zum Behuf und andern freien Völkern zum gleichmäßigen Untergang, ſeine Kräfte gezwungener Weiſe wird herleihen müſſen. Hier iſt Rath, hier Muth, hier vor allen Dingen ein einmüthiges Vertrauen und Zuſammenhalten vonnöthen. Man muß dem Beiſpiel der alten Teutſchen nachahmen, welche ſich auf langweiliges und unnöthiges Temporiſiren, Correſpondiren, Conferiren,

Laviren, Diſſimuliren, Interponiren, Informiren, Deduciren, Remonſtriren, Conteſtiren, Proteſtiren, Neutraliſiren wenig verſtanden, ſondern, ſobald ſie das Recht auf ihrer Seite erkannt, dem unbilligen Widerſacher fein troſtmüthig unter die Augen getreten, und den Ausgang Gott und der Spitze des Degens anheim geſtellt!"

Das waren goldene Worte! Mit der Annahme ſolcher Geſinnungen und dem Verkünden einer großartigen freien Verfaſſung konnte man einen gewaltigen Geiſt in dem deutſchen Volke erwecken, und allen ungerechten Forderungen der fremden Mächte ſiegreich widerſtehen. Auch das lebte bereits in der Ueberzeugung der öffentlichen Meinung, die geſammte patriotiſche Richtung forderte deßhalb einmüthig nicht bloß einzelne Landes-Verfaſſungen, ſondern über ihnen eine großartige, einheitliche Reichsverfaſſung, und da man in dem politiſchen Syſteme des Fürſten Metternich bereits ein Hinderniß derſelben erkannte, ſo erhob man ſich zu der weiſen Einſicht, daß Preußen in dem Verfaſſungswerk ebenſo vorangehen müſſe, wie in dem Kampfe gegen die fremde Unterdrückung. „Die Nothwendigkeit," ſchrieb Gneiſenau, „Preußen bald, ſogleich eine Conſtitution zu geben, habe ich mündlich und ſchriftlich dargethan und dazu angetrieben. Sogar Motive, die nur der Staatskunſt angehören, gebieten dieß. Es gibt kein feſteres Band, um die Einwohner der zu erwerbenden Länder an unſere älteren zu knüpfen, als eine gute Conſtitution. Ueberdieß müſſen wir dadurch die Meinung in Deuſchland für uns gewinnen. So etwas erwirbt uns den Primat über die Geiſter. Der dreifache Primat der Waffen, der Conſtitution, der Wiſſenſchaften iſt es allein, der uns zwiſchen den mächtigen Nachbarn aufrecht erhalten kann. Von einem Montgelas, einem König von Würtemberg und den andern rheinbündiſchen Regierungen darf man liberale Einrichtungen nicht erwarten; ſie ſind feindſelig gegen uns geſinnt, wir müſſen ihnen daher die Herzen ihrer meiſt neuen Unterthanen dadurch abwendig machen, daß wir den unſrigen eine gute Verfaſſung und würdige Geſetze geben. Sie ſehen, daß ich hier nur egoiſtiſche Gründe hiefür anführe und die edleren nicht einmal erwähnen will [10])."

---

[10]) Brief Gneiſenau's an Arndt. Derſelbe iſt zwar etwas ſpäter geſchrieben, 28. Auguſt 1814, allein es verſteht ſich von ſelbſt, daß Gneiſenau auch im Frühjahr 1814 dieſelben Geſinnungen hatte und zu verwirklichen ſuchte.

Auch bei dem König von Preußen fand ſich kein Hinderniß gegen die Einführung der Verfaſſung; Friedrich Wilhelm III. erklärte vielmehr laut: „die preußiſchen Könige hätten immer gewünſcht, ſo zu regieren, wie es die Ehre und das Glück ihrer Unterthanen fordert; dieß ſei auch ſein Wunſch und müſſe auch der Wunſch ſeiner Nachfolger ſein; da nun eine Conſtitution darauf gehe, daß die Erreichung dieſer Abſicht recht geſichert werde, ſo ſei ihm eine ſolche Einrichtung recht angenehm [11])!" Auch in Oeſtreich regte ſich ein ähnlicher Geiſt. „Leider," ſchrieb Freiherr von Greifeneck, öſtreichiſcher Oberſt, „ſind wir noch Preußen, Baiern, Oeſtreicher, und keine Nation. Einer ſoll uns regieren und wir Eine Nation ausmachen, im Gefühle unſerer Kraft und der Freiheit, durch Geſeze beſtimmt!"

Faſſen wir, um einen Ueberblick zu gewinnen, unſere Ausführung in die weſentlichen Hauptſäze zuſammen, ſo gelangen wir zu folgendem Ergebniß.

Die große Kriſis der Jahre 1813 und 1814 in Deutſchland mußte mit der lebenskräftigeren Erneuerung aller Verhältniſſe der Nation geſchloſſen werden.

Dazu gehörte nach Außen die Wiederherſtellung der angeſtammten, geſchichtlich und rechtlich begründeten Grenzen Deutſchlands und nach Innen die Einführung einer weiſen und einheitlichen Reichsverfaſſung.

Jene Grenzen laufen den Vogeſiſchen Gebirgen, dem Ardenner Walde und einer Linie entlang, welche von dem Weſtende des ardenniſchen Waldes durch die Sambre, die ſich in die Maas ergießt, bis an die deutſche See bei der Ausmündung der Schelde ſich hinzieht.

Sämmtliche deutſche Länder, welche von den beſagten Grenzen eingeſchloſſen werden, befanden ſich im Jahre 1814 durch den Sieg der Waffen wieder in dem Beſize der Deutſchen und mußten darum bei dem Vaterlande verbleiben.

Auch die Grundſäze der innern Verfaſſung des wiederhergeſtellten geſammten Deutſchlands ergaben ſich geſchichtlich und rechtlich

---

11) Brief des preußiſchen Miniſters Eichhorn an Arndt. Auch dieſer Brief iſt zwar etwas ſpäter, Juni 1815, verabfaßt, doch der Zeit-Unterſchied abermals ſo unbedeutend, daß man auch von dem König Friedrich Wilhelm III. im Frühjahr 1814 dieſelbe Geſinnung vorausſezen muß.

nach Maaßgabe der Entwicklung der Nation, ſo daß die angeſtammte Reichsverfaſſung, nach den Fortſchritten der Zeit veredelt, die Haupt-Anhaltspuncte für das Verfaſſungsweſen gewähren mußte, jedoch ausdrücklich nach den beiden weſentlichen Grundlagen der National-einheit und der öffentlichen Freiheit, mit der Gewährleiſtung der Reichs- und der Landes-Repräſentation, ſowie allen nothwendigen Bürgſchaften für Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, für Geiſtesfreiheit und Nationalwürde.

Alle aufgeklärten und patriotiſchen Männer der Nation waren einverſtanden, daß die Kriſe in ſolchem Sinne zu löſen ſei, und durch die Beſchlüſſe der Frankfurter Fürſten-Verſammlung im November 1813 war feſtgeſtellt worden, daß jeder deutſche Fürſt ſich die Einſchränkungen ſeiner Territorial-Gewalt oder Souverainetät gefallen laſſen müſſe, welche zur Herſtellung der freien und einheitlichen Verfaſſung Deutſchlands nothwendig ſind.

Für den Fall eines abermaligen Widerſtrebens war die patriotiſche Richtung darüber einig, daß Preußen ſich an die Spize der liberalen und nationalen Ideen ſtellen und dadurch denſelben die Geltendmachung erwirken müſſe.

Unter ſolchen Umſtänden und unter dieſen Stimmungen der öffentlichen Meinung in Deutſchland ereignete ſich der weitere Schlag wider Napoleon bei La Rothiere und die Eröffnung des Friedens-Congreſſes von Chatillon. Man kann ſich daher vorſtellen, welche große Erwartungen ſich in unſerm Vaterlande nunmehr an den künftigen Friedensſchluß knüpften, mochte derſelbe in Chatillon oder ſpäter an einem andern Orte hergeſtellt werden. Die geſchichtlichen Thatſachen, auf welchen jene Erwartungen beruhen, ſind ſo wichtig, daß ſie unverändert ihre volle Kraft und Bedeutung erhalten, wenn ſelbſt die Staatsmänner bei dem künftigen Friedensſchluß den Fehler begingen, die Rechte Deutſchland's nicht gehörig zu wahren. Sie behalten ferner ihre Kraft unverjährt, wenn die Regierungen, auch im Innern, der Nation nicht gewähren mochten, was ihr gehört, und wenn ſie es auch für die Folge beharrlich verſchmähen, ſich ſelbſt an die Spize der patriotiſchen und nationalen Ideen zu ſtellen, ſo werden nur ſie verlieren, die Gebote der Weltordnung hingegen durch die geheimnißvolle Macht der unaufhaltſamen, ruhi-

gen Entwicklung der Völker gleichwohl ihre Vollziehung erlangen. Fortan ſteht es geſchichtlich feſt, daß

1) die angeſtammten Grenzen Deutſchland's, die Vogeſiſchen Gebirge und der Ardenner Wald mit einer Linie bis zur Ausmündung der Schelde in das Meer,
2) eine freie einheitliche Verfaſſung Deutſchland's nach großartigen Geſichtspuncten

wieder hergeſtellt werden müſſen. Alle weitere geiſtige Auffaſſung der neueſten deutſchen Geſchichte wird ſich deßhalb darauf zurückführen, die Wege und Windungen nachzuweiſen, auf denen der organiſche Drang der Natur und der Weltordnung jene beiden Aufgaben auch gegen den geheimen und offenen Widerſtand jeder Macht ruhig und unaufhaltſam durchzuſezen, und dadurch den Normal-Zuſtand des Vaterlandes, als Grundlage der künftigen dauerhaften Bildung der Nation, herbeizuführen wiſſen wird.

Inhalt
des erſten Bandes.

Regiſter.

Einleitung.

Erſtes Buch.

Von der Auflöſung des Reichs bis zum Tilſiter Frieden.

(Vom 1. Auguſt 1806 bis zum 9. Juli 1807.)

Seite

Erſtes Hauptſtück. Der Zuſtand Deutſchland's um die Zeit der Auflöſung des Reichs. 37

Zweites Hauptſtück. Moraliſche Entkräftung Preußen's. Vorbereitung ſeines Sturzes. 51

Drittes Hauptſtück. Auflöſung des deutſchen Reichs. Rheinbund. Zerſtörung des europäiſchen Gleichgewichts. . 73

Viertes Hauptſtück. Zerwürfniß zwiſchen Preußen und Frankreich. 89

Fünftes Hauptſtück. Rüſtungen Preußen's. Diplomatiſche Unterhandlungen. (Vom 8. Auguſt bis 9. October 1806.) 98

Sechstes Hauptſtück. Kriegserklärung zwiſchen Preußen und Frankreich. Stimmen in Preußen und Deutſchland. (Vom 1. bis zum 9. October 1806.) . . 113

Siebentes Hauptſtück. Eröffnung des Krieges. Preußiſcher Operationsplan. Gefecht von Saalfeld. (Vom 10. bis zum 14. October 1806.) . . 131

Achtes Hauptſtück. Die Schlachten von Jena und Auerſtädt. (14. October 1806.) 141

Neuntes Hauptſtück. Folgen der Schlachten von Jena und Auerſtädt. (Vom 15. October bis zum 10. November 1806.) 151

Zehntes Hauptſtück. Das Verfahren der Franzoſen in Deutſchland. Friedensunterhandlungen. . . . 168

Seite

Eilftes Hauptſtück. Wiederausbruch des Krieges. Die Schlacht von Eylau. Friedensverſuche. Weiterer Verlauf des Krieges. (Vom 25. November 1806 bis zum 2. April 1807.) 185

Zwölftes Hauptſtück. Neue Friedensverſuche. Vereitlung derſelben.} Fortſetzung des Kriegs. Schlacht von Friedland. (Vom 3. April bis zum 14. Juni 1807.) 208

Dreizehntes Hauptſtück. Der Friedensſchluß von Tilſit. (7. und 9. Juli 1807.) 230

Zweites Buch.

Von dem Tilſiter Frieden bis zum franzöſiſch-öſtreichiſchen Krieg vom Jahr 1809.

(Vom 9. Juli 1807 bis zum 9. April 1809.)

Erſtes Hauptſtück. Die politiſche Lage Europa's nach dem Tilſiter Frieden. . . t 249

Zweites Hauptſtück. Der Zuſtand Deutſchland's nach dem Tilſiter Frieden. Befeſtigung und Erweiterung des franzöſiſchen Einfluſſes. (Vom 10. Juli 1807 bis zum Mai 1808.) 270

Drittes Hauptſtück. Staatsveränderungen in Baiern, Würtemberg, Baden und den andern Rheinbundſtaaten. (Vom Mai bis zum September 1808.) 290

Viertes Hauptſtück. Die Haltung Oeſtreich's und Preußen's. (Vom Frühjahr bis zum Herbſt 1808.) 306

Fünftes Hauptſtück. Die Staatsreformen in Preußen. (Das Jahr 1808.) 321

Sechstes Hauptſtück. Der Congreß in Erfurt. (Vom 27. September bis 14. October 1808.) . . 345

Siebentes Hauptſtück. Zerwürfniß zwiſchen Frankreich und Oeſtreich. Diplomatiſche Unterhandlung. Kriegs-Erklärung. (Vom 15. December 1808 bis zum 9. April 1809.) 359

Drittes Buch.

Der öſtreichiſch-franzöſiſche Krieg vom Jahr 1809.

(Vom 9. April bis zum 14. October 1809.)

Erſtes Hauptſtück. Eröffnung des Krieges. Charakter deſſelben. 375

Seite

Zweites Hauptſtück. Kampf in Baiern. Die Schlachten von Abensberg und Eckmühl, und deren Folgen. (Vom 18. April bis zum 13. Mai 1809.) 394

Drittes Hauptſtück. Die Schlacht von Aspern. (21. und 22. Mai 1809.) 408

Viertes Hauptſtück. Folgen der Schlacht von Aspern. Aufſtände in Deutſchland. Kampf in Franken. (Vom 23. Mai bis zum 14. Juli 1809.) . . 425

Fünftes Hauptſtück. Neue Wendung des Kriegs. Die Schlacht von Wagram und Enzersdorf. (Vom 23. Mai bis zum 8. Juli 1809.) 444

Sechstes Hauptſtück. Folgen der Schlacht von Wagram. Waffenſtillſtand. Haltung der Tyroler und des Herzogs von Braunſchweig-Oels. (Vom 7. Juli bis zum 17. Auguſt 1809.) . . . 465

Siebentes Hauptſtück. Der Friede von Wien. (14. October 1809.) 486

Viertes Buch.

Von dem Wiener Frieden bis zum Ausbruch des Befreiungskrieges.

(Vom 14. October 1809 bis zum 31. December 1812.)

Erſtes Hauptſtück. Die Folgen des Wiener Friedens für die Machtverhältniſſe Europa's. (Vom 14. October 1809 bis zum 31. December 1810.) 511

Zweites Hauptſtück. Veränderungen in Deutſchland nach dem Wiener Frieden. (Vom 14. October 1809 bis zum 31. December 1809.) 527

Drittes Hauptſtück. Innere Zuſtände der Rheinbundſtaaten, Preußen's und Oeſtreich's in den Jahren 1810 und 1811. 541

Viertes Hauptſtück. Zerwürfniß zwiſchen Frankreich und Rußland. Diplomatiſche Unterhandlungen. (Vom 1. Januar 1811 bis zum 11. Mai 1812.) . . 566

Fünftes Hauptſtück. Die Stimmung in Deutſchland im Jahr 1812. Politik der Höfe von Wien und Berlin. (Vom 1. Januar 1811 bis zum 9. Mai 1812.) 582

Sechstes Hauptſtück. Der franzöſiſch-ruſſiſche Krieg vom Jahr 1812. Betheiligung Deutſchland's. (Vom 22. Juni bis zum 30. December 1812. . 608

Seite

Fünftes Buch.

Der Befreiungskrieg bis zur Schlacht von Leipzig.

(Vom 30. December 1812 bis zum 19. October 1813.)

Erſtes Hauptſtück. Die Cabinete und die öffentliche Meinung Deutſchland's im December 1812. Kühne That York's. 629

Zweites Hauptſtück. Beſchleunigter Rückzug der Franzoſen. Veränderung der preußiſchen Politik. (Vom 1. Januar bis zum 27. Februar 1813.) . . 651

Drittes Hauptſtück. Volksaufſtände in Norddeutſchland. Weiteres Vorrücken der Ruſſen. Kriegserklärung Preußen's gegen Frankreich. (Vom 24. Februar bis zum 27. März 1813.) . . . 667

Viertes Hauptſtück. Vermittlungsverſuch Oeſtreichs. Unterhandlungen mit Frankreich. (Vom 1. Januar bis 26. April 1813.) 684

Fünftes Hauptſtück. Eröffnung des Befreiungskriegs. Der Feldzug während des Frühlings 1813 in Sachſen. (Vom 15. März bis zum 6. Juni 1813.) . 706

Sechstes Hauptſtück. Der Waffenſtillſtand von Pleuſchwitz. Friedens-Unterhandlungen. Congreß von Prag. (Vom 4. Juni bis zum 10. Auguſt 1813.) 731

Siebentes Hauptſtück. Kriegserklärung Oeſtreich's gegen Frankreich. Steigende Begeiſterung in Deutſchland. Wiedereröffnung des Kriegs. Die Schlachten an der Katzbach und bei Großbeeren . 756

Achtes Hauptſtück. Die Schlachten von Dresden, Kulm und Dennewitz. (Vom 26. Auguſt bis zum 7. September 1813.) 783

Neuntes Hauptſtück. Die Kriſis. Uebertritt von Baiern zu den Verbündeten. Die Schlacht von Wachau. (Vom 1. September bis zum 16. October 1813.) 809

Zehntes Hauptſtück. Die große Völkerſchlacht bei Leipzig. (Den 18. und 19. October 1813.) . . . 837

Sechstes Buch.

Die Folgen der Schlacht von Leipzig oder der große Wendepunkt der deutſchen Geſchichte.

(Vom 19. October 1813 bis zum 2. Februar 1814.)

Erſtes Hauptſtück Die Aufgaben und die Bedeutung der Zeit nach der Schlacht bei Leipzig. . . . 861

Seite

Zweites Hauptſtück.	Rückzug der franzöſiſchen Armee über den Rhein. Veränderungen im Innern Deutſchland's. (Vom 19. October bis zum 1. December 1813.)	871
Drittes Hauptſtück.	Neue Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich. Uebergang der Verbündeten über den Rhein. (Vom 8. November 1813 bis zum 21. Januar 1814.)	892
Viertes Hauptſtück.	Siegreiches Vordringen der Verbündeten. Schlacht von La Rothiere. Höchſte Spannung der Kriſis. (Vom 22. Januar bis zum 2. Februar 1814.)	912

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wirth, Johann Georg August,

Die Geschichte der deutschen Staaten von der Auflösung des Reiches bis auf unsere Tage

Bd.: 1

Karlsruhe 1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.germ.o.23(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11686185-5